Hiſtoriſche Zeitſchrift

herausgegeben von

Heinrich von Sybel,
o. ö. Profeſſor der Geſchichte an der rheiniſchen Friedrich-Wilhelms-Univerſität zu Bonn.

Zwölfter Band.

München, 1864.
Literariſch-artiſtiſche Anſtalt
der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung.

D1
H6
V.12

Inhalt.

Seite.

I. Deutſchland und Dänemark im dreizehnten Jahrhundert. Von Heinrich von Sybel 1

II. Friedrich II und der Beginn des ſiebenjährigen Krieges. Von Theodor Bernhardt 22

III. Strauß und Renan. Von E. Zeller 70

IV. Zur neueſten Geſchichte Italiens. Von H. Reuchlin . . 134

V. Ueberſicht der hiſtoriſchen Literatur des Jahres 1863. (Fortſetzung.)

6. Deutſche Provinzialgeſchichte. (Schluß.)

11. Die öſterreichiſchen Stammlande 145

12. Böhmen. Mähren. Schleſien 163

7. Ungarn und Siebenbürgen 174

8. Belgien 179

9. Niederlande 213

10. Schweden und Norwegen 226

11. Dänemark 238

12. Südſlaven 241

13. Türkei und Griechenland 241

14. Rußland. Polen 245

Anhang. Noch einmal über Leopold II gegen E. Herrmann. Von Heinrich von Sybel 260

VI. Ueber den jüdiſchen Geſchichtſchreiber und Staatsmann Flavius Joſephus. Von A. Hausrath 285

VII. Kaiſer Ludwig der Bayer und Papſt Clemens VI. Von Friedrich von Weech 315

Seite.

VIII. Skizzen zur Geſchichte päpſtlicher Machtentwickelung. Von Max Büdinger 347
IX. Der Kampf Roms gegen die religiöſe Freiheit Polens in den Jahren 1573 und 1574. Von E. Reimann . . . 379
X. Ueberſicht der hiſtoriſchen Literatur des Jahres 1863. (Schluß.)
Nachträge zu No. 14. Rußland und Polen 401
15. Die Schweiz 402
16. England 425
17. Amerika 473
18. Australien. Polyneſien 485
19. Aſien. Oſtaſien. China. Japan 486
20. Indien. Vorderindien 489
21. Hinterindien und der indiſche Archipel 491
22. Vorderaſien 493
23. Syrien und Paläſtina 496
24. Afrika 496
25. Spanien und Portugal 499
26. Italien 505

Seite.
. 347
. 379
. 401
. 402
. 425
. 473
. 485
. 486
. 489
. 491
. 493
. 496
. 496
. 499
. 505

I.

Deutſchland und Dänemark im dreizehnten Jahrhundert.

Von

Heinrich von Sybel.

Rudolf Uſinger, Deutſch-däniſche Geſchichte 1189—1227. Berlin 1863, Mittler und Sohn.

Der Krieg, welcher jetzt um die Freiheit Schleswig-Holſteins geführt wird, iſt das letzte Glied in einer tauſendjährigen Reihe von Kämpfen, welche Deutſche und Dänen um die herrſchende Macht an den Geſtaden der Oſtſee geführt haben. Der kleine aber kräftige kluge und kriegsmuthige Volksſtamm, der von Skandinavien her auf die Inſeln des Sundes und Beltes und von dort auf die jütiſche Halbinſel vorgedrungen iſt, hat mehr als einmal ſich zu einer überlegenen Stellung emporgeſchwungen, zuweilen die halbe Oſtſeeküſte umfaßt und ſeine Waffen tief nach Deutſchland hineingetragen: bis dann in günſtigen Augenblicken Deutſchland ſeine überlegene Stärke ſammelt, und mit zermalmenden Schlägen die Rechts- und Machtverhältniſſe wieder auf ihr richtiges und natürliches Maaß zurückführt.

Wir haben vor fünfzehn Jahren eine ſolche Periode däniſcher Siege durch innern deutſchen Hader erlebt und hoffen jetzt trotz aller innern Wirren die unſerm Rechte und unſerer Stärke angemeſſenen Erfolge für Deutſchland zu erndten: es fehlt alſo in unſern Tagen ſicher nicht das praktiſche Intereſſe einem Buche, welches wie das oben genannte die Wechſelfälle eines ganz ähnlichen Kampfes vor Augen führt. Bemerken wir ſogleich, daß auch wer von dem Reize dieſer Parallelen abſieht, und nur nach dem ſchlichteren wiſſenſchaftlichen Werthe fragte, dem Verfaſſer achtende Anerkennung für die Gründlichkeit und Schärfe

der Forſchung ſchenken und ſich einer Reihe neuer Daten und Auffaſſungen erfreuen wird, die Uſingers umfaſſendes Studium, auch nach Dahlmanns und Ludwig Gieſebrechts Arbeiten, auf dem vielbetretenen Boden zu Tage gefördert hat. Nirgendwo iſt Uſinger, ſoweit ich ſehe, der Verſuchung gefolgt, einem politiſch-nationalen Geſichtspunkte zu Liebe, die Ergebniſſe der objectiven Forſchung willkürlich zu erweitern oder auch nur zu färben; vielleicht hat er mehr als nöthig der exacten Vollſtändigkeit des Details die Einheit und Ueberſichtlichkeit der Darſtellung geopfert. Ich verſuche den Gewinn, welchen ſein Buch der geſchichtlichen Kenntniß gebracht hat, durch kurze Entwickelung ſeines Inhaltes anſchaulich zu machen, indem ich nur an wenigen Stellen einige allgemeine Beziehungen etwas ausführlicher als der Verfaſſer beleuchte. Gleich hier mag es mir übrigens geſtattet ſein, meine Freude darüber auszuſprechen, daß an einer ſo entſcheidenden Stelle der deutſchen Geſchichte durch die ſorgfältigſte Detailforſchung meine vor einigen Jahren entwickelte Anſicht über den Charakter unſerer mittelalterlichen Kaiſerpolitik eine unbedingte Beſtätigung erhält.

Die erſte Berührung zwiſchen Dänen und Deutſchen fällt zuſammen mit der Vereinigung aller deutſchen Stämme in der Monarchie Karls des Großen. Die Eroberung Sachſens führte den gewaltigen Fürſten ſofort an die Eider und dort zum Zuſammenſtoße mit Dänemark. Nachdem er auch hier die Ueberlegenheit ſeiner Waffen bethätigt und zwiſchen der Eider und der Schlei die deutſche Markgrafſchaft Schleswig errichtet hatte, gab fünfzig Jahre ſpäter die innere Zerrüttung und Zerfleiſchung des karolingiſchen Reiches den Dänen die Möglichkeit, Schleswig und Hamburg, Sachſenland und Niederland mit entſetzlichen Verwüſtungszügen heimzuſuchen. Im 10. Jahrhundert ſtellte dann das Heldengeſchlecht der ſächſiſchen Ottonen die politiſche Einheit Deutſchlands her, errang ſich mit der römiſchen Kaiſerkrone den Anſpruch auf die Beherrſchung der ganzen lateiniſchen Chriſtenheit und zwang, wie Burgund und Italien, wie Böhmen und Polen, ſo auch Dänemark zur Anerkennung ſeiner Lehnshoheit. Aber eben ſo verderblich wie die Einbuße nationaler Selbſtändigkeit iſt für ein Volk auch das Streben nach grenzenloſer Weltherrſchaft. Deutſchland zerſplitterte damit in jener Zeit ſeine Kräfte, vernachläſſigte ſeine ſtaatliche Ordnung, erlebte in Folge deſſen zugleich den innern Bürgerkrieg

und die auswärtige Niederlage. Gleichzeitig faßte in Dänemark ein junger und hochbegabter König, Knud der Große, sein Volk in fester monarchischer Ordnung zusammen, erschuf ein kleines aber schlagfertiges stehendes Heer, gab sich durch engen Anschluß an den Papst eine auch politisch wichtige Allianz. Hiernach fand sich 1027 Kaiser Konrad II bewogen, um gegen andere Widersacher ungestört kämpfen zu können, nicht bloß die Lehnshoheit über Dänemark nicht weiter zu begehren, sondern auch die Markgrafschaft Schleswig dem Könige Knud freiwillig abzutreten und sich mit der Eidergrenze für Deutschland zu begnügen.

Bald nachher brach der große Kampf zwischen Heinrich IV und Gregor VII, der Kampf zwischen Kaiserthum und Papstthum um die oberste Herrschaft der Christenheit aus, und zog schnell alle Staaten Europas in seine Wirbel hinein. Auch für unsere Betrachtung ist es wichtig zu bemerken, daß Dänemark in diesem Streite ohne Zaudern für das Papstthum Partei nahm und bei allen Wechselfällen unerschütterlich an dieser Stellung festhielt. Abgesehen von religiösen Stimmungen war es in politischer Hinsicht nur der Ausdruck der Verhältnisse. Das Kaiserthum bedrohte Dänemarks nationale Selbständigkeit; man hielt sich also zu dem Gegner des Kaiserthums, der seinerseits auch in kirchlichen Dingen dem Dänenkönige gefällig war und sich mit einer mäßigen Jahresabgabe, einem freiwilligen Ehrengeschenk an den römischen Stuhl, begnügte. Allerdings war nun die kaiserliche Macht nicht mit einem Streiche zu brechen. Als seit 1125 Kaiser Lothar sich wieder mit Rom versöhnte und dadurch Dänemark seinen geistlichen Rückhalt entzog, mußte König Niels ihm die Huldigung aufs neue leisten. Vollends nach dessen Tode gab es in Dänemark traurige Zeiten innerer Verwirrung, Thronstreitigkeiten und Bürgerkrieg, 43 Jahre hindurch. Die einzelnen Provinzen des Reiches haderten unter einander; der deutsche Kaiser lud die kämpfenden Prätendenten vor seinen Richterstuhl, die wilden Slavenstämme der Ostseeküste, im heutigen Mecklenburg und Pommern, verheerten alle dänischen Gestade Jahr für Jahr auf das furchtbarste. Das Land schien dem unermeßlichen Elend erliegen zu sollen. Endlich, im Jahre 1157, begann die Herstellung mit König Waldemar I, dem Retter, dem Großen, wie ihn sein dankbares Volk genannt hat. Von seinen Nebenbuhlern hatte

der eine den andern meuchlerisch aus dem Wege geräumt, Waldemar selbst war dem Mordstahle mit Mühe entronnen und hatte dann den Urheber des Frevels in offener Feldschlacht rühmlich besiegt. Dem jungen, hochgewachsenen lebhaften Manne flogen die Herzen der Bauern zu; an seinem Erzbischofe Eskil von Lund hatte er einen klugen und hochgeachteten Vertreter beim römischen Stuhle, für die kriegerische Sicherstellung besaß er die seltenste Stütze an seinem Milchbruder Axel oder Absalon, der zwar seines Standes auch Bischof, von Roeskild, nach seinem Talente aber Feldherr und Politiker, und nach der Lust des Herzens vor Allem Soldat und Seemann war. Die Lage war äußerst schwierig; es galt eben so keck und streitfertig als schmiegsam und vorsichtig zu sein. Vor allem kam es darauf an, den Raubzügen der Slaven ein Ende zu machen, und es kostete dem rastlosen Bischof Absalon einige Mühe, sowohl das verarmte Volk als auch den erregbaren König zu eignem Angriffskrieg auf die See zu bringen. Zweimal kehrte Waldemar halben Weges zu scharfem Zorne des Bischofs wieder um; endlich aber faßte man sich ein Herz, und nun folgte ein Rachezug dem andern nach Mecklenburg, nach Rügen, an die Odermündungen. Indessen war nach der langen innern Zerrüttung Dänemarks Kraft nicht ausreichend zu voller Bewältigung dieser heidnischen Slavenstämme, welche noch manches Jahr hindurch Zug um Zug jede Feindseligkeit dem Gegner zurückgaben: Waldemar suchte also auswärtigen Beistand und fand ihn an dem großen Herzog von Sachsen und Bayern, Heinrich dem Löwen, der nach dem Muster der Karolinger und Ottonen schon längst auf Eroberungen und Colonisationen im Slavenlande bedacht war. Da fiel denn unter den Streichen der Verbündeten einer der wendischen Häuptlinge, eines der wendischen Heiligthümer nach dem andern, und weit bis zur Oder hin wurde alles Küstenland der christlichen Kirche gewonnen. Den Löwenantheil aber an der Beute trug zu lebhaftem Aerger der Dänen der deutsche Herzog davon. Während Waldemar nur ein Stück der Insel Rügen erhielt, fiel dem Herzog ganz Mecklenburg, ein Stück von Pommern, die Hälfte von Rügen zu. Unaufhörlich fand sich Waldemar durch die mächtige Nähe des königsgleichen Herzogs gedrückt. Bald suchte er ihn durch hilfreiche Freundschaft zu kirren, bald durch feindliche Drohung zurückzudrängen. Es war alles wirkungslos, der Löwe hielt sein Gebiet

mit mächtigem Griffe feſt. Wie gegen die Slaven beim Herzoge ſuchte indeſſen Waldemar Hilfe gegen den Herzog bei einem höheren, bei dem Kaiſer Friedrich Rothbart. Staufer und Welfen, die Familien des Kaiſers und des Herzogs, ſtanden ſeit Generationen in heftiger Feindſchaft; zwar war im Augenblicke Friedrich mit Heinrich ausgeſöhnt, aber dem Kaiſer, der ſich eben zu neuem Kampfe mit dem Papſte und den Italienern anſchickte, war die faſt ſouveräne Macht des Herzogs zu groß. An dieſe eiferſüchtige Stimmung Friedrichs knüpfte der Dänenkönig an. Er erſchien perſönlich an des Kaiſers Hof, um in deſſen Hände die anbefohlene Lehnshuldigung zu leiſten. Dafür erhielt er, worauf ihm alles ankam, des Kaiſers Verſprechen, Pommern [1]) ſolle däniſche Provinz und damit die Ausbreitung des Herzogs definitiv begränzt werden. Friedrich handelte hiebei nicht im Sinne deutſchen Königthums, ſondern römiſcher Kaiſerherrlichkeit. Daß die deutſche Nation, wenn ſein Verſprechen erfüllt wurde, eine wichtige Eroberung an die däniſche einbüßte, war ihm gleichgültig, da er jetzt den Dänenkönig eben ſo wie die deutſchen Fürſten unter ſeinen Vaſallen ſah; und im Grunde über die letztern ebenſo wenig reale Herrſchermacht wie über den erſtern beſaß. Denn es iſt bekannt genug, daß ſeit dem 12. Jahrhundert die kaiſerliche Lehnshoheit nur noch ein prunkender Name ohne politiſch wirkſamen Inhalt war. Friedrich hoffte eben, wenn es einmal zwiſchen ihm und Heinrich dem Löwen zum Bruche käme, an Waldemar einen ungefährlichen und doch wirkſamen Helfer zu haben; er begünſtigte den Dänen, um den norddeutſchen Nebenbuhler zu drücken. Darum drehte ſich alles in dieſem unnatürlichen Verhältniß. Bei dem Streite zwiſchen Kaiſer und Papſt blieb Waldemar in der überlieferten däniſchen Politik und hielt zu der römiſchen Curie; als dann aber Heinrich, gerade weil er die Heeresfolge nach Italien geweigert und dadurch den Sieg des Papſtes über Friedrich entſchieden hatte, von dem Kaiſer geächtet und mit Krieg überzogen wurde, griff auch Waldemar in feierlichem Bunde mit Friedrich den gefürchteten Herzog an und half zu ſeiner Ueberwältigung kräftig mit. Es war der Wendepunkt der deutſch-däniſchen Verhältniſſe für ein volles Menſchenalter.

1) Gieſebrecht wendiſche Geſchichten III 130.

Der Sturz Heinrichs des Löwen kam nicht dem Kaiserthume, nicht der deutschen Centralgewalt zu gut. Friedrich war durch den päpstlich-italienischen Krieg zu sehr erschöpft und bald durch neue Pläne auf Neapel zu sehr abgezogen, um den deutschen Norden selbst zu behaupten. Die dem Herzog entrissene Beute fiel an die Fürsten, die Bischöfe und Grafen des Landes, welche jetzt, von Heinrichs starker Oberleitung befreit, ihre Landeshoheit mächtig abrundeten und damit das Reichsgebiet völlig zersplitterten. Das machte dem Wachsthum Dänemarks Luft. Als Waldemar 1182, ein Jahr nach des Löwen Niederlage starb, wies sein Sohn und Nachfolger Knud jedes Ansinnen auf Erneuerung des Lehnseides mit schneidendem Hohne zurück. Der Kaiser hetzte zur Strafe die pommerschen Slaven gegen ihn, aber Erzbischof Absalon vernichtete deren Flotte in einem einzigen raschen Ueberfall und verwüstete das Land dermaaßen, daß der alte Fürst Boguslaw völlig zerknirscht sich der dänischen Hoheit unterwarf und damit auch dasselbe Schicksal für den größten Theil von Mecklenburg entschied. Friedrich, fort und fort von seinen kaiserlichen, d. h. römischen und italienischen Sorgen in Anspruch genommen, hatte keine Mittel dagegen; er mußte es ertragen, daß der siegreiche Däne noch dazu sich in lauten Klagen über die deutsche Feindseligkeit ergieng und jetzt sogar zu der geräuschvollen Erklärung fortschritt, ihm stehe von Rechtswegen auch die Herrschaft über ganz Holstein zu. Von wirklichen Rechtstiteln war hier allerdings keine Rede. Thatsächlichen Anlaß aber zu solchen Ansprüchen hatte der König genug. Seinen Geboten folgte damals der größte Theil der Ostseeküsten, im Norden Schonen, die Inseln, Jütland und Schleswig, im Süden Pommern, Rügen, Mecklenburg: um den Kreis im Westen zu schließen und damit dem ganzen sichern Zusammenhang zu geben, fehlte eben nur noch Holstein — und dieses dem ehrgeizigen Dänenkönige in die Hände zu liefern, waren damals die deutschen Verhältnisse völlig angethan. Auf der einen Seite die Spannung zwischen Kaiser und Papst, auf der andern die Katastrophe Heinrichs des Löwen hatte den deutschen Norden in die gründlichste Parteiung und Zerrissenheit versetzt. Hier gab es welfische, dort staufische, hier kirchliche, dort kaiserliche Parteigenossen; in dem wüsten Durcheinander und der allseitigen Eifersucht wuchs jeder kleine Egoismus der Fürsten und Herrn üppig in die Höhe; das nationale

Interesse hatte nicht die mindeste Vertretung, zum wenigsten an dem entfernten, in entfernte Händel verstrickten Kaiser. In Holstein herrschte damals Graf Adolf, aus dem westfälischen Geschlechte Schauenburg, ein tapferer aber unsteter planloser und hochfahrender Herr, früher Vasall Heinrich des Löwen, und aus Widersetzlichkeit gegen diesen ein eifriger Anhänger des Kaisers, worauf ein Theil der holsteinschen Edelleute, aus entsprechender Widersetzlichkeit gegen ihren Grafen, die Partei des Herzogs ergriff, bald aber nach Heinrichs Sturz von dem Grafen mit grausamer Strenge wieder gebändigt wurde. Im Westen des Landes, zwischen der Eider und der Nordsee, saßen die freien und kräftigen Bauergemeinden der Dithmarschen unter einer gelinden Schirmherrschaft des Erzbischofs von Bremen; als dieser sie jedoch aus Geldnoth zu einer stärkeren Abgabe heranzog, machten sie sich keinen Scrupel ihm zu kündigen und sich dem (dänischen) Bischof von Schleswig anzuschließen; sie könnten, sagten sie, im Dom zu Schleswig den h. Petrus ebenso gut verehren, wie im Dom zu Bremen. König Knud sah diesen Wirren fürs erste ruhig zu. Da nach dem Tode Friedrich Rothbarts dessen Sohn, Heinrich VI, noch einmal das kaiserliche Ansehen weit und breit in Deutschland und Italien zur Geltung brachte, mochte es gefährlich scheinen, ihm gegenüber einen offenen Einbruch in das Reichsgebiet zu wagen. Der König wartete seiner Zeit, und bald genug sollte diese, alle Früchte für die dänische Herrschsucht reifend, erscheinen.

Im Jahre 1197 starb im kräftigsten Mannesalter Kaiser Heinrich in seinem eben eroberten Königreiche Neapel, mit Hinterlassung eines dreijährigen Sohnes Friedrich, der einstweilen in Palermo unter stürmischen Verhältnissen aufwuchs und somit den deutschen Beziehungen völlig entrückt war. In Deutschland folgte eine zwistige Königswahl; eine Partei der Fürsten erhob den jüngsten Sohn des Rothbart, Philipp, eine andere den zweiten Sohn des Löwen, Otto. Die Wogen des Bürgerkrieges schlugen über dem Reiche zusammen. König Knud, wie alle seine Vorgänger mit dem damals weltherrschenden Papstthume enge befreundet, sah den Augenblick gekommen. Bereits besaß er Dithmarschen und Rendsburg; jetzt brachen Herbst 1201 seine mecklenburger Vasallen von Osten, sein junger Bruder Waldemar von Norden in Holstein ein; der mißvergnügte Adel öffnete ihnen einen Ort nach dem

andern; Graf Adolf warf ſich in das feſte Hamburg, wurde dort eingeſchloſſen und nach kurzem Widerſtande zur Capitulation genöthigt. Als dann ſeine Burgmannen den Dänen die Uebergabe von Lauenburg weigerten, ließ Waldemar den Grafen trotz der Capitulation verhaften und an Händen und Füßen gefeſſelt nach Seeland in ſchweren Kerker bringen. Die welfiſche Partei in Norddeutſchland jubelte über den Fall des ſtaufiſch geſinnten Grafen; ſonſt im deutſchen Reiche (man ſieht den Verfall des Nationalgefühles) nahm kein Menſch von dem Ereigniſſe Notiz [1]), mit großem Pompe empfieng Knud die Huldigung Holſteins, Lübecks, Dithmarſchens und ſtarb dann 1202 auf der Höhe kriegeriſcher Erfolge und weitgreifender Ausſichten.

Es folgte ihm der Bruder, der zu dieſen Triumphen das beſte gethan, Waldemar II der Sieger zubenannt, als König der Dänen und Slaven, Herzog von Jütland, Herr von Nordelbingen. Seine erſte That war die Bezwingung Lauenburgs, nach deſſen Einnahme der jetzt völlig wehrloſe Graf Adolf aus dem Gefängniß in das einſame weſtfäliſche Stammſchloß entlaſſen wurde. Als däniſcher Vaſall wurde dann der Schweſterſohn des Königs, der thüringiſche Graf Albert von Orlamünde, mit der Regierung Holſteins betraut. Indeſſen gieng in Deutſchland der Thronſtreit zwiſchen Philipp und Otto ſeinen Gang und erlaubte dem Dänenkönige immer weitere Uebergriffe. Allerdings änderte ſich die Lage einigermaaßen, als nach der Ermordung des ſtaufiſchen Königs der Welfe Otto zum unbeſtrittenen Beſitze der Kaiſerwürde gelangte und nun auch die Rechte derſelben zu vertheidigen begann, gegen jedermann, mochte er früher ſein Feind oder ſein Helfer geweſen ſein, gegen den Papſt in Italien, gegen den Dänenkönig im Norden. Mehrere deutſche Fürſten ergriffen damals gegen Dänemark die Waffen, der Markgraf Albrecht von Brandenburg fiel auf Pommern, der Graf Heinrich von Schwerin auf die Mecklenburger Slaven. Aber keiner von ihnen war Waldemars Stärke gewachſen; Brandenburg mußte das Feld räumen, Schwerin ſelbſt den Dänen Huldigung leiſten. Bald gab eine neue Wendung der allgemeinen Verhältniſſe auch hier die Entſcheidung. Dem Kaiſer Otto war keine lange Wirkſamkeit beſtimmt. Er war ein wenig begabter, heftiger

1) Uſinger 103.

und leidenſchaftlicher Mann, unfähig die Geiſter zu lenken oder die Herzen zu gewinnen: als der Papſt, über die neue Selbſtändigkeit ſeines frühern Schützlings im höchſten Grade erbittert, ſich mit dem Wunſche mehrerer deutſchen Fürſten auf Berufung des jungen Friedrich zum deutſchen Throne einverſtanden erklärte: da erlebte Otto Abfall auf Abfall, ſobald das ſiciliſche Kind, wie man Friedrich nannte, ſich im Norden der Alpen zeigte. Die ſonſt feindlichen Parteien, die päpſtliche und die ſtaufiſche, wetteiferten dieſes Mal ſich um ihn zu ſchaaren; in wenigen Monaten war er im ganzen Süden und Weſten unſeres Vaterlandes anerkannt. Trotz jenes populären Namens war aber in dem jungen Manne nichts kindiſches mehr: früh reif, in harter Schule entwickelt, war er im 17. Lebensjahre ein völlig klarer, kalter, ſelbſtändiger Staatsmann, der mit bewußter Rechnung, ohne Scheu in der Wahl der Mittel und in merkwürdiger Unabhängigkeit von den Stimmungen der Zeit, ſein Ziel verfolgte. Dieß Ziel aber war ein völlig anderes, als es ſchien. Er trat auf, wie ſein Gegner Otto ſagte, als Pfaffenkönig; er kam, um als Verbündeter oder Creatur des Papſtes die deutſche Krone zu erlangen; er verſprach dem Papſte, dann einen Kreuzzug zu machen, zugleich aber ohne Zaudern die neapolitaniſche Regierung ſeinem in den Windeln gekrönten Sohne abzutreten, weil dem Papſte nichts gefährlicher dünkte als die Beherrſchung Neapels durch einen ſtarken, zugleich in Deutſchland und Oberitalien mächtigen Fürſten. So war das officielle Programm. In Wahrheit aber fühlte ſich Friedrich, in Neapel geboren, in Sicilien erzogen, ganz und gar als Italiener, war entſchloſſen, gerade umgekehrt ſeinen Sohn zum nominellen deutſchen König zu ernennen, für ſich ſelbſt aber auf italiſchem und vielleicht auch auf orientaliſchem Boden ſein kaiſerliches Regiment zu feſtigen, und wenn der Papſt ſich dem widerſetze, den Kampf auf Leben und Tod nicht zu ſcheuen. In ſolchen Gedanken kam er nach Lothringen und an den Rhein. Sein Gegner Otto, obwohl ſtark geſchädigt, hielt die Kräfte Sachſens noch um ſich verſammelt, und Sachſen, d. h. damals alles Norddeutſchland zwiſchen Rhein und Elbe, war kein verächtlicher Gegner. Friedrich, ein guter Soldat, aber immer lieber Diplomat als Krieger, war auch hier nicht wähleriſch in den Mitteln. Wie ſein Großvater einſt Heinrich den Löwen durch den erſten, ſo hoffte er den Otto durch den

zweiten Waldemar zu schädigen. Der Papst vermittelte die Annäherung, indem er den Dänenkönig nachdrücklich zur Unterstützung Friedrichs aufforderte. Das Ergebniß zeigt uns eine Urkunde Friedrichs, ausgestellt Ende 1214 zu Metz, des Inhaltes: da die kaiserliche Majestät überall für die Wahrung des kirchlichen Friedens wirken müßte, so sei er vor allem auf Frieden mit den Nachbaren bedacht, damit die Kirche, für die er kämpfe, tiefe Ruhe genießen könne: zu diesem Zwecke und zur Ueberwältigung der Reichsfeinde habe er mit dem christlichen Könige Waldemar ewige Freundschaft geschlossen, und alle Provinzen jenseit der Elbe und Elde (ein kleiner östlicher Nebenfluß der Elbe, die Südgrenze von Mecklenburg) sowie alle von Knud eroberten Slavenlande dem Dänenreiche zugelegt. Einem sehr persönlichen oder dynastischen Interesse wurden auf diese Art durch die leitende Macht des Reiches die Sicherheit des deutschen Bodens und die Ehre des deutschen Volkes geopfert, nicht viel anders als es 1851 in den berufenen Vereinbarungen über Holstein und Schleswig geschah. Zu Friedrichs Urkunde fügte dann Papst Innocenz seine bestätigende Garantie hinzu; was in jener Zeit mindestens ebenso viel bedeutete, wie gegenwärtig eine Garantie durch die fünf europäischen Großmächte. Die Integrität der dänischen Monarchie mit all ihren deutschen Eroberungen erschien also in jeglicher Weise und viel zweifelloser als 1852 durch den Londoner Vertrag gesichert. Der damalige Erzbischof von Bremen hatte so wenig Bedenken über den wahren und ächten Sitz der Macht in norddeutschen Landen, daß er in demselben Jahre 1218, in welchem Kaiser Otto durch den Tod seinen staufisch-dänischen Gegnern entrückt wurde, mit Waldemar ein Schutz- und Trutzbündniß auf alle Zeiten gegen alle Widersacher auch ohne Ausnahme des deutschen Reiches abschloß.

Halten wir hier auf dem Höhenpunkte der dänischen Macht einen Augenblick inne, um uns ihre Mittel und ihre Wirkungen zu vergegenwärtigen.

Wir haben sehr wenige ausdrückliche Zeugnisse über Waldemars II Persönlichkeit. Der Inhalt seines Lebens zeigt eine durch und durch mit Thatlust, Arbeitskraft, Vorwärtsdrängen erfüllte Natur; dem Könige ist die Ruhe unerträglich, sagt ein gleichzeitiger Geschichtschreiber. Was er zu erreichen sucht, was seine ganze Seele bewegt, ist

Herrſchaft und immer weitere Herrſchaft: wenn es auf Herrſchaftszwecke ankommt, weiß er bei aller Unruhe und Ungeduld zu warten und hinauszuſchieben, unter verſchiedenen Verhältniſſen entgegengeſetzte Mittel und Tendenzen zu verwenden, und wo es nicht mit rechtſchaffenen Mitteln gelingen will, Rechtloſigkeit und unbarmherzige Gewalt zu gebrauchen. Wie er den Grafen Adolf gegen den Vertrag in Feſſeln ſchlug und ſo durch ganz Holſtein höhnend umherführte, ſo ergriff er einen aufrühreriſchen Biſchof von Schleswig inmitten eines Friedensgeſpräches, um ihn lange Jahre im Gefängniß angekettet zu halten, ſo ſtellte er den von ihm völlig unabhängigen Biſchöfen von Livland und Eſthland nach, um ſie und ihre Sprengel ſich unterthan zu machen. Denn auch in dieſe fernen Regionen drang das Trachten ſeines Ehrgeizes. War einmal ein Sommer ohne deutſche oder ſlaviſche Streitigkeiten, ſo ſetzte ſich der König zu Schiff, um die nordöſtlichen Theile der baltiſchen Küſten kriegeriſch zu recognosciren. Bald iſt es Preußen, wo er den Eingeborenen durch ſcharfe Gefechte den däniſchen Namen furchtbar macht, bald Eſthland, wo er in feindſeligem Wetteifer mit den deutſchen Anſiedlern eine däniſche Colonie zu gründen ſucht. Ein anderes Mal ſendet er reiſige Schaaren nach Norwegen, um dort einen ihm dienſtwilligen König zu unterſtützen; es fehlt nicht an Verſuchen, durch Liſt oder Gewalt dem däniſchen Einfluß auch in Schweden breite Bahn zu machen. Mit einem Worte, es iſt deutlich, welches Ziel ſein Ehrgeiz verfolgt, die Umſpannung des ganzen Oſtſeebeckens durch eine einzige kriegsgewaltige Herrſchaft. Man iſt erſtaunt, woher das kleine Dänemark die Kraft zu ſolchen Leiſtungen ſchöpfte, wenn man in einer etwa 100 Jahr ſpätern Aufzeichnung lieſt, Waldemar habe 1400 Schiffe, die größten zu 120 Mann, ebenſoviele geharniſchte Ritter und im ganzen 160000 ſtreitbare Männer aufzubieten vermocht. Nun iſt es richtig, daß wenige Fürſten jener Zeit mit gleicher Sicherheit und Umſicht alle im Volke ruhenden Hilfsquellen zu benutzen wußten wie dieſer Dänenkönig. In Deutſchland war damals, wie wir ſehen, die Reichseinheit und die Volksfreiheit zertrümmert; jedes Mitglied des Fürſtenadels war beinahe ſouverän; kein Bauer durfte die Waffen führen; es gab mit wenigen Ausnahmen keine Streitmacht im Lande als die Reiſigen und Söldner der Fürſten und Herrn. In Dänemark exiſtirte damals noch kein in

ſich geſchloſſener Adel; was man ſo nannte, waren Heermannen, welche gegen Anweiſung eines königlichen Ackerlandes bei jeder Rüſtung Reiterdienſt zu leiſten übernommen hatten. Neben ihnen aber galt allgemeines Waffenrecht und allgemeine Dienſtpflicht jedes Bauern. Reiche Grundbeſitzer bildeten zu dreien, weniger begüterte zu ſechſen oder zwölfen eine Genoſſenſchaft, die bei jeder Ausfahrt zur See oder zu Lande einen Reiter zu ſtellen hatte. Die Führer oder Officiere dieſes Heerbannes ernannte der König und ſtattete dieſelben mit Grundbeſitz aus, wofür jeder von ihnen ein Schiff zu bauen und zu rüſten verpflichtet war. Von dieſer Einrichtung war außer den Rittern niemand befreit; die Prieſter und Mönche brauchten für ihre Perſon nicht auszurücken, mußten aber die Pächter ihrer Güter ſtellen. Es bedarf nicht der Erörterung, welche Maſſe ſtreitbarer Kräfte eine ſolche Einrichtung dem Könige zur Verfügung ſtellte, und welche Quelle friſcher Streitluſt ſie für die Maſſe des Volkes werden konnte: wie ſehr ſie alſo dem Kriegsweſen des feudalen Adels in Deutſchland an Quantität und Qualität überlegen war. Dänemark bildete damals, nach ſeiner weltlichen Seite, eine monarchiſch beherrſchte Demokratie, eine Staatsform, die wie auch die heutige Erfahrung zeigt, nicht immer die höchſte Freiheit, ſicher aber die möglichſt große Stärke, allerdings auch einem bedeutenden Herrſcher die Möglichkeit einer raſchen Ueberſpannung gewährt. Auf dem kirchlichen Gebiete verfolgte der König ſcheinbar entgegengeſetzte Tendenzen, erreichte aber damit denſelben Zweck der Macht und Sicherheit nach außen. Nach der engen Anlehnung Dänemarks an das Papſtthum gewann jeder Biſchof, jedes Stift, jedes Kloſter immer größere Selbſtändigkeit. So entwickelte ſich mitten in dem demokratiſchen Staate eine ſtarke geiſtliche Ariſtokratie, deren Privilegien der weltlichen Ritterſchaft ein ſtetes Muſter zur Nacheiferung wurden. Wohl ließ Waldemar auch ſie noch nicht völlig ſeiner herrſchenden Hand entſchlüpfen und zog insbeſondere ihre Geldmittel mehrmals zu außerordentlichen Leiſtungen heran. An einem ſchweren Schlachttage aber in Eſthland, heißt es dann freilich, hätte er verſprochen, wenn Gott ihn aus der Gefahr ſiegreich hervorgehen laſſe, keine Kriegsſteuern mehr vom Klerus zu erheben. Indeſſen was er hiemit etwa im innern aufgab, brachte ihm nach außen das lebhafte Wohlwollen der Päpſte mit Zinſen zurück. Dieſes cultivirte

er mit ebenſo religiöſer Andacht wie politiſcher Einſicht. Er machte inmitten ſeiner endloſen Oſtſeekriege dem Papſte die Hoffnung auf einen Kreuzzug nach Paläſtina. Er empfieng die zahlreich erſcheinenenden päpſtlichen Legaten mit tiefſter Ehrfurcht und geſtattete ihnen die Erhebung ſehr drückender Abgaben von der däniſchen Kirche. Er erhob keine Einwendungen, wenn die Päpſte jene alte jährliche Collecte jetzt als eigentliche Steuer und Dänemark demnach als ein der Curie zinspflichtiges und der päpſtlichen Gerichtsbarkeit unterworfenes Reich bezeichneten. Dafür aber war er auch ſicher, daß der weltbewegende Spruch des Papſtes in jeder deutſchen und ſlaviſchen Sache, wenn irgend möglich, unbedingt zu ſeinen Gunſten fiel.

In einer ſo ſtarken und allſeitig geſicherten Stellung, in der Waldemar die Kräfte ſeines Volkes überall mit möglichſt großer Energie zuſammen faßte, behandelte der König die unterworfenen Landſchaften mit verſtändiger Mäßigung. Wäre Fremdherrſchaft den Deutſchen jener Zeit überhaupt erträglich geweſen, ſo würde Waldemar ſie leidlich gemacht haben. Nirgendwo trat ſeine Regierung auch nur einen Tag in der Weiſe auf, wie die Kopenhagener ſeit 1851 in dem an ſie verrathenen Schleswig. Von Abgaben an die däniſche Staatscaſſe, von einem Zwange zu Waffendienſt außerhalb der eigenen Provinz war keine Rede. Jede Landſchaft hatte einen Vaſallenfürſten aus dem Stamme oder doch von der Sprache ihrer Bevölkerung; nirgendwo fand ſich dort auch nur Ein däniſcher Beamter. Es war um ſo verdienſtlicher, als im däniſchen Volke ein ſehr ſtarkes Gefühl von dem Gegenſatze der Nationalitäten, ein ſehr lebhafter Widerwille gegen alles fremde vorhanden war, am meiſten gegen das deutſche, das auch zur Zeit dieſer äußern Unterwerfung ſeine innere Ueberlegenheit bewährte, und ſächſiſche Wahl und Lebensweiſe und Bildung überall in Dänemark eindrängte. — In Holſtein bemerkte man unter dieſen Umſtänden von der neuen Herrſchaft keine Aenderung der Verhältniſſe, es wäre denn hie und da ein der Volksfreiheit ungünſtiger, dem kirchlichen und weltlichen Adel geneigter Einfluß von oben. Die Stadt Lübeck gedieh unter Waldemars ſtarkem Schirme in einer lange nicht erblickten Ruhe und Sicherheit in der Nachbarſchaft zu Lande, ſah aber mit um ſo tieferem Mißbehagen das Abgraben ihrer wichtigſten Lebensquellen, die Beſchränkung der deutſchen Oſtſeecolonien durch das

däniſche Schwert. In Mecklenburg und Pommern ging der Proceß der deutſchen Einwanderung und allmählichen Coloniſation auch unter däniſcher Herrſchaft ſeinen ungeſtörten Gang. Das däniſche Volk wäre an ſich kaum zahlreich genug geweſen, dagegen Concurrenz zu machen, am wenigſten vermochte man es unter einer Regierung, welche Jahr aus Jahr ein ihre Bürger in kriegeriſcher Bewegung hielt und dadurch, wie kräftig auch die Staatsformen organiſirt waren, die Bevölkerung endlich doch ermüden und decimiren mußte.

Abſichtlich bin ich in dieſer Schilderung etwas ausführlich geweſen. Es iſt gut für uns, auch bei dem Feinde zu lernen, wie viel ſelbſt dem kleinen Volke die Einheit des Staates und die Freiheit des Bürgers einträgt, wie tief auch die größte Nation durch den Mangel nationaler Politik und das Emporwuchern adlicher und localer Selbſtſucht ſinken kann. Wir ſehen dieſen Waldemar auf der Sonnenhöhe der Siege; wir kennen ſein mächtiges Talent, ſeinen zugleich ſtarken und biegſamen Willen, ſein zahlreiches Heer, welches ſein Volk in Waffen iſt, ſeine Stellung in Europa, die auf der Garantie der beiden höchſten Weltmächte ruht. Je beſtimmter wir dieſe ſtrahlende Größe in das Auge faſſen, deſto tröſtlicher wird uns der Satz, daß dieß alles doch nur möglich war, ſo lange es in Deutſchland deutſche Dänen, ſo lange es Gewalten gab, denen Partei und Tendenz über das Vaterland gieng — und daß dieß alles in Trümmern aus einander ſplitterte, als, nicht einmal ganz Deutſchland, nein, als nur der umliegende Theil des deutſchen Nordens ſich ermannte, ohne Unterſchied der Parteien und Stände ſich zuſammenſchloß und ohne Scheu vor irgend einer Großmacht wieder deutſch ſein wollte.

Unter den großen Vaſallen des Königs war einer der kleinſten Graf Heinrich von Schwerin. Ein ritterlicher Dynaſt, der ſich bis dahin nicht viel anders ausnahm, wie damals hunderte ſeiner Genoſſen. Er befeſtigte zu Hauſe ſeine Burgen, baute einige Kirchen, zog mit ſeinem ſächſiſchen und ſpäter mit ſeinem däniſchen Lehnsherrn tapfer in das Feld, war gerne geſehen am Hofe des Kaiſers und pilgerte in das gelobte Land, wo er wie alle andern mit den Saracenen todesmuthig raufte und aus Jeruſalem ein Tröpfchen von Chriſti Blut in köſtlicher Jaſpisſchale dem Dome zu Schwerin zurückbrachte. In der Heimath aber fand er verdrießliche Neuigkeiten, bei deren jeder

der Dänenkönig seinen Antheil hatte, starke Schmälerung des gräflichen Besitzes und nach einem Zeugen ein Verhältniß des Königs mit des Grafen Gemahlin. Der Graf verhandelte fruchtlos mit seinem Lehnsherrn, fand sich statt einer Genugthuung mit königlicher Ungnade bedroht, preßte darauf seinen Grimm in sein Herz zurück und nahm erst ein Jahr nachher mit hinterhaltigem Handstreiche seine Rache. Der König jagte 1223 mit seinem ältesten Sohne und wenig zahlreichem Gefolge auf der Insel Lyö im kleinen Belt. Graf Heinrich kam hinüber, dem Könige aufzuwarten, und brachte den Tag mit ihm in voller Unbefangenheit freundlich zu. In der Nacht aber überfiel er mit seinen Gewaffneten das Zelt, in welchem Waldemar mit seinem Sohne in ruhigem Schlafe lag; dort wurden die beiden Fürsten übermannt, geknebelt und in den nächsten Wald geschleppt, und während nun die einen die königlichen Fahrzeuge zur Erschwerung der Verfolgung in Stücke hieben, schleppten die andern die Gefangenen in das eigne Schiff, und es gelang, die kostbare Beute hinüber nach Schwerin, dann nach Schloß Lenzin, endlich über die Elbe nach Dannenberg in Sicherheit zu bringen. Dem Könige geschah, wie er es dem Holsteiner Grafen und dem Schleswiger Bischof gethan; die treulose Gewaltthat brach jetzt zerstörend über sein eigenes Haupt herein.

Man begreift das unermeßliche Aufsehen, welches ein Act so verwegener Selbsthilfe in Deutschland und Europa machen mußte. Was Dänemark selbst betraf, so zeigte sich jetzt, daß Waldemars Triumphe dem Lande zu schwere Anstrengungen zugemuthet hatten. Eine geraume Zeit hindurch blieb die Masse des Volkes fast gleichgültig, die Ritterschaft, einer so energisch waltenden Monarchie überdrüssig, machte gar keine Bewegung. Es fehlte schlechterdings an einem hervorragenden Führer, die Ordnung des Regimentes löste sich auf, und nur der Klerus ließ zürnende und klagende Weherufe erschallen. In Norwegen und Slavien datirte man Urkunden anstatt mit der Jahreszahl nach der Zeit, in welcher König Waldemar gefangen wurde. In Livland riefen die Deutschen, das sei die Strafe der heil. Jungfrau, der Patronin Livlands, wo der Dänenkönig streitsüchtig Eingang gesucht habe. Thüringer und Rheinländer, Engländer und Italiener trugen das merkwürdige Ereigniß in ihre Jahrbücher ein.

Ehe jedoch die zunächst Betheiligten zu einer praktischen Thätigkeit

kamen, griff mit haſtiger Hand die damalige deutſche Reichsregierung in die wichtige Angelegenheit ein. Die Reichsregierung ſage ich, nicht der Kaiſer; wir werden ſehen, wie wichtig der Unterſchied iſt. Kaiſer Friedrich war abweſend in Neapel, und mit den Vorbereitungen zu ſeinem Kreuzzuge beſchäftigt; es leitete demnach als Gubernator des jungen Königs Heinrich der Erzbiſchof Engelbert von Cöln die Reichsgeſchäfte, ein klarer, kräftiger, nationalgeſinnter Mann. Er konnte nicht umhin, ſich im Sinne der äußern Ordnung um die Freilaſſung Waldemars zu bemühen; doch war er weit davon entfernt, etwa weil der Graf von Schwerin ſich an einer höchſten königlichen Perſon vergriffen, auf Koſten Deutſchlands als rächendes Organ der Legitimität einzuſchreiten. Vielmehr erwog er zu Nordhauſen mit Schwerin gelaſſen und gründlich die Bedingungen, unter welchen die königlichen Gefangenen zunächſt dem deutſchen Reiche zur Verfügung geſtellt werden ſollten. Die Hauptſache war, daß der Graf 52000 Mark Silber erhalten und dann der König nur gegen Herausgabe aller Lande ſüdlich der Eider zum Beſten der frühern Inhaber freigelaſſen werden würde. Darauf ſchloß Engelbert am 26. September 1223 ab und belohnte dann „ſeinen lieben Freund den Grafen wegen der vielen Dienſte, die er ihm in Sachſen erwieſen", mit einer jährlichen Lieferung von fünfzehn Fuder edlen Rheinweines. Es war hienach alſo Waldemar in der Gewalt des deutſchen Reiches, und dieſes ſchickte ſich an, ſeine Perſon als Pfand für die Wiedererſtattung aller abgeriſſenen Landſchaften zu behandeln.

Allein in dieſem Augenblicke treten die beiden Weltmächte, Papſtthum und Kaiſerthum, dazwiſchen. Nach ſeiner alten Stellung zu Dänemark war der Papſt außer ſich vor Entrüſtung. Er bedrohte Schwerin auf das heftigſte als einen treubrüchigen und meineidigen Rebellen. Er bat Engelbert, ein ſolches Beiſpiel der Empörung, welches die legitime Ordnung aller Lande bedrohe, nicht ſtraflos zu laſſen. Er forderte den Kaiſer auf, harte Ahndung über den gräflichen Frevler zu verhängen, kein König der Welt werde ſicher ſein, wenn ein ſolches Verbrechen zur Nachahmung verleite. Es zeigt ſich nicht, daß dieſe Beredtſamkeit auf Heinrich oder Engelbert Eindruck gemacht hätte. Kaiſer Friedrich hatte freilich, wie alle ſtarken Herrſchernaturen, wenig Ohr für die conſervative Phraſe, wohl aber war ihm der

Inhalt des Nordhauser Vertrages zu sehr deutsch und zu wenig kaiserlich; und da eine Aenderung desselben im letztern Sinne auch den damaligen Interessen des Papstes entsprach, so beschloß Friedrich, die weitere Verhandlung mit Waldemar aus Engelberts Hand zu nehmen und sie eigenen kaiserlichen Commissarien zu übertragen. Diese einigten sich dann mit dem Könige am 4. Juli 1224 dahin, Waldemar werde zu Ehren der Kirche einen Kreuzzug nach Palästina machen und dem Kaiser wie seine Vorfahren für alle seine Lande den Lehnseid leisten. Dafür würde ihm sein Lösegeld auf 40000 Mark herabgesetzt, so daß die 12000 fehlenden dem Grafen Heinrich durch das Reich hätten ersetzt werden müssen. Holstein sollte nicht mehr beim Könige, sondern beim Reiche zu Lehn gehen, ertheilen aber werde dieses Lehn der Kaiser dem jetzigen Inhaber, dem königlichen Neffen, Grafen Albert von Orlamünde. Slavien endlich sollte Waldemar dem Reiche zur Prüfung seiner Rechtstitel herausgeben, aber nach einem Jahre entweder durch Richterspruch oder als Gnadengeschenk zurückerhalten. Der Gegensatz dieser Abrede zu der Nordhauser ist deutlich. Für das Kreuzzugsgelübde, welches Waldemar seit Jahren geleistet und nie erfüllt hatte, und dann für den Lehnseid an den Kaiser, welcher für Deutschland nicht mehr Nutzen brachte als das Kreuzzugsgelübde, für diese nichtigen Decorationen erhielt der König aufs neue die Anerkennung aller seiner Eroberungen — denn es ist klar, daß Graf Albert, in Holstein ringsum von dänischem Besitze umgeben, und von jeher mit Waldemar auf das festeste befreundet, auch unter dem Titel eines kaiserlichen Vasallen thatsächlich nur ein dänischer Beamter gewesen wäre. Also auf der einen Seite der fortgesetzte Besitz der deutschen Landschaften, auf der andern einige Versprechungen betreffend das Lehns- und Verfassungsrecht, welche Dänemark früher nie gehalten hatte, und jetzt genau so lange, wie es wollte, halten würde. Ein Verhältniß, nicht unähnlich, wie wenn heute die Großmächte zu der Einigung gelangten, der Dänenkönig solle Herrscher in Schleswig-Holstein bleiben, dieses aber eine etwas freiere Verfassung als 1852 oder 1855 erhalten.

Zu Deutschlands Glück war damals aber mit dem Vertrage vom 4. Juli die Sache nicht zu Ende. Wie bei demselben verabredet worden, kam im October Graf Albert von Holstein mit einer Anzahl

däniſcher Großen nach Blekede an der Elbe, um dort ſeinen König gegen die ſtipulirten Geldſummen auszutauſchen. Was man daſelbſt weiter verhandelt hat, wiſſen wir nicht, ſicher aber iſt, daß beide Theile ſich aufs neue überwarfen, der Graf das Geld in die Schiffe, die Deutſchen den König in das Gefängniß zurückbrachten. Ein Glück für Deutſchland, und zwar, wie ich meine, ein doppeltes Glück. Wir wiſſen, wie viel Deutſchland durch jenen Vertrag verloren hätte. Und was etwa gewonnen worden, hätte man nicht der Kraft der Nation und des Rechtes, ſondern einer Gewaltthat verdankt, welche zwar der Dänenkönig ſattſam verwirkt hatte, die aber dem deutſchen Namen niemals zur Ehre gereichen konnte. Jetzt war der ſchimpfliche Vertrag zerriſſen, und es kam darauf an, was Deutſchland im offenen Kampfe vermochte.

Gleich nach dem Bruche traten drei deutſche Fürſten zuſammen, um ohne Rückſicht auf Kaiſer oder Papſt die Entſcheidung des Schwertes zu ſuchen, der Graf von Schwerin, der Sohn des vertriebenen Adolf von Schauenburg, der neue Erzbiſchof von Bremen. In Holſtein regte ſich das Nationalgefühl in allen Schichten; mehrere Edelleute ſandten Einladungen an den jungen Grafen Adolf, und wo dann im harten Winter 1224 das kleine Heer erſchien, erhoben ſich die Holſten in Maſſe, die Bürger der Städte, die Bauern der Marſchen, in wenigen Wochen war die Hälfte des Landes befreit. Graf Albert wehrte dem Anfall wie er konnte; das einzelne iſt in der dürftigen Ueberlieferung nicht erkennbar; genug im Januar 1225 kam es bei Mölln zu dem entſcheidenden Kampfe, der blutig und hartnäckig von Sonnenaufgang bis Niedergang gefochten wurde. Endlich brach Heinrich von Schwerin ſiegreich die feindlichen Reihen, und das Glück wollte ihm ſo wohl, daß er in das Gewölbe des väterlichen Schloſſes zu dem Dänenkönige auch den gefangenen Grafen Albert hinüberführen konnte. Da rächte Gott, ſchrieb ein dankbarer Zeitgenoſſe, an dem Könige Waldemar was er einſt an dem alten Grafen gethan; wie er gemeſſen hatte, wurde ihm wieder gemeſſen. Waldemars Herrſchaft auf deutſchem Boden war zu Ende. Lübeck übergab ſich dem Reiche, Hamburg dem Grafen Adolf, überall wurden die Burgen Alberts gebrochen. Freilich, ſo hell der Tag der Freiheit über Holſtein ſelbſt jetzt auch leuchtete, ſo bedenklich ſchien draußen die Lage ſich noch immer zu geſtalten. Der

König von Böhmen, Waldemars Schwager, Otto von Lüneburg, des Königs Neffe, der Graf von Orlamünde, Alberts Bruder rührten ſich heftig; der Markgraf von Brandenburg zeigte mehr Neigung zu Dänemark als zur deutſchen Sache, in der Ferne drohete die Ungnade des Kaiſers und das Interdict des Papſtes. Indeſſen die mannhaften Fürſten des Befreiungsbundes hielten feſt, und im Laufe des Sommers bequemte ſich Waldemar, um jeden Preis ſeine Entlaſſung zu unterhandeln. Jetzt war keine Rede mehr von einer leeren kaiſerlichen Lehnshoheit oder einem Zuge zum heiligen Grabe: dafür unterzeichnete Waldemar die realen Forderungen des Nordhauſer Vertrages, die Abtretung von Holſtein und Schwerin, von Mecklenburg und Pommern an das deutſche Reich. Darauf wurde er am 21. December 1225 aus der Haft entlaſſen, nachdem er über zwei Jahre zu Schwerin in Banden gelegen hatte.

Indeſſen auch hiemit war der Triumph der deutſchen Sache noch nicht vollſtändig, weil er noch nicht rein war. Die Frage lag nahe, ob ſie zu Mölln auch dann geſiegt hätte, wenn der däniſche Siegerkönig nicht durch hinterliſtigen Ueberfall in deutſchem Kerker entfernt gehalten worden? Wir haben es Waldemar zu danken, daß er die Antwort auf dieſe Frage geſchafft hat. Um Oſtern 1226 begann er neue Rüſtung und brachte an Papſt Honorius die Bitte, ihn von den durch Gewalt und Frevel erpreßten Eiden zu entbinden. Honorius entſchied umgehend in hohem Wohlwollen, daß ein ſolcher Eid, deſſen Inhalt unrechtlich, deſſen Leiſtung erzwungen, deſſen Empfänger ſelbſt meineidig geweſen, in jeder Hinſicht unverbindlich ſei. Er begleitete dieſes Gutachten mit einem ſcharfen Drohbriefe an den Grafen von Schwerin, mit einer dringenden Mahnung an den Kaiſer um Hilfe für Dänemark, mit einem Auftrage an den Biſchof von Verden, die geiſtlichen Cenſuren gegen den Grafen zu verhängen. Geſtützt auf ſolchen Rückhalt, mit dem Aufgebote ſeiner geſammten däniſchen Macht, beſchloß der König im Herbſte 1226 die Feindſeligkeiten zu eröffnen. Die nordalbingiſchen Fürſten aber blieben auch bei dieſem Unwetter entſchloſſen bei dem einmal erhobenen deutſchen Banner, und mit der gewachſenen Gefahr zeigte ſich auch wachſende Verbreitung ihres tapfern Sinnes in den norddeutſchen Landen. Auf der einen Seite trat der Herzog Albert von Sachſen, anhaltiniſchen Stammes, zu ihrem Bunde,

auf der andern ſtellte Lübeck, jetzt als Reichsſtadt anerkannt, ſeine ſtreitbaren Männer unter dem Bürgermeiſter Alexander Soltwedel zu den fürſtlichen Reiſigen. Von den alten Zwiſtigkeiten über particulare Grenzen und Rechte war keine Rede mehr; auch Adolf bewilligte Lübeck die Reichsfreiheit, Sachſen die Lehnshoheit, Bremen die Schirmherrſchaft über Dithmarſchen. Auch von dem Gegner hatte Graf Adolf gelernt und rief zur Vertheidigung des heimathlichen Bodens nicht bloß die ritterlichen Reiſigen, ſondern alle ſtreitfähigen Männer Holſteins und Dithmarſchens auf. Anfangs zwar zeigte ſich noch einmal die kriegeriſche Stärke des Feindes. Ein Treffen bei Rendsburg wurde von den Dänen wenn gleich mit ſtarkem Verluſte gewonnen, dann im Spätherbſt Rendsburg erobert und im Januar 1227 Dithmarſchen überwältigt. Im Frühling brach dann Waldemar mit altgewohnter Schnelligkeit ſüdwärts vor, reihte die deutſchen Bauern überall mit Gewalt in ſeine Schlachthaufen ein und begann darauf gleichzeitig die Belagerung von Itzehoe und von Segeberg. Jetzt aber nahmen auch die Deutſchen alle Kraft zuſammen. Neben den Lübeckern rückten die bewaffneten Bürger Hamburgs in die Reihen; zuerſt wurde Itzehoe durch ein ſcharfes und glückliches Gefecht entſetzt, dadurch auch das feindliche Hauptheer zum Rückzug gegen die Eider hin genöthigt; und nun drang die vereinigte deutſche Macht unaufhaltſam zum letzten Entſcheidungskampfe vor. Er wurde am 22. Juli 1227 in der weiten ſandigen [1]) Ebene des Dorfes Bornhöved, wo ſpäter der Sitz des Holſteiner Landtages war, geſchlagen. Den erſten Streich that, durch das Loos dazu beſtimmt, der Erzbiſchof von Bremen; darauf dauerte das blutige Ringen Stunden lang, bis endlich die Dithmarſchen, von dem Könige wider Willen zur Heerfahrt gezwungen und in die Nachhut geſtellt, ihre Schilde umkehrten und den Dänen mörderiſch in den Rücken fielen. Da war alles zu Ende. Viertauſend der Beſiegten deckten das Schlachtfeld; drei däniſche Biſchöfe wurden gefangen, im letzten Getümmel verlor König Waldemar ſelbſt ein Auge und wurde mit Mühe vor neuer Kerkerhaft hinweg gerettet. „So endete, ſagt Uſinger, der letzte Verſuch des Dänenkönigs, ſich den deutſchen Norden zu unterwerfen. Schmachvoll genug hatte einſt das Reich alle die herr-

1) Dahlmann I 390.

lichen deutschen Lande aufgegeben, war selbst bei passender Gelegenheit nicht bereit gewesen, sie wieder zu erwerben. Aber was der modernde Körper des Reiches nicht zu thun wagte, das vollbrachte hier Kraft und Einigkeit und Festigkeit der betheiligten Fürsten, Bürger und Bauern. Sie zeigten sich hier würdig und werth der selbstständigen politischen Macht, die jetzt an sie als ein Erbe des verfallenen Kaiserthums gekommen war".

Das geschah vor mehr als sechshundert Jahren. Seitdem hat die Welt freilich ihr Aussehen mehr als einmal verwandelt, aber unverändert sind die großen Grundverhältnisse der Völker und unverändert auch die Leidenschaften der Menschen und ihre Folgen geblieben. Damals siegte Dänemark, weil und so lange Deutschlands Bevölkerung ihres Nationalgefühles vergaß, und Deutschlands Machthaber lieber selbstsüchtige und Parteitendenzen als die nationalen Feinde verfolgten. Sechzig Jahre hindurch durfte Dänemark Schritt auf Schritt die deutschen Rechte beeinträchtigen; zweimal in dieser Zeit unterstützte und bekräftigte die deutsche Kaiserherrschaft selbst seine Usurpationen; unaufhörlich bot der Beherrscher Europas, der Papst, ihm seine Garantien, und zwei Menschenalter hindurch endigte jeder Versuch des Widerstandes mit ärgerer Unterdrückung. Und doch, wie gründlich hätte der sich getäuscht, welcher damals am endlichen Gelingen verzweifelt hätte. In unserer Nation blieb ein unverwüstlicher Kern. Bei dem ersten günstigen Anlasse brach er hervor; der Parteienhader schwieg, die Eifersucht der Stände trat zurück, im Bewußtsein des Rechtes bot man den überlegenen Gefahren kühn die Stirne und errang den glorreichsten Sieg. Als man sich selbst wieder gefunden, fand man auch das Gelingen nach Außen wieder.

II.

Friedrich II und der Beginn des siebenjährigen Krieges.

Von

Theodor Bernhardt.

Die Frage, ob Friedrich II im Jahre 1756 wirklich durch die Lage der Dinge gezwungen gewesen sei, seinen Gegnern zuvorkommend den ersten Schritt zum Kriege zu thun, oder ob er, das Glück und Gedeihen Europas mit frevelhaftem Sinne geringschätzend, einen Kampf entzündet habe, welcher ohne seinen Einfall in Sachsen nie zum Ausbruche gekommen wäre, ist häufig und mit Lebhaftigkeit erörtert worden. Hat es doch schon kurze Zeit nach Friedrichs Tode sogar der in seine Politik tief eingeweihte Minister Hertzberg — der Verfasser jener berühmten Rechtfertigungsschrift für den Angriff auf Sachsen, die Friedrich auf Grund der in Dresden vorhandenen Originaldepeschen anfertigen ließ — nicht verschmäht, Bedenken gegen die damalige Handlungsweise des Königs zu äußern. Zwar kann er nicht in Abrede stellen, daß feindselige Entwürfe gegen Friedrich vorhanden waren; allein sie seien nur eventueller Natur gewesen, hätten nur unter der Voraussetzung gelten sollen, daß der preußische König selbst zum Kriege Veranlassung gebe. Und aus diesem Grunde bleibe es immer zweifelhaft, ob diese Pläne je zur Ausführung gekommen, ob es überhaupt gefahrdrohender gewesen, ihre Entwickelung abzuwarten oder derselben zuvorzukommen *). Der Grund zu solchen Aeußerungen

*) Nouveaux Mémoires de l'académie royale. Année 1785. (Berlin 1787.) p. 333 f.

liegt nicht fern; die politischen Conjuncturen und Bestrebungen sind andere geworden, es bahnt sich ein anderes Verhältniß Preußens zu Oesterreich an, und da ist Hertzberg Hofmann genug, um in der Herabsetzung der Politik Friedrichs II an den Tag zu legen, daß er nunmehr der Rathgeber Friedrich Wilhelms II, der Vertreter seiner politischen Neigungen sei. Dem Beispiele Hertzbergs sind seitdem viele gefolgt; auch sie haben von einem politischen Standpunkte aus, welcher mit den Ideen Friedrichs II nicht übereinkommt, sein Verhalten mehr oder weniger scharf getadelt. In den jüngsten Tagen ist die Frage mehr als je mitten in die Parteiungen hineingezogen worden; jene Vorwürfe wider Friedrich gehen in dem Gewande des deutschen Vaterlandsgefühles einher, setzen das Bekenntniß „das ganze Deutschland soll es sein" der angeblich durch Friedrich gerade im siebenjährigen Kriege zur endlichen Geltung geführten Trennung von Preußen und Deutschland entgegen. Wo es politische Meinungen zu bekämpfen gilt, da hat die Wissenschaft eine schwere Aufgabe; die einmal in der Doctrin Befangenen wird sie kaum zu überzeugen vermögen, wohl aber das weitere Umsichgreifen falscher Auffassungen verhüten können und müssen. Trotz entgegenstehender Ausführungen ist aber die eben bezeichnete Ansicht bis zu dieser Stunde nicht verstummt; und es wird sich daher empfehlen, die Untersuchung noch einmal aufzugreifen, um wenigstens für den, der sich nicht grundsätzlich verschließt, den Beweis zu liefern, daß die Behauptung, als laste auf Friedrich II die vornehmlichste Verantwortung wegen jenes siebenjährigen Kampfes deutscher Stämme wider einander, nicht stichhaltig ist.

Noch immer liegt hier freilich vieles im Dunkeln und harrt der Aufklärung namentlich aus den bis jetzt verschlossenen Schätzen des Wiener Archives. Wesentlich neues Material zur Entscheidung der vorliegenden Frage ist in der jüngsten geschichtlichen Literatur nicht zu Tage gekommen; und es sind daher noch überall Lücken in unserer Kenntniß der diplomatischen Verhältnisse in den Jahren unmittelbar vor dem Ausbruche des siebenjährigen Krieges vorhanden. So manches für die innere Geschichte Frankreichs und des französischen Hofes interessante die eben jetzt erscheinenden Memoiren des Herzogs von Luynes auch bieten mögen, auf den Gang der europäischen Politik werfen die sehr weitschichtigen Aufzeichnungen nur ein äußerst spärliches

Licht. Von Arneths Buch über Maria Thereſia, das in den beiden bis jetzt erſchienenen Bänden indeß nur die erſten Regierungsjahre der Beherrſcherin Oeſterreichs umfaßt, darf man dagegen manche Aufklärung erwarten. Denn dem Verfaſſer ſteht in Wien ein reicher archivaliſcher Stoff zu Gebote; freilich wird man die Art, wie er denſelben verwerthet hat, überall ſehr ſorgfältig prüfen müſſen, da bis jetzt wenigſtens ein einſeitig öſterreichiſcher Standpunkt ſehr merklich in dem Buche zu Tage kommt. Wie lückenhaft nun aber vorläufig auch noch das Material iſt, die Frage, auf die es mir hier ankommt, läßt ſich gleichwohl in völlig concludenter Weiſe beantworten. Zu dieſem Behufe wird es vornehmlich auf den Nachweis ankommen, daß Maria Thereſia von der Friedensliebe, welche man ihr von gewiſſer Seite her mit Vorliebe zuſchreibt, ſehr weit entfernt war, daß ſich vielmehr ihr ganzes Sinnen und Trachten ſeit manchem Jahre darauf richtete, eine Gelegenheit zur Wiedereroberung Schleſiens zu finden, während umgekehrt die Politik Friedrichs II zu jener Zeit weſentlich friedlichen Charakters geweſen iſt. Von vornherein, das wird man nicht in Abrede ſtellen wollen, läßt es ſich gar nicht anders erwarten. Maria Thereſia iſt die gekränkte, die in ihrem Beſitze geſchmälerte; wer will ſich wundern, wenn ſie auf Vergeltung des an ihr begangenen Unrechtes ſinnt? Denn wenn wir auch heute bei vorurtheilsloſer Erwägung in dem damaligen Gange der Dinge eine geſchichtliche Nothwendigkeit erkennen, ſo verſteht es ſich doch von ſelbſt, daß Maria Thereſia auch nach dem dresdener Frieden das Gefühl erlittenen Unrechtes bewahrte. Der König von Preußen befand ſich in der entgegengeſetzten Lage; was er hatte anſtreben müſſen, war erreicht, und Friedrich iſt ſicherlich klug genug geweſen, um zu ermeſſen, daß ein neuer Krieg mit Oeſterreich ihm höchſtens Gefahren und Nachtheile, ſchwerlich aber einen erheblichen Machtzuwachs bringen werde. Wenn alſo das Sachverhältniß ſich wirklich als ein ſolches erweiſ't, daß Maria Thereſia auf den Krieg ſann, Friedrich II aber der Friede am Herzen lag, ſo wird man weder dort zu tadeln, noch hier edele, hochherzige Motive zu ſuchen berechtigt ſein; es iſt vielmehr auf beiden Seiten nur das Intereſſe, welches die Wünſche und Entſchließungen eingegeben hat. Gelegentlich hat Friedrich ſelbſt dieß offen bekannt, wie ein Bericht Mitchells, des engliſchen Geſandten am preu-

ßischen Hofe, über eine Unterredung, welche er am 27. August 1756 mit Friedrich gehabt hat, darthut; der König äußerte nämlich bei dieser Gelegenheit, daß er nicht einmal im Falle des Erfolges etwas gewinnen könne, mithin beides, sowohl Neigung als Nutzen, ihn den Frieden selbst dann werde wünschen lassen, wenn er bereits ins Feld gezogen sei *).

Um nun meine Auffassung hinsichtlich der damaligen Wünsche und Absichten Maria Theresias zu begründen, wird es erforderlich sein, sich die politischen Bestrebungen Oesterreichs, die Verhältnisse dieses Staates zu den europäischen Großmächten seit dem aachener Frieden, ja noch weiter zurückgreifend, bis zum Jahre 1746 zu vergegenwärtigen.

Der aachener Friede hat schon in seiner Zeit vielfältige Mißbilligung und Verurtheilung erfahren. Bekannt ist der Ausspruch Friedrichs II über denselben, dem zufolge man auf der einen Seite zwar den Brand, welcher Europa entzündete, gelöscht, auf der anderen aber brennbare Stoffe genug sich hat anhäufen lassen, um bei dem ersten Anlasse das Feuer wieder emporlodern zu sehen **). Und damit stimmt es vollkommen überein, wenn im Hinblicke auf den Frieden des Jahres 1748 gegen den damals mit der Leitung der auswärtigen Angelegenheiten Frankreichs betrauten Minister Puysieux der Vorwurf der Unvorsichtigkeit erhoben worden ist ***). Solche Urtheile beziehen sich vor allen Dingen darauf, daß die Streitigkeiten zwischen England und Frankreich in ihren überseeischen Besitzungen nicht zum Austrage gebracht sondern Specialcommissionen vorbehalten worden sind. Diese Lücken der aachener Friedensbestimmungen hat auch die parlamentarische Opposition in England, die Partei von Leicester House, wiederholt zum Gegenstande ihrer Angriffe gemacht. Allein Pelham konnte zur Rechtfertigung gegen solche Einwendungen auf ein ähnliches Verfahren bei früheren Friedensschlüssen hinweisen. An und für sich waren die streitigen Punkte auch von der Art, daß sie in gewöhnlichen Verhältnissen keinen neuen Krieg erregt haben

*) v. Raumer, Beiträge zur neueren Geschichte II 393.

**) Histoire de la guerre de sept ans. Ch. II.

***) Flassan, Histoire de la diplomatie française (1re éd.) VI 11.

würden, wohl aber hätte man bei dem einmal allgemein vorhandenen Mißtrauen und Uebelwollen der Mächte gegen einander eine derartige Folge derſelben vorausſehen ſollen. Und inſofern durfte der aachener Friede mit Recht als ein ſehr ungenügender betrachtet werden, nicht als ein Ausdruck dafür, daß die politiſche Entwickelung aus ſich ſelbſt heraus zu einer friedlichen geworden, ſondern nur als ein Zeichen der materiellen Erſchöpfung, welche der öſterreichiſche Erbfolgekrieg allen betheiligten Mächten gebracht hatte. Daß es ein Friedensſchluß lediglich aus Schwäche war, tritt auch in den geringen Ergebniſſen zu Tage, welche trotz der großen Anſtrengungen des vorangegangenen Krieges erzielt wurden, und die in nichts anderem beſtanden, als in der Verſorgung eines ſpaniſchen Infanten und der erneuten Garantie der pragmatiſchen Sanction ſowie der Bürgſchaft Europas für den preußiſchen Beſitz in Schleſien.

Und wenn die Staatsmänner mit Recht mißtrauiſch waren, ſo grollten wenigſtens theilweiſe auch die Völker. In Frankreich und beſonders in Paris erregte es heftigen Unwillen, rief es gehäſſige Schmähſchriften hervor, als man die Regierung trotz mancher erfolgreichen Waffenthat zu dem Statusquo vor dem Kriege zurückkehren ſah. Für die Franzoſen lag allerdings ein beſonderer Grund zu ſolcher Mißſtimmung vor; denn eben hier trat einem jeden das unwürdige der damaligen Zuſtände beſonders lebhaft entgegen. Man mußte ſich ſagen, daß vornehmlich deßhalb, weil Frau von Pompadour bei der Abweſenheit des Königs im Lager für ihren Einfluß fürchtete, und aus manchen anderen noch kleineren Rückſichten franzöſiſcher Seits auf unverweilten Friedensſchluß hingearbeitet worden ſei. Und ſoviel geht denn aus dieſem allem hervor, daß unmittelbar nachdem der europäiſche Friede zu Stande gekommen war faſt überall das Gefühl, theilweiſe das Verlangen ſich regte, nur zu einer vorübergehenden Waffenruhe gekommen zu ſein.

Wenn man ſich aber an irgend einem der europäiſchen Höfe mit dieſem Wunſche getragen hat, dann iſt es in Wien der Fall geweſen. Dafür ſpricht vor allem Oeſterreichs Verhalten während der zu Aachen geführten Unterhandlungen. Wiederholt ſchien dieſer Staat zum großen Verdruſſe ſeines engliſchen Bundesgenoſſen eine Verzögerung des Friedensſchluſſes veranlaſſen zu wollen; jedenfalls ein Beweis dafür, daß

man in Wien keine allzu lebhaften Friedenssympathien hegte. Da ist es denn zu sehr bestimmten Erklärungen von Seiten Englands gekommen und der Gesandte Georgs II in Wien, Keith, angewiesen worden, für den Fall der Verwerfung seiner Vorschläge mit einem Sonderabkommen zwischen England und Frankreich zu drohen *). Und der am Ende vereinbarte Friedenstractat traf dann auch sehr wenig mit den Wünschen der Kaiserin-Königin überein, vor allem deßwegen, weil der zweiundzwanzigste Artikel desselben die Gewährleistung Europas für das Recht Preußens auf Schlesien enthielt. Friedensgedanken sind es sichertich nicht gewesen, welche Maria Theresia bestimmt haben, wegen dieser Festsetzung anfänglich die Unterzeichnung des Vertrages zu verweigern. Und zuletzt hat sie sich nur mit Groll gegen England, weil vornehmlich auf Betreiben des englischen Bevollmächtigten Preußen diese Garantie erlangt hatte, zu derselben herbeigelassen **). Solche Mißstimmung in Wien wird nur begreiflich, wenn man bedenkt, daß die ganze Seele Maria Theresias von dem Wunsche und der Hoffnung einer nochmaligen Abrechnung mit dem Könige von Preußen erfüllt war. Sehr bezeichnend für diese Absichten Oesterreichs sind die Ausführungen eines in den Acten des französischen Ministeriums enthaltenen Schriftstückes aus der damaligen Zeit, welches den Titel führt „Réflexions sur le système politique de la cour de Vienne." Hier wird es nämlich unumwunden ausgesprochen, daß seit dem aachener Frieden Preußen an Frankreichs Stelle der vornehmlichste Gegner Oesterreichs geworden sei ***). Man kann nun schon nach dem bisherigen über die Neigungen und Pläne Maria Theresias kaum noch im Zweifel sein und schon jetzt den Schluß ziehen, daß die Beherrscherin Oesterreichs im Augenblicke des Friedensschlusses durch ihre Gesinnung gegen Friedrich die Ruhe Europas bereits wieder in Frage gestellt habe. Allein man wird zum vollen Verständnisse der Lage noch einen Schritt weiter zurückgehen und sich die Beschaffen-

*) Coxe, Memoirs of the administration of Henry Pelham II 34.

**) Ranke, Preußische Geschichte III 367.

***) Genauere Mittheilungen daraus giebt Wuttke in der Einleitung zu dem von ihm herausgegebenen Buche Huschbergs (Die drei Kriegsjahre 1756, 1757, 1758 in Deutschland) S. 50 f.

heit des im Jahre 1746 zwiſchen Oeſterreich und Rußland vereinbarten petersburger Bündniſſes ins Gedächtniß zurückrufen müſſen. Von den übrigen Beſtimmungen deſſelben haben wir abzuſehen und nur den vierten der beigefügten geheimen Artikel zu betrachten. In ihm gipfelt unzweideutig die Bedeutung des ganzen Vertrages, welcher ſonach als lediglich gegen Preußen gerichtet erſcheint. Durch dieſen Artikel erlangte nämlich Maria Thereſia für den Fall, daß Friedrich II den dresdener Frieden nicht beobachte, unter Rußlands Garantie ihr Recht auf die in demſelben an Preußen abgetretenen Landestheile wieder. Mittelſt einer in der That ſehr wunderlichen Logik ſollte nun aber ein ſolcher Friedensbruch von Seiten des preußiſchen Königs auch dann angenommen werden, wenn Preußen Rußland, ja ſelbſt wenn es Polen, auf deſſen Beitritt zu dem petersburger Bündniſſe man rechnete, angreifen würde. Und doch hatte Polen ſo wenig als Rußland an dem Frieden von Dresden Antheil genommen. Daher urtheilt ein neuerer Geſchichtsforſcher im Hinblicke auf dieß petersburger Bündniß mit vollem Rechte: „So wurde ſchon jetzt der Grund zu dem zehn Jahre ſpäter ausbrechenden ſiebenjährigen Krieg gelegt“ *). Und dieß ſtimmt auch mit der Auffaſſung der Zeitgenoſſen durchaus überein. Wie es ſeit langer Zeit die Sitte Kriegführender geweſen, ihr Verfahren in Denkſchriften vor der öffentlichen Meinung zu rechtfertigen, ſo iſt es auch damals geſchehen. In dieſen officiellen Parteiſchriften wird nun ſehr häufig das Bündniß vom Jahre 1746 in ein urſächliches Verhältniß zu dem Ausbruche des ſiebenjährigen Krieges geſetzt. Und eine richtige Auffaſſung von der Bedeutung dieſer Vereinbarung giebt ſich unter anderem auch bei dem geheimen Rathe des Königs von Polen kund, welcher den vierten Artikel des Vertrages als durchaus ungewöhnlich bezeichnet und gemeint hat, es könne Friedrich II einen Bruch des dresdener Friedens darin finden, wenn Sachſen dem petersburger Tractate beitrete. Dieß iſt denn auch niemals geſchehen, allein freilich aus ſehr wenig ehrenden Motiven. Den Standpunkt Sachſens in dieſer Angelegenheit mögen zwei Mittheilungen aus Berichten ſächſiſcher Geſandten charakteriſiren. Funk meldet am 7. Juni 1753 aus Petersburg, daß er auf Befragen erklärt habe, Sachſens

*) Herrmann, Ruſſiſche Geſchichte V 94.

Lage erlaube ihm nicht, sich in einen Kampf mit Friedrich II einzulassen — also einem solchen wird der Beitritt zu dem petersburger Bündnisse ohne weiteres gleichgesetzt — avant que son puissant voisin ne fut mis hors de combat. Und hiemit übereinstimmend heißt es in einem Schreiben Flemmings aus Wien an Brühl — 16. Juni 1756 — man habe sich Oesterreich gegenüber bereit finden lassen, dem petersburger Vertrage beizutreten, unter der Bedingung daß Sachsen nicht früher zur Betheiligung herangezogen würde, als bis der König von Preußen angegriffen und seine Macht zertheilt worden sei. Außerdem aber begehrte Sachsen die vorausgehende Zusicherung entsprechender Vortheile.

So gestaltet war 1746 die Stimmung Oesterreichs und des ihm ergebenen Kursachsen gegen Preußen, ebenso zwei Jahre später. Daß sie sich in der Folgezeit nicht gewendet sondern nur in der einmal genommenen Richtung verstärkt habe, soll nunmehr dargethan werden.

Mit dem Jahre 1748 ist bekanntlich eine veränderte Tendenz in die Politik Oesterreichs gekommen, sofern sie sich auf eine Verbindung mit dem bourbonischen Herrscherhause richtete. Der Gedanke war nicht neu sondern eigentlich nur eine Rückkehr zu den politischen Entwürfen der letzten Jahre Karls VI. Wenn Bartenstein diesen Plan zuerst gehegt, so ist Kaunitz derjenige unter den österreichischen Staatsmännern gewesen, welcher denselben zum Mittelpunkte seiner Bestrebungen gemacht und ihm eine eigenthümliche Wendung gegeben hat. Ihre Spitze sollte diese Einigung nämlich gegen Friedrich II von Preußen haben. Denn in der Abneigung wider diesen waren vor allem diejenigen Persönlichkeiten einig, von deren Zusammenwirken das Zustandekommen einer solchen Verbindung vorzugsweise abhieng, Maria Theresia, Frau von Pompadour und der Graf Kaunitz. Bereits in Aachen, wo er Oesterreich vertrat, begann der letztere in diesem Sinne Schritte zu thun, indem er dem Bevollmächtigten Frankreichs St. Severin dahin gehende Andeutungen gab und die Bereitwilligkeit Maria Thereſias durchblicken ließ, sich dem französischen Cabinet im Falle seiner Zustimmung zu den österreichischen Ideen durch die Abtretung von Brabant und Flandern erkenntlich zu erweisen. Und während der Jahre, in welchen er Oesterreich am Hofe von Versailles vertrat, hatte Kaunitz Gelegenheit, auf die einflußreichen Persön-

lichkeiten am Hofe Ludwigs im Sinne des von ihm vertretenen politischen Programmes unmittelbar einzuwirken. Um nun aber sein Ziel sicher zu erreichen, hat Oesterreich die verschiedenartigsten Wege eingeschlagen. So z. B. versäumte es der wiener Hof — im Anfange des Jahres 1751 — nicht, sich in einer Darlegung seiner Ansicht von der allgemeinen Weltlage über die Haltung Frankreichs besonders anerkennend auszusprechen und seinen Wunsch nach einer engen Verbindung mit diesem Staate sehr deutlich hervortreten zu lassen. Neben den Mitteln der Diplomatie blieb aber auch sonst nichts unbenutzt, was geeignet schien, Sympathien für Oesterreich zu erwecken. Durch kleine Aufmerksamkeiten suchte man Ludwig XV persönlich zu gewinnen, vor allen Dingen indeß die Marquise von Pompadour durch rücksichtsvolle Behandlung sich zu verpflichten. Und daß es bei dem bekannten Hasse der letzteren gegen Friedrich II leicht werden mußte, dem Plane einer Lösung der Verbindung zwischen Frankreich und Preußen bei ihr Eingang zu verschaffen, versteht sich von selbst.

Und während dessen bearbeitete Maria Theresia, welche den Gedanken einer Einigung mit Frankreich mit großer Lebhaftigkeit ergriffen hatte, persönlich den französischen Gesandten in Wien. Sie ließ es in keiner Weise an schmeichelhaftem Entgegenkommen gegen Blondel fehlen, allein zunächst war ihr Bemühen vergeblich; daher sie selbst vorläufig wieder von demselben abließ. Als dann aber im Herbste 1750 der Marquis von Hautefort an Blondels Stelle trat, erneuerte die Kaiserin mit Eifer ihre früheren Versuche, und es gelang ihr denn auch nach einiger Zeit, bei dem Gesandten eine gewisse Geneigtheit für die österreichischen Interessen zu erwecken; obgleich er von seiner Regierung sehr gemessene Instructionen erhalten hatte, die ihm vor allen Dingen einschärften, sich weder in Betreff der Wahl des römischen Königs noch hinsichtlich der Wiedereroberung Schlesiens auf die Wünsche Oesterreichs einzulassen. Mit diesem Befehle stimmt im großen und ganzen auch die Geschäftsanweisung seines Nachfolgers, des Marquis d'Aubeterre, vom 26. September 1753 überein, wenn auch eine etwas freundlichere Gesinnung gegen Oesterreich in ihr unverkennbar ist. In demselben Jahre ist Kaunitz von Paris abberufen worden, um in Wien in den Mittelpunkt der Staatsverwaltung zu treten. Damals war also in Versailles noch kein fester Boden

für die österreichischen Pläne gewonnen, aber selbstverständlich erschien es als die vornehmlichste Aufgabe des Grafen Starhemberg, der an Kaunitz' Stelle trat, die von diesem angeknüpfte Verbindung weiter zu führen.

An dieser Stelle wird es eines kurzen Blickes auf die leitenden Kreise Frankreichs, auf die dort vorhandenen Neigungen und Stimmungen bedürfen. Seit dem aachener Frieden geben sich bei den französischen Staatsmännern Friedrich II nicht eben sehr günstige Regungen kund. Es konnte dieß indeß kaum als eine Veränderung in den Beziehungen der beiden Mächte zu einander erscheinen; denn schon während der schlesischen Kriege hatte die beiden Verbündeten selten unterbrochenes Mißtrauen gegen einander erfüllt; man gieng eben soweit zusammen, als ein augenblickliches Bedürfniß dazu trieb, und keinen Schritt weiter. Namentlich wurde Frankreichs Haltung eine andere, als Friedrich II für die in Paris vorhandene Betrachtungsweise seines Verhältnisses zur französischen Krone zu mächtig und selbständig zu werden schien. So ist es zu verstehen, wenn der französische Minister der auswärtigen Angelegenheiten im Anfange des Jahres 1749 dem englischen Gesandten erklärte, Frankreich sei bereit, nicht nur mit England sondern auch mit Oesterreich gegen Friedrich, sofern dieser angreife, gemeine Sache zu machen. Indessen würde man sehr irre gehen, wollte man daraus schließen, daß die französischen Staatsmänner schon jetzt angefangen hätten, dieser Stimmung auch in der Richtung ihrer Politik einen Ausdruck zu geben. Wir wissen, wie zugänglich für die Pläne Oesterreichs die damalige Regentin Frankreichs — so hat man Frau von Pompadour treffend bezeichnet *) — gewesen ist, und dennoch mußte Kaunitz Paris verlassen, ohne ihre Verwirklichung irgend gesichert zu haben. Und bis um die Mitte des Jahres 1755 ist ein Umschlag in der Gesinnung des französischen Hofes nicht bemerkbar; bis dahin hält man im wesentlichen an den bisherigen Verbindungen fest, wenn auch schon etwas früher die österreichischen Wünsche nicht mehr so rundweg abgewiesen wurden, als dieß z. B. im Jahre 1749 der Fall gewesen ist, wo Puysieux es nicht einmal gerathen fand, als Blondel aus Wien von dem Entgegenkommen

*) Lacretelle, Histoire de France pendant le 18e siècle III 142.

Maria Thereſias Mittheilung machte, den König davon in Kenntniß zu ſetzen, und dem Geſandten ſtreng unterſagte, auf die Abſichten der Kaiſerin einzugehen. In dem Miniſterrathe hatte die franzöſiſch-öſterreichiſche Verbindung, welche der Marquiſe eine Erweiterung ihres Einfluſſes verhieß, ſelbſt im Jahre 1755 nur wenige Sympathien. Dieß zeigte ſich vor allem, als der preußiſche Geſandte Eröffnungen machte, welche auf einen raſchen gemeinſamen Beginn der Feindſeligkeiten hinzielten und gleichzeitig Oeſterreich ein Bündniß mit Frankreich offen antragen ließ *). Da machten ſich je nach perſönlichen Intereſſen und Neigungen Meinungsverſchiedenheiten geltend; die einen waren für entſchiedenes Feſthalten an dem Verhältniſſe zu Preußen, die anderen wollten dieſen Staat wenigſtens nicht aufgegeben wiſſen, wenn ſie auch dazu neigten, deſſen Angriffsgedanken zurückzuweiſen und zugleich mit Oeſterreich in Unterhandlungen zu treten. Doch ſollten dieſe nicht ſowohl zu einem Bündniſſe mit Oeſterreich führen ſondern nur den Anſchluß dieſer Macht an England, auf den man alſo in Frankreich auch damals noch rechnete, verzögern, damit inzwiſchen die franzöſiſchen Waffen möglichſt ungeſchwächt gegen England thätig ſein könnten. An dieſen Verhandlungen hat auch der Abbé Bernis theilgenommen, welcher vor nicht langer Zeit von ſeinem Geſandtſchaftspoſten in Venedig zurückgekehrt war. Dem Staaatsrathe gehörte er zwar nicht an, allein er hatte eine um ſo gewichtigere Stimme, als Frau von Pompadour ihn begünſtigte und man deßhalb in den Hofkreiſen meinte, daß er in kurzer Zeit eine ſehr einflußreiche Perſönlichkeit ſein werde. Bezeichnend iſt es nun aber, daß ſelbſt Bernis keineswegs mit den öſterreichiſchen Plänen ſympathiſirte, vielmehr iſt er es gerade geweſen, auf deſſen Vorſchlag die Sendung des Herzogs von Nivernois nach Berlin erfolgte. Und dieſem wurde ja bekanntlich der Auftrag zu Theil, den König von Preußen zu beobachten und wo möglich im franzöſiſchen Intereſſe zu leiten. Indeſſen die Ankunft des Herzogs in der preußiſchen Hauptſtadt verzögerte ſich, ſo daß er gerade in dem Augenblicke dort eintraf, wo durch den Abſchluß des

*) Ueber dieſe Verhandlungen des franzöſiſchen Staatsrathes vergl. Duclos, Mémoires secrets sur les règnes de Louis XIV et de Louis XV. II 405 ff.

Tractates von Westminster das Verhältniß der Mächte zu einander in ein ganz neues Stadium trat.

Indeß trotz dieser Haltung des französischen Staatsrathes wurden die österreichischen Minister, welche der Erzbischof von Santa Maria mit den Hörnern der Ziegen in den Abruzzen, die klein, zart und schief seien, verglichen hat, nicht lässig in der Verfolgung ihres Zieles, vielmehr wendete man gerade jetzt von Wien aus die stärksten Mittel an, um die Marquise vollends für die Sache Oesterreichs zu gewinnen. Und wie schwer mag es doch dem stolzen, ehrsamen Sinne der Maria Theresia gewesen sein, sich so tief herabzulassen! Ohne Frage, es mußte hier der Erfüllung des sehnlichsten Wunsches gelten. Die Mehrheit der Minister auf ihre Seite zu ziehen, gelang auch jetzt dem Eifer der Frau v. Pompadour nicht, und selbst Bernis lehnte es ab, der Vertreter eines so folgenschweren Systemswechsels zu werden. So mußte die Marquise den König unmittelbar angehen, war indeß auf Widerspruch auch von seiner Seite gefaßt. Aber wie freudig ward sie überrascht, als sie eine Maria Theresia günstige Stimmung und eine ebenso ausgesprochene Abneigung gegen Friedrich II bei Ludwig XV fand. Diese unerwartete Haltung des französischen Königs findet in mehrfachem ihre Erklärung. Schon lange war seinem bigotten Sinne, der freilich nicht sowohl in positiver Religiosität als in der Furcht vor den Höllenstrafen wurzelte, Friedrichs Stellung zur christlichen Religion anstößig gewesen, und er gewahrte je länger je mehr mit Mißgunst in dem Wachsthume der preußischen Macht eine Kräftigung des Protestantismus, als dessen Hauptstütze unter den continentalen Mächten gerade Preußen dastand. Und sein Geistesleben erhob sich bei aller stumpfen Trägheit doch noch zu dem Wunsche, diesem Fortschreiten der protestantischen Sache eine katholische Allianz entgegenzustellen *). Aber nicht allein von diesem Gesichtspunkte aus ist dem französischen Könige die wachsende Bedeutung Preußens unliebsam gewesen, sondern wie dem persönlichen Wesen Ludwigs XV die Thatkraft und der unternehmende Geist Friedrichs und durch ihn seines

*) Daß solche Rücksichten auf Ludwig bestimmend wirkten, zeigen u. a. die hinterlassenen Papiere des Herzogs von Choiseul, vrgl. Vehse, Geschichte des östreichischen Hofs und Adels und der östreichischen Diplomatie VII 245.

Volkes widerſtrebten, ſo war man auch vor allen Dingen in Paris deſſen längſt inne geworden, daß Friedrich II nicht die Perſönlichkeit ſei, um Preußen, wie es der franzöſiſchen Auffaſſung entſprach, zum Vaſallenſtaate Frankreichs werden zu laſſen. Und bei einer ſolchen Anſicht von dem Verhältniſſe der beiden Staaten zu einander mußten die Nachrichten von Friedrichs Verhandlungen mit England die franzöſiſchen Staatsmänner natürlich doppelt verſtimmen. Ohngefähr bis zum Auguſt des Jahres 1755 hatte Ludwig alles derartige als leeres Gerücht zurückgewieſen, jetzt aber begann er daran zu glauben. Dieß genügte indeß keineswegs, um den König alsbald zum Aufgeben des bisherigen politiſchen Syſtemes und zum ſofortigen Abſchluſſe mit Oeſterreich zu veranlaſſen. Vorerſt ſollte vielmehr Bernis, gegen welchen die Pompadour, da ſie ſeine Meinung kannte, vergebliche Einſprache erhob, noch weitere Verhandlungen mit dem Grafen Starhemberg führen. Allein jener weigerte ſich, ohne Mitwirkung des Conſeils feſte Vereinbarungen mit dem öſterreichiſchen Geſandten zu treffen. Da ward denn ein außerordentlicher Rath gebildet, welchem außer Bernis vier Mitglieder des Cabinets angehörten. Und ihnen ließ denn nun Maria Thereſia einen Entwurf zur Einigung Frankreichs und Oeſterreichs vorlegen, ohne indeß die Billigung der franzöſiſchen Staatsmänner zu finden. Vielmehr beſchloſſen dieſe, vor der Hand noch das Verhalten Englands und Preußens beobachten zu wollen. Da begehrte denn Maria Thereſia mißmuthig über die Zurückweiſung ihrer Vorſchläge, daß Frankreich einen Plan für das Bündniß der beiden Mächte entwerfe. Allein da deſſen Ausarbeitung Bernis übertragen wurde, ſo fiel er nicht gerade den öſterreichiſchen Wünſchen entſprechend aus. Zwar enthielt er eine gegenſeitige Garantie des Frankreich und Oeſterreich zugehörigen Länderbeſitzes in Europa, allein in dieſes Schutzverhältniß waren auch die preußiſchen Staaten eingeſchloſſen, während England davon ausgenommen wurde.

Wenn nun Maria Thereſia gleichwohl nicht abgeneigt war, dieſem Vorſchlage beizuſtimmen, ſo möchte es faſt ſcheinen, als ſei es ihr nur auf den unangefochtenen Beſitz ihrer Länder angekommen und ſie von kriegeriſchen Abſichten weit entfernt geweſen. Indeſſen genauer betrachtet hat ſie ſich nur für den Augenblick mit dem franzöſiſchen Anerbieten zufrieden geben wollen und die Hoffnung gehegt, daß die

Macht der Thatsachen bald über dasselbe hinaus führen werde. Für die Richtigkeit dieses Urtheils aber ist die Haltung Oesterreichs in der nächsten Zeit im allgemeinen und vor allen Dingen nach dem Zustandekommen des Vertrages von Westminster beweisend.

Zunächst wird es sich indessen fragen, wie man in Wien bei diesen Verhandlungen mit Frankreich das Verhältniß zu England auffaßte. Unleugbar hatte sich dieser Staat in den vorangegangenen Jahren große Verdienste um die Erhaltung der österreichischen Monarchie erworben; gleichwohl fehlte es seit dem Jahre 1748 nicht an mannigfachen Mißhelligkeiten der Cabinete von London und Wien. Und schon das eine ist charakteristisch, daß England zwar aufgefordert wurde, dem petersburger Bündnisse von 1746 beizutreten, aber keine Kenntniß von den geheimen Artikeln erhielt. Im allgemeinen nun fanden die Oesterreicher, daß England während des Erbfolgekrieges nicht die Bereitwilligkeit zu ihrer Unterstützung gezeigt habe, welche von einem langjährigen Bundesgenossen zu erwarten gewesen wäre. Dann hatte es Maria Theresia aufgebracht, daß die englische Regierung wiederholt auf das dringendste zu einer Verständigung mit Friedrich II gerathen. Denn gerade diesem gegenüber wollte sich die Beherrscherin Oesterreichs am wenigsten zu Zugeständnissen entschließen. Und weiterhin näherten die aachener Friedensverhandlungen den Unmuth der Kaiserin, so daß sie einmal in leidenschaftlicher Erregung gegen Thomas Robinson äußerte: „Meine Gegner werden mir günstigere Bedingungen zugestehen als meine Freunde“ *). So wuchsen die Abneigung und das Mißtrauen der beiden verbündeten Staaten gegen einander zusehends und fanden an wichtigen und unwichtigen Angelegenheiten immerwährend neue Nahrung. Eine ernstliche Entzweiung Oesterreichs und der Seemächte, England und Holland, drohete aus dem Barrièretractat sich zu entwickeln; zumal die letzteren hierbei, da es Handelsinteressen betraf, besonders reizbar waren. Und ein nicht minder ärgerlicher Vorgang bot sich dann in der von England angeregten Wahl Josephs zum römischen Könige dar. Neben bedeutenden Kosten erwuchsen nämlich für Oesterreich, vor allen Dingen durch das Widerstreben Frankreichs und Preußens, die mannigfachsten Widerwärtigkeiten aus

*) Coxe, History of the House of Austria. (London 1807.) II 353.

dieſer Angelegenheit. Und die Verſtimmung hierüber kehrte ſich natürlich letztlich vorzugsweiſe gegen England als den eigentlichen Urheber des ganzen Planes. Maria Thereſia ſelbſt hat, bezeichnend genug, von dieſem an ſich für ſie doch ſo ſehr erwünſchten Wahlprojecte Abſtand genommen, da ihr Englands übermäßiger Eifer läſtig war und ſie allzu große Verpflichtungen gegen den Bundesgenoſſen auf ſich zu laden beſorgte. Aergerlich wie man einmal war fand man in Wien nun auch den Ton der engliſchen Depeſchen unerträglich hochfahrend, die Zumuthungen Englands mit der eigenen Selbſtändigkeit unvereinbar. Und in ſolcher Stimmung hat denn einſt Maria Thereſia angeſichts der Forderungen der Seemächte ausgerufen: „Bin ich nicht die Souveränin der Niederlande“ *)?

Wenn nun trotz alledem Kaunitz im Herbſte des Jahres 1754, ſcheinbar ganz im Geiſte der engliſchen Auffaſſung, erklärte, das gefährliche Streben Frankreichs nach der allgemeinen Herrſchaft in Europa mache es nothwendig, ihm auf jede Weiſe entgegenzutreten, oder wenn Keith noch im Mai des Jahres 1755 ſeinem Hofe aus Wien melden konnte, die Kaiſerin habe ſich nachdrücklich dahin ausgeſprochen, daß ſie ihre Intereſſen als unzertrennlich von denen des Königs von England anſehe, ſo ſollte dieß zunächſt wohl nur dazu dienen, Europa und namentlich England, deſſen Vertreter am öſterreichiſchen Hofe nicht eben ſehr ſcharfblickend war, über die anderweitigen Beſtrebungen und Unterhandlungen Oeſterreichs zu täuſchen. Allein auf der anderen Seite geht, wenigſtens im Zuſammenhange mit dem ganzen ſonſtigen Verhalten Oeſterreichs, nicht minder das hieraus hervor, daß man zu dieſer Zeit in Wien ſehr weit davon entfernt war, mit England brechen zu wollen, vielmehr die Hoffnung hegte, England und Frankreich mit ſich gegen Preußen zu vereinigen. Daß aber die öſterreichiſche Regierung dieſes Ziel in das Auge faßte, iſt ſehr natürlich. Denn wenn ſie wiederum nur mit einem dieſer Staaten verbündet gegen Preußen auftrat, ſo war vorauszuſehen, daß der andere ſich an Friedrich II anſchließen werde. Und daß alsdann dieſem letzteren nicht beizukommen ſei, das hatte die Vergangenheit ſattſam gezeigt. Daher iſt es denn keineswegs als eine bloß täuſchende Redens-

*) Coxe, History of the House of Austria II 372.

art anzusehen, wenn Kaunitz im Juni 1755 versicherte, Oesterreich kenne Frankreich zu genau, um dessen Einflüsterungen wider England Gehör zu geben. Und noch im August desselben Jahres bemühete sich der österreichische Minister in einer Unterredung mit dem französischen Gesandten den Eindruck hervorzurufen, als werde Oesterreich nie von England lassen. Das war ohne Frage aufrichtig gemeint; und so kam es den österreichischen Staatsmännern sehr ungelegen, als die Streitigkeiten Englands und Frankreichs in ihren außereuropäischen Gebieten freilich ohne vorausgegangene Kriegserklärung zu Feindseligkeiten gediehen und damit die Macht der Thatsachen einer Verwirklichung der eben bezeichneten Bestrebungen Oesterreichs hemmend in den Weg trat. Da hätte denn die österreichische Regierung gern einen Vergleich herbeigeführt; aber jeder Gedanke an einen solchen mußte neben allem anderen allein an dem leidenschaftlichen Begehren des englischen Volkes nach einem Kriege gegen die Franzosen scheitern. Schon war man an und für sich, namentlich in London, heftig erregt wider den Nachbar jenseits des Canales; und die Erbitterung nahm stetig zu, genährt durch die von Zeit zu Zeit auftauchenden Gerüchte von einer beabsichtigten Landung der Franzosen in England und ihrem Plane, den stuartschen Prätendenten wieder zur Herrschaft zu führen.

Sobald nun aber der Ausbruch eines Krieges zwischen England und Frankreich unvermeidlich geworden war, erschien nicht nur der Grundgedanke der österreichischen Politik, mit England und Frankreich vereint gegen Preußen aufzutreten, als unmöglich, sondern es mußten sich auch Bestrebungen entwickeln, welche eine fernere Gemeinschaft der bis dahin verbündeten Engländer und Oesterreicher ausschlossen. Für England wurde die Bekämpfung Frankreichs Mittelpunkt und alleiniges Ziel; und darauf konnte Oesterreich nie eingehen. Dem letzteren aber stand die Vernichtung der preußischen Macht als Summe des politischen Glaubensbekenntnisses fest; und gerade den Staat Friedrichs II in ihr Interesse zu ziehen, hatte die englische Regierung wegen Hannovers als ihre Aufgabe zu betrachten. Ein bestimmtes Bewußtsein von dieser Lage der Dinge hat sich unter anderem in einem Briefe ausgesprochen, welchen Lord Holderneß am 10. September 1755 an Mitchell, den nachmaligen Gesandten Englands in Berlin, richtete. Hier wird das Verhältniß in treffender Kürze dahin bestimmt: „Unser

Gegenstand ist Frankreich, Oesterreichs Gegenstand ist Preußen" *). Allein man sprach doch noch gerade in dieser Zeit in Wien mit Ostentation davon, daß der General Browne den Oberbefehl über das Heer übernehmen solle, welches man im künftigen Frühlinge in Flandern — natürlich gegen Frankreich — zusammenzuziehen gedenke. Indessen damit wollte man sicherlich nur eine Pression auf Frankreich ausüben, um die Wünsche nach einer engen Verbindung mit diesem Staate rascher verwirklicht zu sehen. Wenigstens spricht dafür der Umstand, daß die Oesterreicher, als englischer Seits ein derartiges Begehren an sie gestellt wurde, schlechterdings keine Geneigtheit dazu zeigten, Truppen nach Flandern zu senden. Vielmehr ward die Antwort absichtlich zweideutig gehalten. Aber dießmal ließen sich die englischen Minister doch nicht täuschen, sondern verstanden es sehr wohl, daß nur Schlesien als Ziel gemeint war, wenn man in Wien erklärte, man habe alles so weit vorbereitet, um ohne Verlust ins Feld rücken zu können.

Wenn schon das bisher von mir berührte überall auf Oesterreichs Tendenz gegen Preußen zurückführt und die Ueberzeugung gewinnen läßt, daß alles Trachten und Sinnen der Politiker an der Donau in dem Gegensatze wider diesen Staat beschlossen war, so wird man doch die Behauptung, daß es Maria Theresia um den Frieden zu thun gewesen sei, erst dann völlig zurückweisen können, wenn man die Haltung Oesterreichs nach Abschluß des Vertrages von Westminster in das Auge gefaßt hat. Denn noch immer könnte geltend gemacht werden, daß alle Schritte der Kaiserin-Königin im wesentlichen nur den Zweck einer Sicherstellung ihrer Länder gegen Friedrich II gehabt hätten; zumal sie selbst wiederholt den Engländern gegenüber dieß als ihre vornehmlichste Aufgabe bezeichnet hat. Indessen wird es, bevor ich mich zu der Schilderung der österreichischen Politik nach dem 16. Januar 1756 wende, eines Hinweises auf die Natur des an sich unverfänglichen, aber in seinen Folgen so weit greifenden Abkommens zwischen England und Preußen sowie auf die vorausgegangenen Beziehungen dieser beiden Staaten zu einander bedürfen.

Die Richtung der englischen Politik war damals eine sehr ent-

*) v. Raumer a. a. O. II 292.

schieden friedliche; die immer mächtiger und entschiedener hervortretenden Handelsinteressen, nicht minder die Rücksicht auf den hannoverschen Besitz des Königs bedingten dieß; und in Folge dieses letzteren war man dann besonders darum besorgt, jede continentale Verwickelung zu vermeiden. Daraus geht das zähe Festhalten an der Verbindung mit Maria Theresia, sowie die Abneigung gegen den König von Preußen hervor, vor allem aber das Bestreben, eine umfassende Defensivverbindung der europäischen Staaten ins Leben zu rufen, um so jeden Friedensbruch unmöglich zu machen. Dieses Streben, an und für sich eines großen und mächtigen Volkes unwürdig, machte nun aber sehr erhebliche finanzielle Opfer nothwendig. Um es zu begreifen, daß die englische Politik durch solche Gesichtspunkte bestimmt werden und die Rücksicht auf Hannover die auf die englischen Interessen vielfach überragen konnte, muß man sich an den damaligen Gang der inneren Angelegenheiten Englands erinnern. Es ist die Zeit, in welcher der Herzog von Newcastle und sein Bruder Pelham im Mittelpunkte der Staatsverwaltung stehen, eine nicht eben sehr ruhmreiche Periode in der Politik des Inselreiches. Vor allem ist hervorzuheben, daß die parlamentarische Opposition nur eine sehr geringe Bedeutung hatte, und namentlich gilt dieß von der Zeit nach dem Tode des Prinzen Friedrich von Wales (1751); denn in ihm hatten die oppositionellen Elemente einen Mittelpunkt gefunden, und sein Wohnsitz, Leicester House, war der Zufluchtsort und Herd aller gegen die Minister gerichteten Bestrebungen gewesen. Mit seinem Dahinscheiden aber verloren sie diesen Zusammenhang, und ein nicht geringer Theil der oppositionell Gesinnten beeilte sich, in das Lager der bisherigen Gegner überzugehen. Die Tories waren wie schon seit den Tagen des ersten Georg ohne Einfluß, während die Whigs, in sich gespalten, zu weitaus überwiegendem Theile willenlos der Regierung folgten. Aber selbst die Führer des kleinen unabhängigen Bestandtheiles derselben traten der Regierung nicht mit der durch die Verhältnisse gebotenen Schärfe entgegen. Vor allen Dingen gilt dieß auch von Pitt. Der Grund davon ist vorzugsweise darin zu suchen, daß die Maßregeln des Ministeriums hauptsächlich an dem Punkte antastbar waren, in welchem sie mit den dringenden Wünschen des Königs übereinkamen; und vor diesen hat Pitt wie bekannt allezeit eine sehr tief

gewurzelte Achtung bekundet. So blieb der Regierung in allen wesentlichen Fragen der Sieg. Dabei spielte freilich die Mehrheit des Unterhauses eine äußerst klägliche Rolle. Man weiß, wie das von Walpole in Schwung gebrachte Bestechungssystem jetzt in seiner Blüthe stand; in Folge eines ansehnlichen eigenen Besitzes und durch die Verwendung der geheimen Fonds zu diesem Zwecke verfügte denn Newcastle ganz unbedingt über eine stattliche Anzahl von Stimmen. Und so war es allmählich dahin gekommen, daß Robert Nugent bei Gelegenheit der Adreßdebatte des Jahres 1748 im Unterhause seine Rede gegen den Adreßentwurf mit den Worten beginnen konnte, er verzweifele an jedem Erfolge seines Widerspruches, da es seit Jahren zum feststehenden Gebrauche geworden sei, die Adresse an den König bei Eröffnung der Session zu einer Beifallsbezeugung für die Minister zu benutzen. Wie die Dinge sich nun einmal gestaltet hatten, mußte man Pelhams Tod im März 1754 im allgemeinen Interesse sehr entschieden beklagen. Und dieß ist denn auch von einsichtigen Männern sehr verschiedener Parteistellung geschehen. Pelham konnte zwar in keiner Weise für einen bedeutenden Staatsmann gelten; neben allem anderen fehlte es ihm dazu an entschlossenem furchtlosem Auftreten. Nur aus diesem Mangel wird es ja auch erklärlich, daß er sich seinem Bruder, den er an Einsicht, Geist und Gesinnung überragte, im allgemeinen untergeordnet hat. Wenn nun auch Pelhams Interesse in der Erhaltung des Friedens und der Ordnung der Finanzverwaltung aufgieng, ihm sonoch große politische Zwecke durchaus fern lagen, so war dieß doch immerhin ein Gedanke, welcher in der Rücksicht auf das allgemeine wurzelte, während der Gesichtskreis seines Bruders nur dasjenige umfaßte, was geeignet war, seine Stellung an der Spitze der Verwaltung zu fördern und sicherzustellen. Und in dieser Richtung ist er trotz seiner Unfähigkeit, freilich von der ihm eigenen Gewissenlosigkeit trefflich unterstützt, mit reichem Erfolge thätig gewesen. Daher hat man ihn mit Recht als ein bemerkenswerthes Beispiel dafür bezeichnet, wie viel man auch bei mangelnder Fähigkeit durch unausgesetztes und rücksichtsloses Verfolgen eines und desselben Zieles zu erreichen vermöge*).

*) Massey, History of England during the reign of George the Third I 11 f.

Denn ohne auch nur eine der Eigenschaften des Staatsmannes zu besitzen, treulosen, wankelmüthigen und wenig unternehmenden Sinnes, ohne Befähigung als Redner, zeitweilig auch ohne eine größere Anzahl einflußreicher Freunde und Anhänger am Hofe zu haben *), ist es ihm möglich gewesen, sich während einer sehr langen Zeit in Einfluß und Macht zu erhalten. Seiner Taktik dem Parlamente gegenüber ist schon gedacht worden; im übrigen lief seine Kunst auf zweierlei hinaus. Seine Eifersucht veranlaßte ihn zu dem Bestreben, soweit als möglich von ihm abhängige oder wenigstens ihm nicht gleichberechtigte Genossen in der Regierung zu haben; und dieß schloß ganz von selbst Männer von Talent und Gesinnung aus. Vor allem aber richtete sich weiterhin sein Augenmerk darauf, die Wünsche Georgs II sorgfältig zu beobachten und zu berücksichtigen; und wirklich gelang es ihm denn auch, ohne Frage eben hierdurch, den nicht selten gegen ihn vorhandenen königlichen Unwillen wieder zu zerstreuen **).

Wie es unter diesen Umständen mit Englands Ansehen nach außen beschaffen sein mußte, läßt sich leicht von selbst ermessen, und man wird sich keinen Augenblick wundern können, wenn in den diplomatischen Händeln jener Jahre Frankreich und Oesterreich mit überwiegender Bedeutung neben England hervortreten; freilich lagen auch die schwebenden Fragen diesem letzteren als einer nicht continentalen Macht weniger nahe. Aber vor allen Dingen ist dieß eine Folge der Friedenspolitik um jeden Preis, welche zu keiner Zeit dazu angethan gewesen ist, einem großen Volke eine achtunggebietende Stellung zu gewähren. Newcastle und Pelham, welche sonst nicht selten durch Meinungsverschiedenheiten auseinandergeführt wurden, kamen in dieser Politik überein; indessen war trotz dieser Uebereinstimmung die Tendenz beider eine sehr verschiedene. Denn Pelham begehrte Frieden, um seine Finanzprojecte zur Ausführung bringen zu können, während für Newcastle der Wunsch des Königs d. h. die Rücksicht auf Hannover

*) Bubb Dodington, Diary (London 1784) p. 238.

**) Interessant ist ein Urtheil Georgs II über Newcastle in der Correspondence of John, fourth duke of Bedford II 187 f.: George the Second often said that as a German prince he would not have made Newcastle even his Chamberlain.

dabei maßgebend war. Nebenbei mochte er ſich wohl auch inſoweit ſeiner Unfähigkeit bewußt ſein, um einzuſehen, daß in einer bewegten Zeit das Ruder des Staates allzu leicht ſeiner Hand werde entgleiten können. Dieſer abweichende Geſichtspunkt der beiden Brüder führte ſie natürlich auch auf ganz verſchiedene Bahnen, wenn es ſich um die Verwirklichung der Friedensgedanken handelte. Pelham mußte jede außerordentliche Ausgabe ſorglich zu vermeiden ſuchen, während Newcaſtle ſeine Friedensliebe zu ſehr koſtſpieligen Maßregeln veranlaßte. Da nämlich Georg II vor allem Hannover am Herzen lag, ſo zogen die Angelegenheiten des deutſchen Reiches vorzugsweiſe ſeine Aufmerkſamkeit auf ſich, und er erachtete es als ſeine vornehmſte Aufgabe, dem franzöſiſchen Einfluſſe in Deutſchland zu begegnen und deßhalb das habsburgſche Haus thunlichſt zu unterſtützen. Dieſen Plänen des Königs gedachte aber Newcaſtle durch Subſidienverträge, namentlich mit den Reichsfürſten, welche bisher in einem Verhältniſſe zu Frankreich geſtanden, gerecht zu werden. Und da bot ſich vor allen der Kurfürſt von Bayern dar, mit welchem Newcaſtle denn ſchon 1750 einen ſolchen Tractat auf ſechs Jahre abſchloß. Auch Pelham, im Herzen einer Politik entſchieden abgeneigt, welche dem Lande zur Sicherung des Friedens die Laſten eines kriegeriſchen Aufwandes aufbürdete, hat ſich dießmal für dieſelbe gewinnen laſſen; aber nur in der Hoffnung, es werde in Folge dieſes Abkommens mit Bayern auch die Wahlangelegenheit Joſephs erwünſchten Fortgang nehmen, und in der Vorausſetzung, daß es bei dieſem einen Subſidienvertrage ſein Bewenden haben werde. Allein trotz Newcaſtles Verſicherungen ließ ſich das Gegentheil mit Beſtimmtheit vorausſehen. Auch hat die Oppoſition damals nachdrücklich darauf aufmerkſam gemacht, daß man bei einem ſo vereinzelten Schritte nicht ſtehen bleiben könne, ſondern zu einem förmlichen Syſteme von Subſidienverträgen werde fortſchreiten müſſen, wenn anders überhaupt auf dieſem Wege irgend etwas erreicht werden ſolle. Und ſo hat ſich denn in der That der Gang der Dinge geſtaltet, indem ſchon nach zwei Jahren dem Hauſe ein ähnlicher Vertrag mit Kurſachſen vorgelegt wurde. Und wiederum ſprach Pelham zu ſeinen Gunſten, deſſen uneingedenk, daß er dem Hauſe bei Gelegenheit der früheren Debatte verſprochen, die Regierung werde keinen weiteren derartigen Schritt thun. Ja er machte ſogar zur

Rechtfertigung dieses neuen Abkommens geltend, daß dasselbe nur eine Consequenz des von dem Parlamente gutgeheißenen Vertrages mit Bayern sei. Und wenn Pelham in seiner Rede über den ersten Subsidienvertrag nur von jener Defensivconföderation der europäischen Staaten zur Sicherung des allgemeinen Friedens als dem letzten Ziele Englands gesprochen hatte, so scheute er sich jetzt nicht, es offen einzugestehen, daß England nach seiner Meinung nicht im Stande sei, gegen die vereinigte Macht von Frankreich und Spanien einen Krieg zu führen. Man hätte denken sollen, daß dieß stürmischen Unwillen hervorrufen würde, allein dennoch erhoben sich im Unterhause nur 54 Stimmen gegen den neuen Vertrag. Freilich ist die damalige Session vielleicht „die lebloseste" gewesen, welche vorgekommen. Daß Newcastle aber unter diesen Umständen weitere Subsidientractate mit Köln, Pfalz und Trier als von der Regierung beabsichtigt durchblicken ließ, konnte nicht in Erstaunen setzen.

Wie wenig Maria Theresia von dem übergroßen Eifer Englands, ihren Interessen in Deutschland zu dienen, erbaut gewesen, habe ich schon erwähnt. Das Widerstreben der Kaiserin wird nun aber auch weit eher begreiflich; diese schwächliche Staatskunst Englands, welche zufrieden war, sich durch das Erkaufen fremder Waffen sicher zu stellen, konnte ihren politischen Entwürfen nicht genügen. Man versteht es also sehr wohl, wenn sie den Gedanken einer Annäherung an Frankreich mit solcher Lebhaftigkeit ergriff, zumal sie sich sagen durfte, daß man der damaligen englischen Politik alles bieten könne, wenn nur den Ländern der englischen Krone der Friede erhalten werde. Es wird also auch aus der eben bezeichneten Beschaffenheit der damaligen Bestrebungen Englands sehr erklärlich, daß Maria Theresia lange Zeit die Hoffnung hegte, trotz einer Verbindung mit Frankreich in dem bisherigen Verhältnisse zu England verbleiben zu können.

Das Verhalten Oesterreichs bereitete Newcastle viele Verdrießlichkeiten und Schwierigkeiten; doch war seine Stellung unerschütterlich, so lange ihm sein Bruder zur Seite stand. Indessen Pelhams Tod am 6. März 1754 schien für Newcastle äußerst verhängnißvoll werden zu wollen. Denn fast als unvermeidlich konnte es erachtet werden, daß entweder Fox, Murray oder Pitt, die durch ihre Bedeutung im Unterhause weit hervorragten, einen Sitz im Cabinet erhalte.

Allein es kam dann doch zu einer Combination, welche zwar Murray durch seine Ernennung zum Attorney-General zufrieden stellte, aber Fox und Pitt in untergeordneten Stellen beließ und zu vereinigter Opposition gegen die Regierung führte. Da ward deren Lage eine sehr schwierige, zumal im Jahre 1755, wo die Gegner des Herzogs entschieden dazu entschlossen waren, ihn mittelst der Subsidienverträge mit Hessen-Kassel und Rußland zu Falle zu bringen. Denn diese erfreuten sich einer sehr geringen Popularität und wurden in weiten Kreisen als eine doch allzu unverantwortliche Verwendung englischer Gelder zu Gunsten Hannovers bezeichnet *). Allein noch einmal nahmen die Dinge eine Newcastle günstige Wendung. Vergebens waren zwar die Schritte des Herzogs, um Pitt zu gewinnen; vielmehr erntete er hier nur eine scharfe Rüge seiner inneren und äußeren Politik. Allein in diesem Augenblicke ließ sich Henry Fox durch die Siegel des Staatssecretariates dazu bewegen, seinem bisherigen Verhalten völlig ungetreu, die neuen Subsidienverträge im Unterhause zu vertheidigen.

Dieser auf Subsidienverträge gestützten Friedenspolitik Englands entsprach es nun durchaus, wenn am 16. Januar 1756 mit Preußen der Vertrag von Westminster abgeschlossen wurde, und es bildet dieser recht eigentlich nur ein weiteres Glied in der Kette der eben charakterisirten Bestrebungen. Daß jetzt *mit Preußen im Bunde* versucht wurde, was früher hauptsächlich *gegen* diese Macht gerichtet gewesen, hat vor allem darin seinen Grund, daß das englische Ministerium endlich die österreichischen Pläne zu durchschauen und die Haltung Preußens richtiger zu würdigen anfieng. Hinsichtlich Oesterreichs hatte man sich in London lange Zeit im Dunkeln befunden, ja selbst die Hand zu Bestrebungen geboten, die geradezu den Keim des Todes für die englischen Friedenshoffnungen in sich bargen. Dahin gehört es,

*) Sehr unumwunden hat Pitt dieß in der Debatte über die Verträge ausgesprochen, namentlich wenn er mit Bezug auf Hannover sagt: which I believe to be so entirely the only object of the treaties, that I am convinced they would not have been made, had not that electorate belonged to the sovereign of this island. (Hansard, Parliamentary History of England XV 663.)

wenn Bedford, damals neben Newcastle Staatssecretär, am 20. März 1749 an Yorke in Paris schrieb, der österreichische Gesandte in London habe auf ausdrücklichen Befehl seiner Monarchin ihm die freundlichsten Gesinnungen gegen Frankreich kundgegeben; davon Kenntniß zu erhalten, werde der französischen Regierung ohne Zweifel erwünscht sein, und es könne dieß wohl auch dazu führen, den Eifersüchteleien des Hofes von Versailles gegen Oesterreich ein Ende zu machen *). Wie man aus dem Schreiben Bedfords ersieht, hatte der kaiserliche Gesandte zugleich sehr unzweideutig Preußen als die Macht bezeichnet, welche durch das Aussprengen falscher Gerüchte Unfrieden säe. Da nimmt denn Bedford Gelegenheit, an den weiter oben erwähnten Ausspruch Puysieux' hinsichtlich Preußens zu erinnern, auf Grund dessen man die französischen Minister zu einem energischen Auftreten wider dieses Verfahren Friedrichs II veranlassen müsse. Und so wird man hieraus auch dessen inne, daß in London Preußen ungünstige Vorurtheile vorhanden waren. Vor allem galt Friedrich II dem Könige Georg zu jener Zeit als hauptsächlicher Störefried, und gerade gegen ihn und das mit ihm verbündete Frankreich sollte jenes große Defensivbundessystem sich richten. Zwar hatte der König von Preußen noch vor der Beendigung des österreichischen Erbfolgekrieges, in richtiger Erkenntniß der damaligen Interessen seines Staates, wiederholt das Verlangen laut werden lassen, sich nach dem Friedensschlusse näher an die Seemächte anzuschließen. Allein nachdem der Frieden zu Stande gekommen war, wollte sich Friedrich II doch nicht gerne binden, zumal ihm England in keiner Weise aufmunternd entgegenkam. Auch fehlte es nicht an Gründen des Mißtrauens und der Entzweiung der beiden Mächte. Die Angelegenheit der schlesischen Schulden, die Ernennung des Lord Marischal, eines Jakobiten, zum preußischen Gesandten am Hofe von Versailles erbitterten England, welches jetzt in Friedrich II neben Frankreich die hauptsächlichste Stütze der Stuarts sah. Freilich hatten die Engländer ohne allen Grund Lärm gemacht, wie ihr Gesandter am französischen Hofe bald zu seiner Beschämung eingestehen mußte. Denn einige Jakobiten, welche Marischal in Sachen ihrer Partei angiengen, wurden kurz und entschieden von

*) Correspondence of the Duke of Bedford II 19.

ihm abgewieſen. In London war man indeſſen trotzdem meiſtens in einer ſehr gereizten Stimmung gegen Friedrich II, dem man vor allen Dingen Schuld gab, daß er ſeinen Einfluß in Verſailles dazu anwende, um den franzöſiſchen Hof gegen England aufzubringen. In dieſer Beziehung gedachte man dann auch ſeinerſeits Friedrich nichts ſchuldig zu bleiben und ſchürte daher mit Eifer den Unmuth der Kaiſerin Eliſabeth gegen ihn. Aber gleichwohl wollte England, getreu ſeiner Friedenspolitik, nichts davon wiſſen, als die öſterreichiſche Regierung den Gedanken hinwarf, es laſſe ſich wohl ein Mittel finden, um dem Könige von Preußen zuvorzukommen d. h. eine Friedensſtörung zu veranlaſſen und ſo eine Gelegenheit zur Vernichtung der preußiſchen Macht zu gewinnen *).

Wenn die engliſche Regierung dieſen Vorſchlag Oeſterreichs damals einfach ohne Beachtung ließ, ſo mußte ſie zwei Jahre ſpäter ſeine Ausführung mit allen Kräften zu verhindern ſuchen. Inzwiſchen nämlich waren Dank der ungeſchickten Vertretung Englands in Paris durch Albemarle die Zwiſtigkeiten mit Frankreich, welche eine umſichtige und gewandte Politik zu friedlichem Austrage hätte bringen können, zum Kriege gediehen; die Beſorgniß für Hannover trat alſo jetzt mit doppeltem Gewichte hervor, zumal Oeſterreich auf die engliſchen Anfragen wegen eventueller Leiſtung der vertragsmäßigen Hilfe ausweichend und unbeſtimmt antwortete. Da gewann denn Preußen mit einem Male eine ganz andere Bedeutung für die engliſche Politik. Noch waren zwar die Differenzen mit Friedrich II keineswegs beſeitigt und die engliſchen Staatsmänner ſehr weit von dem Gedanken an eine gemeinſame Operation mit demſelben entfernt. Daß die Verhältniſſe auch noch dazu führen würden, ließ ſich in der zweiten Hälfte des Jahres 1755 in der That nicht vorausſehen. Georg II konnte es nur darum zu thun ſein, während des Krieges zwiſchen England und Frankreich Sicherung Hannovers zu erlangen. Und wie Friedrich II an der Seite dieſes letzteren Staates der gefährlichſte Gegner des Kurfürſtenthums war, ſo erſchien er auch als die geeignetſte Perſönlichkeit, um deſſen Neutralität ſicher zu ſtellen. Und von dem Augenblicke an, wo Georg II inne wurde, daß ſich Friedrich keineswegs

*) v. Raumer a. a. O. II 272 f.

unter allen Umständen von Frankreich gegen Hannover werde gebrauchen lassen, bahnte sich eine veränderte Stimmung Englands gegen Preußen an. Wie wir aus den eigenen Darstellungen Friedrichs II*) wissen, hat der Minister Rouillé dem preußischen Gesandten Knyphausen eine gemeinsame Action der Franzosen und Preußen gegen Hannover vorgeschlagen. Das Anerbieten geschah indeß in sehr unziemlicher Weise, indem Rouillé dem Könige geradezu sagen ließ, in Hannover gebe es etwas zu plündern, denn der Schatz des Königs von England sei reich versehen, und Friedrich könne da einen guten Fang thun. Der König ließ dieser Unverschämtheit natürlich die gebührende Abfertigung zu Theil werden, welche indeß nicht sowohl dem Anerbieten an sich als der Art und Weise desselben gegolten hat. Daher glaube ich nicht, daß man berechtigt ist, diesen Vorgang als Beweis dafür geltend zu machen, daß die Angabe, Friedrich habe um die Mitte des Jahres 1755 dem französischen Hofe die gemeinschaftliche Eröffnung der Feindseligkeiten vorschlagen lassen, falsch sei **). An und für sich erscheint es sehr annehmbar, daß Friedrich ebenso wie ein Jahr später es schon 1755 momentan für rathsam gehalten habe, in dem doch einmal unvermeidlichen Kriege den Vortheil eines raschen, unvermutheten Angriffes für sich zu benutzen. Daß ihn aber nur solche Gedanken nicht Eroberungslust bestimmten, lehrt sein Verhalten

---

*) Histoire de la guerre de sept ans. Ch. III; vgl. auch die Mittheilung Rankes aus Mitchells ungedruckten Memoiren in der Zeitschrift für Geschichtswissenschaft I 151.

**) So erzählt Duclos II 405; dagegen hat sich H. Wuttke erklärt a. a. O. S. 55 f. Doch scheinen auch die Mittheilungen Bonnacs aus dem Haag an Rouillé die Angabe Duclos' zu bestätigen; vgl. Stuhr, Forschungen und Erläuterungen über Hauptpunkte der Geschichte des siebenjährigen Krieges. Nach archivalischen Quellen I 23. Erst nachdem ich dieß geschrieben hatte, ist mir der jüngst erschienene 14. Band der Memoiren von Luynes zur Hand gekommen, aus dem die obige Auffassung eine neue Stütze gewinnt. Der Herzog sagt nämlich bei Gelegenheit des Vertrages von Westminster (S. 402): M. de Kniphausen, ministre du roi de Prusse en France, dit assez hautement que le roi son maitre avait offert à la France de traiter avec elle pour faire de concert une interruption dans les États de Hanovre, et que cette proposition n'a point été acceptée.

in der nächsten Zeit. Wenn Friedrich im Jahre 1755 noch darüber schwankend war, welchen Weg er einzuschlagen habe, so muß man bedenken, daß damals überhaupt erst bestimmte Richtungen in dem Verhältnisse der europäischen Mächte zu einander sich herauszubilden anfiengen. Sobald indessen die Gelegenheit geboten ward, durch den Tractat mit England eine Gewährleistung des Friedens für Preußen und Deutschland überhaupt zu erlangen, da hat sich der König keinen Augenblick im Zweifel darüber befunden, welchen Weg er einschlagen müsse, und die letzte Entscheidung Frankreichs hinsichtlich seines Anerbietens gar nicht abgewartet. Eben hierin aber liegt es klar vor Augen, daß Friedrich vor allem den Frieden wünschte, den Krieg nur in Aussicht nahm, wenn er unvermeidlich erschien; und wenn dann doch einmal das Schwert gezogen werden sollte, so entsprach es seinem ganzen Wesen, nicht zu warten, bis der Gegner Hand anlege, sondern selbst den ersten Schritt zu thun. Der Vertrag von Westminster, welchen England am 16. Januar 1756 mit Friedrich abschloß, bewegt sich, wie schon hervorgehoben wurde, ganz in der Linie der um jeden Preis auf Frieden gerichteten Politik dieses Staates. Und derjenige, welcher unverweilt und ohne Bedenken denselben mit England abschloß, hat damit seine eigene Friedensliebe unwiderleglich bekundet.

Jedem der Contrahenten verbarg sich die Tragweite des Tractates vom 16. Januar. In gewissem Betrachte ist dieß sehr natürlich. Denn an und für sich konnte man von einem Uebereinkommen rein defensiver Natur die Wirkung nicht erwarten, welche thatsächlich von demselben ausgegangen ist; ward dasselbe doch auch von Seiten Oesterreichs und Frankreichs nur als ein Vorwand ergriffen, um mit dem, was sich innerlich längst vollzogen, nun auch äußerlich hervorzutreten. Daß aber der englisch-preußische Vertrag in keiner Weise dazu angethan war, ernstlichere Besorgnisse zu erwecken oder gar Gegenmaßregeln zu rechtfertigen, davon wird einen jeden der Inhalt desselben überzeugen müssen. Man erneuerte die früheren Allianz- und Garantieverträge, welche zwischen England und Preußen bestanden, verpflichtete sich gegenseitig, seine Besitzungen zu respectiren und die beiderseitigen Verbündeten nach bestem Vermögen von einem Angriffe auf dieselben abzuhalten. Hinsichtlich Deutschlands aber ward für etwa ausbrechende Streitigkeiten Neutralität vereinbart. Sollte nun gleich-

wohl eine fremde Macht ihre Truppen in Deutschland einrücken lasse, so gebot der zweite Artikel die Vereinigung der Waffen beider Staaten, um diese Verletzung des Friedens zu ahnden und die Ruhe in Deutschland aufrecht zu erhalten. Außerdem war in einem geheimen Artikel noch die Bestimmung enthalten, daß dieser Neutralitätsvertrag nur auf Deutschland Bezug habe, die österreichischen Niederlande daher nicht in denselben einbegriffen seien.

Diese Festsetzungen schlossen sonach in der That gar nichts Besorgnißerregendes in sich, und die contrahirenden Staaten konnten daher mit vollem Rechte im Eingange sagen, daß sie nur der Wunsch, den allgemeinen und insbesondere den Frieden Deutschlands zu sichern, geleitet habe. Auch die Ausschließung der österreichischen Niederlande konnte nicht als ein feindlicher Act gelten. Preußen hat damit nur das begehrt, was ihm auch in dem achten Artikel des dresdener Friedens zugestanden worden war, nämlich seine Gewährleistung für die Besitzungen Maria Theresias auf deren deutsche Länder zu beschränken. Das Verfahren Friedrichs ist nebenbei auch insofern völlig correct gewesen, als er sich genau innerhalb der Grenzen gehalten hat, welche seine Stellung als Reichsfürst ihm vorzeichnete.

Wenn nun Oesterreich durch die Nachricht von diesem Abkommen trotz seines ganz unverfänglichen Inhaltes zu einer raschen und unzweideutigen Wendung veranlaßt ward, wenn andererseits Englands Verhältniß zu Rußland, Friedrichs Beziehungen zu Frankreich andere wurden, sich mit einem Worte die zu Westminster stipulirenden Staaten über den Erfolg ihres Schrittes in einer entschiedenen Täuschung befunden haben, so ist dieß nur darin begründet gewesen, daß sie die Stellung der Cabinete von Versailles und Wien zu einander nicht durchschauten. Ueber die österreichischen Absichten täuschte sich Friedrich allerdings nicht, wohl aber hinsichtlich Frankreichs und Rußlands. Er war nämlich fest davon überzeugt, daß Frankreich nie völlig mit ihm brechen werde, und hielt diesen Glauben selbst dann noch aufrecht, als er von dem französisch-österreichischen Bündnisse vom 1. Mai Kunde erhalten hatte. Denn diese Haltung Frankreichs, meinte er, wurzele nicht sowohl in einem festen politischen Principe als in Empfindelei und Verdruß, aber er vergaß, wie sehr die damalige französische Politik eben von solchen Eingebungen bestimmt wurde.

Außerdem aber bestand einer der vornehmlichsten Gesichtspunkte Friedrichs bei dem Vertrage mit England gerade darin, sich durch denselben gegen das mit dieser Macht befreundete Rußland zu sichern. Man wird selbst bei Friedrichs Scharfblick diesen Irrthum wohl begreifen können, indem es ohne Zweifel zu den schwierigsten Aufgaben eines Staatsmannes gehört, eine Politik richtig zu schätzen, deren Mittelpunkt die Laune und Reizbarkeit eines Weibes bilden, und deren Organe sich vor allem von der Rücksicht auf die Höhe der zu ihrer Bestechung verwendeten Geldsumme leiten lassen. Noch dazu aber hatte Preußen zu jener Zeit keinen Gesandten an dem petersburger Hofe.

Für die englische Regierung wäre es leichter gewesen, die Situation zu überblicken; allein wie in London selbst die Unfähigkeit das Ruder in Händen hielt, und wie Keith in Wien Kaunitz in keiner Weise gewachsen war, so entwickelte auch Williams, der Vertreter Englands am russischen Hofe, wenig Scharfblick und Gewandtheit, ließ sich vielmehr abwechselnd von dem Großkanzler Bestuschef und dem österreichischen Gesandten Esterhazy hinter das Licht führen. So war denn die englische Regierung nicht im entferntesten darauf vorbereitet, daß es wegen ihres Abkommens mit Preußen zwischen ihr und der Kaiserin Elisabeth von Rußland zum Bruche kommen werde. Allerdings erntete England darin nur die wohlverdiente Frucht seiner in den vergangenen Jahren nie erlahmenden Bemühungen, den petersburger Hof gegen Friedrich II aufzubringen; Dank derselben war es so weit gekommen, daß England selbst in Petersburg unmöglich ward, sobald es eine versöhnlichere Haltung gegen Preußen einnahm.

Vor allen Dingen aber hatte man englischer Seits in Absicht auf Oesterreich die Tragweite des Vertrages vom 16. Januar 1756 nicht richtig bemessen. Man war durchaus nicht gemeint gewesen, diesen Staat durch denselben aus der englischen Bundesgenossenschaft in das französische Lager hinüberzutreiben. Im Gegentheile, man durfte sich der Hoffnung hingeben, das hauptsächlichste Hinderniß hinweggeräumt zu haben, welches nach wiederholter Aussage Oesterreichs für die Leistung der vertragsmäßigen Hilfe zum Schutze Hannovers vorhanden gewesen, nämlich die Besorgniß vor dem Könige von Preußen. Der hatte sich nun durch einen Neutralitätsvertrag feierlich gebunden;

und wenn anders der Beherrscherin Oesterreichs die Erhaltung des Friedens wirklich am Herzen lag, so mußte sie, weit davon entfernt, durch den Vertrag von Westminster sich unangenehm berührt zu fühlen, denselben mit unverhohlener Freude begrüßen.

Dieß letztere ist denn auch wirklich behauptet worden, aber freilich in ganz entgegengesetztem Sinne; man hat nämlich angenommen, es sei das Ziel der damaligen Politik Oesterreichs gewesen, mit England nach und nach in ein gespanntes Verhältniß und endlich zu völligem Bruche zu kommen. Und dem entsprechend habe Maria Theresia den Vertrag vom 16. Januar 1756 von vornherein als ein sehr erwünschtes Ereigniß betrachtet *). Dieß ist nicht der Fall gewesen; vielmehr ward die Kaiserin durch die erste Kunde von dem Vertrage lebhaft ergriffen und äußerte zu dem englischen Gesandten: „Die Nachricht von diesem Vertrage hat mich so getroffen, als hätte mich der Schlag gerührt. Denn ob ich gleich von verschiedenen Orten mancherlei Nachrichten erhielt, daß solch ein Vertrag im Werke sei, konnte ich doch niemals dahin gebracht werden, es zu glauben" **). Unter der Voraussetzung der friedlichen Gesinnungen Maria Theresias begreift sich diese Stimmung nicht. Aber sehr natürlich wird ihre anfängliche Erregtheit, wenn man sich daran erinnert, daß sie als Lieblingsplan den Gedanken einer Vereinigung mit England und Frankreich gehegt hatte. Und dieser Vertrag von Westminster war wenn auch nicht Veranlassung so doch der unzweideutige Ausdruck dafür, daß es mit dieser Hoffnung vorüber sei. Das aber mußte die Kaiserin-Königin schmerzlich berühren, zumal es ein alter Bundesgenosse war, welcher den ersten Schritt dazu gethan hatte, ihr den Rücken zu wenden; und dazu war sie mit Frankreich noch keines-

*) Stenzel, Preußische Geschichte IV 382, dagegen Wuttke a. a. O. S. 28. Aehnlich wie Stenzel auch die Histoire abrégée des traités de paix von Koch und Schöll III 17. Allein noch im Anfang April 1756 berichtete Keith nach den Mittheilungen des sardinischen Gesandten, des Grafen Canale, der sich für die Umstimmung Oesterreichs zu Gunsten des englisch-preußischen Vertrages bemühete, daß Maria Theresia, so oft von demselben die Rede sei, sich einer lebhaften Bewegung ihres Gesichtes nicht erwehren könne. (v. Raumer a. a. O. II 318.)

**) v. Raumer a. a. O. II 330.

wegs im reinen. Allein bei genauerer Erwägung griff ganz von selbst ein freudiges Gefühl Platz bei ihr. Konnte England nicht mehr als zu Oesterreich gehörig angesehen werden, so war doch auch für Frankreich der letzte Grund einer Verzögerung des Abschlusses mit Maria Theresia weggefallen. Und noch dazu entsprach der ganze Handel vortrefflich der wiener Politik, welche bei der vollen Ungebundenheit geheimer Intrigue eine unüberwindliche Scheu davor hatte, in offenem Hervortreten den ersten Schritt zu thun. Diesen Vortheil der Lage hat Maria Theresia auch jetzt nicht unbenutzt gelassen sondern dem englischen Gesandten am 13. Mai 1756 erklärt: „Nicht ich habe das alte System aufgegeben, sondern Ihr Hof hat zu gleicher Zeit das System und mich verlassen, indem er den Vertrag mit dem König von Preußen schloß. Jetzt aber betrachte ich das alte System als nicht mehr vorhanden, und deßhalb muß ich auch entschuldigt sein, wenn ich Maßregeln ergreife, die zu meiner Sicherung nöthig erscheinen" *).

Dem englischen Hofe lag sehr viel daran, sich mit Maria Theresia über den Vertrag von Westminster zu verständigen und die Kaiserin vor allen Dingen davon zu überzeugen, daß derselbe im Falle eines preußischen Angriffes auf die habsburgischen Staaten den König von England in keiner Weise an der Erfüllung seiner vertragsmäßigen Verpflichtungen gegen Oesterreich hindern werde. Allein Kaunitz wich jedem derartigen Versuche ebenso wie den Anfragen Keiths in Betreff der französisch-österreichischen Unterhandlungen mit allgemeinen Bemerkungen aus und unterließ es nicht, dem englischen Gesandten mit schlecht verdeckter Ironie im Namen seiner Kaiserin den Wunsch auszusprechen, daß Georg II aus dem Vertrage mit Preußen all' den Vortheil ziehen möge, den er sich davon verspreche. Das hieß freilich eine ziemlich deutliche Sprache führen. Die Kaiserin selbst gab zu jener Zeit dem englischen Gesandten, welcher um die Erlaubniß gebeten, als Privatmann zu sprechen, nicht minder unverhohlene Erklärungen. Unter anderem äußerte sie, sie sei zwar weit davon entfernt, französische Gesinnungen zu hegen, und wisse sehr wohl, daß der Hof von Versailles ihr Gegner gewesen, allein der aachener Friede habe

*) v. Raumer a. a. O. II 330.

sie in eine Lage gebracht, in der sie von Frankreich wenig zu besorgen und nach dieser Seite wenig zu thun habe. Vielmehr müsse sie die zur Vertheidigung des übrigen, was man ihr gelassen, nothwendigen Maßregeln ergreifen. In welcher Richtung also nach Maria Theresias Auffassung die damalige Aufgabe Oesterreichs liege, konnte keinen Augenblick mehr zweifelhaft sein. Doch hatten alle diese Auseinandersetzungen von der Nothwendigkeit, Vertheidigungsanstalten zu treffen, eigentlich gar keinen Sinn, indem sie vor allem auf einer geflissentlichen Ignorirung der Bestimmungen des Vertrages von Westminster beruhten. Denn da Oesterreich mit Frankreich in freundlichen Beziehungen stand, so hätte nur von einer Sicherstellung gegen Preußen die Rede sein können; und diese gewährte ja gerade der Neutralitätsvertrag. Die ganze Argumentation hatte daher einen anderen Zweck, eben den, irgend einen schicklichen Vorwand für den Abschluß mit Frankreich zu finden.

Aus diesem allem erkennt man sonach, daß es jetzt nur auf Maria Theresia ankam, Deutschland, überhaupt dem Festlande Europas den Frieden zu erhalten, die zwischen England und Frankreich ausgebrochenen Streitigkeiten auf das Meer und die überseeischen Besitzungen der beiden Mächte einzuschränken. Hätte die Beherrscherin von Oesterreich, zum Frieden geneigt, der Neutralitätsconvention zwischen England und Preußen sich angeschlossen, so würde man auch Elisabeth von Rußland für dieselbe gewonnen haben. Und so wäre der englische Gedanke eines großen Bündnisses der europäischen Mächte zur Erhaltung des Friedens annährend verwirklicht worden. Dann aber mußten auch die Zwistigkeiten zwischen England und Frankreich eine ganz andere Wendung nehmen; man würde sicherlich nicht um einen solchen Gegenstand sieben Jahre lang die Waffen geführt haben; zu einer so nachhaltigen Verwickelung konnte es nur dann kommen, wenn die schon früher in Europa vorhandenen Mißstimmungen in neuem Ausbruche aufloderten.

Daß aber auf dieß letztere Maria Theresias Wünsche gerichtet waren, zeigt nun weiterhin auch die Art, wie sie sich nach dem Vertrage von Westminster Frankreich näherte; es geschah dieß mit einem Eifer, der selbst in Paris Erstaunen hervorrief. Die französische Regierung war jetzt natürlich sehr weit davon entfernt, den eben ab-

laufenden Bundesvertrag mit Preußen zu erneuern. Welchen Werth konnte auch in Zukunft eine Verbindung mit Friedrich II für Frankreich haben, nachdem die Absicht, sich seiner Waffen gegen Hannover zu bedienen, durch den Vertrag vom 16. Januar vereitelt worden war *)? Und jetzt gewann die den österreichischen Plänen geneigte Partei am französischen Hofe allmählich ganz von selbst die Oberhand. Schon im Anfang Februar 1756 gab Kaunitz dem französischen Gesandten d'Aubeterre sehr bestimmte Andeutungen über die Art, wie man in Wien den Vertrag von Westminster aufzufassen geneigt war; vor allem hob er hervor, daß es ohne Zweifel England nur durch in Aussicht gestellte Gebietserweiterungen gelungen sei, Preußen von Frankreich loszumachen, und bei diesen Vergrößerungen der preußischen Macht werde man selbstverständlich sein Augenmerk auf die österreichischen Länder richten. Indessen d'Aubeterre faßte noch kein Vertrauen zu den Absichten Oesterreichs; ja er schrieb am 11. Februar, diese Macht suche die Verbindung mit Frankreich nur deßhalb, um England die Bedeutung des Bündnisses mit dem wiener Hofe empfindlich fühlbar zu machen, und in der Hoffnung, das englische Cabinet schließlich doch wieder zu sich zurückzuführen. Nebenbei aber gehe man in Wien darauf aus, bei dieser Gelegenheit Frankreich gänzlich und für alle Zeiten von Preußen loszumachen; damit stehe natürlich auch das im Zusammenhange, daß man gelegentlich durchblicken lasse, man sei unter Voraussetzung der Wiedergewinnung Schlesiens zur Abtretung der Niederlande bereit. Und in der That machte Oesterreich nunmehr geltend, daß Frankreich, nachdem der englisch-preußische Vertrag geschlossen worden, Friedrich seinen Besitzstand nicht länger gewährleisten könne; was der Mehrzahl der französischen Staatsmänner denn auch einleuchtete. Indeß entscheidend für den Systemswechsel wurden doch erst die Vorstellungen, welche der Graf Starhemberg am 20. April an die Marquise richtete, und die darauf hinausliefen, daß Frankreich,

*) So reflectirt z. B. auch Luynes (XIV 401) über den Vertrag, weiß ihm aber auch eine Frankreich günstige Seite abzugewinnen; nämlich es sei nunmehr der zwischen England und Rußland abgeschlossene Subsidientractat unwirksam geworden, da das russische Hilfsheer seinen Weg nicht mehr durch Deutschland nehmen könne.

wenn es auf die Verbindung mit Oesterreich eingehe, statt der vielen kleinen Bundesgenossen, die es bisher im Reiche gehabt, einen mächtigen gewinne, und daß in dieser Vereinigung Oesterreichs mit Frankreich Holland eine Garantie für sich erblicken und neutral bleiben, Spanien aber seine Unterstützung zum Seekampfe mit England leihen werde*).

So reifte die Frucht der österreichischen Wünsche und Bemühungen langsam heran. Am 21. April kehrte Nivernois von seiner vergeblichen Sendung nach Berlin zurück, und damit galt die Sache derjenigen, welche Preußen nicht hatten fallen lassen wollen, allgemein als gescheitert. Und wenige Tage darauf — am 1. Mai — kam nicht nur ein Neutralitätsvertrag sondern auch ein Schutzbündniß zwischen Frankreich und Oesterreich zu Stande. Maria Theresia ist mit den freudigsten Hoffnungen in dieß Bundesverhältniß eingetreten, wie solches unter anderem das Protokoll einer Sitzung des österreichischen Staatsministeriums darthut, in welchem die Bemerkung vorkommt: „Und hat die Kaiserin mehrmals offenherzig bekennet, daß sie noch keine Convention in Zeit ihrer Regierung mit so vergnügtem Herzen unterschrieben habe“ **). Verdankte nun auch Maria Theresia die Erfüllung ihrer Wünsche zu einem großen Theile der Mitwirkung der Frau von Pompadour, so durfte sie sich auf der anderen Seite doch auch wiederum sagen, daß diese Einigung der apostolischen Majestät mit dem allerchristlichsten Könige seit längerer Zeit ein Lieblingsgedanke der römischen Curie gewesen war. Dieß geht u. a. aus einem im Brüsseler Staatsarchive aufbewahrten Schreiben an den Grafen Cobenzl hervor, in welchem dieser Plan ein Concept genannt wird, „woran der päpstliche Hoff schon lange geschmiedet habe, welchen fals der König in Preußen mit allen protestantischen Chur- und Fürsten des Reichs nicht in dem stand sein würde, einer solchen vereinbahrten macht widerstand zu thun“ ***). Daß Ludwig XV der Gedanke einer katholischen Allianz bewegte, habe ich schon hervorgehoben, und in Wien erzählte man sich damals, daß der Jesuitenpater Ignatius Campmiller der Kaiserin die Wiederero-

*) Vrgl. Flassan a. a. O. VI 49.

**) Vrgl. Einige neue Actenstücke über die Veranlassung des siebenjährigen Krieges ꝛc. Aus den Papieren eines Staatsmannes. (Leipzig 1841.) S. 26.

***) Wuttke a. a. O. S. 49 f.

berung Schleſiens gelegentlich als dringende Pflicht ihres Glaubens vorgehalten habe *).

Bleiben wir an dieſem Punkte einen Augenblick ſtehen, um auf das vorangehende zurückzublicken und uns deſſen hauptſächlichſtes Ergebniß noch einmal zu vergegenwärtigen. Wir erkannten, daß von allem anderen abgeſehen durch die eine Thatſache des preußiſchen Vertrages mit dem ſchlechthin auf den Frieden gerichteten England Friedrichs II Beſtrebungen auf das deutlichſte als ebenfalls dem Frieden zuneigend charakteriſirt werden; während Maria Thereſia zwar vorgab, daß es ihr nur um die Erhaltung der Ruhe und den ſicheren Beſtand ihrer Staaten zu thun ſei, in der That aber den Weg, welcher am zweifelloſeſten zu dieſem Ziele führte, verſchmähete. Dadurch hat ſie für einen jeden, welcher ſehen will, zu völliger Klarheit gebracht, was von den damals in Wien vorhandenen Friedensſympathien zu halten ſei. Und daß dieſe es auch nicht geweſen ſind, welche die Verbindung Frankreichs und Oeſterreichs ins Leben riefen, dafür ſoll ein Blick auf den Umfang und die Beſchaffenheit der zwiſchen den beiden Mächten getroffenen Vereinbarungen den Beweis geben.

Der Neutralitätsvertrag enthielt nichts weiter, als daß Frankreich unter keinerlei Vorwand die Staaten der Kaiſerin-Königin beunruhigen wolle, während Maria Thereſia jeder Einmiſchung in die Streitigkeiten zwiſchen England und Frankreich ſich zu enthalten verſprach. Und als Zweck dieſes Tractates gilt es dann nur, daß die beiden Staaten das weitere Umſichgreifen der Feindſeligkeiten zwiſchen England und Frankreich verhüten wollen. Aber auch das Bündniß der Freundſchaft und des wechſelſeitigen Schutzes, welches an

*) Vehſe a. a. O. VIII 74. Vrgl. v. Cogniazo in den Geſtändniſſen eines öſtreichiſchen Veterans I 137 f. (Breslau 1788.) Intereſſant iſt auch deſſen Bemerkung I 211: „Uebrigens thaten bei dieſer wichtigen Staats- und Kriegsangelegenheit jetzt, wie immer die Gewiſſensräthe, die ſich vortrefflich mit dem Cabinet darauf verſtanden haben, wie eine Hand die andere wäſcht, und wie die Bolzen, die der Staatsrath gedrehet hatte, von den Beichtvätern, und vice versa verſchoſſen werden mußten, ihr Beſtes, das zarte, und in allen Fällen dieſer Art höchſt peinliche Gewiſſen der Prinzeßinn zu beruhigen."

demſelben Tage unterzeichnet worden iſt, klingt in ſeinen offenkundigen Beſtimmungen äußerſt friedfertig. Da iſt nur von Gewährleiſtung und Schutz des beiderſeitigen Gebietes in Europa für den Fall eines feindlichen Angriffes die Rede, wobei natürlich in Gemäßheit des Neutralitätsvertrages von der gegenwärtigen Verwickelung zwiſchen England und Frankreich abgeſehen wird. Ja es iſt ganz ausdrücklich feſtgeſetzt worden, daß die verbündeten Mächte gemeinſame Maßregeln zur Erhaltung des Friedens ergreifen wollen. Allein weſentlich anders erweiſt ſich die Beſchaffenheit dieſes franzöſiſch-öſterreichiſchen Abkommens, wenn man die geheimen Beſtimmungen deſſelben in das Auge faßt *). Während der ſechſte und ſiebente Artikel des officiellen Tractates nur für künftige nicht mit dem gegenwärtigen Kriege zuſammenhängende Angriffe auf Frankreich die Hilfeleiſtung Oeſterreichs normirt hatten, ſetzte die erſte der geheimen Beſtimmungen feſt, daß Maria Thereſia unter Umſtänden auch während der damaligen Verwickelung zwiſchen England und Frankreich zu thätiger Theilnahme an dem Kriege verpflichtet ſein ſollte, nämlich in dem Falle, daß eine andere Macht außer England, auch wenn ſie im Bunde mit dieſem Staate aufträte, einen Angriff auf Frankreich unternehme. Alsdann war aber natürlich zu erwarten, daß auch die öſterreichiſchen Länder in den Bereich des Kriegsſchauplatzes gezogen würden, und ſo verpflichtete ſich auch der König von Frankreich, Maria Thereſia entſprechenden Schutz zu gewähren. Mit dieſer Feſtſetzung kam man in Wien ſeinen Wünſchen und Hoffnungen ſchon um einen guten Schritt näher. Man wollte unter allen Umſtänden an dem Kriege theilnehmen, wenn er nur nicht auf England und Frankreich beſchränkt blieb. Dann wäre es ja allerdings nothwendig geworden, bloß gegen England die Waffen zu führen. Dieß aber lag keineswegs im Intereſſe Oeſterreichs. Wenn indeß die Betheiligung anderer Staaten an dem Kriege in das Auge gefaßt ward, ſo konnte man vor allen Dingen dabei nur an Preußen denken, da ſich das Verhältniß Rußlands zu England bereits gelöſ't hatte und alſo nicht anzunehmen war, daß dieſe Macht England Hilfe leiſten werde. Während ferner der achte Artikel des eigentlichen Vertrages ohne weitere Einſchränkung den beiden Staaten das Recht zuerkannte, andere Mächte

*) Mitgetheilt von Koch und Schöll a. a. O. III 19 ff.

zum Beitritte aufzufordern, vereinigten sich Frankreich und Oesterreich in der zweiten geheimen Bestimmung dahin, solche Einladungen nur gemeinschaftlich ergehen zu lassen. Und wenn dann der Kaiser als Inhaber von Toskana, der König von Neapel und Sicilien, der Infant Don Philipp als Herzog von Parma, Piacenza und Guastalla als diejenigen bezeichnet werden, welche man zunächst anzugehen gedenkt, so gewinnt das in Aussicht genommene Bündniß eine sehr bestimmte Färbung; und es deutet alles auf den Plan einer großen bourbonisch-habsburg-lothringischen Allianz hin, welche gewiß nicht bloßen Friedenszwecken dienen sollte. Endlich ist noch der dritte der fünf geheimen Artikel von Bedeutung. Demselben zufolge beschließen die beiden Mächte, sich über alle im letzten Frieden nicht zu vollem Austrage gebrachten Punkte, sowie hinsichtlich derjenigen Territorien und überhaupt aller Angelegenheiten, welche eines Tages eine Störung der Ruhe Europas veranlassen könnten, unter einander zu verständigen. Dabei hat man ohne Frage neben den Verhältnissen Italiens den Lieblingsgedanken der österreichischen Staatsmänner im Auge gehabt, gegen Abtretung des lästigen niederländischen Besitzes an Frankreich der Mitwirkung dieses Staates zur Wiedererlangung Schlesiens sich zu versichern.

Aber schon im Anfang Juni 1756 wurde im österreichischen Ministerium über geheime Artikel verhandelt, welche die Grundlage eines weiteren und zwar offensiven Tractates bilden sollten. Ein Auszug aus dem Sitzungsprotokoll des österreichischen Ministerrathes vom 2. dieses Monates bezeichnet als Bedingungen sine qua non unter anderen auch die folgenden: 1) daß, respective des Tausches, nichts geschehen, als bis zur wirklichen Besitzung von Schlesien und Glatz, sein solle und 2) müsse Es (Frankreich) nicht allein zur Recuperirung Schlesiens ꝛc., sondern auch zur größten Schwächung des Königs von Preußen concurriren*). Dieser letzte Gedanke einer förmlichen Beraubung des preußischen Königs datirte keineswegs von damals; es war ein lange gehegter Wunsch Oesterreichs, über den schon früher wiederholt — so in den Jahren 1741 und 1745 — mit anderen Staaten verhan-

*) Vrgl. die schon erwähnte Schrift „Einige neue Actenstücke ꝛc." S. 27 f.

delt worden war. Die Preußen außer Schlesien und Glatz abgerungenen Gebietstheile sollten den Bundesgenossen Oesterreichs, besonders dem darnach vornehmlich lüsternen Kursachsen, zufallen. Den eben erwähnten Bedingungen entsprechend lauten dann auch die dem Grafen Starhemberg für den Abschluß dieses geheimen Offensivbündnisses übergebenen Festsetzungen. Auch diesen zu Folge begehrt man nicht nur die Zustimmung sondern die directe Mitwirkung Frankreichs zu dem Versuche, Friedrich nicht allein Schlesien und Glatz wieder zu entreißen, sondern seine Macht noch weiterhin ansehnlich zu beschränken. Ist dieß mit Frankreichs Unterstützung zu Wege gebracht worden, dann will Oesterreich Luxemburg, Chimay und Beaumont seinem Bundesgenossen überlassen und mit dem übrigen Theile der niederländischen Besitzungen Don Philipp ausrüsten, der seinerseits Parma, Piacenza und Guastalla an Oesterreich abtreten soll *). Hier handelt es sich also nur noch um Offensivmaßregeln gegen den König von Preußen; und es ist daher der Lage der Dinge vollkommen entsprechend gewesen, wenn der sächsische Gesandte in Wien, Graf Flemming, um die Mitte Juni 1756 nach Dresden berichtete, es könne kaum noch ein Zweifel darüber obwalten, daß der wiener Hof einen Entwurf fertig habe, der sich auf die Wiedereroberung Schlesiens und auf die Religion beziehe, allein man wolle österreichischer Seits nicht den ersten Schritt thun, sondern den ganzen Handel durch Rußland einleiten lassen.

In Frankreich hatte sich gar manche ungünstige Beurtheilung des Vertrages vom 1. Mai vernehmen lassen. Es liegen verschiedene Denkschriften über denselben vor, welche wenn sie auch im einzelnen auseinandergehen doch darin übereinstimmen, daß sie eine sehr geringe Meinung von der Zuverlässigkeit des neugewonnenen Bundesgenossen kundgeben. Am entschiedensten widerstrebte der Dauphin der neuen Politik; auch auf sein Geheiß ist eine Denkschrift ausgearbeitet und

*) Einige neue Actenstücke ꝛc. S. 29 f. Da heißt es unter anderem wörtlich: 1) S. M. T C. donnera son consentement formel non seulement à la conquête de toute la Silésie et du Comté de Glatz, mais aussi à un affaiblissement bien plus considérable encore de la puissance du Roi de Prusse.

2) S. M. T. C. coopérera réellement à la réussite du projet etc.

Bernis eingehändigt worden, welche es ſelbſt als ihren Zweck bezeichnet, zu verhüten, daß Frankreich zum Narren ſeines nunmehrigen Alliirten werde *). Allein ſolche Erwägungen ſind vergebens laut geworden. Ludwig XV hat wohl das Mißvergnügen an ſeiner Politik damit zurückgewieſen, daß er zu bedenken gab, wie die Verbindung des franzöſiſchen und öſterreichiſchen Hofes ſein eigenſtes Werk ſei **). Und ſo durfte man denn in Wien die Hoffnung hegen, daß Frankreich auf die neuen Vorſchläge eines Offenſiv-Tractates eingehen werde; und ſchon im Anfang Juni meinte das öſterreichiſche Miniſterium dieß annehmen zu können. Wirklich iſt auch gegen Ende dieſes Monates eine Antwort des Königs von Frankreich auf die öſterreichiſchen Vorſchläge erfolgt, welche die Erwartung der wiener Staatsmänner im weſentlichen beſtätigte ***). So ließ ſich ſchon jetzt um die Mitte des Jahres 1756 alles zu einem Angriffsbündniſſe Frankreichs und Oeſterreichs gegen Preußen an.

Es iſt ſoeben erwähnt worden, daß man in Wien den Plan hegte, Rußland vorzuſchieben und von dieſem Staate den erſten Schritt zur Verwirklichung der wider Friedrich II gerichteten Anſchläge thun zu laſſen. Und ſo wird es denn noch erforderlich ſein, auch die Stellung des ruſſiſchen Hofes zu der ſich anbahnenden europäiſchen Verwickelung zu charakteriſiren.

Gleich der Marquiſe von Pompadour und Maria Thereſia empfand auch die Kaiſerin Eliſabeth eine heftige Abneigung gegen den König von Preußen und nicht minder gegen Frankreich als deſſen Bundesgenoſſen. Und daher war man an der Newa nicht weniger als in Wien unwillig darüber, daß der aachener Friede eine Gewährleiſtung für das preußiſche Recht auf Schleſien enthielt. Die Erbitterung wider Friedrich II ſteigerte ſich dann bald ſo weit, daß Rußland im Jahre 1750 ohne hinreichende Veranlaſſung ſeinen Geſandten aus Berlin abberief, was natürlich das gänzliche Aufhören der diploma-

*) Die Denkſchrift iſt mitgetheilt von Soulavie, Mémoires historiques et politiques du règne de Louis XVI, depuis son mariage jusqu'à sa mort I 229—279.

**) Vrgl. z. B. einige Briefe an Broglie bei Stuhr a. a. O. I 41.

***) Vrgl. „Einige neue Actenſtücke ꝛc." S. 31 ff.

tischen Verbindungen zwischen den beiden Höfen nach sich zog und den Bestrebungen Englands und Oesterreichs in Petersburg freie Bahn machte. Denn die Cabinete von Paris und Petersburg befanden sich ebenfalls in einem so gespannten Verhältnisse zu einander, daß kein gesandtschaftlicher Verkehr zwischen ihnen statt hatte. Unter den von Rußland begünstigten Mächten stand um die Zeit des aachener Friedens Oesterreich obenan. Maria Theresia verdankte dieß vor allem dem Umstande, daß ihr Gesandter Pretlach sich alsbald bei seinem Auftreten die Gunst sowohl des Großkanzlers als der Kaiserin zu erwerben gewußt hatte und sich vollständig in das am russischen Hofe herrschende Wesen zu fügen vermochte *). Eine solche Geschmeidigkeit mußte gerade hier, wo alles von persönlichen Neigungen und Stimmungen abhieng, jeden Zugang eröffnen. Und so war denn auch in der That der Vertreter Oesterreichs in die geheimen Angelegenheiten der petersburger Regierung tief eingeweiht. England erfreute sich nicht der gleichen Gunst, da sein Gesandter bei der Kaiserin Elisabeth zu alt war, um alle die zahlreichen Vergnügungen des Hofes mitmachen zu können, und nicht beweglich und biegsam genug, um sich auch nur in annäherender Weise wie Pretlach in das Vertrauen der Regierung zu drängen. Guy Dickens hat diesen Mangel seiner Persönlichkeit selbst sehr wohl gefühlt und daher im Februar 1755 seine Abberufung begehrt, indem er bemerkte, daß es in Petersburg vor allem eines Gesandten bedürfe, welcher in der vollen Kraft und Blüthe seines Alters stehe und an allen Lustbarkeiten theilzunehmen im Stande sei; denn dieß habe er als eine wesentliche Seite seiner Aufgabe zu betrachten. England suchte nun aber auf anderem Wege Einfluß in Petersburg zu erlangen, nämlich durch Bestechung — vor allen des Großkanzlers Bestuschef. Für eine solche Taktik bot sich indeß am petersburger Hofe auch sonst noch die reichste Gelegenheit dar. Denn so ziemlich ein jeder, der Einfluß besaß, bot denselben feil und scheute sich nicht, um den Kaufpreis zu feilschen und zu markten.

Die auf solchen Wegen erlangte Stellung am russischen Hofe wendeten England und Oesterreich mit unablässigem Eifer dazu an,

*) Vrgl. einen Bericht des sächs. Gesandten Pezold (Petersburg 18/4 1747) bei Herrmann a. a. O. V 207.

den Unwillen der Kaiserin Elisabeth gegen Friedrich II immer stärker zu entflammen. Dabei schlug man wenigstens von Seiten Oesterreichs allerhand krumme Wege der Lüge und Verleumdung ein. So veranlaßte der österreichische Gesandte in Petersburg in den Jahren 1748 und 1749 wiederholt, daß dem Vertreter der Elisabeth in Berlin durch die österreichische Legation unter der Hand mancherlei Nachrichten zugeführt wurden, welche geeignet waren, die feindselige Stimmung der Kaiserin noch weiter zu reizen. In solchen Bestrebungen stand Kursachsen der österreichischen Regierung auf das getreulichste zur Seite. Großes und kleines hat Brühl über Friedrich II ersonnen, in wichtigem und unwichtigem unaufhörlich gegen ihn intriguirt. Man verschmähete es nicht, mit den Kammerfrauen auf gleichem Boden sich zu bewegen, welche von einigen Haiducken, die früher im Dienste Friedrichs gestanden, vernommen hatten, daß der König von Preußen gelegentlich sehr unehrerbietig von der Beherrscherin der Russen rede. Außerdem aber sollte Friedrich II Absichten bald auf Kurland, bald auf Danzig und das polnische Preußen im Schilde führen, und dann wieder gemeinsam mit Frankreich und Schweden für den Fall einer Erledigung des polnischen Thrones großartige Entwürfe hegen. Oder es wurde Elisabeth beigebracht, der König von Preußen habe seine Armee um drei Regimenter verstärkt, nehme im geheimen und sehr rasch militärische Rüstungen vor. Dazwischen kam einmal wieder eine Notiz, welche die Person der Kaiserin betraf, von der die berliner Zeitungen heute berichtet haben sollten, daß sie gestorben, und morgen wenigstens, daß ihr Gesundheitszustand ein sehr bedenklicher sei. Gelegentlich sprengte Brühl auch das Gerücht aus, daß Frankreich und Preußen unausgesetzt daran arbeiteten, die Pforte zu einem Kriege wider Rußland zu veranlassen; und Elisabeth hatte es natürlich sehr übel vermerkt, als im Jahre 1750 eine Gesandtschaft des Khans der Krimm von Friedrich II empfangen ward. Dann wiederum wurde behauptet, daß der preußische König an eine Aenderung der Rußland sehr genehmen schwedischen Verfassung vom Jahre 1720 denke und selbst gegen das holsteinische Erbe des Großfürsten Peter sich mit verrätherischen Gedanken trage, indem er um ein Bündniß mit Dänemark werbe. Mit scharfem Blicke durchschaute Friedrich seit langer Zeit dieses Verfahren des sächsischen Hofes gegen ihn; schon im Mai 1747

schrieb er an seinen Gesandten in Dresden Klinggräff, er könne voraussagen, daß, wenn je ein offener Bruch zwischen seiner Regierung und dem russischen Hofe erfolge, er dieß vornehmlich der sächsischen Regierung verdanke. Doch hat er auch den Künsten des wiener Hofes ihr Verdienst in dieser Richtung nicht geschmälert *).

Solche Einflüsterungen, wenn auch bisweilen etwas plumper Natur, durften bei einer Fürstin von dem Charakter der Elisabeth ihres Zieles sicher sein; und so kann man sich nicht wundern, wenn es in einer Sitzung des großen Rathes zu Moskau im Mai 1753 als Fundamentalsatz der russischen Politik bezeichnet wurde, sich jeder weiteren Vergrößerung Preußens entgegenzustellen und das brandenburgische Haus, sobald sich Gelegenheit dazu biete, auf seinen früheren bescheidenen Bestand zurückzuführen; eine Entschließung, welche später, im October 1755, feierlich erneuert und dahin ausgedehnt wurde, daß Rußland nicht nur in dem Falle eines Angriffes der Preußen auf einen Verbündeten des russischen Staats, sondern auch wenn eine dieser Mächte ihrerseits gegen Preußen vorgehe, zum Kriege wider Friedrich II entschlossen sei.

Diesem Hasse der Kaiserin Elisabeth gegen Preußen haben nun, wie schon erwähnt ward, auch die Engländer Vorschub geleistet. Williams, der im Jahre 1755 als Vertreter des Hofes von St. James nach Petersburg gieng, empfieng die Weisung, die Russen davon zu überzeugen, daß sie stets eine asiatische Macht bleiben würden, wenn sie sich ruhig verhielten und dem Könige von Preußen die Gelegenheit ließen, seine ehrgeizigen und gefährlichen Vergrößerungspläne zur Ausführung zu bringen. Das übelste für England aber war dabei, daß sich Williams hinsichtlich der Neigungen am russischen Hofe in einer gewaltigen Täuschung befand. Als nämlich im September 1755 der schon erwähnte Subsidienvertrag Englands mit Rußland zu Stande gekommen war, da meinte der englische Gesandte in seiner Freude über das gelungene Werk, daß der russische Hof nunmehr den Interessen Englands völlig ergeben sei. Und so meldete er denn nach London, daß bei Elisabeth wie die Abneigung gegen Frankreich und Preußen so die Anhänglichkeit an den König von England und dessen Verbündete täglich

*) v. Raumer a. a. O. II 345 f.

wachſe. Aber er hatte dabei nicht bemerkt, daß das ſcheinbare Intereſſe der Ruſſen für England nur die Kehrſeite der Abneigung wider Preußen war; und ſofern England als Feind dieſes Staates und als Verbündeter der in natürlichem Gegenſatze zu Preußen ſtehenden öſterreichiſchen Macht erſchien, war Georg II eine bei Rußland ſehr beliebte Perſönlichkeit. Im übrigen lag der Kaiſerin Eliſabeth England keineswegs ſehr am Herzen. Dieß hat ſich ganz deutlich im Jahre 1756 gezeigt. Denn während es dem Einfluſſe Oeſterreichs gelang, den Widerwillen der Beherrſcherin Rußlands gegen Frankreich zu überwinden *), hat England, weit davon entfernt, durch den Vertrag mit Preußen dieſe Macht mit Rußland auszuſöhnen, nicht einmal die Zerſtörung ſeiner eigenen Beziehungen zu Rußland abzuwenden vermocht.

Gegen den Ausgang des Jahres 1755, als ſich der Vertrag von Weſtminſter anbahnte, ward die Haltung, welche Williams in Petersburg hinſichtlich Preußens beobachtete, ſelbſtverſtändlich eine merklich

*) Williams meldet freilich am 9. Juli 1756 (v. Raumer a. a. O. II 348), daß der Plan, mit Frankreich auf einen beſſeren Fuß zu treten, ſchon vor dem Abſchluß des engliſch-preußiſchen Vertrages in Petersburg vorhanden geweſen ſei. An und für ſich Bedenken erregend, indem Williams, da es ihm nicht gelungen war, die Kaiſerin Eliſabeth mit dem Vertrage von Weſtminſter auszuſöhnen, das Intereſſe haben mußte, die England ſehr unliebſamen Folgen deſſelben hinſichtlich der Haltung Rußlands als auch ohnedieß eingetreten erſcheinen zu laſſen. Wie wenig Williams die Lage der Dinge durchſchaute, zeigt u. a. einer ſeiner Berichte aus dem September 1756 (v. Raumer II 398), in welchem er behauptet, Rußland würde ohne das angriffsweiſe Vorgehen des Königs von Preußen neutral geblieben ſein, während die früher von mir mitgetheilte Nachricht des in dieſe Verhältniſſe eingeweihten ſächſiſchen Geſandten in Wien gerade davon ſprach, daß Oeſterreich der Kaiſerin von Rußland den erſten Schritt zu thun überlaſſe. Allein angenommen Williams habe mit der in ſeiner Depeſche vom 9. Juli 1756 ausgeſprochenen Meinung Recht, ſo wird es dennoch richtig bleiben, daß Rußland durch die Rückſicht auf Oeſterreich zur Ausſöhnung mit dem franzöſiſchen Hofe veranlaßt worden iſt, und nur das gefolgert werden müſſen, was ja auch an und für ſich wahrſcheinlich iſt, daß das wiener Cabinet ſchon früher den ruſſiſchen Hof bis zu einem gewiſſen Punkte in ſeine Pläne hinſichtlich Frankreichs eingeweiht hatte und ſo bereits eine veränderte Stimmung in Petersburg vorhanden war, ehe durch den Vertrag mit Weſtminſter ein offenes Kundgeben derſelben möglich ward.

andere. Nunmehr erhielt er den Auftrag, bei der Kaiserin die Ueberzeugung hervorzurufen, daß man englischer Seits bei den Verhandlungen mit Rußland die Erhaltung des europäischen Friedens als vornehmlichsten Zweck im Auge gehabt habe. Wenn man ihnen gelegentlich eine Richtung gegen Preußen gegeben habe, so sei dieß bloß für den Fall geschehen, daß die Streitigkeiten mit England von jener Macht auf das äußerste getrieben würden; allein nun böte im Gegentheile die Weigerung Friedrichs, auf Frankreichs Entwürfe einzugehen, ein Mittel dar, den Frieden in Europa zu sichern. Deßhalb habe denn auch die englische Regierung den mit Rußland geschlossenen Vertrag mit dem Bemerken, derselbe sei in keinem Betrachte als eine Maßregel gegen Preußen anzusehen, zur Kenntniß des preußischen Königs gelangen lassen. Allein es war jetzt zu spät, um solchen Erwägungen bei der Kaiserin Eingang zu verschaffen; und als nun gar, kurze Zeit darauf, der Abschluß des Tractates von Westminster erfolgte, da verlor England vollends seine Stellung in Petersburg. Vergeblich bemühete man sich, den Vertrag mit Preußen im günstigsten Lichte erscheinen zu lassen; und daran mußte England um so mehr gelegen sein, als die Unterzeichnung des englisch-russischen Abkommens durch Elisabeth noch nicht geschehen war. Dieselbe ist allerdings erfolgt, aber mit einer Einschränkung, welche die ganze Bedeutung des Vertrages vernichtete. Seine Geltung wurde nämlich auf den Fall beschränkt, daß der König von Preußen die Staaten Englands oder eines seiner Bundesgenossen angreife. Und in diesem Sinne sprach man wiederholt in Petersburg von dem Subsidienvertrage, ignorirte also vollkommen, daß die Stellung Englands zu Preußen seit dem 16. Januar eine ganz andere geworden war. Hierin ist denn die mächtige Einwirkung der Gegner Preußens, vor allem Oesterreichs, zu erkennen. Eben damals erfolgte eine außerordentliche Sendung des wiener Hofes an die Kaiserin Elisabeth, und man gab sich alle Mühe, dieselbe nunmehr vollends gegen England einzunehmen. Namentlich machte man geltend, wie unverzeihlich rücksichtslos England gehandelt, indem es ohne Wissen des mit ihm verbündeten Rußland den Vertrag von Westminster abgeschlossen habe. Der englische Gesandte aber war noch immer von Vertrauensseligkeit erfüllt, meinte, daß Bestuschef, nicht minder der österreichische Gesandte, ihm völlig zugethan sei,

und daß England von Wien nichts ernstliches zu besorgen habe. Und über den außerordentlichen Botschafter Oesterreichs ließ sich Williams ebenfalls leicht beruhigen. So war er denn bald völlig im unklaren über die wahre Stimmung am russischen Hofe. Natürlich konnte es unter diesen Umständen nach einiger Zeit auch nicht ausbleiben, daß seine Berichte sich nicht mehr mit den Schritten im Einklange befanden, welche Gallitzin in London im Auftrage seiner Regierung that. Namentlich waren die englischen Minister erstaunt, als dieser damit hervortrat, bezüglich des Vertrages von Westminster das Recht des englischen Königs zu irgend welchen Verhandlungen mit Preußen ohne vorherige Uebereinkunft mit dem verbündeten Rußland zu bestreiten.

Diese Beschwerde des russischen Hofes bei dem englischen Cabinet hatte Ende März statt, und schon im April ist Elisabeth ganz auf die österreichischen Angriffspläne wider Preußen eingegangen. Dafür ist eine neuerdings bekannt gewordenen Mittheilung über einen Bericht des Grafen Esterhazy beweisend; dieselbe lautet dahin: „Die letzten Depeschen des Grafen Esterhazy sind vom 22. April 1756. — Sie enthalten zuvörderst einen offensiven Plan gegen Preußen, darin bestehend: daß uns Schlesien und Glatz zurückkomme, das Königreich Preußen an die Republik Polen, dafür aber Kurland und Semigallien, nebst einem Arrondissement, an Rußland getheilt werden solle. — Nach angefangenen Operationen wäre Sachsen und Schweden zu invitiren und ersterem Magdeburg und letzterem brandenburgisch Pommern zu versichern. — Man will schon im August zu operiren anfangen, verlanget, sich wegen des Planes mit uns zu concertiren, communiciret den statum und die position der Kriegsmacht, und verlanget die nemliche getreue Mittheilung von uns" **). Solche Eröffnungen der Russen fielen in Wien auf den fruchtbarsten Boden; man gieng selbstverständlich ganz auf die russischen Gedanken ein und suchte das Verhältniß zu Rußland auch zu einer Pression auf Frankreich im Interesse der Angriffspläne zu benutzen. Sehr bedeutsam für die Beurtheilung der damaligen österreichischen Politik ist die Instruction, welche dem Grafen Esterhazy

*) v. Raumer a. a. O. II 316.

**) Vrgl. „Einige neue Actenstücke ꝛc." S. 35 f.

unter dem 22. Mai 1756 von Wien aus gegeben worden ist, und die ich deßhalb hier mittheile *): „Rußland könne versichert sein, daß wir alles mögliche thun würden, um die große Idee auszuführen; daß nicht nur die aufrichtigste Freundschaft, sondern das wesentliche Staatsintéret uns dazu antriebe, die russische Absicht, eben so sehr als die unsrige, zu befördern und mit einander zu verbinden; daß alles, was zu des Königs in Preußen mehrerer Schwächung gereichen kann, vollkommen mit unserm Plane übereinstimme; daß wir hierzu mit Freude die Hände bieten werden; daß aber der ganze Vorschlag in der execution ohne vorgängiger Einstimmung des französischen Hofes allzu gefährlich, ja unmöglich sei, da sonst nicht nur dieser Hof, sondern auch England und andere Mächte, dem Könige in Preußen kräftigst Beistand leisten, und das Unternehmen unfehlbar zu unserm und Rußlands Schaden ausschlagen, alsdann aber die Sache auch für die künftige Zeit verdorben sein würde. Hieraus erwachset nun die natürliche Folge, daß der russische Hof nicht nur uns, sondern sich selbst einen großen Dienst leisten, und der Hauptabsicht einen erwünschten Vorschub geben würde, wenn er bei Gelegenheit des Défensif-Tractats und der vom Grafen Esterhazy im Namen des Königs in Frankreich zu machenden Aeußerung, die Erklärung und Antwort so einrichtete, daß er zwar zu vollständiger Aussöhnung und Herstellung der Correspondenz mit Frankreich ganz geneigt, jedoch nur alsdann hierzu erbötig sei, falls dieser Hof in die große Absicht eingehen, und andurch den rechten Grund zu einem wahren Vertrauen und Einverständniß legen sollte. Solchergestalt bliebe demnach die Gelegenheit offen, sich nach eignem Gutbefinden dem französischen Hofe mehr oder weniger zu nähern, und dieser würde durch die russische Aeußerung nicht wenig angetrieben, in die große Absicht sich willfähriger zu erzeigen, und nicht weiters so viele Rücksicht für den König in Preußen zu tragen; als welche hauptsächlich an dem bisherigen Verzug Ursach' ist, und auch künftighin sein dürfte. Hierbei schmerzt uns der Zeitverlust am meisten, und wir erkennen gar wohl,

*) Zuerst bekannt geworden in den wiederholt erwähnten „neuen Actenstücken" S. 37 ff.

wie viel an der baldigen und geschwinden Ausführung gelegen sei, damit allen nicht vorherzusehenden Zufällen vorgekommen, und dem Könige in Preußen, wie auch der Krone England, die Gelegenheit benommen werde, sich in rechte Gegenverfassung zu setzen. Allein wenn auch unsere dermalige und in der größten crisi stehende negociation noch so glücklich geht, so kann doch solche allem Ansehen nach vor etlichen Monaten nicht zum Schlusse gelangen, und alsdann wäre die Zeit allzusehr verstrichen, als daß noch in diesem Jahre die Armee zusammen gezogen, in Marsch gesetzet, und die Operationen zu gleicher Zeit angefangen werden könnten, daß also diese bis in das künftige Frühjahr ausgesetzt bleiben müßten. Inzwischen würde alles darauf ankommen, das Spiel recht zu verdecken, und den Verdacht, welchen England und Preußen schon gehegt haben, auf die thunlichste Art zu verhindern, folglich unser Vorhaben bis zum wirklichen Ausbruch geheim zu halten. Hierzu kann nun der russische Hof durch sein vorsichtiges Betragen und Aeußerung um so mehreren Vorschub geben, da auf denselben England und Preußen hauptsächlich Achtung gibt, und von uns beiden nichts Widriges vermuthen, so lange die russisch Kaiserlichen keine determinirte Entschließung merken lassen."

Faßt man nun diese österreichisch-russischen Verhandlungen in das Auge und andererseits die obenerwähnten Vereinbarungen zwischen Versailles und Wien, so wird man doch wohl nicht länger leugnen können, daß die gefahrdrohendsten Angriffspläne über Friedrichs II Haupt schwebten und es keines Anstoßes von seiner Seite mehr bedurfte, damit die verbündeten Mächte über ihn hereinbrachen! Dieß war fast beschlossene Sache, und die Ausführung des Vorhabens konnte nur noch als eine Zeitfrage betrachtet werden. Von diesen Dingen hat Friedrich wenn auch nicht ihrem ganzen Umfange nach notorisch Kunde gehabt; das fehlende aber vermochte sein scharfer Geist leicht zu ergänzen. Und solche urkundlich bezeugten Vorgänge sollten doch endlich, so scheint es, mißbilligende Urtheile darüber, daß Friedrich den ersten Schritt zur Eröffnung der Feindseligkeiten gethan hat, verstummen lassen. Denn was hätte ihn wohl noch davon abhalten sollen, den Spieß umzukehren und den Vortheil, welchen bei raschem Angriffe sein militärisch und finanziell wohl ausgerüstetes Preußen gewähren konnte, zu benutzen? Friedrich hat auch seine Gegner wirklich noch unvor-

bereitet gefunden, obgleich der bevorstehende Krieg schon über Jahr und Tag in der österreichischen Armee kein „Geheimniß mehr war“ *).

Und so darf es als ein bloßes Spiel des Geschickes bezeichnet werden, daß demjenigen, welcher am Ende des Krieges der Wahrheit getreu von sich sagen konnte: „ich bin glücklich, de trouver la fin d'une mauvaise pièce dont j'ai été acteur malgré moi **)“, die Rolle des Angreifers zugefallen ist. Der nun beginnende Kampf aber hat in seinem Verlaufe jede Vorausberechnung zu Schanden gemacht. Trotz aller Anstrengungen Oesterreichs ist Preußen ungeschmälert aus demselben hervorgegangen und hat damit seine natürliche Lebensfähigkeit auf das glänzendste bewährt. Aber eben diese innere Kraft des preußischen Staates ist es, welche unaufhörlich für viele den Stein des Anstoßes bildet, und die man, da sie zu leugnen unmöglich, wenigstens als eine solche zu charakterisiren strebt, die sich lediglich auf dem Grunde einer treulosen und verrätherischen Herrschbegierde aufer-baut habe.

---

*) Geständnisse eines östreichischen Veterans II 190.

**) Brief Friedrichs an Marischal vom 28. Januar 1763. (Oeuvres XX 291.)

III.

Strauß und Renan.

Von

E. Zeller.

Das Leben Jesu für das deutsche Volk bearbeitet von David Friedrich Strauß. 8. (XXVI und 633 S.) Leipzig 1864.

Vie de Jésus par Ernst Renan, Membre de l'Institut. 8. (LIX und 462 S.) Paris 1863.

Wenn die gleiche Aufgabe von Verschiedenen gleichzeitig in Angriff genommen wird, so ist dieß immer ein Anzeichen ihrer Zeitgemäßheit; um so sicherer, je bedeutender die Männer sind, welche sich ihr widmen, und je gewisser man ihnen ein richtiges Verständniß dessen zutrauen kann, was die Gegenwart bedarf und zu leisten im Stande ist. Insofern müßte schon der Umstand, daß zwei Gelehrte wie Strauß und Renan sich eben jetzt, ganz unabhängig von einander, zur Bearbeitung des Lebens Jesu veranlaßt fanden, unsere Aufmerksamkeit in hohem Grade erregen. Als Renan vor drei Jahren im Libanon den ersten Entwurf seines Lebens Jesu niederschrieb, konnte er unmöglich wissen, daß sein berühmter Vorgänger in Deutschland schon seit einiger Zeit zu den lange bei Seite gelegten neutestamentlichen Forschungen zurückgekehrt war, um durch eine neue Bearbeitung des evangelischen Geschichtsstoffes sein früheres Werk zu ergänzen; wie umgekehrt Strauß den größeren Theil seiner Arbeit schon vollendet hatte, als die Schrift des französischen Kritikers ihren glänzenden Lauf begann. Es ist aber nicht bloß überhaupt ein Leben Jesu, das Beide zu schreiben unternahmen, sondern Beide wollten auch ein Leben Jesu für das Volk schreiben; und wenn nur der deutsche Gelehrte seinem Werke die ausdrückliche Bezeichnung für das deutsche Volk mitgegeben hat, so verstand es sich bei dem französischen von

ſelbſt, daß das ſeinige nicht bloß für die Gelehrten, ſondern für alle, die überhaupt Bücher leſen, beſtimmt ſei. Dieſe volksthümliche Beſtimmung unſerer beiden Werke iſt für die religiöſen Zuſtände wie für den Bildungsſtand der Gegenwart ſehr bezeichnend. Unſere Zeit erträgt es nun einmal durchaus nicht mehr, daß Unterſuchungen, welche mit den höchſten Intereſſen des Menſchen ſo enge verknüpft ſind, als das ausſchließliche Eigenthum eines beſonderen Standes behandelt werden: ſie verlangt von der Theologie ſo gut, wie von der Naturwiſſenſchaft und der Geſchichte, daß ſie ihre Ergebniſſe zum Gemeingut mache, ſie für die allgemeine Bildung verwerthe; und wenn auch hier, wie dort, nur der Fachgelehrte im Beſitz aller der Kenntniſſe, Begriffe und Methoden ſein kann, die zur vollſtändigen Löſung der vorliegenden Aufgaben erforderlich ſind, ſo iſt ſie doch nicht der Meinung, daß die Theologen deßhalb ihr Geſchäft bei verſchloſſenen Thüren betreiben, dem größeren Publicum höchſtens von ihren Reſultaten einiges mittheilen, über den Gang ihrer Unterſuchungen dagegen und die Gründe ihrer Annahmen nur denen Rechenſchaft ablegen ſollen, welche in dem Falle ſind, ſich durch die ganze Maſſe der gelehrten Erörterungen hindurchzuarbeiten. Je zwieſpältiger vielmehr die Wahrſprüche der Fachmänner in theologiſchen Dingen auszufallen pflegen, um ſo berechtigter erſcheint der Wunſch, daß ſich dieſe herbeilaſſen, dem weiteren Kreiſe der Gebildeten nicht bloß in ihre Ergebniſſe, ſondern auch in ihr Verfahren und ihre Gründe einen Einblick zu eröffnen, daß ſie nicht bloß für Ihresgleichen, ſondern auch für das Volk und zunächſt für den gebildeten Theil des Volkes, ſchreiben. Es erſcheint dieß um ſo billiger, da unter dieſem „Volke“ gar manche ſind, die zwar vielleicht der ſpeciell theologiſchen Fachkenntniſſe entbehren, die aber an Vielſeitigkeit der Bildung, an Unbefangenheit des Urtheils, an allgemeiner Uebung des Denkens der Mehrzahl der Fachtheologen weit voraus ſind. So ſpricht es denn Strauß jetzt geradezu aus: wenn er ſein erſtes Leben Jeſu ausdrücklich nur für Theologen beſtimmt habe, ſo habe er dießmal umgekehrt für Nichttheologen geſchrieben und ſich bemüht, keinem Gebildeten und Denkfähigen darunter auch nur in einem Satze unverſtändlich zu bleiben; ob auch die Theologen ihn leſen wollen, oder nicht, gelte ihm gleich. Wie Paulus in der Apoſtelgeſchichte ſeinen jüdiſchen Landsleuten erklärt,

da ſie ihn verſchmähen, wende er ſich an die Heiden, ſo ſagt hier der Kritiker ſeinen theologiſchen Fachgenoſſen, da ſie ihn nicht haben hören wollen, halte er ſich an die Laien. Nur würde man weit fehlgehen, wenn man deßhalb glauben wollte, es ſeien bloß ſeine perſönlichen Erfahrungen, die ihn veranlaßten, das Leben Jeſu für das deutſche Volk zu bearbeiten; wer vielmehr heutzutage noch von ihm verlangen wollte, er hätte entweder gar nicht oder doch nur für die Gelehrten ſchreiben ſollen, der würde kaum einen geringeren Anachronismus begehen, als die, welche vor dreißig Jahren der unſchuldigen Meinung waren, wenn er es einmal nicht habe laſſen können, ein ſo gefährliches Buch zu ſchreiben, hätte er es doch lieber lateiniſch ſchreiben ſollen, damit man es wenigſtens nicht leſe.

Es iſt aber freilich noch immer ein Unterſchied zwiſchen volksthümlich und volksthümlich: was dem einen populär erſcheint, findet ein anderer vielleicht noch ſehr ſchwierig, und was in dem einen Lande populär iſt, iſt es nicht nothwendig auch in dem andern. Es kommt eben alles darauf an, welches Maaß der Gemeinverſtändlichkeit der Schriftſteller anlegt, welche Klaſſen des Volkes er ſich als ſeine Leſer denkt. Wie groß in dieſer Beziehung der Abſtand zwiſchen dem deutſchen und dem franzöſiſchen Bearbeiter des Lebens Jeſu iſt, zeigt ſich gleich am Eingange ihrer Werke in einem bezeichnenden Zuge. Ein merkwürdiger Zufall hat es gefügt, daß beide ihre Bücher dem Andenken verſtorbener Geſchwiſter gewidmet haben: Renan „der reinen Seele ſeiner Schweſter Henriette, geſtorben zu Byblos den 24. Septr. 1861," Strauß ſeinem einzigen Bruder, welcher früher Fabrikant in Köln war und den 2. Febr. 1863 in Darmſtadt geſtorben iſt. Jener richtet an die Schweſter, welche „jetzt in dem Lande des Adonis, nahe dem heiligen Byblos ſchläft," die Frage, ob ſie ſich im Schooße Gottes noch der Tage erinnere, da ſein Werk an ihrer Seite und unter ihrer lebhaften Theilnahme entſtanden ſei. Dieſer ſagt in der Zueignung, die er als Zuruf an den Lebenden geſchrieben hatte und nun als Nachruf an den Verſtorbenen drucken läßt, daß er ſich unter ſeinen Leſern Männer denke, die, wie jener, „unbefriedigt vom Erwerb, auch geiſtigen Dingen nachtrachten; die nach arbeitsvollen Tagen in ernſter Lectüre ihre beſte Erholung finden; die den ſeltenen Muth haben, um den Bann der hergebrachten Meinung und der kirchlichen

Satzung unbekümmert, über des Menschen wichtigste Angelegenheiten auf eigene Hand nachzudenken, und die noch seltenere Einsicht, auch den politischen Fortschritt, wenigstens in Deutschland, nicht eher für gesichert zu halten, als bis für die Befreiung der Geister von dem religiösen Wahn, für rein humane Bildung des Volks gesorgt sei". Diese zwei Widmungen sprechen den ganzen Unterschied der beiden Schriften in Abzweckung, Haltung und Ton aus. Das Buch von Renan ist darauf angelegt — und es ist dieß ohne Zweifel weniger aus Berechnung, als weil es dem eigenen Geschmacke des Verfassers so zusagte, — einer Leserin und näher einer Französin so gut zu gefallen und verständlich zu sein, wie jedem Leser; und mögen wir uns diese Leserin nun immerhin mit der feinsten Bildung, dem finnigsten Geiste, dem zartesten Gefühle ausgerüstet vorstellen, so werden wir ihr doch von den Eigenschaften ihres Volkes und ihres Geschlechtes nicht so viel entziehen dürfen, um ihr zuzumuthen, daß sie verwickelten kritischen Auseinandersetzungen von Anfang bis zu Ende mit gleicher Theilnahme und gleichem Verständnisse folge; daß sie bei Fragen, die Gemüth und Phantasie so lebhaft in Anspruch nehmen, die Gründe für und wider kühl abwäge; daß sie die begründete Einsicht in die Lücken unseres geschichtlichen Wissens dem Glauben an eine gefällige Vermuthung vorziehe; daß sie einem ergreifenden oder rührenden Zuge bloß deßhalb mißtraue, weil er geschichtlich nicht zu erweisen ist; daß sie die Eigenthümlichkeit der urchristlichen Anschauungen durchaus kenne und im Auge behalte; daß sie wegen Verletzung der historischen Wahrheit an rednerischen Effecten und moderner Empfindsamkeit Anstoß nehme. Strauß umgekehrt wendet sich zunächst an Männer, welche zwar keine gelehrte Studien gemacht zu haben brauchen, welche aber doch von dem Geiste der deutschen Wissenschaft tief genug berührt sind, um eine ernste und anhaltende Geistesarbeit nicht zu scheuen; welche nicht bloß die Ergebnisse der wissenschaftlichen Forschung, sondern auch ihre Gründe mehr als oberflächlich kennen lernen möchten; welchen die Schönheit der Form kein Grund ist, es mit dem Inhalte leichter zu nehmen, und das bestechende einer Combination für die Lücken in der Beweisführung keinen Ersatz bietet. Auf tüchtige wissenschaftliche Vorarbeiten gründet sich auch die Darstellung Renans, wie man dieß von einem so ausgezeichneten Gelehrten nicht anders erwarten konnte; aber doch können

wir ihn, was die Genauigkeit in der Benutzung der Quellen betrifft, Strauß nicht gleichſtellen, und die Leiſtungen der neueren deutſchen Kritik, außer Strauß' erſtem „Leben Jeſu," vor allem Baurs tiefgreifende Unterſuchungen, hat er in einer Weiſe vernachläſſigt, die ſich, wie wir finden werden, an ſeinem Werke ſchwer gerächt hat. Wenn ferner der franzöſiſche Kritiker dem deutſchen gegenüber dadurch im Vortheile iſt, daß ihn nicht allein ſein Berufsfach dem Oriente näher brachte, ſondern daß er ſich auch perſönlich auf dem Schauplatze der evangeliſchen Geſchichte umzuſehen Gelegenheit gehabt, und wenn er den letzteren Umſtand beſonders für ſeine Aufgabe ſehr geſchickt zu verwerthen gewußt hat, ſo dürfen wir doch andererſeits ein doppeltes nicht überſehen: einmal, daß Renan des guten hierin nicht ſelten zu viel thut und den landſchaftlichen Reizen Galiläas auf die geiſtige Ausbildung Jeſu einen Einfluß zuſchreibt, den wir ihnen kaum dann einräumen könnten, wenn es ſich ſtatt einer religiöſen um eine künſtleriſche Größe handelte; und ſodann, daß ſich ein anderes und wichtigeres Erforderniß der Evangelienkritik bei Strauß in ungleich höherem Maaß findet: die philoſophiſche Einſicht in die Eigenthümlichkeit des religiöſen Bewußtſeins, der pſychologiſche Einblick in die Triebfedern und die Entwickelung der religiöſen Vorſtellungen, das ſichere Urtheil darüber, was in den Kreiſen, aus denen die evangeliſchen Erzählungen herſtammen, möglich, was unmöglich war, die Feinheit des wiſſenſchaftlichen Geſchmackes, die ihm ſo manches, was bei Renan einer geläuterten Geſichtsanſchauung zum Anſtoß gereicht, von vornherein verbieten mußte. Fragen wir endlich, wie jeder von beiden ſeine Aufgabe näher gefaßt hat, ſo läßt ſich nicht verkennen, daß das Buch Renans den gewöhnlichen Anforderungen an Popularität weit vollſtändiger entſpricht als das Straußiſche. Schon ſeinem äußeren Umfange nach iſt dieſes, wenn man ſeinen übermäßig engen Druck mit in Rechnung nimmt, dreimal ſo groß als jenes; und um wenigſtens ebenſoviel übertrifft es dasſelbe an Reichhaltigkeit ſeines Inhaltes und Gründlichkeit der Behandlung. Hundert Fragen, die Renan nur leicht anſtreift, oder mit ein paar allgemeinen Sätzen, oft recht treffend und verſtändig, aber doch allzu raſch entſcheidet, werden von Strauß eingehend beſprochen; von der bisherigen Entwickelung und dem gegenwärtigen Stande der Evangelienkritik giebt er uns ein Bild, über

die Entſtehung und die Motive der evangeliſchen Erzählungen ſtellt er Unterſuchungen an, die wir bei Renan vergebens ſuchen würden; jeder Entſcheidung geht eine ſorgfältige Abwägung der Gründe voran, und wo uns dieſe nicht in den Stand ſetzen, die Geſchichtlichkeit eines Zuges zu behaupten, da begnügt er ſich weit eher mit einem non liquet oder mit einer ihre Unſicherheit offen bekennenden Vermuthung, als daß er als Thatſache erzählte, was ſich nicht als ſolche erweiſen läßt. Dadurch verzichtet er nun aber freilich auf einen Vortheil, der zu dem unerhörten Erfolge des Renanſchen Werkes ohne Zweifel nicht wenig beigetragen hat, und in dem auch wirklich einer ſeiner Hauptreize liegt: auf jene eingehende Individualiſirung, jene Friſche der Darſtellung, welche ſelbſt dann, wenn ſie uns im einzelnen auf unſicheren Grund führt, doch in ihrem Geſammteindrucke nicht ſelten, wie eine gelungene hiſtoriſche Dichtung, den Boden der evangeliſchen Geſchichte und den Geiſt der handelnden Perſonen in ein überraſchendes Licht ſtellt; auf jene feinen Pinſelſtriche, durch welche der franzöſiſche Geſchichtſchreiber das Bild ſeines Helden zu beleben, den verblaßten Geſtalten der Vorzeit den Sinn der warmen Wirklichkeit zu geben gewußt hat. Aber er verzichtet auch auf jene gewagten Combinationen, jene unſicheren, ſtellenweiſe ſogar ganz bodenloſen Vermuthungen, mit denen Renan die Lücken der glaubwürdigen Ueberlieferung ausfüllt; auf all den romantiſchen Aufputz, das falſche Pathos, die Empfindungsweiſe des 19. Jahrhunderts, die Renan dem Stifter des Chriſtenthums und ſeinen Umgebungen geliehen hat; auf die rhetoriſchen Uebertreibungen, die ſchön klingenden Floskeln, die man nicht ins Deutſche überſetzen darf, wenn man ſie auch nur einigermaßen erträglich finden ſoll; wie etwa, wenn der Verfaſſer des Buches Daniel vrai créateur de la philosophie de l'histoire genannt wird (S. 37), oder wenn uns Jeſus vorgeführt wird foulant aux pieds tout ce qui est de l'homme, le sang, l'amour, la patrie (S. 43), oder wenn Renan verſichert, die Entſtehungsgeſchichte des Chriſtenthums ſei eine délicieuse pastorale (S. 67) u. dgl. Im Vergleiche mit Renan kann Strauß' Darſtellung mager und farblos erſcheinen; wo uns jener die Dinge ſchildert, als ſei er dabei geweſen, da ſieht ſich dieſer nicht ſelten zu dem leidigen Bekenntniß genöthigt, daß uns der eigentliche Hergang durchaus unbekannt ſei;

wo der eine genau zu erzählen weiß, was die Personen erlebt und gethan, unter welchen Verhältnissen und Eindrücken sie sich entwickelt haben, da ist der andere oft genug zufrieden, wenn es ihm gelingt, die geschichtlichen Erfolge aus den allgemeinen Zuständen der Zeit und des Landes zu erklären, von den Grundzügen des geschichtlichen Verlaufes eine annähernd richtige Anschauung zu gewinnen. Aber wer strenge geschichtliche Wahrheit sucht, der wird allerdings bei der gewissenhaften Gründlichkeit des deutschen Kritikers besser fahren, als bei der geistreichen Leichtigkeit des französischen; und wenn er dem letzteren das Lob einer höchst anziehenden und gewandten Form, einer klaren, lebendigen, blühenden Sprache, einer künstlerisch vollendeten Ausführung nicht versagen wird, so wird er sich doch dadurch nicht verleiten lassen, die gleiche Zierlichkeit von einem Werke zu verlangen, zu dessen gewichtigem Inhalte sie schlecht passen würde, und die längstbewährte Meisterschaft weniger zu bewundern, mit der Strauß auch hier wieder ein unermeßliches Material schriftstellerisch zu bewältigen, die verwickeltsten Auseinandersetzungen zur vollkommenen Durchsichtigkeit zu bringen, zahllose Einzelheiten unter die beherrschenden Gesichtspunkte zusammenzufassen, Licht und Schatten zu vertheilen, in der knappsten und einfachsten Sprache das bedeutendste zu sagen, für jeden Gedanken mit sicherer Hand den bezeichnendsten Ausdruck zu finden gewußt hat.

Wollen wir dem Inhalte der zwei merkwürdigen Werke näher treten, so kann es sich für uns natürlich nicht darum handeln, über den Plan und die Ergebnisse von Schriften, die längst in aller Händen sind, ausführlich zu berichten, oder alle die einzelnen Fragen zu erörtern, deren erschöpfende Besprechung ein drittes Buch von dem Umfange des Straußischen erfordern würde. Wir werden uns vielmehr bescheiden müssen, Punkte hervorzuheben, von denen das Urtheil über den Charakter und das Verhältniß der beiden Darstellungen und über den durch sie bezeichneten Stand der evangelischen Geschichtsforschung vorzugsweise abhängt.

Die erste Frage, die uns hier entgegentritt, ist die nach den Quellen der evangelischen Geschichte. Baur hat es bekanntlich als den Grundmangel von Strauß' früherem Leben Jesu bezeichnet, daß es eine Kritik der evangelischen Geschichte ohne eine Kritik der

Evangelien gebe; und dieſe Bemerkung iſt ſeitdem nicht bloß unendlich oft wiederholt, ſondern ſie iſt auch nicht ſelten, und ſelbſt Strauß' neueſtem Werke gegenüber, mit ſolcher Einſeitigkeit verfolgt worden, daß man an den Kritiker geradezu das Anſinnen ſtellte, er hätte auf ſein ganzes Unternehmen verzichten ſollen, ſo lange er nicht darüber im reinen war, wie es bei der Entſtehung der Evangelien hergieng, wer von den Evangeliſten zuerſt und wer hernach ſchrieb, welche Quelle jeder benutzt hat, welchem Jahrzehent jede Schrift angehört u. ſ. w. Das letztere iſt nun offenbar eine Uebertreibung, welche jede kritiſche Bearbeitung des Lebens Jeſu ad Graecas calendas vertagen würde; denn vollſtändig wird man über alle jene Fragen niemals ins reine kommen, und eine Uebeinſtimmung über ſie wird nie erreicht werden. Aber auch auf Baurs an ſich wohlbegründete Erinnerung ließ ſich immerhin erwiedern, es ſei umgekehrt auch keine Kritik der Evangelien ohne eine Kritik der evangeliſchen Geſchichte möglich, und niemand, der dem Gange dieſer Unterſuchungen ſeit bald dreißig Jahren mit Aufmerkſamkeit und Verſtändniß gefolgt iſt, wird ſich der Thatſache verſchließen können, daß erſt durch jene Kritik der evangeliſchen Geſchichte, die Strauß in ſeinem erſten Leben Jeſu vollzogen hat, für die tiefer dringenden Forſchungen über die Tendenz, den Plan und den Urſprung der Evangelien der Boden geebnet wurde. Denn ſo lange über den Umfang des ungeſchichtlichen in dieſen Schriften keine feſte Anſicht gewonnen war, war auch kein ſicheres Urtheil darüber möglich, ob ſie von Augenzeugen herrühren können oder nicht, ob ihre Verfaſſer bei denſelben nur den Zweck geſchichtlicher Berichterſtattung oder anderweitige dogmatiſche Zwecke verfolgten; in welcher Weiſe und wie weit ſie dieſen Zwecken Einfluß verſtatteten, wie frei oder abhängig ſie der evangeliſchen Ueberlieferung gegenüberſtanden u. ſ. w. Nichtsdeſtoweniger wird Baurs Einwurf von Strauß ſelbſt jetzt gerade bei der Frage, auf welche auch er mit Recht das höchſte Gewicht legt, der johanneiſchen, als durchaus berechtigt anerkannt. Ueber Johannes und ſein Verhältniß zu den übrigen Evangeliſten, erklärt er (Vorr. XV), müſſe man im klaren ſein, ehe man ein Wort in dieſen Dingen mitſprechen dürfe; und daß es Baur ſei, der über dieſe Grundfrage das hellſte Licht verbreitet, der den Kampf um das johanneiſche Evangelium aufgenommen und in einer Weiſe

durchgefochten habe, wie noch ſelten kritiſche Kämpfe durchgefochten worden ſeien, dieß rechnet er ihm (S. 107 flg.) zum unvergänglichen Ruhme an. Er ſelbſt ſchließt ſich in allen weſentlichen Beziehungen an Baurs Anſicht über das vierte Evangelium an. Er bemerkt zwar nicht mit Unrecht, daß dieſer wohl mitunter die Gedanken des Evangeliſten zu ſehr in die Formen moderner Speculation faſſe und dadurch idealiſire; aber er betrachtet das Evangelium mit ihm als eine frei entworfene religiöſe Dichtung, deren leitender Gedanke die Logosidee iſt, eine Dichtung, welche in der Zeit lebhafter theologiſcher und kirchlicher Bewegungen, in der Zeit der Gnoſis und des Montanismus, der Paſſahſtreitigkeiten und der ſich entwickelnden Logoslehre, um die Mitte des zweiten Jahrhunderts, entſtanden, die Spuren dieſer verſchiedenartigen Beſtrebungen an ſich trägt, aber ſie alle in einer höheren Einheit zuſammenſchließt; er iſt endlich mit Baurs Nachweiſung des Standpunktes, von dem aus der Evangeliſt ſich berechtigt glauben konnte, ſich als den Schooß- und Buſenjünger Jeſu, zwar nicht unzweideutig zu bezeichnen, aber doch deutlich genug errathen zu laſſen — er iſt mit dieſer Nachweiſung nicht bloß einverſtanden, ſondern er nennt ſie ausdrücklich die Krone der Baurſchen Abhandlung, eine großartige Probe tiefdringender, nachſchaffender Kritik, die auf jeden, der ihr zu folgen verſtehe, eine ergreifende wahrhaft poetiſche Wirkung ausübe.

Viel weniger Gewicht legt Strauß der Unterſuchung über die Synoptiker bei, und auch ich wüßte ihm nicht zu widerſprechen, wenn er der Meinung iſt, die Evangelienkritik ſei in den letzten zwanzig Jahren gerade bei ihnen etwas ins Kraut geſchoſſen und durch die ſich drängenden Hypotheſen die ganze Unterſuchung ſo weitausſehend geworden, daß man die Hauptfrage ſelbſt, die evangeliſche Geſchichte, kaum jemals zur Entſcheidung bringen würde, wenn man mit ihrer Löſung bis zum Austrage dieſes Streites warten wollte; es ſei dieß aber auch nicht nöthig, weil man über viele gerade von den weſentlichſten Punkten in der evangeliſchen Geſchichte auch dann ins reine kommen könne, wenn man auch noch lange nicht darüber im reinen ſei, ob Matthäus hebräiſch oder griechiſch, eine Spruchſammlung oder ein Evangelium geſchrieben, ob Lukas den Markus und Matthäus, oder Markus den Matthäus und Lukas vor ſich gehabt habe. So viel nämlich läßt ſich unſchwer

feſtſtellen, und dieß freilich muß vor jeder kritiſchen Unterſuchung der evangeliſchen Geſchichte feſtgeſtellt werden, daß uns die äußeren Zeugniſſe durchaus keine Bürgſchaft dafür geben, es habe irgend eines von den erſten drei Evangelien einen Apoſtel oder Apoſtelſchüler zum Verfaſſer, daß vielmehr gerade das, was der älteſte Zeuge (Papias, um 100 — 120) von angeblichen Schriften des Matthäus und Markus berichtet, auf unſer Matthäus- und Markusevangelium ſchlechterdings nicht paßt. Ebenſo läßt ſich leicht zeigen, daß jedes von dieſen Evangelien ungeſchichtliche Angaben und Erzählungen in großer Menge enthält, daß mithin keines von ihnen eine urſprüngliche und durchaus zuverläſſige Geſchichtsquelle iſt. Wie ſie ſich aber in dieſer Beziehung zu einander verhalten, welchem die verhältnißmäßig größte Urſprünglichkeit zukommt, inwieweit ihnen die ungeſchichtlichen Berichte von anderen überliefert, oder von ihren Verfaſſern durch Umbildung der Ueberlieferung, wo nicht gar durch freie Dichtung erſt geſchaffen wurden, dieß ſind Fragen, welche ſich nur nach inneren Merkmalen, durch die Kritik der betreffenden Erzählungen ſelbſt, entſcheiden laſſen; ihre vorgängige Beantwortung iſt um ſo weniger unerläßlich, da auch eine im ganzen ſpätere und abgeleitete Darſtellung in einzelnen Fällen die urſprüngliche Ueberlieferung reiner erhalten oder durch Entfernung einzelner ſagenhafter Beſtandtheile wiederhergeſtellt haben kann. So wünſchenswerth es daher immerhin iſt, auch über dieſe Fragen möglichſt vollſtändige und zuverläſſige Aufſchlüſſe zu erhalten, und ſo manches Licht von hier aus auf einzelne Züge der evangeliſchen Geſchichte zurückfallen kann, ſo iſt doch ihre Erledigung von keinem ſo durchgreifenden Einfluſſe auf die Löſung der hiſtoriſch-kritiſchen Hauptaufgabe, daß dieſe im ganzen von jener abhängig wäre. Nur dann ließe ſich eine ſolche Abhängigkeit behaupten, wenn es ſich zeigen ſollte, daß eines unſerer ſynoptiſchen Evangelien in einem ähnlichen Umfange von idealen Geſichtspunkten beherrſcht ſei und der Ueberlieferung mit einer ähnlichen Freiheit gegenüberſtehe, wie das johanneiſche; daß dieß aber nicht der Fall iſt, darüber ſind alle Sachverſtändigen einig.

Legt aber Strauß auch dieſer Unterſuchung nur einen bedingten Werth bei, ſo hat er ſich ihr doch, ſoweit die Anlage ſeines Werkes es verſtattete, nicht entzogen. In ſeinem Ergebniß kommt er in

der Hauptsache auf die Ansicht zurück, welche Baur ausgeführt und die Mehrzahl seiner Schüler, wenn auch mit erheblichen Abweichungen im einzelnen, festgehalten hat. Für das älteste und verhältnißmäßig glaubwürdigste von unseren Evangelien hält er den Matthäus. Namentlich die Reden Jesu, glaubt er, seien bei ihm, wenn auch nicht unvermischt mit späteren Zuthaten und Umbildungen, doch immerhin reiner, als bei den andern, zu finden. Auch das Thatsächliche erscheine hier in der Regel in seiner einfachsten und ursprünglichsten Gestalt; und ein weiteres Merkmal seiner Ursprünglichkeit sei sein jüdisch-nationales Gepräge. Dabei will er aber nicht in Abrede stellen, daß auch diese Darstellung nur eine secundäre und wenigstens theilweise aus verschiedenen älteren Aufzeichnungen geschöpft sei, aus deren gleichzeitiger Benutzung sowohl die Wiederholungen als die Widersprüche, welche in diesem Evangelium vorkommen, zu erklären seien. Daß seine letzte Ueberarbeitung in eine ziemlich späte Zeit falle, schließt Strauß besonders aus der an das spätere kirchliche Ritual anklingenden Taufformel Matth. 28, 19. — Den Matthäus hat, wie er mit anderen annimmt, Lukas benutzt; wahrscheinlich aber auch die eine oder die andere von den Quellenschriften, die dieser vor sich hatte, und eben daher sind manche von den Zügen abzuleiten, in denen Lukas von Matthäus auch bei solchen Erzählungen abweicht, die sich ihrem Hauptinhalte nach an jenen anschließen. Zugleich hat er aber die Ueberlieferung, welche er vorfand, nicht allein mit schriftstellerischer Selbständigkeit verarbeitet, sondern sie auch im Sinne des paulinischen Universalismus umgebildet und durch Erzählungen, welche in dieser Richtung lagen, ergänzt; er ist aber dabei nicht ebenso frei mit ihr verfahren, wie der vierte Evangelist, dem er so oft immerhin unter den Synoptikern am nächsten steht; seine eigenthümliche Methode besteht vielmehr (wie dieß Strauß S. 123 ff. sehr überzeugend ausführt) gerade darin, auch die entgegenstehende Meinung zum Worte kommen zu lassen, er fühlt sich nicht als den Mann, die evangelische Tradition frischweg einzuschmelzen und umzugießen, sondern begnügt sich, durch Auseinandernehmen, Umbiegen und Ausschweißen sie in eine andere Gestalt zu bringen." Daß er später geschrieben hat, als Matthäus, beweist schon die Wendung, welche er c. 21, 24 der eschatologischen Weissagung Matth. 24, 29 gegeben hat. — Von Matthäus

und Lukas soll nun, wie seit Griesbach fast allgemein, und so namentlich auch von Baur angenommen worden war, Markus in der Art abhängig sein, daß seine Schrift als ein nur durch wenige eigene Zuthaten bereicherter Auszug aus den ihrigen zu betrachten wäre, ein Auszug, dessen eigenthümliches hauptsächlich in der dogmatischen Neutralität, in dem Zurücktreten der Lehrrede gegen die Wundererzählung, in einem gesteigerten und weiter ins abenteuerliche getriebenen Wunderbegriff, in der Vorliebe für sinnliche Ausmalung der Vorgänge und für grellere Färbung bestände. Dieser Ansicht hat sich indessen seit längerer Zeit, zum Theil durch namhafte Gelehrte vertreten, die andere entgegenstellt, nach der Markus vielmehr die gemeinsame Quelle der zwei andern Synoptiker und der zuverlässigste Gewährsmann der ursprünglichen evangelischen Ueberlieferung sein soll. In den letzten Jahren ist dann Markus förmlich Mode geworden, und es giebt kaum einen Vorzug des Geschichtschreibers, den man bei ihm nicht zu entdecken gewußt hätte, von der musterhaften historischen Ordnung und dem rein menschlichen Christusbilde an bis zu dem „Schmelz der frischen Blume", der Ewald aus seinen apokryphischen Wunderberichten so überzeugend entgegenleuchtete; wobei aber dennoch die meisten der Annahme den Vorzug gaben, daß Markus doch nicht der Urevangelist selbst, sondern nur der sei, welcher sich die geringsten Abweichungen von demselben erlaubt habe. Strauß hat sich jetzt so wenig, wie früher, entschließen können, dieser Ansicht zu folgen. Ihm gilt fortwährend die spätere Abfassung des Markus und seine Abhängigkeit von Matthäus für unleugbar; daß er neben diesem auch den Lukas benutzt und sein Evangelium aus den beiden andern zusammengearbeitet habe, ist ihm wenigstens wahrscheinlich; und ebenso trifft er mit Schwegler und Baur in der Annahme zusammen, die leitende Idee seiner Schrift liege in der Absicht, nicht bloß eine kürzere, sondern auch eine solche Darstellung der evangelischen Geschichte zu liefern, in der über alles, was nach der einen oder der andern Seite hin Anstoß geben konnte, über alle zwischen der heiden- und judenchristlichen Partei streitigen Punkte, so viel möglich mit Stillschweigen hinweggegangen würde, und es hänge hiermit zusammen, verrathe aber auch überhaupt den Geschmack einer späteren Zeit, wenn Markus an den Erzählungen und besonders an den Wundern so viel mehr

liegt, als an den Reden, wenn er jene verkürzt, dieſe durch Ausmalung verlängert und durch eigenthümliche Züge miraculöſer Art ſteigert. Sehr richtig macht Strauß endlich auf die Berührungen zwiſchen Markus und Johannes aufmerkſam, welche beweiſen, daß der eine von dieſen Schriftſtellern, der in dieſem Falle nur Johannes geweſen ſein kann, den andern vor Augen gehabt hat.

Es iſt nun hier natürlich nicht möglich, dieſe Anſichten auch nur einigermaßen erſchöpfend zu prüfen. Soll ich mich aber in der Kürze darüber ausſprechen, ſo kann ich nicht umhin, mich in der Hauptſache, und unter einigen näheren Modificationen, mit der dargelegten Vorſtellung über die Entſtehung und den Charakter unſerer Evangelien einverſtanden zu erklären. Zunächſt nämlich wird heutzutage wohl allgemein, jedenfalls aber von allen Stimmfähigen eingeräumt werden, daß die evangeliſche Geſchichte längere Zeit nur auf dem Wege der mündlichen Ueberlieferung fortgepflanzt wurde. Unter den erſten Schülern und Verehrern Jeſu befanden ſich keine Gelehrte und keine Schriftſteller, die Schriftgelehrten ſeines Volkes hatten ſich vielmehr mit Haß und Verachtung von ihm abgewendet. Eine neu entſtehende Gemeinde, welche mitten in den aufregendſten Kämpfen und der tiefſten religiöſen Bewegung ſtand, war für Geſchichtſchreibung der denkbar ungünſtigſte Boden. Eine Geſellſchaft, die jeden Tag dem Weltende entgegenſah, die keine höhere Sehnſucht kannte, als das Kommen des Herrn auf den Wolken, konnte keinen Antrieb haben, das Bild ſeines irdiſchen Lebens in ſchriftlichen Darſtellungen für eine Nachwelt niederzulegen, auf welche bei dem unmittelbar bevorſtehenden Abſchluſſe des Weltlaufes überhaupt nicht mehr zu rechnen war; ſondern ſofern ſich der Wunſch regte, über ſeine Reden, Thaten und Schickſale etwas zu erfahren, hielt man ſich an das lebendige Wort, dem ſelbſt im zweiten Jahrhunderte ein Papias noch ungleich größeren Werth beilegt, als der ſchriftlichen Ueberlieferung, weil ihm ſeine Glaubwürdigkeit durch die Perſönlichkeit derer, die von ihm befragt werden, verbürgt iſt. Erſt als das apoſtoliſche Geſchlecht allmählich ausſtarb, erſt Jahrzehente nach dem Hingange Jeſu, wurden ſchriftliche Aufzeichnungen über ſein Leben und ſeine Lehre zum Bedürfniß. In dieſer Zeit konnten und mußten aber nicht bloß, vermöge der Natur aller nur mündlichen Ueberlieferung, unhiſtoriſche Elemente in

Menge in die evangelische Geschichte eindringen, manche ächte Züge verloren gehen oder sich zur Urkenntlichkeit abschleifen, sondern es mußte auch das ganze Gefüge dieser Geschichte gelöst, ihr natürlicher Organismus in eine ungeordnete Masse von einzelnen Erzählungen zerrieben werden. Denn wenn es schon überhaupt nur die Kunst des Schriftstellers ist, welche ein umfassendes Lebensbild zu schaffen, einen längeren geschichtlichen Verlauf im Zusammenhang wiederzugeben vermag, der kunstlosen Erinnerung dagegen immer nur Einzelheiten sich einprägen und in der kunstlosen Ueberlieferung nur solche sich fortpflanzen: so wird dieß von der religiösen Ueberlieferung um so mehr gelten müssen, da dieser von Hause aus jeder geschichtliche Pragmatismus, jede Erklärung der Erfolge aus ihren natürlichen Ursachen ferne liegt, und nur dasjenige für sie einen Werth hat, dem sich eine ausdrückliche Beziehung auf das religiöse Leben abgewinnen läßt. Was daher die mündliche Ueberlieferung über Jesus darbot, kann nicht eine zusammenhängende Darstellung seiner Geschichte, sondern nur eine Anzahl einzelner Erzählungen und Reden gewesen sein; von jenen werden, wie wir annehmen müssen, neben den Grundthatsachen des Todes und der Auferstehung, hauptsächlich Wundergeschichten und solche Vorfälle, die zu einem bedeutsamen Worte Anlaß gaben, von diesen nicht längere Lehrentwicklungen, sondern theils kurze und körnigte Aussprüche mit einer epigrammatischen Spitze, theils jene anziehenden und leicht behaltbaren Parabeln, die dem jüdischen Geschmacke ohnedem so sehr zusagten, sich von Mund zu Mund fortgepflanzt haben. Ebendeßhalb konnten nun aber aus dieser mündlichen Ueberlieferung nicht sofort ganze Biographien, wie unsere Evangelien, sondern nur die kürzeren und unvollständigen Aufzeichnungen hervorgehen, welche auch Strauß mit Recht als die ersten Anfänge einer evangelischen Literatur betrachtet, Zusammenstellungen von Reden und Vorgängen, ohne den Anspruch auf biographische Vollständigkeit und strengere Zeitordnung, etwa in der Weise, wenn auch lange nicht in dem Umfange, der Xenophontischen Denkwürdigkeiten; und ausdrücklich bestätigt dieß das Zeugniß über Evangelienschriften, das wir besitzen, die Aussage des Papias, die uns Eusebius in der Kirchengeschichte (III 39) mit seinen eigenen Worten erhalten hat. Denn statt unserer vier Evangelien kennt dieser alte Bischof nur zwei Schriften, von welchen die erste

dem Apoſtel Matthäus, die andere Markus, dem Begleiter des Petrus, beigelegt wurde: eine hebräiſch geſchriebene Sammlung von „Ausſprüchen Chriſti," und einen griechiſchen Bericht „über ſeine Reden und Thaten." Steht es aber von der erſten dieſer Schriften außer Zweifel, daß ſie weder die Urſchrift unſeres Matthäus, noch überhaupt ein vollſtändiges Evangelium geweſen ſein kann, ſo mußte man ſich auch bei den Angaben über die zweite eine ganz unſtatthafte Freiheit nehmen, um in derſelben unſern Markus oder doch eine ihm in der Hauptſache entſprechende Grundſchrift desſelben zu finden. Denn fürs erſte ſcheinen auch in ihr die Reden Chriſti weit die Hauptſache geweſen zu ſein, da Papias als ihren Inhalt zuerſt zwar die Reden und Thaten, nachher aber nur noch „die Ausſprüche des Herrn" nennt, und da ſie dieſen Inhalt aus den Vorträgen des Petrus entnommen haben ſollte, welcher bei der Verkündigung der chriſtlichen Lehre doch wohl jedenfalls weit mehr Anlaß hatte, von den Lehrſprüchen und Parabeln ſeines Meiſters, als von jenen Wundern zu berichten, mit denen unſer Markus angefüllt iſt, die aber ein perſönlicher Schüler und Begleiter Jeſu, wie wunderglaubig wir ihn uns auch denken mögen, nur zum kleinſten Theile erzählt haben könnte. Bei unſerem Markus dagegen tritt das Redeelement gegen die Thatſachen und vor allem gegen die Wunder ſo auffallend zurück, daß ſelbſt die eifrigſten Vertheidiger ſeiner Urſprünglichkeit dieſe Erſcheinung ſich nur durch die mehr als gewagte Annahme zu erklären wußten, er habe die meiſten Reden abſichtlich übergangen, weil ſie vor ihm ſchon von Matthäus (aber aramäiſch, alſo nicht für die griechiſchen Leſer des Markus) aufgezeichnet geweſen ſeien. Sodann bemerkt aber auch Papias ausdrücklich, die Reden und Thaten Chriſti ſeien in der Schrift des Markus „nicht der Ordnung nach" berichtet worden, ſondern ſo, wie ſie ihm durch ihre gelegentliche Erwähnung in den Vorträgen des Petrus an die Hand gegeben wurden; und mag man nun dieſer Nachricht ſelbſt viel oder wenig Glauben ſchenken, ſo beweiſt ſie doch jedenfalls ſo viel, daß die Markusſchrift, welche Papias kannte, nicht etwa nur von der Anordnung der Reden in der Spruchſammlung des Matthäus (die ja ſelbſt gar keine chronologiſch fortſchreitende Biographie geweſen ſein kann) abwich, ſondern daß ſie überhaupt nicht die Form einer geordneten Erzählung über das Leben und die Lehrthätigkeit

Jeſu hatte, daß die einzelnen Ausſprüche und Erzählungsſtücke in ihr nicht an dem Faden der Zeitfolge oder ſonſt einem äußern Bande aufgereiht, ſondern nur ganz loſe zuſammengeſtellt waren. Zu unſerem Markus, den ſeine Freunde gerade darum rühmen, weil er uns mehr, als jeder andere Evangeliſt, von der Reihenfolge der Begebenheiten und der fortſchreitenden Entwickelung des geſchichtlichen Verlaufes ein Bild gebe, und der auch abgeſehen von dieſer Uebertreibung jedenfalls die Abſicht einer fortlaufenden geordneten Erzählung unverkennbar an den Tag legt — zu dieſem unſerem Markusevangelium kann ſich die Markusſchrift des Papias, ihre Form betreffend, nicht viel anders verhalten haben, als etwa Eckermanns Geſpräche mit Göthe zu der Biographie von Lewis.

Wer nun zuerſt aus dieſen und anderen ähnlichen Aufzeichnungen und aus der fortwährend nebenherlaufenden und ſich weiter entwickelnden mündlichen Ueberlieferung eine vollſtändige Darſtellung der evangeliſchen Geſchichte zuſammengetragen hat, wiſſen wir nicht. Daß es aber einer von unſern vier Evangeliſten geweſen ſei, läßt ſich nicht annehmen. Nicht bloß weil ſchon Lukas, von ihnen wahrſcheinlich der zweitälteſte, in ſeinem Vorworte ausdrücklich „vieler“ Evangelien erwähnt, die zu ſeiner Zeit bereits vorhanden waren, weil ferner Juſtin neben unſerem Matthäus und Lukas erweislich mindeſtens noch eine Evangelienſchrift benützt hat; weil wir auch aus anderen Quellen eine ganze Reihe von Evangelien kennen, die von den unſerigen verſchieden vor der Mitte des zweiten Jahrhunderts im Umlauf waren: ſondern vor allem deßhalb, weil unſere Evangelien ſelbſt ſich nur durch die Annahme vollſtändig erklären laſſen, es habe zur Zeit ihrer Entſtehung außer jenen kürzeren Sammlungen von Reden und Erzählungen auch ſchon eine oder mehrere Bearbeitungen der ganzen Geſchichte Jeſu gegeben. Denn wenn nicht allein im Inhalte ihrer Erzählungen, ſondern auch in der Reihenfolge derſelben und in einzelnen Ausdrücken, bald Matthäus und Markus gegen Lukas, bald auch Lukas und Markus gegen Matthäus, oder Matthäus und Markus gegen Lukas übereinſtimmen, oder wenn derjenige von ihnen, den wir nach anderen Anzeichen für den jüngeren halten müſſen, doch in einzelnen Fällen das urſprünglichere zu geben ſcheint, ſo will ſich dieſes Verhältniß aus der bloßen Benutzung des einen von dieſen Schriftſtellern

durch einen zweiten und beider durch den dritten nicht recht erklären, welchen von ihnen wir auch für den ersten halten, und in welcher Ordnung wir die andern aus ihm ableiten; wir finden uns vielmehr immer wieder zu der Voraussetzung hingetrieben, die späteren von ihnen haben neben den früheren auch noch die Quellenschriften, aus denen diese selbst geschöpft hatten, ganz oder theilweise vor sich gehabt; und da sich die Spuren derselben durch alle Theile der evangelischen Geschichte hindurchziehen, so hat es die Wahrscheinlichkeit für sich, daß auch dem ältesten von unsern Evangelien mindestens *eine*, vermuthlich aber mehr als eine Darstellung von ähnlichem Umfange und Charakter vorangieng. Will man daher die erste derartige Darstellung, die aber nach allem bisherigen gleichfalls nur eine abgeleitete und durchaus keine streng urkundliche Geschichtsquelle gewesen sein kann, das „Urevangelium" nennen, so werden wir dieses in keinem unserer Evangelien unverändert wiederfinden, sondern die Frage wird nur die sein können, welches von ihnen dasselbe *verhältnißmäßig* am treuesten wiedergiebt, welches überhaupt im ganzen genommen neben dem Sagenhaften und Ungeschichtlichen, das in allen reichlich vorhanden ist, vergleichungsweise das zuverlässigste Bild von dem Stifter unserer Religion, seiner Lehrweise und seinen Schicksalen liefert. Daß nun in dieser Beziehung das johanneische nicht in Betracht kommt, dieß ist durch alles, was seit Baurs entscheidender Untersuchung hierüber verhandelt worden ist, wissenschaftlich ganz außer Frage gestellt, und ich kann in dieser Beziehung, wie schon vor zwanzig Jahren, so auch jetzt noch, allen wesentlichen Ergebnissen jener Untersuchung nur beitreten; und diese Anerkennung wird durch das Zugeständniß nicht im geringsten beeinträchtigt, daß Baur vielleicht nicht jeden einzelnen Zug der johanneischen Darstellung durchaus richtig erklärt, daß er die Unmittelbarkeit des künstlerischen Schaffens in dem Evangelisten dann und wann in allzuverwickelte Reflexionen aufgelöst, die Bedeutung, welche das Aeußerliche der evangelischen Geschichte, trotz seines Idealismus, doch fortwährend für ihn hatte, zu wenig hervorgehoben habe, und daß in allen diesen Beziehungen Strauß' freisinnige Bemerkungen über dieses sinnlich-übersinnlichste Evangelium (z. B. S. 141 ff. 595. 609 f.) den seinigen zu einer werthvollen Ergänzung dienen. Lange nicht so frei, wie Johannes, geht Lukas mit dem über-

lieferten Geschichtsstoffe um; aber doch steht auch von ihm außer Zweifel, daß er mit demselben immer noch sehr eingreifende Veränderungen vorgenommen, und in einzelnen Fällen (wie vor allem c. 10 bei der Erzählung von den siebzig Jüngern) die ältere Darstellung, deren Spuren wir bei Matthäus viel deutlicher verfolgen können, nicht allein durch weitere traditionelle Elemente bereichert, sondern auch ohne Bedenken, praktischen und dogmatischen Interessen zulieb, umgebildet hat. Dem, was Strauß in dieser Beziehung über seine Tendenz und sein Verfahren bemerkt, kann ich um so vollständiger beitreten, da es mit der Ansicht, welche ich in meiner Schrift über die Apostelgeschichte ausgeführt habe, ganz übereinstimmt. Daß wir bei Lukas weder das „Urevangelium" selbst, noch eine treue Nachbildung desselben zu suchen haben, darüber ist die heutige Evangelienforschung ausnahmslos einig; daß er jünger ist als Matthäus wird, außer allem andern, schon durch die Stelle c. 21, 24, wenn wir sie mit Matth. 24, 29 vergleichen, zur Evidenz erhoben; denn während Matthäus der Zerstörung Jerusalems noch nahe genug steht, um die Weissagung, es solle „alsbald" nach derselben der Menschensohn in den Wolken erscheinen, unbedenklich in sein Evangelium aufzunehmen, so schiebt Lukas zwischen diese beiden Ereignisse die „Zeiten der Heiden" ein, während deren Jerusalem in ihrer Gewalt sein soll, und erwartet erst nach Ablauf dieser Zwischenperiode die Wiederkunft Christi. Wenn endlich auch neuerdings wieder mehrfach bestritten worden ist, daß Lukas unsern Matthäus selbst und nicht bloß dessen Vorgänger, den „Urevangelisten", benutzt habe, so scheint mir auch darüber bei genauer Vergleichung der beiden Schriften kaum ein Zweifel möglich zu sein, da sich Lukas in so vielen Fällen nicht allein an die Erzählung, sondern auch an die Ausdrücke des Matthäus anlehnt, daß dieser seinem Vorgänger wirklich fast bis zur Ununterscheidbarkeit ähnlich gewesen sein müßte, wenn man alle diese Berührungspunkte nur von der Benutzung einer gemeinschaftlichen Quellenschrift herleiten wollte.

Weit streitiger ist, wie bemerkt, die Frage über das Verhältniß des Markus zu den zwei anderen Synoptikern. Aber so viel Eifer und Scharfsinn auch aufgeboten worden ist, um zu beweisen, daß nicht die anderen von ihm benutzt seien, sondern er von den anderen, oder daß wenigstens — nach einer anderen Wendung — unter den drei

von einander unabhängigen Evangelien das des Markus das älteste sei und der gemeinsamen Quelle, dem ächten „Urevangelium" des Petrusschülers Markus, am nächsten stehe, so glaube ich doch nicht, daß es gelungen ist oder jemals gelingen wird, die Bedenken, die dieser Ansicht im Wege stehen, wirklich zu entkräften. Schon die äußeren Zeugnisse über das Dasein unseres zweiten Evangeliums sind ihr entschieden ungünstig. Das erste und dritte können wir wenigstens um die Mitte und vor der Mitte des zweiten Jahrhunderts in den Händen Justins des Märtyrers, das dritte auch in denen des Gnostikers Marcian nachweisen; von Markus findet sich weder sonstwo um diese Zeit, noch auch bei Justin eine sichere Spur; denn für die einzige Notiz, die man darauf beziehen könnte, die Erwähnung der „Donnersöhne" (Marc. 3, 17), verweist Justin selbst (Tr. 106) nicht auf unser Markusevangelium, sondern auf die „Denkwürdigkeiten des Petrus", d. h. die dem Papias bekannte, angeblich von Markus aus Vorträgen des Petrus niedergeschriebene Aufzeichnung. Hat aber Justin, der in Rom lebte, unser allem Anscheine nach in dieser Stadt oder doch in Italien entstandenes Evangelium nicht gekannt, oder doch nicht in derselben Weise wie die zwei anderen Synoptiker benutzt, so kann es sich zu seiner Zeit noch keines bedeutenden Ansehens erfreut haben und wohl auch noch nicht sehr lange im Umlaufe gewesen sein. Sollen wir ferner das treueste Bild der ursprünglichen evangelischen Geschichtschreibung in einer Schrift haben, welche gerade die Hauptsache, die Lehre Jesu, so auffallend vernachlässigt, statt dessen aber die Wunder mit sichtbarer Vorliebe zusammenträgt und mit legendenhaft übertreibenden Zügen weiter ausführt, so ist dieß nicht bloß an sich selbst sehr unwahrscheinlich, sondern es ist auch mit der Thatsache schwer zu vereinigen, daß in den ältesten Aufzeichnungen über die Geschichte Christi, von denen wir durch Papias Kunde haben, vielmehr seine Reden es sind, auf die aller Nachdruck gelegt wird, und daß ebenso Justin der Wunder nur selten erwähnt, auf die Aussprüche Jesu dagegen auf jedem Blatte seiner Schriften zurückgeht. Weiter sehen sich die Vertheidiger der Priorität des Markus bei einzelnen Punkten selbst zu dem Geständniß genöthigt, daß er hier Bestandtheile der ursprünglichen evangelischen Ueberlieferung ausgelassen oder verändert habe; daß z. B. die Bergrede, welche bei ihm ganz fehlt,

und mit ihr die bei Markus gleichfalls fehlende Erzählung über den Hauptmann zu Kapernaum in der „Urschrift“ nicht gefehlt haben könne, daß seine kurze und farblose Erwähnung der Versuchung Christi eine ausführlichere Erzählung, wie wir sie bei Matthäus und Lukas lesen, voraussetze, daß Markus c. 6, 3 an dem „Sohne Josephs“, oder dem „Sohne des Zimmermannes“, wie Jesus bei Lukas und Matthäus von den Nazarethanern genannt wird, aus dogmatischen Gründen Anstoß genommen und deßhalb einen „Sohn der Maria“ daraus gemacht habe. Wie kann man dann aber eben dem Schriftsteller, welchem man so eingreifende Veränderungen der „Urschrift“ zutraut, sonst immer, sobald nicht geradezu zwingende Beweise des Gegentheiles vorliegen, vor den anderen ohne weiteres den Vorzug geben, und welches Recht hat man, eine Abhängigkeit desselben von ihnen als undenkbar von der Hand zu weisen, wenn man doch in solchen Fällen wie die eben angeführten selbst zugeben muß, daß er der Mann war, aus Berichten wie die ihrigen theils aus dogmatischen theils aus schriftstellerischen Motiven eine Darstellung wie die seinige herauszuarbeiten? Soll endlich Markus der älteste von unseren Evangelisten sein, so will sich mit dieser Voraussetzung der Umstand nicht reimen, daß er (um c. 9, 1. 13, 37 zu übergehen) c. 14, 24 ähnlich wie Lukas, nur in unbestimmteren Ausdrücken, die wunderbaren Vorzeichen der Wiederkunft Christi, welche Matthäus unmittelbar an die Zerstörung Jerusalems anknüpft, in einen späteren Zeitpunkt verlegt; und wird geläugnet, daß er einen der anderen benutzt habe, oder soll er gar umgekehrt von ihnen benutzt sein, so entsteht die Frage, wie die Erscheinung zu erklären ist, daß Markus so auffallend wenig eigenthümliches giebt, daß nicht allein der Inhalt seiner Berichte fast durchaus, sondern sehr häufig auch ihre sprachliche Fassung sich theils bei Matthäus theils bei Lukas, oft auch bei beiden wiederfindet. Will man hiefür nicht annehmen, daß Markus sie benutzt habe, so bleibt nur eines von zweien übrig: entweder müßten sie beide den Markus, oder alle drei müßten dieselbe Grundschrift benutzt haben. Allein keine von diesen Annahmen reicht für die Fälle aus, wo Markus nicht bloß überhaupt mit einem der zwei anderen Synoptiker übereinstimmt oder auch eine Mischung aus beiden darstellt, sondern wo sein Text zugleich auch Erscheinungen darbietet, welche man sich bei

einem frei arbeitenden Schriftſteller nicht wohl erklären kann, ſondern nur bei einem ſolchen, der ältere Darſtellungen vor ſich gehabt und die Unebenheiten, welche ſich bei der Verwendung eines fremden Materiales ſo leicht ergeben, vollſtändig zu tilgen verſäumt hat. Wenn z. B. Markus 1, 2 eine auf den Täufer Johannes gedeutete Stelle des Propheten Maleachi dem Jeſaia beilegt, ſo erklärt ſich dieß am natürlichſten durch die Annahme, er habe mit der Stelle aus Jeſaia, die auch Matthäus (3, 2) und Lukas (3, 4) hier anführen, unvorſichtiger Weiſe eine zweite Prophetenſtelle verknüpft, welche bei denſelben in anderem Zuſammenhange (M. 11, 10. L. 7, 27), aber gleichfalls mit Beziehung auf Johannes, ohne Nennung des Propheten angeführt wird, dem ſie entnommen iſt. Wenn er c. 3, 13 die Auswahl der zwölf Apoſtel zwar mit Lukas (6, 13) auf dem Berge, unmittelbar vor der (von ihm übergangenen) Bergpredigt, vorgenommen werden läßt, und in dem Verzeichniß derſelben höchſt unregelmäßig aus einer anderen Conſtruction in die von Lukas feſtgehaltene überſpringt, zugleich aber die Beſtimmung der Apoſtel mit Worten bezeichnet, welche in anderem und weit angemeſſenerem Zuſammenhange bei Matthäus 10, 1 und Lukas 9, 1 ſtehen, und welche ſelbſt wieder eine Textmiſchung aus dieſen beiden darſtellen, ſo iſt ſchwer zu glauben, daß er ganz unabhängig von ihnen auf dieſe Verbindung von Elementen gekommen ſei, die wir bei ihnen offenbar an ihren urſprünglicheren Orten finden, und von denen er ſelbſt c. 6, 7 deutlich verräth, wo ſie eigentlich hingehören. Wenn er c. 3, 22 erzählt, als Jeſus nach der Auswahl ſeiner Jünger vom Volke umdrängt in einem Hauſe war, hätten die jeruſalemitiſchen Schriftgelehrten ihm vorgeworfen, daß er die Teufel durch den Oberſten derſelben austreibe, ſo wird dieſe zuſammenhangsloſe Mittheilung nur durch Matth. 12, 22 ff. verſtändlich, wo jener Vorwurf an eine Teufelsaustreibung angeknüpft iſt. Wenn es bei ihm 14, 65 heißt, die Diener des Synedriums haben Jeſus das Geſicht verhüllt, ihn geſchlagen und ihm zugerufen: „weiſſage“, ſo iſt hier offenbar zur Unverſtändlichkeit abgekürzt, was Luk. 22, 64. Matth. 26, 68 ſteht: „weiſſage, wer es iſt, der dich geſchlagen hat“; Matthäus und Lukas können daher ihren Bericht nicht aus Markus haben; und da nun dieſer überdieß theils Ausdrücke des Matthäus, theils ſolche des Lukas gebraucht, kann er den ſeinigen

nur aus ihnen geſchöpft haben. Wenn Markus 15, 37 f. ſagt, Jeſus ſei mit einem lauten Schrei verſchieden, der Vorhang des Tempels ſei zerriſſen, und als der wachthabende Centurio ſah, „daß er mit ſolchem Geſchrei (nach anderer Lesart kürzer, aber offenbar gleichbedeutend: „daß er ſo") verſchieden war", habe er ausgerufen: dieſer Menſch iſt wirklich der Sohn Gottes geweſen — wenn Markus dieß ſagt, muß wohl jeder Leſer ſich fragen, wie irgend jemand, und vollends ein römiſcher Centurio, einen Hingerichteten deßhalb, weil er vor ſeinem Tode einen lauten Schrei ausſtieß, für den Sohn Gottes, den jüdiſchen Meſſias habe halten, wie irgend ein Schriftſteller die Sache ſo habe motiviren können? Der ſeltſame Zug wird uns nur dann begreiflich, wenn wir uns erinnern, daß Matthäus 27, 50 zwar auch von dem lauten Schrei vor dem Verſcheiden und dem Zerreißen des Tempelvorhanges erzählt, dann aber beifügt: „und die Erde erbebte, und die Felſen ſpalteten ſich, und die Gräber thaten ſich auf, und viele Leichname Verſtorbener ſtanden auf" u. ſ. w.; „als aber der Centurio und ſeine Wache das Erdbeben und die übrigen Vorfälle ſahen, fürchteten ſie ſich und ſprachen: dieſer iſt wirklich der Sohn Gottes geweſen". Hier iſt die Aeußerung des Centurio durch die vorangehenden ſinnfälligen Wunder genügend motivirt. Markus hat dieſe Wunder ebenſo wie Lukas (vielleicht wegen der Todtenauferſtehung, an der ihnen anſtößig war, daß ſie der des „Erſtlings der Todten" vorangehen ſollte) weggelaſſen, aber die Anerkennung Chriſti durch den Centurio will er nicht miſſen, und ſo bleibt ihm, da derſelbe das Zerreißen des Tempelvorhanges auch nicht geſehen haben konnte, zu ihrer Begründung nur der laute Schrei des Sterbenden, das einzige auffallende, was der Centurio bei ihm wahrgenommen hat, übrig. Eine Reihe anderer Beiſpiele, und namentlich auch ſolcher, in denen ſich der Text des Markus nur als eine Miſchung aus denen der zwei anderen Synoptiker erklären läßt, giebt Strauß S. 130 f. Die Auskunft aber, daß Markus in allen dieſen Fällen nicht jene, ſondern die ihm mit ihnen gemeinſame Grundſchrift vor Augen gehabt habe — dieſe Auskunft hat zwar auch ſonſt vieles gegen ſich; ganz beſonders unzuläſſig erſcheint ſie jedoch bei den Stellen, in welchen heterogene, in unſern Texten an Matthäus und Lukas vertheilte, Züge und Ausdrucksweiſen bei Markus verknüpft ſind. Wenn dieſer z. B. in einem der oben-

angeführten Fälle das, was Matthäus und Lukas nur an einer, und zwar an der allein paſſenden Stelle, über die Beſtimmung der Apoſtel ſagen, an zwei Stellen (3, 14 und 6, 7) bringt, und wenn er in Bezug auf einen Theil dieſer Beſtimmung, das Teufelaustreiben, das einemal mit Lukas 9, 1 von Dämonen, das anderemal mit Matthäus 10, 1 von „unreinen Geiſtern“ redet, ſo iſt doch beides gleich unwahrſcheinlich: daß die „Grundſchrift“ dieſe Stelle ebenfalls an beiden Orten gehabt, und daß ſie an einem für die Sache zwei Bezeichnungen gegeben haben ſollte, von denen Matthäus die eine, Lukas die andere ihr entnommen hätte; in dieſem Falle hat vielmehr Markus ganz augenſcheinlich die zwei anderen Synoptiker benutzt: er hat die Angabe über die Beſtimmung der Apoſtel zum Krankenheilen und Teufelaustreiben, welche jene erſt an einer ſpäteren Stelle haben, nur deßhalb an die frühere (3, 14 vor die Bergpredigt) vorgerückt, weil er dem Apoſtelverzeichniß mit Lukas dieſen Ort anwies, mit dem Apoſtelverzeichniß aber bei Matthäus jene Angabe verknüpft fand; und da er dieſelbe in Folge davon c. 6, 7 noch einmal wiederholen mußte, wählte er für die letztere Stelle den Ausdruck des Matthäus, während ihm in der erſteren mit dem des Lukas der des Matthäus ſich gemiſcht hat. Aehnlich verhält es ſich aber auch in den übrigen Fällen. Die Abhängigkeit des Markus von Matthäus und Lukas wird trotz allem Scharfſinne, der neuerdings zur Begründung der entgegengeſetzten Annahme aufgeboten worden iſt, doch immer wieder das letzte Ergebniß der Kritik bleiben. Da aber Markus neben ihnen ohne Zweifel auch noch andere Evangelienſchriften gebraucht hat, und da ebenſo Lukas, wie er uns ſelbſt ſagt, nicht bloß einen, ſondern mehrere Vorgänger vor ſich hatte, ſo iſt es immerhin möglich, daß jeder derſelben in einzelnen Fällen die urſprüngliche Ueberlieferung reiner erhalten hat als die anderen; wie es ſich aber damit verhält, dieß kann immer nur nach inneren Merkmalen, aus der Beſchaffenheit der betreffenden Angaben, entſchieden werden.

Sehen wir nun von hier aus auf Renan zurück, ſo iſt er mit dem oben dargelegten Standpunkte zunächſt in der Ueberzeugung einverſtanden, die Urquelle der evangeliſchen Geſchichte ſei die mündliche Ueberlieferung, und lange Zeit ſei neben dieſer den ſchriftlichen Aufzeichnungen kein ſolcher Werth beigelegt worden, daß man Bedenken

getragen hätte, sie aus der Tradition oder aus einander zu ergänzen und umzuarbeiten. Die ältesten Spuren von Evangelienschriften findet ferner auch Renan in den Angaben des Papias über die Spruchsammlung des Matthäus und die Denkwürdigkeiten des Markus. Aus diesen zwei Quellen sind, wie er glaubt, unsere zwei ersten Evangelien zusammengearbeitet; von ihnen zeichnet sich Matthäus dadurch aus, daß er die Aussprüche Jesu am meisten in ihrer ursprünglichen Gestalt erhalten hat, wogegen Markus (welcher Renan, wie unsern deutschen Lobrednern dieses Evangelisten, besonders durch seine — unserer Meinung nach ganz und gar gemachte — Anschaulichkeit imponirt) in den Erzählungen der ältesten, von Petrus und anderen Augenzeugen ausgehenden, Ueberlieferung am nächsten geblieben sein soll. Weit geringer ist die geschichtliche Glaubwürdigkeit des Lukas: sein Evangelium ist bereits eine Darstellung aus zweiter oder genauer gezählt aus dritter Hand, ein Werk der schriftstellerischen Kunst, welches zwar vergleichungsweise den größten Reiz hat, welches aber von dem kritischen Geschichtschreiber doch nur mit großer Vorsicht gebraucht werden darf. In Renans Bemerkungen über den schriftstellerischen Charakter dieses Evangeliums findet sich manche feine und treffende Wahrnehmung; wenn er aber freilich der Meinung ist, der Verfasser desselben sei durch die Apostelgeschichte als Begleiter des Paulus beglaubigt, so ist vielmehr zu sagen, die Apostelgeschichte stelle ganz außer Zweifel, daß er ein solcher zwar sein *will*, aber nicht *ist*; und wenn er diesen vermeintlichen Begleiter des Paulus zugleich zum „exaltirten Ebjoniten" und gesetzesfrommen Juden macht, so traut man seinen Augen kaum, solches gerade über den Pauliner behauptet zu sehen, man sieht aber auch, daß der Verfasser von der eigentlichen Tendenz des dritten Evangeliums und der Apostelgeschichte keine Ahnung hat, und mit den Untersuchungen, welche diese Frage in Deutschland, wenigstens in der Hauptsache, schon längst erledigt haben, vollkommen unbekannt geblieben ist.

In noch viel höherem Grade gilt dieß aber von seinen Vorstellungen über das vierte Evangelium. Keine andere Frage der Evangelienkritik ist für die Auffassung der evangelischen Geschichte so wichtig wie diese. Aber gerade über diese Grundfrage bleibt Renan so auffallend im unklaren, daß seine Antwort auf dieselbe vom Stand-

punkte der heutigen Wiſſenſchaft aus nur als ein auffallender Rückſchritt bezeichnet werden kann. Mit der deutſchen Kritik der letzten zwanzig Jahre und ihren Ergebniſſen über Johannes, wie es ſcheint, ganz unbekannt, greift er zu einer Annahme, die ſich in ihrer widerſpruchsvollen Halbheit bei uns längſt überlebt hat. Einestheils kann er ſich nicht verbergen, daß Papias von einem Evangelium des Johannes nichts gewußt haben kann; und was den Inhalt dieſes Evangeliums anbelangt, ſo gereichen ihm nicht allein die „abſtrakten metaphyſiſchen Vorleſungen“ des johanneiſchen Chriſtus zum unüberwindlichen Anſtoß, ſondern er findet auch, daß an einzelnen Punkten der Erzähler, um beſonderer Zwecke willen, die Geſchichte wiſſentlich gefälſcht habe. Andererſeits glaubt er doch, daß nicht allein die ſpäteren, wie Tatian und Irenäus, ſondern auch ſchon Juſtin, unſer viertes Evangelium gekannt und gebraucht haben (wovon in Betreff Juſtins freilich genau das Gegentheil richtig iſt); und während er ſeine Reden allerdings nicht für geſchichtlich zu halten weiß, urtheilt er über die erzählenden Stücke, ſie ſeien großentheils ſo genau, daß ſich der Augenzeuge nicht verkennen laſſe, und der Gang des Lebens Jeſu im ganzen ſei bei Johannes viel ſchärfer und befriedigender gezeichnet als bei den Synoptikern. So kommt er denn ſchließlich zu dem Ergebniſſe, das vierte Evangelium ſei wahrſcheinlich auf Grund der Erinnerungen, welche Johannes im Alter ſchriftlich niedergelegt hatte, von einem ſeiner Schüler verfaßt und mit jenen Redeſtücken bereichert worden, die dem Geiſte wie der Sprache des ſynoptiſchen Chriſtus ſo wenig entſprechen. Doch will er auch, bezeichnend genug, die Möglichkeit nicht ausſchließen, daß der Apoſtel ſelbſt, in der letzten Zeit ſeines Lebens einer theoſophiſchen Myſtik ergeben, ſeinem Meiſter dieſe Reden geliehen habe. Wie dem aber ſein möge: jedenfalls ſoll das Evangelium in der Mehrzahl ſeiner Geſchichtserzählungen ebenſo glaubwürdig, wie in ſeinen Berichten über die Reden Jeſu unzuverläſſig ſein. Eine ähnliche Theilung dieſes Evangeliums iſt in Deutſchland ehedem, bald nach dem erſten Erſcheinen von Strauß' Leben Jeſu, auch verſucht worden, ſie iſt aber ſo unglücklich abgelaufen, daß ſie jeden Nachfolger hätte abſchrecken müſſen, den gleichen Weg zu betreten; und ſie iſt zur vollkommenen wiſſenſchaftlichen Unmöglichkeit geworden, ſeit Baur ſiegreich gezeigt hat, daß gerade dieſes Evangelium mehr,

als irgend ein anderes, ein Werk aus einem Guß ist, daß eine und dieselbe Idee in ihm das einzelste wie das ganze beherrscht, daß seine Erzählungen nichts anderes sind, als die historischen Illustrationen seiner Reden, und daß man immer nur die Wahl hat, das ganze, wie es ist, als johanneisch anzunehmen, oder das ganze einem anderen und weit späteren zuzuweisen. Aber Renan scheint nicht bloß von dieser grundlegenden Untersuchung und von allen weiteren Verhandlungen, welche sich an sie anknüpften, nichts zu wissen, sondern er verhält sich überhaupt zu den johanneischen Erzählungen so unkritisch, daß er selbst durch solches, dessen Ungeschichtlichkeit schon Strauß in seinem ersten „Leben Jesu" zur Evidenz erhoben hat, sich in dem Glauben an seine Hypothese nicht stören läßt, und daß Züge, bei denen die schriftstellerische Erfindung so handgreiflich ist, wie bei dem ungenähten Rock Christi, ihm geradezu als Beweis für die Augenzeugenschaft des Erzählers dienen müssen.

Welche Folgen sich aber daraus für seine Geschichtsdarstellung ergeben haben, dieß wird sich zeigen, wenn wir uns von den Quellen der evangelischen Geschichte zu dieser selbst wenden.

Bei der Bearbeitung der evangelischen Geschichte kann man einen doppelten Weg einschlagen. Man kann von den einzelnen Erzählungen, so wie sie uns vorliegen, ausgehen, um durch die Kritik derselben, durch Entfernung ihrer unhistorischen Bestandtheile, den geschichtlichen Rest auszuscheiden; oder man kann umgekehrt mit der Darstellung des muthmaßlichen geschichtlichen Verlaufes, so weit er sich noch ausmitteln läßt, beginnen, und von hier aus zeigen, wie und aus welchen Gründen sich im Fortgange der Zeit an diesen historischen Kern die mancherlei unhistorischen Angaben angesetzt haben. Das erstere Verfahren, welches wir ein analytisches nennen können, hatte Strauß in seinem ersten Leben Jesu befolgt; dem zweiten, synthetischen, giebt er dießmal den Vorzug: von den zwei Büchern, in die er, nach der ausführlichen Einleitung, seine Darstellung vertheilt hat, behandelt das erste „das Leben Jesu im geschichtlichen Umrisse", das zweite „die mythische Geschichte Jesu in ihrer Entstehung und Ausbildung". Er hat sich dadurch allerdings des Vortheiles begeben, seine Ergebnisse durch jene allseitige, ihren Stoff bis in seine feinsten Verzweigungen zergliedernde Kritik der evangelischen Berichte und ihrer vielgestaltigen

Auslegungen zu begründen, in welcher die Hauptſtärke ſeines früheren Werkes liegt. Aber er durfte dieß um ſo eher, da er dieſer Anforderung ſchon in jenem ſo glänzend genügt hatte, und da er immerhin auch in das neue Werk von den kritiſchen Ausführungen ſo viel aufgenommen hat, als ſich mit ſeiner populäreren Beſtimmung vertrug. Und durch die Selbſtbeſchränkung nach dieſer Seite gewinnt er auf der anderen die Möglichkeit jetzt zu leiſten, was er früher nicht hatte leiſten können, und theils von der wirklichen Geſchichte und der geſchichtlichen Perſönlichkeit Jeſu ein zuſammenhängendes Bild zu entwerfen, theils die Entſtehung der evangeliſchen Berichte weit vollſtändiger und genauer als früher zu erklären. Für uns iſt hier die erſte von dieſen Unterſuchungen, die Frage nach der Geſchichte und dem Charakter Jeſu die Hauptſache, und eben dieſe Frage wird uns auch durch die Parallele zwiſchen Strauß und Renan vorzugsweiſe nahe gelegt, denn für die Erklärung des Ungeſchichtlichen in den evangeliſchen Erzählungen hat der letztere im ganzen nur wenig gethan. Auch hier werde ich mich aber auf die Hauptpunkte beſchränken müſſen.

Fragen wir nun zunächſt, wie Jeſus das wurde, was er geweſen iſt, ſo müſſen wir freilich bei ihm wie bei ſo vielen von den größten Wohlthätern und Heroen der Menſchheit den gänzlichen Mangel an beglaubigten Nachrichten über ſeine perſönlichen Verhältniſſe und ſeine Bildungsgeſchichte beklagen. Von den erſteren wiſſen wir kaum mehr als daß er aus Nazareth gebürtig war, daß ſein Vater Joſeph, ſeine Mutter Maria hieß, daß der erſtere das Gewerbe eines Zimmermannes trieb, welches er wahrſcheinlich ſelbſt auch erlernt und betrieben hatte; von der zweiten wiſſen wir nicht einmal ſo viel, ſondern bis auf Jeſu erſtes Hervortreten im Verkehre mit dem Täufer Johannes überhaupt nichts. Wir ſind daher zur Ausfüllung dieſer Lücke ganz und gar auf Vermuthungen angewieſen. Sehen wir nun, welche Richtung dieſe Vermuthungen bei unſern beiden Kritikern nehmen, ſo iſt es bezeichnend genug, daß bei Renan die perſönlichen, bei Strauß die allgemeinen geſchichtlichen Verhältniſſe in den Vordergrund treten. Jener beginnt zwar auch mit einer kurzen Schilderung der jüdiſchen Zuſtände in den letzten vorchriſtlichen Jahrhunderten; aber noch viel mehr liegt ihm doch daran, ſeinen Leſern eine Vorſtellung von den nächſten Umgebungen Jeſu und den Umſtänden zu verſchaffen, unter

denen er heranwuchs. Er ſpricht von Nazareth und ſeiner anmuthigen Umgegend; von der jüdiſchen Weiſe des Unterrichtes, die von der unſrigen weit abliegend auch dem Ungelehrten eine verhältnißmäßig hohe Geiſtesbildung möglich machte; von dem Einfluſſe, welchen auf einen von der griechiſchen Wiſſenſchaft durchaus unberührten, ohne eine Ahnung von dem politiſchen Weltzuſtande gebliebenen jungen Mann aus dem jüdiſchen Volke die heiligen Schriften dieſes Volkes, beſonders die dichteriſchen und prophetiſchen, die Sittenſprüche eines Hillel und anderer Rabbinen, der Geiſt einer wundergläubigen, ſupranaturaliſtiſchen Weltanſicht haben mußte; von der Entwickelung der meſſianiſchen Ideen und der Gährung, welche dadurch in den Gemüthern hervorgebracht wurde; von dem Gegenſatze, der zwiſchen Galiläa und Judäa, wie in dem Charakter der Landſchaft, ſo auch in dem des religiöſen und geſelligen Lebens ſtattfand. Seine Ausführungen hierüber ſind auch ganz anſprechend und geeignet, uns von den Verhältniſſen, unter denen Jeſus aufwuchs, eine lebendigere Anſchauung zu geben. Das läßt ſich aber freilich, wenn man näher zuſieht, nicht verkennen, daß ſchon hier die Phantaſie des Geſchichtſchreibers mehr als einen Zug in ſein Bild eingetragen hat, deſſen Geſchichtlichkeit ſchwerlich zu erweiſen iſt; daß er der entzückenden Natur Galiläas, die er ſelbſt überdieß lange nicht ſo reich und ſo freundlich fand, wie ſie ehedem geweſen ſein ſoll, für die Charakterbildung Jeſu eine ganz übermäßige und durch keine beſtimmten Anzeichen zu bewährende Bedeutung giebt, daß auch von ſeiner Lobrede auf die heitere Harmloſigkeit, die idylliſchen Zuſtände der galiläiſchen Bevölkerung ziemlich viel abzuziehen ſein wird, wenn wir uns erinnern, wie gerade dieſe Provinz der Schauplatz blutiger Empörungen gegen die Römer, das Vaterland Judas des Gauloniters, ein Hauptſitz des jüdiſchen Zelotenthums und des religiös-politiſchen Räuberweſens war; daß es mit den Feſtreiſen nach Jeruſalem, welche Jeſus von Kindheit an faſt jedes Jahr mitgemacht haben ſoll, und mit der Wirkung, die Renan ihnen zuſchreibt, ſich ſchwerlich genau ſo verhalten hat, denn die Erzählung des Lukas 2, 41 ff. iſt von Strauß nicht ohne Grund bezweifelt worden, und bei ſeiner allein unbeſtreitbaren letzten Anweſenheit in Jeruſalem gewinnt es den Anſchein, als ob ihm der Tempel und das Volkstreiben darin etwas ganz neues wäre (Matth. 21, 12. 24, 1 parall.). Wenn

vollends Renan das Ergebniß ſeiner Betrachtungen über die religiöſe Entwickelung Jeſu in die Worte zuſammenfaßt: un Messie aux repas de noces, la courtisane et le bon Zachée appelés à ses festins, les fondateurs du royaume du ciel comme un cortége de paranymphes: voilà ce que la Galilée a osé, ce qu'elle a fait accepter, ſo entſpricht dieß zwar ganz ſeiner Neigung, aus den Anfängen des Chriſtenthums eine galiläiſche Idylle zu machen, aber jeder ſieht auch, daß damit das große, ernſte und weltumwälzende in dem Charakter dieſer Religion und ihres Stifters mit Phraſen verhüllt wird, die um ſo geringeren Werth haben, da das Bild von dem Hochzeitmahle des Meſſias, welches auch der ungeſchichtlichen Erzählung über die Hochzeit in Kana zu Grunde liegt, nicht einmal etwas eigenthümlich chriſtliches iſt und, wie ſchon die Apokalypſe beweiſt, mit der vollen Gluth eines echt jüdiſchen Rachegeiſtes recht gut zuſammen beſtehen kann.

Viel weniger weiß uns Strauß von der Bildungsgeſchichte Jeſu zu erzählen. Auch er nimmt an, daß derſelbe einen gelehrten Unterricht, ſelbſt im Sinne des damaligen Judenthums, nicht genoſſen habe, und er beruft ſich dafür auf die Friſche und Urſprünglichkeit ſeiner Lehre und Lehrart und auf die Abweſenheit jenes Schulgeſchmackes, der doch ſogar bei dem geiſtvollen Heidenapoſtel noch ſo merklich ſei. Er erinnert ferner daran, daß in Galiläa, deſſen Bevölkerung ſtark mit Heiden verſetzt und von den glaubensſtolzen Judäern durch Samaria getrennt war, die Umſtände einer freieren religiöſen Richtung günſtig waren. Aber weiter wagt er die Vermuthung, der keine beſtimmteren geſchichtlichen Spuren zur Seite ſtehen, nicht zu treiben, und ſo begnügt er ſich mit der Bemerkung, daß Jeſus (ähnlich wie Sokrates, können wir beifügen, der ja auch ein Handwerker war und keine gelehrte Kenntniß der Philoſophie beſaß, deren Reformator er werden ſollte) die Hilfsmittel, deren er für die Entwickelung ſeiner inneren Begabung bedurfte, in dem fleißigen Studium des alten Teſtamentes und in dem freien geſelligen Verkehre auch mit den Gelehrten ſeines Volkes, insbeſondere mit den Angehörigen der drei herrſchenden Schulen, gefunden habe. Dafür giebt er uns aber nicht allein über den Entwickelungsgang des Judenthums eine viel eingehendere Ueberſicht als Renan, und er faßt hiebei namentlich die bei den Propheten

hervortretenden Ansätze zu einer Vergeistigung der Religion, die Ausbildung und Umgestaltung der messianischen Idee, die jüdischen Secten des ersten vorchristlichen Jahrhunderts ins Auge; sondern er ergänzt auch diese Untersuchung, nach Baurs Vorgange (Christenth. der drei ersten Jahrh. S. 9 ff.), durch eine höchst lichtvolle, alle wesentlichen Punkte klar und treffend hervorhebende Darstellung der Beiträge, welche der griechische Geist durch seine wissenschaftliche und sittlich-religiöse Entwickelung, das römische Weltreich und der praktische Sinn des römischen Volkes für die Vorbereitung des Christenthums geliefert haben; und ich muß dieser Auseinandersetzung einen um so größeren Werth beilegen, je entschiedener ich fortwährend an der in dieser Zeitschrift wiederholt von mir ausgesprochenen Ueberzeugung festhalte, daß nicht allein die thatsächliche Umgestaltung der Verhältnisse durch die römische Weltherrschaft, sondern auch der Gang und die Verbreitung der griechischen Geistesbildung an der Entstehung der christlichen Religion einen weit größeren Antheil gehabt hat, als man gewöhnlich annimmt. Gerade bei dem Stifter des Christenthums läßt sich dieß aber freilich am schwersten nachweisen. Daß die hellenische Philosophie und die ganze hellenische Denkweise seit dem Auftreten der ältesten christlichen Alexandriner und der Gnosis auf die theologischen Vorstellungen und die sittlichen Anschauungen der Christen einen maßgebenden Einfluß gewonnen hat, dieß freilich ist augenscheinlich. Auch bei Paulus, dessen Vaterstadt Tarsus ein berühmter Sitz griechischer namentlich stoischer Philosophie war, den seine rabbinischen Studien wenigstens auf dem Wege der Bestreitung mit fremden Elementen in Berührung bringen konnten, dessen Lehrer Gamaliel seine Kenntniß des Griechischen zum Vorwurf gemacht wurde, der seit seiner Bekehrung fast ganz außerhalb Palästinas, in der Griechenstadt Antiochia, in Ephesus, Korinth u. s. w. gelebt hat — auch bei ihm würden wir uns weniger wundern können, wenn es sich zeigen sollte, daß ihm manche Ideen mittelbar oder unmittelbar aus derselben Quelle zugeflossen seien, aus der ein Philo und andere in jener Zeit so reichlich geschöpft haben. Aber wer soll es wahrscheinlich finden, daß dieselbe auch dem ungelehrten Galiläer, dem Autodidakten aus Nazareth, offen stand, bei dem uns keine einzige sichere Spur zu der Vermuthung berechtigt, er sei der griechischen Sprache kundig gewesen oder mit

helleniſch Gebildeten in Verbindung geſtanden? Allein wenn man ſich die Verhältniſſe klar macht, um die es ſich hier handelt, ſo wird man die Sache doch weniger undenkbar finden müſſen, als ſie beim erſten Anblicke ſcheinen könnte. Die Frage iſt ja nicht die, ob Jeſus ſelbſt mit dem Griechenthume in unmittelbare Berührung kam — dieß iſt freilich höchſt unwahrſcheinlich —, ſondern ob manche von den Gedanken, welche die griechiſche Philoſophie zuerſt in Umlauf geſetzt hat, nach Paläſtina übergehen und ſich in den Kreiſen einbürgern konnten, welche dem Stifter des Chriſtenthums in jüngeren Jahren die Bildungsſtoffe lieferten, deren er, wie jeder Menſch, gerade zur Entwickelung ſeiner ſchöpferiſchen Eigenthümlichkeit nicht entbehren konnte. Dieſe Möglichkeit wird man aber nicht ohne weiteres verneinen können, wenn man bedenkt, daß jene Gedanken in der griechiſchen Welt ſchon ſeit Jahrhunderten aufs nachhaltigſte gewirkt hatten, daß man ihnen auch abgelöſt von ihrer Schulform und ihrem ſyſtematiſchen Zuſammenhange allenthalben begegnete, bei den Rednern und Dichtern, wie bei den Philoſophen im täglichen Leben, wie in der Schule und der Literatur; daß ferner das jüdiſche Volk außerhalb Paläſtinas, in Syrien, Kleinaſien und vor allem in Aegypten, gleichfalls ſeit Jahrhunderten in die folgenreichſte Wechſelwirkung mit dem griechiſchen Geiſte getreten war, und daß die Paläſtinenſer gegen die Ideen, welche ihre auswärtigen Stammesgenoſſen in ſich aufgenommen hatten, bei dem lebhaften, durch die Geſchäftsverbindungen und die religiöſen Nationalfeſte genährten Verkehre mit denſelben, ſich unmöglich abſperren konnten; daß der Einfluß des griechiſchen Weſens, welcher unter den Seleuciden ſchon vor dem gewaltſamen Helleniſirungsverſuche des Antiochus Epiphanes in geräuſchloſerer Weiſe lange Zeit fortgedauert zu haben ſcheint, auch durch die makkabäiſche Reaction ſchwerlich ſo völlig beſeitigt werden konnte, und daß ein ſprechendes Denkmal und ein höchſt wirkſamer Vermittler dieſes Einfluſſes ſich in den Secten der Eſſener und Therapeuten noch lange in die chriſtliche Zeit herab erhalten hat. Daß nämlich der entſcheidende Anſtoß zu der Entſtehung des Eſſäismus, welche nach Joſephus gerade in die Makkabäerzeit fällt, vom Hellenismus und näher von dem orphiſch-pythagoreiſchen Religionsweſen ausgieng, dieß wird trotz aller neueren Beſtreitung fortwährend als ein vollkommen geſichertes Ergebniß feſtzuhalten

sein, da die drei Parteien der Neupythagoreer, der Essäer und der Ebjoniten im ganzen und großen, wie in den individuellsten und zufälligsten Zügen, eine Verwandtschaft zeigen, welche uns geradezu berechtigt, sie als den griechischen, den jüdischen und den christlichen Zweig eines und desselben Stammes, des späteren Pythagoreismus, zu bezeichnen. Wüßten wir daher auch gar nichts von den Wegen, auf denen griechische Einflüsse in den Bereich des werdenden Christenthums gelangen konnten, so würde doch dieses unser Nichtwissen noch lange kein Grund für uns sein dürfen, einen solchen Zusammenhang zu leugnen; da vielmehr die allgemeinen Verhältnisse jener Zeit durchaus geeignet waren ihn zu begünstigen, und da andererseits die Thatsache vorliegt, daß Ideen, welche auf griechischem Boden schon in der vorchristlichen Zeit mit allem Nachdrucke ausgesprochen wurden, zu denen dagegen das auf sich selbst beschränkte Judenthum sich nie erhoben hat, im Christenthume die fruchtbarste Anwendung gefunden haben, so würden wir selbst in jenem Falle kaum umhin können, einen solchen Zusammenhang zu behaupten. Nun steht es aber nicht einmal ganz so schlimm. So wenig uns vielmehr auch über die damaligen geistigen Zustände Palästinas und insbesondere Galiläas, genaueres bekannt ist, so sehen wir doch, daß das „Galiläa der Heiden" mit seiner gemischten Bevölkerung, mit den halbgriechischen Städten Cäsarea und Ptolemais an der nahen Küste, mit Griechen und griechisch Gebildeten selbst in seiner Hauptstadt, auswärtigen Einflüssen in hohem Grade offen stand; und in den Essenern kennen wir eine Partei, welche von Hause aus mit dem Griechenthume zusammenhängend vorzugsweise geeignet war, den Ideen, die sie von dorther in sich aufgenommen hatte, bei ihren jüdischen Landsleuten Eingang zu verschaffen. Namentlich den letzteren Punkt möchte ich in seiner Bedeutung nicht gering anschlagen. Jesus selbst zwar war gewiß kein Mitglied des Essäervereins, und was der Pragmatismus der Aufklärungsperiode von der geheimen Mitwirkung seiner Ordensbrüder für seine menschenbeglückenden Plane zu erzählen wußte, ist mit Recht längst vergessen. Die unbefangene Heiterkeit seines Wesens steht mit der weltscheuen Zurückhaltung und der asketischen Strenge, seine hohe Geistesfreiheit mit der Parteibeschränktheit und Geheimnißkrämerei der Essener zu entschieden im Widerspruch. Aber so wenig man im

14. Jahrhundert ein Begarde, oder im 17. ein Quäker zu ſein brauchte, um mit dieſen Secten in Berührung zu kommen, ebenſowenig brauchte man im erſten dem Eſſenerorden anzugehören, um von den leitenden Gedanken und der religiöſen Eigenthümlichkeit dieſes Ordens eine Einwirkung zu erfahren. Die Eſſener waren, wie wir mit Sicherheit annehmen dürfen, eine Geſellſchaft, deren Einfluß weit über den engeren Kreis ihrer förmlichen Mitglieder hinausgieng und jeden erreichen mußte, welcher ſich in dem damaligen Paläſtina um religiöſe Dinge ernſtlich bekümmerte. Von welcher außerordentlichen Wichtigkeit war dann aber ſchon die eine Thatſache, daß man hier eine durch Frömmigkeit hervorragende Geſellſchaft vor ſich ſah, welche den altväterlichen Opferdienſt und um ſeinetwillen den ganzen Tempelcultus verſchmähte, welche ſtatt der Opfer Reinheit des Herzens verlangte und die nationale Starrheit des Judenthums durch die ausgedehnteſte Menſchenliebe überwand! Wie verwandt dieſe Geiſtesrichtung dem Chriſtenthume war, ſehen wir ſchon an dem Umfange, in welchem, und der Schnelligkeit, mit welcher ſie in die älteſte Chriſtengemeinde eindrang; daß aber auch ſchon der Stifter des Chriſtenthums von ihr berührt war, wird neben dem ganzen Geiſte ſeiner Lehre beſonders durch ſeine demnächſt zu beſprechende Stellung zum jüdiſchen Cultus und durch ſeine Ausſprüche über den Eid und die Ehe wahrſcheinlich, die unverkennbar an Eſſeniſches anklingen.

Mit der eben beſprochenen Frage hängt auch die Unterſuchung über das Verhältniß Jeſu zu dem Täufer Johannes zuſammen. Daß nun die evangeliſchen Berichte hierüber großentheils ungeſchichtliche und bloß aus dogmatiſchen Vorausſetzungen entſprungene Angaben enthalten, ſteht außer Zweifel; doch nehmen unſere beiden Kritiker mit Recht an, dieſen Angaben liege wenigſtens die Thatſache zu Grunde, daß Johannes von Jeſus aufgeſucht wurde und ihm ſeine Taufe ertheilte. Wenn jedoch Renan beifügt, dieß ſei erſt geſchehen, nachdem Jeſus ſchon ſelbſtändig als Lehrer aufgetreten war und eine kleine Schule um ſich verſammelt hatte, ſo hat er ſich durch einige jener ungeſchichtlichen Züge und namentlich durch das vierte Evangelium irre führen laſſen, deſſen Darſtellung hier gerade ganz unverkennbar durch die Abſicht beſtimmt wird, die höhere Natur und Würde Jeſu durch die bewundernde Anerkennung und freiwillige Unterordnung des

Täufers zu heben; wozu dann überdieß noch eine unrichtige Erklärung der Worte Joh. 3, 22 gekommen zu ſein ſcheint. Was aber für uns die Hauptſache wäre, über den Einfluß etwas zu erfahren, den Johannes auf Jeſus ausgeübt hat, darüber geben uns die evangeliſchen Berichte, welche an einen ſolchen Einfluß ihrem ganzen Standpunkte nach gar nicht denken, leider keinen Aufſchluß; und ſo beſchränkt ſich Strauß in dieſer Beziehung auf einige allgemeine Vermuthungen. Er findet es wahrſcheinlich, daß Jeſus den Umgang eines ſo bedeutenden Mannes ſich nicht bloß vorübergehend zu Nutze gemacht habe, daß er neben der ſittlichen Anregung, die von ihm ausgieng, auch für ſeinen Beruf als Volkslehrer manches von ihm gelernt habe, daneben aber zugleich immer mehr auch des Unterſchiedes ſeiner Weiſe von der des Täufers ſich bewußt geworden ſei. Für ſeine Ankündigung des Reiches Gottes ohnedem mußte er, wenn er überhaupt in einem Schülerverhältniß zu Johannes ſtand, von dieſem den bedeutendſten Anſtoß erhalten; auch die Beziehung zum Eſſäismus, welche wir oben vermuthet haben, könnte durch den Propheten, deſſen Taufe mit den eſſeniſchen Luſtrationen große Aehnlichkeit hat, und der wie die Eſſener die Vorrechte der Abrahamsſöhne gegen die ſittlichen Leiſtungen zurückſtellt, mit vermittelt ſein; und wenn es bei Matthäus Phariſäer und Sadducäer ſind, welche der Täufer ein Otterngezücht nennt, ſo würde dieſes Urtheil über die herrſchenden Parteien zu der Schärfe der antipharisäiſchen Reden Jeſu aufs beſte paſſen. Renans Annahme dagegen, daß Jeſus den Taufritus von Johannes angenommen habe, kann nur das zweifelhafte Zeugniß des vierten Evangeliums für ſich anführen; das richtigere hat ohne Zweifel Strauß, wenn er, auf die Darſtellung der Synoptiker und das eigene halbe Zugeſtändniß des Johannes geſtützt, glaubt, die Chriſtengemeinde habe ſich den Taufgebrauch erſt nach dem Tode ihres Stifters angeeignet und denſelben dann, wie ſo manches ſpätere, auf eine Verordnung deſſelben (die aber doch erſt dem Auferſtandenen in den Mund gelegt wird) zurückgeführt. Indeſſen iſt hier alles ſo unſicher, daß man über mehr oder minder wahrſcheinliche Muthmaßungen nicht hinauskommen wird, und wenn die Annahme, daß Johannes als Vorgänger Jeſu auf die Entwickelung ſeiner Ueberzeugungen einen erheblichen Einfluß gehabt habe, ſich allerdings in mancher Beziehung empfiehlt, ſo kann man

doch andererseits auch die Möglichkeit nicht leugnen, daß Jesus mit dem Täufer nur vorübergehend und erst zu einer Zeit in Berührung kam, als er seinen eigenen Standpunkt schon gewonnen hatte.

Wie aber auch der Stifter unserer Religion das geworden sein mag, was er war, noch viel wichtiger ist für uns die Frage, was er gewesen ist, was für eine Persönlichkeit es war, von der diese weltgeschichtliche Wirkung ausgieng, worin das neue und eigenthümliche lag, welches er in den Glauben und das Leben der Menschen eingeführt hat. Und hierüber sind wir glücklicher Weise denn doch viel vollständiger unterrichtet, als über den Gang und die näheren Umstände seiner inneren Entwickelung. Denn so gewiß auch die längeren Reden, wie sie besonders Matthäus giebt, als schriftstellerische Compositionen zu betrachten sind, so unverkennbar sind doch in dieselben jene kurzen Kernsprüche und Lehrerzählungen verwoben, welche auch die mündliche Ueberlieferung längere Zeit wesentlich treu bewahren konnte; und so manches die Folgezeit, ihren dogmatischen Vorstellungen und Bedürfnissen gemäß, zu dem echten Grundstock derselben hinzugethan oder darin umgeändert haben mag, so tragen doch gerade die wichtigsten und bezeichnendsten ein so unverkennbares Gepräge frischer, lebendiger Eigenthümlichkeit, sie gehen über alles, was wir sonst im damaligen Judenthume finden, und was von der jüdischen und judenchristlichen Messiasvorstellung aus Jesus in den Mund gelegt werden konnte, so weit hinaus, sie weisen so übereinstimmend auf einen und denselben Mittelpunkt einer neuen Weltanschauung und einer in ihrer Art einzigen Persönlichkeit hin, daß wir zwar über vieles einzelne im Zweifel sein können, aber des Gesammtbildes, das aus allen diesen einzelnen Zügen sich ergiebt, gerade durch ihre ungesuchte Uebereinstimmung in der Hauptsache sicher sind.

Versuchen wir es nun, von diesem Bilde zunächst den Grundriß zu entwerfen, über das religiöse Bewußtsein Jesu, vorerst noch abgesehen von seiner näheren nationalen und theokratischen Bestimmtheit, eine Anschauung zu gewinnen, so fällt uns sofort ein Zug von durchgreifender Wichtigkeit ins Auge: jenes eigenthümlich innige Verhältniß, in das Jesus sich selbst zu Gott setzt, und das er durch die stehende Bezeichnung Gottes als seines Vaters ausdrückt. Mit Recht sind

daher auch die beiden Bearbeiter des Lebens Jesu davon ausgegangen. Die eigentliche Quelle seiner Stärke, sagt Renan (S. 73 ff.), war ein hoher Begriff der Gottheit, welchen er nicht dem Judenthume zu verdanken hatte, welcher vielmehr durchaus eine Schöpfung seiner eigenen großen Seele zu sein scheint. Er fühlt Gott in sich selbst, er trägt ihn in sich, er verkündigt daher nicht eine Lehre, er verkündigt sich selbst, und er verkündigt eben damit Gott als den Vater aller Menschen und das Reich Gottes, unter dem er, wie Renan glaubt, ursprünglich nicht ein äußeres messianisches Reich, sondern die Herrschaft der wahren Frömmigkeit verstand; und hieran knüpft sich jene Moral, welche besonders in der Bergrede sich ausspricht. Eigentlich neue Grundsätze hat diese Moral zwar, wie Strauß sagt, nicht aufgestellt, aber die reinsten von den bis dahin aufgestellten erhielten in ihr durch die Person dessen, der sie vortrug, durch den liebenswürdigen Charakter des neuen Rabbi, seine anmuthige Erscheinung, seine bezaubernde Gestalt eine „Poesie", die ihnen eine ganz neue eindringliche Kraft gab. Das letztere ist nun freilich schief genug; hätte Jesus wirklich seiner Zeit nichts neues zu sagen gewußt, so würden keine persönlichen Vorzüge ausgereicht haben, ihm seine Bedeutung zu geben; davon nicht zu reden, daß Renans mehr an einen Romanhelden erinnernde Vermuthungen über sein Aeußeres durchaus willkührlich und zur Erklärung seines Erfolges ganz entbehrlich sind; Sokrates wenigstens, der in seiner Zeit eine ähnliche Anziehungskraft auf die Menschen ausübte, hat sich unter seinen Landsleuten gerade durch Häßlichkeit ausgezeichnet. Aber was Renan über die religiöse Grundanschauung Jesu sagt, trifft ohne Zweifel den Mittelpunkt unserer Frage. Genauer hat Strauß dieselbe untersucht. Von der Sittenlehre der Bergpredigt ausgehend, zeigt er, wie diese selbst in der religiösen Vorschrift (Matth. 5, 45) ausmünde, ein Sohn des Gottes zu werden, der seine Sonne aufgehen läßt über Böse und Gute; und er erkennt eben hierin einen Grundzug der Frömmigkeit Jesu; „als diese unterschiedslose Güte empfand und dachte er den himmlischen Vater", den er eben deßhalb am liebsten mit dem Vaternamen bezeichnete. Daß er aber diese Anschauung, welche das alte Testament kaum vereinzelt anstreift, zur Grundanschauung für das Verhältniß Gottes zum Menschen machte, „dieß konnte er nur aus sich selber nehmen, es konnte nur Folge davon sein, daß

jene unterſchiedsloſe Güte die Grundſtimmung ſeines eigenen Weſens und er ſich darin ſeiner Uebereinſtimmung mit Gott bewußt war.“ „Er dachte ſich Gott in moraliſcher Hinſicht ſo, wie er ſelbſt in den höchſten Augenblicken ſeines religiöſen Lebens geſtimmt war, und kräftigte hinwiederum an dieſem Ideal ſein religiöſes Leben. Die höchſte religiöſe Stimmung aber, die in ſeinem Bewußtſein lebte, war eben jene alles umfaſſende, auch das böſe nur durch gutes überwindende Liebe, die er daher auf Gott als die Grundbeſtimmung ſeines Weſens übertrug.“ Wie dann hieraus einerſeits die Forderung vollkommen zu ſein wie Gott, die Forderung jener vollkommenen Gerechtigkeit, mit der Jeſus der Aeußerlichkeit des moſaiſchen Geſetzes gegenübertrat, andererſeits der Grundſatz der umfaſſendſten, ſchranken- und rückhaltloſeſten Menſchenliebe, die Anerkennung der Gleichheit aller Menſchen vor Gott und der gleichen Verpflichtung gegen alle hervorgieng, wie für Jeſus ſelbſt aus dieſer allgemeinen Menſchenliebe und aus dem Gefühle ſeiner Einigung mit der Gottheit eine innere Heiterkeit entſprang, die ihn über alle äußeren Entbehrungen, Sorgen und Wünſche hinaushob, will ich hier nur kurz andeuten; die Beweiſe ſind in Ausſprüchen, deren Echtheit ſich nicht bezweifeln läßt, jedem zur Hand. Fragen wir aber, wie dieſe harmoniſche Gemüthsverfaſſung in ihm zu Stande kam, ſo bemerkt Strauß (S. 208) ſehr richtig, es laſſe ſich nicht annehmen, daß derſelben ſchwere innere Kämpfe vorangegangen ſeien; denn in allen erſt durch Kampf und gewaltſamen Durchbruch geläuterten Naturen, wie Paulus, Auguſtin, Luther, bleiben die Narben davon für alle Zeit, und es hafte ihnen lebenslänglich etwas hartes, herbes, düſteres an, wovon ſich bei Jeſus keine Spur finde. Er erſcheine als eine ſchöne Natur von Hauſe aus, die ſich nur aus ſich ſelbſt heraus zu entfalten, ſich ihrer ſelbſt immer klarer bewußt, immer feſter in ſich zu werden, nicht aber umzukehren und ein anderes Leben zu beginnen brauchte. Daß er damit einzelne Schwankungen und Fehler, die Nothwendigkeit einer fortwährenden ſittlichen Arbeit an ſich ſelbſt nicht ausſchließen und das Dogma von der Unſündlichkeit Chriſti als ſolches nicht gutheißen wollte, verſteht ſich bei ihm von ſelbſt; und mit Grund hat er in dieſer Beziehung ſchon aus Anlaß der Taufe durch Johannes daran erinnert, daß auch der beſte und reinſte Menſch ſich immer noch mancher Fehler, mancher Läſſig-

keit oder Uebereilung anzuklagen habe, und daß gerade mit der ſittlichen Vervollkommnung der Sinn ſelbſt für die leichteſte Unlauterkeit der ſittlichen Triebfedern, für die leichteſte Abweichung von dem ſittlichen Ideale ſich ſchärfe. Wird aber neben der allgemeinen Erfahrung und neben dem Schluſſe aus den Bedingungen unſerer ſittlichen Entwickelung auch noch ein beſonderer geſchichtlicher Beweis verlangt, ſo verweiſt Strauß theils auf die Taufe im Jordan, die doch immer ein Act der Buße war, theils auf das Wort Jeſu, worin er die Bezeichnung „gut“ ablehnt, weil ſie nur Gott zukomme; und ebenſo hätte er an die Bitten: „vergieb uns unſere Schulden“ und „führe uns nicht in Verſuchung“ erinnern können, die ein ſolcher, welcher ſich über die menſchliche Schwachheit in ſittlicher Beziehung unbedingt erhaben fühlt, wie mir ſcheint, weder in eigenem Namen ausſprechen noch auch nur andern mit jener vollen perſönlichen Betheiligung, die beim Betenden vorauszuſetzen iſt, hätte vorſprechen können.

Daß nun der Standpunkt des religiöſen Lebens, welchen wir Jeſus zuzuſchreiben geſchichtlich berechtigt ſind, nicht allein mit der damals herrſchenden rabbiniſch-phariſäiſchen Auffaſſung des Moſaismus, ſondern auch mit der urſprünglichen Richtung deſſelben in einem tiefinnerlichen Gegenſatze ſtand, iſt leicht zu ſehen. Eine andere Frage iſt es, wie klar Jeſus ſelbſt ſich dieſes Gegenſatzes bewußt war, und wie beſtimmt er ſich darüber ausſprach. Unſere Evangelien enthalten hierüber, auch abgeſehen von dem vierten, verſchiedene und theilweiſe unvereinbare Angaben; das Verhältniß und die Glaubwürdigkeit derſelben hat Strauß S. 209 ff. mit gewohnter Umſicht erörtert, und ſein Ergebniß iſt, daß Jeſus in die Neuheit ſeines Principes und die Unverträglichkeit deſſelben mit dem alten jüdiſchen Weſen eine viel deutlichere Einſicht gehabt habe, als ſie ſeine perſönlichen Schüler ohne Ausnahme jemals erlangten. Er beruft ſich hierfür auf ſein Verhalten zur Sabbathsfeier, zum Faſten, zu dem Eheſcheidungsgeſetz; auf die Austreibung der Verkäufer aus dem Tempel, welche einen Angriff auf das ganze Opferweſen in ſich ſchließt, und einen Widerwillen gegen die Aeußerlichkeit dieſer Gottesverehrung erkennen läßt; auf den Ausſpruch über das Abbrechen des Tempels, von dem er mit Grund vermuthet, daß Jeſus denſelben wirklich gethan habe, um auf die dereinſtige Abſchaffung des Tempelcultus hinzuweiſen. Hält

man aber Matth. 5, 18. 19 entgegen, so zeigt er überzeugend, daß diese zwei Verse, welche den Gedankenzusammenhang geradezu stören, ein späteres Einschiebsel, sei es in den Text unseres Matthäus sei es wenigstens in die ursprüngliche Ueberlieferung der Rede Jesu, sein müssen. Das entscheidendste werden aber doch immer die Erklärungen der Bergrede Matth. 5, 20 ff. sein, welche in ihrer großartigen Kühnheit und ihrer sittlichen Idealität unmöglich für ein Erzeugniß der späteren Dogmatik, weder der judenchristlichen, über deren Gesetzesdienst sie weit hinaus sind, noch der paulinischen, deren eigenthümliche Gedanken und Schlagwörter sie gleichfalls nicht wiedergeben, sondern durchaus nur für Jesu eigene Schöpfung gehalten werden können. „Den Alten ist gesagt worden — ich aber sage euch," hiermit tritt Jesus als neuer Gesetzgeber Moses entgegen; und indem er nun das mosaische Gesetz als ein unvollkommenes behandelt, das wegen der Herzenshärtigkeit des Volkes auf einer niederen Stufe stehen geblieben sei, indem er in seinem neuen Gesetze das äußerliche Gebot innerlich wendet, statt der gesetzlichen That die untadelhafte Gesinnung und das ihr entsprechende Verhalten, die vollkommene Gerechtigkeit, fordert, so spricht er das bestimmte Bewußtsein der Nothwendigkeit aus, daß von dem mosaischen Religionsgesetze zu einem reineren und geistigeren fortgegangen werde. Dabei konnte er immerhin überzeugt sein, daß er auch jenes seiner wahren Bedeutung nach festhalte; aber wenn er diese Bedeutung ausschließlich in die sittliche Anforderung, in das Gebot der Gottes- und Nächstenliebe setzte, so erklärte er mittelbar das ganze Ritualgesetz für etwas, worauf es nicht ankomme, und stellte ein Princip auf, das bei folgerichtiger Entwickelung, selbst in dem Falle zum Bruche mit dem Mosaismus hätte führen müssen, wenn er selbst in dieser Beziehung keine bestimmteren Andeutungen gegeben hätte. Daß dieß aber der Fall war, dafür spricht auch die weitere Entwicklung des Christenthums. Denn so wenig sich bezweifeln läßt, daß erst Paulus den Glauben an Christus und die Beobachtung des mosaischen Gesetzes für zwei unvereinbare Dinge erklärt, die Abschaffung des Gesetzes, die Gründung einer neuen dem Judenthum wie dem Heidenthum grundsätzlich entgegengesetzten Religion verkündigt hat, so muß er doch in dem Glauben, welchen er in der christlichen Gemeinde vorfand, irgend etwas angetroffen haben, was ihm denselben

mit der fortdauernden Gültigkeit des Gesetzes unverträglich erscheinen ließ, und nur hieraus erklärt sich einerseits der leidenschaftliche Eifer für Ausrottung der neuen Lehre und andererseits die antinomistische Gestalt, welche diese Lehre bei ihm selbst nach seinem Uebertritte sofort annahm: seine Ueberzeugung von der Unvereinbarkeit des christlichen Glaubens mit dem jüdischen hielt er fest, aber mit einer höchst geistreichen und eigenthümlichen Wendung sah er jetzt in dem, was ihm vorher am Christenthume zum äußersten Anstoß gereicht hatte, seinen höchsten Vorzug und den Hauptzweck der Erscheinung Christi gerade darin, daß er der Herrschaft des Gesetzes ein Ende mache, die jüdische Religion durch eine neue vollkommenere ersetze. Und wir hören ja auch, daß schon Stephanus, der von Paulus verfolgte, erklärt habe, Jesus werde bei seiner Wiederkunft dem Tempeldienste ein Ende machen und statt des mosaischen ein neues Gesetz geben; und wenn die Apostelgeschichte diese Angabe als ein falsches Zeugniß darstellt, so legt doch sie selbst unmittelbar nachher dem Märtyrer eine Rede in den Mund, die in dem Satze gipfelt, daß zwar Salomo Gott ein Haus gebaut habe, daß aber Gott nicht in Gebäuden von Menschenhand wohne. Hat aber schon Stephanus solche Ansichten ausgesprochen und schon Paulus sie vorgefunden, so ist weit das wahrscheinlichste, daß in den eigenen Erklärungen Jesu, und nicht bloß mittelbar in dem Geiste seiner Lehre, der Anlaß dazu gegeben war.

Inwieweit nun mit dieser freieren Stellung zum Mosaismus bei Jesus der Versuch oder die Absicht verbunden war, auch Nichtisraeliten, ohne vorgängige Aufnahme in die jüdische Volks- und Religionsgemeinschaft, den Zutritt „zum Reich Gottes“ zu eröffnen, mag hier um so eher ununtersucht bleiben, da die Evangelien in ihren Angaben darüber so außerordentlich weit auseinandergehen, und da sich kaum hoffen läßt, daß eine neue Erörterung dieses Punktes über das ziemlich unsichere und unbestimmte Ergebniß hinausführen werde, mit dem auch Strauß (S. 217 ff.) abschließt. Weit dringender ist die Frage, wie sich Jesus zu derjenigen Idee verhielt, welche damals den Mittelpunkt der religiösen und politischen Hoffnungen seines Volkes bildete, und welche durch ihn eine so weltgeschichtliche Bedeutung und eine so tiefgehende Umgestaltung erhalten sollte, zur Messiasidee. Nach der gewöhnlichen Vorstellung freilich wäre die Antwort auf diese

Frage ziemlich einfach: er hätte mit dem Beginn seines öffentlichen Auftretens sich selbst als den von den Propheten verheißenen Retter, den Messias, angekündigt, er hätte aber zugleich aus der Messiaserwartung seines Volkes alle politischen Elemente und alle nationale Beschränktheit entfernt und somit unter dem Messias den geistigen Erretter der ganzen Menschheit verstanden. Allein die geschichtliche Richtigkeit dieser Annahme steht gar nicht so fest, daß nicht eine genauere Untersuchung sowohl hinsichtlich des Zeitpunktes, von wo an Jesus sich selbst für den Messias erklärte, als hinsichtlich der Vorstellungen, welche er mit diesem Namen verband, abweichende Ergebnisse liefern könnte. Was nämlich zunächst den Zeitpunkt seines messianischen Auftretens betrifft, so setzen freilich unsere sämmtlichen Evangelien als selbstverständlich voraus, daß er von Anfang an seiner Messiaswürde sich vollkommen bewußt war, wie dieß auch nach allem, was sie über seine Geburt, seine Taufe im Jordan und seine Versuchung erzählt haben, nicht anders sein konnte; und sie lassen ihn dieses Bewußtsein nicht allein thatsächlich, durch sein wunderkräftiges Wirken, in dem er aus eigener Vollmacht den Krankheiten und Dämonen gebietet, sondern bei Gelegenheit auch ausdrücklich aussprechen (z. B. Matth. 9, 15. 10, 23. 11, 2 ff. parall.) Aber dieselben Berichterstatter erzählen zugleich auch, daß er in einem späteren Abschnitte seiner öffentlichen Wirksamkeit noch eine besondere Offenbarung Gottes darin erkannt habe, als ihn Petrus für den Messias erklärte, sie lassen ihn bei seinem ersten Auftreten zwar die Nähe des Reiches Gottes, aber nicht sich selbst als dessen Gründer ankündigen; und von den üblichen Bezeichnungen des Messias, „Davidssohn“ und „Gottessohn“ lassen sie ihn die erste nie gebrauchen, ja an einer Stelle (Matth. 22, 41 ff. parall.) ziemlich deutlich als unangemessen ablehnen, die andere nur da, wo sie ihm von andern entgegengebracht wird, annehmen, während er selbst sich am liebsten den Menschensohn nennt, was nach Matth. 16, 13 ff. keinenfalls schon ein anerkannter Messiasname gewesen sein kann. Da sich nun nicht annehmen läßt, diese Züge seien in einer späteren Zeit, die von ihrem Standpunkte aus nur zu der entgegengesetzten Darstellung Anlaß hatte, erst erfunden, so hat man aus denselben mit Recht geschlossen, Jesus habe beim Beginne seiner Lehrthätigkeit den Anspruch, daß die messianische Erwartung in seiner eigenen Person

erfüllt sei, noch gar nicht erhoben, sondern erst in der Folge, als sich dieser Glaube bei seinen Anhängern gebildet hatte, ihm seine Bestätigung ertheilt. Und da sich ferner die Vorstellung, als ob er selbst diese Ueberzeugung längere Zeit in sich getragen hätte, ohne sie auszusprechen, mit der großartigen Lauterkeit und sorglosen Kühnheit seines Wesens nicht vertragen will, so knüpft sich hieran die weitere Vermuthung, dieselbe sei ihm erst im Laufe seiner öffentlichen Wirksamkeit aufgegangen; zunächst habe er nur ähnlich, wie der Täufer, die Nähe der neuen messianischen Zeit angekündigt und die innere Bedingung ihres Eintrittes, die Bekehrung seines Volkes zu der wahren Frömmigkeit, herbeizuführen sich bemüht; je höher aber einerseits die Meinung und Erwartung seiner Anhänger von ihm sich steigerte, und je vollständiger andererseits die Erfahrung sich ihm aufdrängte, daß jene wahre Frömmigkeit, wie sie als Ideal in ihm lebte, eben nur in ihm selbst zu finden sei, und daß sie nur von ihm aus auf die übrigen sich verbreiten könne, daß er allein den Vater wahrhaft erkenne, um so lebendiger sei allmählich in ihm das Bewußtsein geworden, er selbst und kein anderer sei es, den Gott zur Eröffnung des neuen Weltalters, zur Begründung des Gottesreiches bestimmt habe. Zur Bestätigung dieser Ansicht dient aber noch eine weitere Erwägung, die Strauß angestellt hat, und mit der er, wie mir scheint, in den innersten Kern der Sache eingedrungen ist. Nicht von den messianischen Weissagungen aus, bemerkt er (S. 198 f. 228 f.), indem er ein treffendes Wort Schleiermachers sich aneignet, überhaupt nicht von der Ueberzeugung aus, der Messias zu sein, könne das eigenthümliche Selbstbewußtsein Jesu sich entwickelt haben, sondern umgekehrt von seinem Selbstbewußtsein aus sei er zu der Ansicht gekommen, daß mit den messianischen Weissagungen niemand anders gemeint sein könne, als er. Denn wäre er schon vor der Ausbildung seines eigenthümlichen religiösen Bewußtseins auf den Gedanken gekommen, der Messias zu sein, und es wäre also die landläufige Messiasidee gewesen, an der sich sein Selbstbewußtsein entwickelte, so hätte sich dieses nur in Gemäßheit der Form gestalten können, die jene Idee unter seinen Zeitgenossen angenommen hatte, sie wäre so übermächtig über ihn gekommen, daß er sich ihrer schwerlich mehr erwehren konnte; finden wir sie dagegen in seinem Leben und Handeln überwunden, so

werde wahrſcheinlich, daß er ſich erſt dann innerlich mit ihr eingelaſſen habe, als er es vermöge der Erſtarkung eines eigenthümlichen religiöſen Bewußtſeins in ihm mit ihr aufnehmen konnte. Wenn aber dieſes, ſo iſt an ſich ſchon zu vermuthen, daß nicht bloß vorhergehende Betrachtungen über ſich ſelbſt und ſeine Zeitgenoſſen, ſondern vor allem die Erfahrungen ſeiner öffentlichen Thätigkeit ſelbſt und die durch ſie gewonnene Erkenntniß ſeiner geiſtigen Ueberlegenheit und Einzigkeit es waren, welche in ihm die Ueberzeugung, der längſtverkündigte Retter ſeines Volkes zu ſein, zur Reife brachten.

Hat ſich nun das meſſianiſche Bewußtſein in Jeſus nur allmählich aus ſeinem religiöſen Selbſtbewußtſein und ſeinem Verhältniſſe zu der ihn umgebenden Welt entwickelt, ſo begreift ſich um ſo eher die Veränderung, welche er mit der herrſchenden meſſianiſchen Erwartung vornahm. Das politiſche Element des Meſſiasbegriffes, die Forderung eines neuen und mächtigen jüdiſchen Nationalſtaates, wurde von ihm gänzlich beſeitigt: ſei es weil alles, was nach Gewalt, Selbſthilfe und weltlicher Herrſchaft ausſah, ſeiner gottergebenen, milden, idealen Gemüthsverfaſſung widerſtrebte, ſei es weil er die Undurchführbarkeit aller politiſchen Befreiungsplane erkannt hatte, die Uebermacht der fremden Eroberer als eine unabwendbare göttliche Schickung annahm und die Herbeiführung eines neuen Zuſtandes ausſchließlich von der göttlichen Allmacht erwartete, die nächſte Aufgabe aber und ſeinen eigenthümlichen Beruf nur darin fand, durch eine ſittlich-religiöſe Wiedergeburt ſeines Volkes die unerläßlichen inneren Bedingungen jenes Erfolges ins Leben zu rufen. Daß ihm nämlich mit der letzteren Annahme zu viel Berechnung zugetraut werde, wird man nicht einwenden, ſobald man ihn nur nicht mit Renan, was Kenntniß und Beurtheilung der allbekannten Weltlage betrifft, zum völligen Kinde macht und auch nur das eine Wort: „Gebet dem Kaiſer was des Kaiſers iſt," berückſichtigt, mit dem er ganz deutlich auf die Verkehrtheit der Auflehnung gegen eine Gewalt hinweiſt, der man nun einmal thatſächlich unterworfen war. In demſelben Maße aber, wie die politiſche Seite des Meſſiasbegriffes für ſeine eigene Vorſtellung von ſeinem Berufe zurücktrat, mußte alles Gewicht auf die Lehrthätigkeit fallen, von der ja für ihn ſelbſt der Glaube an ſeine höhere Beſtimmung ausgegangen war: er iſt nicht der König, welcher eine neue

Ordnung der Dinge äußerlich verwirklicht, ſondern der Prophet, welcher ſie ankündigt, und der Lehrer, welcher die Menſchen innerlich für ſie vorbereitet. Durch den Erfolg dieſer vorbereitenden Wirkſamkeit ſollte dann ihr wirkliches Eintreten, welches freilich kaum anders als durch ein wunderbares Eingreifen der Gottheit vermittelt werden konnte, bedingt ſein. Als ſich ihm aber im Verlaufe ſeines Wirkens die Erfahrung immer mehr aufdrängte, daß er nur bei dem kleineren Theile ſeiner Volksgenoſſen auf Empfänglichkeit für ſeine Lehre, bei noch wenigeren auf eine nachhaltige Anhänglichkeit an dieſelbe, bei den beſtehenden religiöſen und politiſchen Gewalten dagegen, bei der Schultheologie und bei der mächtigen Partei der Phariſäer nur auf einen hartnäckigen Widerſtand zu rechnen habe, da konnte er ſich auch der Möglichkeit nicht verſchließen, daß er ſelbſt dieſem Widerſtande zum Opfer fallen werde; und dieſer Gedanke mußte in ihm um ſo feſtere Wurzeln ſchlagen, je bedenklicher einerſeits jener Widerſtand anwuchs, und je beſtimmter ihm andererſeits, wenn er ſich über ſein Schickſal und ſeine Ausſichten in den heiligen Schriften ſeines Volkes Raths erholte, eine Anzahl meſſianiſch deutbarer Stellen die Vorſtellung nahe legten, daß es dem göttlichen Geſandten beſtimmt ſei, auf ſeinem Wege durch Leiden und gewaltſamen Tod hindurchzugehen. Wenn daher unſere Evangelien einſtimmig verſichern, daß er ſein tragiſches Schickſal vorhergeſagt habe, und wenn ſie ihn mit dieſen Vorherſagungen in demſelben Zeitpunkte beginnen laſſen, in dem er der Anerkennung ſeiner meſſianiſchen Würde die Beſtätigung ertheilt hatte (Matth. 16, 21 parall.), ſo hat dieß im allgemeinen alle Wahrſcheinlichkeit für ſich. Nur können dieſe Vorausſagen nicht allein nicht ſo genau wie in unſern Berichten gelautet haben; ſondern es kann ihm auch überhaupt nicht von Anfang an unzweifelhaft feſtgeſtanden haben, daß ihm dieſes Schickſal beſtimmt ſei, da es ihm ja, nach der eigenen Ausſage unſerer Evangelien, noch im Momente vor ſeiner Gefangennehmung nicht feſtſtand (Matth. 26, 39); und ſo macht auch ſein ganzes Auftreten in Jeruſalem, wie ſchon die Scene des Einzuges, nicht den Eindruck eines ſolchen, der ſein Loos bereits unabänderlich beſiegelt weiß, ſondern vielmehr den eines Mannes, welcher den Feind im Mittelpunkte ſeiner Macht zu einem zwar ſchweren, aber nicht ausſichtsloſen Kampfe aufgeſucht hat. Wäre er zweifellos überzeugt

geweſen, daß die Wanderung nach Jeruſalem nur ſeinen eigenen Untergang zur Folge haben könne, ſo hätte er ſtatt des beſonnenen, in gottergebener Ruhe ſeinen Beruf furchtlos erfüllenden Mannes, als den er ſich uns ſonſt darſtellt, ein leidenſchaftlich erregter Schwärmer ſein müſſen, um dieſen Untergang ſelbſt aufzuſuchen; und doppelt, wenn er dieß in der weiteren Ueberzeugung gethan hätte, die er menſchlicher Weiſe gar nicht haben konnte, er werde am dritten Tage nach ſeinem Tode wieder auferſtehen. Weit das wahrſcheinlichſte iſt vielmehr, daß er den Weg nach Jeruſalem zwar mit ſchweren Ahnungen antrat und ſich innerlich auch auf das äußerſte gefaßt machte, daß er aber damals noch an der Möglichkeit nicht verzweifelte, ſeine Volksgenoſſen durch einen letzten entſcheidenden Verſuch in der Hauptſtadt, bei dem Feſte, an welchem die ganze Nation von nah und fern verſammelt war und auch ſeine galiläiſchen Anhänger nicht fehlten, in Maſſe zu ſich herüberzuziehen. Erſt in Jeruſalem ſelbſt mochte ihm dann dieſe Ausſicht ſich immer mehr umdüſtern und die Vermuthung, daß er ſeinen Feinden erliegen werde, in zunehmendem Maße zur Gewißheit für ihn werden. Jetzt ſtand er auf einem Platze, von dem er nicht mehr zurückweichen durfte und konnte, wo es galt, zu fallen oder zu ſiegen; und jetzt können wir nicht bezweifeln, daß er das erſte gewählt hat, nachdem er ſah, daß ihm das zweite nicht beſchieden ſei, ja daß er es in dem frommen Vertrauen wählte, ſeine Sache werde gerade durch ſeinen Untergang ſiegen. Jetzt mochte er ſich daher auch über die Unvermeidlichkeit ſeines Schickſals (aber ſchwerlich über die nicht zu berechnende Art ſeines Todes) mit größerer Beſtimmtheit ausſprechen; daß er dieß aber auch vorher ſchon mit derſelben Beſtimmtheit gethan und den Gang nach Jeruſalem mit dem ſicheren Bewußtſein unternommen hat, er *könne* nicht bloß ſondern *müſſe* ihn zum Tode führen, läßt ſich nicht annehmen.

Wie früh oder ſpät aber auch, und wie beſtimmt oder unbeſtimmt die Vermuthung, daß er ſelbſt in ſeinem Berufe umkommen werde, ihm aufſtieg; unmöglich konnte er ſie ſich aneignen, ohne ſich zugleich darüber Rechenſchaft abzulegen, inwiefern ſie ſich mit ſeiner meſſianiſchen Beſtimmung und Würde vertrage. Darauf ließ ſich nun zunächſt antworten: der Tod des Meſſias werde durch den Unglauben ſeiner Zeit- und Volksgenoſſen herbeigeführt und ſei zur Ueber-

windung dieſes Unglaubens nothwendig; aber ſofern die Antwort im alten Teſtamente geſucht und in die religiöſen Anſchauungen des Judenthums gefaßt wurde: der Meſſias ſterbe, (wie dieß bei Jeſaias 53, 10 vom „Knecht Gottes", eigentlich freilich dem jüdiſchen Volke, geſagt iſt) als Schuldopfer für andere. Und es iſt ganz glaublich, daß Jeſus das ihm drohende Schickſal unter dieſen Geſichtspunkt ſtellte, und daß inſofern unſere Berichterſtatter im weſentlichen Recht haben, wenn ſie ihm bei ſeinem letzten Paſſahmahle und ſonſt derartige Aeußerungen in den Mund legen. Allein damit war die Schwierigkeit noch nicht gehoben. Der Meſſias mußte ſich nicht bloß für ſeine Perſon eines göttlichen Schutzes erfreuen, welcher die Annahme, daß er von ſeinen Feinden überwunden, dem von ihnen verhängten Tod überlaſſen werde, ausſchloß; ſondern es war auch an dieſe Perſon der Eintritt des „Gottesreiches" geknüpft. Dieſe Forderung konnte auch Jeſus, trotz ſeines reineren Meſſiasbegriffes, unmöglich fallen laſſen; er konnte dieſen Begriff wohl ſo weit umbilden, daß er auf eine politiſche Herrſchaft des Gottesſohnes und auf menſchliche Gewaltanwendung zur Begründung derſelben verzichtete, aber ſo lange er ihn nicht ganz aufgab, konnte er von ſeiner perſönlichen Betheiligung an der Stiftung des Gottesreiches nicht abgehen; er konnte daher auch ſich ſelbſt nicht für den Meſſias halten, ohne zu erwarten, daß ihm bei dem wirklichen Eintritt des neuen Zuſtandes, den er durch ſeine Lehrthätigkeit doch immer erſt vorbereitet hatte, eine hervorragende Mitwirkung zugedacht ſei. Wie ließ ſich dieß aber mit der Wahrſcheinlichkeit, daß er vor der wirklichen Löſung ſeiner Aufgabe dem Haß ſeiner Feinde erliegen werde, vereinigen? Es gab hierzu nur ein Mittel: die Annahme, er werde ſelbſt in dieſem Falle nicht im Tode bleiben, ſondern ſpäteſtens dann, wenn Gott die neue Ordnung der Dinge in wunderbarer Weiſe herbeiführen werde, auch ſeinerſeits durch die göttliche Allmacht zur Vollendung ſeines Werkes wieder erweckt werden. Dieſe Erwartung muß daher Jeſus wenigſtens in der letzten Zeit ſeines Lebens, als ſich die Hoffnung auf einen ſofortigen Sieg ſeiner Sache zuſehends verdunkelte, gehegt, und er wird ſie wohl auch in der einen oder der anderen Form ausgeſprochen haben. Daß er darum alles das wirklich geſagt hat, was ihm die evangeliſchen Berichte über ſein Wiederkommen in den Wolken, unter Begleitung der

Engel, über die Nähe und die wunderbaren Vorzeichen dieſer Wiederkunft, über das Gericht und was damit zuſammenhängt, in den Mund legen, dieß freilich folgt hieraus noch lange nicht; es iſt vielmehr ganz augenſcheinlich, daß weit das meiſte in dieſen Reden theils aus der Geſchichte und den Erwartungen einer ſpäteren Zeit, theils aus der landläufigen jüdiſchen Eſchatologie entlehnt iſt, und Renan verfährt nichts weniger als kritiſch, wenn er (S. 270 ff.) die ſämmtlichen eſchatologiſchen Reden der Evangelien, mit aller ihrer Aeußerlichkeit und Phantaſtik, ihren Härten und ihren Widerſprüchen, Jeſus ſelbſt auf Rechnung ſetzt. Aber wenigſtens die allgemeine Grundlage derſelben, den Satz, daß er, falls er vorher erliegen ſollte, von Gott zur Vollendung ſeines Werkes zurückgeführt werde, dieſen Satz müſſen wir ihm ſelbſt beilegen. Da aber freilich die Wiederkunft durch den vorangehenden Tod bedingt iſt, ſo kann er jene nicht beſtimmter vorhergeſagt haben, als dieſen; und wenn ihm noch bis in die letzten Tage nicht unbedingt feſtſtand, daß er ſterben müſſe, ſo kann ihm auch ſein Wiederkommen nicht unbedingt feſtgeſtanden haben, ſondern ſein Glaube kann nur der geweſen ſein, daß ſelbſt in dem Falle, wenn ihm der Tod beſtimmt ſein ſollte, dieſer Ausgang nicht das letzte, weder für ihn noch für ſein Werk, ſein werde, er kann ſeine Wiederkunft immer nur hypothetiſch und ſchon deßhalb auch nur in unbeſtimmterer Weiſe und ohne eine ins einzelne gehende Ausmalung vorhergeſagt haben.

Auch ſo gefaßt erſcheint nun freilich dieſe Erwartung nach heutigen Begriffen immer noch auffallend genug, um uns zu der Frage zu veranlaſſen, ob wir damit nicht dem Stifter unſerer Religion eine mit ſeinem ſonſtigen Charakter unvereinbare Schwärmerei zuſchreiben? Dieſes Bedenken hat ſelbſt Strauß abgehalten, ſich über den Glauben Jeſu an ſeine Wiederkunft ſo entſchieden zu äußern, als er dieß meiner Anſicht nach thun durfte. Allein fürs erſte ergab ſich dieſer Glaube aus der Lage, wie ſie einmal war, ſo folgerichtig, daß er für ihn ſchwer zu vermeiden war. Nahm er einmal die Möglichkeit und die Wahrſcheinlichkeit ſeines gewaltſamen Todes in Ausſicht, ſo gab es für ihn auf ſeinem Standpunkte kein anderes Mittel, dieſen Ausgang mit der fortdauernden Ueberzeugung von ſeinem Meſſiasberuf zu vereinigen. Sodann liegt hinter dieſer für uns ſo fremdarti-

gen Hülle für Jesus und seine Schüler jener ganze weltüberwindende Idealismus, jener felsenfeste Glaube an die Zukunft seines Werkes, ohne den dieses Werk selbst sich in der Welt schwerlich durchgesetzt haben würde. Es ist ganz richtig, was Renan S. 281 ff. ausführt, daß die apokalyptische Erwartung allein, ohne die reine Sittenlehre, die innerliche Auffassung der Religion, die geistige Freiheit des neuen Glaubens, freilich nun und nimmermehr zu der weltgeschichtlichen Leistung des Christenthums geführt hätte, daß aber gerade dieser Ausblick auf die Zukunft, welcher für sich genommen jede Wirksamkeit für diese Welt hätte lähmen müssen, dem Christenthume die Spannkraft verliehen habe, deren es bedurfte, um die Welt zu erobern; und so wird es uns auch an dem Stifter desselben nicht allzusehr überraschen dürfen, wenn wir ihn in einer Meinung befangen sehen, die für ihn, alles erwogen, ebenso natürlich war, wie sie uns auf unserem Standpunkte befremdend sein muß. Endlich dürfen wir auch nicht vergessen, daß so manches, was uns höchst natürlich scheint, andern vielleicht ebenso auffallend erscheinen würde, wie uns die Erwartung der Parusie. Daß ein besonnener, geistig hochbegabter Mann erwartet haben soll, nach seinem Tode auf wunderbarer Weise auf die Erde zurückzukehren, finden wir unglaublich; daß jeder von uns nach dem Tode in einer anderen Welt fortleben werde, erscheint uns ganz selbstverständlich. Allein von der gewöhnlichen Erfahrung liegt das eine nicht weiter ab als das andere, und die Juden zur Zeit Jesu, so weit sie nicht durch die Schule der griechischen Philosophie gegangen waren, wußten sich in den Gedanken eines körperlosen Fortlebens der Seele so wenig zu finden, daß für sie, wie noch für Paulus (1 Kor. 15, 32), der ganze Trost des Unsterblichkeitsglaubens an den Auferstehungsglauben geknüpft war. Wenn Jesus an sein Wiederkommen geglaubt hat, so ist dieß nur eine eigenthümliche, durch sein messianisches Bewußtsein bedingte Anwendung eines Glaubens, den er mit seiner ganzen Zeit theilte: er setzt damit nicht mehr voraus, als daß die Auferstehung, auf die jeder fromme Israelit hoffte, an ihm zuerst sich vollziehen und im Zusammenhange damit die Vollendung seines messianischen Werkes eintreten werde.

Zweifelhafter dürfte ein anderer Punkt sein, welcher in der gewöhnlichen Vorstellung und in den Berichten über Jesus allerdings

einen breiten Raum einnimmt, ſeine Wunder. Nicht als ob es ſich fragte, ob er Wunder gethan hat, — denn daß dieß undenkbar iſt, ſteht vielmehr außer Frage, und die Einſicht dieſer Unmöglichkeit iſt die erſte Bedingung für jede hiſtoriſche Behandlung der evangeliſchen Geſchichte; — ſondern nur ſofern es ſich nicht ſo leicht ausmachen läßt, ob er Wunder thun wollte und Wunder zu thun glaubte. Einerſeits nämlich läßt ſich nicht im geringſten bezweifeln, daß er den Wunderglauben ſeiner Zeit- und Volksgenoſſen im allgemeinen getheilt hat, d. h. daß er ſo wenig, wie ſie, von Naturgeſetzen und ihrer Unverbrüchlichkeit einen Begriff hatte, und deßhalb weder die alten Erzählungen von den Wunderthaten des Moſes und der Propheten bezweifelt, noch eine Wiederholung derſelben in ſeiner Zeit für unmöglich gehalten hat. Andererſeits aber folgt aus einem ſolchen allgemeinen Glauben an die Möglichkeit der Wunder noch durchaus nicht, daß er glauben mußte, ſelbſt Wunder gethan oder erlebt zu haben, und nicht einmal die Ueberzeugung von ſeinem meſſianiſchen Berufe brachte dieſen Glauben nothwendig mit ſich; er konnte immerhin hoffen, daß Gott, wenn es Zeit ſei, ſein Reich in wunderbarer Weiſe begründen werde, ohne daß er deßhalb ſich ſelbſt berufen oder befähigt glaubte, Wunder zu wirken. Hat doch auch Mohamed in einem ebenſo wunderglaubigen Volke, wie die Juden, für ſeine Perſon den Charakter des Wunderthäters mit aller Beſtimmtheit abgelehnt. Wie es ſich in dieſer Beziehung mit Jeſus verhielt, läßt ſich, wenn überhaupt, jedenfalls nur aus den Angaben unſerer Evangelien ausmitteln. Aber ſo entſchiedene Erklärungen dieſe ihm leihen, ſo wenig iſt damit für uns gewonnen. Wenn ſie ihn Wunder, die jeder natürlichen Erklärung ſpotten, in Menge verrichten laſſen, ſo müſſen ſie ihn freilich auch an ſeine Wundermacht glauben und davon reden laſſen; ebendeßhalb aber giebt uns ihre Ausſage für ſich genommen noch kein Recht, dieſe Reden für geſchichtlicher zu halten, als jene Thaten, ſondern dieß müßte erſt anderweitig bewieſen werden. Anders verhält es ſich bei ſolchen Aeußerungen, welche den eigenen wundergläubigen Vorausſetzungen der Evangeliſten widerſtreiten; wenn uns ſolche im Munde Jeſu begegnen ſollten, ſo ließe ſich nicht annehmen, daß ſie ihm von den Evangeliſten oder von der ebenſo wunderbedürftigen chriſtlichen Sage geliehen ſeien, ſie haben daher die entſchiedene Vermuthung der Aecht-

heit für sich. Eine solche Aeußerung findet sich nun in der Antwort auf die Zeichenforderung der Pharisäer, wenn hier Jesus dem „bösen und ehebrecherischen Geschlecht“ erklärt, es solle ihm kein Zeichen gegeben werden; und wenn er nach der glaubwürdigen Angabe des Matthäus und Lukas noch beifügte: „kein Zeichen, als das des Jonas,“ so hat Strauß (S. 263 f.) gewiß Recht mit der Behauptung, daß sich dieß ursprünglich nicht auf die Auferstehung beziehe, auf welche Matthäus es deutet, daß vielmehr bei dem Zeichen des Jonas, dem ganzen Zusammenhange nach, nur an die Predigt gedacht sein könne, und somit Jesus in diesen Worten jeden anderen Beweis seiner höheren Sendung ausdrücklich ablehne. Wir sehen demnach, daß er jedenfalls längere Zeit weder die Absicht, Wunder zu verrichten, gehabt hat, noch einer Befähigung dazu sich bewußt gewesen sein kann. Dieß schließt nun allerdings die Möglichkeit noch nicht aus, daß ihm in der Folge der Glaube an eine ihm verliehene wunderthätige Kraft sich aufdrängte. „Mochte er immerhin das leibliche Wunderthun ablehnen — bemerkt Strauß mit Recht, bei der Denkart seiner Zeit- und Volksgenossen mußte er Wunder thun, er mochte wollen oder nicht. Sobald er einmal für einen Propheten galt, so traute man ihm auch Wunderkräfte zu, und sobald man sie ihm zutraute, traten sie sicher auch in Wirksamkeit.“ Unter den Umständen und Menschen, unter denen Jesus auftrat, konnte er unmöglich für einen Propheten, ja für den höchsten aller Propheten gehalten werden, ohne sofort auch für einen Wunderthäter gehalten zu werden; und hielt man ihn einmal dafür, so ist es wieder undenkbar, daß nicht sehr bald Gerüchte von Wundern, die er verrichtet haben sollte, in Umlauf kamen, und daß auch wirklich einzelne Erfolge eintraten, welche auf seine Zeitgenossen, und wohl auch auf ihn selbst, den Eindruck des wunderbaren machten. Aber das Gebiet dieser Erfolge konnte sich doch nicht weiter erstrecken, als der Einfluß sich erstreckte, welchen der Glaube, oder mit anderen Worten Gemüth und Phantasie, nach natürlichen Gesetzen auf das leibliche Leben der Menschen ausüben. Es mag daher sein, daß, wie auch Strauß annimmt, in manchen Fällen jene Geistesstörungen, welche das damalige Judenthum als Besessenheit auffaßte, dem Worte des Propheten und dem festen Glauben der Kranken theils ganz wichen, theils wenigstens für einige Zeit beschwichtigt wurden, und daß ähn-

liche Wirkungen auch in Betreff anderer Leiden eintraten, welche zunächst in einer Störung des Nervenlebens ihren Grund hatten; es ist ferner sehr möglich, daß auch solche, in deren Befinden keine wirkliche erhebliche Besserung eingetreten war, sich momentan erleichtert fühlten, sich geheilt glaubten oder von andern dafür gehalten wurden. Weiter aber läßt sich der Umfang der außerordentlichen äußeren Wirkungen, welche sich an die Person und die Lehrthätigkeit Jesu knüpften, nicht ausdehnen, wenn wir nicht die Grenze dessen, was natürlicherweise möglich ist, überschreiten wollen; und nicht allein so ganz undenkbare Ereignisse, wie die Brodvermehrung und Wasserverwandlung, das Wandeln auf dem See und die Todtenerweckungen, sondern auch die Mehrzahl der Heilungswunder sind so, wie sie erzählt werden, nicht für geschichtlich zu halten; mögen nun diesen Erzählungen, wie dieß bei der Mehrzahl derselben der Fall zu sein scheint, gar keine oder mögen ihnen natürlich erklärbare Vorgänge zu Grunde liegen. Denn die natürliche Anlage zu ganz eigenthümlichen Einwirkungen, nicht allein auf das geistige, sondern auch auf das leibliche Leben der Menschen, welche man neuerdings Jesus zugeschrieben hat — diese natürliche Wundergabe gehört so, wie man sie gefaßt, und in der Anwendung, die man von ihr gemacht hat, ebenso, wie die übernatürliche, in das Reich der Phantasie, da sie über alle und jede Analogie, welche die sonstige Erfahrung uns darbietet, weit hinausgeht. An sich hätten nun allerdings auch solche Erscheinungen, wie sie im Zusammenhange mit seiner Lehrthätigkeit wirklich vorkamen, Jesus auf den Glauben bringen können, daß er im Besitze einer ihm eigenthümlichen Wunderkraft sei; indessen liegt in seinen eigenen Aeußerungen (mit Ausnahme derer, welche mit offenbar ungeschichtlichen Erzählungen im Zusammenhange stehen und daher selbst auch keinen Anspruch auf Glaubwürdigkeit machen können) nichts, was uns nöthigte, über die Vorstellung göttlicher Wirkungen hinauszugehen, mit denen der Glaube der Kranken belohnt worden sei, und Jesus die Meinung beizulegen, daß er nicht etwa nur solche Erfolge, wie sie auch anderen gelingen konnten (Matth. 12, 27. 7, 22. Luk. 9, 49), bewirkt habe, sondern nur zu wollen brauche, um auch das unmöglichste möglich zu machen. Wenn ihm Renan die Behauptung zuschreibt, daß nicht bloß er selbst, sondern jeder, der glaubt und betet,

im Besitze einer unbeschränkten Macht über die Natur sei, so ist dieß Mißverstand einer bildlichen Rede (Matth. 17, 20. Luk. 17, 6), und wenn derselbe (S. 266) unbedenklich einräumt, „daß Handlungen, in denen man jetzt Täuschung oder Wahnwitz sehen würde, in dem Leben Jesu eine bedeutende Stelle einnehmen," so hat er sich durch seinen unkritischen Respect vor dem angeblichen Augenzeugen Johannes und vor „Markus, dem Dollmetscher des Petrus" zu einem Unrecht gegen den Stifter des Christenthums verleiten lassen. Er selbst entschuldigt ihn allerdings: nicht jeder, der etwas thue, was wir im 19. Jahrhundert für eine Thorheit oder eine Charlatanerie halten, sei darum ein Thor oder ein Charlatan; Jesus scheine aber überdieß die Rolle des Wunderthäters mehr nur von anderen aufgedrungen worden zu sein, er selbst scheine sich erst spät und mit Widerstreben zu derselben verstanden zu haben. Aber doch fügt er sofort bei, er habe dieser Meinung über sich nicht viel Widerstand geleistet, übrigens auch nichts gethan, um sie zu unterstützen, und jedenfalls ihre Eitelkeit gefühlt. Daß indessen das letztere mit der andern Behauptung, nach der Jesus sich selbst eine schrankenlose Macht über die Natur beigelegt hätte, unverträglich ist, liegt am Tage; und wie es mit den übrigen Entschuldigungen bestellt ist, können wir leicht abnehmen, wenn wir beispielsweise lesen, „das Bedürfniß, sich Kredit zu verschaffen," habe Jesus zu widersprechenden Aussagen über sich selbst verleitet (S. 251), er habe sich bisweilen des „unschuldigen Kunstgriffs" bedient, dem, welchen er für sich gewinnen wollte, durch ein vorgebliches höheres Wissen zu imponiren (z. B. Joh. 1, 42. 48. 4, 17), u. dgl., oder wenn gar die Auferweckung des Lazarus eine von der Familie zu Bethanien gespielte Komödie sein soll, von der nicht ganz klar wird, ob Jesus dabei nur selbst getäuscht war, oder nachträglich in den Betrug miteingieng. Dem deutschen Kritiker würde schon sein guter Geschmack einen so unglücklichen Einfall unmöglich gemacht haben; noch gründlicher bewahrte ihn jedoch vor demselben seine Einsicht in die Beschaffenheit unserer evangelischen Berichte und in das, was einem Charakter, wie Jesus, psychologisch und moralisch möglich war. Dafür hat er dann aber auch nicht nöthig, mit Renan (S. 92. 319. 359 ff. u. ö.) zu beklagen, daß durch die Rolle des Messias und des Wunderthäters, die er übernahm, die galiläische Idylle zerstört, die

Unſchuld ſeines urſprünglichen religiöſen Idealismus (welche bei Renan ohnedem einen unverkennbaren Anflug von ländlicher Einfalt hat) verlaſſen worden ſei, daß er durch jene Rolle und durch den Widerſtand, den er darin fand, in ein leidenſchaftliches, herriſches, übellauniges Weſen hineingerathen, in dem letzten Abſchnitte ſeines Lebens nicht mehr er ſelbſt geweſen ſei; er kann vielmehr in dem Lebensgange Jeſu die natürliche Entwickelung der Heldengröße, welche in der Stille ſeiner Jugendjahre innerlich herangereift war, in ſeinem meſſianiſchen Auftreten die geſchichtlich nothwendige Form ſeines Wirkens erkennen, und er braucht auch das, was darin mit unſern Begriffen nicht übereinſtimmt, nicht als eine Art unvermeidlichen Uebels zu bedauern, weil er ſich nicht, wie Renan, von vorne herein durch eine ſüßliche Idealiſirung die Möglichkeit entzogen hat, die größte Geſtalt der Geſchichte in ihrer vollen hiſtoriſchen Bedingtheit zu begreifen.

Weit richtiger urtheilt Renan über das Ereigniß, für welches die Erweckung des Lazarus ein bloßes Vorſpiel bildet, über die Auferſtehung Chriſti; und wir müſſen ihm dieß um ſo höher anrechnen, da hier gerade der Punkt liegt, an welchem die Wege ſich ſcheiden, und nicht bloß die wundergläubige Auffaſſung der evangeliſchen Geſchichte der geſchichtlichen, ſondern auch die ſogenannte natürliche, in dieſem Falle aber freilich höchſt unnatürliche Erklärung der mythiſchen auf eine für das ganze grundſätzlich entſcheidende Weiſe entgegentritt. Die wunderbare Wiederbelebung des Gekreuzigten wäre ein Ereigniß, das ausnahmsloſen Naturgeſetzen ſchnurſtracks widerſtreiten, jede natürliche Betrachtung der bibliſchen Geſchichte unmöglich, jede Analogie der Erfahrung auf ſie unanwendbar machen würde. Die Wirklichkeit eines ſolchen Ereigniſſes könnten wir nicht glauben, wenn ſie noch ſo ſtark bezeugt wäre. Statt deſſen liegen uns für dieſelbe nur Zeugniſſe aus zweiter und dritter Hand vor, welche überdieß faſt in allen Einzelheiten mit einander im Widerſpruche ſtehen. Wer unter ſolchen Umſtänden an das Auferſtehungswunder glaubt, der hat in Wahrheit keinen Grund mehr, irgend einen Zug der evangeliſchen Geſchichte wegen ſeines Widerſpruches gegen die Geſetze der Natur und der Geſchichte zu bezweifeln. Wer andererſeits nicht daran glaubt, dem bleibt nur eines von beiden übrig: entweder zuzugeben, daß Jeſus lebend

aus dem Grabe hervorgieng, dann aber die Wirklichkeit seines Todes zu läugnen, und somit seine Wiederbelebung für das natürliche Erwachen aus einem Scheintode zu halten; oder wenn man sich dazu nicht entschließen kann, diese Wiederbelebung ganz aufzugeben, und den Glauben an dieselbe aus rein dogmatischen Motiven, und mithin wenigstens dem allgemeinen Princip nach auf dem Wege der mythischen Ansicht zu erklären. Diesen Sachverhalt hat Strauß schon in seinem ersten Leben Jesu so scharf ans Licht gestellt, daß fortan alle, welche über diesen Gegenstand nach ihm das Wort ergreifen wollten, genöthigt waren, wenigstens an diesem Hauptpunkte Farbe zu bekennen; und er hat zugleich die Gründe für seine eigene Ansicht mit so überlegener Schärfe geltend gemacht, daß auch solche, die sich sonst über die Verderblichkeit und Unwissenschaftlichkeit seines Treibens nicht leidenschaftlich und wegwerfend genug zu äußern wußten, wie Ewald, hier nicht umhin konnten, dem vielgeschmähten Kritiker in der Hauptsache, wenn auch noch so widerwillig und mit noch so vielen Umschweifen, beizutreten und ihm so selbst die Stellung, von welcher die ganze Auffassung der evangelischen Geschichte beherrscht wird, zu überlassen. Daß auch Renan diesen sich anschließt und hier der Versuchung zu einer natürlichen Erklärung des Wunders vollständig widerstanden hat, sagt er uns S. 433 f.; im übrigen hat er die eingehendere Besprechung des Auferstehungsglaubens für die Fortsetzung seines Werkes aufgespart, welche die Geschichte der Apostel behandeln soll. Um so sorgfältiger hat Strauß auch in seiner neuen Schrift diese wichtige Frage behandelt; und wer seinen Ausführungen mit geschichtlichem Sinne folgt, der wird sich, wie mir scheint, seinem Ergebniß nicht entziehen können. Denn wenn wir nur zwischen den zwei Annahmen die Wahl haben, daß Jesus im Grabe aus dem Scheintode wieder erwacht sei, und daß der Glaube an seine Auferstehung sich ohne seine wirkliche Wiederbelebung gebildet habe, so sprechen für die zweite von diesen Annahmen außer allem andern die folgenden, wie mir scheint, entscheidenden Gründe. Fürs erste ist der Tod Jesu ohne allen Vergleich besser bezeugt als seine Auferstehung. Ueber seine Kreuzigung haben wir Berichte, welche in allen Hauptzügen übereinstimmen; in Betreff seiner Auferstehung gehen die Angaben der verschiedenen Zeugen so weit auseinander, daß die einen behaupten, die ersten Er-

ſcheinungen des Auferſtandenen ſeien ſeinen Schülern noch am Auferſtehungstage ſelbſt in Jeruſalem, die andern, ſie ſeien ihnen erſt längere Zeit nachher in Galiläa zu Theil geworden, ja daß ein und derſelbe Schriftſteller (Lukas) ſeine letzte Erſcheinung in der einen Schrift auf den erſten, in der andern auf den vierzigſten Tag nach der Auferſtehung verlegt; und dieſe Angaben verhalten ſich nicht etwa nur ſo, daß ſie ſich durch die Annahme untergeordneter Ungenauigkeiten vereinigen ließen, ſondern die ganze Darſtellung des Matthäus und Markus ſchließt die jeruſalemitiſchen Erſcheinungen der übrigen Evangeliſten ebenſo beſtimmt aus, wie ihre Darſtellung die galiläiſche Erſcheinung der erſteren ausſchließt. Wollte man ſich aber hiegegen auf den Umſtand berufen, daß doch wenigſtens in dem Glauben an die Thatſächlichkeit der Auferſtehung die ganze Chriſtengemeinde einſtimmig geweſen ſei, ſo iſt dieß freilich nicht zu beſtreiten; ebenſowenig aber auch das andere, daß nicht bloß die Chriſten, ſondern auch Juden und Heiden von der Wirklichkeit des Todes Jeſu ebenſo einſtimmig überzeugt waren. Nun iſt allerdings das, was aus dem letzteren Umſtande hervorgeht, zunächſt nur dieſes, daß Jeſus gekreuzigt wurde und bis zu ſeinem dem Anſcheine nach eingetretenen Tode am Kreuz hieng; und dieß würde die Möglichkeit einer ſpäteren Wiederbelebung noch nicht unbedingt ausſchließen. Aber wahrſcheinlich wäre dieſelbe, die Sache geſchichtlich betrachtet, doch nur dann, wenn über ihre Thatſächlichkeit urkundlichere und widerſpruchsloſere Zeugniſſe vorlägen, als uns in Wirklichkeit vorliegen. Weiter ſind aber die Umſtände ſeiner Hinrichtung von der Art, daß ſie eine natürliche Wiederbelebung ſo gut wie unmöglich machen. Daß jemand, der nach langer erſchöpfender Mißhandlung ans Kreuz geſchlagen, mindeſtens ſechs Stunden an demſelben belaſſen und mit allen Anzeichen des eingetretenen Todes abgenommen wurde — daß ein ſolcher, in eine Grabhöhle eingeſchloſſen, ohne alle Pflege und dritthalb Tage lang ohne Nahrung, durch die bloße Heilkraft der Natur nach etwa 36 Stunden wiedererwacht und ſofort im Stande geweſen ſein ſoll, eine Fußwanderung, ſei es nach Galiläa, ſei es nach dem $1\frac{1}{2}$ Meilen entfernten Emmaus anzutreten, dieß iſt ſo äußerſt unwahrſcheinlich, daß wir die allerſicherſten Beweiſe dafür haben müßten, um es zu glauben. Statt deſſen ſind nicht nur die Berichte über die Auferſtehung ihrem Urſprunge nach

von Urkundlichkeit weit entfernt und ihrem näheren Inhalte nach mit einander in Zwiespalt, sondern auch alles weitere lautet nicht so, daß ein natürliches Fortleben des Gekreuzigten denkbar wird. Die Evangelien schildern seine Erscheinung durchweg mit Zügen, welche ihn nicht als einen zu seinem früheren Leben erwachten Menschen, sondern als ein übernatürliches Wesen erscheinen lassen: ein Gesicht, das seine nächsten Freunde nicht mehr erkennen, wunderbares Eintreten durch verschlossene Thüren, plötzliches Kommen und Verschwinden, Erhebung in den Himmel; daneben aber freilich auch, was sich für uns damit nicht verträgt, sinnliche Betastbarkeit und andere Beweise für die leibliche Einerleiheit des Auferstandenen mit dem Gekreuzigten. Woher diese Züge, wenn Jesus wirklich, wie man annimmt, natürlicher Weise auferstanden ist, und somit nach der Auferstehung, sollte man meinen, in ähnlicher Weise wie früher, mit seinen Schülern verkehrt hat? Und welche Vorstellung sollte man sich von seinem eigenen Verhalten machen? Glaubte er sich, wie in diesem Falle zu erwarten wäre, in wunderbarer Weise dem Tode entrissen, so hätte er nach einer solchen Erfahrung göttlicher Wunderhilfe nur um so kühner zu seiner öffentlichen Wirksamkeit zurückkehren müssen. Sah er andererseits darin ein natürliches Ereigniß, so daß er es nöthig fand, sich vor seinen Feinden zu verbergen, so hätte er doch, wenn er nicht einer Täuschung in der unverantwortlichsten Weise Vorschub leisten wollte, seine Schüler darüber unterrichten müssen, statt sich auf Begegnungen zu beschränken, die in ihnen die Meinung erwecken mußten, daß sie es gar nicht mehr mit einem natürlichen Menschen zu thun haben. Aber eine natürliche Wiederbelebung hätte auch in den Jüngern den Glauben, welchen wir in der Folge bei ihnen treffen, gar nicht erzeugen können. „Ein halbtodt aus dem Grabe Hervorgekrochener, siech Umherschleichender, der ärztlichen Pflege, des Verbandes, der Stärkung und Schonung Bedürftiger, und am Ende doch dem Leiden Erliegender konnte auf die Jünger unmöglich den Eindruck des Siegers über Tod und Grab, des Lebensfürsten, machen, der ihrem späteren Auftreten zu Grunde lag", wie Strauß mit Recht sagt. Wie soll man sich endlich den Ausgang des Lebens denken, in das Jesus durch einen so merkwürdigen Zufall (denn anders kann man es kaum nennen) zurückgekehrt sein soll? Da man nach einigen wenigen flüchtigen Er-

ſcheinungen gar nichts mehr von ihm hört, ſo müßte er wohl bald — in Folge der erlittenen Mißhandlungen — in der Verborgenheit geſtorben ſein. Aber wie ſollen wir uns dieß näher vorſtellen? Sollen ſeine Jünger davon gewußt und ihn dennoch als den Auferſtandenen und zum Himmel Erhöhten verkündigt haben? Dieß iſt unmöglich. Oder hatte er auch ihnen ſeinen Zufluchtsort und die geheimen Freunde, die er in dieſem Falle gehabt haben müßte, verborgen? Damit fiele der Verdacht der Täuſchung auf ihn ſelbſt, und wir geriethen in jenes ganze Gewirre romanhafter Unwahrſcheinlichkeiten, die heutzutage mit Recht verſchollen ſind, und die an und für ſich ſchon eine Annahme widerlegen, welche ſich nur um dieſen Preis halten läßt.

Nun könnte es freilich ſcheinen, wenn man die Thatſächlichkeit der Wiederbelebung Jeſu fallen läßt, ſo erheben ſich keine geringeren Schwierigkeiten. Schon ſeine erſten Anhänger waren ſo feſt, wie von ihrem eigenen Leben, überzeugt, daß der Gekreuzigte nach wenigen Tagen wieder ins Leben zurückgekehrt ſei; dieſe Ueberzeugung bildete die unverrückbare Grundlage ihres ganzen ſpäteren Wirkens, und manche von ihnen glaubten ſogar den Auferſtandenen ſelbſt geſehen zu haben. Dieß iſt nicht bloß durch unſere Evangelien und die Apoſtelgeſchichte, ſondern durch einen noch viel älteren und den Ereigniſſen näher ſtehenden Zeugen, den Apoſtel Paulus (1 Kor. 15), dem wir auch die Offenbarung des Johannes (1, 5 ff. 18 u. ö.) beifügen können, vollkommen ſichergeſtellt; wenn auch immerhin zuzugeben iſt, daß nicht bloß die evangeliſchen Berichte von den Erſcheinungen des Auferſtandenen über das, was die Betreffenden urſprünglich wahrgenommen zu haben glaubten, weit hinausgehen, ſondern daß auch Paulus ſeine Angaben nicht eben durchaus von den Betheiligten ſelbſt erhalten zu haben braucht. Wie läßt ſich nun dieſer unerſchütterliche Glaube der perſönlichen Schüler Jeſu und der ganzen chriſtlichen Kirche erklären, wenn das Ereigniß, auf das er ſich bezieht, in der Wirklichkeit gar nicht ſtattgefunden hat?

Auf dieſe Frage ließe ſich zunächſt mit der Gegenfrage antworten, welche auch Strauß mit aller Schärfe ausführt: wie wir uns den Glauben des Paulus an die ihm gewordene perſönliche Chriſtuserſcheinung erklären ſollen? Paulus ſetzt dieſe Erſcheinung mit denen,

welche den älteren Apoſteln zu Theil wurden, ganz auf die gleiche Linie, ſie hat für ihn dieſelbe Realität, und er betrachtet ſie ganz in derſelben Weiſe, wie jene, als einen thatſächlichen Beweis für die Wirklichkeit der Auferſtehung Chriſti. Und doch iſt hier, wenn wir den Boden deſſen, was möglich und wahrſcheinlich iſt, nicht gänzlich verlaſſen wollen, an eine perſönliche Begegnung mit dem Gekreuzigten nicht zu denken, wir haben es mit einer rein innerlichen Anſchauung deſſelben zu thun, welche aber die lebhafte Erregung ſeiner Phantaſie und ſeines Gemüthes dem Schauenden als eine äußere erſcheinen ließ. Warum ſollte es ſich mit den früheren Chriſtophanien nicht ebenſo verhalten können? Daß die Bedingungen für ſolche Viſionen in dem früheſten Kreiſe von Verehrern Jeſu reichlich vorhanden waren, dieß hat Strauß auch jetzt wieder überzeugend nachgewieſen. Wiſſen wir doch alle, wie ſchwer das menſchliche Herz ſich gewöhnt, ſelbſt das augenfällige zu glauben, wenn es mit ſeinen Bedürfniſſen und Wünſchen im Widerſpruche ſteht, wie wir beim Tode von Angehörigen und nahen Freunden, und wenn wir ſelbſt ihnen die Augen zugedrückt und ſie zu Grabe geleitet haben, uns doch immer wieder des Gedankens nicht erwehren können, alles, was wir erlebt haben, ſei nur ein ſchwerer Traum geweſen, das entſetzliche ſei nicht geſchehen, weil es nicht geſchehen konnte und durfte; noch weit weniger aber, wenn wir es nicht mit erlebt, ſondern nur in der Ferne davon gehört haben. Dieſes Gefühl mußte da noch eine ganz andere Stärke erhalten, wo mit der perſönlichen Anhänglichkeit die überwältigendſten Antriebe eines tief gewurzelten, mit allen Lebensfaſern verwachſenen, alle anderen Gedanken und Intereſſen zurückdrängenden religiöſen Glaubens zuſammenwirkten. Wie weit die Macht des Gemüthes in einem ſolchen Falle geht, wie die Gefühle der Verehrung und Hoffnung, und ſelbſt die der Furcht und des Abſcheus auf die Phantaſie wirken, darüber könnten uns ſchon die Sagen von der Wiederkunft Karls d. Gr. und der hohenſtaufiſchen Kaiſer und andererſeits die von Chriſten und Heiden erwartete Wiederkunft Neros belehren. Und doch ſind dieß nur ganz blaſſe Analogien zu dem Falle, den wir hier haben. Für die Schüler Jeſu handelte es ſich nicht bloß darum, ob ihr hochverehrter Lehrer und Meiſter lebendig oder todt ſei, ſondern die Frage war für ſie die, ob ſein ganzes Werk ein nichtiges, ſeine

Lehre und ſeine Wunder ein Blendwerk, ihr Vertrauen auf ihn die jämmerlichſte Täuſchung, er ſelbſt ein falſcher Prophet und als ſolcher mit Recht zum Tode des Verfluchten verurtheilt worden ſei? Sie konnten nicht an ihn und ſeine Beſtimmung glauben, ſie mußten ihre ganze Anſicht von ihm und ihre Liebe zu ihm, alle ihre Hoffnungen, alle Früchte, die ſein Umgang ihrem inneren Leben gebracht hatte, aufgeben, wenn ſie nicht die Ueberzeugung gewinnen konnten, daß er trotz ſeines Todes dennoch lebe und ſein Werk mit der Zeit herrlich durchführen werde. Für uns nun, auf unſerem Standpunkte, würde zu dieſer Ueberzeugung der Gedanke ausreichen, daß der leiblich Geſtorbene geiſtig bei Gott fortlebe. Dem Paläſtinenſer, der von einem ſolchen geiſtigen Fortleben nichts wußte, nach deſſen Glauben zwiſchen Tod und Auferſtehung nur das trübe Schattenleben des Scheol lag, war dieſer Ausweg verſchloſſen. Für ihn gab es nur ein Mittel, ſich und ſeinen Glauben aus dem Schiffbruche zu retten, mit welchem der Widerſpruch der Thatſachen gegen ſeine theuerſten Ueberzeugungen ihn bedrohte: er mußte annehmen, daß Gott, wie er dereinſt alle Frommen aus den Gräbern hervorrufen ſollte, ſo ſchon jetzt den, deſſen Wiederbelebung der aller anderen vorangehen mußte, vom Tode wieder erweckt, ihn in ſeine Herrlichkeit aufgenommen, ihn in den Himmel, von dem ja ohnedieß der Meſſias kommen ſollte, erhoben habe. Den Schülern Jeſu lag dieß um ſo näher, wenn er ſelbſt ſchon für den Fall ſeines Todes eine derartige Ausſicht, ſei es auch nur in unbeſtimmten Andeutungen und Bildern, eröffnet hatte. Aber auch ohne dieſen Anhaltspunkt hätte es ihnen nicht ſchwer werden können, das, was zu glauben ihnen Bedürfniß war, in zahlreichen Stellen der altteſtamentlichen Schriften auf eine für ſie, nach dem Stande ihrer Exegeſe, ganz einleuchtende Weiſe geweiſſagt zu finden, wie ſie es ja auch wirklich darin gefunden haben. Dagegen hat man nicht nöthig zur Erklärung ihres Glaubens ſo zufällige Umſtände, wie der, daß ſein Grab am zweiten Tage nach ſeinem Tode leer gefunden worden ſei, zu Hilfe zu nehmen. Statt ſich vielmehr durch dieſe an ſich unwahrſcheinliche und nur durch ihren Zuſammenhang mit dem Auferſtehungswunder motivirte Angabe irre führen zu laſſen, wird man ſich an die beſtbeglaubigte und durchaus glaubwürdige Nachricht (bei Matthäus und Markus) zu halten haben, wornach die Jünger erſt

in Galiläa den Auferſtandenen geſehen haben, dieſes Land alſo die Wiege des Auferſtehungsglaubens war. Nach der Hinrichtung Jeſu, und vielleicht auch ſchon vor derſelben, werden ſeine Schüler im Schrecken in ihre Heimath geflohen ſein, hier zuerſt ſich wieder geſammelt und in dem Glauben an die Auferſtehung ihres Meiſters die Kraft zur Fortführung ſeines Werkes gefunden haben; als ſie dann nach längerer Zeit in die Hauptſtadt zurückkehrten, konnte ihr Glaube weder durch die Vorzeigung ſeines Leichnams widerlegt, noch durch den Anblick ſeines entleerten Grabes geſtärkt werden, weil überhaupt niemand mehr wußte, was aus dem (wahrſcheinlich auf dem Richtplatz verſcharrten) Leichname geworden war. — Nun hätten die Jünger allerdings immerhin überzeugt ſein können, daß Jeſus vom Tode erweckt und in ein neues höheres Leben übergegangen ſei, ohne daß ſie deßhalb auch glauben mußten, ſie haben den Auferſtandenen ſelbſt geſehen; und es mag wohl ſein, daß ihr Auferſtehungsglaube auch wirklich zuerſt nur jene einfachere Geſtalt hatte. Aber die ganze Natur und Stimmung des erſten Chriſtenvereins machte es faſt unmöglich, daß er ſich lange als eine ſolche bloß dogmatiſche Ueberzeugung erhielt. Alle die Bedingungen, welche jenen Glauben urſprünglich hervorriefen, mußten auch darauf hindrängen, ihm zu der vollen Beſtimmtheit der Anſchauung, zur Sicherheit der perſönlichen Erfahrung zu verhelfen. So lange dieſe noch fehlte, ſo lange der Glaube an die Auferſtehung erſt innere Ueberzeugung war, ließ er dem Zweifel noch Raum: nur die objective Anſchauung konnte die tieferſehnte Thatſache über allen Zweifel erheben. Dieſe Anſchauung aber, wie hätte ſie auf die Länge in einer Geſellſchaft ausbleiben können, welche von Hauſe aus zur genauen Beobachtung, zur ſcharfen Unterſcheidung des vorgeſtellten vom wirklichen möglichſt wenig geeignet war, welche aber jetzt überdieß in ihrem innerſten aufs tiefſte erregt ohne Vergleich mehr in der idealen Welt ihres Glaubens als in der wirklichen Welt lebte; einer Geſellſchaft, für die es Herzensbedürfniß und Glaubensſache war, jeden Augenblick das Wunder aller Wunder, das Kommen des Meſſias vom Himmel, zu erwarten; in welcher durch den Schmerz über die erlebte Enttäuſchung, durch die Empörung über den Mord des geliebten Lehrers, durch die Angſt um den Verluſt aller Heilsgüter, durch die Sehnſucht nach Errettung und Gewißheit der Errettung, durch den erſchütternden

Widerſpruch der Wirklichkeit mit einem glühenden Glauben und Hoffen die Spannkraft der religiöſen Gefühle, die Leiſtungsfähigkeit der frommen Phantaſie aufs äußerſte geſteigert war. Wenn irgendwo die inneren und äußeren Bedingungen zur Erzeugung von Viſionen reichlich vorhanden waren, ſo war es in dieſem erſten Vereine von Anhängern des Gekreuzigten. Setzen wir vollends, daß einzelne Mitglieder dieſes Vereines auch phyſiſch dazu disponirt waren, ſo werden wir uns über ihr Eintreten um ſo weniger wundern können; und da verdient allerdings die einſtimmige Ueberlieferung unſerer Quellen Beachtung, daß es Frauen, und insbeſondere jene Maria von Magdala, aus der Jeſus ſieben Teufel ausgetrieben haben ſollte, die alſo wohl jedenfalls eine Frau von ſehr erregbarem Gemüthe war, geweſen ſeien, denen der Auferſtandene ſich zuerſt zeigte. Hatte man aber erſt von einer Erſcheinung deſſelben gehört, ſo wäre es geradezu gegen die Natur ſolcher Zuſtände geweſen, wenn nicht bald mehrere nachfolgten, und wenn nicht das, was einzelne geſehen oder gehört zu haben glaubten, bald in der Sage, bald auch in ihrer eigenen Erinnerung geſteigert, vermehrt, ins concretere ausgemalt worden wäre. Doch werden wir uns hüten müſſen, in dieſer Entwickelung des Auferſtehungsglaubens jenen Viſionen, und insbeſondere der erſten derſelben, eine übermäßige Bedeutung beizulegen. Dieſer Glaube iſt nicht bloß das Erzeugniß der religiöſen Schwärmerei, oder gar (wie auch ſchon angedeutet wurde) der Verliebtheit eines nervöſen Mädchens; er iſt aber auch überhaupt nicht das Product der Viſionen, welche mit realen Erſcheinungen verwechſelt wurden. Er iſt dieß ſelbſt dann nicht, wenn er erſt in und mit jenen Viſionen entſtanden ſein ſollte; er iſt es noch weniger, wenn er ihnen vorangieng und durch ſie nur nachträglich ſeine Beſtätigung erhielt. Sondern der innerſte Grund dieſes Glaubens, der eigentliche Kern deſſelben, iſt der Eindruck, den Jeſus durch ſeine Lehre und ſeine ganze Perſönlichkeit in den Gemüthern der Seinigen hinterlaſſen hatte. Die unterſtützenden Bedingungen für ſeine Entſtehung und ſeine nähere Geſtaltung liegen in der meſſianiſchen Idee, welche ſich an die Perſon Jeſu geknüpft hatte, in dem ganzen Charakter der jüdiſchen Dogmatik und Denkweiſe, in der Lage, welche durch die Hinrichtung Jeſu geſchaffen war, in altteſtamentlichen Stellen, die ſich meſſianiſch deuten ließen und ohne Zweifel

auch in einzelnen Aeußerungen Jesu, welche für den Fall seines Unterliegens den Sieg seiner Sache und seinen eigenen unter der Form eines dereinstigen Wiederkommens in Aussicht stellten. Wenn endlich die visionären Christuserscheinungen dem Auferstehungsglauben allerdings erst seine volle Ueberzeugungskraft gegeben haben, so sind sie doch, bei den älteren Schülern Jesu, wie bei Paulus, nicht der Grund ihres Glaubens, sondern jedenfalls nur die Form, unter der er in dem Geiste der Glaubenden aufgieng. Daß aber dieser Glaube ohne einen äußeren Anlaß sich unmöglich so schnell hätte entwickeln können, sollte man nicht sagen. Woher wissen wir denn, wie schnell er sich entwickelt hat? Daß nämlich Jesus schon am zweiten Morgen nach seinem Tode wieder lebend gesehen worden sei, dieß sagen nur unsere verhältnißmäßig späten evangelischen Berichte, und sie sagen es im unverkennbaren Widerspruche mit der Anweisung, welche bei Matthäus 28, 7 und Markus 16, 7 der Engel den Frauen ertheilt, die Apostel nach Galiläa zu bescheiden, da sie dort den Auferstandenen sehen sollen. Diese Anweisung selbst dagegen setzt voraus, daß die Ueberlieferung, der sie angehörte, noch nichts von Erscheinungen am Auferstehungsmorgen, sondern erst von späteren galiläischen wußte. Was endlich Paulus betrifft, so sagt dieser 1 Kor. 15, 4 zwar, Christus sei am dritten Tage auferstanden, aber er sagt kein Wort davon, daß er an diesem dritten Tage gesehen worden sei. Fragen wir ihn aber, woher er von dem dritten Tage weiß, so verweist er uns neben der Ueberlieferung auf die Schrift, d. h. auf messianisch gedeutete Stellen des alten Testaments; und so mögen denn wirklich solche Stellen, wie Hos. 6, 2 diese Zeitbestimmung hervorgerufen haben. Möglich auch, daß ein Wort Jesu selbst, in dem die drei Tage (ähnlich wie Luc. 13, 32) symbolisch als Rundzahl standen, dazu Anlaß gegeben hat. (Vgl. Matth. 26, 61 parall.) Daß aber zuerst nur überhaupt die Auferstehung am dritten Tage angenommen, die Zählung dieses Tages dagegen noch nicht festgestellt war, davon könnte man bei Matthäus 12, 40 eine Spur finden, sofern hier der Evangelist von seiner eigenen späteren Darstellung abweichend Jesus sagen läßt, er werde drei Tage und drei Nächte im Grabe sein. Es kann dieß freilich dort auch nur wegen der Parallele mit Jonas so ausgedrückt sein, es könnte sich aber diese Fassung auch aus einer Zeit erhalten haben, in

welcher die Erzählungen über die Auferstehung noch auf keinen festen Typus zurückgeführt waren.

Mit dem Glauben an die Auferstehung war nun der Anfang dazu gemacht, das Bild Jesu ins übermenschliche auszumalen. Wie sich unter dem Einflusse dieser Tendenz die evangelische Geschichte selbst umgestaltet hat, und welche verschiedenen Formen die einzelnen Theile derselben in diesem Umbildungsprocesse durchlaufen haben, dieß untersucht Strauß (Renans Begleitung verläßt uns hier) in dem zweiten Theile seines Werkes, S. 319—620; und gerade diese Untersuchung gehört zu dem anziehendsten und lehrreichsten in seiner Schrift. Wer von dem Geiste urchristlicher Sagenbildung und Geschichtschreibung eine Vorstellung gewinnen, wer das allmähliche Anwachsen der Ueberlieferung, das immer stärkere und bewußtere Hereinspielen dogmatischer Interessen in die Geschichtserzählung kennen lernen, wer vor allem in die Anschauungsweise und das Verfahren des vierten Evangelisten auf dem von Baur eröffneten Wege tiefer eindringen will, der wird wohl thun, diesem Abschnitte eine gründliche Aufmerksamkeit zu schenken. Die gegenwärtige Besprechung muß aber, um ihre Grenzen nicht zu überschreiten, hier abbrechen. Wenn uns von den zwei Werken, die sie veranlaßten, das deutsche ungleich mehr beschäftigt hat, als das französische, so wird man dieß ihrem inneren Werthverhältnisse angemessen finden müssen. Trotz aller Vorzüge, die wir an Renans Schrift bereitwillig anerkannt haben, ist es doch nur die Straußische, welche dem heutigen Stande der wissenschaftlichen Evangelienkritik völlig entspricht und sie von diesem Stande aus einen erheblichen Schritt weiter zu führen geeignet ist. Von Renan werden wir hier in Deutschland in formeller Beziehung wohl manches, materiell dagegen nicht viel lernen können. Aber der Erfolg, den er unter seinen Landsleuten und überhaupt in den katholischen Ländern gehabt hat, ist kein unverdienter. Ein großer Theil dieses Erfolges rührt allerdings ohne Zweifel daher, daß sein Werk der antihierarchischen Strömung entgegenkam, welche zur Zeit in Frankreich und noch mehr in Italien so populär ist; einen anderen, nicht geringen, hat er der ungeschickten und leidenschaftlichen Opposition des Klerus zu verdanken; nicht wenig hat ferner zu diesem Erfolge ganz sicher die gewandte, lebendige und geschmackvolle Form seiner Darstellung beigetragen; ja manches,

was wir ihm als wissenschaftlichen Mangel anrechnen müssen, gereichte ihm bei der Mehrzahl seiner Leser ohne Zweifel geradehin zur Empfehlung. Aber die Bedeutung seiner Schrift wird dadurch nicht aufgehoben: das rechte Wort zur rechten Zeit in der wirkungsvollsten Form aussprechen, ist auch eine Leistung, und „ein Buch das, kaum hervorgetreten, bereits von ich weiß nicht wie viel Bischöfen und von der römischen Kurie selbst verdammt worden ist, muß (wie Strauß sagt) nothwendig ein Buch von Verdienst sein."

IV.

Zur neueſten Geſchichte Italiens.

Von

H. Renchlin.

Bianchi, Nicomede, Il conte Camillo di Cavour, documenti editi e inediti, terza edizione, Torino 1863, Giugno.

In Italien ſcheint die Fabrication des endloſen Papiers lange nicht ſo verbreitet zu ſein wie in Deutſchland; während die Unabhängigkeit Italiens zunächſt von Oeſterreich vermittelſt der Aufrichtung des nationalen Einheitsſtaates binnen fünf Jahren Rieſenſchritte gemacht hat, ſind der darüber gedruckten Schriften verhältnißmäßig wenige, beſonders im Vergleiche mit anderen Nationen, welche ähnliche Ziele ins Auge gefaßt haben, aber ſich bis jetzt mit zweifelhaften geiſtigen Eroberungen begnügen müſſen. Erſt der Tod Cavours hat den Schleier etwas gelüftet; es ſind aber mehr Franzoſen und Engländer als Italiener, welche ihre motivirte Stimme zum Todtengerichte auf den Sarg des großen Patrioten niederlegten. Die italieniſchen Patrioten, lange Zeit genöthigt die Befreiung ihres Vaterlandes durch geheime Verſtändigung vorzubereiten, nicht ſelten unter Prügelſtrafen und ſchwerem Gefängniß Märtyrer ihrer Verſchwiegenheit, auch jetzt noch der franzöſiſchen Zugeſtändniſſe und Hilfe bedürftig, während ſie Napoleon im Herzen grollen, haben ſich das Schweigen angewöhnt, um nicht ſich ſelbſt, ihre Freunde, um nicht ihre Sache in Gefahr zu bringen. Am meiſten ließen ſich die extremen Parteien vernehmen, die reactionäre vermittelſt ihrer Handlanger dieſſeits der Berge, an der

Donau und an der Seine, die Mazziniſten mehr in Italien ſelbſt. Um ihren alten Ruhm, als ob alles, was in Italien vorfiel, z. B. der Mailänder Aufſtand vom März 1848, an welchem ſie ſo unſchuldig waren wie das Kind unter der Mutter Herzen, bis zur Eroberung Siciliens und Neapels ihr Werk wäre, um dieſe Fabel im Curs zu erhalten, verſchwiegen die Mazziniſten nicht bloß die ihnen wohl bekannte Mitwirkung Cavours, der italieniſchen Nationalgeſellſchaft, ſondern es gab auch Handlanger jener „Secte“, welche Verläumdungen über die hervorragendſten Patrioten ausſchütteten, als hätten dieſe dem Werke der nationalen Befreiung Hinderniſſe in den Weg gelegt. Durch nichts hat Cavour ſich um ſein Vaterland verdienter gemacht, durch nichts hat er unſere Bewunderung ſo ſehr verdient als durch das Schweigen, welches er ſolchen ſuperfeinen, patentirten Patrioten und Welterlöſern entgegenſetzte, er, welcher nicht bloß den Ruhm als höchſten Lohn, ſondern ſeinen guten Namen auch als ein Mittel anſtrebte, um die öffentliche Meinung Europas für die Befreiung ſeines Vaterlandes zu gewinnen. Aus einigen Briefſtellen obiger Schrift fühlen wir heraus, wie tief ihn die Brandwunden der Verläumdung ſchmerzten. Allein Cavour war feſt entſchloſſen, perſönlich alles zu verwinden, um nur keine Perſönlichkeit, keine Kraft, welche ſich für die Zwecke Italiens benützen ließ, durch wenn auch noch ſo wohl verdiente Züchtigung zu verlieren. Darin liegt das Geheimniß jener Magie, welche er übte, um im entſcheidenden Augenblicke Leute, welche ſich leidenſchaftlich haßten, wetteifernd zu demſelben Zwecke zu verwenden. Man muß es erfahren haben, wie tief nervös angegriffen, aufgerieben viele auch der feſteren Patrioten waren, um die Schwierigkeiten zu ahnen, welche ſich einer Vereinigung ihrer Kräfte entgegenſetzten. — So lebte, ſo ſich opfernd ſtarb Cavour. Miniſter, welche auch die ungeſetzlichſten Mittel anwenden, damit man ihnen und von ihnen die fatale Wahrheit nicht ſage, ſind häufiger.

Da die Verläumdung der beiden Extreme den Tod Cavours benützend ihr ſauberes Geſchäft um ſo ungeſtrafter fortzuſetzen hoffte, brachen endlich mitgetroffene Freunde des Verſtorbenen das Schweigen. Auf die Gefahr hin, den Reactionären Stoff zu bieten, um die ängſtlichen Biedermänner vollends zu überzeugen, was für ein böſer Wühler dieſer Cavour geweſen, legten jene Freunde die Beweiſe vor, daß

Garibaldis auch so noch bewundernswürdiges Wagniß in Sicilien und Neapel und sein glänzender Erfolg nur durch die mannigfaltige, energische Unterstützung von Seiten Cavours ermöglicht wurde. Bianchi ist bei der Herausgabe der Dokumente, bei der Abfassung der Bemerkungen unverkennbar durch Josef La-Farina beeinflußt worden. Dieselben erschienen zuerst in den März- und Aprilheften der von La-Farina herausgegebenen Monatschrift rivista contemporanea; im Mai wurde der erste Separatabdruck, im Juni schon dessen dritte Auflage veröffentlicht — ein bei der äußersten Mangelhaftigkeit des italienischen Buchhandels vielleicht unerhörter Erfolg. Sogleich nahm auch die periodische Presse der andern Völker davon Notiz; sie wurde zum Theil durch die italienische Presse selbst auf Nebendinge abgeleitet, z. B. auf die Frage, wie sich nach den abgedruckten Briefen das persönliche Verhältniß Cavours und La-Farinas herausstelle. Der dabei mitwirkende Neid dürfte jetzt auch beruhigt sein, nachdem nun auch La-Farina, vor wenigen Jahren ein Bild frischer Manneskraft, den 5. September 1863 gestorben ist. Ueberhaupt ist es merkwürdig, wie viele von den Männern, welche ihre Kräfte, alle ihre Gedanken der Befreiung Italiens weihten, ohne dabei während der letzten Jahre kriegerischen Gefahren zu trotzen, in den Jahren der besten Manneskraft hinweggestorben sind, während die kühnsten Kriegsleute, den König voran, sich heilen Leibes und guter Gesundheit erfreuen — außer Garibaldi, welcher durch die Kugel eines Versaglieris bluten sollte!

Unser in der vermehrten dritten Auflage 128 enggedruckte Groß-Octavseiten starkes Schriftchen beginnt mit einer Charakteristik Cavours, welche von seinen jüngeren Jahren an begründet wird; es schließt mit dem Einzuge Garibaldis in Neapel, um nur noch die Ideen Cavours über die römische Frage und die Schritte zu enthüllen, welche er zu deren Ausführung oder doch Anbahnung gethan hat. Wir glauben uns von der Hauptsache nicht zu entfernen, indem wir einige Dokumente geben, worin die Stellung Napoleons und des Papstes zu dem brennendsten Mittelpunkte der italienischen Reibungen, der unzertrennlichen römisch-neapolitanischen Frage, sich klar spiegelt.

Es ist im Septemberhefte der Deutschen Jahrbücher von 1863 (Band 8, Heft 3) großentheils aus Bianchis Schrift nachgewiesen worden, daß Viktor Emmanuel von dem Frühjahre 1849 an und Cavour

während ſeiner ganzen Miniſterzeit ſich bemühten, Ferdinand II, König beider Sicilien, für eine verfaſſungsmäßige Regierung und für ein Bündniß mit Piemont zu gewinnen, um Italien dadurch vom Auslande unabhängiger zu machen. Sie bekämpften daher den Muratismus. Allein der mißtrauiſche, bigotte Ferdinand wollte nichts davon wiſſen; man beredete ihn, ſeine Regierung ſtehe feſter als die von Piemont. Er und als ſpäter Piemont nach der Schlacht bei Magenta dem jungen Könige Franz II daſſelbe Anerbieten dringend machte, erklärte auch dieſer die Bourbonen verſtehen nicht was „Unabhängigkeit Italiens, ſondern nur was Unabhängigkeit Neapels bedeute.“ Gegen Ende des Jahres 1859 hatte Franz in den Abruzzen Truppenkörper aufgeſtellt, welche die von ſeiner Stiefmutter, von der Kaiſerin-Wittwe in Wien und von Antonelli angelegten Reactionsplane, einen Aufſtand in Toscana und in der Romagna unterſtützen ſollten. Garibaldi ſah dadurch die bourboniſche Truppenaufſtellung im Süden des Königreiches geſchwächt, die Expedition nach Sicilien ermöglicht. Wenn nur die Wahl blieb, ob die neuen Errungenſchaften Viktor Emmanuels oder die bourboniſche Herrſchaft in die Luft fliegen ſollte, ſo zog Cavour letzteres vor. Wollte er Süditalien nicht der Republik und fremden Invaſionen Preis geben, ſo mußte er energiſch, aber geheim für Garibaldi mitwirken; und dieß that er. Franz II hatte die dringenden Rathſchläge Frankreichs und Englands zu politiſchen Reformen entſchieden abgelehnt; als ſeine Truppen von Garibaldi aus Palermo hinausgeworfen waren und das Feſtland bedroht war, rief Franz in Paris die franzöſiſche Hilfe an. Da es Napoleon ſtets um nichts weniger zu thun war als um einen italieniſchen Einheitsſtaat, ſo hätte er den Bourbon gerne unterſtützt, wenn die Rückſicht auf England, wenn ſeine eigene Vergangenheit, ſeine Thaten von 1859, wenn die Erwerbung von Savoyen und Nizza es ihm erlaubt hätten.

Franz ſandte ſeinen insgeheim liberal geſinnten Geſandten am päpſtlichen Hofe den Commendatore Martino nach Paris, welcher durch den neapolitaniſchen Geſandten an dieſem Hofe den Marcheſe Antonini dem Kaiſer vorgeſtellt, dieſem einen um Hilfe bittenden Brief Franzens überreichen ſollte. Dieß geſchah in Fontainebleau den zwölften Juni 1860. Martino berichtet über die Audienz den folgenden Tag an den neapolitaniſchen Miniſter des Auswärtigen: „Der Kaiſer

begann damit, die Vorfälle auf Sicilien zu bedauern, und daß man auf ſeine wiederholten Rathſchläge nicht geachtet habe. Ich antwortete, die Zeit dazu (zu politiſchen Reformen) wäre eine verfehlte geweſen und berief mich auf ſein eigenes Beiſpiel: die Reformen, die Wiederaufrichtung des Regierungsſyſtemes ſeien auch von ihm erſt nach Wiederaufrichtung der öffentlichen Ordnung und Ruhe in Frankreich ins Werk geſetzt worden. Dieſe Zeit, Sire, hat meinem Könige gefehlt. Die von einer fremden Action hervorgebrachten Ereigniſſe nöthigten ihn jeden Verzug zu brechen. Der König appellirt in ſeinem Briefe an die Hilfe Eurer Majeſtät dazu."

„Der Kaiſer nahm den Brief und durchlief ihn mit der größten Aufmerkſamkeit; aber welches ſind die Grundlagen für dieſe meine Vermittelung? fragte er. Auf welche Weiſe könnte ſie ausgeübt werden? Ich muß in dieſer Frage vollkommen in Uebereinſtimmung mit meinen Verbündeten handeln. Es iſt ſchon viel dieſe erreicht zu haben. Hat der König meinen Rath über die drei Bedingungen, welche ich für unabweisbar erachte, befolgt? (an Neapel politiſche Zugeſtändniſſe mit einer Art von Verfaſſung, Unabhängigkeit Siciliens, Annäherung an Piemont, Anerkennung ſeiner bisherigen Annexionen behufs eines Waffenſtillſtandes auf Sicilien). — Der Kaiſer fügte bei: wenn ich nur in vollkommener Uebereinſtimmung mit meinen Verbündeten handeln kann, ſo iſt es auch bloß ihre mit der meinigen combinirte Action, die den Lauf der Ereigniſſe aufhalten kann; dieſe Action wird man aber nicht erreichen, es ſei denn, daß ſie ihnen durch ihr eigenes Intereſſe vorgeſchrieben werde. Die Grundlagen, welche ich vorſchlug, ſind nicht zu viel, wenn dieſe Bedingung daran geknüpft iſt. Jedenfalls kann ich auf dieſe Grundlagen hin auf meine Verbündeten zum Nutzen des Königs einwirken, und ich werde es mit aller meiner Kraft thun. — So blieb die Erörterung auf die von Brenier auf kaiſerlichen Befehl vorgeſchlagenen Grundlagen zurückgeführt."

„Es war nicht ſchwer nachzuweiſen, wie ſehr das franzöſiſche Intereſſe darin mit dem unſerigen verflochten ſei. Sicilien ſich ſelbſt überlaſſen würde früher oder ſpäter durch eine leidige Nothwendigkeit unter engliſchen Einfluß und engliſches Protectorat kommen. Die Erörterung über dieſen Punkt zog ſich ſehr in die Länge. Der Kaiſer fühlte das Gewicht aller dieſer unſerer Gründe und kam ſelbſt auf Emen-

dirung ſeines erſten Vorſchlages. Ließe ſich, ſagte er, eine völlige Trennung der beiden Staaten (Neapels und Siciliens), ſo daß ſie einen König behielten, aber mit verſchiedenen Verfaſſungen, vorſchlagen? Dieß wäre vielleicht das beſte; aber würde es angenommen? — Herr Thouvenel redete dazwiſchen, ſo oft er ſeinen Herrn erſchüttert oder unentſchieden ſah; er citirte das Beiſpiel von Schweden und Norwegen und ſteigerte die Bedingungen (Motive) einer völligen Trennung. Die Allianz mit Piemont iſt offenbar auf der einen Seite die fixe Idee des Kaiſers, andererſeits muß ſie die Angel des zwiſchen Frankreich, England und Sardinien beſtehenden Einverſtändniſſes ſein. Sardinien allein, ſagt der Kaiſer, kann die Revolution aufhalten. Ihr hättet euch vielmehr an den König von Sardinien als an mich wenden ſollen. Nur indem ihr die nationale Idee befriedigt, könnt ihr die Strömung beruhigen. Innere Zugeſtändniſſe, davon getrennt, für ſich allein hätten keinen Zweck. Niemand würde ſie annehmen. Lieber ſchlagt die Revolution nieder, wenn ihr ſelbſt die Kräfte zu ihrer Beſiegung habt; beſitzt ihr ſie aber nicht, ſo iſt jenes allein das einzige Mittel die Revolution zu entwaffnen. Die Feuersbrunſt iſt einmal Thatſache, ſie macht Fortſchritte; opfert lieber einen Theil der edeln Gebäude, um den Reſt zu retten. Die Augenblicke zählen, jeder verlorene Augenblick iſt unwiderbringlich.“

„Da der Kaiſer dieſen Gedanken mit demjenigen verknüpfen wollte, welcher die Verträge von Villafranca dictirte, d. h. dem an jene italieniſche Conföderation, welche vom Könige (von Neapel) im Princip angenommen war, ſo war es nicht ſchwer, dieſe Beweisführung zurückzuweiſen und darzuthun, daß es ſich gegenwärtig nicht mehr um einen Vertrag handele, wodurch verſchiedene unabhängige Staaten zu demſelben Zwecke (der gemeinſamen Vertheidigung) vereinigt würden, ſondern darum, daß wir uns ſelbſt feſſeln und in die Hand eines größeren, Gewalt und Invaſion übenden Staates geben, deſſen Politik offenbar darauf zielt ganz Italien zu abſorbiren, eines Staates, welcher ſich hiezu jedes Mittels bedient, welcher die Revolution hegt und unterſtützt, welcher ſelbſt Frankreich gegenüber eine anormale, nicht anerkannte Stellung einnimmt. Sollten nun wir, ſein Opfer, zuerſt, allein einen Act der Anerkennung, der Zuſtimmung, der Beihilfe zu ſeiner Raubpolitik, zu ſeiner Vergrößerung vollziehen? Und Frankreich

sollte dieses wollen können! Frankreich könnte statt einer Conföderation, innerhalb welcher seine Grundsätze, sein Interesse geherrscht hätten, die Consolidirung eines ausschließlich revolutionären Werkes wollen! Italien so constituirt, in der Lage, mit dem Rechte, eines Tages nur seine Interessen zu befragen, welchen Punkt der Uebereinstimmung kann es mit einem Frankreich haben, welches nach den entgegengesetzten Grundsätzen geordnet ist? Wohl begreift man England, für welches das liberale, revolutionäre Princip der Stützpunkt gegen Frankreich selbst, und vielleicht gegen dieses mehr als gegen irgend einen anderen ist."

„Das alles mag richtig und wahr sein, antwortete der Kaiser, aber wir sind jetzt auf dem Gebiete der Thatsachen; die Gewalt der Meinung ist unwiderstehlich, die Stellung Frankreichs ist nicht mehr die von 1849 (? damals verlangte die erschreckte öffentliche Meinung Frankreichs ein militärisches Einschreiten gegen die italienische Revolution, jetzt ist sie entschieden dagegen). Und eben weil wir die Annexion (Neapels) nicht wollen, weil sie unsern Interessen entgegen ist, rathe ich zu jenem einzigen Mittel, sie zu verhindern oder doch sie zu verzögern. Die Gewalt ist auf der entgegengesetzten Seite, eine unwiderstehliche Gewalt, gegenüber welcher wir entwaffnet sind. Die nationale Idee muß siegen. Dieser Idee opfere man alles, auf welche Weise es nun sei; ich discutire nicht die Art und Weise, wie man etwa alle Einwendungen gegen meinen Rath lösen könnte; — aber daß man ihn ja in der Hauptsache erfülle und zwar sogleich! Morgen würde es zu spät sein. Meine loyale, aufrichtige Unterstützung wird Ihnen für diesen Fall sicher sein; andern Falles werde ich mich enthalten und Italien selbst machen lassen müssen. Der Grundsatz der Nichteinmischung, dessen Mörtel mit französischem Blute geneßt ist, wird aufrecht erhalten werden. — Möge er es für alle gleichmäßig sein! wurde von unserer Seite erwiedert; so höre denn in diesem Kampfe, welchen ein souveräner, unabhängiger Staat gegen eine von einem Fremden zu Wege gebrachte Revolution ausficht, es höre da die offene Einmischung eines benachbarten, befreundeten Staates auf! so werde denn ein offenes, entschiedenes Wort, jenes Wort, welches Nizza und Savoyen an Frankreich gab, welches allein das Gebiet des Papstes gegen eine, der jetzt am hellen Tage gegen

uns begangenen ähnliche Invasion schützte, dieses Wort werde auch für uns gesprochen!"

„Die Verhältnisse des römischen und die eures Staates sind verschieden, erwiederte der Kaiser. Die Italiener fühlten es selbst, daß ich in jenem Falle hätte handeln müssen. In Betreff eurer, ich wiederhole es, fühlen sie das Gegentheil et voilà ma faiblesse! Nichts desto weniger werde ich meine Bemühungen in Turin fortsetzen, aber umsonst; Cavour ist débordé. Auch er kann der Meinung, den selbst in Deutschland und in Rußland gegen euch entfesselten Leidenschaften nur mit einem Vernunftmotive entgegentreten. Gebt Cavour ein thatsächliches Vernunftmotiv, eine starke Waffe, ein Interesse euch zu erhalten, und er wird es thun, er ist ein praktischer Kopf, er fühlt die Gefahr der Revolution, welche gegen euch riesig wächst und auch sein Werk dem Zufalle Preis giebt. Er möchte langsam und sicher vorgehen, und die Revolution reißt ihn fort dans l'inconnu. In Turin, in Turin muß man thätig sein!"

„Ja, in Turin, erwiederten wir, aber um eine von Frankreich getadelte Einmischung zu verhindern, um den Rechten guter Nachbarschaft, um den Verträgen, der öffentlichen Sittlichkeit Achtung zu verschaffen. Ja, in Turin müßte sich die Donnerstimme Europas gegen ein so ungeheures Attentat erheben und an Frankreich, welches den Grundsatz der Nichteinmischung proclamirt hat, welches ihn aufrecht erhalten will, an Frankreich ist es, dabei die Initiative zu ergreifen, das Beispiel zu geben. Wir fordern dieß ausdrücklich vom Kaiser. Und indem ich nochmals im Interesse Frankreichs an seine jahrhundertelange Politik d. h. die, in Italien keine andere, weder eine italienische, noch fremde Macht zur Herrschaft kommen zu lassen, appellirte, legte ich von neuem den Nachdruck auf den festen Entschluß des Königs seinerseits diesen gemeinsamen Interessen zu entsprechen, diese wohlverstandene Politik einzuhalten. Der Kaiser beschränkte sich darauf zu erwiedern, er werde es in Erwägung ziehen und Seiner Majestät antworten."

„Thouvenel hatte mit den Worten, welche er während dieser zweistündigen Erörterung von Zeit zu Zeit dazwischen warf, keinen andern Gedanken, als uns entgegen zu wirken. Ich will nur folgendes bemerken; als man von der Anwendung des Grundsatzes der Nichtein-

miſchung auf alle ſprach, alſo daß die Unterſtützung der Revolution durch Piemont zu verhindern ſei, ſo zog er ſich durch die Behauptung, daß Piemont in dieſer italieniſchen Frage kein Fremder ſei, eine ſehr lebhafte Antwort (von uns) zu. Ein weiterer Kampf auf Sicilien iſt nach ihm für uns eine Unmöglichkeit. Aber wenn er auch möglich wäre, ſagte er, ſo könne Europa nicht müßige Zuſchauerin der Grauſamkeiten unſerer Soldaten bleiben."

So war es denn hauptſächlich der im Gegenſatze zu Metternichs höhniſchem Worte, Italien ſei nur ein geographiſcher Begriff, hervorgebrochene Grundſatz, Italien ſei ein ganzes, das ſeine Angelegenheiten ungeſtört von außen abzumachen habe, welcher die Auslegung des Grundſatzes der Nichteinmiſchung Fremder beſtimmte. Frankreich hatte beſonders 1848 und 1849 die Trennung Italiens in Detailſtaaten gehegt. Halb wider Willen war Napoleon der Beſchützer der Idee der Nationaleinheit geworden, ſie imponirte ihm ſo ſehr, daß er ihr, welche einen Cavour und einen Garibaldi zu Vormündern und Kriegsvögten hatte, nicht entgegen zu treten wagte. Die Ueberzeugung von der Verkommenheit und Unfähigkeit der bourboniſchen Race zu irgend einer Wiedergeburt erfüllte ihn, wie ſeinen großen Oheim. Dieſes ſprach er gegen die Geſandten Neapels nicht aus; offenbar giebt ſich aber Napoleon in den übrigen Aeußerungen wenn auch nicht ohne Rückhalt, ſo doch ungeſchminkt. Wir haben damit den Schlüſſel ſeiner italieniſchen Politik; für die ſouveräne Macht hält er die Ueberzeugung eines ganzen Volkes oder der Völker, welcher ein entſchloſſener Fürſt Geltung verſchafft; dafür ſieht er ſich, dafür ſieht er Viktor Emmanuel an, dafür würde er auch einen andern nationalen Fürſten anerkennen.

Wir haben Napoleon im Spiegel des neapolitaniſchen Geſandten etwas näher kennen gelernt. Wir beſchränken uns darauf, über die Anſchauung des h. Vaters von der neapolitaniſchen Frage einige Andeutungen zu geben. Martino auf ſeinen Poſten des neapolitaniſchen Geſandten in Rom zurückgekehrt, erſtattete den 24. Juni dem Papſte Bericht über ſeine Audienz bei Napoleon und dann an ſeinen Hof einen Bericht über die Aeußerungen Pius des IX, welchen Antonelli durch ſeine Unterſchrift beſtätigte. Martino wünſchte für Neapel eine Verfaſſung, er ſuchte und wußte den Widerwillen des Papſtes dage-

gen zu überwinden, indem er ihm vorstellte, die Bevölkerung von Neapel sei ganz ruhig; der König Franz, wenn er eine Verfassung gebe, weiche also nicht dem Drängen seiner Unterthanen, sondern er handle mit Rücksicht auf die öffentliche Meinung Europas; „daher seien vor allem die Rechte der Religion und der Moral sicher gestellt." (Dieses sollte bei Franz selbst die Autorität des Papstes in die Wagschale der Verfassung legen.) „Eine entschiedene Allianz des Königs von Neapel mit Piemont, sagte Martino dem Papste, könnte von Rom aus mißbilligt werden, da sie die Anerkennung der Beraubung der Kirche in sich schlösse; eine solche wird König Franz nicht schließen (ob er gleich eben eine solche in Turin durch Gesandte nachsuchte!), sondern für Neapel wie für Frankreich soll die mittelitalienische Frage, als eine europäische, eine reservirte bleiben; das Bündniß mit Piemont soll nur ein Schutzbündniß zur Wahrung der italienischen Nationalität gegen äußere Angriffe sein. So würde dem Wunsche Frankreichs gemäß die nationale Idee befriedigt, die Rechte der vertriebenen Fürsten und der Kirche in ihren Provinzen auf alle Fälle gewahrt (?)." So liegt denn nun das Dilemma klar vor: „wollen die Interessen der Kirche, mit welchen König Franz sich identificirt, daß wir diesen Bedingungen den Vorzug geben, daß wir uns ihnen unterziehen und so leben oder daß wir zu Grunde gehen?" — Nachdem Martino diese seine Vorstellung an den Papst in einer absichtlich nebelhaften, schwülstigen Weise gegeben, thut er, als wäre es ihm wie dem Priester, welcher halbbetäubt das Orakel der Pythia vernähme, indem er folgende Antwort des Papstes seinem Hofe mittheilt: „Mit den allerheiligsten Interessen der Religion läßt sich keine Transaction machen. Sie wären durch eine directe Allianz mit Piemont compromittirt worden. Würde dieselbe uns in den uns vorgeschlagenen modificirten Grenzen retten? — Wenn dieß der Fall wäre, so würde die Prüfung, die Ansicht Seiner Heiligkeit von einem ganz anderen Punkte ausgehen, auf ein ganz anderes Ziel hingehen, ganz andere Folgerungen mit sich führen. Da das Interesse der Kirche eine Stütze heischt, so fordert es zur Aufrechthaltung ihrer allerheiligsten Rechte vor allem die Erhaltung eines Königs und eines Königreiches, worauf sie rechnen kann."

Wir brauchen nicht darauf hinzuweisen, wie unhaltbar, wie wi-

derſprechend die Pläne der halbliberalen neapolitaniſchen Staatsmänner waren, welche Nationalität, Papſtthum, Bourbonen, die Souveränetät Neapels und Piemont vereinigen wollten. — Die Antwort des Papſtes iſt dem Verfaſſer durch das ſo eben von ihm beendigte Studium der Geſchichte des neapolitaniſchen Mittelalters recht klar geworden. Gegen anderthalb Jahrhunderte, ehe der große Papſt Innocenz III einen wirklich ſouveränen Kirchenſtaat gründete, ſchuf Hildebrand das Königreich beider Sicilien als den Schild des Papſtthums gegen die weltliche Fürſtenmacht. Nebſt dem Kirchenſtaate iſt den klerikalen Politikern ein ſouveränes Neapel ein von der Vorſehung bei der Schöpfung der langgeſtreckten Halbinſel vorgeſehener wunderbarer Act zur Wahrung der Unabhängigkeit des Papſtthums.

V.

Ueberſicht der hiſtoriſchen Literatur des Jahres 1863.

(Fortſetzung.)

6. Deutſche Provinzialgeſchichte. (Schluß.)

11. Die öſterreichiſchen Stammlande.

Sitzungsberichte der kaiſerlichen Akademie der Wiſſenſchaften. 1863. Bd. 42. 43. 44. Heft 1. Wien, C. Gerolds Sohn.

Aus dem Inhalte theilen wir mit, ſofern nicht ſchon die Abhandlungen an der geeigneten Stelle der Bibliographie angeführt worden ſind, Bd. 42: Siegel, Die Erholung und Wandelung im gerichtlichen Verfahren. — Reiniſch, Die Grabſtelle des Prieſters Ptah'emwa. — Aſchbach, Eine hiſtoriſch-archäologiſche Abhandlung über Livia, die Gemahlin des Kaiſers Auguſtus. — Jäger, Ueber das rhätiſche Alpenvolk der Breuni oder Breonen. — Bd. 43: Pfizmaier, Die Geſchichte des Fürſtenlandes Tſin. — Muſſafia, Ueber die Quellen der altſpaniſchen Vida de St. Maria Egipciaca. — Bahlen, Der Rhetor Alkidamas. — Bd. 44: Pfizmaier, Die Geſchichte des Königslandes Tſu. — Roesler, die Geten und ihre Nachbarn.

Almanach der kaiſerl. Akademie der Wiſſenſchaften. 13. Jahrg. 1863. 8. (262 S.) Wien, Gerolds Sohn.

Fontes rerum austriacarum. Oeſterreichiſche Geſchichtsquellen. Herausgegeben von der hiſtoriſchen Commiſſion der k. Akademie der Wiſſenſchaften in Wien. 1. Abth. Scriptores. 5. Bd. 8. (XXXVI u. 310 S.) Wien, C. Gerolds Sohn.

Die hiſtoriſche Commiſſion der Wiener Akademie hat, um für die Landesgeſchichte werthvolles Material ohne Aufenthalt publiciren zu können, von einer chronologiſchen oder ſyſtematiſchen Folge abgeſehen. Bei ineditis iſt das begreiflich und willkommen; ob es ſich aber empfiehlt, aus den zahlreichen mangelhaft edirten Quellenſchriften des Mittelalters auf gut Glück eine herauszugreifen und correcter zu drucken,

möchte Ref. bezweifeln. Die hiſtoriſche Commiſſion ſo wie die Herausgeber ſind freilich höchſt überraſcht geweſen, daß noch vor dem Erſcheinen ihrer Ausgabe auch die Monumenta Germaniae ebenfalls eine neue Ausgabe des Vincenz und Gerlach gebracht haben, doch ließ ſich dieſes bei dem bekannten Plane der Sammlung erwarten, und eine Anfrage würde ſogleich Gewißheit gebracht haben; man hätte dann bei einiger Geduld doch den Vortheil gehabt, auf dieſe Ausgabe Rückſicht nehmen zu können. Ref., der dieſelbe beſorgt hat, würde gerne die unbefangene Prüfung beider Editionen von einem Unbetheiligten geſehen haben und muß ſich, da in Ermangelung eines ſolchen dieſe Anzeige von ihm gewünſcht iſt, auf einige allgemeine Bemerkungen beſchränken. Der Abdruck iſt offenbar ſorgfältig und correct; wer bei einigen übrigens unerheblichen Abweichungen ſich verſehen hat, wird nur durch Prüfung der Handſchrift zu entſcheiden ſein. Ein bedeutender Unterſchied findet ſich aber in den bei der Bearbeitung befolgten Principien, indem hier der unveränderte Text des Copiſten mit allen ſeinen ganz offenbaren Fehlern gegeben iſt, und ſelbſt die Correcturen von Gerlachs Hand nur in Klammern, meiſtens nur in den Anmerkungen angeführt ſind. An eine Benutzung der Schriftſteller, welche aus dieſer Chronik geſchöpft haben, der Fortſetzung des Cosmas und des Pullawa, iſt nicht gedacht worden. Unſerer Anſicht nach iſt ein ſo ſclaviſcher Abdruck nur bei beſonders wichtigen neuen Quellenſchriften unter Umſtänden gerechtfertigt, durchaus nicht bei einer neuen Ausgabe eines längſt bekannten Werkes. Indem jedoch immerhin wegen der Fehlerhaftigkeit der von Dobner benutzten Abſchrift die Correctheit des Abdruckes als ein Fortſchritt anzuerkennen iſt, ſo finden wir in der außerordentlichen Magerkeit der ſachlichen Erklärung geradezu einen Rückſchritt; ſogar die guten und brauchbaren Anmerkungen Dobners ſind einfach weggelaſſen. Für dieſen Mangel ſucht Ref. vergeblich nach einer Entſchuldigung, da eine neue Ausgabe doch die ältere übertreffen, am liebſten überflüſſig machen ſoll. Derſelbe Tadel trifft auch die Ausgabe des Ansbert, welche übrigens bei der Seltenheit der Dobrowskyſchen Ausgabe erwünſcht iſt und manche Fehler derſelben verbeſſert. Jedoch iſt S. 70 ein Fehler geblieben, in den eine große Zahl moderner Herausgeber regelmäßig zu verfallen pflegt, indem ſie die ſehr gewöhnliche Abkürzung idē für id est verkennen und dem Sinne und Zuſammenhange zum Trotz idem ſchreiben. Eine Zuſammenſtellung und genaue Vergleichung des Ansbert mit den an Form und Inhalt verwand-

ten Erzählungen fehlt natürlich; der verwickelte Gegenstand ist in der Einleitung berührt, ohne jedoch über Büdingers Resultate hinausgeführt zu werden; wenigstens kann Ref. weder die Ansicht theilen, daß Tagenos Bericht bei Freher nur aus der Reichersperger Chronik zurecht gemacht sei, noch auch die besonders nahe Verwandtschaft der Contin. Zwetl. II mit Ansbert nachfühlen. Uebrigens sind die Einleitungen so wie das Register fleißig und sorgfältig gearbeitet und verdienen alles Lob.

Der zweite Theil des Bandes enthält das Todtenbuch der Geistlichkeit der böhmischen Brüder von 1467 bis 1606, in böhmischer Sprache, herausgegeben von Joseph Fiedler nach einer Handschrift des Staatsarchives, vermuthlich dem Original. Bisher waren nur geringe Fragmente daraus bekannt; Auszüge aus einem verlorenen Werke Blahoslaws geben ihm besonderen Werth. Bei dem Abdrucke ist gegen die sonst bei böhmischen Texten übliche Sitte die ursprüngliche Orthographie beibehalten, was ohne Zweifel das richtige und zweckmäßigere Verfahren ist. Zur Erläuterung ist außer dem Register nichts geschehen, was hier gerechtfertigt erscheint. Biographische Untersuchungen über die vielen hier genannten Personen waren nicht zu verlangen und man kann die Verwerthung dieser Notizen den Geschichtschreibern der böhmischen Brüder überlassen.

Wattenbach.

Jahrbuch, Oesterreichisches historisches. 1. Jahrg. Mit dem Portrait des k. k. Staatsministers A. Ritter v. Schmerling (in Stahlst.) 8. (III u. 256 S.) Prag, Bellmann.

Heinrich, A., Monatshefte. Geschichte der deutschen und der österreichischen Völker in zusammenhängenden Bildern. 1. Heft. 8. Troppau, Riedel.

Patuzzi, Alex., Geschichte Oesterreichs, dem Volke erzählt. 7—15. Heft. 4. (S. 145—360 mit eingedr. Holzschn.) Wien, Benedikt.

Oesterreichische Geschichte für das Volk. 11. Bd. 8. (302 S.) Wien, Prandel & Ewald.

Inhalt: Prof. Dr. J. B. Weiß, Maria Theresia und der österreichische Erbfolgekrieg 1740—1748.

Helfert, Jos. Alex. Frhr. v., Oesterreichische Geschichte für das Volk. Vortrag. 8. (53 S.) Wien, Prandel & Ewald.

Glückselig, Legis, Studien über den Ursprung des österreichischen Kaiserhauses. 8. (XXIII u. 14 S. mit 2 Tab. in 4. u. Fol.) Hamburg, Richter.

Goehring, C., Das deutſche Kaiſerhaus oder: Oeſterreichs Großthaten und Helden. 1—3. Lfg. 4. (S. 1—96 mit 3 Stahlſt.) Leipzig, E. Schäfer.

Krones, Prof. Privatdoc. Dr. F. X., Umriſſe des Geſchichtslebens der deutſch-öſterreichiſchen Ländergruppe in ſeinen ſtaatlichen Grundlagen vom 10. bis 16. Jahrhunderte. Ein Verſuch. 8. (VII u. 519 S.) Innsbruck, Wagner.

Der ein wenig unverſtändliche Titel dieſes Werkes könnte vermuthen laſſen, daß nur allgemeine Betrachtungen den Inhalt deſſelben bilden. Bald aber wird man ſich überzeugen, daß gerade das ſtoffliche in dem fleißigen Buche vorherrſcht, und daß es hauptſächlich den Zweck verfolgt, in möglichſt gedrängter Kürze die Reſultate der Forſchung zuſammenzufaſſen, um daneben einen weiten Raum für die zahlreichen und durchaus brauchbaren Zuſammenſtellungen der Literatur und ſelbſt der Quellen bis zu einem gewiſſen Grade zu gewinnen. Das Werk iſt eigentlich eine Staatsgeſchichte der früher ſogenannten vorder- und inneröſterreichiſchen Länder nebſt Tirol und behandelt in fünf Abſchnitten die Geſchichte dieſer Territorien ſeit der älteſten Zeit bis zum 16. Jahrhundert. Wenn aber die Entwickelung der einzelnen Länder erſt in geſchichtlichem Ueberblicke, dann wieder die Entwickelung der Landeshoheit derſelben in beſonderen Abſchnitten dargeſtellt wurde, ſo konnte nicht ausbleiben, daß manche Dinge zwei- und dreimal wiederholt werden mußten, wie etwa die Geſchichte und der Inhalt des öſterreichiſchen Landrechtes. Sehr anerkennenswerth ſind dagegen die mühevollen zum Theil auf eigenen Unterſuchungen beruhenden Zuſammenſtellungen über die Verwaltung und das Gerichtsweſen im 14. und 15. Jahrhundert, wie man überhaupt die Brauchbarkeit des Werkes im beſten Sinne des Wortes nicht genug hervorheben kann. Die Literaturnachweiſungen ſind ſehr fleißig und übertreffen durchaus die ähnlichen früheren Arbeiten über dieſen Theil der öſterreichiſchen Geſchichte. Namentlich hat der Verf. es ſich nicht verdrießen laſſen, aus den älteren Jahrbüchern, Archiven und anderen Sammelwerken die zerſtreuten Abhandlungen an den paſſenden Stellen einzureihen. Ein ähnliches iſt ihm nur mit dem Notizenblatt der Wiener Akademie nicht gelungen, was eben zu verzeihen iſt, wenn man bedenkt, welche Siſyphus-Arbeit es iſt, ſich in dieſem Sammelſurium der Wiener Akademie zurecht zu finden. Ein gutes Regiſter erleichtert die Benutzung des Werkes.

Terſtyánszky, A. Maj., Geſchichte der Länder des öſterreichiſchen Kaiſerſtaates. Vom Beginne der eigenthümlichen Geſchichte eines jeden Landes bis zu ſeiner gemeinſchaftlichen mit jener des Kaiſerreiches. 8. (VI u. 307 S.) Wien, Klemm.

Schmitzer, Franz, Welches war das leitende Princip der öſterreichiſchen Fürſten in Bezug des Anwachſens der öſterreichiſchen Monarchie. 4. (5 S.) (Programm des k. k. Militärgrenz-Obergymnaſiums zu Zengg. 1861.)

Landſteiner, Der öſterreichiſche Einheitsſtaat in hiſtoriſcher Entwickelung. 4. (10 S.) (Progr. des Joſefſtädter-Gymn. in Wien.)

Schwicker, Georg Utyeszenich. Charakterbild aus der öſterr.-ungar. Geſchichte des 16. Jahrhunderts. (Zeitſchrift für Realſch. und Gymn., hrsg. v. Kopezky, Král und Warhanek. 4. Jahrg. 1863. Heft 4.)

Platner, K., De initiis confoederationis ante bellum tricennale inter provincias austriacas factae. 8. (78 p.) Halle 1863. (Doctor-Dissert.)

Hoffmann, Dr. Frdr. Lor., Peter Lambeck (Lambecius) als bibliographiſch-literar-hiſtoriſcher Schriftſteller und Bibliothekar. Nebſt biograph. Notizen. 8. (V u. 29 S.) Soeſt 1864, Schulbuchh.

Arneth, Ritter Alfr. v., Die Relationen der Botſchafter Venedigs über Oeſterreich im 18. Jahrhundert. Nach den Orig. herausgeg. 8. (LXXVI u. 359 S.) Wien, C. Gerolds Sohn. (Fontes rerum austriacarum. Oeſterreichiſche Geſchichts-Quellen. 22. Band.)

Tauſchinsky, Die Bemühungen Kaiſer Karl VI. für den Handel in ſeinen Ländern. (Zeitſchrift für Realſchulen und Gymnaſien ꝛc. hrsg. v. Kopezky, Král und Warhanek. Jahrg. 1862.)

Arneth, Ritter Alfred v., Maria Thereſias erſte Regierungsjahre. 2. Band. 1742—1744. 8. (XII u. 578 S.) Wien 1864, W. Braumüller.

Mit Recht hebt der Verfaſſer im Vorworte die verführeriſch glänzende Seite ſeiner Aufgabe hervor, welche zu den glänzendſten gehört, die wenigſtens der öſterreichiſche Hiſtoriker ſich ſtellen kann. Es lockt die anziehende Erſcheinung der Kaiſerin Maria Thereſia, es feſſelt der dramatiſche Zug, welcher die erſten Regierungsjahre der jungen Fürſtin umweht, es weckt die ſeit 1748 verſuchte Reorganiſation des Staatsweſens ein nachhaltiges Intereſſe. Zu dieſen rein ſtofflichen Vorzügen kommt bei dem vorliegenden Buche noch der Reiz der Benutzung neuer Quellen hinzu. Sind auch die venetianiſchen Finalrelazionen (im XXII. Bande der Fontes ſelbſtändig

abgedruckt) über den Wiener Hof im achtzehnten Jahrhunderte an Fülle des Inhaltes und Schärfe der Auffaſſung bei weitem nicht mit den älteren gleichnamigen Berichten zu vergleichen, ſo bieten ſie doch mannigfaches neues Detail und liefern in Verbindung mit den Wochenberichten der venetianiſchen Botſchafter, mit der Ausbeute der öſterreichiſchen Staats- und Privatarchive dem Geſchichtſchreiber ein dankenswerthes Material. Trotzdem bleibt Arneths Werk weit hinter den gehegten Erwartungen zurück und wird die Zahl der Verehrer des Verfaſſers außerhalb ſeines Vaterlandes — in demſelben iſt ſein Ruhm gegen alle Wechſelfälle geſichert — ſchwerlich vermehren. Man darf natürlich von einem öſterreichiſchen Biographen Maria Thereſias keine Begeiſterung für ihren größten Gegner verlangen, nicht ihm zumuthen, daß, wo die Thatſachen eine verſchiedene Auslegung geſtatten, er dieſelben zu Ungunſten ſeiner Heldin interpretiren wird. Es wäre daher thöricht, wollten wir Arneth die vielfach durchblickende Abneigung gegen preußiſches Weſen und die Perſönlichkeit Friedrichs d. G. verargen. Billig iſt dagegen die Forderung, daß ein Hiſtoriker, der auf ein objectives Urtheil den Anſpruch erhebt, den gemeinſamen Boden, auf welchem ſich die Parteien bewegen, zu zeichnen nicht unterläßt, daß er für die verſchiedenen Gruppen der handelnden Perſonen nicht verſchiedene Rahmen benutzt, den einen mit glänzendem Goldputze überladen, auf dem andern ſorgfältig die Schmutzflecken der Zeit reſtaurirt. In ganz Europa herrſcht die leidige Staatsraiſon, alle Cabinete werden von ſelbſtſüchtigen Motiven beſtimmt, von Machtgelüſten geleitet, überall „wird es als Thorheit verlacht, Treue und Glauben zu achten". In der Wiener Hofburg allein (bei dem Sinzendorff und Bartenſtein?) hat die öffentliche Moral eine Zuflucht gefunden, hier allein gilt auch bei der Behandlung der politiſchen Angelegenheiten ein ſittlich-idealer Standpunkt. Damit kann man melodramatiſche Wirkungen erzielen und eine gewiſſe Virtuoſität in dem Arrangement der Thatſachen bekunden, aber die rechte hiſtoriſche Methode iſt das nicht. Noch mehr. Man wird in Arneths Buche beinahe auf jedem Blatte Satzconſtructionen wie: Zwar — dennoch; Allerdings — aber; Obſchon — ſo doch u. ſ. w. bemerken. Das iſt keine ſtiliſtiſche Unart, ſondern der natürliche Ausdruck der eigenthümlich-hiſtoriſchen Compoſition des Verfaſſers. Nur ſelten wird im Vorderſatze eine Behauptung aufgeſtellt, die nicht der Nachſatz ganz oder theilweiſe wieder aufhebt, ſelten in der erſten Hälfte von einer Eigenſchaft berichtet, die nicht in der zweiten Hälfte gemildert

oder wohl gar in ihr Gegentheil verwandelt wird. Zwar war Karl VI von zurückhaltendem Wesen, aber gegen seine Umgebung von gewinnendster Vertraulichkeit. Allerdings besaß er viel geistigen Scharfsinn, aber es fehlte ihm an weit schauendem Blicke. Obwohl unschlüssig hielt er doch an seinen Absichten mit starrer Consequenz fest. Bei den meisten Charakterschilderungen wird man auf ähnliche Limitirungen des Urtheiles stoßen. „So gerecht die Anklagen sind, welche wider die Amtsführung Sinzendorffs sich vernehmen lassen, so darf auch doch wieder nicht geläugnet werden, daß er während des letzten Jahres seines Lebens, gleichsam electrisirt durch Maria Theresias Thatkraft, mit rühmenswerther Rastlosigkeit und Selbstaufopferung die Pflichten seines Amtes erfüllte." Man vergleiche, was über Bartenstein in verschiedenen Capiteln gesagt, wie die Selbständigkeit der Kaiserin durch ihr Mißtrauen gegen das eigene Urtheil illustrirt, wie die feste Grundlage zu ihrer Regentenweisheit „bereits in ihrer Jugend gelegt wird", obgleich sie als „völliger Neuling" den Thron bestieg, wie ihr gepriesener Scharfblick in der Wahl ihrer Rathgeber mit der Thatsache, daß sie längere Zeit nur mit „mittelmäßigen Köpfen" sich umgab, in Einklang gebracht wird — und man wird wohl zugeben daß wir es hier in der That mit einer wohldurchdachten, bewußten Tendenz zu thun haben. Aeltere grobsinnige Panegyriker haben die entgegenstehenden Behauptungen der Gegner einfach negirt; unser feingebildeter, historisch geschulter Autor giebt sich durch Anführung derselben den Schein der Unabhängigkeit und ruhigen Objectivität, weiß aber durch eine geschickte Wendung sie stets abzuschwächen, als nichtssagend und unbedeutend bei Seite zu schieben. Charakteristisch für die Methode Arneths, glatt zu verfahren, zu entschuldigen, wo die Rechtfertigung nicht zulässig ist, entgegenstehende Urtheile zu versöhnen, sind namentlich die Capitel über den ungarischen Landtag 1741 (besonders die Behandlung des sagenhaften Moriamur pro rege nostro) und über die deutsche Kaiserwahl. Das Buch wird gewiß auf den österreichischen Patriotismus eine gute Wirkung üben. Der historische Gewinn würde aber bei aller Reichhaltigkeit der Detailaufschlüsse größer sein, wenn der Verf. weniger diplomatisch geschrieben hätte. Kenntniß des diplomatischen Wesens ist allerdings für einen modernen Geschichtschreiber unentbehrlich. Aber allzu diplomatisch macht unhistorisch. Sp.

Todière, L'Autriche sous Marie-Thérèse. 8. (286 p.) Rouen, Mégard & Ce.

Schuller, Johann Karl, Maria Thereſia und Freiherr Samuel von Brukenthal. Eine Studie. Mit dem Abdrucke der Handſchrift Maria Thereſias und Brukenthals und dem Portrait des Freiherrn. 8. (34 S.) Hermannſtadt, Steinhauſſen.

Michiels, Alfr., Geheime Geſchichte der öſterreichiſchen Regierung. Neue Folge: Geſchichte der öſterreichiſchen Politik ſeit der Kaiſerin Maria Thereſia. 8. (VIII u. 474 S.) Gotha 1864, Opetz.

Kaiſer Joſeph II. und Herr Ottokar Lorenz. 8. (31 S.) Wien, Lechner.

Eine Anekdote aus der öſterreichiſchen Geſchichte vom Jahre 1800. (Preuß. Jahrbb. 12. Bd.)

Faber, Dr. J. F., Joſeph II. und Franz Joſeph I. Eine hiſtoriſche Parallele. 8. (72 S.) Stuttgart, Cotta.

Die erſte Seſſion des öſterreichiſchen Reichsrathes. Drei im Ferdinandeum zu Innsbruck gehaltene Vorträge von Dr. Peter Harum. 8. (96 S.) Innsbruck, Wagner.

Briefe über Oeſterreich. (Grenzboten 1863. Bd. 3 u. 4.)

Springer, A., Das freie Oeſterreich. (Preuß. Jahrbb. 12. Bd.)

Pulszky, Franz, Die öſterreichiſche Frage mit Bezug auf Ungarn. (Deutſche Jahrbb. 6. Bd. 1863.)

Wurzbach, Dr. Conſt. von, Biographiſches Lexicon des Kaiſerthums Oeſterreich. 9—11. Band. (— Kiwiſch und Nachträge). (VI u. 503 S. 514 S. VI u. 457 S.) Wien 1863 und 1864, k. k. Hof- und Staatsdruckerei.

Firnhaber, Friedr., Zur Geſchichte des öſterreichiſchen Militärweſens. Skizze der Entſtehung des Hofkriegsrathes. 8. (88 S.) Wien 1863, C. Gerolds Sohn in Comm. (Abdruck aus dem 30. Bande des Archives für Kunde öſterr. Geſchichtsqu.)

Leitner, Oberlieut. Quirin, Gedenkblätter aus der Geſchichte des kaiſ. kön. Heeres vom Beginne des 30jährigen Krieges bis auf unſere Tage. 1—10. Lfg. Fol. (20 Photographien und 33 Blatt Text.) Wien, Jägermayer & Co.

Ein Stück aus der Geſchichte der öſterreichiſchen Armee. (Deutſche Jahrbb. 8. Bd. 1863.)

Gebler, Feldmarſchall-Lieut. Wilh. Edler v., Das k. k. öſterreichiſche Auxiliarcorps im ruſſiſchen Feldzuge 1812. 8. (IV u. 222 S.) Wien, Braumüller.

Strack, Hauptm. Joſ., Das Tiroler Jäger-Regiment Kaiſer Franz Joſef I. in dem Feldzuge 1859. 8. (IV u. 248 S.) Wien 1864 Sommer. (F. Klemm.)

Kneist, Capit. Giambattista, Fatti guerrieri dedicati ai giovani militi acciocchè per gli esempli eroici della gloriosa armata austriaca s' inspirono ai sentimenti di valore, di giustizia e d'umanità. 8. (XVI. 360 p.) Wien 1864, Gerold.

Karajan, Dr. Th. G. v., Ueber den Leumund der Oesterreicher, Böhmen und Ungern in den heimischen Quellen des Mittelalters. 8. (85 S.) Wien, Geroldś Sohn. (Aus den Sitzungsberichten der k. Ak. der Wissensch.)

Wolf, G., Judentaufen in Oesterreich. Nach Archivalien des k. k. Ministeriums des Aeußern, der k. k. Staats-, Finanz- und Justizministerien, der k. ungar. Hofkanzlei, des k. k. obersten Gerichtshofes, der n. ö. Statthalterei und des Wiener Magistrates. 8. (IV u. 209 S.) Wien, Herzfeld und Bauer.

In dem Gedächtnisse aller lebt die frische Erinnerung an den vielbesprochenen Mortarafall in Bologna; das vorliegende Buch des auch sonst um die Geschichte der Juden in der mittleren und neueren Zeit mehrfach verdienten Verfassers giebt uns in actenmäßiger Ausführung die Schilderung einer Anzahl von ähnlichen Vorgängen in den österreichischen Staaten, von gewaltsamen oder wenigstens ohne Wissen und Willen der Aeltern erfolgten Taufen jüdischer Kinder. Es ist für das gebildete Bewußtsein unserer Tage schwer faßbar, daß ein christliches Dienstmädchen oder eine glaubenseifrige Hebamme, wenn sie nur die wesentlichen Erfordernisse der Taufhandlung beobachtete, ein Kind jüdischer Aeltern der Kirche in die Hand liefern konnten, ohne daß sie die schwerste Ahndung traf. Die Regierung hat zwar wiederholt durch wenigstens einigermaßen humane Principien solchen Vergewaltigungen zu begegnen gesucht, allein deren Durchführung in der Praxis stieß auf mancherlei Hindernisse; und immerhin, wenn auch den Urheber des Frevels eine meist sehr leichte Bestrafung traf, die Sache selbst blieb unverändert, das Kind der Kirche unwiederbringlich angehörig. Und derartige Fälle führt der Verfasser auch noch aus unserem Jahrhunderte an. Ebenso bespricht er mit Rücksicht auf einzelne Vorgänge die gesetzlichen Bestimmungen darüber, wie es mit den Kindern zu halten sei, wenn der eine von zwei jüdischen Ehegatten zur römischen Kirche übertrete. Gelegentlich findet dann auch sonst noch manches, was sich auf die rechtliche und sociale Stellung der Juden in Oesterreich bezieht, eine Erörterung. Da die Schrift überwiegend aus der Mittheilung urkundlichen Materiales besteht und der Verf. überhaupt auf eine irgendwie durchge-

arbeitete Darſtellung verzichtet zu haben ſcheint, ſo iſt das ganze nicht eben ſehr lesbar ausgefallen und mag manchen durch ſeine Schwerfälligkeit abſchrecken, während dieſe Dinge doch die Aufmerkſamkeit weiter Kreiſe verdienen.

Schenk, Dr. Joh., Drei öſterreichiſche Proceßordnungen aus dem XVI. Jahrhundert. (Vermehrter Abdruck aus der öſterreichiſchen Gerichts-Zeitung. 18. (38 S.) Wien, F. Manz.)

Wegner, Zur Geſchichte und Kritik der öſterreichiſchen Bancozettelperiode. (Zeitſchrift für die geſammte Staatswiſſenſchaft. 19. Jahrg. 1863.)

Mittheilungen aus dem Gebiete der Statiſtik. Herausgeg. von der k. k. Direction der adminiſtrativen Statiſtik. 10. Jahrg. 1. und 2. Heft. 8. (52 S. XI u. 255 S.) Wien, Prandel & Ewald.

Tafeln zur Statiſtik der öſterreichiſchen Monarchie. Neue Folge. 3. Bdes 9. Heft. 4. Bdes 1—5. Heft. Fol. (XI u. 1022 S.) Wien 1862, Ewald & Prandel.

Ueberſichtstafeln zur Statiſtik der öſterreichiſchen Monarchie für die Jahre 1861 und 1862. 8. (V u. 475 S.) Wien, Prandel & Ewald.

Höfken, Dr. Guſt., Zur Steuerreform in Oeſterreich. 8. (XI u. 307 S.) Wien 1864, typogr.-literar.-artiſt. Anſtalt.

Bergmann, Joſ., Pflege der Numismatik in Oeſterreich durch Private, vornehmlich in Wien bis zum J. 1862. (4. Abth.) 8. (77 S.) Wien, Gerolds Sohn. (Sitzungsbericht der k. k. Akad. zu Wien. Bd. 41. (1863.) S. 15—89.)

Oeſterreichiſche Wochenſchrift für Wiſſenſchaft, Kunſt und öffentliches Leben. 1863.

Wir notiren aus dem Inhalte derſelben Joſ. Bergmann, Die Feſte und Herrſchaft Neuburg am Rhein, der Herzoge von Habsburg-Oeſterreich erſte Erwerbung in Vorarlberg. Zur 500jährigen Erinnerung. — Die Legenden der osmaniſchen Münzen. — Literariſches aus und über Tirol. — Frauenbilder aus Frankreichs vergangenen Tagen. — Th. G. v. Karajan, Die alte Kaiſerburg zu Wien vor dem Jahre 1500, mit geſchichtlichen Erläuterungen. — Hiſtoriſch-topographiſche Matrikel des Landes ob der Ens; von Joh. Lamprecht. — Die Germaniſirung der öſtlichen Grenzmarken des deutſchen Reiches. — Oscar Schmidt, Die Urbevölkerung Europas. Eine Ueberſicht über die neueren Forſchungen. — Ludw. Nohl, Die geſchichtliche Entwickelung der Muſik in ihren Hauptzügen: I. Die Homophonie der alten Völker. — II. Die Polyphonie des Mittelalters. — Das Schützen- und Schießſtandsweſen in Tirol. — Die Entwickelung des Communalvolksſchulweſens in Wien

in den Jahren 1850 bis 1863. Skizzirt von Dr. A. Ficker. — Zur Steuerreform in Oesterreich, von G. Höfken. — P. v. Radics, Die Fürst Carlos Auersperg'sche Hausbibliothek im Laibacher Fürstenhofe. — F. Th. Bratranek, Sulpiz Boisserée. — Chr. Friedr. Hebbel. (Nekrolog.). — Johann Friedrich Böhmer.

Oesterreichische Revue. (Jährl. 6 Bde.) Wien 1863, Gerolds Sohn. Inhalt von historischem Interesse. Band 1: Bonaparte in Italien 1796. — v. Hegedäs, Ungarns Gerichtsverfassung. — Wessely, Oesterreichs Domainenwesen. — Ambros, Prag und seine architektonischen Denkmale. I. Romanische Kunstepoche. — J. R. Lorenz, Vom Quarnerischen Gebiete. — Erinnerungen aus der Walachei während der Besetzung durch österreichische Truppen in den Jahren 1354, 1355 und 1356.

2. Bd.: Bonaparte in Italien II. — Die wissenschaftlichen und praktischen Erfolge der Novara-Expedition. — G. v. Plenker, Die Entwickelung der indirecten Abgaben in Oesterreich. I. Die Zeiten der Kaiserin Maria Theresia. — Ambros, Prag und seine architektonischen Denkmale. II. Die gothische Periode. — J. R. Lorenz, Vom Quarnerischen Gebiete. Nach Skizzen aus einem Tagebuche. II. — F. Kanitz, Die Klöster und ihr Verhältniß zum Volke in Serbien.

3. Bd.: Peter Ritter von Chlumecky, ein österreichischer Geschichtschreiber. — Bonaparte in Italien. III. — G. v. Plenker, Die Entwickelung der indirecten Abgaben in Oesterreich. II. Kaiser Joseph II. — F. Schmitt, Oesterreich auf den bisherigen Ausstellungen. II. Paris 1855. — R. Perkmann, Studien aus Südtirol. I. Die geographisch-strategischen Verhältnisse von Südtirol. — A. W. Ambros, Prag und seine architektonischen Denkmale. III. Die Renaissance und der Barockstyl. — Becker, Die Heanzen. Eine ethnographische Skizze. — F. Kanitz, Serbische Fragmente.

4. Bd.: Bonaparte in Italien. IV. — Beiträge zur Geschichte des k. k. militärisch-geographischen Instituts. — F. Schmitt, Oesterreich auf den bisherigen Weltausstellungen III. London 1862. — R. Perkmann, Studien aus Südtirol. II. Das deutsche Element in Südtirol. — A. W. Ambros, Prag und seine architektonischen Denkmale. IV. Prag als moderne Stadt.

5. Bd. (von Fortsetzungen abgesehen): C. Weil, Die Bundesreform und der deutsche Fürstentag. — Jireček, Memoiren des Grafen Hermann Cernin aus den Jahren 1644—1645. — Comune di Venezia nel triennio 1860, 1861, 1862, Relazione del Podestà Conte Pierluigi Bemba, besprochen von Carl Freih. v. Czoernig. — Schmitt, Die Wiener Weltausstellung. — K. F. Peters, Die Rumänen im Bihargebirge.

6. Bd. (von Fortsetzungen aus früheren Bänden abgesehen): F. Th. Bratranek, Adalbert Stifter, Eine literar-historische Skizze. — v. Hoffin-

ger, Anton Martin Slomšek, Fürstbischof von Lavant. Ein Charakterbild aus Oesterreichs Süden. — Feistmantel, Skizze der österreichischen Forstwirthschaft. — Rud. Chlubna, Zur Jubelfeier der k. k. Forstlehranstalt in Mariabrunn. — Oesterreich und das Nationalitätsprincip. — Actenmäßige Darstellung der Ausgrabung und Wiederbeisetzung der irdischen Reste von Beethoven und Schubert. — A. W. Ambros, Die Burg Carlstein. — E. Melnitzky, Geographisch-statistische Skizze des Fürstenthums Montenegro-Cernagora.

Mittheilungen der k. k. Central-Commission zur Erforschung und Erhaltung der Baudenkmale. Red.: Dr. Karl Weiß. 8. Jahrg. 1863. 12 Nrn. (à 3 B. mit eingedr. Holzschn. und Kupfer- und Steintaf.) 4. Wien, Prandel & Ewald.

Aus dem Inhalt: Jac. Falke, Ueber Fensterverglasung im Mittelalter. — Wocel, Die Baudenkmale zu Mühlhausen in Böhmen. — v. Sacken, Archäologische Funde in Oesterreich im J. 1862. — Weingärtner, Die Breslauer Sculpturen am Ende des 15. und zu Anfang des 16. Jahrhunderts. — v. Sava, Beiträge zur mittelalterlichen Sphragistik. — Weininger, Die mittelalterlichen Teppiche im Rathhause zu Regensburg. — Jac. Falke, Das englische Haus im Mittelalter. — v. Sacken, Werke von A. Dürer in der k. k. Ambraser-Sammlung. — Schulz, Die Architekten und Bildhauer Breslaus vor der Einführung der Reformation. — Essenwein, Die mittelalterlichen Baudenkmale der Stadt Friesach in Kärnthen. — Schnaase, Zur Geschichte Martin Schongauers. — Eitelberger, Bartolomeo Montagna. — Riggenbach, Die Chorstühle des Mittelalters vom XIII—XVI. Jahrhundert. — Woltmann, Das Augsburger Skizzenbuch des jüngeren Hans Holbein. — Alw. Schultz, Das altdeutsche Haus. — Kleine Mittheilungen.

Nachträglich theilen wir noch einiges aus dem siebenten Jahrgange (1862) mit: Ueber drei alte Stammbücher des Laibacher Museums, beschrieben von P. v. Radics. Mit einem Vorworte über Werth und Interesse solcher Stammbücher nebst biographischen Notizen über die aus denselben ausgewählten Personen v. Jos. Bergmann. — J. Sighart, Der baierische Illuminist Berthold Furtmeyr, sein Leben und seine Werke. — J. M. Ackner, Dacien in den antiken Münzen. — K. Schnaase, Zur Geschichte der österreichischen Malerei im 15. Jahrh.

Oberleitner, Karl, Die Parteikämpfe in Nieder-Oesterreich insbesondere in Wien in den J. 1519 und 1520. Nach bisher unbenutzten handschriftlichen Quellen. 8. (28 S.) Wien 1864, Lechner.

Die kleine Schrift, ein Separatabdeuck aus der österreichischen Wochenschrift, behandelt auf Grund bisher unbenutzter Archivalien, vor allem

der Aufzeichnungen des wiener Bürgermeiſters Wolfgang Kirchhofer, die ſich im nieder-öſterreichiſchen ſtändiſchen Archive befinden, die oppoſitionellen Regungen, welche nach Maximilians I Tode in Niederöſterreich und namentlich in Wien zu Tage treten. Dieſelben richteten ſich vor allem wider das oberſte kaiſerliche Regiment und in Wien gegen Bürgermeiſter und Stadtrath, welchen man einen Bürgerausſchuß, der die energiſchſten der oppoſitionell Geſinnten in ſich befaßte, entgegen ſetzte. An Gewalthandlungen dieſes Bürgerausſchuſſes fehlte es natürlich nicht, allein nach der Ankunft des Erzherzogs Ferdinand im Juni 1522 endete die Bewegung ſehr bald; die Hauptführer traf ſtrenge Ahndung, dem Volke aber wurde Verzeihung zu Theil, und ſo war der Friede des Landes zurückgekehrt.

Oberleitner, Karl, Die Finanzlage Nieder-Oeſterreichs im 16. Jahrhundert. Nach handſchriftlichen Quellen. 8. (90 S.) Wien, Gerolds Sohn. (Aus dem Archiv für Kunde öſterreichiſcher Geſchichtsquellen. Bd. 30.)

Bermann, Mor., Geſchichte der Wiener-Stadt und Vorſtädte, von ihrem Entſtehen bis in die neueſte Zeit. 1. und 2. Heft. 4. (S. 1—48 mit eingedr. Holzſchn.) Wien, Wenedikt.

Niclas Meldeman's Rundanſicht der Stadt Wien während der Türkenbelagerung im Jahre 1529. Nachgebildet von Albert Camesina. Herausgegeben von dem Gemeinderathe der k. k. Reichshaupt- und Reſidenzſtadt Wien. Mit einem erläuternden Vorworte von Karl Weiß. (6 Bl. Holzſchn. fol. in Mappe u. XVIII. 41 S. Text. Fol.) Wien 1863.

Hirſchvogel, Aug., Plan der Stadt Wien vom Jahre 1547. Nach dem Original im Archive der Stadt Wien im Facſimile zum erſtenmale hrsg. von Alb. Camesina. Fol. (VIII. 86 S.) Wien, Prandel & Ewald.

Sandhaas, Prof. Dr. G., Zur Geſchichte des Wiener Weichbildrechtes. 8. (13 S.) Wien, Gerolds Sohn. (Aus den Sitzungsber. der k. k. Akad.)

Hofbauer, K., Die Wieden mit den Edelſitzen Conradswerd, Mühlfeld, Schaumburgerhof und dem Freigrunde Hungerbrunn. Hiſtoriſch-topographiſche Skizzen zur Schilderung der Vorſtädte Wiens. 8. (421 S.) Wien, C. Goriſchek.

Schubert, Karl, Johann Strehl, weil. Direktor der k. k. Normalhaupt- und Unterrealſchule zu St. Anna in Wien. Nach ſeinem Leben und Wirken geſchildert. 8. (29 S.) Wien, Sallmayer & Comp.

Wolf, G., Iſac Noa Mannheimer, Prediger. Eine biographiſche Skizze. 8. (IV u. 102 S.) Wien, Knöpflmacher & Söhne.

Berichte und Mittheilungen des Alterthums-Vereins zu Wien. Band VI 4. Wien 1863, Prandel u. Ewald.

Inhalt: Vereinsangelegenheiten. — Die alte Kaiſerburg zu Wien vor dem Jahre MD nach den Aufnahmen des k. k. Burghauptmanns Ludwig Montayer, mit geſchichtlichen Erläuterungen von Dr. Theod. Georg v. Karajan. Mit 9 Taf. Abb. u. 1 Facſimile aus dem albertiniſchen Plane von 1438.

Boeheim's, Ferd. Karl, Chronik von Wiener-Neuſtadt vielfach vermehrt, bis auf die Jetztzeit ergänzt und herausgegeben von Wendelin Boeheim. Mit der Biographie des Verfaſſers, einem Anhange und vielen Holzſchnitten. 2 Bde. 8. (XXIV u. 320 S. 290 S. mit 1 Steintafel.) Wien, Prandel und Ewald.

Mappula Marchiae Bavaricae ab Imp. Carolo M. in Pagos divisae, oder: Das Land ob der Ens in ſeiner Geſtaltung und Eintheilung vom VII. bis XIII. Jahrhundert entworfen und zuſammengeſtellt und dem kirchlichen Kunſtverein der Diöceſe Linz gewidmet von Joh. Lamprecht. — Hiſtoriſch-topographiſche Matrikel oder geſchichtliches Ortsverzeichniß des Landes ob der Ens. Bearbeitet und zuſammengeſtellt von Joh. Lamprecht, Säcularprieſter, und vom chriſtlichen Kunſtverein d. d. Linz herausg. 8. (VI u. 224 S.) Wien, k. k. Hof- und Staatsdruckerei.

Wirmsberger, F., Beiträge zur Genealogie der Dynaſten von Volkensdorf, Blut- und Bannrichter in Oeſterreich, Stifter des Kloſters Gleink ꝛc. 8. (199 S. mit 2 Steintaf. u. 1 Tab.) Wels, Haas.

Pichler, Geo. Abbon, Salzburgs Landes-Geſchichte. 1. Abth. Allgemeine Geſchichte. 1—10. Heft. 8. (S. 1—800.) Salzburg, Oberer.

Jahres-Bericht des vaterländiſchen Muſeums Carolino-Augusteum der Landeshauptſtadt Salzburg für das Jahr 1860. Deßgleichen: für das Jahr 1861 und für das Jahr 1862. 8. Salzburg 1863.

Anhang zu 1860: C. Reiſſacher, Bruchſtücke aus der Geſchichte des Salzburger Goldbergbaues an den Tauern.

Mittheilungen der Geſellſchaft für Salzburger Landeskunde. II. Band 1860—1862. 8. Salzburg.

Inhalt: F. Zillner, Ueber Zuſtand und Aufgabe der Landeskunde in Salzburg. — G. A. Pichler, Einige Bemerkungen und Bedenken über die im 1. Bande der Vereinsſchriften enthaltenen Mittheilungen über die Befeſtigung Salzburgs. — Ant. R. v. Schallhammer, Die Ruine Weyer. — F. Zillner, Salzburger Sagen. — Aus den Aufſchreibungen des alten Münzwardeins, ſpäter k. k. Bergrathes B. Heim. — A. R. von Schallhammer, Die Salzburger Colonie in Litthauen. — Correſpondenz zwiſchen den rebellirenden Bauern vom Pinzgau und der Bürgerſchaft von Radſtadt, nebſt

einem Tagebuche aus dem Jahre 1526 von L. Dürrnpacher, herausgegeben von L. Spazenegger. — Auszüge aus Mart. Harlandter's zu Harlandt, Gerichtsschreibers zu Mitterfill (1598—1675), handschriftlicher Chronik; mitgetheilt von F. Zillner. — H. Riedl, Ueber die landesherrlichen Bilder-Gallerien des Erzstiftes Salzburg. — Geographisches ꝛc.

Huber, Alf., Geschichte der Margaretha Maultasch und der Vereinigung Tirols mit Oesterreich. 1. und 2. unveränderte Aufl. 8. (72 S. mit 1 Steintaf.) Innsbruck, Wagner.

Zingerle, Dr. Ign., Die Sagen von Margaretha, der Maultasche. Erinnerungsgabe zum 29. Sept. 1863. 8. (43 S.) Innsbruck, Wagner.

Rückblick auf Tirols Kämpfe von 1363 bis zum heutigen Tage. Eine Festgabe zu den Jubeltagen 1863. 8. (68 S.) Wien, Geitler.

Gilm, Herm. v., Tiroler Schützen-Leben. Festgabe zur Feier der 500jährigen Vereinigung Tirols mit dem österreichischen Herrscherhause. 1. und 2. Abdruck. 8. (38 S.) Innsbruck, Wagner.

Mairhofer, Chorherr Prof. Thdr., Pusterthals alte Adelsgeschlechter. 8. (IV u. 124 S.) Brixen, Weger.

Beiträge zur Entwickelungs-Geschichte der kirchlichen Baukunst in Tirol. 1. Lfg. 8. (III u. 48 S. mit 1 Steint.) (Bozen.) Brixen, Weger.

Vereinsgabe. Eine Zeitschrift für Verehrer heil. Kunst, christlicher Alterthümer und Geschichte. Herausgegeben von dem Meraner Lese-Verein für Freunde christl. Kunst. 4. Jahrg. 8. Bozen 1862.

Daraus: Historische und technische Bemerkungen über die St. Nicolauskirche zu Afing. — Zeit und Leben des Vinstgauer Heiligen Florinus. — Der heil. Korbinian mit besonderer Rücksicht auf Tirol. — Historisch-kritische und andere Bemerkungen zu Aribos Vita Sancti Corbiniani.

Zeitschrift des Ferdinandeums für Tirol und Vorarlberg. 3. Folge. 11. Heft. 8. (XII u. 392 S. mit 2 Steint.) Innsbruck, Wagner.

Geschichtlicher Inhalt: Moriggl, Alois, Leben und Heldentod des Grafen Ludwig von Lodron, k. k. Feldhauptmann. Zugleich ein Bild aus den Kriegszeiten der ersten Hälfte des sechzehnten Jahrhunderts. Mit 1 lith. Tafel. (XII u. 344 S.)

Sechster Rechenschaftsbericht des Ausschusses des Vorarlberger Museums-Vereins in Bregenz. 8. Bregenz 1863.

Inhalt: Die Ueberreste von Neu-Montfort zu Götzis. — Zimmert, Beschreibung einer Excursion auf die (Seesesplana) Scesa plana. — Beitrag zur Sittengeschichte Vorarlbergs. (Aus den „Regesten zur Landesgeschichte", Fasc. IV. No. 80.)

Verhandlungen des Tirolischen Landtages während der 2. Session vom 8. Jänner bis 31. März 1863. Fol. (1098 S.) Innsbruck, Wagner.

Uhland, L., Die Todten v. Lustnau. Ein Beitrag zur schwäbischen Sagenkunde. 8. (24 S.) Wien, Gerolds Sohn.

Mittheilungen des historischen Vereines für Steiermark. 12. Heft. Mit 2 Abbild. 8. (IV u. 248 S.) Gratz, Hesse.

Die zwölfte Veröffentlichung des Geschichtsvereines für Steiermark bietet wie die vorausgegangenen eine Reihe recht interessanter Arbeiten zur Kenntniß der Geschichte und Alterthümer dieses Landes. Zunächst bespricht R. Knabl eine im Sommer 1861 zu Cilli ausgegrabene weibliche Broncegestalt, in der er die Stadt- oder Municipal-Göttin Celeja zu sehen geneigt ist. Daran reiht sich als Fortsetzung früherer Untersuchungen von Karlmann Tangl eine Abhandlung über die Freien von Suneck, Ahnen der Grafen von Cilli, und zwar behandelt er Ulrich von Suneck. (1286—1316.) Dann folgen von Franz Krones, Actenmäßige Beiträge zur Geschichte des Tattenbach'schen Prozesses vom Jahre 1670, welche als dankenswerther Beitrag zu den Vorarbeiten für die von dem Verfasser mit Recht als sehr wünschenswerth bezeichnete Monographie über den Antheil des Grafen Erasmus von Reinstein-Tattenbach an der ungarischen Magnaten-Verschwörung in den Jahren 1665 bis 1670 erscheinen. Demnächst giebt J. Scheiger einige Notizen über den jüngst verstorbenen Josef Feil, welcher sich neben einer bedeutenderen Beamtenthätigkeit durch seine Bemühungen um Aufhellung einzelner die Geschichte, Kunstgeschichte und Alterthümer Oesterreichs betreffenden Punkte sehr verdient gemacht hat. In der darauf folgenden Arbeit, einer Episode aus der Geschichte der Gegenreformation in Steiermark (1582—1583), schildert Franz Ilwof das widerrechtliche und herrische Verfahren des durch die Jesuiten und Wilhelm V von Bayern berathenen Erzherzogs Karl gegen die zahlreichen Protestanten in Steiermark, welche sich hilfeflehend an den Kurfürsten von der Pfalz und wie es scheint auch an den Fürst-Grafen Georg Ernst von Henneberg wendeten. Indeß blieben schriftliche Abmahnungen ohne Erfolg bei dem Erzherzog, und so sollte denn im J. 1583 eine Gesandtschaft verschiedener evangelischer Fürsten Deutschlands an ihn abgehen, die jedoch unterblieben ist, vornehmlich wohl deßhalb, weil in diesem Jahre Ludwig von der Pfalz und Georg Ernst von Henneberg

durch den Tod dahingerafft wurden. Die Gegenreformation in Steiermark aber gieng ungehindert voran. Hiernach folgt eine sehr eingehende Untersuchung von Karlmann Tangl über Windischgratz und die Herren von Windischgratz bis zu ihrer Erhebung in den Freiherrenstand im Jahre 1551, sowie von J. Scheiger die Mittheilung einiger Beispiele von der Wehrkraft steiermärkischer Städte und Schlösser seit dem sechszehnten Jahrhunderte. Mit Interesse wird man die folgende Abhandlung von Fr. Ilwof über Haus- und Hofmarken aus Steiermark lesen und sich freuen, auch hier wieder eine Vermehrung des Materiales für eine Untersuchung über diesen so belangreichen Gegenstand der deutschen Alterthumskunde zu erhalten. Den Beschluß der Aufsätze macht eine kurze Arbeit von Franz Ilwof zur Geschichte der Judenverfolgung in Steiermark im Jahre 1310. Daran reihen sich kleinere Mittheilungen und endlich eine Fortsetzung der Urkunden-Regesten für die Geschichte von Steiermark vom Jahre 1252 bis zum Jahre 1580 von Georg Göth.

Beiträge zur Kunde steiermärkischer Geschichtsquellen. Herausgegeben vom historischen Vereine für Steiermark. 1. Jahrgang. 8. (119 S.) Gratz 1864, Damian & Sorge.

Inhalt: Jos. Zahn, Materialien für steiermärkische Geschichte. — Krones, Inhaltsverzeichniß steierischer Stände- und Landtagsakten aus dem 16. und 17. Jahrhunderte. — Zahn, Verzeichniß der Handschriften der k. k. Universitätsbibliothek zu Gratz. — Zahn, Ueber den Anonymus Leobiensis. — Pangerl, Ueber Johann Mannesdorfer, Chronisten des Klosters St. Lambrecht. — Register.

Benno Kreil, Abt zu Admont (Nekrolog). Im Auftrage des Stiftsadm. verf. von Dr. R. Peinlich. 8. Gratz 1863.

Wiedemann, Dr. Theod., Zur Geschichte des Bisthums Lavant. (Oesterr. Vierteljahrsschrift für kath. Theol. 1863. S. 239—264.)

Kosar, Franz, Anton Martin Slomšek, Fürstbischof von Lavant, dargestellt in seinem Leben und Wirken. 8. (328 S. Mit Slomšeks Portr.) Marburg, Fr. Leyerer.

Ankershofen, Glieb. Frhr. v., Handbuch der Geschichte des Herzogthums Kärnten bis zur Vereinigung mit den österreichischen Fürstenthümern nach des Verf. Tode fortgesetzt von Dr. Karlmann Tangl. 4. Bd. 1. Heft. 8. (XII u. 215 S.) Klagenfurt 1864, Leon.

Tangl, Dr. Karlmann, Die Grafen von Ortenburg in Kärnten. 1. Abth. von 1058 bis 1256. 8. (24 S.) Wien, C. Gerolds Sohn. (Abdr. aus dem 30. Bde des Archives für Kunde österr. Geschichtsqu.)

Tangl, Dr. Karlmann, Die Grafen von Ortenburg in Kärnten. 1. Abth. von 1058 bis 1256. Nachtrag. 8. (S. 25—150.) Wien, K. Gerold. (Sonderabdruck aus den Berichten der Ak.)

Moro, Max Ritter von, Der Fürſtenſtein in Karnburg und der Herzogſtuhl am Zollfelde in Kärnthen. Mit 4 Holzſchnitten. 8. (36 S.) Wien, Gerold.

Flor, Dr. Karlmann, Prof. in Klagenfurth, Ueber die etruskiſchen Steinſchriften in Kärnten. (Zeitſchrift der d. morgenl. Geſellſchaft. Bd. 17. 1863. S. 646—648.)

Archiv für vaterländiſche Geſchichte und Topographie. Herausgegeben von dem Geſchicht-Verein für Kärnten. 8. Jahrg. Klagenfurth, Leon.

Inhalt: Joſef Edler von Hueber, Ueberſichtliche Darſtellung der bis zum Jahre 1848 in Kärnten beſtandenen Unterthänigkeits-Verhältniſſe. P. Rainer Graf, Ueber die dem Vereine von Sr. Exc. dem Freih. A. v. Prokeſch-Oſten 1862 zum Geſchenke gegebenen antiken Münzen. — M. F. v. Jabornegg-Altenfels, Allgemeine geſchichtliche Notizen über die Familie der jetzigen Grafen von Khünburg und ihre Beſitzungen in Kärnten. (Aus der Urkunden-Sammlung des Vereins.) — Derſ., Geſchichtliche Miscellen. — Ign. Tomaſchek, Regeſten zur Geſchichte Kärntens.

Mittheilungen des hiſtoriſchen Vereins für Krain. Redigirt von Aug. Dimitz. 18. Jahrg. 1863. 19. Jahrg. 1864. (Januar und Februar.) 4. Laibach 1863.

Inhalt: Dimitz, Geſchichtliches aus dem landesgerichtlichen Archive in Laibach. — Die Anfänge der Buchdruckerei in Krain. 2. — Dimitz, Geſchichtliches aus dem Archive des Stadtmagiſtrates in Laibach. — Mittheilungen aus einer Wiener Handſchrift zur Geſchichte der Carthauſe Freudenthal. — Zur Geſchichte des deutſchen Ritter-Ordens in Krain. Regeſten. (Forts.) — Zur Geſchichte der Reformation in Krain. I. Actenſtücke über die Vertreibung der Prädicanten von der Pfarre St. Cantian. — H. Coſta, Die neueſten Ausgrabungen in Laibach. — Zur Geſchichte der Reformation in Krain. II. 1. Vertreibung der Prädicanten von Wippach und Idria. Ein Decret an Magiſter Chriſtoph Spindler. — Notizen über einige römiſche Inſchriftſteine, mit Bemerkungen über deren Werth für die Landesgeſchichte Krains. — J. Tomaſchek, Urkunden-Regeſten zur Geſchichte Krains. — P. Hitzinger, Iſt das alte Aemona an der Stelle von Laibach oder von Igg geſtanden? — Derſ., Sind in Krain unter den Römern noch Freie von den älteren Einwohnern geblieben? — Derſ., Beiträge zur Geſchichte der Reformation in Krain. — Derſ., Auszüge aus dem Matrikelnbuche der Evangeliſchen in Krain vom J. 1578 bis 1597. — Derſ., Regeſten über Freudenthal. —

Derſ., Regeſten über die Venetianer Kriege 1508 bis 1514 — Derſ., Ueber die Lage einiger Städte der Römerzeit. — Anfrage wegen einer Denkmünze.

Als Beilage zum Jahrgange 1862 der Mittheilungen erſchien in 4: Marci A. S. Paduano Er. Aug. Disc. Ord. Prof. Bibliotheca Carniolae, in qua reperiuntur scriptores, qui vel ipsi, vel eorum opera in Carniolia primam lucem aspexerunt; vel alias in, vel de Carniolia scripserunt, ordine alphabetico; seu ad formam bibliothecae pro alphabeti scrinia dispositi, pro varia ex iis et historica et critica et chronologica notitia atque eruditione capessenda. „Collectis oritur Novus."

Verhandlungen und Mittheilungen der juriſtiſchen Geſellſchaft in Laibach. I. Band. 11. und 12. Heft. II. Band. 1—4. Heft. Redigirt von Dr. Ethbin Heinr. Coſta. 8. Laibach 1863.

12. Böhmen. Mähren. Schleſien.

Bibliotéka historická. Sbírka nejvýtečnějších dějepiscû všech národû. Red.: Václav Zelený. Sešit 12—17. 8. Prag, Kober.

Inhalt: (Oddělení I.) Dějiny anglické. Sepsal Tom. Babington Macaulay. Přeložil Vaclav Zelený. (4. Thl. S. 65—475 u. 5. Thl. S. 1—160.)

Slovník naučny. Red.: Dr. Frant. Lad. Rieger. Spolured: J. Malý. Sešit 50—62. 8. (3. Bd. S. 897—1170 u. 4. Bd. S. 1—448.) Prag, Kober. (Reallexicon; über ſeine Bedeutung für die Geſchichte vgl. dieſe Zeitſchrift VIII 158.)

Hanka, Vàcesl., Rukopis Kralodvorský i Zelenohorský. Z pěvopravné básně. Slovně i věrně v původniem starém jazyku. Vydánie čtrnácté. (Königinhofer Handſchrift in origineller alter Sprache.) 16. (64 S.) Prag 1864, Fr. Rziwnatz.

Wocel, Joh. Erasmus, Die Echtheit der Königinhofer Handſchrift. Ein auf Grundlage des von Joſef und Hermenegild Jireček über dieſen Gegenſtand veröffentlichten Werkes in der königl. böhm. Geſ. der Wiſſenſch. gehaltener Vortrag. 8. (20 S.) Prag, Franz Rziwnatz.

Jezbera, F. J., Rusové, Srbové, Poláci a Čechové s ostatními Slovany. 8. (X u. 76 S.) Prag, Rziwnatz.

(Jezbera, die Ruſſen, Serben, Polen und Čechen nebſt den übrigen Slaven.)

Tomek, Wáwl. Wlad., Děje královstwí Českého. 3. Wydání. Sešit I. 8. (224 S.) Prag, Rziwnatz.

(Tomek, Geſchichte Böhmens.)

Beiträge zur Geſchichte Böhmens. Abth. I. Quellenſammlung.

1. Bd. Das Homiliar des Biſchofs von Prag. Säc. XII. Herausgeg. von Dr. Ferd. Hecht. 4. (XXXVIII u. 91 S.) Prag, Mercy.

Beiträge zur Geſchichte Böhmens. Herausgeg. von dem Vereine für Geſchichte der Deutſchen in Böhmen. 3. Abth. Orts-Geſchichten. 1. Bd. 8. Prag, Mercy.

Inhalt: Geſchichte der königl. Leibgedingſtadt Trautenau. Von Jul. Lippert. 1. Heft. (X u. 76 S.)

Mittheilungen des Vereins für Geſchichte der Deutſchen in Böhmen. Redigirt von A. Schmalfuß. 2. Jahrg. 1863. Prag 1863.

Inhalt: Haben die Deutſchen in Böhmen eine Geſchichte? - A. Kohl, Mansfeld und die Stadt Schlaggenwald. Ein Beitrag zur Geſchichte des böhmiſchen Aufſtandes. — W. Weber, Die Ausbreitung der deutſchen Nationalität in Böhmen. — J. Wolf, Eine Selbſtbiographie aus dem Anfange des XVI. Jahrhunderts. — Aus der Frais. — J. V. Grohmann, Heidniſches aus Böhmen. — Hallwich, Aus der Geſchichte von Graupen. — B. Grueber, Der ſchwarze Thurm auf der Kaiſerburg zu Eger. — Weber, Die vormalige Lateinſchule zu Schlaggenwald. Nach den von A. Kohl geſammelten Quellen mitgetheilt. — Zur Geſchichte der Glasinduſtrie in Böhmen. — Ueber das Vordringen des deutſchen Elementes bei Pilſen im 17. Jahrh. — Aus der Correſpondenz des Vereines: Zur Geſchichte der Stadt Plan. Ein Heidengrab bei Saaz. Zur Geſchichte der Stadt Arnau.

Malý, J., Dějepis národu českého pro čtenáře každého stavu. Sešit 2. (Böhm. Volksgeſchichten. 2. Heft.) 8. (S. 121—240.) Prag, J. Pospíšil.

Wocel, Jan Erazim, Přemyslovci. Druhé, obnovené vydání. (Die Přemyſliden. 2. erneuerte Ausg.) 12. (270 S.) Prag, J. Pospíšil.

Osudové, Čechů po bitvě bělohorské, ze souvěkých pamětí sestavil a vydal Václav Bambas. (Schickſale der Böhmen nach der Schlacht am weißen Berge.) 8. (116 S.) Prag 1864, Selbſtverlag des Verfaſſers.

Frind, Gymn.-Dir. P. Ant., Die Kirchengeſchichte Böhmens im Allgemeinen u. in ihrer beſond. Beziehg. auf die jetzige Leitmeritzer Diöceſe. 1. Abth. 3—6. Hft. 8. (S. 161-423 mit 1 Karte.) Prag, Tempsky. (Vergl. über dieſes Werk die Beſprechung der beiden erſten Hefte in dieſer Zeitſchrift X 175 ff.)

Bílý, Pfr. Dr. Joh. Ev., Geſchichte der hh. Slaven-Apoſtel Cyrill u. Method. 2.—5. Heft. 4. (S. 33—146.) Prag, Bellmann.

Dunder, Jos. Alex., Buchlov hrad, s vytknutím míst, v nichž

památka svatých Cyrilla a Methoděje se zachovala v markrabství Moravském blíž Vehleradu. 2. vydání. 16. (52 S.) Prag 1862, Rziwnatz. (Die Burg Buchlov, mit Angabe der Orte, an welchen das Andenken des hh. Cyrill und Method haftet.)

Höfler, C., Prager Synodalbeſchlüſſe. (1353—1413.) (Abh. der k. böhm. Geſellſch. d. Wiſſenſch. 5. Folge. 12. Bd. Von den Jahren 1861—1862.) Prag, Tempsky.

Die Juden in Böhmen und ihre Stellung in der Gegenwart. 8. (IV und 90 S.) Prag, Silber und Schenk.

Böhmen. Land u. Volk. Geſchildert v. mehreren Fachgelehrten. Mit 1 Karte von Böhmen. 3—8. (Schluß-)Hft. 8. (XV u. S. 193—736.) Prag 1864, Kober.

Orth, Jan, a Frant. Sládek, Topograficko-statistický slovník čech čili podrobny popis všech měst, městysů, vesnic, pak zámků, dvorů etc. jakož i všech zpustlých hradů a zaniklých osad království Českého. Sešit 2. 8. (S. 65—128.) Prag. Kober. (Topographiſch-ſtatiſtiſches Lexicon Böhmens.)

Alterthümer u. Denkwürdigkeiten Böhmens. Mit Zeichngn. v. Joſ. Hellich u. Wilh. Kandler. Beſchrieben v. Ferd. B. Mikowec u. Karl Wlad. Zap. 2. Bd. 8. u. 9. Lfg. qu. 4. (S. 141—172 m. 6 Stahlſt.) Prag, Kober.

Starožitnosti a památky země české. Nákresy od Jos. Hellicha a Viléma Kandlera. Popisují Ferd. B. Mikovec a Karel Vlad. (Zap. Díl 2. Sešit 9. qu. 4. (S. 149—164 m. 3 Stahlſt.) Prag. Kober. Das vorige Werk in böhm. Ausgabe.)

Kapper, Siegfr., u. Wilh. Kandler, das Böhmerland. 1. Sect.: Der Nordweſt. 1. Hft. 2. Aufl. 2—7. Hft. Lex.-8. (S. 1—224 m. 21 Stahlſt.) Prag, Kober.

Hallwich, Dr., Die Herrſchaft Türmitz. Eine Denkſchrift. (1. Abſchnitt.) Lex.-8. (VI u. 43 S.) Prag, Dominicus.

Herrmann, J. G., Geſchichte der Stadt Reichenberg. Mit Einbeziehung der Quellen bearbeitet. 1. Bd. 8. (XVI u. 559 S. m. 10 Steint.) Reichenberg, Jannaſch.

Krahl, Ign., Geſchichte der königl. Stadt Komotau. 8. (163 S.) (Abh. in den Programmen des k. k. Gymnaſ. zu Komotau, 1861—1863.)

Geſchichte des geſammten Schulweſens in Tabor vom 13. Jahrhundert bis in die neueſte Zeit. 4. (13 S.) Tabor 1863. (Progr. des Realgymn.)

Beiſert, Zwei Beiträge zur Geſchichte des Gymnaſiums zu Bunzlau (36 S.) Bunzlau 1862. (Programm d. Gymn.)

Hanuš, Bibliothekar Dr. J. J., Zuſätze u. Inhalts-Verzeichniſſe zu Hanslik's „Geſchichte und Beſchreibung der k. k. Prager Univerſitäts-Bibliothek." gr. 8. (VIII u. 92 S.) Prag, Rziwnatz.

Falk von Falkenheim, Oberfinanz-R. Vinc., Geſchichte des Prager Waiſenhauſes zum heil. Johann dem Täufer. 8. (83 S.) Prag, Credner.

Weyhrother, Clemens Ritter von, Prager Sagen. 1. Reihe. Mit 6 Illuſtr. 8. (III u. 108 S.) Prag, Bellmann.

Beſchreibung der bisher bekannten böhmiſchen Privatmünzen u. Medaillen. 1. Abth.: Perſonenmünzen. Beſchrieben v. Heinr. Otokar Miltner. 21. Hft. 4. (S. 449—488 mit 2 Steintaf.) Prag 1862 Storch.

Sitzungsberichte der königlich böhmiſchen Geſellſchaft der Wiſſenſchaften in Prag. Jahrgang 1863. 8. Prag, Selbſtverl. der Geſellſchaft.

Wir zeichnen aus dem Inhalte auf: Ambros, Die Kirchenmuſik und Paläſtrina. — Bippart, Ueber Tiberius und Cajus Gracchus. — Böhm, Ein Schreiben Tycho Brahe's. — Hanuš, Ueber die ſlaviſche Inži-Bába. — Derſ. Die diätetiſche Literatur der Böhmen im XVI. Jahrhunderte. — Derſ. Ueber den 5. Theil der Starobyla skladanie. — Derſ. Ueber einige Werke Dobrowsky's. Ueber das Paſſionale der Aebt. Kunigunde. — Derſ. Ueber ein altböhmiſches Kirchenlied. — Höfler, Die Unionen der deutſchen Fürſten und Stände im Anfange des 17. Jahrhunderts. — Nebeský, Ueber Volkslieder der Neugriechen. — Franz Palacký, Die böhmiſche Chronik des B. Johnsdorf. — Wocel, Ueber die älteſten in Böhmen aufgefundenen Metallobjecte. — Derſ. Ueber die Aechtheit der Königinhofer Handſchrift, nach Jireček. — Wrtátko, Vorſtellungen der heidniſchen Böhmen von Seele und Leib. — Derſ., Ueber Bozi und Běſi der heidniſchen Böhmen. — Derſ., Ueber den antiken Roman Apollonius Tyrius.

Památky. Časopis Musea království Českého pro dějepis hlavné česky. Red.: Karel Vlad. Zap. Dil V. Rok 1862 a 1863. 8 Hfte. 4. Prag, Rziwnatz. (Archäologiſche Zeitſchrift.)

Časopis Musea království českého. Red.: A Jarosl. Vrtátko. 36. i. 37. Ročnik. 1862. 1863 à 4 Svazky. 8. Prag, Rziwnatz. (Muſeums-Zeitſchrift.)

Archiv český čili staré písemné památky Čéské i Morawské. Zarchivůw domácich i cizích sebral a wydal Frant. Palacký. Prag, Tempsky.

Die im Jahre 1863 erschienenen Hefte des Archives enthalten 1) Die Wladislaische Landesordnung, böhmisch und lateinisch. 2) Correspondenzen aus dem 15. Jahrhundert.

Ireček, Hermenegild Dr., Slovanské právo v Čechách a na Moravě. Doba druhá: Od počátku XI. až do Konce XIII. století. (S. mappou) (Slavisches Recht in Böhmen und Mähren. 2. Per.: Vom Anfang des XI. bis Ende des XIII. Jahrh.) 8. (318 S.) Prag K. Bellmann.

Zap, Karel Vlad., Česko-moravská kronika. Vzdobená více než 200 vyobrazeními. Sešit 9 i 10. 4. (Sp. 641 — 800 m. 1 lith. Karte.) Prag, Kober.

Grohmann, Dr. Jos. Virgil, Sagen-Buch von Böhmen und Mähren. 1. Theil: Sagen aus Böhmen. 8. (XX u. 324 S.) Prag, Calve.

Moravan. Kalendář na rok 1864. Ročník 13. Pořadatel: Ignát Vurm. Lex.-8. (264 S. m. 1 Holzschntaf.) Brünn, Nitsch. (Enthält, natürlich in populärer Weise, geschichtliche u. biographische Darstellungen.)

Dudik, Dr. B., Mährens allgemeine Geschichte. Im Auftrage des mährischen Landes-Ausschusses dargestellt. 2 u. 3. Bd. Vom Jahre 906—1125 und von 1125 — 1173. 8. (VII u. 628 S. III u. 419 S.) Brünn 1863 u. 1864, A. Nitsch.

Wolný, P. Gregor, Dr. Subprior im Benediktiner-Stifte Raigern u. s. w., Kirchliche Topographie von Mähren, meist nach Urkunden und Handschriften. I. Abtheilung. Olmützer Erzdiöcese. V. Band. (Schluß der Erzdiöcese.) 8. (XX u. 367 S.) Brünn, Nitsch.

Pluskal, F. S., Staromorawský Welehrad a okoli jeho w 9. stoleti. 2. wydaní. 1.2 (60 S.) Olmütz, Halauska. (Das altmährische Welehrad und seine Umgebung im 9. Jahrhundert.)

Candela Rhetoricae. Eine Anleitung zum Briefstil aus Iglau. Beschrieben von W. Wattenbach. 8. (24 S.) Wien, K. Gerold. (Aus dem XXX. Bande des Archivs für Kunde österreichischer Geschichtsquellen.)

Die in der vorliegenden Schrift beschriebene Anweisung zur Practica dictaminis fand Prof. Wattenbach in der Bibliothek des mährischen Schlosses Fulnek. Sie bildet einen kleinen Octavband aus dem 15. Jahrh., auf Papier geschrieben; ein Schlußsatz bezeichnet 1418 als das Abfassungsjahr, allein wenn diese Bemerkung auch nicht von dem Verf. herrühren sollte, so macht es doch der Inhalt der Schrift selbst deutlich, daß sie nicht lange vor 1418 geschrieben worden ist. Ueber die Persönlichkeit des Schreibers gewinnt man aus derselben mancherlei Aufschlüsse; er ist Kleriker und unterrichtet an der Schule von Iglau, vornehmlich in der

Kunſt des Geſchäftsſtils und der kunſtreichen Briefſtellerei; hier beginnt er auch die Ausarbeitung ſeiner Candela Rhetoricae, muß indeß von Iglau weichen und ſcheint dann in Czaslau gelebt und ſeine Schrift vollendet zu haben. Ueberall zeigt er ſich als einen recht pedantiſchen Schulmeiſter, und ſeine Schreibweiſe iſt eine äußerſt gewundene und gezierte. Aber ſeine Schrift bietet doch mancherlei von allgemeinerem Intereſſe dar; für die Geſchichte der grammatiſchen und rhetoriſchen Studien iſt ſie ſelbſtverſtändlich von Bedeutung. Mehr Werth aber hat ſie durch eine in ihr enthaltene Beſchreibung Iglaus, die zwar dunkel und ſchwerverſtändlich, nicht minder in Anlage und Ausdrucksweiſe gekünſtelt iſt, indeß dennoch der localen Forſchung ſehr willkommen ſein wird. Endlich wollen wir noch auf den Schluß der Schrift aufmerkſam machen, welcher de arte memorandi regule enthält; die von Wattenbach daraus mitgetheilte Zuſammenſtellung bietet mancherlei, was für den Alterthumsforſcher Werth hat, namentlich auf die deutſch-ſlaviſche Mythologie bezügliches. Unter anderm wird hier auch der Perchta Erwähnung gethan; in der Beſchreibung, welche von ihrer Perſönlichkeit entworfen wird, kommt auch der ferreus nasus zum Vorſchein, in gleicher Weiſe wie die von Dr. Anton Birlinger im Anzeiger für Kunde deutſcher Vorzeit (1863. S. 296) gegebene Mittheilung aus Bemerkungen zum 1. Gebote, von der perchta mit der eysnen nasen redet. Bekannt iſt wie auch ſonſt die Bezeichnung ſich findet „Frau Percht mit der langen nas" ſowie auch die „die eiſerne Bertha". (Vgl. Grimm, d. Myth. 2. Ausg. I 255.)

Notizenblatt der hiſtoriſch-ſtatiſtiſchen Sektion der k. k. mähr.-ſchleſ. Geſellſchaft in Brünn. 4. 12 Nrn. 1863.

Inhalt: Vorgefundene Alterthümer bei der im Jahre 1860 vorgenommenen Reparatur des ſtädt. Rathhausthurmes in Olmütz. — Notizen über das Olmützer Capitel-Archiv und Capitel-Bibliothek. — A. Boczek, Der Grenzſtreit zwiſchen Ungarn und Mähren. — Beiträge der Genealogie der Herzoge von Auſchwitz. — Ein altes Stadtbuch von Olmütz. — Zur mähriſch-ſchleſiſchen Adelsgeſchichte. 1) Die Grafen von Deblin. 2) Die Grafen von Waldorf. — Zur mähr.-ſchleſ. Geſchichts-Literatur. — Die Schulden der königlichen Städte. (Mandat des Fürſten Max von Dietrichſtein vom 20. Sept. 1637.) — Hiſtoriſche Reiſe-Notizen. — Das Lichtenſteinſche Exemtions-Privilegium (vom 31. März 1639). — Inſtruktion zur Abſchätzung der Landgüter in Mähren vom Jahre 1642. — Das Stände-Verhältniß der k. Städte Mährens. (Mandat Ferdinands III. vom 30. Aug. 1644.) — Das königliche Provinzial-Archiv in Breslau. — Ein Haugwitzſches Grabmonument in der

Jacobs-Kirche zu Brünn (von 1573.) — Franz von Sickingen und seine letzten Nachkommen. — Schwartz, Die Schlacht bei Fehrbellin und der Prinz von Hessen-Homburg. —

Mittheilungen der kaiserlich-königlichen Mährisch-Schlesischen Gesellschaft zur Beförderung des Ackerbaues, der Natur- und Landeskunde in Brünn 1863. Mit einigen Xylografien und 12 Bogen des Notizenblattes der historisch-statistischen Sektion der k. k. mähr.-schles. Gesellschaft in Brünn.

Geschichtlicher Inhalt: Das Braurecht der Stadt Teschen. — Das Testament Herzog Friedrich Wilhelm's von Teschen. — Die Nachkommenschaft Herzog Kasimir's I. von Teschen. — Die Olmützer Universität. — Die Grafen von Salm-Neuburg. — Das kaiserliche Recommandationsschreiben vom Jahre 1655. — Die Ernennung des Fürsten Max Dietrichstein zum Landeshauptmann Mährens 1637. — Die Bestrafung der kaiserlichen Städte Mährens. — Das Münzregale der Herzoge von Teschen. — Privat-Mäuthe in Mähren 1628. — Duell-Verbot in Mähren 1625. — Ansprüche an die von Ferdinand II. konfiscirten Güter. — Das Erträgniß der Kameralherrschaften im Herzogthum Teschen im 17. Jahrhundert. — Die Wappenmalereien sammt Inschriften an der Burg Pernstein. — Die Zünfte in den königlichen Städten Mährens 1669. — Die Bruderschaft der Chorbrüder in Altstadt. — Die Freiherrn von Wlasim. — Mährischer Landtagsausschuß 1484 wegen der Mauth. — Die Hoch- und Deutschmeister und Olmützer Bischöfe Erzherzoge Leopold Wilhelm und Karl Josef. — Der Lustgarten in Kremsier. — Die Freiwilligen-Bataillons 1609. — Die bäuerlichen, landwirthschaftlichen und industriellen Zustände Mährens vor 100 Jahren. — Zur Kriegsgeschichte von 1632. — Die Justificirung mehrerer Brünner Rathsherren im Jahre 1444.

Hollmann, Frant., Počátek křest'anství na Moravě a v Čechách. 8. (VI u. 72 S. m. 1 Holzschntaf.) Prag, Kober. (Die Anfänge des Christenthums in Mähren und Schlesien.)

Codex diplomaticus Silesiae 4. Bd. A. u. d. T.: Urkunden schles. Dörfer, zur Geschichte der ländl. Verhältnisse und der Flureintheilung insbes. Hrsg. v. Reg.-Assess. Dr. Aug. Meitzen. 4. (512 S.) Breslau, Max u. Co.

Zeitschrift des Vereins für Geschichte und Alterthum Schlesiens. Herausgegeben von Dr. R. Röpell. 5. Band 1. u. 2. Heft. 8. Breslau 1863, J. Max und Comp.

Inhalt: Luchs, Bildende Künstler in Schlesien nach Namen und Monogrammen. — Alwin Schultz, Einige biographische Nachrichten über den Breslauer Stadtschreiber Peter Eschenloher. — Ed. Cauer, Zur Ge-

ſchichte der Breslauer Meſſe, eine Epiſode aus der Handelsgeſchichte Breslaus. — H. Markgraf, Ueber die Legation des Guido tit. S. Laurentii in Lucina presbyter cardinalis. — Wattenbach, Böhmiſch-Schleſiſches Nekrologium. — Derſ., Nachträgliche Bemerkungen zu einigen Stellen der Mon. Lub. und des Cod. dipl. Sil. V. — C. Grünhagen, Protokolle des Breslauer Domkapitels, Fragmente aus der Zeit 1393—1460. — Derſ., Miscellen: 1. Beiträge zur Geſchichte der Hedwigslegenden. a. Abraham Buchholzer und die Hedwigslegende; b. Eine historia St. Hedwigis in der Gymnaſialbibliothek zu Brieg 1630; c. Teſtament-Verfügung Herzogs Ludwig von Brieg vom Jahre 1630 über einige Bücher (darunter auch eine vita St. Hedwigis). 2. Nöthe eines Archivars im 30jähr. Kriege. 3. Chriſtian Hoffmann. — P. Laband, Ueber die, angeblich 1527/34 redigirten, Breslauer Statuten. — C. Grünhagen, Ueber die Gründung von Kloſter Leubus. Ein Beitrag zur Kritik der älteſten Leubuſer Urkunden. — H. Palm, das Verhalten der ſchleſiſchen Fürſten und Stände im erſten Jahre der böhmiſchen Unruhen. — Alw. Schultz, Zur Geſchichte der Breslauer Goldſchmied-Innung. — G. Korn, Das Teſtament Peter Eſchenloers und der Streit um den Nachlaß ſeiner Ehefrau. — Franz Weber, Magiſter Fabian Frank, der erſte deutſche Orthograph. — C. Grünhagen, Ueber das Teſtament Biſchof Thomas I. — Derſ., Die Stiftungsurkunde der Cantorpräbende an der Collegiatkirche zu Groß-Glogau.

Vierzigſter Jahres-Bericht der Schleſiſchen Geſellſchaft für vaterländiſche Cultur. 8. Breslau 1863.

Provinzialblätter, ſchleſiſche. Hrsg. v. Th. Oelsner. Neue Folge. 2. Bd. Jahrg. 1863. 12 Hfte. 8. Glogau, Flemming.

Aus dem Inhalte dieſes 2. Jahrganges der neuen Folge heben wir hervor: G. E. Guhrauer, Leben und Verdienſte Kaspar Neumann's nebſt ſeinem ungedruckten Briefwechſel mit Leibnitz. (Aus dem handſchriftl. Nachlaſſe) (S. 7—17. 141—151. 202—209. 263—272.) Ein ſchleſiſcher Entwurf zur Errichtung der Landwehr für die heimathliche Provinz im Jahre 1813. Mitgetheilt und beleuchtet von Prof. J. Kutzen (S. 197—201.) H. Palm, Opitiana aus dem Nachlaß von Chr. Colerus. (S. 394—400.) Bergius, Schenkung und Verkauf von (preußiſchen) Staats-Domänen und Forſten. (S. 587—599.) v. Wittken, Ueber das Verſchwinden des Lord Bathurſt am 25. Nov. 1809. (S. 665—686.)

Knoblich, A., Chronik von Lähn und Burg Lähnhaus am Bober. Urkundliche Beiträge zur Geſchichte der Städte, Ritterburgen, Fürſten und Adelsgeſchlechter Schleſiens. 8. (VIII u. 260 S.) Breslau, Aderholz.

Idzikowski, Frz., Geſchichte der Stadt Oppeln. 8. (XV u. 388 S. m. 4 Steintaf. u. 2 lith. Plänen.) Oppeln, Clar.

Gramer, Oberlehr. F., Chronik der Stadt Beuthen in Ober-Schleſien. Mit 24 in den Text gedr. Holzſchn. gr. 8. (XXIII u. 424 S.) Beuthen, Foerſter.

Biermann, Gymn.-Prof. Glieb., Geſchichte d. Herzogthums Teſchen. 8. (XIX u. 396 S. m. 1 Tab.) Teſchen, Prochaska.

Der Verf. des vorliegenden Werkes hat ſeit einer Reihe von Jahren die Geſchichte des teſchner Landes ſtudirt und einzelnes daraus in Aufſätzen in den Sitzungsberichten der Wiener Akademie, in den Schriften der mähriſch-ſchleſiſchen Geſellſchaft und in Programmen des evangeliſchen Gymnaſiums zu Teſchen bearbeitet. In vorliegendem Werke nun hat er die Mühe nicht geſcheut, ſeinen Quellenvorrath durch fleißige Benutzung des Provinzialarchivs zu Breslau und durch handſchriftliche Hilfsmittel in Teſchen ſelbſt, Urkunden, Chroniken und Tagebüchern, beträchtlich zu erweitern, und ſo ein durchaus tüchtiges Buch geliefert. Daſſelbe zerfällt naturgemäß in drei Theile: in die Geſchichte des Landes unter eigenen Fürſten, in die der vorangehenden und in die der ſpätern Zeit. Die „Vorgeſchichte des Herzogthums Teſchen" beruht vornehmlich auf den Arbeiten früherer Forſcher wie Stenzel, Röpell, Palacky, Dümmler, Dudik. Der Verf. entſchuldigt die Ausführlichkeit dieſes Theiles, der am wenigſten neues bringt, damit, daß er ihn nicht für den Hiſtoriker von Fach ſondern für den „intelligenten Theil der Bevölkerung unſeres Ländchens" geſchrieben habe. Das kann man wohl gelten laſſen; dagegen wird man wünſchen, der Verf. hätte ſich am Anfang etwas größerer Kürze befliſſen und in der Luft ſchwebende Vermuthungen weggelaſſen, wie die, daß die Bewohner Teſchens „ſicher an den Markomannenkriegen Theil genommen" (S. 5), oder daß „das Reich der Hunnen, dem auch unſere Landſchaft beizuzählen ſein wird", oder daß „durch den wenn auch nur mittelbaren Einfluß von Männern wie Methodius und Adalbert das Chriſtenthum im Teſchniſchen Wurzeln ſchlug" (S. 23). Ganz treffend weiſt der Verf. die Sage von der Gründung der Stadt Teſchen zurück (S. 43); wenn er aber die Errichtung der Burg „mit größeſter Wahrſcheinlichkeit" Boleslaus Chrobry zuſchreibt, ſo iſt dieß doch ſehr kühn. Der Verf. weiß ganz gut (S. 24), wie unglaubwürdig Dlugoſch für die ältere Geſchichte iſt, dennoch erzählt er ihm nach (S. 48.), daß ſich Miesko I. († 1211) in Turnieren häufig ausgezeichnet habe. Mit Unrecht greift H. Biermann (S. 45 A. 2) die Bedenken Heynes gegen die leubuſer Urkunde von 1201

an und läßt Boleslaus mit Kaiſer Heinrich VI. nach Italien ziehen: auf dieſen Irrthum habe ich ſchon früher einmal (Bd. 5, S. 578 dieſer Zeitſchrift) hingewieſen. Das Todesjahr Mieſko II. ſcheint mir noch keineswegs feſtzuſtehen (S. 55); ſicher iſt nur, daß er vor 14. April 1258 ſtarb. Die Gründe für die Annahme von 1246 ſind nicht zwingend; denn Wladislaus konnte ſich auch bei Lebzeiten ſeines Bruders Herzog von Oppeln nennen. Doch das ſind kleine Ausſtellungen, die den Werth des verdienſtlichen Buches nicht ſchmälern ſollen.

Der Verf. trennt die äußere Geſchichte und die Schilderung der inneren Verhältniſſe. Bei der erſtern weiß er ſtets den Zuſammenhang mit der allgemeinen Geſchichte feſtzuhalten, ohne darin zu weit zu gehen und in den bekannten Fehler mancher Provinzialhiſtoriker zu verfallen. Von beſonderer Bedeutung ſind natürlich die Zeiten, in welchen Böhmen in den politiſchen Vordergrund tritt. Bemerkenswerth iſt, daß, als nach dem Tode Laſtkos von Ratibor außer deſſen Schwager, dem Przmysliden Nikolaus v. Troppau, ſämmtliche oberſchleſiſche Fürſten, darunter auch Kaſimir von Teſchen, auf das erledigte Herzogthum Anſpruch machten und an König Johann Berufung eingelegt ward, die Frage entſtand, ob nach polniſchem oder deutſchem Lehnrechte zu entſcheiden ſei: die Herzoge ſprachen ſich für das polniſche, Nikolaus von Troppau, der ſchon vorher von Johann mit Ratibor belehnt war, für das deutſche Recht aus; dem ſtimmte auch der König bei und ſo behielt Nikolaus Ratibor, mußte aber Koſel und Gleiwitz abtreten. Ein Sohn Kaſimirs I., Wladislaus, begleitete Karl IV. auf dem Römerzuge und ſtarb zu Piſa. Przmyslaus I. wurde von dieſem Kaiſer vielfach zu Geſandtſchaften gebraucht, und auch am Hofe Wenzels nahm er eine hervorragende Stelle ein; er blieb ſeinem Lehnsherrn auch im Unglücke treu. Das 15. Jahrhundert war für Böhmen ein ſehr ſtürmiſches, für Teſchen nur zum Theil; wenigſtens von den Huſſiten ſcheint es nicht ſo wie die anderen Nachbarländer gelitten zu haben, obwohl Herzog Bolko den König Siegmund anerkannt hatte. Bolkos Sohn Wladislaus wurde als Anhänger Georg Podiebrads im Kampfe mit den Breslauern verwundet. Przmko II. ſtand ebenfalls eine Zeitlang auf König Georgs Seite: ſpäter (1469) huldigte er Matthias Corvinus, doch er ſcheint nachher auch mit dieſem zerfallen; ihr Verhältniß zu einander iſt nicht recht klar. — Die Herzoge Wenzel Adam (1545—79) und Adam Wenzel (1579—1617) waren ſich, wie ſchon dem Namen nach, ſo in

ihren Beſtrebungen entgegengeſetzt: der Vater führte die Reformation ein unter Zuſtimmung des Landes — die Erzählungen von den dabei verübten Gewaltthaten ſind mit wenigen Ausnahmen erſt in ſpäterer Zeit aufgebracht worden —, der Sohn kehrte zur alten Kirche zurück und verfolgte erſt ſeine katholiſchen und dann ſeine proteſtantiſchen Unterthanen. In einem aber ſtimmten beide Fürſten zuſammen: ſie häuften durch ihre Verſchwendung Schulden *) auf Schulden. Die Glaubensverfolgungen und der dreißigjährige Krieg ſteigerten die Noth. Daß die Schlacht am weißen Berge die öſterreichiſchen Länder vor der Gefahr der Auflöſung in einzelne Adelsrepubliken bewahrt habe, iſt eine wohl etwas zu kühne Behauptung. — Mit Eliſabeth Lucretia ſtarb 1653 das herzogliche Geſchlecht in Teſchen aus. Das merkwürdigſte aus ihrer Regierung, weil es zeigt, wie eine Fürſtin damals das Verhältniß zu ihren Unterthanen auffaßte, ſcheint mir das Anſinnen (S. 273), welches ſie an den Stadtrath von Teſchen ſtellte, er ſolle ſich verbindlich machen, daß wöchentlich 140 Quart Branntwein in der Stadt und den Vorſtädten abgeſetzt würden (das Branntweinbrennen war nämlich Regal). In der 2. Hälfte des 17. Jahrhunderts wirkten die Unruhen in Ungarn und die Türkenkriege auf das Ländchen ein. Von durchziehenden Truppen haben beſonders 3000 Irländer, die Wilhelm III. dem Kaiſer Leopold zu Hilfe ſchickte, ein ſchlimmes Andenken zurückgelaſſen. Wegen der beſtändigen Kriege, welche die Kaiſer führten, wurden die Auflagen erhöht; nachtheiliger als dieſe wirkte die kirchliche Unduldſamkeit; aber trotz allem Eifer der Jeſuiten und ſonſtigen Anfechtungen behauptete ſich der Proteſtantismus doch an einigen Stellen. Erſt das 18. Jahrhundert und namentlich die Zeit Joſephs II. führte beſſere Zuſtände herbei. Für den Geiſt jener Epoche iſt es ſehr bezeichnend, wenn wir leſen, daß ein Jeſuit damals eine Erziehungsanſtalt in Teſchen gründete, bei der ihm Schnepfenthal als Vorbild vorſchwebte. (S. 368). Der Raum verbietet mir, noch weiteres von dem reichen Inhalte der Biermannſchen Schrift zu berichten; es ſei daher nur noch erwähnt, daß der Verf. ſeine Darſtellung bis in die neueſte Zeit hinabführt und mit beſonderer Sorgfalt Verfaſſungs- und Rechtsverhältniſſe, Handel, Ge-

*) U. a. war Friedr. Kaſimir, der ältere Sohn Wenzel Adams, der vor dem Vater ſtarb, an Hans Tucher von Augsburg 1002 Thlr. „umb eczliche Credencz und Silbergeſchier" ſchuldig (S. 204).

werbthätigkeit, Landwirthſchaft, Bergbau, Kirchen- und Schulweſen, Sitten und Verkehr erörtert. A. C.

Haase, F., De vita Joannis Seccervitii Vratislaviensis, olim professoris poetices Gryphiswaldensis commentatio. 4. (VI. 34 S.) Breslau 1863. (Zu G. J. Schömanns 50jähr. Jubiläum.)

Kletke, Mittheilungen aus der Geſchichte der Realſchule am Zwinger zu Breslau bis zum Jahre 1860. (36 S.) Breslau 1862. (Progr.)

Fickert, K. A., Zur Geſchichte des 300jähr. Jubiläums des Gymn. zu St. Eliſabeth in Breslau. Breslau. 1862. (Progr.)

Dietrich, Dir. Dr., Zur Geſchichte des Gymnaſiums in Hirſchberg. 4. (50. S.) Hirſchberg 1862. (Gymn.-Progr.)

Dietrich, Prof. Dr. A., Urkundliches zur Geſchichte des Gymnaſiums zu Hirſchberg (22 S.) Hirſchberg 1863. (Progr.)

7. Ungarn und Siebenbürgen.

Monumenta Hungariae historica. 19—22 sz. Magyar történelmi emlékek, Kiadja a magy, tud. Academia történelmi bizottmángya I—ik osztály. X—ik köt. II—ik osztály: Irók VII. XI. XII—ik köt. (Mon. H. hist. Nr. 19—21) (2. Section: Geſchichtſchreiber 7., 11. u. 12. Bd. Nr. 22. 1. Section: Diplomatarien. 10. Band.) 8. (II u. 331 S. IX u. 484 S. C u. IX u. 464 S. XXI u. 336 S.) Peſt, Ferd. Eggenberger.

Knauz, Nándor, Az esztergomi föegyháznak, okmánytára. I—sö fuz. Az esztergomi érsekségnek. Arpádkori okmányai. (Dokumenten-Sammlung der Graner Primatialbibliothek. 1. Heft: Dokumente aus Arpáds Zeit.) 8. (111 S.) Peſt 1864, Ferd. Eggenberger.

Horn, Jul., Das Königreich Ungarn, ſeine Geſchichte, Verfaſſung und ſeine gegenwärtigen Zuſtände. 8. (IV. u. 458 S.) Peſt 1864, Gebr. Lauffer.

Horváth, Mich., Kurzgefaßte Geſchichte Ungarns. In deutſcher Ueberſetzg. 2 Bde. 8. (751 S.) Peſt, Heckenaſt.

Virág, Benedek, Magyar századai. 3—ik kiadás. Toldy Ferencz által. (Bened. Virág, Jahrhunderte aus der ungariſchen Geſchichte.) 6 Bde. 8. (252, 218, 193, 191, 224 u. 238 S.) Peſt, G. Heckenaſt.

Krones, F., Der Thronkampf der Přemysliden und Anjous in Ungarn; vom Beginn desſelben bis zu der päpſtlichen Entſcheidung durch die Bulle „Spectator omnium“ v. J. 1303. (Zeitſchrift f. d. öſterr. Gymnaſien. 1863. S. 639 - 660.)

Krones, Dr. Franz, Der Kampf des Anjou'schen Königthums mit der Oligarchie. Die Jahre 1308—1312 aus Ungarns politischem Leben. Eine Quellenstudie. 4. (14 S.) Gratz 1863. (Programm.)

Der Verfasser schildert in einer sehr sorgfältigen Untersuchung die Kämpfe der ersten Anjous mit dem widerspenstigen Adel, namentlich dem Grafen Matthäus von Trentschin bis zu dem entscheidenden Siege bei Rozgonh (1312).

Krones, F., Die böhmischen Söldner im östlichen Ober-Ungarn während der 1. Periode ihrer geschichtlichen Bedeutung. 1440—1468. Gratz 1862. (Progr. des Gymn.)

Teleky, József, Hunyadiak kora Magyarországon, a szerző hátrahagyott kéziratát sajtó alá rendezte és Kiegészitette Szabó Károly. 6—ik kötet, első rész. (Jos. Teleky, Das Zeitalter der Hunyadys in Ungarn. VI 1.) 8. (V u. 320 S.) Pest 1863, Fr. Eggenberger.

Guenot, C., Hunyad, ou la Hongrie au quinzième siècle. 12. (191 p.) Tours, Mame & Co.

Salomon, Ferencz, Magyarország a török hóditás Korában. (Ungarn während der Türkenherrschaft.) 8. (431 S.) Pest, G. Heckenast.

Frankl, Vilmos, A nádori és országbirói hivatal eredete és hatáskörének történeti kifejlödéze. (W. Frankl, Histor. Entwickelung, Ursprung und Wirkungskreis des Palatin- und Judex-Curial-Amtes.) 8. (173 S.) Pest F. Pfeiffer.

Monumenta evangelicorum Aug. conf. in Hungaria historica. A magyarországl Agost. vall. evangelikusok történelmi emlékei. Közli Fábo András. 2. Kötet. 8. Pest, Osterlamm.

Inhalt: Andreae Schmalii adversaria ad illustrandam historiam ecclesiasticam evangelico-hungaricam pertinentia, deo propitio quatuor sectionibus optima fide definita anno 1765. — Tristissima ecclesiarum Hungariae protestantium facies, omnes religionis consortes ad christianam compassionem lacrimabunda invitans, publico exposita conspectui a Matthia Bahil. (XIV 440 S.)

Hornyánsky, Vict., Beiträge zur Geschichte evangelischer Gemeinden in Ungarn. 8. (IV und 294 S.) Pest, Osterlamm.

Paulus Lichner, Johannis Burii micae historiae evangelicorum in Hungaria ab a. 1673 ad a 1688. Ex autographo Posoniensi. 8. (XVII u. 220 S.) Presburg 1864, Wigand.

Hazai és külföldi iskolázás az Arpád-Korszakalatt. Irta Vass Jozsef. (J. Baß, Das ungariſche und europäiſche Schulweſen unter den Arpaden. 8. (126 S.) Peſt 1862, Fr. Eggenberger. (Eine von der ungar. Akademie gekrönte Preisſchrift.)

Toldy, Prof. Dr. Frz., Geſchichte der ungariſchen Dichtung v. den älteſten Zeiten bis auf Alex. Kisfaludy. Aus d. Ungr. überſ. v. Guſt. Steinacker. Mit dem Bildniß des Verf. (in Stahlſt.) 8. (XXVIII u. 400 S.) Peſt, Heckenaſt.

Ipolyi, Arnold, A középkori szobrászat Magyarországon, a magy. tud. akad. közülésében elöadva. (Ipolyi, Die Bildhauerei des Mittelalters in Ungarn.) 4. (80 S.) Peſt, Fr. Eggenberger.

Nagy, Iván, Magyarország osaládai czimerekkel és leszármazási táblákkal. XV—ik. köt. 1. 2—ik. füzet. (Ungarns Familien mit Wappen und geneal. Tafeln. XV. Bd. 1. 2. Hft.) 8. (S. 161—320) Peſt, M. Ráth.

Ráth, Károly és Römer, Flóris, Gzöri történelmi és régészeti füzetek. II. köt. 4—ik füzet. (K. Ráth und Römer, Raaber hiſtor. und archäol. Hefte. II 4.) 8. (XXI und 384 S.) Peſt M. Ráth.

Magyar tudom, academiai Almanach 1864—re. (Almanach der ungar. gelehrten Geſellſchaft. 1864.) 8. Peſt, Fr. Eggenberger.

Magyar, A., philosophiai törvény—és történettudományi osztályok közlönye. Az Academia rendeletéből szerkeszti Csengery tetal. III, 2. 3—ik füzet. IV. 1—ik fuzet. (Bülletin der ungar. Akad. der Wiſſenſchaften. Organ der philoſ., Rechts- und hiſtor. Klaſſen. 3. Bdes 2. u. 3. Heft. 4. Bdes 1. Heft.) 8. (S. 177—460. 179 S.) Peſt, Fr. Eggenberger.

Statistikai közleményeka hazai állapotok ismeretének elömozdi tására, kiadja a magyar tudom. akad. statistikai bizottmánya. 4—ik köt. 2—ik füzet. (Statiſtiſche Mittheilungen, zur Förderung der Kenntniſſe der vaterländiſchen Zuſtände, herausgegeben von der ſtatiſtiſchen Abtheilung d. ungar. Akad. d. Wiſſenſch. 4. Bd. 2. Heft. 8. (S. 161—319.) Peſt Fr. Eggenberger.

Hunfalvy, János, Statistikai közlemények. V—ik köt. 1—sö füz. (Statiſtiſche Mittheilungen. 5. Bd. 1. Heft.) 8. Peſt, Fr. Eggenberger.

Majláth, Koloman Graf. Der 16. Artikel vom J. 1536 u. der letzte Artikel vom J. 1563. Ein Mittel zur geſetzl. friedl. Ausgleichg

zwiſchen Ungarn u. der Krone und die Kritik der Geſetze vom J. 1848. Lex.-8. (32 S.) Wien (Manz & Co.)

Studien über allgemeines und ſpeciell ungariſch-öſterreichiſches Unionsrecht. Ueber den Grundgehalt vom öffentlichen Recht des Königreichs Ungarn. Und über die Fundamentalrechte des Königs. Mit Bezug auf die politiſche Situation der Gegenwart und im Hinblick auf eine Verſtändigung mit der Krone ꝛc. 1—3. Heft 8. (1. Bd. S. 1—240) Peſt, Geibel.

Aufklärungen über ungariſche Zeitfragen. gr. 8. (IV u. 76 S.) Wien, Braumüller.

Die ungariſche Frage in ihrem wahren Lichte. 8. (16 S.) Mühlhauſen 1862, Rhodus Buchdr.

Sammlung der wichtigeren Staatsacten Oeſterreich, Ungarn und Siebenbürgen betreffend. 3. Heft. Die Actenſtücke vom Mai 1862 bis zur Eröffnung des ſiebenbürgiſchen Landtages enthaltend. 8. (127 S.) Hermannſtadt 1863, Steinhaußen.

Kövary, László, Erdély történelme. V—ik. köt. (Lad. Kövary, Geſchichte von Siebenbürgen. 5. Bd.) 8. (240 S.) Peſt, M. Ráth.

Vass, József, Erdély a rómaiak alatt. Az erdélyi Muzeum-Egylet által a Haynald—dijjal jutalmazott pályamunka. (Joſeph Vaß, Siebenbürgen unter den Römern.) 8. (196 S.) Klauſenburg 1864, J. Stein.

Schuller, Joh. Karl, Aus alten Stammbüchern von Siebenbürgen-Sachſen. 8. (28 S.) Hermannſtadt 1864, Steinhaußen.

Schuller, Stadthaltereirath Joh. Karl, aus vergilbten Papieren. Ein Beitrag zur Geſchichte von Hermannſtadt und der ſächſiſchen Nation in den Jahren 1726 und 1727. Sylveſtergabe für Freunde und Gönner. 8. (30 S.) Hermannſtadt 1862, Steinhaußen.

Schuller, G., Volksthümlicher Glaube und Brauch bei Tod und Begräbniß im Siebenbürgen-Sachſenlande. Ein Beitrag zur Culturgeſchichte 1. Thl. gr. 8. (V u. 67 S.) (Gymn.-Progr. von Schäßburg.)

Schuller, Stadthalterei-R. Joh. Karl, zur Kunde ſiebenbürgiſch-ſächſiſcher Spottnamen und Schelten. 8. (24 S.) Hermannſtadt 1862, Steinhaußen.

Grimm, Statthalterei-R. Prof. Dr. Joſ. A. Ritter v., das Urbarialweſen in Siebenbürgen. Lex.-8. (XII und 375 S.) Wien, (Helf).

Gámán, Isigmond, Helység-névtár. Erdély (es a partium)

minden községének betürendes névtára. (Ortslexicon von Siebenbürgen) 2. Ausg. 8. (130 S.) Klauſenburg 1863, J. Stein.

Jahrbuch, ſtatiſtiſches, der evangeliſchen Landeskirche A. B. im Großfürſtenthum Siebenbürgen 1. Jahrg. Lex.-8. (V und 88 S. m. 1 Tab.) Hermannſtadt, Steinhaußen.

Die Verfaſſungsfeier in Hermannſtadt am 26. Februar 1862. 8. (31 S.) Hermannſtadt, Steinhaußen.

Der Siebenbürgiſche Landtag 1863. Protokoll und Reden. 1. Bd. 8. (V u. 568 S.) Hermannſtadt, Steinhaußen.

Iranhi, Dan., Die Siebenbürgiſche Frage. (Deutſche Jahrbb. 9. Bd. 1863.)

Pulszky, Fr., Rumänien und Siebenbürgen. (Deutſche Jahrbb. 8. Bd. 1863.)

Transſilvania. Wochenſchrift f. ſiebenbürg. Landeskunde, Literatur u. Landeskultur. N. F. 2. Jahrg. 1862. Red. v. E. A. Bielz. gr. 8. (IV u. 284 S.) Hermannſtadt, Steinhaußen.

Archiv des Vereins für ſiebenbürgiſche Landeskunde. Neue Folge. 5. Bandes 2. und 3. Heft. 6. Bdes. 1. und 2. Heft. 8. Kronſtadt 1862.—1863.

Inhalt aus dem 5. Bde. 2. und 3. Heft: L. Reißenberger, Zur Kenntniß der Volksbewegung in Siebenbürgen. Ein Beitrag zur Statiſtik dieſes Landes. — G. Fr. Marienburg, Zur Berichtigung einiger alturkundlichen ſiebenbürgiſchen Ortsbeſtimmungen. — Fr. Müller, Die Heidengräber bei Kaſtenholz. — H. Wittſtock, Einige Bemerkungen über die urſprünglichen Verhältniſſe der norddeutſchen Anſiedlung. — K. Fabritius, Bericht über die Auffindung und Oeffnung eines dakiſchen Grabes am Kulterberg bei Schäßburg. — J. L. Neugeboren, Geſchichtliches über die Forſchungen auf dem Gebiete der ſiebenbürg. Mineralogie und Geognoſie. — Fr. W. Schuſter, Kritik des Mährchens vom Roſenmädchen. —

6. Bdes. 1. und 2. Heft: Fabritius, Bilder aus der neueren Geſchichte Hermannſtadts in der erſten Hälfte des 18. Jahrhunderts. — Wenrich, Geſchichtliche Vorbedingungen zur moldauiſchen Lehensherrſchaft an der Biſtritz. — Fabritius, Der Religionsſtreit auf den Siebenbürgiſchen Landtagen von 1691 und 1692. — Seifert, Beiträge zu einer Geſchichte der Hermannſtädter Münzkammer. — Schuller, Magiſter Hißmann in Göttingen. — Schmidt, Zur Geſchichte der Jeſuiten in Hermannſtadt. — Bericht über den Beſtand und die Leiſtungen des Vereines für ſiebenbürgiſche Landeskunde von der Zeit ſeiner Entſtehung bis zum Jahre 1863. — Verzeichniß derjenigen Sachſen, welche an den Univerſitäten zu Krakau, Straßburg und Göttingen ſtudirt haben.

8. Belgien.

I. Veröffentlichungen bisher ungedruckter Quellen der belgischen Geschichte.

A) Im Auftrage der königl. Akademie veröffentlichte Geschichtsquellen.

1) Les vraies chroniques de Messire Jean le Bel. Histoire vraie et notable des nouvelles guerres advenues l'an MCCCXXVI à l'an LXI en France, en Angleterre, en Escosse, en Bretaigne et ailleurs et principalement les hauts faits du roi Edouard d'Angleterre et des deux Philippe et Jean de France. Publiées par M. L. Polain etc. II vol. 8. (XI. 326 et 329 p.) Bruxelles.

2) Le premier livre des chroniques de Jean Froissart, texte inédit, publié d'après un manuscrit de la bibliothèque du Vatican, par le Baron Kervyn de Lettenhove II vol. 8. (XIV. 406 et 438 pp.) Bruxelles.

3) Oeuvres de George Chastellain publiées par M. le Baron Kerv. de Lettenhove, membre de l'Académie royale Belge. Tom. I. Chronique 1419—1420. (LXIV. 363 p.) Tome II chronique 1430—31 et 1452—53. (404 p.) Brux. 1863. Tome III chronique 1454—1458. 8. (500 p.) Brux. 1864.

Die Chronik von Jean le Bel war in früherer Zeit von den Geschichtschreibern Lüttichs vielfach benutzt worden. Sie diente Froissart als Muster und ist die Quelle, aus der er nach seiner eigenen Angabe so geschöpft hatte, daß er den Text von Jean le Bel ab- oder nur umschrieb. Man hielt die Chronik für verloren, bis Polain vor 17 Jahren ein Fragment und 1861 ein Herr Meyer aus Châlons sur Marne ein vollständiges Manuscript derselben entdeckte, welches in Polains Hände gelangte *). Es beginnt mit der Aufschrift: Ci commence l'histoire vraye et notable des guerres et choses advenues l'an MCCCXXVI jusqu'en l'an LXI en France, en Angleterre, en Escosse, en Bretaigne et ailleurs etc.

Diese Entdeckung zeigte sofort, daß Jean le Bel der Meister war, an dem Froissart sich bildete, so daß jener für den ersten Historiker in fran-

*) S. Bd. XII Serie II der Bulletins de l'Académie royale de Belgique p. 347 und die historische Zeitschrift vom Jahre 1862. Bd. VIII S. 209.

zöſiſcher Sprache zu erklären iſt; ſein Stil iſt nicht weniger elegant als der Froiſſarts, obwohl im Lüttichſchen der picardiſche Dialect der Langue d'Oil nicht ſo rein wie der in Froiſſarts Heimath — dem Hennegau iſt.

Die nun von Herrn Polain veranſtaltete Ausgabe von J. le Bels Chronik muß in jeder Beziehung für gelungen erklärt werden. Ueberall ſind unter dem Texte die Capitel angegeben, wo Froiſſart ihn abſchrieb. In der Einleitung erhalten wir Mittheilungen über die Familie und die Perſon des Chroniſten. Das Datum ſeiner Geburt iſt unbekannt, man weiß nur, daß er 1370 in einem Alter von mehr als 80 Jahren ſtarb.

Als Theilnehmer des Kriegszuges nach Schottland, in dem Hilfsheer, das Johann von Hennegau zu Eduard III ſtoßen ließ (im J. 1327), konnte er die Ereigniſſe als Augenzeuge ſchildern. Seine Chronik iſt die Urquelle der Mittheilung der von König Eduard an der Gräfin v. Salisbury verübten Unthat und ihrer Folgen, die Froiſſart nachher in den 2 erſten Redactionen ſeiner Chronik referirte (in der letzten aber wegließ) und Sandfliet ins Lateiniſche überſetzte. Das Verhältniß von le Bels Chronik zu der Froiſſarts veranlaßte eine ſehr leſenswerthe Vergleichung beider Hiſtoriker von dem kürzlich in Gent geſtorbenen Profeſſor und Hiſtoriker Hennebert im Messager des sciences histor. v. 1863 S. 563.

Jean le Bels Beiſpiel ward für mehrere ſpätere Domherrn von St. Lambert und andere Lütticher Vorbild, und zwar zunächſt für Jean d'Outremeuſe, deſſen Weltchronik mit dem Jahre 1399 endet. Obgleich das vierte und wichtigſte Buch derſelben noch fehlt (es iſt im Beſitze eines Herrn v. Theux, der es nicht mittheilen will), ſo begann man doch deſſen Herausgabe; die erſte Abtheilung des Livre I von Herrn Borgnet edirt, liegt ſeit 1864 nun vor, und führt als eine Abtheilung der Chroniques inédites belges den Titel: Ly Miroir des histor, chronique de Jean de Preis ou d'Outremeuse *).

Das Werk erhielt in der Chronik des Joh. v. Stavelot eine mit 1400 beginnende und 1450 endigende Fortſetzung. Dieſelbe iſt 1861 als Theil ſeiner Chroniken-Sammlung von Borgnet herausgegeben worden. Da Ref. die Ausgabe Borgnets damals unbeſprochen gelaſſen hat, ſo ſei hier noch nachträglich bemerkt, daß ſie nichts zu wünſchen übrig läßt, gute

*) Ref. wird im Literatur-Bericht v. 1864 näheres über das Werk mittheilen, wenn die Einleitung dazu erſchienen iſt.

Noten und ein zum Verständnisse des barbarischen Französisch — der Stil des Jean d'Outremeuse steht im traurigsten Gegensatze zu dem des Jean le Bel — höchst nothwendiges Glossar enhält. Eine Zusammenstellung der erst durch diese Chronik bekannt gewordenen Ereignisse wäre freilich wünschenswerth gewesen.

Als der französische Akademiker Dacier die 1788 begonnene, aber erst 1826 von Buchon vollendete kritische Ausgabe der Chronik Froissarts vorbereitete, erhielt er von La Porte du Theil die Mittheilung, daß sich in der Vatikanischen Bibliothek eine Handschrift dieses Chronisten befinde. Sie wurde von Dacier nicht benutzt, aber 1860 von Herrn Kervyn von Lettenhove aufs neue entdeckt. Groß war des letztern Erstaunen, als er sich überzeugte, daß der Text des allein in dieser Handschrift erhaltenen ersten Buches Froissarts von den bisher gedruckten wesentlich verschieden sei. Dieß veranlaßte ihn, zum Zwecke der Herausgabe desselben, durch einen Herrn von Bertolotti eine Abschrift davon machen zu lassen. Herr Kervyn kam nun zur Ueberzeugung, daß dieser bisher unbeachtete Text Froissarts eine von ihm in hohem Alter, als er von der Welt zurückgezogen in seinem Pfarrhause zu Chimay lebte, nach 1398 unternommene Ueberarbeitung der Chronik war, die er aber nicht über das erste Buch hinaus fortführte. Der Herausgeber setzt den Werth dieser letzten dritten Redaction dieses Buches der Chronik deßhalb über den der zweiten, weil Froissart darin nicht mehr als bloß gefühlloser, oft leichtfertiger Chronist, sondern als pragmatischer Geschichtschreiber erscheine. Diese Auffassung veranlaßte den Prof. Hennebert in Gent die Frage: ob Froissart wirklich den Namen eines Historikers verdiene, in einem den neu aufgefundenen Text mit dem bisher bekannten auf das genaueste vergleichenden Aufsatze in dem Messager des sciences historiques von 1863 S. 244 zu untersuchen. Sein Ergebniß geht dahin, daß dieser Ruhm dem Chronisten nicht zukomme. Refer. scheint die Wahrheit in der Mitte zu liegen. Denn sowohl aus den von Kervyn als den von Hennebert selbst angeführten Stellen ist zu ersehen, daß er den Anlauf nahm, seine Chronik in ein wirkliches Geschichtswerk umzugestalten. Wenn ihm dieß in der Ueberarbeitung des ersten Buches derselben weniger gelang, als man jetzt verlangt, so dürfte doch, hätte er die Revision des Werkes vollenden können, dasselbe mehr als eine bloße Chronik geworden sein. Dieser neu gefundene Text nun ist in der Erzählung mehrerer Zeitereignisse viel aus-

führlicher als der früher bekannte. Die 57 erſten Capitel der Chronik ſind meiſt weit länger als die der früheren. Später fehlen die Rubriken, die Redaction iſt weniger ſorgfältig und beweiſt, daß der Verfaſſer durch ſein Alter geſchwächt nach und nach die alte Energie und Leichtigkeit der Darſtellung verlor. Sonderbar iſt es, daß manche Mittheilungen der früheren Redaction weggelaſſen ſind, z. B. wie ſchon angeführt Eduards ſcandalöſe Ueberwältigung der Gräfin v. Salisbury. Sollte er die Thatſache nicht mehr für wahr gehalten haben? Obgleich er im Anfange des Buches noch immer Jean le Bel folgt, ſo ſagt er doch in dem Vorworte nicht mehr wie früher, daß für die ſeinem Lebensalter vorangegangenen Zeiten dieſer Chroniſt ſeine Quelle und ſein Führer ſei.

Hinſichtlich der Abweichungen dieſer ſpäteren Redaction verweiſen wir auf des Herausgebers Einleitung und Herrn Henneberts Bericht.

Die gleichfalls von v. Lettenhove ſeit 1863 herausgegebenen Werke des Geſchichtſchreibers George Chaſtellain gehören unter die, auf welche das Sprüchwort „habent sua fata libelli“ ſeine volle Anwendung findet. Zu ſeinen Lebzeiten gefeiert, ja man darf ſagen hochberühmt, gerieth ihr Verfaſſer in ſolche Vergeſſenheit, daß in Michauds Biographie univerſelle ſein Name nicht einmal vorkommt. Erſt im Jahre 1827 erfuhr die gelehrte Welt, ein wie fruchtbarer und für die Geſchichte des 15. Jahrh. bedeutſamer Schriftſteller George Chaſtellain geweſen. Der unermüdliche Buchon hatte in ſeiner Collection des mémoires No. 42 und 43, und nochmals 1837 in dem zu ſeinem Panthéon litéraire gehörigen Sammelwerke: Choix des chroniques et mémoires sur l'histoire de France nicht die, ſondern einige der Oeuvres historiques inédits du Sire G. Chastellain (1 Bd. v. 612 S. 8. in 2 Columnen) herausgegeben und einiges über Leben und Werke deſſelben beigefügt.

Eine Reimchronik Chaſtellains hatte 1836 Reiffenberg veröffentlicht und eine Notiz über ihn in einer Zugabe zu ſeinem Wiederabdrucke von Barante histoire des ducs de Bourgogne. Später ſprachen Lacroix im 7. Bd. ſeiner Dissertations sur l'histoire de France und Quicherat in der Bibliothèque de l'Ecole des Chartes über den ſo lange vergeſſen geweſenen Chroniſten. Im Jahre 1856 war deſſen Ruhm indeſſen ſchon ſo ſehr rehabilitirt, daß der gelehrte Vallet de Viriville dem Bd. X von Dr. Höfers nouvelle biographie générale (S. 56—64) eine Biographie von ihm einverleibte.

Da Chaſtellain Belgien als ſeinem Geburtslande angehört und den ruhmreicheren Theil ſeines Lebens dort zubrachte, ſo beſchloß die königliche Akademie, ſeine Werke durch v. Lettenhove aufſuchen und herausgeben zu laſſen, und ſchon Ende 1863 war derſelbe im Stande, mit deren Veröffentlichung den Anfang zu machen; die drei rubricirten Bände folgten raſch auf einander. Im erſten giebt er eine bei weitem vollſtändigere Lebensbeſchreibung des unglaublich fruchtbaren Schriftſtellers und eine Aufzählung ſeiner Werke, deren Zahl ſich auf 57 beläuft. Manche derſelben ſind verloren, andere, wie namentlich ſein Hauptwerk die „Chroniques“ unvollſtändig vorhanden. Auch werden andere von Maréchal, Chiflet, le Roux de Lincy ihm zugeſchrieben.

George Chaſtellain war Dichter und Chroniſt, von 1455 an Judiciaire (d. h. Hiſtoriograph) der Herzoge von Burgund (Philipps des Guten und Karls des Kühnen) und ſtarb 1474 in Valenciennes, wo er ſeit 1458 ſeinen Wohnſitz hatte.

Das Ganze der Chroniques de G. Chastellain beſtand aus 7 Büchern, von welchen mehrere ganz verloren, andere nur theilweiſe bis jetzt aufgefunden ſind.

Das I. Buch — wie es ſcheint 1454 verfaßt — begann mit dem Jahre 1419 und endigte mit dem Jahre 1428; es bildet den erſten Band der neuen Ausgabe. Buch II gieng von 1429 bis? Buch III behandelte die Jahre 1451—53. Buch IV vom Juli 1454 bis October 1458 iſt vollſtändig vorhanden und in Bd. III der neuen Ausgabe gedruckt. Buch V iſt ganz verloren. Buch VI von 1461—1469 iſt faſt ganz, und Buch VII in Fragmenten vorhanden; ſie ſind bei Buchon S. 119—502 gedruckt.

B) Veröffentlichungen der Société de l'histoire de la Belgique.

Mémoires de Francisco de Enzinas. Texte latin inédit avec la traduction française du XVI. siècle en regard (1543—1545) publiés avec notices et annotations par C. A. Campan. T. 2. (537 p.) Brux. (Vrgl. Hiſtor. Zeitſchr. X 197.)

Galesloot, Procès de François Anneessens. T. II. 8. (196 p.) Brux.

Mendoça, B. de, Commentaire de B. de Mendoça sur les évènements de la guerre des Pays-bas 1567—1577 traduction nouvelle par M. Lomicier. T. 2. 8. (586 p.)

II. Allgemeine belgiſche Geſchichte und die einzelnen Zeitabſchnitte.

Thaon, H., Kleine Geschiedenis van Belgie, ten Gebruike der Scholen. 5. Ausg. 18. (167 p.) Brux.

Laforet, J. B., Petite histoire politique de la Belgique à l'usage des maisons d'éducation. 8. (353 p.) Brux.

Hymani, L., Histoire populaire de la Belgique. 3. édit. 12. (408 p.) Brux.

Claes, S. B., Etudes historiques sur le XV. siècle. 12. (286 p.) Brux.

Altmeyer, J. J., Les Gueux de mer et la prise de la Brielle 1568—1572. 8. (184 p.) Brux.

Juste, Th., Histoire de la révolution des Pays-bas sous Philippe II. 2. partie. T. I. 8. (IV. 430 p.) Brux.

Orts, Auguste, La guerre des paysans — 1789—1790. Episode de l'histoire belge. 8. (396 p.) Brux.

Von den hier verzeichneten Werken ſind dem Referenten nur das zweite und letzte und die Veröffentlichung des erſten in der Revue trimestrielle B. 36 S. 5—47, B. 37 S. 53—120 und Bd. 38 S. 105—139 bekannt geworden, weßhalb er nicht weiß ob die rubricirte Ausgabe des letzten mehr als jene enthält. Beide Werke ſtehen inſofern mit einander im Zuſammenhange als Altmeyer eine in die größten Einzelnheiten eingehende Geſchichte der Gueuſen und ihrer Eroberung von Brielle giebt, die Juſte zwar auch, jedoch nicht ſo ausführlich wie erſterer am Ende der erſten Abtheilung ſeiner Geſchichte der belgiſchen Revolution im 16. Jahrhundert Bd. II S. 543—588 ſchildert *), während auch Motley ſie nicht ſo ausführlich erzählt.

Herr Juſte hatte 1855 erklärt, ſeine Geſchichte des Abfalles der Niederlande mit der Eroberung der Veſte Brielle durch die Seegueuſen ſchließen zu wollen, weil mit dieſem Ereigniſſe die Geſchichte der Entſtehung des nordniederländiſchen Freiſtaats beginne. Indeß manches beſtimmte

*) Siehe des Refer. Bericht über dieß Werk in den gelehrten Anzeigen der Königl. Akademie der Wiſſenſchaften in München v. J. 1858. Bd. XLVII S. 256 und folg.

ihn, auch dieſe ſpätere Zeit in einer zweiten Abtheilung der belgiſchen Revolutionsgeſchichte unter Philipp II zu bearbeiten. Es liegt davon nur der erſte, mit den Ereigniſſen im April 1572 beginnende und der Befreiung von Leyden im October 1574 ſchließende Band vor. Wie ausführlich nun auch ſchon die früheren Geſchichtſchreiber, wie Strada, Bor, van Meteren, und neueſtens auch Motley dieſen Zeitabſchnitt des niederländiſchen Aufſtandes behandelt haben, ſo beſitzen wir doch nun in Juſtes Buch eine, alle früheren namentlich auch durch eine viel reichere Quellenbenutzung weit übertreffende Darſtellung dieſer Ereigniſſe, welche ſich neben ſonſtigen Vorzügen auch durch künſtleriſche Gruppirung des Stoffes, durch klare und anziehende Schilderung auszeichnet.

Bekanntlich war die Lage der Aufſtändiſchen im Anfange des Jahres 1572 eine völlig ausſichtsloſe; aber die Einnahme von Brielle gab neuen Muth, und es gelang dann, Frankreich und England zu gewinnen, ſowie durch die Ueberrumpelung von Mons Alba von den nördlichen Niederlanden abzuhalten. Juſte legt uns nun Frankreichs und Englands Politik klar vor Augen, zeigt dann aber, wie die Bluthochzeit vom 25. Aug. 1752 alles vereitelte, Karl wieder zum Alliirten Philipps machte, die Capitulation von Mons, den unheilvollen Ausgang des anfänglich glänzenden Feldzuges, die barbariſch grauſame Verwüſtung Mechelns im Anfange October und ebenſo auch Oraniens Rückkehr nach der Provinz Holland zur Folge hatte (Buch I—II). Die Aufſtändiſchen waren indeſſen Herren wichtiger Hafenſtädte in Seeland (wie Vlieſſingen) ferner von Enkhuyſen geworden. Dagegen gelang es Alba den größten Theil der nördlichen Provinzen wieder zu erobern. Mit Entſetzen lieſt man in Buch III die Schilderungen der Einnahme von Naarden und Harlem und der an ihren Bewohnern verübten Grauſamkeiten. Im Buch IV wird erzählt, wie Oraniens genaueſter Freund und Rathgeber Marnix von St. Aldegonde ebenſo aber auch Albas Unterbefehlshaber Bouſſu in Gefangenſchaft gerieth; Karl IX knüpfte nunmehr, um die deutſche Kaiſerkrone zu erlangen, Unterhandlungen mit Ludwig von Naſſau an, und die Zuſtände der Niederlande geſtalteten ſich allmählich unter Albas Nachfolger (Requeſens) etwas günſtiger. Indeſſen iſt derſelbe, wie das 5. Buch darthut, zur Fortführung des Krieges genöthigt; das von den Niederländern belagerte Middelburg ward eingenommen, dagegen die von Sancho d'Avila den Grafen Ludwig und Heinrich von Naſſau gelieferte Schlacht auf der Mookerheide bei Nim-

wegen den 14. April 1574 verloren. Buch VI—VIII führt die Entwickelung bis zum Ende 1574 fort, und zwar in ſo meiſterhafter Anſchaulichkeit, daß ſie dem Leſer in dem vollen Leben jüngſt vergangener Ereigniſſe entgegentritt.

Dem Verfaſſer *) des zuletzt genannten Werkes, angeregt durch den Roman von H. Conſcience („der Bauernkrieg") und wohl auch durch die in dieſer Zeitſchrift IV 260 angezeigte Geſchichte des ſogenannten Klöppelkrieges in der Provinz Luxemburg (von Prof. J. Engling), muß das Lob größter Genauigkeit und Klarheit ertheilet werden. Der Verfaſſer iſt zugleich Apologet des letzten freilich nur von den niedrigſten Volksklaſſen ausgehenden Kampfes der belgiſchen Nationalität gegen die verhaßte Franzoſenherrſchaft in den Jahren 1798 und 1799. Er leitet ſeine Darſtellung durch einen Blick auf die den belgiſchen Provinzen von Seiten der franzöſiſchen Regierung zwiſchen 1795 und 1798 gewordene ebenſo unkluge als deſpotiſche Behandlung ein (Ch. I) S. 5—9 und ſchildert (in Ch. 2—4) S. 9—230 die Einzelheiten des beginnenden Aufſtandes bis zu den vom Directorium in Paris zu deſſen Unterdrückung angeordneten energiſchen Maßregeln. Die nächſte Veranlaſſung der Bewegung war die beabſichtigte Ausführung des am 28. September 1798 in Brüſſel publicirten Conſcriptionsgeſetzes, welches im Vergleiche zu dem bisherigen Syſteme der Werbungen als eine unerträgliche Tyrannei erſchien; auch waren die neuen Abgaben verhaßt, von deren Zahlung das Landvolk ſich frei machen wollte; endlich war dieſes über die Schließung einer Menge Kirchen, die Wegſchleppung der den Civileid verweigernden Geiſtlichen und die Nichtduldung der alten Feiertage empört. Vorzeichen eines Aufſtandes waren ſchon ſeit einiger Zeit ſichtbar, und im October ſahen ſich dann die mit der Conſcription beauftragten Ortsbehörden genöthigt, um die Mitwirkung der Militärgewalt zu bitten. Damit begann der Aufſtand, den die Franzoſen anfänglich nicht zu bewältigen vermochten. In die Einzelheiten der Vorgänge bei demſelben einzugehen, iſt an dieſem Orte nicht ſtatthaft.

Dem Unterliegen der Aufſtändiſchen folgte eine mit aller denkbaren Härte und Willkühr ausgeübte Ahndung: die Zahl der Racheopfer ſchätzt

*) Herr Orts iſt Advokat und war 1863 Präſident der zweiten belgiſchen Kammer.

der Verf. auf nicht weniger denn 9000. Und als nun im Jahre 1799 der Krieg Frankreichs mit England und Oeſterreich aufs neue begann, da zeigten ſich natürlich auch wieder aufſtändiſche Bewegungen und zwar dieſes Mal im Walde von Soigni. An ihrer Spitze ſtand ein, auch wohl früher von den Inſurgenten erwähnter verwegener Anführer, der ſich Charles de Lonpoigne nannte, aber Jacmin hieß, in Brüſſel geboren, 1790 Freiwilliger der Inſurgenten, ſpäter aber öſterreichiſcher Parteigänger mit Offiziersrang war, und wie es ſcheint jetzt vom Erzherzoge Karl ermuthigt, das in Brabant ausführen wollte, was 10 Jahre ſpäter Andreas Hofer in Tyrol that. Er fiel aber in einem Gefechte. Unſer Verfaſſer ſchließt ſein Werk mit der Biographie dieſes merkwürdigen Menſchen (Ch. VII S. 337—396).

Die Einzelheiten des Herganges hat der Verf. actenmäßig dargelegt und nicht ſelten Gelegenheit gehabt, die franzöſiſchen Siegesnachrichten zu berichtigen.

III. Biographien, Genealogien, Heraldiſche Werke.

1) Thil Lorain, Les ancêtres de Charlemagne. 12. (303 p.) Tournai.

2) Alberdingk Thym, P. P. M., Der heilige Willibrord, Apoſtel der Niederlande, erweiterte deutſche Ausgabe. 1. Bd. 8. (227 S.) Minden 1863.

3) Pinchart, A., Documents authentiques relatifs aux frères van Eyck et Roger van der Weyden. 8. Brux.

4) Crowe et Cavalcaselle, Les anciens peintres flamands, leur vie et leurs oeuvres, traduit de l'anglais par O. Delpierre annoté et augmenté de documents inédits par A. Pinchart et Ch. Ruelens T. 2. fin. 152. (CLXXIII p.) Brux.

5) Wauters, A., Notre prémière école de peinture. Etudes et recherches nouvelles. I Thierri Bouts ou de Harlem et ses fils 1 Livr. (84 p.) Brux. Das ganze Werk wird 5—6 Lieferungen enthalten.

6) Scheler, A., Notice littéraire sur Jean de Condé, trouvère belge. 8. (32 p.) Brux.

7) Varenbergh, E. C., Mémoire sur Philippe de Commines. 8. (91 p.) Brux. Extrait du T. 16 des mémoires couronnés de l'Académie royale. (S. die Revue trimestrelle v. April 64 p. 328.) Ein anderes von der Akademie gekröntes Memoire gab H. C. Piqué heraus. 8. (37 S.) Brüſſel. S. die Revue trimest. v. Januar 1864. p. 310.

8) De Ridder, C. B., Aubert le Miro, sa vie et ses ecrits. Mémoire historique et critique. 4. (112 p.) Brux.

9) Deleyn, Alph., Esquisse biographique de Pierre de Corte (Curtius) pr. evêque de Bruges, ancien prof. de Louvain. Louv. V. 8.

10) Van den Busche, E., Biographie du général Van der Meersch d'après des documents authentiques entièrement inédits, avec des nombreux détails sur la révolution brabançonne 2 gravures. 8. (159 p.) Menin.

11) Juste, Th., Souvenirs diplomatiques du XVIII. siècle. Le comte de Mercy-Argenteau. 12. (228 p.) Brux.

12) Thonissen, J. J., Vie du Comte Ferdinand de Meeus, Louvain. 8. (330 p.) Das Werk iſt nicht im Buchhandel.

13) Hane de Steenhuyse, Comte E. de, et Huythens, J., La noblesse de Flandre du X. au XVIII. siècle, d'après des documents authentiques. 8. (207 p.) Brux. (Nur 200 Exemplare abgezogen.)

14) Herkenrode, Le baron de, Nobiliaire des Pays-bas et de la Bourgogne etc. Livr. 5—14. Gand. Das ganze Werk ſoll 35 Lieferungen enthalten.

15) Poplimont, Th., La Belgique héraldique. Recueil historique, chronologique, généalogique et biographique complet de toutes les maisons nobles reconnues de la Belgique. T. I. 8. (693 p.) Brux.

16) Stein d'Altenstein, Baron J. de, Armorial des alliances de la noblesse de la Belgique. Livr. I. de 4 p. et 4 planches coloriés. Brux.

17) Stein d'Altenstein, Baron J. de, Annuaire de la noblesse de Belgique 17. année 1863. 8. (XII. 396 p.) Mit dem Portrait des Grafen von Merode-Weſterloo.

Dem Referenten ſind von dieſen Schriften nur die erſte, die zweite und die elfte zu Geſichte gekommen.

Was die zweite betrifft, ſo hat ſie in den hiſt.-politiſchen Blättern von 1864 B. 52 S. 643 eine richtige Würdigung gefunden. Das an der Spitze dieſer Abtheilung aufgeführte erſte Werk hat einen Lehrer der Geſchichte früher in Tournai jetzt in Virton zum Verfaſſer, der eine Anzahl hiſtoriſcher und geographiſcher Schulbücher herausgegeben, 1861 um den von H. Pouhon ausgeſetzten Preis über das Verhältniß der Carolinger zu Belgien und ihre Abſtammung aus dieſem Lande in einer aus ſieben Foliobänden beſtehenden Schrift concurrirt hat, aber abgewieſen worden iſt.

So entſchloß er ſich denn, den die Geſchichte der Ahnen Carls des Großen behandelnden Theil ſeiner Arbeit (jedoch verbeſſert) herauszugeben, namentlich um zu zeigen, daß er den Preis eher verdient hätte als die Concurrenten, H. Gérard und der Referent, gegen die er nicht ſelten, ſelbſt in unziemlicher Form, polemiſirend auftritt, vor allem gegen ihre Annahme der germaniſch-auſtraſiſchen Abſtammung des heil. Arnulf; er vertheidigt die wieder von Leo verfochtene Anſicht, die männlichen Vorältern der Carolinger ſeien Romanen geweſen.

Sein Geſchichtswerk zerfällt in fünf Capitel, in welchen mit ziemlicher Ausführlichkeit die Lebensereigniſſe und Thaten von Arnulf (S. 11), Anſegis (S. 25), Pipin von Herſtall *) (S. 46), Carl Martell (S. 140), und Pipin III (S. 205) erzählt, und zuletzt die ſocialen Zuſtände im Frankenreiche unter den Merovingern jedoch äußerſt oberflächlich (v. S. 194) geſchildert werden. Vor einer ſtrengen Kritik dürfte das Werk ſchwerlich beſtehen.

Die Schrift unter No. 11 iſt ein ſehr wichtiger Beitrag zur Geſchichte Belgiens in den Zeiten Maria Thereſias, ſowie im Anfange der franzöſiſchen Revolution. Der Verfaſſer hatte im Jahre 1846 eine Geſchichte des Kaiſers Joſephs II und der belgiſchen Revolution von 1790 herausgegeben. Seine Studien über dieſe Periode der Geſchichte ſeines Vaterlandes weiter verfolgend, veröffentlichte er in Artikeln der Revue nationale, der Indépendance belge und im Echo du Parlament mehrere Monographien über diejenigen, welche unmittelbar vor und in den verhängnißvollen Jahren eine Hauptrolle ſpielten. Da unter dieſen vor allen der Graf von Mercy-Argenteau hervorragt, und des Verfaſſers Studien ſich ganz beſonders mit dieſem hochſtehenden Manne befaßten, ſo giebt er nun ſämmtliche Artikel zu einem Ganzen vereint in der vorliegenden Schrift heraus, welche auch den Titel Souvenirs diplomatiques führt. Sie reiht ſich an Borgnets histoire des Belges à la fin du XVIII. siècle an, enthält aber über viele Ereigniſſe und manche einflußreiche Perſönlichkeit weit eingehendere Mittheilungen als Borgnet. Der Verfaſſer bediente ſich wichtiger, zum Theil auch von letzterem benutzter, im Staatsarchive oder der öffentlichen Bibliothek zu Brüſſel befindlicher handſchrift-

*) Seine Geſchichte Pipins hatte der Verfaſſer im Jahre 1861 in der zu Lüttich erſchienenen Zeitſchrift, la Belgique contemporaine veröffentlicht.

lichen Dokumente, z. B. der Correſpondenz Mercys und Metternichs mit Kaunitz und Vonk, dem Haupte der demokratiſchen Partei in Belgien.

In der Einleitung (S. 5—48) wirft der Verfaſſer ſehr intereſſante Rückblicke auf die belgiſchen Provinzen ſeit ihrer Rückkehr unter die Herrſchaft der deutſchen Habsburger, namentlich aber auf die Reformen Maria Thereſias und das etwas ungeſtüme und daher unfruchtbare Verfahren ihres Sohnes.

Im erſten der ſechs Capitel, in welche ſich der Stoff des Buches gliedert, giebt der Verf. ſehr eingehende Nachrichten über die gräfliche Familie Mercy, vor allen Dingen über Florian Claude Grafen von Mercy-Argenteau, den ſeine diplomatiſche Laufbahn beſonders am franzöſiſchen Hofe zu ſehr großem Einfluſſe führte. Namentlich hat er entſcheidend mitgewirkt zum Zuſtandebringen der Verbindung des Königs mit Mirabeau, worüber der Verf. S. 77—80 intereſſante Aufſchlüſſe giebt.

Im September 1790 ward Graf Mercy als kaiſerlicher Bevollmächtigter bei dem zur Pacificirung Belgiens im März eröffneten Congreß in den Haag geſandt, unterzeichnete die Reſtaurationsacte, und nahm, auch jetzt noch Geſandter am franzöſiſchen Hofe, den 4. Januar 1791 als Ministro plénipotentiaire der Statthalterin Chriſtine und ihres Gemahls ſeinen Wohnſitz in Brüſſel. Der Vonkiſchen Partei ſich zuneigend und überzeugt, daß ohne eine Umgeſtaltung der brabantiſchen Verfaſſung ein dauernder Friede zwiſchen dem Lande und dem Kaiſerhauſe nicht geſtiftet werden könne, trat er ſo oft es thunlich war als Gegner der klerikal-ariſtokratiſchen Partei, aber nur furchtſam, auf, ſtieß jedoch bei Kaunitz mit ſeinen Vorſchlägen ſtets auf Widerſtand. Juſte theilt uns ſeinen äußerſt belangreichen Briefwechſel mit. (Chap. I am Ende und Chap. II S. 82—116.) Mercy war offenbar Geſinnungsgenoſſe Vonks und beide Freunde nicht radikaler, ſondern an die beſtehenden Verhältniſſe ſich anreihender Reformen. Ihre Beſtrebungen blieben erfolglos, und ſchon den 27. Juni ward Mercy durch den Grafen Metternich erſetzt, der übrigens auf der von ſeinem Vorgänger betretenen Bahn blieb, jedoch noch größere Nachgiebigkeit für die Rückſchrittspartei zeigte, ſich die volle Ungunſt ihrer Gegner zuzog und zuletzt doch noch mit Gewaltmitteln gegen ſie auftreten mußte. Mercy war ſeit dem Jahre 1790 wiederholt aber erfolglos in Wien für Marie Antoinette thätig und unterließ es auch nicht, auf das lebhafteſte eine andere Behandlung der belgiſchen Provinzen, als ſie bisher üblich

gewesen, zu befürworten. (Vrgl. III. und IV. Capitel.) Diese sowie das V. Capitel enthalten viele wichtige Einzelnheiten über die Stellung der Regierung zu den Parteien und die erste französische Invasion Belgiens durch Dumouriez, insbesondere über dessen loyales Benehmen (S. 92—169). Nach der Restauration des Kaiserhauses ward Mercy wieder mit einer diplomatisch-militärischen Mission betraut, machte in Wien abermals erfolglose Vorschläge zur Rettung von Marie Antoinette, suchte sogar Danton für die unglückliche Fürstin zu gewinnen und trat mit größter Energie dem Plane Thuguts, Belgien aufzugeben, entgegen. Nach der Schlacht von Fleurus begab er sich nach Mastricht, von da nach Wesel, und nahm zuletzt mit dem Fürsten von Arenberg seinen Wohnsitz im Schlosse zu Brühl bei Bonn. Als er von da 1794 nach London reiste, um sich mit Pitt über den bevorstehenden Feldzug zu besprechen, starb er in dieser Stadt den 26. August (Ch. VI S. 197).

IV. Geschichte einzelner Provinzen, Städte und sonstigen Oertlichkeiten.

1. Lüttich.

1) Schoonbroodt, J. G., Inventaire analytique et chronologique des chartes du chapitre de St. Lambert à Liège. 16. (448 p.) Liège.

2) Henaux, F., Liber cartarum Ecclesiae Leodiensis. Notice sur le cartulaire de St. Lambert. 8. (22 p.) Liège *).

Die beiden Schriften stehen in innigem Zusammenhange mit einander; beide enthalten die ersten genaueren Aufschlüsse über die Schicksale des Archives der Domkirche zum heiligen Lambertus in Lüttich. Die erste enthält das Verzeichniß der im Provinzial-Archive zu Lüttich noch vorfindlichen Urkunden des berühmten Stiftes, eine, wie sich denken läßt, sehr langwierige und mühevolle Arbeit. Die geschichtliche Einleitung dazu ward für Henaux die Veranlassung zur Veröffentlichung seiner kleinen aber inhaltreichen Schrift, welche die in jener enthaltenen Mittheilungen über die Schicksale des genannten Archives ergänzt.

---

*) Besonders abgedruckt aus T. VI des Bulletin de l'Institut archéologique Liégeois. Livr. 2. p. 113 (v. 1864.)

S. 11 giebt Henaux eine Beſchreibung und Inhaltsangabe ſeiner Handſchrift. Sie iſt aus dem erſten Drittel des 14. Jahrhunderts, alſo nicht das unmittelbar nach 1185 begonnene auf einzelne Blätter geſchriebene Cartular, ſondern eine officielle Abſchrift eines Theiles deſſelben mit Nachträgen, und beſteht aus einem Band in klein Folio auf ſtarkem Pergament, 34 Zoll hoch und 23 Zoll breit, war einſt in mit Kalbleder überzogenes Holz gebunden mit 2 kupfernen Agraffen; beim Umbinden ſind wie es ſcheint gegen 1320 zwei leere Blätter beſchrieben worden; die Blätter ſind auf der Vorderſeite mit römiſchen Zahlen numerirt. Es beginnt fol. 1 mit der Inſchrift: Incipiunt statuta provincialia, fol. 174 folgen die statuta synodalia, f. XXIX incipit liber officiorum ecclesiae leodiensis compilatus ex diversis scriptis antiquis et consuetudinibus in ecclesia usitatis, conscriptus de mandato capituli et completus anno domini MCCCXXIII Julio. Dieſer Theil über die Miniſterialen der Domkirche faſt ganz ungedruckt (nur Chapeauville giebt davon einen Auszug in ſeinen Gestis Pontificum Leod. I 311—318) iſt von großer geſchichtlicher Bedeutung und ſollte ſobald als möglich herausgegeben und commentirt werden. Unter den folgenden Capiteln hebt Herr Henaux beſonders hervor die mit den Rubriken: de Ministerialibus seu feodalibus ecclesiae, — de servitio feodalium feretri specialiter (du service de la fierté d. h. von ſieben Stadtbürgern, die, wenn das Standbild des heiligen Lambertus in der Kirche ausgeſetzt oder bei Kriegszügen zum Heer getragen wurde, bei demſelben Dienſt zu thun hatten,) ferner: de iis, ad quae tenentur officiales quinque ratione officiorum carpentariorum quae tenent — De officio fabri — de ligatore vasorum. Fol. XIX Incipit repertorium privilegiorum seu Cartarum ecclesiae leodiensis. Fol. LXV fangen die Abſchriften der lateiniſchen ſowie der franzöſiſch redigirten Urkunden*) an, die mit f. CCCCXXVIII enden mit der Erklärung: Collation faite par mestre Jean de Cadsant. Dieſer Geiſtliche bekleidete noch 1326 das Amt eines Officials, kommt aber im Jahr 1330 nicht mehr vor. Die Urkunden ſind weder in chronologiſcher noch ſachlicher Ordnung eingetragen. Das Repertorium enthält aber eine ſyſtematiſche Claſſificirung derſelben mit Angabe der Nummer. Es werden 32 Capsae

*) Die älteſte franzöſiſche (Nr. 263) iſt vom Jahre 1236.

unterſchieden, deren Inſchriften Henaux mittheilt; die erſten Privilegia et confirmationes generales Romanorum, pontificum Imperatorum et regum ac aliorum super diversis castris, villis, possessionibus, libertatibus et aliis iuribus ecclesiae; die zweite die statuta ecclesiae et de eis quae pertinent ad statuta etc., und die letzte: de his quae temporalia videntur et minus utilia etc.

Wie Henaux bemerkt, ſind Lütticher Urkunden niemals nach dem Texte des liber cartarum ſondern nach dem der ſechs libri Cartarum abgedruckt worden; daher denn der Handſchrift große Wichtigkeit eignet.

Was nun die Urkunden der Lütticher Domkirche ſelbſt betrifft, ſo iſt man Herrn Schoonbroodt zu großem Danke verpflichtet, daß er ein wirklich vortreffliches Verzeichniß der noch theils in den Orginalien theils in ſicheren Abſchriften vorhandenen Urkunden angefertigt hat. Es enthält eine kurze aber genaue Inhaltsangabe einer jeden, mit Angabe des Datums, der Unterſchriften und ihrer Authenticität. Nur eines iſt zu wünſchen übrig, nämlich die Anführung, ob und wo dieſe oder jene Urkunde gedruckt oder ob ſie noch ungedruckt iſt. Bei deren Benutzung ſind daher jedesmal Nachforſchungen hierüber anzuſtellen, welche vorzunehmen dem Herrn Herausgeber offenbar leichter geweſen wäre als jedem Andern. Vergl. auch Waitz in den Gött. gel. Anzeigen v. 1864 S. 153 — 156, der insbeſondere auf bisher unbekannte Kaiſerurkunden (Nr. 2, 16, 17, 31, 83, 94, 109, u. ſ. w.) aufmerkſam gemacht hat.

3) Annuaire pour la Société libre d'Emulation de Liége pour l'année 1864. 18. (206 S.)

Das Jahrbuch enthält 1) eine Fortſetzung des documents et materiaux pour servir à l'histoire de la société, von ihrem Secretär Ulyſſe Capitaine; 2) eine vortrefflich geſchriebene Lebensſkizze des berühmten franzöſiſchen Dichters Ducis d. h. der zahlreichen Abweiſungen der ihm namentlich von Napoleon I. angebotenen Auszeichnungen und Beförderungen, mit der Aufſchrift: les refus de Ducis par Montalont-Rougboux in Versailles (S. 37—117). 3) Von Prof. Alph. Leroy eine Anzeige der von Herrn Polain veröffentlichten Chronik von Jean le Bel (S. 119—129); 4) eine Ueberſchau der im Jahre 1863 von Gelehrten in Lüttich gehaltenen Vorträge (Conférences) von C. A. Deſoir (S. 143—164).

4) Bulletin de l'institut archéologique Liégeois. T. VI

111 S. 8. mit 2 Steinſtichen, enthält folgende wieder alles Lob verdienende Artikel: Cammartin, promenade archéolique sur le Hoyoux (S. 1—18), d'Otreppe de Bouvette, Fouilles nouvelles à Chevremont, rapport, et rapport complémentaire (S. 19—27. 75—77) auch beſonders abgedruckt. St. Bormans, bulle du Pape Innocent XI, approuvant l'érection d'une confrèrie de notaires et de procureurs dans la cité de Liége, mit geſchichtlichen Aufklärungen über den Verein (S. 28—30); de Borman: le château de Courenge *) einſt Reſidenzburg des Grafen von Looz (p. 31—44) Thunister: Notice sur Msr. Jean Evangeliste de Zaepffel, évèque de Liége geb. 1736 † 1808 (S. 45—64). J. S. Renier: tombes liegeoises à Charleville (S. 95). A Demaret: Note sur l'église de Grivegné, ganz nahe bei Lüttich auf dem Wege nach Chaufontaine **) (p. 77). St. Bormans: lettres inédites de Rèné Sluse d. h. dreizehn bisher ungedruckte zwiſchen 1655 und 1661 an Lambecius geſchriebene (vom Bibl. Hoffmann in Hamburg mitgetheilte) Briefe des berühmten Mathematikers und Phyſikers Renatus Franziskus Sluſius, Domherrn von St. Lambert.

5) Bulletin de la société Liegeoise de Littérature wallone, Cinquième année. 3 Lief. von 481 und 88 S. 6. année livr. 1. 132 S. 8. und aus livr. 2. des erſten beſonders abgezogen:

6) Le bon métier des tanneurs de l'ancienne cité de Liége par Stanislas Bormans. Memoire couronnée v. 362 S. 8 mit colorirter Kupfertafel. (Liége).

7) Annuaire de la société liégeoise de littérature wallone. 1863. 1. Année. Liége (Desoir) 12. (216 S.)

Die glänzenden Fortſchritte des erſt vor wenigen Jahren in Lüttich geſtifteten Vereins für die Förderung der walloniſchen Literatur fangen an, auch für die hiſtoriſchen Studien von großer Bedeutung zu werden.

Ueber ihre an frühere ähnliche Verſuche ſich anlehnenden Anfänge giebt die Einleitung des Jahrbuches und eine Literaturſkizze: „Le Patois de Liége, il y a cent ans“ (S. 43—45) von Vailleul intereſſante

*) Seit dem Uebergang der Grafſchaft Looz an das Bisthum Lüttich, wählten mehrere Fürſtbiſchöfe das bei Haſſelt gelegene Schloß zu ihrem Sommeraufenthalte. Es verbrannte 1486, wurde aber wie es ſcheint 1515 vom Fürſtbiſchofe de la Mark prachtvoll wieder aufgebaut. Seit Ende des 16. Jahrhunderts bewohnten es Burggrafen. Mehrere Jahrhunderte wurden die Sitzungen des Lehnhofs von Looz allda gehalten.

**) Die Kirche war einſt dem heil. Caprasius gewidmet, von welchem der angrenzende Berg Chevremont ſeinen Namen hat.

Aufschlüsse. Den ersten Anstoß gaben die Dichter, wie Harlez, Fabry, de Cartier, deren Vorgang namentlich seit 1763, aus Veranlassung der Wahl des Grafen von Outremont zum Fürstbischofe von Lüttich, welche als ein Triumph der nationalen Sache erschien, eifrige Nachahmung fand. Sehr häufig hatten nämlich deutsche, namentlich bayerische Fürsten den Bischofssitz inne gehabt, und dagegen machte sich seit dem Tode Johann Theodors von Bayern das erbitterte Nationalgefühl in Flugschriften und Satiren Luft. So ward es erreicht, daß der genannte Graf d'Outremont gewählt und trotz erhobenen Widerspruches vom Papste bestätigt wurde. Die bedeutendsten dieser Flugschriften sind S. 45—55 des Annuaire verzeichnet und aus einigen Mittheilungen gemacht, die von ächt volksthümlichem Humor zeugen. Indeß geriethen diese Bestrebungen bald in das Stocken, und erst im Jahre 1842 erwachte die Liebe zur Pflege der durch das Französische durchaus nicht verdrängten, selbst in den Familien der gebildeten Klasse gerne gesprochenen Volkssprache wieder. Seitdem haben Männer wie Alph. Leroy, Picard, Theoph. Fuß, F. Bailleux, Stecher, Ul. Capitaine, die beiden Helbig, Delin und Dejardin derselben ihre Thätigkeit zugewandt und man verband sich im Verlaufe zu einer förmlichen Société de littérature Wallonne. Die Zahl der ordentlichen als Schriftsteller wirkenden Mitglieder beläuft sich auf 30, darunter außer den oben genannten besonders hervorzuheben sind: die Herren Bormans der Vater, August Desoir, Ch. Grandgagnage, Verfasser des rühmlichst bekannten Dictionnaire etymologique de la langue Wallonne und historischer Werke. Seit 1856 erschienen fünf und die erste Lieferung des sechsten Bandes der Bulletins der Gesellschaft. Im Eingange jedes Bandes sind die 31 Artikel enthaltenden Statuten derselben abgedruckt.

Außer ihrem Bulletin läßt die Gesellschaft die von ihr gekrönten Preisschriften und auch ältere in wenig Exemplaren noch vorhandene Bücher wallonischer Sprache wieder drucken.

Der vorliegende fünfte Band nun enthält von H. Hoffmann in Hamburg S. 17—25 ein Verzeichniß in Norddeutschland üblicher Sprichwörter, welche mit den in Dejardins wallonischem Dictionnaire aufgeführten wallonischen übereinkommen. S. 25—59 Schilderungen von Gebräuchen bei Leichenbegängnissen in Lüttich mit Versen (von Bailleul), und die auch besonders gedruckte in jeder Beziehung ausgezeichnete Preisschrift von

Stanislas Bormans, nämlich eine urkundliche Geſchichte der Gerberzunft der Stadt Lüttich. Geſtützt auf gründliche Forſchung und mit Gewandtheit in hiſtoriſcher Darſtellung giebt der Verf. einen allgemeinen Ueberblick über die Entwickelung der Zünfte in Lüttich, welche ſich naturgemäß zu einer Geſchichte der inneren Kämpfe zwiſchen den verſchiedenen Klaſſen der Bevölkerung geſtaltet. Daran reiht ſich S. 53—82 die beſondere Geſchichte der Gerberinnung, und es folgt ſodann in ſieben Kapiteln die Darſtellung der Organiſation der Zunft. Im Kap. I iſt von den Beamten und Bedienſteten derſelben die Rede, als den gouverneurs (Zunftmeiſter), jurés, députés, rewards (Aufſeher) dem rentier (Finanzbeamten) dem greffier, dem varlet, dem groumet (Lohemühlenmeiſter), den serviteurs du trinay (den Lohemeſſern ꝛc.) — (S. 89—124). Kap. II von den Zunftgenoſſen (compagnons) und zwar von den Meiſtern, den ouvriers, den apprentis, den varlets servants (S. 125—135). Kap. III vom Erwerb und Beſitz des Genoſſenſchaftsrechtes (S. 136—161). Kap. IV von den Waaren (S. 162—180). Kap. V von den Beſitzungen der Gerberzunft d. h. ihrer Mühle und ihrer Verkaufshalle (S. 181—184). Kap. VI vom Wappen *), den Fahnen, den Siegeln der Zunft (S. 193—200). Kap. VII vom Archive der Zunft, ihren Urkunden und Regiſtern (S. 201—205). Hierauf theilt der Verfaſſer mit 1) das Inventarium des Archives (S. 206), 2) ein Dictionnaire der Kunſtwörter des Handwerkes (S. 232), ein Gloſſar (S. 245), und in 2 Appendices 19 bisher ungedruckte die Gerberzunft betreffende Urkunden vom 4. Mai 1288 bis 19. Juli 1591 (mit erklärenden Noten) und ein Druckfehlerverzeichniß der in T. II der im livre des chartes et privilèges des 32 bons métiers **) de la cité de Liége veröffentlichten, auf die Gerberzunft bezüglichen Dokumente.

Unter den Artikeln des Annuaire de la Société ſind noch hervorzuheben S. 65 der über Ch. Nic. Simoneu geb. 1774 † 1847, étude sur sa vie et ses oeuvres par Chr. Aug. Desoir und S. 103 ein

---

*) Es hatte den deutſchen doppelten Reichsadler, deßgleichen die Siegel nach der beigefügten colorirten Kupfertafel.

**) Nur die als Zunft öffentlich anerkannten und organiſirten Handwerksgeſellſchaften hießen bons métiers.

gleicher über H. Forir geb. 1784 † 1859, Beide um die Wallonische Sprachkunde und Literatur besonders verdiente Gelehrte.

8) Necrologe liégeois pour 1859. 18. (104 p.) Liége.

Der vorliegende von Ul. Capitaine verfaßte Nekrolog enthält 32 Lebensskizzen und 8 Nachträge zu früheren, darunter nur einige von literarischer Berühmtheit, wie der 1792 in Lüttich geborene als französischer Militärarzt und fruchtbarer chirurgischer Schriftsteller berühmte L. J. Begin (S. 7—27). Andere sehr lesenswerthe Mittheilungen sind die über den Alterthumsforscher und Numismatiker Bellefroid (S. 27—23), über den auch als juristischen Schriftsteller namhaften Dr. G. E. Brixhe, ersten Generaladvokaten am Appellhofe zu Lüttich, (S. 37) über den eine Zeitlang als Flüchtling in Lüttich lebenden spanischen Staatsmann und Schriftsteller Martin de los Heros (S. 62), über den vielschreibenden französischen Literaten J. A. Al. Vaaße (S. 81) und den Ingenieur Wellckens (S. 89). — Besonders lesenswerth sind die Nekrologe zweier im Lande sehr geehrter Männer von politischer Bedeutung, des Lütticher Banquiers Nagelmakers und Neef Bürgermeister des Ortes Tilf (S. 66—80).

Beiträge zur Geschichte von Lüttich enthalten auch die folgenden Schriften:

Polain (A.) directeur du banc d'épreuves. Recherches historiques sur l'épreuve des armes de feu du pays de Liége. (185 S.) 8. Liége.

d'Otreppe de Bouvette (Alb.) Musée d'art et d'archéologie. 4me livr.: (55 S.) 18. Liége.

Derſelbe. Nobles sentimens, pensées utiles, glorieux souvenirs, sites, monuments, oeuvres d'art, objets d'antiquité. Essai de tablettes liégeoises. (68 S.) 12. Liége.

La Garde (M.) Le val de l'Ambléve, histoires et scènes ardennoises 2 edit. (468 p.) 12 Brux.

Kempeneirs (A.) Montenaken. De oude Vryheid; of historisch et werkely Afboldel eener vrye Gemeente in Haspengow voral sedert de XVI eawe, tot hed eindi van der XVIII. Leuwen 2 vol. 8. (XIV. 494 u. 560 S.)

II. Namur und Hennegau.

Annales de la société archéologique de Namur. Vol. 8. Liv. 1. (mit einem Rückblick auf die letzten fünf Bände dieſer Zeitſchrift ſeit 1855.)

Den Mittelpunkt des lebhaften literarischen Treibens in der Provinz Namur bildet die im Dezember 1845 geſtiftete Société archéologi-

que, an deren Spitze Herr J. Borgnet nebſt einigen anderen Freunden antiquariſcher Forſchungen ſteht. Das erſte Lebenszeichen gab die Geſellſchaft 1847 in dem Protocole des délibérations de la municipalité de Namur du 26. Janvier au 25. Mars 1793 Namur (311 S.) 8. Seitdem (1849) ſind die jährlich in 2 Heften erſcheinenden Annalen ins Leben getreten, welche vor allem reichhaltige antiquariſche Mittheilungen, hin und wieder auch intereſſante biographiſche Skizzen enthalten. Beſondere Auszeichnung verdient die in Bd. VI. S. 161 und 257 enthaltene Geſchichte der Gründung der Feſtung Philippeville. Die Hauptartikel von Herrn J. Borgnet bilden die, eine Geſchichte der Stadt Namur enthaltenden, Promenades dans Namur, 18 an der Zahl, welche ihr Verfaſſer 1858 als eigenes Werk unter gleichem Titel herausgab. Eine Inhaltsanzeige des Bd. VIII. werden wir nach deſſen Vollendung im Jahre 1864 geben.

Documents inédits, concernant l'histoire de la province de Namur, publiés par l'ordre du conseil provincial. — Cartulaire de la commune de Bouvignes, recueilli et annoté par M. J. Borgnet, archiviste de l'état. Namur 1862. 2 vol. 8. (LXXII 336 u. 399 S.)

Das vorliegende mit einer ausführlichen geſchichtlichen Einleitung und erklärenden Noten begleitete Urkundenbuch der einſt blühenden, aber längſt zu einer dorfähnlichen Gemeinde herabgeſunkenen Stadt Bouvignes findet, obgleich 1862 erſchienen, hier noch nachträglich eine Beſprechung, da daſſelbe nach des Refer. Urtheil als ein durchaus muſtergültiges Werk dieſer Art zu betrachten iſt.

Die Urſprünge von Bouvignes ſind in ein nicht mehr aufzuklärendes Dunkel gehüllt. Borgnet weiſt kritiſch nach, daß die Villa Bovingiacum, die 822 von den Normannen zerſtört wurde, nicht dieſer Ort, ſondern das der ehemaligen Abtei Stavelot gehörende Bouvigny geweſen iſt. Erſt im zwölften Jahrhundert wird Bouvignes in der Geſchichte genannt und war damals eine von einem Flecken umgebene Burg. Der Ort wurde im Verlaufe jenes Jahrhunderts aber ſo bedeutend, daß er 1213 vom Grafen Peter von Namur und ſeiner Gemahlin Yolenda zur Stadt erhoben ward und eine ſehr freie Verfaſſung erhielt nach dem Muſter der von Namur. Mit der Urkunde derſelben beginnt S. 1 unſer Cartular; von Gachard einſt entdeckt ward ſie in Bd. I ſeiner Collection de documents inédits concernant l'histoire de la Belgique heraus-

gegeben. Ihr Inhalt ist der Hauptsache nach derselbe, wie der des Stadtrechtes von Brogne (v. 1131) veröffentlicht von E. Delmarmol in Bd. V. S. 430—434 der Annales, jedoch bedeutend kürzer wie dieses, ferner wie der anderer gleichfalls dem verlorenen Stadtrechte von Namur nachgebildeten Stadtrechte von Floreffe, Jumagne u. s. w. Da die Grafschaft Namur damals und noch mehrere Jahrhunderte hindurch zum deutschen Reiche gehörte, so verdient diese Carta libertatis, wie eine Menge anderer bisher bei uns außer Acht gelassenen Rechtsdenkmale der belgischen Städte, in unsere Stadtrechtssammlungen aufgenommen zu werden, denn wie alle diese ist sie deutschrechtlicher Art und enthält manche Bestimmungen, die über die mittelalterlichen Rechtszustände unserer Städte überaus viel Licht verbreiten.

Auf dieses wichtige Actenstück folgen noch drei andere in lateinischer Sprache v. 1217, 1238, 1253, dann von 1275—1295 sechs in französischer, dann von Nr. 11—25 die Urkunden des vierzehnten Jahrhunderts, deren nur eine (v. 1300) lateinisch abgefaßt ist, hierauf in Nr. 26—57 von 1420—1498 die des fünfzehnten Jahrhunderts; Nr. 53—104 von 1503—1599 die des sechszehnten; Nr. 105—148 von 1601—1698 die des siebenzehnten und Nr. 149—164 von 1702—1794 die des achtzehnten Jahrhunderts. In dem nun Bd. II S. 257 beigefügten Appendix werden von Nr. 165—172 noch einige später aufgefundene Actenstücke von 1315 an mitgetheilt, und in den Annexes I. Auszüge aus den Stadtrechnungen von Bouvignes von 1504—1632, II. Auszüge aus andern Rechnungen v. 1438 und 1439; III. Resumés aus drei Stadtbüdgets von 1545—1568, und IV. Mittheilungen über das Schloß Creveseeur in Bouvignes; V. ein Actenstück über die Vermessung der Stadt im Jahre 1554. Ein chronologisches Register der Documente, eine table des personnes, und eine des matières concernant Bouvignes schließen das Werk. Seine Rechtfertigung findet dasselbe in der einstigen Bedeutung der Stadt, welche in Handel und vor allem in der sehr stark betriebenen Industrie der Anfertigung kupferner Gefäße wurzelte.

Boziére (J. F.) Tournai ancien et moderne; avec gravures, vignettes et plans. Tournai liv. 1—6.

Das ganze Werk ist auf 32 Lieferungen berechnet.

Bulletin de la Société historique et littéraire de Tournai T. IX. 1 vol. 8. (358 S.)

Memoires de la Société historique de Tournai XV. (329 S.) 8. Tournai.

Annales du cercle archéologique de Mons T. 3 u. 4 (600 S.) 8. Mons.

Memoires et publications dela Société des sciences des arts et des lettres du Hainaut. Années 1860—1. 1 vol. 8. (362 S.) Mons 1863.

III. Brabant.

Galesloot (L.) Inventaire du notariat général du Brabant etc. précédé d'un exposé historique de l'ancienne législation belge sur le notariat (fol. I—CXXXIX et 60 p.) Brux.

Paulet (E) Histoire de la joyeuse entrée de Brabant et de ses origines (408 p.) 4. Brux.

Van Ewen (Ed.) L'Omgang de Louvain. Dissert. hist. et arch. sur le célèbre cortège communal. (68 pp.) fol. 36 planches gravées d'aprés les dessins originaux executés en 1594 Louvain.

Tarlier (Jules) et Wauters (Alph.) La Belgique ancienne et moderne. Géographie et histoire des communes belges, Prov. du Brabant, Canton de Wawre. Brux. 1863. (246 S.) 8. u. 1 Karte des Kantons.

Dieſe Fortſetzung des in X 216 der hiſtor. Zeitſchrift ausführlich vom Refer. beſprochenen Werkes iſt der dort angegebenen Anlage dieſer geographiſch-hiſtoriſchen Schilderung der belgiſchen Provinzen gemäß und abermals vortrefflich bearbeitet. Außer der Stadt Wawre werden darin drei und zwanzig Gemeinden beleuchtet. Man hat ein treues Bild ihrer Vergangenheit in der alle dieſe Orte ihre Seigneurs hatten, ſowie von ihrer nicht eben erfreulichen Gegenwart. Beſonders leſenswerth ſind die Mittheilungen über Wawre ſelbſt, und vor Allem (Nr. 15—17) die über die dortigen Kriegsereigniſſe am 17. und 18. Juni 1815.

IV. Flandern.

Cormans, Baudouin bras de fer, 4. edit. (164 p.) 12. Brux.

Wauters (A) Thierri d'Alsace. Etude sur le règne de ce prince (81 p.) 8. Gand.

Kervyn de Lettenhove, Jacques d'Artevelde 1. et 2. edit. (126 p.) 8. Gand.

Lenz (P. A.) Jacques d'Artevelde consideré comme homme politique grand (84 S.) 8.

Rosseeuw St. Hilaire, Le duc d'Albe en Flandre.

Procès des comtes d'Egmont et de Hornes. (1567—1568.) (Compte rendu des séances de l'ac. des sciences morales et politiques. (66. p.) 1863.

Le Grand de Renlandt. Organisation des Etats de Flandre depuis l'ordonnance du 5 Juillet 1754 jusqu'à la réunion des provinces belges à la France 1794. (32 p.) 8. Anvers.

Bardin (A.) Oorsprong en geschiedenis der Stad Blankenberghe (24 p.) 8. Brugge.

Von den Abeele (Alb.) Geschiedenis van Sent Martens Laathem (ein Ort in Flandern), dort herausgegeben. (78 S.) 8.

Brockaert (H.) Historische Schets der Gemeenten Overmeire et Uitbergen. (50 p.) 12 Brux.

de Potter (F.) Historische schets der Gemeente Maen by Kortryk. (32 p.) 12. Gant.

D'hout de Wapenaert quartiers généalogiques des familles flamandes. (500 p.) 8. Bruges.

St. Gaillard, Bruges et le Franc, ou leur magistrature et leur noblesse avec des données historiques et généalogiques sur chaque famille. Volume supplément Liv. 1—4 (228 S. mit Tafeln.)

Annales de la société d'émulation pour l'étude de l'histoire et des antiquités de la Flandre 2. serie T. XII 1862. 8. (386 p.) Bruges.

Deschamps (L.) Essai sur l'histoire monétaire des comtes de Flandre de la maison de Bourgoigne, et description de leurs monnaies d'or et d'argent. 8. (LVI. 144 p. Mit 10 Taf.) Paris 1863.

Von den hier verzeichneten Schriften ſind Refer. nur die dritte und die zwölfte zu Geſicht gekommen. Die erſtere enthält eine klaſſiſche Monographie über Jacob van Artevelde von Kervyn von Lettenhove.

Jahrhunderte lang und zuletzt in ſchmählicher Weiſe verunglimpft fand Jacob van Artevelde zuerſt in Corneliſſen und Dierix, dann 1839 in Lenz, *) 1841 in Voiſin **) Vertheidiger ſeines Charakters und ſeiner Politik. Ihren Schriften reihen ſich ein Artikel des Hiſtorikers Wolf in der Revue nationale t. IV S. 43 und eine von der Société

*) In den in Gent erſcheinenden Archives historiques t. I. p. 261.

**) In der Schrift: Examen critique des historiens de Jacques van Artevelde.

royale des beaux arts in Gent gekrönte Preisſchrift von J. van Winter (die 1846 erſchien) an. Auch J. de Smet trat in ſeiner belgiſchen Geſchichte für Artevelde auf. Dieſe Apologien waren die Antwort auf Arlincourt's Schandtragödie Le Brasseur-Roi und Chateaubriands Aeußerung über Artevelde.

Die Schrift Kervyns verdankt ihre Entſtehung der Genter Feierlichkeit im Auguſt 1863. Indeß iſt ſie nicht die einzige, welche durch dieſelbe hervorgerufen worden iſt. Auch Lenz trat mit einer 84 Seiten umfaſſenden Vertheidigung Arteveldes hervor, welche Refer. indeß nur aus einem Berichte, welchen Wautier im erſten Bande der Revue trimestrielle von 1864 gegeben hat, kennt.

Kervyn iſt für die vornehme Geburt Arteveldes, während Lenz meint, daß er der niederen Volksſchichte angehöre. Richtig iſt es, daß es im 14. Jahrhundert und ſchon früher eine vornehme und eine andere Familie van Artevelde gab. Sie ſtammen aus dem jetzigen Hertſeld, nicht weit von Gent.

Kervyn und Lenz ſind aber durchaus einig über Arteveldes große Verdienſte um ſein Vaterland. Keiner von ihnen erblickt in ihm einen landesverrätheriſchen den Engländern verkauften, und von 1338—1345 Flandern tyranniſch regierenden Demagogen, ſondern beide erklären ihn wie der ihm ſonſt nicht günſtige Froiſſart, in deſſen Chronik allein ſich ausführliche Mittheilungen über ihn finden, für einen sage homme vom ehrenvollſten Charakter.

Was nun Arteveldes Politik betrifft, ſo ſcheint ſie Lenz genauer und ſchlagender charakteriſirt zu haben als Kervyn. Sie beſtand, wovon auch Letzterer ausgeht, darin, während des Krieges Eduards III. mit Philipp von Valois (ſeit 1334) der ihrem größeren Theile nach der Krone Frankreichs untergebenen Grafſchaft Flandern die Neutralität, und zwar eine gewaffnete zu verſchaffen, um ihr die Wollzufuhr aus England, ohne welche das Volk nicht exiſtiren konnte, zu ſichern. Dieß gelang dem zum Hauptmann eines Stadviertels in Gent erhobenen Volkstribunen vollkommen. Flandern hatte alſo, mit einigen Unterbrechungen, einen langen Frieden und ſeine Induſtrie erreichte eine bis dahin nicht geſehene Blüthe. Allein bald brachen hier innere Bewegungen aus; und die Erneuerung der Feindſeligkeiten zwiſchen England und Frankreich führte zu einer für Artevelde verhängnißvollen Entwickelung. Der Graf Ludwig I. von Ne-

vers, ſpäter von Cresçy genannt, begehrte als Lehnsherr Flanderns, daß die Grafſchaft gegen England Partei nehme.

Allein König Eduard war mit einer mächtigen Flotte in Sluis gelandet, und es handelte ſich darum, ſich aufs Neue mit ihm zu vereinbaren, ohne dem Rechte des Grafen zu nahe zu treten. Es wurde von den flandriſchen Städten eine Geſandtſchaft an ihn geſchickt, an deren Spitze ſich Artevelde befand, und es kam ein neuer Vertrag zu Stande. Der Text dieſes Actenſtückes wurde erſt 1860 publicirt und war ſelbſt damals nicht ganz lesbar; ſo hatte ſchon frühe die Anſicht entſtehen können, es ſei Graf Ludwig durch denſelben von Eduard abgeſetzt, der Prinz von Wales zum Grafen von Flandern erhoben und ihm von den flandriſchen Deputirten als ſolchem gehuldigt worden.

Dieſe von Kervyn ſchon früher bekämpfte Anſicht kann jetzt als völlig widerlegt gelten, nachdem es van Bruyſſel gelungen, die in London vorhandene Vertragsurkunde vollſtändig zu entziffern *).

Darnach war das Abkommen vom 19. Juli 1345 nur ein neuer Neutralitätsvertrag, durch welchen Eduard als König von Frankreich den Grafen aufforderte, für die ihm und ſeinen Erben auch von ſeiner Seite zugeſicherte Grafſchaft Flandern das Homagium zu leiſten, und daß bis dieß geſchehen, das Land einen ſchon ernannten Regenten erhalten ſollte, welcher aber nicht der Prinz von Wales, ſondern der flandriſche Ritter Sohier von Courtrai, Arteveldes Schwager, war.

Ob nun die Ermordung dieſes letztern am 24. Juli 1345 das Werk einer Privatrache war oder auf Veranlaſſung des Grafen Ludwig und ſeiner Partei erfolgte, kann noch nicht mit Beſtimmtheit geſagt werden.

Die vier Hefte des Werkes Bruges et le Franc bilden den Anfang eines Supplementes zu dem 1857 begonnenen und 1862 mit dem fünften Bande beendigten genealogiſchen Werke von J. Gaillard, der ſeit 1843 als Schriftſteller aufgetreten iſt. Als ſeine Werke ſind zu nennen: Recherches sur l'église de Jérusalem à Bruges suivies

*) Kervyn erſtattete im November hierüber der Königlichen Akademie Bericht und veröffentlichte in den Bulletins Juin t. 16 p. 13 den Text der Urkunde und ließ einen Separatabdruck machen mit dem Titel: Notice sur une Charte d'Edouard III., donnée à l'Ecluse le 19. Juillet 1345. (8 p.) 8.

des données historiques sur la famille des fondateurs (mit 21 Stichen) 1846; Recherches historiques sur la chapelle du Saint-Sang à Bruges (mit 36 Stichen) 1847; Ephémérides Brugeoises, ou relation chronologique de tous les faits qui se sont passés à Bruges (mit 168 Wappenſtichen) 1817, Kronyk of Tydreken kundige Beschryving der Stadt Brugge nach het Handschrift van J. B. Gaillard en merrykt met aubelangende Anmerkingen deor den Uitgever, 1850; Revue pittoresque de Bruges, ou description des monuments qui décoraient autrefois la ville de Bruges et qui n'existent plus aujourd'hui (mit 44 Stichen); endlich 1854 de Amtachten en Neeringen von Brügge (mit 22 Stichen).

Das neue Werk zeigt leider nur den in der Genealogie gründlich bewanderten Forſcher; das Geſchichtliche hat der Verf. in ſehr unzulänglichem Maße berückſichtigt. Auch wäre zu verlangen geweſen, daß er einen Beweis für ſeine Aufſtellungen erbrächte. Statt deſſen begnügt er ſich am Ende des Vorwortes mit einer allgemeinen Verſicherung der Genauigkeit und Unparteilichkeit ſeiner Unterſuchungen.

Selbſtverſtändlich hat Brügge, deßgleichen das ſogenannte Land der Freien d. h. der alte Vlaendergau viele hervorragende Männer aufzuweiſen, darunter manche namhafte Gelehrte und Schriftſteller, deren Biographien vom Verfaſſer in kurzen Notizen gegeben werden. Wir führen an aus Bd. I S. 63 den Rechtsgelehrten Damhouder † 1581, S. 294. Ow. de Wrée (Wrédius) † 1669, den flandriſchen Chroniſten Despars † 1597: aus Band II S. 466 den Genealogen Espinoi; aus Bd. III S. 282 Beaucourt † 1796; aus Bd. IV S. 188 Cuſtis † 1785.

Was nun dieſe Genealogien überhaupt betrifft, ſo iſt nur eine kleinere Zahl derſelben bis auf unſere Tage herabgeführt, ſo die Familie derer van Zuyken V 392—465, die der Familie Gaillard ſelbſt, welche bis auf die Zeiten des Königs Dagobert zurückgereicht (S. 393) und einen Silvius oder Genlis von Frankenfort (Frankfurt) zum Stammherrn gehabt haben ſoll u. ſ. w.

Gleiches hätte man von einigen flandriſchen Familien, welche unter der niederländiſchen Regierung hervorragten oder ſeit 1830 eine politiſche Rolle geſpielt haben, wie der Nyphius, de Broukère, de Meulemere, erwarten ſollen. Allein der Verfaſſer verfolgt ihre Des-

cendenz nur bis zu dem Ende des 17. oder dem Anfange des 18. Jahrhunderts. Immerhin aber bleibt dem Werke ein nicht geringer Werth.

V. Periodisch erscheinende Schriften.

A. Veröffentlichungen der königlichen Akademie.

1) Annuaire de l'Academie royale des sciences, des lettres et des beaux arts de la Belgique. (142 S.) 18. Brux.

Der Jahrgang 1863 enthält nur 2 Lebensskizzen von verstorbenen Mitgliedern der Gesellschaft, nämlich (S. 101) von Fetis eine Notice sur Joseph Francois Sael, eines berühmten belgischen Violinspielers und Componisten geb. den 30. Juli 1793, gestorben den 10. März 1861, und (S. 108) von Baron v. St.-Gervis, paroles prononcées sur la tombe de Henri Moke, Professor der Geschichte an der Universität Gent, geb. den 11. Januar 1803, gest. den 29. Dezember 1862, nebst einem Verzeichniß seiner Schriften.

Den Schluß des Annuaire bildet ein Verzeichniß der Publications de l'Académie depuis son organisation en 1769 jusqu'en 1863.

2) Bulletins de l'Academie royale 32. année 2. Serie, XV et XVI. 2 Bde. von 822 u. 715 S.

Aus Band XV. Quelques observations en réponse à Mr. Grandgagnage à propos de l'Aduatuca de J. César par M. A. Wauters (p. 216) Fragment de son histoire de Don Carlos par M. Gachard (p. 336). Sur l'identité de Tongres et de l'Aduatuca de J. César par M. Wauters (p. 339). La position d'Aduatuca établie par des preuves topographiques par M. Driesen (p. 472). Rapport de M. Grandgagnage sur cette notice (p. 477). Une charte inédite de Louis le Débonnaire (vom 8. Mai 840) par M. Wauters (p. 466). Une épisode de la révolution Liégeoise de 1789 par M. A. Borgnet (p. 701).

Aus Band XVI. Une lettre de Jean de Capistran au duc de Bourgogne en faveur de la ville de Gand (1453) par Mr. le Baron de Kervyn de Lettenhove (p. 216). Une rectification historique. Lettre à Mr. Louis Blanc par M. Guillaume (p. 369). Lecture des rapports de M. M. le Baron Kervyn de Lettenhove, le Baron de St. Gervis et Snellaert sur un mémoire de M. de Smet, rélatif à la seigneurie d'Alost (p. 570). La dechéance de Philippe II. par M. Gachard. (p. 273). Notice sur une charte d'Edouard III. donnée à l'écluse le 19. Juillet 1345 par Mr. Kervyn (p. 591). (Siehe über dasselbe des Refer. Mittheilung S. 203 dieser Zeitschrift.)

B. Veröffentlichungen der königlichen Geſchichts-Commiſſion.

Dem Jahre 1863 gehört das 4. Bülletin des Bd. IV der Sitzungsberichte der Commiſſion an, welches Refer. in ſeiner Anzeige dieſes Bandes (Zeitſchr. X 202—203) mitbegriffen hat, ferner die nun in einem Bande (v. 647 S. 8.) vereinigten Serien 8—10 der von Gachard in den Bülletins der Commiſſion nach und nach veröffentlichten Analectes historiques, wovon in deſſen nur 50 Exemplare gedruckt worden ſind; ferner gehört dieſem Jahre der Bd. V der Bülletins an, welcher folgende hiſtoriſche Aufſätze enthält:

1) a) Série de lettres de Laevinus Torrentius au nonce apostolique Jean Bonhomme, évêque de Verceil, et à Richard Stravius, rélatives aux affaires ecclésiastiques et civiles du pays de Liège, des années 1583 et 1587. b) Quelques documents rélatifs à l'histoire de l'enseignement superieur en Belgique au 15. et au 16. siècle, pour servir au codex veterum statutorum Academiae Lovaniensis publié par M. de Ram à la suite de l'ouvrage de Molanus Lovaniensium libri XIV. 2 vol. in 4.

2) Alberi (M.) Relazioni degli ambasciatiori Veneti tomes XIII, XIV et XV, extraits (tome XIV concernant le duc d'Albe) Publiés par M. Gachard.

3) Acte de Wenceslas et de Jeanne, duc et duchesse de Brabant, du 19. Juillet 1356, concernant la ville de Bruxelles. Charte de Henri VII. roi des Romains, donnée la veille des calendes de Juillet 1230, et rélative au pays de Liège. Publié par L. Galesloot.

4) Analyses des chartes namuroises qui se trouvent aux archives départementales du Nord à Lille. Publiées par Jules Borgnet (Auch beſonders herausgegeben.)

5) Schoonbroodt, conservateur des archives de l'Etat à Liége signale à M. Ram par une lettre l'existance, dans ce dépôt, de 19 lettres écrites en 1573 à Laevinus Torrentius, archidiacre de Brabant et en mission à Rome. Communiqué par M. de Ram.

6) Publication, faite par le chevalier d'Arneth, des relations des ambassadeurs vénétiens, envoyés à la cour d'Autriche au 18. Siécle. Publié par M. Gachard.

7) Gachard (M.) Communication sur les relations des ambassadeurs de Venise à la cour de Vienne pendant le 17. Siecle, relations qui s'impriment en ce moment par les soins de M. Fiedler.

8) Gachard (M.) Communication relative à un recueil de documents que doit prochainement faire paraître le docteur Gindely sur l'histoire de la guerre de trente ans.

9) Gachard (M.) Notice des Manuscrits concernant l'histoire de la Belgique qui existent à la Bibliothèque impériale à Vienne (Auch beſonders herausgegeben.)

10) Ram (M. de), Anciens Statuts de la faculté de médecine à Louvain, appendice au Codex veterum statutorum Academiae Lovaniensis.

11) Gachard (M.) Note sur un cartulaire de la collégiale de St. Croix à Liége.

C. Veröffentlichungen der Commission royale pour la publication des anciennes lois et ordonnances de la Belgique. Procès-Verbaux Cah. II.

Die hier veröffentlichten Protokolle der 25. Commiſſions-Sitzung vom 21. März 1863 enthalten wichtige Mittheilungen über die Arbeiten für die Herausgabe der altbelgiſchen Land- Stadt- und Dorfrechte. Namentlich ſind hervorzuheben der Bericht Gheldolfs über die flandriſchen Localrechte und der von Stas über die der alten Grafſchaft Loor (T. V S. 87—225 und 227—240).

Der Druck der verſchiedenen Recueils d'ordonnances geht ununterbrochen fort; am Ende des Jahres 1863 waren abgedruckt in T. II das Recueil des ordonnances des Pays-bas 130 Bogen; und der ganze Text des von Herrn Polain beſorgten Recueil des ordonnances de la principauté de Stavelot (von 480 S. fol.) Nur die Vorrede war noch zu drucken. Eine chronologiſche Liſte der Verordnungen des Herzogthums Bouillon ward der Preſſe übergeben. Von den älteren Verordnungen des Fürſtenthums Lüttich ſchritten die Abſchriften, der Schwierigkeiten wegen, nur langſam vor. (S. den Moniteur belge v. 24. Januar 1864 S. 339.)

D. Zeitſchriften.

1) Messager des sciences historiques ou archives des arts et de la bibliographie de Belgique, publié par M. M. van Lokeren, de St. Genois, van der Meersch, Kervyn de Volkaersbeke et Lecouvet Gand. 1863. 3 vol.

Aus dem Inhalte: Schaepkens l'art religieux, souvenir des frères Van Eyk. — Rahlenbeck (Ch.), du principe d association au point de vue des relations de Belges avec l'Angleterre, pendant le moyen-âge. — Pinchart (A.), archives des Arts, des Sciences et des Lettres. — Weale (P.), Tombe plate en pierre de Victor Witzoets et Peryenne Fokedeys, sa femme, dans l'eglise de Notre-dame à Zandvoorde (Flandre occidentale.) — Le-

couvet (F. F. J.) Guillaume et Joseph-Alexandre de Vaillant. — Lecouvet Jean-Baptiste Luc Planchon. — Raymaekers (F. J.) Coup d'oeil historique sur la Holle-Griet ou grand canon de Diest. — Proost (J. J. E.) Episodes du droit d'asile religieux en Belgique. — Straeten (E. van der), La Musique aux Pays-bas avant le XIX siècle. — Haeghen (Ph. van der), Inscriptions funéraires de l'église de Notre-Dame des Victoires au Sablon, à Bruxelles. — La peinture murale devant la Chambre belge. — Andries (J.) L'Orgue d'église. — E. D. Grand sceau de l'échevinage de Gand. — Velde (J. van de), Coup d'oeil sur les institutions, les monuments et les archives communales d'Audenarde. — Straeten (E. van der), Le docteur Désiré-Joseph van der Meersch. — Schaepkens (A.), Revolte à Maestricht, en 1539.

Ferner kritiſche Anzeigen neu erſchienener Schriften über belgiſche Geſchichte, als die ſchon S. 180 von uns angeführte von Hennebert über die von Herrn Kervyn von Lettenhove veranſtaltete Herausgabe der Werke von George Chatellain (S. 93 und 382) und deſſen Ausgabe des neu entdeckten Textes des Liv. I der Chroniken von Froiſſart (S. 244); ferner zwei und dreißig Artikel in der Abtheilung: Chronique des sciences et arts, darunter 14 kurze literariſche Beſprechungen über neueſtens veröffentlichte Geſchichtswerke; ferner einige bisher ungedruckte geſchichtliche Documente und der mit Mühe hergeſtellte Text einer für die flandriſche Geſchichte wichtigen Urkunde Eduards III. von England vom Jahre 1345 (S. 498).

2) Revue trimestrielle, directeur Eugène van Bemmet X. année 1863 16 Brux. 4 vol.

Aus dem Inhalte: Ludvigh (J.) Des sources historiques fournies par les étymologies. — Altmeyer (J. J.) Les Gueux de mer et la prise de la Brielle. Suite du chapitre II. Chapitre III. La prise de Brielle. — Galesloot (L.) Une bataille livrée sur les bords du Rhin entre l'armée romaine et les Germains (l'an 357 de l'ère vulgaire). — Elst (C. von der) Premières missions chez les Belges 328 à 571. — Notice sur Henri Moke † im Dezember 1862. — Notice sur Auguste Baron † im März 1862. — Stallaert (J.) Bapt. Houwart, poete flamand et homme politique du XVI. siècle. — Altmeyer (J. J.) Les Gueux de mer et la prise de la Brielle (suite et fin). — Potvin, Ch, Le règne du bon Guillaume. — Galesloot (L.) L'assassinat de Charles Alexandre duc de Croy le 9. Novembre 1624 à Bruxelles. — Gérard (P. A. F.) Nouvelles lettres sur l'histoire de la Belgique II. De l'introduction du christianisme. — Altmeyer (J. J.) Commencement de la reforme au XIV siècle. — Elst (van der) Les premiers saints en Belgique. — Galesloot (L.) Un enlèvement au

château de Houtain le Mont (1599 — 1602). — Daxhelet (Florim) Souvenirs du pays: un coin de la Hesbaye. — Lefils (Ed.) Les gildes de Londres.

Unter den in den 4 Bänden von 1863 enthaltenen Anzeigen neuer Werke haben 9 Schriften die belgische Geschichte zum Gegenstand.

3) Bulletin des Commissions royales d'art et d'archéologie. 2. année. 1863. Nr. 1 u. 2.

Aus dem Inhalte: Résumé des procès-verbaux des séances du mois de Janvier. — Note concernant les acquisitions du Musée royal d'antiquités, d'armures et d'artillerie en 1862. — Musée royal d'antiquités, d'armures et d'artillerie. Résumé des procès-verbaux. — Van de Putte (F.), Loo, son église et sa tour. — Roisin (Baron F. de), L'art monumental belge apprecié par la critique archéologique d'outre-Rhin. — Liste des sociétés savantes de l'étranger et du pays auxquelles le bulletin est envoyé. — Arrêté royal accordant une indemnité aux collaborateurs du Bulletin. — Résumé des procès-verbaux des séances des mois d'avril, mai, juin et juillet. — Piot (Ch.), Recherches concernant la date de la construction de l'église de Notre-Dame à Saint-Trond. — Le Donjon de Sichem. — Voisin, Ancienne halle au drap à Tournai. — Bruyenne (Just.), Ancienne halle au drap. — Piot (Ch.), Quelques notes, concernant des brodeurs belges du XV. siècle et du siècle suivant.

4) Annales de l'Académie d'archéologie de Belgique. Trimestriels in 8. T. 20. Année 1863. Anvers.

5) Serrure (P. P.) Vaderlaendsch Museum voor nederduitsche letterkunde, oudheid en geschiedenis. T. V. 3. u. 4. Lief. (272 u. 448 S.) Gent.

6) Scheler (Aug.) Annuaire statistique et historique belge. 10. année. 1863. 8. (354 p.) Bruxelles.

7) Scheler (Bibliothécaire du roi), Bulletin du bibliophile belge publié sous la direction de Mr. Scheler. 2. Série et 10. année. 1863. 8. (500 p.) (Es erscheint alle 2 Monate eine Lieferung.)

8) Revue de la numismatique belge. Publiée sous les auspices de la société numismatique par M. R. Chalon et Ch. Piot 3. Série. t. II. Année 1863. Bruxelles.

9) Vérité historique (la). Revue mensuelle destinée à rétablir les faits altérés par l'ignorance ou la mauvaise foi; publiée sous la direction de Th. Van der Haegen 6. année. 1863. Tournai.

10) Journal historique et littéraire. 8. 30. vol. de Mai 1863 Avril 1864. Liége.

11) Revue catholique. T. 21.

Daraus: Cérémonies religieuses et académiques accomplies à l'occasion du décès de M. M. les professeurs Jean Moeller et Nicolas Moeller. — Discours prononcé le 28. Janvier 1863 par P. F. X. de Ram recteur de l'université catholique de Louvain, après le service funèbre, célébré dans l'église de Saint-Michel pour le repos de l'âme de M. Jean Moeller, prof. ord. à la faculté de philosophie et lettres. — Notice sur les écrits de M. Moeller père. — Notice sur les écrits de M. Jean Moeller fils. — Discours prononcé dans la salle des promotions le 27. Février 1863 par P. F. X. de Ram, recteur de l'université catholique de Louvain, après le service funèbre célébré dans l'église primaire de Saint-Pierre pour le repos de l'âme de M. Martens professeur ord. à la faculté des Sciences. —

12) Revue de l'instruction publique en Belgique. XI. année.

Daraus: Notice nécrologique sur Henri-Guillaume Moke. — Notice nécrologique sur M. Martens. — Notice nécrologique sur Joseph Kirsch.

13) Journal de l'armée belge. Recueil de l'art d'histoire et des sciences militaires. Mensuel en 8. avec cartes et plans. XII. année. 1862—1863. Bruxelles.

VI. Varia.

1) Juste, Th., Histoire des Etats généraux des Pays-bas. 2 vol. 8. (235. 252 p.) Bruxelles.

2) De Give, F., Histoire du congrès national. 12. (132 p.) Mons. (Angezeigt in der Revue trimestrielle v. Januar 1864 S. 336.)

3) Dinaux, Arth., Les trouvères brabançons, haynuyers, liegeois et namurois. 8. (717 p.) Bruxelles.

4) Gérard, P. A. F., Over de invoering des christentoms in Belgien. 8. (24 p.) Bruxelles.

5) Dautzenberg, J. M., et van Duyse, P., Verhalen in de geschiedenis van Belgie. Tweede outgave. 16. (110 p.) Gent.

6) De Burbrue, Chev. L., Recherches sur les facteurs calviniens et les luthériens d'Anvers depuis le XVI. jusqu'au XIX. siècle. 8. (32 p.) Bruxelles.

7) Van der Moere, J., Récit de la persécution endurée par les séminaristes du diocèse de Gand en 1813 et 1814 à Wezel, Paris etc. précédé d'un coup d'oeil sur l'histoire de l'église dans ses rapports avec le diocèse de 1800—1814. 8. (328 p.) Gand.

8) Garcia de la Vega, D. de, Les catholiques belges, le libéralisme et la révolution. Etudes politiques etc. 8. (113 p.) Bruxelles.

9) Baron Stockmar und die belgische Verfassung. (Deutsche Jahrbb. 8. Band. 1863.)

Das Werk von Juste, veranlaßt durch ein königliches Preisausschreiben, ist, obgleich das Material nur unvollständig vorliegt, doch zu einer sehr befriedigenden und das Institut der Etats généraux allseitig beleuchtenden Darstellung gediehen.

Die einzelnen niederländischen Graf- und Herrschaften erfreuten sich seit alter Zeit ständischer Verfassung, deren Erhaltung namentlich der unaufhörlich von Frankreich aus drohenden Gefahr gegenüber ein gemeinsames Interesse der Landschaften und ihrer Souveräne war. Daher denn die burgundischen Herzoge den ständischen Rechten volle Berücksichtigung zu Theil werden ließen. Namentlich gilt dieß von Karl dem Kühnen, dessen viele Kriege das Bedürfniß, „das Land um Subsidien anzugehen", besonders lebhaft hervortreten ließen. Karl berief daher förmliche Reichsstände 1473 nach Brügge und 1476 nach Gent und erlangte zum Theil nur durch Drohungen die gewünschten Geldmittel. Kein Privilegienbrief hatte das neue Institut geschaffen, keine Berechtigungen waren ihm zuerkannt. Als nun nach Karls Tode seine 19jährige Tochter Maria einsah, daß sie nur auf die Reichsstände gestützt ihre Erblande schützen könne, wandte sie sich sofort an dieselben und ertheilte ihnen am 11. Februar 1477 einen aus 18 Artikeln bestehenden Privilegienbrief (bei Juste II 166—167), welcher ihnen einen bestimmten Antheil an der Regierung verstattete. Die Stände erlangten bald einen sehr entschiedenen Einfluß und wurden zu einem Theile der allgemeinen Landesverfassung; die Centralgewalt des niederländischen Bundesstaates war zwischen den Generalstaaten und dem gemeinsamen Landesherrn getheilt. Die Stände schlossen hierauf am 12. Mai 1488 einen ihre sehr weit gehende Präponderanz festsetzenden Bund, den Maximilian von Oesterreich, sowie sein Vater Friedrich III und der König von Frankreich bestätigten. Die gleichfalls bei Juste (S. 170—175) gedruckte Bundesacte kann die wahre Charte der reichsständigen Verfassung der Niederlande genannt werden.

Die 40 Jahre der Regierung Karls V sind die Glanzperiode der reichsständischen Geschichte der Niederlande. Man ersieht aus Justes Darstellung, daß der Kaiser stets unter Mitwirkung der Stände regierte.

Bemerkenswerth iſt es, daß die Generalſtaaten im Jahre 1532 Karls Ketzeredict von 1529 und ebenſo die von ihm eingeführten Miniſterien, die drei ſogenannten Conseils collatéraux, den Conseil d'état, den Conseil privé und den des finances beſtätigten, auch 1548 ſehr gern die Verbindung der Niederlande als des burgundiſchen Kreiſes mit dem deutſchen Reiche gut hießen.

Karls Sohn haßte die reichsſtändiſchen Verſammlungen, geſtattete nur mit Widerwillen während der Jahre 1556—1559 ihr Zuſammentreten und gab, nach Spanien zurückgekehrt, der Statthalterin die ſtrengſten Befehle, dem wiederholt geſtellten Begehren, die Stände zu verſammeln, nicht zu willfahren. Allein was er durchaus verhindern wollte, ward durch den Drang der Verhältniſſe herbeigeführt. Requeſens war genöthigt die Stände zuſammenzuberufen, und da er während ihres Zuſammenſeins unerwartet ſtarb, ſo kam 1576 die Landesregierung in ihre Hände und blieb es auch nach der Sendung des Prinzen Don Juan und unter Aleſſandro Farneſe. Dieß aber würde zum Abfalle des ganzen Landes geführt haben, wenn ſich nicht der katholiſche Süden von dem proteſtantiſchen Norden getrennt hätte. Hier führte denn das Fortbeſtehen des Inſtituts zur Gründung der Republik der vereinigten Niederlande.

Der zweite Band enthält in Cap. XI, XII die Geſchichte der belgiſchen Reichsſtände unter Iſabella und ihrem Gemahl Albert (1600) S. 5—68; in Cap. XIII die unter der Regierung Philipps IV (1632—1634) S. 70—106; in Cap. XIV die Geſchichte der Provinzialſtände von 1734—1790 (S. 107—122) und in Cap. XV die letzten Verſammlungen der Generalſtaaten unter Kaiſer Joſeph im Jahre 1790 (S. 123—154).

Der Zuſammentritt der Reichsſtände unter Iſabella und Albert und unter Philipp IV fand ſtatt, um zu einem Friedensſchluſſe mit den nördlichen Niederlanden zu gelangen. Da man aber nicht mit den Regenten, ſondern mit dem Lande Abkommen treffen wollte, ſo waren die Conferenzen erfolglos, obgleich zuletzt (1632) eine neue Adelsverſchwörung zur Befreiung des Landes von der ſpaniſchen Herrſchaft und ein Bündniß mit Holland und Frankreich eingeleitet waren. Von 1640 an galt es in Spanien für ein Majeſtätsverbrechen von den belgiſchen Generalſtaaten auch nur zu ſprechen. Die Provinzialſtände wurden jedoch zur Bewilligung der Steuern von Zeit zu Zeit verſammelt. Ihre Verfaſſung war

aber, wie Juſte II 113—122 zeigt, ſo fehlerhaft, daß ſie dem Lande verderblich werden mußte.

In einem Appendice ſind außer den oben angeführten Urkunden noch acht andere von Bedeutung abgedruckt. L. A. Warnkönig.

9. Niederlande.

Algemeene Geschiedenis des Vaderlands van de vroegste tijden tot op heden. Door Dr. J. P. Arend, voortgezet door Mr. O. van Rees en Dr. W. G. Brill. Derde deel; vierde Stuk; eerste tot vierde aflevering. Te Amsterdam 1863, by C. L. Schleyer en Zoon.

Die ganz unzuverläſſige, kritikloſe Compilation der niederländiſchen Geſchichte von Dr. Arend, die nach ſeinem Tode in etwas abgekürzter und geſchmackvollerer, aber ziemlich oberflächlicher Form von Herrn Von Rees fortgeſetzt wurde, fand, nach deſſen Anſtellung als Profeſſor der Rechtswiſſenſchaften, in dem Utrechter Profeſſor der Niederländiſchen Geſchichte und Literatur, Dr. Brill, einen fleißigen und zuverläſſigen Bearbeiter, der die Landesgeſchichte vom Jahre 1609 an, nach den authentiſchen im Reichsarchive vorhandenen Dokumenten, ausführlich und mit kritiſchem Geiſte darzuſtellen unternommen hat. Die in dieſem Jahre erſchienenen Lieferungen beziehen ſich auf die beiden letzten Lebensjahre des Prinzen Moritz von Oranien (1623—1625) und die des erſten Auftretens ſeines Bruders und Nachfolgers, des Prinzen Friedrich Heinrich. v. Vl.

Groen van Prinsterer, G., Handboek der geschiedenis van het Vaderland. 2e gedeelte. 3e druk. Amsterdam, H. Höveker.

Brill, W. G., Voorlezingen over de Geschiedenis der Nederlanden. 2e stuk. Leiden, E. J. Brill.

Löher, Jacoba van Beyeren en haar tyd. Uit het Hoogduitsch. 1e deel. 1e stuk. s'Gravenhage, W. P. van Stockum.

Bakhuizen van den Brink, Studien en Schetsen over Vaderlandsche Geschiedenis en letteren, uit vroegere opstellen bijeen verzameld en herzien. 1e deel. 2e stuk. Amsterdam, Frederik Muller. (Vrgl. dieſe Zeitſchrift VI 214.)

Der niederländiſche Reichs-Archivar legt uns in dieſem Bande ſeine kritiſchen Forſchungen in weiterer Fortſetzung vor. In ſeiner Abhandlung über die erſte holländiſche Ständeverſammlung, im Juli 1572, hat der Verf.

die neu entdeckte, bisher gänzlich verſchollene Inſtruction des Prinzen von Oranien für ſeinen Stellvertreter Marnix von St. Aldegonde benutzt und in ſeiner letzten Skizze, de Confessie van den Moordenaar, das Bekenntniß des Balthaſar Gerard, des berüchtigten Fanatikers, nach deſſen eigener Handſchrift, ſo wie nach dem mit ihm angeſtellten Verhöre mitgetheilt. Es war die erſtere bisher bloß aus einer fehlerhaften ſpätern Abſchrift in Belgien herausgegeben worden, die letztere ganz und gar unbekannt. Ihre Vergleichung mit der im Auftrage der Stände vom Prediger der Prinzen, Villers, herausgegebenen Relation giebt zu mehreren, für den Charakter der damaligen Geſchichtſchreibung, wie für den des ſchwärmeriſchen aber ſtandhaften Gerard und ſeiner Mittheilungen intereſſanten Bemerkungen Anlaß. v. Vl.

Juste, Th., Histoire de la révolution des Pays-Bas sous Philippe II. Deuxième partie. Tome I. La Haye, Martinus Nyhoff.

Elberts, W. A., Leven van Willem den Eersten Prins van Oranje. Tweede druk. 8. (XX en 395 bl.) Leyden, Sythoff.

Stern, Dan., Vingt-cinq ans de l'histoire des Pays-Bas unis, 1584—1609. (Revue Germ. T. 26 & 27. 1863.)

Bylandt, F. W. C. P. van, Het diplomatisch beleid van Hieron. van Beverningk. — Akademische Proeve verdedigd aan de Leidsche Hoogeschool.

Sypesteyn, J. W. van, Nederland en Brandenburg in 1672 en 1673. te s'Gravenhage 1863, by de Gebroeders van Cleef.

Das Werk enthält eine kurze Zuſammenfaſſung der Berichte, welche G. A. van Reede, Herr von Amerongen, über ſeine Verhandlungen mit dem Kurfürſten von Brandenburg in den Jahren 1672 und 1673 den Generalſtaaten erſtattete. Dieſe Berichte befinden ſich gegenwärtig im Staatsarchive im Haag. Herr v. Sypeſteyn, welcher ſich ſchon früher mit dem Kriege Ludwigs XIV im Jahre 1672 beſchäftigt hat, theilt nun hier die Einzelheiten der Sendung Reedes mit. Der Kurfürſt, wenngleich von der damals in den Niederlanden herrſchenden antioraniſchen Partei wenig beachtet, verweigerte den Abſchluß mit Frankreich, welches überall Bundesgenoſſen ſuchte. Als Amerongen in Berlin eintraf, fand er den Kurfürſten ſelbſt ſehr günſtig geſtimmt, allein er hatte den franzöſiſchen Einfluß zu bekämpfen, welcher unter den Mitgliedern des Conſeils gar man-

chen Beförderer hatte. Trotzdem kam zwei Monate später am 26. April (5. Mai) 1672 ein Vertrag zu Stande. Da sich die Generalstaaten damals in einer sehr kritischen Lage befanden, so ist es natürlich, daß dieser Vertrag Hoffnungen weckte, welche sich jedoch nicht verwirklichten. Der einzige Erfolg, welchen die Waffen des Kurfürsten seinen Verbündeten gewährt haben, bestand darin, daß er einen Theil des französischen Heeres neutralisirte. Das Heer des Kurfürsten blieb unthätig und erschöpfte sich in Hin- und Hermärschen, obgleich Amerongen Gegenvorstellungen machte und der Prinz von Oranien, welcher auf eine Vereinigung seines Heeres mit dem des Kurfürsten rechnete, namentlich bei seiner Unternehmung gegen Mastricht, die, wenn er unterstützt ward, glänzenden Erfolg verhieß, die dringendsten Bitten an ihn richtete. Aber die Besorgniß des Kaisers, welcher ein Truppencorps unter Montecuculi zu den Brandenburgern hatte stoßen lassen, mit Frankreich zu zerfallen, die französischen Sympathien im Rathe des Kurfürsten, sowie dessen eigene Bedenklichkeit führten das Separatabkommen zwischen Frankreich und Brandenburg herbei. C. v. B.

Inleiding tot eene geschiedenis der Nederlandsche Diplomatie door Mr. G. W. Vreede, hoogleeraar te Utrecht. Tydperk der Bataafsche Republiek. Van den intogt van Pichegru in Holland tot de verheffing van Bonaparte op den 18 Brumaire (January 1795 tot November 1799). Utrecht 1863, J. G. Broese. Ook onder den titel: Geschiedenis der diplomatie van de Bataafsche Republiek. dl. I.

Auch deutschen Lesern ist das Werk Vreedes, die Geschichte der niederländischen Diplomatie, deren 1. Band 1856 erschien, wohl bekannt. Als der Verf. zu dem Jahre 1650 d. h. zum glänzendsten Zeitraume dieser Diplomatie gekommen war, da sprach er in der Vorrede zum 3. Bande die Absicht aus, für den Augenblick hier inne zu halten und sich den 15 Jahren, von 1795 bis zur Einverleibung in das französische Kaiserreich (1810) zuzuwenden. Der nun erschienene erste Band, dem ein zweiter in kurzem folgen wird, behandelt einen ohne Zweifel wenig anziehenden, aber keineswegs bedeutungslosen Theil der Geschichte der niederländischen Diplomatie.

Vreede beginnt mit einer Darlegung der Gesichtspunkte des letzten Raths-Pensionärs von Holland, von de Spiegel, welcher, weit davon entfernt, einen allgemeinen Kampf gegen die Revolution zu predigen, von vornherein zur Mäßigung rieth. Darnach schildert der Verf. die geheimen

Machinationen der Revolutionspartei, welche nach einer Aenderung der Verfaſſung in den Niederlanden ſtrebte, und der Beziehungen derſelben zu der franzöſiſchen Regierung. Die dem Vertrage vom Haag am 16/17. Mai 1795 (27. Floréal des Jahres III) vorangehenden Verhandlungen machen einen beträchtlichen Theil des Bandes aus, und man findet hier eine wenig erfreuliche Darſtellung der Verfahrungsweiſe, welche man in Paris gegen Holland einſchlug. Damit widerlegen ſich auch die Behauptungen von Thiers und Blanc über den Vertrag, der jenem zu Folge auf den vernünftigſten Grundlagen ruhte, und in dem dieſer in keiner Weiſe einen Mißbrauch des Sieges erkennt. — Im weiteren Verlaufe giebt Vreede die Beziehungen der Republik zu den auswärtigen Staaten bis zum 18. Brumaire, und zwar vorzüglich zu Frankreich, welches das Wort von Jean de Bry zu praktiſcher Geltung zu führen ſuchte, daß die kleinen Freiſtaaten ſich auf die Loyalität der großen Nation ſtützen müßten; leider war dieſe Loyalität ſeltſamer Art, wie das vorliegende Werk zeigt.

Unter den neuen Dokumenten, welche der Verf. zu Rathe gezogen hat, verdienen vor allem die Briefe und Memoiren von Blauw, Geſandten in Paris, und die Correſpondenz des Geſandten in Madrid, Joh. Valchenaer genannt zu werden, welche eine reiche Ausbeute gewähren zur Kenntniß von Perſonen und Ereigniſſen, wenn auch natürlich entſchieden individuell gefärbt. C. v. B.

d'Auzon de Boisminart, W. P., Herinneringen van een oud-officier uit het tydperk van 1793 tot en met 1815. Amsterdam, P. M. van der Mude.

d'Auzon de Boisminart, W. P., Moskou en Waterloo. Opmerkingen, betreffende de krygsgeburtenissen der jaren 1812 en 1815, naar aanleiding der beschryving daarvan van A. Thiers in het XIVe en XXe deel van zyn Histoire du Consulat et de l'Empire. Utrecht, A. van Dorsten.

Jorissen, Theod., De omwenteling van 1813, Historische Schetsen. Uitgegeven door de Maatschappy tot nut van het Algemeen. Amsterdam, Deventer en Leiden 1862, F. Muller, U. H. de Lange A. W. Sythoff.

Beynen, Dr. L. R., Toespraak gehouden ten herinnering aan Neerlands herkregen Vryheid, op den avond van de feestviering van 17. November. s'Gravenhage 1863.

Brill, Dr. W G. Rev., Nederlands herstel in 1813. Utrecht 1863.

Gouw, J. ter, De feestplaat van het Onderwyzers genootschap toegelicht. Amsterdam 1863.

Groen van Prinsterer, Mr. G., 1813. Vaderlandsche Beschouwing, 's Gravenhage 1863.

Oosterzee, Dr. J. J. van, Feestrede in November 1813. Rotterdam 1863.

Vries, Dr. M. de, Toespraak tot de Studenten der Leidsche Hoogeschool. Leiden 1863.

Vloten, Dr. J. van, Het beste Gedenkteeken voor 1813. Nutslezing gehouden te Deventer. Zutfen 1863.

Mees, Mr. G. Az., De Fransche heerschappij in ons Vaderland en de Verlossing daarvan in 1813. Toespraak tot de leden van het Rotterdamsche Leeskabinet, 12 en 14 November 1813. Rotterdam 1863.

Im November 1863 feierte das niederländiſche Volk das fünfzigjährige Jubiläum ſeiner Befreiung von der franzöſiſchen Herrſchaft. Die ungewöhnliche Feſtfreude ließ erkennen, wie hoch man das Andenken an jenen Vorgang ſchätzte. Im Haag fand die Grundſteinlegung eines Monumentes Statt, zur Erinnerung an die Befreiung und das erſte Auftreten des nachherigen Königs Wilhelm I, als „ſouverainer Fürſt." Leider hat deſſen ſpätere Regierung keine der Früchte getragen, auf die man damals hoffte. „Das Land," nach dem offenen Geſtändniß des leidener Profeſſors Viſſering, „wurde durch ſeine ſchlechte Verwaltung geſpalten, erniedrigt, von Schulden überlaſtet und ſeinem Untergange nahe gebracht." Es ſcheint aber, als wäre dieß alles vergeſſen, und als wäre dem ungeachtet der ſechſte Wilhelm von Oranien ein dem erſten Wilhelm ebenbürtiger Held und der wirkliche Landesretter und Vater geweſen. Unter den acht oben genannten Feſtrednern ſind nur zwei, die HH. Groen van Prinſterer und Van Vloten, dieſer freilich bei weitem entſchiedener als jener, die dieſer ganz unverdienten Verehrung entgegentreten. Der achte endet ſeine unterhaltende Ueberſicht der franzöſiſchen Herrſchaft mit dem Wunſche, daß für den edlen Van Hogendorp in ſeiner Vaterſtadt Rotterdam ein Standbild errichtet werde, für den Mann, der vom ſtarrköpfigen Könige verbannt und mit Undank überſchüttet worden, obgleich er vorzüglich zu deſſen Erhebung gewirkt und auch weiterhin zum Vortheil des Landes und ſeiner beſſeren Verwaltung — leider vergebens — thätig geweſen ſei. Es hat ſich ſeitdem ein Comité in Rotterdam gebildet. v. Vl.

Bydragen voor Vaderlandsche geschiedenis en oudheidkunde, verzameld en uitgegeven door Mr. Is. An. Nyhoff. Nieuwe reeks. IIIe deel. 3e stuk.

Aanteekeningen over den oorsprong van het geslacht van Brederode, door Mr. L. Ph. C. v. d. B(erg). Stukken betrekkelyk Cornelis en François van Aerssen, Oldenbarnevelt, Philips Willem van Oranje, en de XXIV regters; bydrage van Mr. G. W. Vreede. Geheime briefwisseling van Lieuwe van Aitzema 1654—1660, door Dr. R. Fruin.

(Der Verf. beweiſt, daß die Briefe über holländiſche Angelegenheiten in den State Papers von Thurloë von dem bekannten niederländiſchen Geſchichtſchreiber von Aitzema herrühren.)

De nederlandsche geschiedenis in platen. Beredeneerde beschrijving van Nederlandsche Historieplaten, Zinneprenten en Historische kaarten, verzameld, gerangschikt, beschreven door F. Muller. 1e Aflevering. Amsterdam 1863, F. Muller.

Wir haben früher Gelegenheit gehabt (vgl. Jahrg. 1859), auf das Verzeichniß von Flugſchriften zur niederländiſchen Geſchichte von Ph. Tiele, unter Leitung des Herrn Müller, hinzuweiſen. Der letztere hat nun der hiſtoriſchen Wiſſenſchaft einen großen Dienſt geleiſtet durch obige Veröffentlichung eines Verzeichniſſes von Portraiten von Niederländern oder Fremden, welche mit den Niederlanden in Beziehung geſtanden. Kupferſtiche, allegoriſche Figuren und Caricaturen, welche ein hiſtoriſches Ereigniß veranſchaulichen, ſind in den Niederlanden in großer Anzahl vorhanden, aber trotz der Sammlungen, welche reiche Privatleute ſeit dem 18. Jahrh. veranſtalteten, verſah man ſich eines beträchtlichen Theiles derſelben gar nicht. Dem Gedanken nun, ſeine Sammlung für die geſchichtliche Forſchung nutzbar zu machen, verdankt vorliegendes Verzeichniß ſeine Entſtehung. Die erſte Lieferung deſſelben geht bis zum J. 1625; drei andere, welche folgen ſollen, werden bis auf unſere Tage herabgehen. C. v. B.

Oudheidkundige reisberigten door Dr. L. J. F. Janssen. Nadere byzonderheden over het lot van Floris van Montmorency, baron van Montigny, door Dr. J. A. Wynne. Overzigt van de tot heden in Nederland gedrukte inventarissen van oude Archieven, door Mr. Is. An. Nyhoff.

(Dieſer Artikel datirt vom Mai 1863; kurze Zeit darauf am 20. Juni ſtarb der Verf., Herr Nyhoff, welcher ſich eines ſehr bekannten Na-

mens erfreute, und dem namentlich die Geſchichte Gelderns viel verdankt. Der Sohn des Verſtorbenen, Herr P. Ryhoff wird die Sammlung fortſetzen.)

Bijdragen tot de geschiedenis en oudheidkunde, inzonderheid van de Provincie Groningen, onder redactie van Dr. G. Acker Stratingh, Mr. H. O. Feith en Mr. W. B. S. Boeler. 1e deel, 1e aflevering. Groningen, J. B. Wolters.

Stoppelaar, J. H. de, Willem III. in Zeeland. Gedenkboek van Zijner Majesteits verblyf in dat gewest. 21—30. Mai 1862. Eene bydrage tot de kennis van Zeeland en zyne bewoners. Middelburg, J. C. en W. Altorffer.

Spengler, F. R., Geschiedenis van het klooster St. Agatha met 3 platen. Utrecht, Kemink en Zoon.

Scheltema, P., Aemstels Oudheid of gedenkwaardigheden van Amsterdam: met eene plaat. 5e deel. Amsterdam, J. H. Scheltema.

Register van Charters en bescheiden in het oude Archief van Kampen (door P. C. Molhuysen). 1e deel van 1251—1496. Kampen 1862, K. van Hulst.

Rammelman Elsevier, W. J. C., Inventaris van het Archief der gemeente Leyden, bevattende hare charters en privilegien, alsmede die van den Burg, van de kerken, gasthuizen en voormalige kloosters. 1e deel. 1240—1644. Leyden, J. C. Drabbe.

Sassen, J. N. G., Inventaris der Archieven van de stad s'Hertogenbosch — — — Charters en privilegieboeken, oorspronkelyk in stads komme voorhanden. 2e stuk. s'Hertogenbosch, W. C. van Heusden.

Zuylen, Jr. R. N. van, Inventaris der Archieven van de stad s'Hertogenbosch. — — 4e en 5e stuk. 's'Hertogenbosch, W. C. van Heusden.

Asser, T. M. C., Le Duché de Limbourg et la Confederation Germanique. La Haye, Belinfante frères.

Gouw, J. ter, De Oorsprong der Nederlandsche Vlag. Amsterdam 1863, C. L. Brinkman.

Muller, D. G., Nog een Woord over den Oorsprong der Nederlandsche Vlag. Te Amsterdam, by de Wed. G. Hulst van Keulen.

Gouw, J. ter, De prinselijke afkomst der Nederlandsche Vlag gehandhaafd. Amsterdam, C. L. Brinkman.

Schon im Jahre 1831 hat der damalige Reichs-Archivar De Jonge ſeine Anſicht von dem oraniſchen Urſprunge der dreifarbigen niederländiſchen Fahne in einer eigenen Schrift niedergelegt, die großen Beifall fand, bis vor wenigen Jahren ein Archäologe Herr Guyot dagegen behauptete, das Roth ſei aus der holländiſchen Grafenfarbe, Blau und Weiß aus den bayeriſchen Farben herzuleiten. Dieſe Anſicht erwarb ſich einen Vertheidiger in Herrn D. G. Müller, der „mit großem Fleiße und unverdroſſener Anſtrengung" aus Büchern und Archiven alles zuſammenholte, was dieſelbe nur irgendwie ſtützen konnte. Aber in Ter Gouw, einem der begabteſten niederländiſchen Archäologen, fand auch die De Jongeſche Anſicht einen neuen Vertreter. Daher eine zweite Schrift des H. Müller erſchien, auf die Ter Gouw ebenfalls antwortete. Und gewiß, wir werden letzterem wie De Jonge unbedingt beipflichten müſſen. Nach ihren Unterſuchungen und dem, was unterdeſſen auch der leidener Profeſſor Fruin im Nederlandschen Spectator (1864) darüber geſchrieben hat, ſteht es feſt, daß von dem Jahre 1572 an, wo ſich die Niederländer unter Oranien von neuem erhoben, ſeine Farben ihre Fahnen ſchmückten und nachher, mit der einzigen leicht erklärbaren Veränderung des Orange in Roth, die Farben der Landesfahne geblieben ſind. Bloß ein einziges Gemälde aus dem Jahre 1536, welches Schiffe auf der amſterdamer Rhede vorſtellt, deren eines die dreifarbige Fahne zeigt, ſcheint dieſer Anſicht zu widerſprechen. Das Gemälde wurde aber retouchirt, und H. Müller ſelbſt geſteht, daß ein Holzſchnitt vom Jahre 1544, Schiffe und Fahne auf andere Art zeigt, als das retouchirte Gemälde. Dazu kommt, daß keine Abbildung, keine Schrift aus der Zeit vor der Erhebung gegen Spanien einer dreifarbigen niederländiſchen Fahne erwähnt. v. Vl.

Volkswirthſchaftliche Umſchau in den Niederlanden, während der Zeit der Republik. (Glaſer, Jahrbb. für Geſellſchafts- und Staatsw. 1. Bd.)

Warfsconstitutien en oordeelen tot het jaar 1601. Bijeenverzameld door H. O. Feith. 8. Groningen 1863.

(Beiträge zur Rechtsgeſchichte und dem Rechtsverfahren in den Niederlanden von 1407—1601.)

Löher, Franz, Untergang von Bauern- und Herrenfreiheit in Holland. (Raumer Hiſt. Taſchenb. 4. Folge. 4. Jahrg. 1863. S. 95—140.)

Kiehl, E. J., Ons verdrag met Amerika. Tractaat van vriendschap en commercie tusschen H. Hoogmogende de Staten-Generaal der Vereenigde Nederlanden en de Vereenigde Staten van America, d. d. 8. October 1782. s'Gravenhage, Martinus Nyhoff.

Bijdragen tot de Kennis der Ned. Gymnasien vor 1862—1863. Uitgegeven door het genootschap van leeraren aan de Nederlandsche Gymnasien. 8. (4. II. 206. 31 S.) Zutphen, W. J Thieme & Co.

Ad Benedicti de Spinoza opera quae supersunt omnia Supplementum; cum philosophi chirographo eiusque imagine photographica, ex originali hospitis van der Spijck. Amstelodami 1862, apud Fredericum Müller.

Baruch d'Espinoza, Zijn leven en Schriften, in verband met zijnen en onzen Tyd. Amsterdam 1862, Frederik Müller.

Vor etwa zehn Jahren fand der amsterdamer Buchhändler und Antiquar, Herr Friedr. Müller in dem mennonitischen Waisenhause dieser Stadt mehrere Briefe Spinozas, deren einzelne in seinen Opera posthuma herausgegeben, andere unbekannt waren; in einer Auction hatte er vorher schon die holländische Uebersetzung des Tractatus de deo et homine — der ersten Anlage zur Ethica — an sich gebracht, dessen Lineamenta im Jahre 1852 von Hrn. Dr. Ed. Böhmer in Halle herausgegeben wurden, und dem im Müllerschen Exemplare eine biographische Skizze des Philosophen in der Handschrift der Uebersetzung vorausgieng. Indem er beides dem Referenten zur Durchsicht übergab, veranlaßte er ihn zur Ausarbeitung und Herausgabe der beiden oben genannten Schriften, von denen die erstere die Briefe enthält, sowie die Uebersetzung des Tractates, mit einer lateinischen Rückübersetzung, eine ebenfalls noch von Müller aufgefundene Uebersetzung des verschollenen Schriftchens vom Regenbogen, und mehrere Collectaneen zur Lebensgeschichte des Philosophen, darunter der authentische Text, mit lateinischer Uebersetzung, des Bannes, wegen dessen er schon im 24. Lebensjahre — nicht, wie bisher gemeint wurde, im Jahre 1660 — aus der jüdischen Gemeinschaft ausgewiesen wurde. Außer diesem Punkte wird in dem Supplementum auch manches andere berichtigt oder ins gehörige Licht gestellt, seine romanhafte aber erdichtete Beziehung zum Fräulein Clärchen van den Ende besprochen, sein Aufenthalt in Ouwerkerk und Rijnsburg, sein Verhältniß zu seinen amsterdamer Schülern und dem nachher katholisch gewordenen Albert Burg, sein

Aufenthalt in Voorburg und im Haag, ſein Verhältniß zu Leibniz, der eigentliche Name eines bisher unbekannten Correſpondenten ermittelt, als welcher der ſächſiſche Baron von Tſchirnhaus, der Schüler Leibnitzens, auftritt. — In dem zweitgenannten Buche hat der Verf. die aufgefundenen wie die ſchon früherhin bekannten Briefe und Schriften Spinozas zu einer Lebensgeſchichte deſſelben und zur Erörterung ſeines Verhältniſſes zur Philoſophie von Kant und ſeinen Nachfolgern benutzt. Dr. Böhmer hat in einer Anzeige der Schrift die Art angegriffen, wie mehrere deutſche Philoſophen der Neuzeit in ihr behandelt worden ſeien; indeß iſt ſich der Verf. bewußt, hierbei nur nach beſter Ueberzeugung zu Werke gegangen zu ſein, ohne ſich von Hegelſchen und anderen Vorurtheilen leiten zu laſſen. Unter anderem hofft der Verf., daß es ihm gelungen, auch Kant in dem richtigen Verhältniß zu dem ihm leider kaum dem Namen nach bekannten niederländiſch-jüdiſchen Denker vorgeführt zu haben. v. Vl.

Vosmaer, C., Rembrandt Harmens van Rijn. Ses précurseurs et ses années d'apprentissage. 8. (XIII. 190 p.) La Haye 1863, Martinus Nyhoff.

Das Leben Rembrandts war bisher mit einer Menge überlieferter Irrthümer behaftet; und obgleich in den letzten Jahren, durch Elſevier, Scheltema und Ch. Blanc manches aus den Archiven und ſonſtigen Quellen erläutert worden, ſo blieb doch noch mehreres zu berichtigen übrig. Jetzt hat ſich Vosmaer das Verdienſt erworben, nicht nur den wirklichen Geburtsort Rembrandts feſtgeſtellt und ſeine Jugendgeſchichte zu genauerer Kenntniß gebracht, ſondern auch ſein Verhältniß zu ſeinen Vorgängern und die Geſchichte der niederländiſchen Malerei bis zu ſeinem Auftreten richtiger aufgefaßt zu haben. Die allbekannte Mühle zu Koodelerke, die bis jetzt einen ſo unverdienten Platz in jeder Lebensbeſchreibung Rembrandts erfüllte, war freilich von Blanc ſchon nach Leiden verſetzt worden, aber Vosmaer gelang es die wirkliche Stelle herauszufinden, wo ſie ſich auf dem Walle zu Leiden fand. Dieſe Mühle gehörte ſeit dreißig Jahren den Van Rijns, als Rembrandt nicht in ihr, ſondern in dem Wohnhauſe ihr ſchräg gegenüber, im Sommer 1607 (wie hier wahrſcheinlich gemacht wird) geboren wurde. Er war der fünfte Sohn, das ſechſte Kind ſeiner Eltern, Harmen van Rijn und Neeltje Willems. Seine Bildung empfieng er in der lateiniſchen Schule, damit er ſich nachher an der leidener Univerſität zu einem Staatsamte vorbereiten könnte. Allein der

Knabe konnte dem Latein keinen Geſchmack abgewinnen und wurde gegen 1620 dem ſonſt faſt unbekannten leidener Maler Jacob Iſaac van Swanenburch in die Lehre gegeben. Dieſe Wahl, in einer Stadt, wo Maler wie Eſajas van de Velde, van Schooten und van Goyen arbeiteten, läßt ſich, nach Vosmaer, wohl nur aus Familienrückſichten erklären, indem die Swanenburchs den Van Rijns verſchwägert waren. Drei Jahre arbeitete Rembrandt unter Swanenburch und kam dann nach Amſterdam, zu dem derzeit berühmteſten niederländiſchen Maler Pieter Laſtman, der längere Zeit in Italien zugebracht und ſich dort in Caravaggios Schule gebildet hatte. Freilich war er allem Anſcheine nach nur ein mittelmäßiges Talent, durch die Uebergangs-Stellung aber, die er in der Entwickelungsgeſchichte der niederländiſchen Malerei einnimmt, und den Einfluß ſeiner einfachen und natürlichen Auffaſſungs- und Darſtellungsart auf Rembrandt nicht ohne Intereſſe. Rembrandt blieb bloß ſechs Monate in Amſterdam und kehrte dann nach Leiden zurück, um ſich weiter ganz ſelbſtändig der Ausübung ſeiner Kunſt zu widmen. Sehnſucht in die Weite verſpürte er nicht in ſich; er wählte die nächſte Umgebung, die niederländiſchen Zuſtände, die Landſchaft um Leiden, die Geſichtszüge ſeiner Aeltern und Geſchwiſter, und nicht am wenigſten die ſeinigen zum Gegenſtande ſeiner Studien und Arbeiten; in dieſer Beſchränkung auf die heimiſchen Verhältniſſe, einem Hals, van Schooten, Elsheimer, Bramer u. a. ähnlich. Jenen Vorläufern Rembrandts widmet Vosmaer einen eigenen Abſchnitt ſeines Werkes, der des neuen vieles enthält und manchen Irrthum verbeſſert. Rembrandt verläßt er in dieſem Bande an der Schwelle ſeines öffentlichen Auftretens im Jahre 1630, wo er Leiden Lebewohl ſagte und ſich in Amſterdam niederließ. Seine erſte bekannte ächte Arbeit iſt das geſtochene Bild ſeiner Mutter, aus dem Jahre 1628, mit ſeinem erſten Monogramme RH (nicht Rt). Zwei Jahre ſpäter begegnen uns in einem Bilde, dem Porträt eines hagern Greiſes mit großem weißen Barte in der Caſſelſchen Gallerie, ſchon ganz jene wundervollen Lichteffecte, welche an Rembrandts Bildern ſo mächtig anziehen. In einem zweiten Bande wird ihm Vosmaer nach Amſterdam folgen, um ihn in ſeiner vollen dortigen Thätigkeit darzuſtellen. v. Vl.

van Loon, Gerard, Beschryving van Nederlandsche historie-penningen, ten vervolge op het werk van Mr. Gerard van Loon. Uitgegeven door de koninklyke Akademie van Wetenschappen. (Afdeeling Letterkunde.) 8e stuk. Amsterdam, Frederik Muller.

Nahuys, M. T. C. F. N. Comte, Histoire numismatique de la Hollande, pendant la réunion à l'empire Français, ou récit détaillé des événements historiques de cette époque, dont le souvenir est rappelé par des médailles, monnaies, décorations etc. Avec documents et planches. Précédé d'un supplément à l'histoire numismatique du Royaume de Hollande sous le règne de S. M. Louis Napoleon, du même auteur. Utrecht, L. E. Bosch & Zoon.

Koninklyke Academie van Wetenschappen.

Verslagen en Mededeelingen, afdeeling Letterkunde. VII. st. 2 en 3. u. a. Verslag wegens het Charterboek van Holland en Zeeland uitgebracht door den heer R. C. Bakhuizen van den Brink.

van den Bergh, L. Ph. C., Register van Hollandsche en Zeeuwsche oorkonden, die in de Charterboeken van van Mieris en Kluit ontbreken. 1e afd. Tot het uitsterven van het Holl. huis. Op gezag der kon. Akademie van Wetenschappen verzameld. Amsterdam, C. G. van der Post.

Sloet van de Beele, L. A. J. W., De Hof te Voorst. Uitgegeven door de K. A. van Wetenschappen. Letterkundige Verhandelingen dl. III. Amsterdam, C. G. van der Post.

Maatschappy der Nederlandsche Letterkunde te Leiden.

Handelingen der jaarlyksche Algemeene Vergadering, gehouden den 18. Juny 1863.

Dieſer Band enthält 1) den wörtlichen Bericht der jährlichen Sitzung und der Rede des Präſidenten Prof. Fruin und verſchiedene andere Notizen; 2) die Nekrologe verſtorbener Mitglieder, als: Th. Haaksma Tresling, W. L. F. C. van Rappard, R. Adriani, J. A. Kluppel, P. J. Costerus, J. G. Hulleman, A. de Vries, H. Nienhuis, B. Schreuder, P. T. van Hoorn, B. T. Lublink Weddik, P. de Raadt, H. E. Vinke, P. J. de Fremery, C. G. Boonzajer, J. A. de Zwaan, Cz. H. W. Tydeman, F. C. Kist, J. ab Utrecht Dresselhuis, J. E. van Gorkum.

Die Geſellſchaft hat ferner die Fortſetzung der Ausgabe des Jacob van Maerlant, Spieghel Historiael veröffentlicht.

Repertorium der verhandelingen en bydragen betreffende de geschiedenis des Vaderlands in Mengelwerken en Tydschriften, tot op 1860 verschenen. Leiden, E. J. Brill.

Historisch Genootschap gevestigd te Utrecht.

Berigten. VIIe deel. 2e stuk. (blz. 329—519.)

Inhalt: Beknopte Historie van de voornaamste gebeurtenissen op Ceilon, sedert de komste van de eerste Nederlanders aldaar in den jare 1602, en vervolgens van het etablissement der Edele Maatschappy ten zelven eilande tot den jare 1757.

Die Handschrift befindet sich im Staatsarchive im Haag; sie enthält eine Geschichte der Niederlassung der ostindischen Compagnie auf Ceylon bis 1757. Die Herausgabe hat P. A. Leupe besorgt.

Kronyk, 1862. (blz. 337—527). 1863. (blz. 1—284.)

Inhalt: Register van losse stukken, op het archief der stad Harderwyk berustende, 1) van af de komst van Alva tot de pacificatie van Gend 1568—1577 en 2) van de pacificatie van Gend tot den dood van Prins Willem I, van 1577—1584: medegedeeld door Mr. G. A. de Meester. — Evert van Weede van Dykvelt: mededeeling van Mr. W. J. C. van Hasselt. — Stukken uit het Provinciaal Archief van Utrecht voor de geschiedenis der jaren 1590 en 1591 (vervolg) en 1592. — Mededeelingen van Dr. W. G. Brill betreffende: 1) de reis van den Prins van Wales naar Spanje tot bevordering van zyn huwelyk met de Spaansche Infante; 2) den opstand van Ludolf tegen zyn' vader, keizer Otto I; 3) het gezantschap van wege keizer Ferdinand II aan de Staten Generaal in 1623; 4) over het buskruit verraad te Amsterdam. — Mededeeling van Prof. Fruin betreffende de Mémoires van Abraham de Wicquefort. — Ex Henrici ab Houel Epaei, Speculo Westphaliae MS. pars ad Neerlandiam pertinens; aus einer gleichzeitigen Handschrift mitgetheilt von Dr. L. Tross.

Werken, Nieuwe reeks.

No. 2. Verbaal van de buitengewone Ambassade van Jacob van Wassenaar-Duivenvoorde, Arnoul van Citters, en Everard van Weede van Dykveld naar Engeland in 1685.

Der Vorstand der Gesellschaft beabsichtigt die Herausgabe von Chroniken und anderen Quellen der niederländischen Geschichte während des Mittelalters. Vrgl. das Circular (Kronyk 1862. S. 416—418).

De vrye Fries, Mengelingen uitgegeven door het Friesch Genootschap van geschied-, oudheid- en taalkunde. Nieuwe reeks 4e deel. 1e—3e stuk. Leeuwarden, G. T. N. Suringar.

Archief, Vroegere en latere mededeelingen voornamelyk in betrekking tot Zeeland, uitgegeven door het Zeeuwsch Genootschap der Wetenschappen. V. Middelburg, J. C. en W. Altorffer.

10. Schweden und Norwegen.

Tappehorn, Kaplan A., Leben des heiligen Ansgar, Apoſtels von Dänemark und Schweden, und die Geſchichte der Verbreitung des Chriſtenthums im ſkandinaviſchen Norden. 8. (XII u. 290 S.) Münſter, Theiſſing.

Nilsſon, S., Die Ureinwohner des Skandinaviſchen Nordens. Aus dem Schwediſchen überſetzt. I. Das Bronzealter. Mit 35 Abbild. u. 5 lith. Taf. 8. (XVI u. 159 S.) Hamburg, O. Meißner. (Vrgl. Hiſtor. Zeitſchr. X 237 f.)

Den hellige Birgitta og Kirken i Norden, af Fr. Hammerich. 8. (II. 350 S.) Kjöbenhavn 1863.

Schon vor einigen Jahren hat der Verfaſſer dieſes Buches in einem im vorigen Jahrgange dieſer Zeitſchrift erwähnten Aufſatze die bekannte ſchwediſche Heilige Birgitta als Vorgängerin der Reformation dargeſtellt. Jetzt hat er dem Leben und Wirken dieſes in mehreren Beziehungen merkwürdigen Weibes eine ausführlichere auch ſtiliſtiſch ſehr wohl gelungene Darſtellung gewidmet. Nach einem kurzen Blicke auf das vielbewegte, an Gegenſätzen reiche Zeitalter, in dem Birgitta auftrat, betrachtet er ihr ahnenſtolzes Geſchlecht, ihr elterliches Haus, ihre Erziehung u. ſ. w. und giebt dabei eine ſehr anſchauliche Schilderung von der Lebensweiſe der Großen jener Zeit. Man lernt aus derſelben die Keime kennen, aus denen die eigenthümliche Perſönlichkeit der Seherin ſich entwickelte, die Umſtände, die auf die Geiſtesrichtung des Kindes einwirkten. Dann ſchildert der Verf. ſeine Heldin als Hausfrau und Mutter, nachdem ſie ſich mit dem Oberlandrichter Ulf Gudmarsſohn verheirathet hatte, ferner als Hofmeiſterin der jungen Königin Blanca von Namur, ſchildert endlich den Tod Ulf Gudmarsſohns, der einen entſcheidenden Wendepunkt in Birgittas Leben bildet. An das Bild der Perſönlichkeit und der mannigfachen Lebensverhältniſſe, in denen dieſelbe ſich befunden, reiht der Verf. eine ſehr intereſſante Beſprechung ihrer Schriften und myſtiſchen Geiſtesrichtung an. Endlich erwähnt er ihre Kanoniſation und den von ihr geſtifteten und nach ihr benannten Orden, deſſen Hauptſitz, das Kloſter zu Wadſtena, im ganzen Norden ein großes

Anſehen genoß, und von deſſen Geſchichte auch nach der Reformation der Verf. eine kurze Skizze giebt. Als Zugabe folgen einige Auszüge aus den Schriften Birgittas.

Svenska kyrkans historia af Dr. H. Reuterdahl. B. III, H. 1 und 2. 8. (III. 521. 567 S.) Lund 1863, C. W. K. Gleerup.

Im Vorworte zu dem 3. Bande dieſes wichtigen Werkes verſichert der Verfaſſer, Erzbiſchof und Prokanzler der Univerſität zu Upſala, daß er in den dreizehn Jahren, die ſeit dem Erſcheinen des zweiten Bandes verfloſſen, die Fortſetzung des Werkes nie aus den Augen verloren habe, wenn auch mancher Tag „sine linea“ vorübergegangen ſei. Und daß er mit unermüdetem Fleiße daran gearbeitet, davon giebt das Buch ſelbſt das beſte Zeugniß. Die überaus reichen gedruckten und ungedruckten Quellen ſind fleißig benutzt, manches bisher unbekannte oder wenig beachtete ans Licht gezogen, mancher Irrthum berichtigt worden. Gleichwohl iſt es dem Verfaſſer nicht völlig gelungen, alle Uebereilungen zu vermeiden *), allein ſie ſind unbedeutend und dürfen in einem Werke von ſolchem Umfange nicht befremden. Uebrigens iſt der Verf. von allen gewag-

*) Eine ſolche Uebereilung, vielleicht die bemerkenswertheſte, werde hier berichtigt. H. 1, S. 152 redet der Verfaſſer, auf Hvitfelds Zeugniß ſich berufend, von einer Zuſammenkunft ſchwediſcher und däniſcher Geſandten zu Enköping im Anfange November 1439 und unterſcheidet ſie von der vorher S. 149, nach Hadorph erwähnten zu Jönköping, welche zu eben derſelben Zeit ſtattfand. Daß aber der von Hvitfeld (S. 819—820, der Ausg. in Folio) mitgetheilte Vertrag zu „Enköping“, kein anderer iſt, als der, welchen Hadorph (Bih. till Rimkr. S. 140—141) mit größerer Genauigkeit abgedruckt hat, ergiebt ſich ganz entſchieden aus einem durchgehenden Vergleiche der beiden genannten Quellen. Daraus erhellt ferner, daß der bei Hvitfeld a. a. O. erwähnte Vertrag zu Kalmar im Jahre 1437 „visitacionis Mariae“ keineswegs, wie der Verf. glaubt, dieſem Jahre angehört, ſondern offenbar der bekannte Vertrag zu Kalmar „octava visitationis Mariae“ 1438 ſein ſoll. Endlich mag noch erinnert werden, daß Hvitfeld noch einmal Jönköping mit Enköping verwechſelt zu haben ſcheint, indem er angiebt, daß Sten Sture der ältere zu „Enköping“ geſtorben ſei. Ueberhaupt iſt Hvitfeld in dergleichen Sachen nicht ſehr genau, er ſchreibt, wie der Verf. ſelbſt bemerkt, „Anbo“ ſtatt Anboga, vermengt die Zuſammenkünfte zu Halmſtad 1481 und Kalmar 1482, u. ſ. w.

ten Combinationen und Schlußfolgerungen entfernt und befolgt im allgemeinen ſtreng den Grundſatz, die durch authentiſche Actenſtücke und andere Zeugniſſe beglaubigten Thatſachen ſelbſt reden zu laſſen.

Der dritte Band behandelt den Zeitabſchnitt von der Schlacht bei Fahlköping im Jahre 1389, welche der Königin Margaretha den Weg zum ſchwediſchen Throne bahnte, bis zu der Erhebung der Schweden wider den letzten Unionskönig, Chriſtian II, ein Zeitraum, welcher, bisher nur ungenügend bearbeitet, nun auch nach der politiſchen Seite hin eine gründliche Darſtellung gefunden hat. Das Buch zerfällt nämlich in zwei Hauptabtheilungen, von denen die erſte die politiſche, die zweite die Geſchichte der Kirche enthält. Jene fängt mit einer Ueberſicht der Quellen an (S. 1—11), geht dann (S. 12—408) zu „den bürgerlichen Ereigniſſen" über und endigt (S. 409—521) mit einer Schilderung der bürgerlichen Verfaſſung.

In Bezug auf dieſe Hauptabtheilung dürfte verſchiedenes zu erinnern ſein. Zwar ſcheint der Verfaſſer die vielfältigen politiſchen Wirren jener Zeit im allgemeinen mit großer Treue und Unparteilichkeit dargeſtellt zu haben; aber das (S. 261—262) ohne irgend eine Reſervation angeführte Urtheil des Ericus Olai über Karl Knutsſohn (Bonde) dürfte ein wenig zu ſtreng ſein, und auch das über Sten Sture den älteren (S. 352) wäre wohl etwas milder ausgefallen, wenn die großen Schwierigkeiten ſeiner Stellung und die ganze Sachlage gehörig erwogen worden. Andererſeits ſcheint der Verf. die entgegengeſetzte Partei, welche in der Union doch wohl vornehmlich ihren eigenen Vortheil ſuchte, bisweilen in einem allzu milden Lichte darzuſtellen. Dieß gilt z. B. von dem ganz unverantwortlichen Benehmen der ſchwediſchen Geſandten bei der Zuſammenkunft zu Halmſtad 1450, wo ein Vertrag abgeſchloſſen wurde, deſſen geheimer Artikel ſehr geeignet iſt, die innerſten Beweggründe der unionsfreundlichen Partei unter den ſchwediſchen Großen zu durchſchauen. (Vrgl. Geyer, Geſch. des ſchwediſchen Volkes, Th. I, S. 215.) Dieß und die nachher entdeckten verrätheriſchen Anſchläge, an denen auch der Erzbiſchof Jöns Bengtsſohn (Oxenſtjerna) einen ſchwer compromittirenden Antheil hatte, und das ganze Benehmen dieſes ränkevollen, treuloſen und herrſchſüchtigen Prälaten ſind ſchon an ſich Thatſachen, die jene Partei hinlänglich charakteriſiren, wenngleich damit keineswegs geleugnet werden ſoll, daß ſie manchen wohldenkenden Patrioten in ſich befaßte. Aber ihre ganze

Stellung war doch eine falsche und unhaltbare; und jene Männer würden zweifelsohne ihrem Vaterlande besser gedient haben, wenn sie sich der nationalen Partei einmüthig angeschlossen hätten. Was sie vornehmlich davon zurückhielt, ist nicht schwer zu errathen. Denn offenbar sahen sie mit mißtrauischen Blicken die der Union feindselige demokratische Bewegung, welche auch der Macht und dem Einflusse der Großen gefährlich schien und eine neue Ordnung der Dinge herbeizuführen drohte.

Mit der zweiten Hauptabtheilung des Buches geht der Verfasser, wie schon bemerkt, zu den rein kirchlichen Verhältnissen über und schildert zuerst (S. 1—186) die schwedische Kirchenprovinz mit ihren Unterabtheilungen, den Bisthümern. Dieser Abschnitt enthält sehr belehrende Lebensskizzen der Erzbischöfe und Bischöfe, Erörterungen über die Organisation der schwedischen Kirche, über die Synoden u. s. w. und endigt mit einer kurzgefaßten Uebersicht des Verhältnisses zwischen der Kirche und dem Staate. Der folgende Abschnitt (S. 187—296) giebt eine Darstellung des schwedischen Klosterwesens und der frommen Stiftungen. Dann folgt (S. 297—326) eine Beschreibung des Erzbisthums Lund und eine Geschichte der Erzbischöfe von Lund, wie auch des Primats derselben über die schwedische Kirche ꝛc. Weiterhin bespricht der Verfasser (S. 327—354) auch das Verhältniß dieser Kirche zu der päpstlichen Curie und den allgemeinen Concilien. Demnächst zu den mehr inneren Verhältnissen sich wendend, beschreibt er die Kirchenverfassung und den Gottesdienst (S. 355—383), charakterisirt die Lehre und Sittlichkeit (384—396), skizzirt Studien, Wissenschaft und Kunst (S. 397—469). Zuletzt folgt eine Menge sehr werthvoller erläuternder Beilagen (S. 473—567) und eine chronologische Uebersicht der wichtigsten Begebenheiten (S. 569—574). Unter den Beilagen verdient die erste besonders hervorgehoben zu werden. Sie enthält nämlich diplomatisch genaue Angaben hinsichtlich der Aufenthaltsorte und Wirksamkeit der Regenten Schwedens von 1388—1470.

Meylan, A., Histoire de l'évangélisation des Lapons, suivi de l'Evangile au Labrador. 12. (219 p.) Paris, impr. Dubuisson.

Svenska sigiller från Medeltiden af B. E. Hildebrand. H. 1. m. 26 Pl. Fol. (XII 5, 11, 11 u. 4 S.) Stockholm 1862, P. A. Norstedt & Söner.

Nager stycker aff then Danske Cröneke, ifnå Konung Wallemars tyd och hans effterkommande, ther inne the Swenske bliffne fast groffueligen och med osanning antastäde. Teslikest the Swenskes rätferdelige och oumgängelige gensvar. Stockholm. Anno MDLVIII. Fotografiskt aftryck af P. H. Mandel, med 6 blad, 12. tryckta has P. A. Norstedt & Söner (utg. af G. E. Klemming).

Ueber die geſchichtliche Bedeutung dieſer Schrift vrgl. Geyer, Geſch. des ſchwed. Volkes, II. S. 131.

Om oroligheterna i Småland och Westergötland år 1529 af A. G. Ahlqvist. Afhandl. för filos. graden. 8. (59 S.) Upsala 1863, Edqvist & Berglund.

Eine nicht ohne Fähigkeit und mit fleißiger Benutzung der archivaliſchen Quellen gearbeitete Darſtellung der aufrühreriſchen Bewegungen in Småland und Weſtgothland im Jahre 1529. (Vrgl. Geyer Geſch. des ſchwed. Volkes II 71 u. f.)

Svenska folkets sagohäfder, eller fäderneslandets historia, sådan den lefvat och ännu till en del lefver i sågner, folksånger och andra minnesmärken. Till läsning för folket. Af A. A. Afzelius. Del. 7. Wasasagan. II. Från Dackefejdens slut 1543 till Upsala möte 1593. 8. (318 S.) Stockholm, P. A. Norstedt & Söner. (Vrgl. Zeitſchrift X 239 f.)

Konung Sigismund och svenska kyrkan. Första kapitlet af en Svenska kyrkans historia efter reformationen. Akad. afhandl. af Th. Norlin. 8. (156 S.) Lund 1863, Berlingska borktryckeriet.

Berättelser ur svenska historien af And Fryxell. Del. 5, innehållande Carl den nionde. Uppl. 6. m. 2 Tab. 8. (100 S.) Stockholm 1863, Joh. Beckman.

Om konung Gustaf II Adolfs karaktersutveckling, särdeles under den tidigare delen af hans lefnad. Föreläsningar hållna i Upsala höstterminen 1862 af W. E. Svedelius. Uppl. 2. 8. (XII u. 116 S.) Upsala 1863, Edqvist & Berglund. (Vrgl. Hiſt. Zeitſchrift X 240.)

Anteckningar rörande svenska Bondeståndet under Gustaf II Adolfs regering. Akad. afhandl. för filosof. graden, af Fr. Hedenius. 8. (60 S.) Upsala 1863, Sundwallson.

Om svenska Allmogen under Gustaf II Adolfs regering.

Akad. Afhandl. för filosof. graden, af A. W. Bratt. 8. (40 S.) Stockholm, C. A Nyman.

Gfrörer, A. F., Gustav Adolph, König von Schweden und seine Zeit. 4. Aufl. von Dr. Onno Klopp. 8. (VIII u. 818 S.) Stuttgart, Krabbe.

Woodhead, H., Memoirs of Christina, Queen of Sweden. 2 vols. 8. (600 p.) London 1863.

Om svenska representationen i äldre tider, till och med riksdagen år 1617, af O. Wingqvist. 8. (II. 218 S.) Stockholm 1863, Joh. Beckman.

Der im Jahre 1862 gestorbene Verfasser dieser Schrift, lange Zeit Professor der Politik zu Upsala und an der beabsichtigten Umbildung der schwedischen Volksrepresentation betheiligt, hat der schwedischen Verfassung und besonders der Geschichte der Reichstage gründliche Studien gewidmet. Die vorliegende Schrift, eine werthvolle Frucht dieser Forschungen, enthält eine klare, übersichtliche und belehrende Darstellung der Entwickelung der schwedischen Volksrepräsentation von ihren ersten Anfängen bis in die Neuzeit; sie endigt mit dem Erlaß der ersten Reichstagsordnung im Jahre 1617.

Bidrag till svenska riksdagens historia 1600—1650. Akad. Afhandl. för filosof. graden, af N. von Steyern. 8. (136 S.) Uppsala 1863, Edqvist & Berglund.

Diese wohl geschriebene Abhandlung zeugt von lobenswerthen Studien auf einem Gebiete, auf dem noch immer viel zu thun ist.

Nach einer kurzen Einleitung (S. 1—10), worin der Verfasser den Ursprung des schwedischen Reichstages nachzuweisen sucht, geht er zur Erörterung der Zusammensetzung desselben über (S. 11—39), betrachtet demnächst die lange schwankenden Formen seiner Wirksamkeit (S. 39—72), dann die Befugnisse desselben (S. 72—100), ferner die Ausschuß-Versammlungen, von denen die Bauern völlig ausgeschlossen waren (S. 100—108), sowie endlich das Verhältniß des Reichstages zu der Regierung, wie der Stände gegen einander (S. 108—136).

Om Pfaltzgrefven Johan Casimirs förhållande till Drottning Christinas Förmyndare; Föredrag hållet i Historiska Föreningen i Upsala, af Doc. C. T. Odhner. (Nordisk Universitets-Tidskrift, Årg. 8, h. 4. S. 20—39.) Upsala 1863, Edqvist & Berglund.

Undersökning om skriften Les Anecdotes de Suède och dess verklige författare, af Stud. C. Eichhorn. (Nordisk Universitets-Tidskrift, Årg. 8, h. 4, sid. 40—72.) Upsala 1863, Edqvist & Berglund.

„Kaum dürfte irgend ein Forſcher ſich mit dem Karoliniſchen Zeitalter*) unſerer Geſchichte beſchäftigen, ohne auf Anführungen oder Kritiken der Schrift Les anecdotes de Suède zu ſtoßen. Lange Zeit war ſie dem Ausländer eine Hauptquelle ſeiner Kunde von Schweden, wogegen ſie in unſerem Lande faſt zu jeder Zeit ungünſtig angeſehen worden und in der erſten Hälfte des vorigen Jahrhunderts ſogar ein Gegenſtand mehrfacher Widerlegung geweſen iſt. Sie hat überdieß eine ganze Reihe von Unterſuchungen und Vermuthungen in Bezug auf ihre Entſtehung und ihren Verfaſſer hervorgerufen, wobei, beſonders was den letzteren betrifft, die Meinungen ſtets verſchieden geweſen ſind." Mit dieſen Bemerkungen leitet der Verfaſſer die neue Unterſuchung über dieſe Frage ein, welche wie es ſcheint, ihm gelungen iſt, in überzeugender Weiſe zu entſcheiden; dabei kam ihm übrigens ein neu entdecktes Zeugniß von großem Werthe ſehr zu Statten.

Unter den zahlreich vorhandenen Ausgaben der Schrift hält der Verfaſſer die franzöſiſche, welche angeblich zu „la Haye", in der That aber in Berlin 1716 gedruckt worden iſt, für die unzweifelhaft älteſte.

Nach dieſer Unterſuchung über die Ausgaben muſtert Eichhorn die verſchiedenen Vermuthungen über den Verfaſſer der Schrift und macht es, indem er die Gegengründe namentlich von Schönberg und Beskow widerlegt, ſehr wahrſcheinlich, daß Samuel Pufendorf die Schrift geſchrieben habe. Die Beweisführung des Verfaſſers ſtützt ſich nun im weſentlichen auf folgendes. In einem Exemplare der erſten franzöſiſchen Ausgabe — gegenwärtig in der Akad. Bibl. zu Upſala — finden ſich ein paar Blätter am Anfange von derſelben Hand beſchrieben, von der auf dem Titelblatte die Worte herrühren: „Adlerfelt à Deuxponts 1717". Hier erfährt man nun, daß nach Pufendorfs Tode deſſen Gemahlin einem Herrn Hayn, Hofrath zu Heſſen-Kaſſel, die Ordnung der Papiere ihres Mannes übertrug. Dabei ſtieß Hayn auch auf die Handſchrift der Anec-

*) So nennt man in Schweden die Regierungszeit des pfälziſchen Hauſes oder der drei Karle (X, XI und XII) 1654—1718.

dotes, welche indeß ohne Zuſammenhang, mit vielfachen Verbeſſerungen in deutſcher Sprache niedergeſchrieben waren. Pufendorfs Wittwe, welcher Hayn ſeinen Fund mittheilte, wünſchte aus nahe liegenden Gründen — ſie bezog eine ſchwediſche Penſion — die Vernichtung der Schrift, die ſie ſich endlich von Hayn zuſichern ließ. Dieſer aber umgieng, ohne ſeinen Eid formell zu verletzen, die durch denſelben übernommene Verpflichtung inſofern, als er, ehe die Handſchrift verbrannt ward, dieſelbe in aller Eile von mehreren Perſonen ins Franzöſiſche überſetzen ließ, um den Verf. in ein um ſo tieferes Dunkel zu hüllen. So lange Pufendorfs Wittwe lebte, ward die Schrift nicht veröffentlicht, dann aber erſchien ſie, wohl auf Veranlaſſung von Hayn, im Drucke. Selbſtverſtändlich geben dieſe Nachrichten ein völlig verändertes Urtheil auch über den Charakter der Schrift an die Hand, welcher ganz von ſelbſt, dieſe Entſtehungsart vorausgeſetzt, ein weſentlich anderer wird. Doch müſſen wir es uns verſagen, die Folgerungen im einzelnen zu ziehen, und bemerken nur noch, daß der Verf. mit Erfolg verſucht hat, auch aus inneren Gründen S. Pufendorf als Urheber der Anecdotes zu erweiſen.

Om Danskarnes anfall mot Öland år 1677. Akad. afhandl. för filosof. graden, af J. G. Melén. 8. (24 S.) Stockholm 1863, Isaac Marcus.

Bidrag till historien om abalienationen och reduktionen under 1600-talet af kronans .gods och räntor i Nerike, af M. Roth. I. Abalienationen. H. 1. Akad. afhandl. för filosof. graden. 8. (82 S.) Örebro 1863, N. M. Lindh.

Berättelser ur svenska historien, af A. Fryxell. Del 19 och 20. Karl den elftes historia, h. 5 och 6. Uppl. 2. 8. (IV. 203. IV. 240 S.) Stockholm, Joh. Beckman.

Starbäck, C. G., Carl von Linné. Lefnadsteckning. Med illustrationer. 8. (32 S.) Norrköping, Föreningens boktryckeri.

Några bidrag till Sveriges krigshistoria, åren 1711, 1712 och 1713. Försök till historisk afhandling af Oscar Fredrik. Del 2. 8. (227 S.) Stockholm 1863, P. A. Norstedt & Söner.

Die erſte Abtheilung dieſes Werkes ward in dieſer Zeitſchrift VIII 250 f. beſprochen. Gleich jener zeigt auch die vorliegende zweite eine ungewöhnliche Befähigung zur wiſſenſchaftlichen Behandlung geſchichtlicher Stoffe.

Dieſelbe, mit zahlreichen erläuternden Beilagen verſehen, giebt zuerſt eine ausführliche und lehrreiche Darſtellung des Zuſtandes und der Einrichtung des ſchwediſchen Heeres zur Zeit Karls XII und geht dann zur Schilderung des Feldzuges von 1712 im ſchwediſchen Pommern über. Aber auch über Schweden nach der Schlacht von Pultawa giebt dieſelbe manche Aufklärung; ſie zeigt die Entſchloſſenheit und Zuverſicht des abweſenden Königs in hellem Lichte und in ſcharfem Gegenſatze dazu die Schlaffheit und Rathloſigkeit der im Lande weilenden Regierung. Hier tritt nur der unverzagte und kräftige Magnus Stenbock hervor, der, leider zu ſpät, auf eigene Verantwortung unternahm, was die Regierung hätte thun ſollen. Und da war ihm dann alles entgegen; zu Hauſe hatte er mit kleinlichem Neide und Verzagtheit zu kämpfen; endlich gelang es, das Hilfsheer auf deutſchen Boden zu führen, aber jetzt vereitelte ein widriges Geſchick ſeine patriotiſchen Bemühungen. Das endliche Schickſal Stenbocks und ſeines Heeres hat der Verf. einer dritten Abtheilung vorbehalten.

Berättelser ur svenska historien af A. Fryxell. Del 31. Fredriks regering. H. 1. Tiden från 1720 till 1734. 8. (239 S.) Stockholm 1863, Joh. Beckman.

Ein neuer Band der bekannten Erzählungen aus der Geſchichte Schwedens von A. Fryxell, deſſen Hauptverdienſt das lebhafte Intereſſe für die ſchwediſche Geſchichte iſt, welches er ſelbſt hegt und anderen mitzutheilen verſteht. Der vorliegende 31. Theil umfaßt die fünfzehen erſten Jahre der Regierung König Friedrichs von Heſſen-Kaſſel, oder den Zeitraum 1720—1734. Uebrigens hat der Verf., ohne ſich indeß dadurch von eigenem Arbeiten abhalten zu laſſen, in C. G. Malmſtröms gründlichen Forſchungen ein vortreffliches Hilfsmittel gehabt.

Sveriges politiska historia från Konung Carl XII. död till statshvälfningen 1772, af C. G. Malmström. 8. (392 S.) Stockholm 1863, Joh. Beckmann.

Von der Geſchichte Schwedens von dem Tode Karls XII bis zur Staatsumwälzung von 1772 iſt erſt in den letzten Jahrzehnten eine umfaſſende und genaue Kenntnißnahme ermöglicht worden. Denn Geijers Meiſterwerk über dieſen Zeitraum iſt doch allzuſehr bloße Skizze. Die Lücke einer erſchöpfenden Darſtellung dieſes Theiles der ſchwediſchen Geſchichte auszufüllen, iſt die Aufgabe C. G. Malmſtröms (a. o. Prof. der

Geſchichte in Upſala), welche er auf Grund ausgedehnter archivaliſcher Studien in dankenswerther Weiſe gelöſt hat. Nachdem er in dem erſten 1850 erſchienenen Bande ſeine Darſtellung bis 1731 fortgeführt hatte, beginnt der zweite mit einer Schilderung der inneren Verhältniſſe von 1718—1731 und führt die politiſchen Ereigniſſe bis zum Herbſte 1742, bis zu der Capitulation von Helſingfors.

Dieſer Theil, wie der vorige, zeugt von einer eben ſo gründlichen als umfangreichen Quellenforſchung, welche natürlich vor allem in den einheimiſchen Archiven, aber auch in denen des Auslandes, wo namentlich die Depeſchen damaliger Geſandten in Schweden reiche Ausbeute gewährten, ihren Stoff zu ſuchen hatte.

Die Darſtellungsweiſe iſt klar und einfach und hält die richtige Mitte ein zwiſchen Weitſchweifigkeit und zu knapper Kürze.

Om Kejsarinnan Catharina IIs åsyftade stora Nordiska Alliance, af N. Tengberg, Philos. Mag. Histor. Adjunct. 8. (XX och 110 S.) Lund 1863, Berlingska Boktryckeriet.

Den Gegenſtand dieſer Abhandlung bilden die umfaſſenden Pläne zu einer großen „Nordiſchen Allianz," welche Katharina II im erſten Jahrzehnte ihrer Regierung hegte, die jedoch ohne Erfolg blieben. Im Zuſammenhange mit dieſem Hauptgegenſtande ſeiner Unterſuchung erörtert der Verfaſſer auch manches andere, was enger oder loſer damit verknüpft iſt, ſo z. B. die Verhandlungen in Betreff der erſten Theilung Polens. Den ſchwediſchen Verhältniſſen aber hat der Verfaſſer vorzügliche Aufmerkſamkeit gewidmet. Daß er dabei keine ſchwediſchen Archive benutzt hat, muß befremden, zumal er aus den geheimen Archiven in Berlin und Kopenhagen manches Actenſtück, beſonders Geſandtſchaftsberichte herbeigezogen hat, um einzelnes bisher unbekannte zu erläutern. Die Anordnung des Stoffes iſt eine ſehr ungeſchickte, es fehlt an aller Ueberſichtlichkeit und Planmäßigkeit der Anlage.

Sveriges underhandlingar om beväpnad neutralitet åren 1778—1780. Akad. afhandl. för filos. graden, af C. A. Zachrisson. 8. (VIII och 85 S.) Upsala 1863, C. A. Leffler.

Ein auf reiches Material, welches leider nicht völlig durchgearbeitet worden iſt, geſtützter Beitrag zur Geſchichte des internationalen Seerechtes der neueren Zeit.

Om riksdagen i Gefle 1792. Akad. afhandl. för filos. graden, af C. Tornerhjelm. 8. (44 S.) Stockholm 1863, A. L. Norman.

Collin, J. G., Lefnadsteckningar öfver de utmärktare personerna under kriget emot Ryssland åren 1808 och 1809. Del 2. 8. (II. 327 S.) Stockholm 1862, Brudins.

Föreningen mellan Sverige och Norge från historisk och statsrättslig synpunkt betraktad, af H. L. Rydin. 8. (XII. 368 och 149 S.) Upsala, Edqvist & Berglund.

Om kopparmyntningen i Sverige och dess utländska besittningar, af A. W. Stjernstedt. I. Mynthistoria. (Aftryck ur Kongl. Witterhets-, Historie och Antiquitets Akademiens Handlingar. Ny följd. D. 3.) 8. (X och 453 S. m. 1 Plan.) Stockholm, P. A. Norstedt & Söner.

Berättelser ur svenska historien, af C. G. Starbäck. (Årg. II. Del. IV. H. 15—20. S. 65—256.) 8. Norrköping 1863, Foreningens boktryckeri.

Svenska adelns ättartaflor, af Gabr. Anrep. IV. 2 och 3. (Stjernberg-Ulfsköld). 4. (S. 161—480.) Stockholm 1863, P. A. Norstedt & Söner.

Crusenstolpe, M. J., Historiska personligheter. Band II. Stamfadrens antecedentia 1—2. 8. (530 p.) Stockholm 1863.

Betänkande, Underdånigt, angående Sveriges ekonomiska och finansiela utveckling under åren 1834—1860. 8. (2, 157 och CXXIII S.) Stockholm, P. A. Norstedt & Söner.

Hagelstam, O. J., Ett varningens ord till svenska folkets representanter vid 1862 års riksmöte. 8. (28 S.) Stockholm, N. Marcus.

Malmström, C. G., Sveriges statskunskap i kort sammandrag. 12. (72 p.) Upsala, Leffler.

Defontaine, Jules, La Suède au dix-neuvième siècle. 8. (173 p.) Paris, Dentu.

Atterbom, P. D. A., Svenska siare och skalder, eller grunddragen af svenska vitterhetens häfder. Intill och med Gustaf III s tidehvarf. Band V och VI. 1. 2. Uppl. 2. (Med hufvudtitel: Samlade skrifter i obunden stil. Del. 3. V och VI. 1. 2.) 8. (5, 474 VII och 296 S., XIV och 235 S.) Örebro, N. M. Lindh.

Beskow, Bernh. v., Minne öfver kongl. bibliotekarien Karl Kristofer Gjörwell. 8. (123 S.) Stockholm, P. Norstedt & Söner.

Beskow, B. v., Minne af stats-sekreteranen Carl Gustaf af Leopold. 8. (468 S.) Stockholm 1862, P. Norstedt & Söner.

Carlén, Octavia, Ulriksdal, dess historia, samlingar och närmaste omgifningar. 12. (2 och 115 S.) Stockholm, J. & A. Riis.

Hyltén-Cavallius, G. O., Wärend och Wirdarne, ett försök i Svenska Ethnologi. I. Häftet. 8. (234 S.) Stockholm 1863.

Historiska Handlingar till trycket befordrade af Kongl. Samfundet för utgifvande af handskrifter rörande Skandinaviens historia. Del. 3. 8. (434 S.) Stockholm 1863, Norstedt & Söner.

Auch dieſer dritte Theil der werthvollen Urkundenſammlung zeigt die gleiche Sorgfalt der Bearbeitung wie die früheren; derſelbe enthält:

I. Vier Urkunden aus dem ſechszehnten Jahrhundert bezüglich des Kriegsdienſtes zu Roß, zu welchem die Steuerfreien (die Adlichen) nach Maßgabe ihres Grundbeſitzes verpflichtet waren. (S. 1—60.)

II. Fortſetzung des Briefwechſels zwiſchen dem Könige Karl XII und dem Rathe. (S. 61—232.) Dieſe Fortſetzung enthält 58 Briefe aus den Jahren 1703—1705.

III. Rathsprotokolle aus dem Jahre 1732. (S. 232—269.)

IV. Fortſetzung der Beiträge zur Geſchichte Guſtavs III. (S. 269—382.)

Dieſer Abſchnitt enthält 30 Briefe von dem ſchwediſchen Geſandten in Paris, dem Grafen G. Creutz, aus dem Herbſte 1772, welche die Stellung Schwedens zu den anderen Mächten unmittelbar nach dem Staatsſtreiche Guſtavs III zu erläutern geeignet ſind. Man erſieht aus dieſen Briefen, mit welcher Freude das Gelingen der Pläne Guſtavs III von dem franzöſiſchen Hofe begrüßt wurde, während es Rußland und beſonders Friedrich II mit Mißgunſt ſahen. Der letztere hatte nämlich ſeine Augen auf das ſchwediſche Pommern gerichtet und mochte Schweden wohl das Schickſal Polens zugedacht haben. Aber in dieſer kritiſchen Lage hatte Schweden an Frankreich einen zuverläſſigen und ſtets bereiten Freund. Beſonderes Intereſſe gewährt es zu ſehen, wie Frankreich ſich mit Oeſterreich in dieſer Hinſicht zu verſtändigen ſuchte. Darauf bezügliche ſehr in-

tereſſante Mittheilungen bieten die Berichte des Grafen Creuß dar, namentlich einer vom 19. Oct. 1772, dem zufolge der Herzog von Aiguillon dem öſterreichiſchen Geſandten Grafen Mercy bezüglich der Abſichten Friedrichs II auf das ſchwediſche Pommern erklärte, daß beide Mächte im Vereine dem preußiſchen Könige entgegentreten müßten. Selbſtverſtändlich fand dieß die volle Zuſtimmung Mercys.

An die Urkunden reiht ſich endlich ein im Jahre 1861 gemachtes Verzeichniß über die reiche Handſchriftenſammlung zu Brokind (S. 385—434).

Snorre Sturleson, Norges konge-krönike, fordansket ved N. F. S. Grundtvig. 2. Udgave. 1. Hefte. 8. (80 S.) Michaelsen & Tillge.

Diplomatarium norvegicum. XI. 8. Christiania 1863.

S. F. H — d.

11. Dänemark.

Annaler for nordisk Oldkyndighed og Historie, udgiven af det kongelige nordiske Oldskrift-Selskab. (1860.) Med 4 Tavler. 8. (384 S.) Kjöbenhavn, Gyldendal.

Magazin, danske. 4e Raekke. Udgivet af det kongelige danske Selskab for Faedrelandets Historie og Sprog. 1. Bd. 3e Hefte. 4. (120 S.) Kjöbenhavn 1862, Gyldendal.

Regesta diplomatica historiae Danicae, cura societatis regiae scientiarum Danicae. Tomus posterior IV. Ab anno 1626 ad annum 1648. Ogsaa med dansk Titel. 4. (392 S.) Kjöbenhavn, A. F. Höst.

Kjellgren, Wilh., Danmarks historia, efter Grundtvigs öfversättning af Saxo's krönike, Barfods fortaellinger och Allens Danmarks historie. Med 4 pl. (Med hufvudtitel: Historisk boksamling för Sveriges ungdom. III. Danmarks historia.) 8. (XV och 204 S.) Stockholm, E. Westrell.

Allen, C. F., Haandbog i Faedrelandets Historie med stadigt Henblik paa Folkets og Statens indre Udvikling. Et af Selskabet for Efterslaegten kronet Priiskrift. Sjette Udgave, foröget og forbedret, fortsat til Indförelsen af Faelledsforfatningen 1855. 8. (816 S.) Kjöbenhavn, Reitzel.

Larsen, C., Danmarkshistorie for Borger-og Almueskoler. 8. (94 S.) Schou.

Barfod, F., Ledetraad i Danmarks-Historie. 3e, gjennemsete Udgave. 16. (84 S.) Kjöbenhavn, Gyldendal.

Lundblad, J. F. de, Histoire de Danemark et de Norwège, d'après les historiens les plus estimés, continuée jusqu'à nos jours. Nouv. édit. 12. (191 p. et grav.) Tours, Mame & Cie.

Hjort, P., Kritiske Bidrag til nyere dansk Taenkemâdes og Dannelses Historie. Til biografisk Eftermaele samlede og paa ny udgivne. Literaer-historisk Afdeling. 2det Bind. 8. (440 S.) Kjöbenhavn, Gyldendal.

P. P., Historiske Billeder fra Christian den Fjerdes Tid. To Dele. (Ogsaa med Titel: Faedrelandshistoriske Malerier. Trettende og fjortende Bind.) 8. (422 S.) Kjöbenhavn, Höst.

Chriſtian der Vierte von Dänemark. Nordiſche Bilder aus dem 16. und 17. Jahrhundert. Nach dem Original des anonymen Verfaſſers P. P. frei aus dem Däniſchen überſetzt von G. F. von Jenſſen-Tuſch. 3 Bände. Mit dem Bildniß des Königs in Stahlſtich. 8. (698 S.) Hannover 1864, C. Rümpler.

Jenſſen-Tuſch, Oberſtlieut. a. D. G. F. v., Die Verſchwörung gegen die Königin Caroline Mathilde von Dänemark, geb. Prinzeſſin von Großbritannien und Irland, und die Grafen Struenſee und Brandt. 8. (XI u. 458 S.) Leipzig 1864, Coſtenoble.

Robertson, James, Narrative of a Secret Mission to the Danish Islands in 1808. Edited from the Author's Ms. by his Nephew, Alx. Clinton Fraser. 12. (190 p.) London 1863.

Ingemann, B. S., Tilbageblik paa mit Liv og min Forfattervirksomked fra 1811—1837. Et autobiografisk Udkast Udgived og ledsaget med en Efterskrift af J. Galskiöt. 8. (126 S.) Kjöbenhavn, Reitzel.

Hermann, C., Jödefeiden i Kjöbenhavn 1819. Christian Roats Ascension den 12e Juni 1827. Literaten Jens Peter Tönders Liv og Dod. Tre Fortaellinger for den yngre Slaegt. (Ogsaa med Titel: Gamle Minder. Fortaellinger for den yngre Slaegt.) V. Pio. 8. (40 S.)

— —, Jacob Gottfried Poulsen, Kong Frederik den Sjettes formeentligen tilsideskaffede Sön. Tildeels Uddrag efter de foreliggende Actstykker. (Ogsaa med Titel: Gamle Minder. Fortaellinger for den yngre Slaegt. I.) V. Pio. 8. (32 S.)

Thimm, Franz, The Princess Alexandra and the Royal House of Denmark. A Genealogy. 8. Thimm.

Memoir of H. R. H. the Princess Alexandra of Denmark, with Historical Sketches of the House of Schleswig-Holstein, Sonderburg-Glucksburg, and of the Alliances which have taken place between the Royal Families of England and Denmark; with a Glance at the History and Customs of the Danes. 8. Simpkin.

Karup, W. J., Geſchichte der katholiſchen Kirche in Dänemark vom Beginn bis zur Gegenwart. Aus dem Däniſchen überſetzt. 8. (IV u. 409 S.) Münſter, Aſchendorff.

Beck, C., Generalmajor Olaf Rye's Tilbagetog gjennem Nörrejylland 1849. Med 3 Kaart. Förste og andet Oplag. 8. (216 S.) Kjöbenhavn, Lose & Delbanco.

Thorsbjerg Mosefund. Beskrivelse af de Oldsager som i Aarene 1858—1861 ere udgravede af Thorsbjerg Mose vel Sonder-Brarup i Angel. Et samlet Fund, henhörende til denaeldre Jernalder og bevaret i den kongelige Samling af nordiske Oldsager i Flensborg af Cons. Engelhardt. 4. (90 S.) Kjöbenhavn, Gad.

Petersen, N. M., Nordisk Mythologi. Forelaesninger. Anden udgave. 4de og 5de hefte. 8. (96 och 80 S.) Kjöbenhavn 1862, Schubothe.

Folkesagn, islandske. Paa Dansk ved C. Andersen. 8. (270 S.) Kjöbenhavn 1862, Gyldendal.

Gould, Sabine Baring, M. A., Iceland: its Scenes and Sagas. With Illustrations and a Map. 8. (XLVIII. 447 p.) London 1863, Smith and Elder.

Hansen, H. O., Den Norske Literatur fra 1814 endtil vore Dage. Et Bidrag til en norsk Literatur historie. 8. (222 S.) Kj.

Rafn, Inscriptions runiques du Slesvig méridional. Copenhague 1861. (Extrait des mémoires des antiquaires du nord. p. 374—435. Avec une carte.)

Raſch, Guſt., Vom verlaſſenen Bruderſtamm. Das däniſche Regiment in Schleswig-Holſtein. 3 Bde. 3. umgearbeitete und vielfach vermehrte Auflage. 8. (XXXVII u. 586 S.) Glogau, Flemming.

Diplomatiska Handlingar, rörande den danska frågan. På kongl. Majts nådiga befallning, meddelade Sveriges rikes ständer och Norges stor-thing, Februari, Mars 1863. 4. (128 S.) Stockholm, P. A. Norstedt & Söner.

12. Südſlaven *).

Monumenta vetera, Slavorum Meridionalium historiam illustrantia maximam partem nondum edita ex tabulariis Vaticanis deprompta, collecta ac serie chronologica disposita ab August. Theiner. Tom. I. Ab Innocentio pp. III usque ad Paulum pp. III. 1198—1549. Fol. (XXXVIII. 667 p.) (Romae.) Leipzig, Gerhard.

Kanitz, F., Serbiens byzantiniſche Monumente. Fol. (27 S.) Wien 1862. (Leipzig, Denicke.)

Die ſerbiſche Wojwodſchaftsfrage vom kroatiſch-ſlavoniſchen Standpunkte betrachtet. 8. (36 S.) Wien, typ.-liter.-artiſt. Anſtalt.

Denton, Rev. W., Servia and the Servians. 8. (300 p.) London, Hall.

Ubicini, A., La Serbie en 1862. 8. (20 p.) Paris, B. Duprat. (Extrait de la Revue de l'Orient.)

The Serbo-Turkish Question; or, the Reciprocal Relations between Servian and Turkish Government. By a Servian. 8. (32 p.) Reynell.

Kajsiewicz, X Hieron., O unii Bulgarskiéj, rys historyczny. 12. (VIII. 76 p.) Paris, Krolikowski.

Actes relatifs à l'Eglise bulgare. 8. (32 p.) Paris, B. Duprat.

13. Türkei und Griechenland.

Zinkeiſen, Joh. Wilh., Geſchichte des osmaniſchen Reiches in Europa. Regiſter von J. H. Möller. (156 S.) (Ein Theil der europ. Staatengeſchichte von Heeren und Ukert.)

Lamartine, Histoire de la Turquie. T. 2. 4—6. 8. (1732 p.) Paris, l'auteur. (Oeuvres complètes T. 24. 26—28.)

Tadj-uttevarikh. (Die Krone der Chroniken.) Geſchichte des osmaniſchen Reiches von Sa'adeddin Efendi. Band 1. Fol. (582 S.) Konſtantinopel 1862, Kaiſerl. Druckerei. (Türk. geſchr.)

(Zum erſten Male veröffentlicht, indeß von Hammer bereits handſchriftlich benutzt.)

Djildi khamis ez tarikhi djevdet efendi. (Ahmed Djevdet Efendi, Osmaniſche Geſchichte.) 5. Band. (B. 1205—1208 d. H. d. h. 1790—1793.) Konſtantinopel 1863, Hadji Mehammed Efendi. (Türk. geſchr.)

---

*) Wir hoffen ſpäter den Inhalt des Archives für ſüdſlaviſche Geſchichte mittheilen zu können. A. d. R.

Dupuis, Alb., Etudes sur l'ambassade d'Auger de Busbecques en Turquie. 8. (49 p.) Lille, impr. Danel. (Extrait des Mémoires de la Société impériale des sciences etc. de Lille.)

Nizami devletè mute' alliq guridjeli qoutchou bèün se' adetli, mehabetli rabi'i soulthan mourad khan ghazüè verdigni riçalèdyr. (Kleine Erörterung über die conſtitutiven Erlaſſe und Reglements des Staates, an ſeine Majeſt. den Sultan Murat IV. gerichtet von Guridjelu Qoutchou Bey.) 12. Konſtantinopel 1862, Bathes. (Türk. geſchr.)

Nicaise, Auguste, La Turquie depuis 1850, sa politique, ses réformes et son avenir. 8. (47 p.) Paris, Challamel aîné.

Maugery, H., Coup d'oeil sur la Turquie et sur ses besoins financiers. 8. (31 p.) Wassy, Guillemin.

Das Heerweſen des osmaniſchen Reiches und der tributpflichtigen Fürſtenthümer. 8. (56 S.) Wien, Geroldś Sohn.

Denton, Rev. W., Christians in Turkey. 8. Bell & Daldy.

Brandes, H. K., Ausflug nach Mehadia, Konſtantinopel, Bruſſa und der Stätte von Ilium im Sommer 1862. Mit 1 (lith.) Karte von Konſtantinopel und einem Auszug aus dem Koran. 8. (142 S.) Lemgo & Detmold, Meyer.

d'Istria, Mad. Dora, Excursions en Roumélie et en Morée. 2 Vols. Avec le portrait de l'auteur. 8. (XII. 1254 p.) Zürich, Meyer & Zeller.

Salnamèl oder Osmaniſches Jahrbuch des Jahres der H. 1279 (1862—1863.) Konſtantinopel 1863. (Türk. geſchr.)

Ariel, Griechenland, Türkei und Orient. 8. (34 S.) München, Fleiſchmann.

Φλέσσα, Π. Α. Γ., Ἡ πτῶσις τῆς ἀρχαίας Ἑλλάδος καὶ ὁ ὁδοιπόρος τῆς ἐπαναστάσεως. Σύντομος ἐξιστόρησις τῶν ὁποίων ἡ Ἑλλὰς διῆλθεν ἄλλοτε φάσεων καὶ μεταβολῶν ἀπὸ τοῦ 164 π. χ. μέχρι τοῦ 1688 μ. χ. 8. *Τόμος Α'. Ἐν Ἀθήναις 1862, τυπογρ. „ἡ χαρτερία".*

Ἴβιργγος, Κ., Διδασκαλία τῆς ἑλληνικῆς ἱστορίας συνταχθεῖσα μὲν τὸ πρῶτον ὑπὸ τοῦ Ἄγγλου. Μεταφρασθεῖσα δὲ καὶ ἀκολούθως μεταποιηθεῖσα καὶ αὐξηθεῖσα ὑπὸ Σπ. Ἀντωνιάδου. 16. *Ἐν Ἀθήναις, ἐκ τῆς τυπογρ. Κ. Ἀντωνιάδου.*

Girault, L., Histoire de la Grèce. 16. (64 p.) Paris, Philippart.

Mendelssohn-Bartholdy, Dr. Karl, Graf Johann Kapodistrias. Mit Benutzung handschriftlichen Materials. 8. (XII u. 413 S.) Berlin 1864, Mittler & Sohn.

Βασίλειον, τὸ, τῆς Ἑλλάδος καὶ ἡ ὁλομέλια. ὑπὸ . . . Περίοδος πρώτη 1833—1843. *ἐν Κερκύρᾳ* 1862, *τυπογραφεῖον Ἑρμῆς Ἀντωνίου Τερζάκη. εἰς — 8ον ἐκ σελίδων* 202.

Polissé, U. P. B., En Grèce. La Brigade Mayran (division Forey) au Pirée. Souvenir de l'occupation anglo-française 1854—55. Journal d'un soldat. 8. (14 p.) Vervins, impr. Hobart.

Σπυριδῶνος Τρικούπη. Ἱστορία τῆς Ἑλληνικῆς Ἐπαναστάσεως. Ἔκδοσις δεύτερα κτλ. 4τ. London 1862, Taylor and Francis.

Μαθαρίκου, Ι., Ἡ ἀνάπλασις τῆς ἀνθρωπότητος διὰ τῆς ὁμογοίας ἐν Μολδοβλαχίᾳ κατὰ τὸν Ἰανουάριον τοῦ 1858, *καὶ ἐν Ἑλλάδι κατὰ τὸν Ὀκτώβριον τοῦ* 1862. *Ἀθήνησι* 1862, *ἐκ τοῦ τυπογραφείου Δ. Δράκου. εἰς — 8 ἐκ σελίδων* 40.

Α. Κ., Ἡ νὺξ τῆς 10 *πρὸς τὴν* 11. *Ὀκτωβρίου τοῦ* 1862 *ἐν Ἀθήναις. Μεθ' ὅλων τῶν αὐσιωδεστέρων γεγονότων μέχρι τῆς* 21. *τοῦ αὐτοῦ μηνός. Συνετάχθη παρὰ τῆς Ἑλληνίδος, πρὸς γνῶσιν τῶν ἁπανταχοῦ ὁμογενῶν καὶ τῶν δύο φύλων.* 1862.

Λογοθετοπούλος, Ι., Ἡ προῒξ τῆς ἐνδεκάτης Ὀκτωβρίου 1862.

Θαῦμα, τὸ, ἤτοι ἡ πτῶσις τοῦ Α'. βασιλέως τῆς Ἑλλάδος Ὄθωνος καὶ αἱ συνέπειαι, ἐν Ἀθήναις τῇ 5 *Νοεμβρίου* 1862. *Ἐν Ἀθήναις* 1862, *ἐκ τοῦ τυπογραφείου Π. Β. Μοραϊτίνη. εἰς — 8 ἐκ σελίδων* 16.

Νάντη, Σ., Ἡ Καταστροφὴ τῆς τυραννίας καὶ ὁ Θρίαμβος τῆς ἐλευθερίας. Ἐν Ἀθήναις 1862, *τύποις Ν. Γ. Πάσσαρη καὶ Α. Γ. Καναριώτου. εἰς — 8 ἐκ σελίδων* 16.

Levidis, C. N., Quelques mots sur la Grèce et l'ex-roi Othon. 8. (110 p.) Bruxelles, Guyot.

Graekenland siden dets Befrielse og Prinds Vilhelm af Danmark som Graekernes Konge. Af W. v. R. 25de April 1863. 8. (56 S.) Kjöbenhavn, Reitzel.

Grenier, A., La Grèce en 1863. 12. (264 p.) Paris, Dentu.

About, Edmond, La Grèce contemporaine. 5e édition. 18. (412 p.) Paris, L. Hachette & Ce.

Pulszky, Franz, Griechenland. (Deutsche Jahrbb. 6. Bd. 1863.)

Rundstedt, Lieut. R. v., Die griechische Armee und die Revolution. 8. (67 S.) Berlin, Hempel.

Κανάρη, Κ., Τὸ πρὸς τὸν Βασιλέα τῆς Ἑλλάδος περὶ ἀπαιτουμένης μεταβολῆς ὑπόμνημα τοῦ Γερουσιαστοῦ ἐν ᾧ προετάχθη καὶ πρόλογος ὑπὸ Α. Πετσάλη. ἐν Ἀθήναις 1862, τύποις Γεωργίου Καψιοφύλλη. εἰς — 8 ἐκ σελ. 82.

Ἰαλέμου, Οδυσσέως, Λόγος ἐκφωνηθεὶς ἐν τῷ Μητροπολικῷ ναῷ τῶν Ἀθηνῶν, τελουμένου τοῦ μνημοσύνου τῶν ἐν Κύθνῳ καὶ Ἀργολίδι πεσόντων μαρτύρων τῇ 28 Ὀκτωβρίου. Ἀθήνησι 1862, τύπως Α. Μαυρομμάτη. εἰς — 16 ἐκ σελίδων 16.

Ἀραβαντινοῦ, Π., Πραγματεία περὶ Λωδώνης. Ἐν Ἰωαννίνοις, τύποις Λωδώνης 1862. εἰς — 8ον ἐκ σελίδων 49.

Συμβάντα, τὰ, τῆς Ναυπλιακῆς ἐπαναστάσεως τῆς πρώτης Φεβρουαρίου 1862 ὑφ' ἑνὸς Ναυπλιέως. Ἐν Ἀθήναις 1862, ἐκ τοῦ τυπογραφείου Κ. Ἀντωνιάδου. εἰς — 8ον ἐκ σελίδων 95.

Σταματιάδου, Ι. Ἐπαμινώνδου, Σύμμικτα ἤτοι ἱστορία τῆς νήσου Σάμου ἀπὸ τῶν ἀρχαιοτάτων χρόνων μέχρι τῶν καθ' ἡμᾶς. Ἀθήνησι 1862, τύποις Π. Α. Σακελλαρίου. εἰς — 8ον ἐκ σελίδων μή.

Pauthier, G., Les Iles Joniennes pendant l'occupation française et le protectorat anglais, d'après des documents authentiques, la plupart inédits, tirés des papiers du général de division comte Donzelot, gouverneur général des îles Joniennes sous le premier empire; suivies de la correspondence échangée en 1814 entre le gouverneur français, le lieutenant-général James-Campbell, et le contre-admiral Sir John Gore, pour la remise des forteresses et de l'île de Corfou; en français et en anglais. 8. (XII. 155 p.) Paris, B. Duprat.

Jervis, Capt. Whyte, The Jonian Islands during the Present Century. 8. London, Chapman & Hall.

Ansted, Prof. Dr. T., Jonian Islands in the Year 1863. 8. (XII. 480 p.) London, W. H. Allen.

Brofferio, Angelo, Scene elleniche. 12. (2 vol.) Milano, Brigola.

Hahn, Conſul J. G. von, Griechiſche und albaneſiſche Mährchen. Geſammelt, überſetzt und erläutert. 2 Theile. Mit 2 in Farben gedruckten lith. Titelbildern. 8. (XX u. 658 S.) Leipzig 1864, Engelmann.

Schmidt, V., Reise i Graekenland, Aegypten og det hellige Land. 8. Kjöbenhavn 1863.

14. Rußland *). Polen.

Archiv für wiſſenſchaftliche Kunde von Rußland. Herausgegeben von A. Erman. 22. Bandes 4. Heft. 8. Berlin, Reimer.

Inhalt: J. J. Sresnewskji, Altruſſiſche Zuſtände nach Chroniken des zehnten Jahrhunderts. — W. Schott, Beiträge zur Verwandtſchaft ruſſiſcher und finniſcher Ueberlieferungen nebſt ruſſiſch-chineſiſchem Anhange. — Schiefner, Verſuch einer Erklärung des Zuſammenhanges Finniſcher Sagen mit Ruſſiſchen.

Bulletin de l'Académie impériale des sciences de St. Pétersbourg. Tome VI. No. 4 et 5 (dernière). Tome VII. No. 1.

Inhalt. VI 4. 5: W. Radloff, Rapport sur un voyage dans la steppe des Kirghizes. — A. Schiefner, Rapport sur son voyage en Angleterre. — Brosset, Notice conc. les inscriptions géorgiennes recueillies par P. Nersès Sargisian

VII 1: Brosset, Activité littéraire des Géorgiens et des Arméniens en Russie etc.

(Nachträglich führen wir aus Bd. 5. S. 175—183 an: Schiefner, Anton, Ueber Kaleva und Kalevingen.)

Wolffohn, W., Ruſſiſche Revue. Internationale Zeitſchrift für Literatur, Kunſt und öffentliches Leben. Jahrgang 1863. (12 Hefte.) Leipzig, Veit & Co.

Mélanges russes. Tome IV. 8. (372 p.) (St. Pétersbourg.) Leipzig, Voss.

Lamartine, Histoire de la Russie. 8. (556 p.) (Oeuvres complètes. T. 31.)

Reinecke, C. A., Zur Erinnerung an das Gründungsfeſt des ruſſiſchen Reiches. Ein Vortrag. 8. (31 S.) Helſingfors 1862. (Göttingen, Deuerlich.)

Brückner, A., Das Kupfergeld 1656—1663 in Rußland. Ein Beitrag zur Geſchichte der Finanzkriſen. (Abdruck aus der baltiſchen Monatsſchrift.) 8. (77 S.) Riga, Kymmel.

Je mehr in dem politiſchen Leben unſerer Zeit die Finanzfrage zu einer brennenden ſich geſtaltet, deſto mehr wird ſich der Geſchichtsforſcher

*) Die Oſtſeeprovinzen vgl. unter der deutſchen Provinzialgeſchichte Zeitſchrift XI 527 ff. Aus der ſehr reichen Broſchürenliteratur geben wir ſelbſtverſtändlich nur eine Auswahl. A. d. R.

veranlaßt ſehen, auch in den früheren Jahrhunderten neben der politiſchen namentlich die ökonomiſche Lage der Staaten einer genauen Würdigung zu unterziehen. Wie ſehr ſich gerade hierdurch das Bild vergangener Tage mit Fleiſch und Blut umkleidet, liegt zu nahe, um einer weiteren Ausführung zu bedürfen. Jeder Beitrag zur Kenntniß früherer ökonomiſcher und finanzieller Zuſtände iſt daher mit Dank aufzunehmen, namentlich wenn er wie der vorliegende mit großer Sorgfalt gearbeitet iſt. Es iſt ein intereſſanter Moment aus der finanziellen Entwickelung Rußlands, welchen der Verf. ſchildert; näher auf denſelben einzugehen, iſt hier nicht des Ortes. Noch mag auf die ſchätzbare Aufzählung von Quellen und Hilfsmitteln S. 9 ff. aufmerkſam gemacht werden.

Galitzin, prince Aug., La Russie au XVIIIe siècle, memoires inédits sur les règnes de Pierre le Grand, Catherine Ire et Pierre III, publiés et précédés d'une introduction. 2e édit. 18. (XXIV. 434 p.) Paris, Didier et Ce.

Dubois, J. N., Pierre le Grand. 7e édition. 12. (288 p.) Tours, Mame et Ce.

Diary of an Austrian Secretary of Legation at the Court of Czar Peter the Great. Translated from the original Latin, and edited by the Count Mac Donnell. 2 vols. 8. London, Bradbury, & Evans.

Catharine II, Empress, Memoirs. Written by Herself. Translated from the French. New Issue. 8. London, Trübner.

Tengberg, Niklas, Om Kejsarinnan Catharina IIs åsyftade stora nordiska alliance. Akad. disp. 8. (110 och XX S.) Lund, Berlingska boktryckeriet.

(Vrgl. die Beſprechung dieſes Werkes unter Schweden, oben S. 235; dort hat daſſelbe eine Stelle gefunden, da es überwiegend ſchwediſchen Verhältniſſen Aufmerkſamkeit ſchenkt.)

Schnitzler, J. H., La Russie en 1812. Rostopchine et Koutousof, tableau et essai de critique historique. 1re et 2e édition. 8. (XXIV. 536 p.) Paris, Didier et Ce.

Bernhardi, Th. von, Geſchichte Rußlands und der europäiſchen Politik in den Jahren 1814 bis 1831. 1. Theil. Vom Wiener Congreß bis zum 2. Pariſer Frieden. 8. (VIII u. 544 S.) Leipzig, Hirzel. (Staatengeſchichte der neueſten Zeit. 7. Band.)

(Vrgl. dieſe Zeitſchrift XI 31—43).

Das Geheimniß Rußlands oder Schlüssel zum Verständniß der modernen Geschichte und Politik. Nebst Beilagen enthaltend Aktenstücke zur tscherkessischen Frage. 8. (XI u. 162 S.) Stuttgart, Kröner.

The Secret of Russia in the Caspian and Euxine; the Circassian War as affecting the Insurrection in Poland. 8. London, Hardwicke.

Lebensbilder aus Rußland und was ich sonst erlebte und beobachtete. Von einem alten Veteranen. 8. (XIX u. 211 S.) Riga, Kymmel.

Galitzin, prince Aug., Mélanges sur la Russie. 16. (XVI. 187 p.) Leipzig, Franck.

Schédo-Ferroti, D. K., Etudes sur l'avenir de la Russie. 7. Etude: La tolérance et le schisme religieux en Russie. 8. (VIII. 435 p.) Berlin, Behr.

Tolstoy, le comte Dmitry, Le Catholicisme romain en Russie. Etudes historiques. T. 1. 8. (IV. 494 p.) Paris, Dentu.

Organisation sociale de la Russie, la noblesse, la bourgeoisie, le peuple; par un diplomate. 8. (285 p.) Paris, Dentu.

Buddeus, Aurelio, Rußlands sociale Gegenwart und der Aufstand in Polen. 8. (IV u. 94 S.) Leipzig, Brockhaus.

Milutine, Abolition du servage en Russie. Allocution; notice statistique. Société d'économie politique. 8. (14 p.) Paris, Guillaumin et Ce.

Jourdier, A., Voyage agronomique en Russie. Lettres et notes. 8. (XXIV. 428 p.) Leipzig, Franck. Mit 1 Karte.

Sammlung der Bestimmungen und Verordnungen für die Kolonien der Ausländer im Russischen Reiche. Nach dem Russischen Originale übersetzt und mit einem Anhange vervollständigt von Aug. Peeck. 8. (XIII u. 276 S. mit 2 Tab. in Fol.) St. Petersburg 1862, Haessel.

Aucaigne, Félix, L'Alliance russo-américaine. 1e et 2è éd. 18. (32 p.) Paris, Dentu.

Lemmerich, Dr. Kasimir, Geschichte der evangelisch-lutherischen Gemeinde St. Petri in St. Petersburg. Mit Benutzung der gedruckten Nachrichten und der Acten des Kirchen- und Schularchives. 1. Band: Geschichte der Kirche. 2. Band: Geschichte der Schule. 8. (X u. 362 S. VII u. 483 S.) St. Petersburg 1862, Gustav Haessel. (Leipzig, R. Hartmann.)

Gemeinde und Schule zu St. Peter in Petersburg haben für die Hauptſtadt des ruſſiſchen Reiches, die Schule auch für weitere Kreiſe eine ſo große Bedeutung, daß es ein ſehr dankenswerthes Unternehmen geweſen iſt, eine Geſchichte derſelben zu ſchreiben. Soweit wir ſehen können, hat der Verf. obigen Werkes mit Eifer und Sorgfalt das Material geſammelt. Der zweite, die Geſchichte der Schule enthaltende Band geht zum Theil ſo ſehr in das einzelne hinein, daß er nicht auf ein allgemeines Intereſſe rechnen kann; erwünſcht aber wird er ohne Zweifel für den Schulmann und auch den Geſchichtſchreiber der Pädagogik ſein. Anders ſteht es in dieſer Beziehung mit dem erſten Bande, welcher, indem er die Geſchichte der Kirche enthält, den Verf. veranlaßt hat, die Stellung dieſer evangeliſch-lutheriſchen Gemeinde zu dem größeren ganzen der Stadt und weiterhin ihr Verhältniß zu der allgemeinen Entwickelung zu erörtern und ſich ſo weitergreifend über das deutſche Element in Rußland überhaupt und über ſeinen Einfluß zu verbreiten. Die Darſtellung, wenn auch ohne alle hiſtoriſche Kunſt, ſpricht durch ihre Einfachheit und Schmuckloſigkeit an.

Monumenta vetera Poloniae et Lithuaniae gentiumque finitimarum historiam illustrantia ed. Aug. Theiner. Tomus III. Fol. (XXXIII. 771 p.) (Romae.) Leipzig, Gerhard.

Dieſer dritte Band der Theinerſchen Monumenta Poloniae umfaßt die Zeit von Sixtus' V Pontificat bis Innocenz XII. (1585—1696.)

Caro, Dr. Jacob, Geſchichte Polens. 2. Theil. (1300—1386.) 8. (XVIII u. 617 S.) Gotha, F. A. Perthes. (Ein Theil der europäiſchen Staatengeſchichte von Heeren und Ukert.)

Chevé, C. F., Histoire complète de la Pologne, depuis ses premières origines jusqu'à nos jours. Lois, moeurs, institutions, état social, politique etc. T. 1. 18. (LXVIII. 264 p.) Paris, Blériot.

Roux-Ferrand, H., Histoire populaire de la Pologne. 12. (388 p.) Tournai 1862, Castermann.

Chodzko, Léonard, Histoire populaire de la Pologne. 8. (96 p.) Paris, Azur-Dutil.

Le Glorie e le sventure della Polonia, narrate al popolo italiano da un esule. 12. (244 p.) Milano, presso Sanvito.

Almanach de la Pologne pour 1864, contenant l'histoire de la Pologne. 16. (124 p.) Paris, Cournol.

Erkert, R. d, Atlas ethnographique des provinces

habitées en totalité ou en partie par des Polonais. St. Pétersbourg 1863.

Heltmana, Wiktora, Tablice synoptyczne historyi Polkiej wiek XV. Fol. (16 p.) Bruxelles, Gerstmann.

Relacye nuncyuszów apostolskich i innych osóbo Polsce od roku 1548 do 1690. 2 Tomow. 8. (XVI. 1080 p.) Berlin 1864, Behr.

(Bericht der apoſtoliſchen Nuntien über Polen von 1548 bis 1690.)

Benjamin II., J. J., Jawen Mezula. Schilderung des polniſch-koſakiſchen Krieges und der Leiden der Juden in Polen während der Jahre 1648—1653. Bericht eines Zeitgenoſſen. Nach einer von J. Lelewel durchgeſehenen franzöſiſchen Ueberſetzung. 8. (XV u. 75 S.) (Hannover.) Leipzig, C. L. Fritzſche.

Salvandy, N. A. de, Histoire du roi Jean Sobieski et du royaume de Pologne. Nouvelle édit., revue et corrigée. 2 vol. 8. (XXXVI. 968 p.) Paris, Didier & Ce.

Inventarium omnium et singulorum privilegiorum, litterarum, diplomatum, scripturarum et monumentorum quaecunque in archivo regni in arce Cracoviensi continentur per commissarios a sacra regia maiestate et republica ad revidendum et connotandum omnes scripturas in eodem archivo existentes deputatos confectum anno domini MDCLXXXII cura bibliotecae (sic!) Polonicae editum. 8. (XV. 483 p.) Lutetiae Parisiorum typis L. Martinet. Berolini et Posnaniae apud B. Behr. (E. Bock) 1862.

Im Jahre 1764 beſchloß der Convocationsreichstag zu Warſchau, daß die beiden bisher auf der Burg zu Krakau und zu Warſchau getrennt aufbewahrten polniſchen Staatsarchive an letzterem Orte vereinigt werden ſollten. Dieß geſchah im darauf folgenden Jahre, wobei zugleich eine Inventariſirung ſtattfand. Die politiſchen Schickſale Polens waren ſelbſtverſtändlich von dem entſcheidendſten Einfluſſe auch auf ſeine Archive: das vereinigte Reichsarchiv wurde zunächſt mehrfach um ſolche Dokumente und Acten verkürzt, welche die von Preußen und Oeſterreich beſetzten Landestheile angiengen. Bei der Eile, in der dieſe Ablieferungen vor ſich giengen, ſowie bei der gegenſeitigen Abneigung der verhandelnden Theile kamen auch bedeutende Fehlgriffe vor; nach Berlin z. B. wurde auch eine Anzahl auf die Woywodſchaft Krakau bezüglicher Urkunden gebracht, während ſehr viele Preußen betreffende in Warſchau blieben. Der Reſt wurde auch einmal nach St. Petersburg geſchafft, von wo er, indeß nicht ohne neue

Einbußen erlitten zu haben. in jene Hauptſtadt zurückgeſandt worden iſt. Ein großer Theil der an Preußen abgetretenen Archivalien wurde bei der Gründung des Herzogthumes Warſchau dieſem Staate zugeſtellt und lag im J. 1815 auf dem ſächſiſchen Königſtein. Es konnte nicht fehlen, daß Liebhaberei und Eigennutz, wohl auch polniſch-patriotiſches Intereſſe die ſich mehrfach bietende Gelegenheit des leichteren Zutrittes benutzten, um Dokumente des Reichsarchives dieſem im Intereſſe von Privatperſonen zu entfremden. Gewiß nach mancherlei Wanderungen befinden ſich dergleichen z. B. zu Berlin und auf galiziſchen Gütern in Privathänden, andere zu Warſchau; der Inhalt ſowohl als die Signaturen ergeben zweifellos ihre Provenienz. Neben den vornehmlich in den Codices diplomatici Poloniae von Dogiel und Rzyſzczewski und Muczkowski abgedruckten Urkunden boten beſonders an vierhundert aus Warſchau an das K. Preußiſche geh. Staatsarchiv zu Berlin gekommene Urkunden einen Maßſtab ſowohl für Beurtheilung der äußeren als auch der inneren Vollſtändigkeit des oben bezeichneten Inventariums, ferner eine gleichfalls aus Warſchau dorthin gekommene Originalhandſchrift des letzteren (jetzt Mss. fol. 222a) einen ſolchen in Betreff der Genauigkeit des Abdruckes.

Vor 1682 war das Urkundenarchiv zu Krakau ſchon mehrfach inventariſirt worden, ſo 1551 durch den bekannten Hiſtoriker Martin Cromer, deſſen: „Publicarum regni Polonici litterarum inventarium et breviarium anno domini MDLI“ ſich handſchriftlich auf der fürſtlich Czartoryskiſchen Bibliothek, ehemals zu Puławy, jetzt in Paris befindet; dann noch in demſelben Jahrhunderte durch den berühmten Johann Zamoyski; 1613 durch Stanislaus Lubieński, Propſt von Gneſen, und Matthias Lubieński, Propſt von Bodzze. Die (226) Livland betreffenden Urkundenauszüge aus dem von ihnen verfaßten Verzeichniſſe ſind, ohne daß jedoch der jetzige Aufbewahrungsort der bezüglichen Handſchrift angegeben wäre, abgedruckt in den Mittheilungen aus dem Gebiete der Geſchichte Liv-, Eſth- und Kurlands. Riga 1845. III 61—91 bis 1585 incl. Handſchriftlich befindet ſich das ganze Verzeichniß auf der Univerſitätsbibliothek zu Gießen (Ms. 345 fol.; vgl. J. Val. Adrian. Catal. cod. ms. bibl. acad. Giss. 1840 S. 181. Pertz Archiv IX 578), wo jedoch die Jahreszahl 1623 genannt zu ſein ſcheint. Als das Reſultat der Reviſion von 1682 kündigt ſich das vorliegende Werk an. — Ein Index archivi Cracoviensis von 1730 befindet ſich unter den Handſchriften der Dresdener

Bibliothek G. 25 fol. Die Titel der 42 Abtheilungen, in welche das Krakauer Archiv damals zerfiel, führt nebſt der Anzahl der in jeder derſelben enthaltenen Urkunden Lukaſzewicz an in ſeinem Aufſatze: „Kurze hiſtoriſche Ueberſicht über die Archive in den Provinzen der alten polniſchen Republik“ u. ſ. w. in v. Ledeburs Allgemeinem Archive für die Geſchichtskunde des Preußiſchen Staates. Berlin, Poſen und Bromberg 1834 XIV 42. Einer Inventariſation von 1736 (ein Druckfehler?) erwähnen die Beſchlüſſe des im Eingange gedachten Reichstages (Vol. legum VII 96).

Der Herausgeber des Inventariums von 1682, E. Rykaczewski, ſagt in ſeiner vom 29. November 1861 aus Paris datirten Vorrede S. VI, daß ſich in der Vaticaniſchen Bibliothek das (er hätte ſagen ſollen: ein) Original deſſelben befinde; ebendaſelbſt eine Abſchrift, zwei dergleichen in der fürſtl. Czartoryskiſchen Bibliothek zu Paris, eine vierte zu Dzikowo. Eine dieſer Copien ſei in Rom mit dem Originale verglichen worden und liege dem Abdrucke zu Grunde. Nicht erwähnt werden drei auf der kaiſerlichen Bibliothek zu St. Petersburg befindliche Handſchriften (vgl. Pertz Archiv XI 793. 796), eine auf der Magdalenenbibliothek zu Breslau, endlich das bereits erwähnte, von der Reviſionscommiſſion ſelbſt ausgefertigte Original zu Berlin.

Wenn man zunächſt letzteres (B im folgenden) mit dem gedruckten Texte (R) vergleicht, ſo zeigt ſich, daß zwiſchen beiden weſentliche Abweichungen vorkommen. Eine höchſt emphatiſche Widmungsepiſtel der Commiſſion an den König Johann III Sobieski zu Anfang, ſowie am Schluſſe die ſummariſche Angabe über die Schränke, in denen das Archiv niedergelegt war, fehlen in R. Der Herausgeber hat übrigens vernünftiger Weiſe die von den Commiſſaren vielfach außer Acht gelaſſene chronologiſche Reihenfolge durch Umſtellungen eingeführt, wodurch die Ueberſichtlichkeit gewonnen hat. Es ergiebt ſich, daß z. B. in dem Abſchnitte Litterae summorum pontificum, welcher auch Schreiben von Cardinälen und verwandtes enthält, 13 in B aufgeführte Schriftſtücke in R fehlen, in den Litterae variae 5. Andererſeits fehlt auch in B einiges, was in R vorhanden iſt. Es iſt ſchon hienach unzweifelhaft, daß zu einer genügenden Ausgabe beide Originale verglichen werden müßten. Aber B, obwohl ſelbſt nicht ohne grobe Schreibfehler, vervollſtändigt und berichtigt auch in vielen einzelnen Fällen, wo Rykaczewski nicht bereits auf Grund der Vergleichung mit Abdrücken ſich Aenderungen geſtattet hat, den Text von R, vornehm-

lich in Namen, Jahres- und Tagesdaten. Für die einleitenden Schreiben der königlichen Commiſſion u. ſ. w. ergeben ſich beſſere Lesarten: p. VIII (generose sincere et) p. IX (brevi plurium) u. ſ. w. Mancher nie vorhanden geweſene Familienname hätte ſich ſchon durch B aus R entfernen laſſen (z. B. S. 389 l. Mroczkonis de Gwatowice ſtatt Mroczkowski do Guiatowice, Balczon ſtatt Balczow u. ſ. w.), ebenſo mancher ſonſtige Fehler (z. B. gehört zu S. 391 nach B in die Lücke: Ostrowiensi). Es wäre hier mit Beiſpielen kein Ende zu finden. Aber wenn auch das Inventarium, wie es aus der Hand der Commiſſarien in ein oder zwei ſich ergänzenden Redactionen hervorgegangen wäre, im Drucke vorläge, ſo würde man keine ſichere Gewähr für die Treue der Namenformen und überhaupt der ganzen Excerpte haben. B ſchließt mit dem nicht bloß proſodiſch verwerflichen Diſtichon:

Lector! Si quid deprendes, quod displicеat tibi, parce!
Quae gratis fiunt, nec meliora spera!

Und man muß wirklich ſagen, die Commiſſarien haben ihre Aufgabe ſehr ungenügend gelöſt, mögen ſie nun, was ſich aus einer Vergleichung mit den älteren Inventarien ergeben würde, die Arbeit ihrer Vorgänger wieder aufgenommen und nur ergänzt oder eine ganz neue geliefert haben. Die Uebelſtände des Locales, über welche ſie klagen, entſchuldigen ſie doch nur zum kleinſten Theile.

Zunächſt haben ſie, ein Biſchof, ein Notar und zehn beamtete Adliche, durchaus nicht die zu einem ſolchen Geſchäfte nöthigen paläographiſchen Kenntniſſe gehabt. Die Urkunden von 1088 1. Februar, 1146 25. März, 1205 7. Januar, 1305 24. Dec., 1440 20. Januar unter den Litterae palatinatus Cracoviensis (R p. 192. 193. 203), jetzt im geh. Staatsarchive zu Berlin, ſind ganz unverſchämte Fictionen wohl erſt des 17. Jahrhunderts. Bei der letzten von ihnen, welche eine auf Bitten des Schatzmeiſters Andreas Wojeński u. ſ. w. angeblich durch König Wladislaus geſchehene Vidimation über drei uralte Urkunden des Geſchlechtes Brzeſzie (v. 1065. 1261. 1283!) enthält, iſt es ſehr auffällig, daß die bezüglichen Blätter in B (fol. 170 und 173) von anderer, compreſſerer Hand beſchrieben ſind, als der ganze übrige Codex und — daß der erſte der Commiſſare von 1682 der Biſchof von Kaminiec, Stanislaus Wojeński, iſt, deſſen Familie von jenem Stamme iſt.

Wohlweislich haben die Commiſſare keine Zahlen zu ihren Auszügen

geſetzt, was doch ſonſt, um jedes Dokument ſchnell findbar zu machen, unerläßlich und ſchon durch den Begriff eines vernünftigen Inventariums geboten geweſen wäre. Sie haben nämlich, wie aus den Archivnummern der Originalurkunden hervorgeht, nur eine Auswahl, durchaus aber nicht den ganzen Schatz der Urkunden excerpirt und verzeichnet. Es macht den Eindruck, als ob der Wunſch, ſchnell mit der läſtigen Arbeit fertig zu werden, ſie bewog, ſich an die leichter lesbaren Stücke zu halten, die ſchwierigeren zwar zu beziffern, ſonſt aber zu übergehen. Man täuſcht ſich alſo ſehr, wenn man dem Titel vertrauend in dieſem Werke eine ſo wichtige Arbeit, wie eine vollſtändige Ueberſicht über den wirklichen Beſtand der Urkunden des polniſchen Reichsarchives im Jahre 1682 wäre, zu beſitzen glaubt. Auf jede Urkunde iſt die Ueberſchrift der Repoſitur, zu welcher ſie gehört, geſchrieben, alſo z. B. Brandenburg., Palatin., Cracov. u. ſ. w. Mitunter ſind Heiligennamen und allerlei polniſche oder lateiniſche Wörter, und zwar oft recht wunderliche; wie: Gigantes, Krol, rete dormientis und dergleichen, welche auch auf ehemals ſo bezeichnete Abtheilungen ſchließen zu laſſen ſcheinen, daneben geſetzt. Die Nummern ſind mehrfach, meiſt zweimal geändert; häufig ſteht auch der Vermerk „Revisum A°. 1730“ daneben. Manche Zahlen kommen innerhalb derſelben Serie auch zweimal vor. Die Urkunden z. B., welche auf R. S. 196 verzeichnet ſtehen, führen die Bezeichnungen 17,16, 17,16,?, 18,19; auf S. 197. 20. 23. 21. 22. 27. 28. 30; die folgende findet ſich bei Rzyſzczewski und Muczkowski I 275 nach dem Original, das jetzt als No. 1498 im Warſchauer Archive liegt, dann 32, u. ſ. w. Aehnliche Verhältniſſe zeigen ſich an anderen Stellen, ſo in den Litteris Prussiae, von denen ein Theil nach Berlin gekommen iſt. So iſt das Inventarium z. B. nicht dazu angethan, eine vollſtändige Ueberſicht von jenen Verſchreibungen zu geben, durch welche die polniſche Krone eine große Anzahl weſtpreußiſcher Städte und Güter geborenen Polen verſchrieb.

In den meiſten Abſchnitten ſind nur Urkunden bis um die Mitte des 16. Jahrhunderts hinab verzeichnet; eine große Anzahl von Papierdokumenten, Briefe der Könige aus dem 15. u. ſ. Jahrhundert wegen Annahme von Söldnern, amtliche und andere Schriftſtücke der Schatzmeiſter, auf deren urſprünglich gewiß höchſt bedeutende Geſammtzahl einige nach Berlin gekommene Gruppen ſchließen laſſen, ſind in dem Archive ohne Einzelregiſtrirung in Fascikeln mit überaus nichtsſagenden Titeln vereinigt

geweſen, welche jedoch erſt von den ſpäteren Reviſoren hinzugefügt zu ſein ſcheinen. Die Inventariſation von 1682 dürfte ſich auf pergamentene Originale beſchränkt haben.

Was nun die Art und Weiſe anbetrifft, in welcher der Inhalt der Urkunden wiedergegeben iſt, ſo lehrt eine Vergleichung mit bezüglichen Originalien, daß man gegen die Excerpte im allgemeinen ſehr mißtrauiſch ſein muß, ſogar ihnen unbedingten Glauben eigentlich niemals ſchenken darf, wenn nicht von anderer Seite eine Beſtätigung hinzutritt. Es beruht dieß Urtheil auf einer Gegenüberſtellung von mehr als 300. Einige Beiſpiele mögen genügen R S. 199 (B 169 b.) ſteht: „Catha(e)rina Nicolai Trewal (Treusil) advocati Sandecensis consors relicta, recognoscit Thomam Folnall (Fornall) civem Sandecensem parentem suum quartale advocatiae suae Nicolao Strzeliz (Strelitz) resignasse. In nova Sandecz (Sądecz) coram judicio bannato (bannito) advocatiali feria quinta in conversione (conversionis) S. Pauli anno 1415.“ Die Urkunde No. 48 enthält aber in Wirklichkeit Folgendes: „1415 (24. Januar) feria V in vigilia conversionis S. Pauli, in nova Sandecz. Peter der Vicevogt und die namentlich genannten ſieben Schöppen des Magdeburgiſchen Gerichtes im Bezirke Sandec bezeugen, daß die Wittwe des Nicolaus Trewtzl, Katharina, Vögtin von Sandec, nach Ausſage ihres Sachwalters (procuratoris, nicht parentis) Thomas Jfornayl, Bürgers von Sandec, ein Viertel der Vogtei daſelbſt an den Vogt Nicolas Strelicz verkauft habe. — Auf S. 198 leſe man ſtatt: Pałka, Niedźwiezd, Melna, Trewal, Freigub, Seibenthal, Makowski | Galka, Miedzwedz, Mocra, Trewtyl, Freiburg, Leibenthal, Cracowia. — Es ließen ſich dieſe Beiſpiele leicht vermehren; faſt bei jedem zweiten Excerpte wäre eine oder die andere Berichtigung oder Vervollſtändigung anzubringen. Selbſt die Jahreszahlen ſind mehrfach evident unmöglich, die Tagesbezeichnungen ſehr häufig nur unvollſtändig wiedergegeben.

Die vornehmlich biographiſchen Erläuterungen, welche der Herausgeber hinter den bezüglichen Excerpten eingeſchaltet hat, ſind in apodictiſcher Form meiſt wohl nicht nach älteren Quellen als dem von Bobrowicz neu überarbeiteten Herbarz Polski des Kaspar Nieſiecki gegeben. Die Regiſter ſind abgeſehen von den falſchen Namen, welche ſich nach dem obigen darin finden müſſen, auch durch ihre ſehr große Unvollſtändigkeit ungenügend, und überheben den Benutzer, der für ein beſtimmtes Object die

bezüglichen Urkundenauszüge kennen lernen will, durchaus nicht der Mühe, das ganze Buch auch an anderen als gerade der Hauptſtelle wegen ſecundärer Erwähnungen durchzuſuchen. Beachtenswerth iſt noch das von Rykaczewski am Schluſſe beigefügte (übrigens häufig in Handſchriften vorkommende) Verzeichniß der ehemals im Schatze zu Krakau befindlichen Reichskleinodien.

Trotz aller im obigen gerügten ſehr erheblichen und weſentlichen Mängel läßt ſich doch mit Beachtung der nöthigen Vorſicht auch für die Geſchichtskunde anderer europäiſcher, ſowie einiger aſiatiſcher Staaten aus dieſem Inventarium Gewinn ziehen; ſo findet man hier z. B. viele urkundliche Nachrichten über das von der Königin Bona (Sforza) von Polen beſeſſene Herzogthum Bari und ihre anderen unteritalieniſchen Beſitzungen unter den Litterae Barenses und den litterae variae, 22 Repoſituren betreffen fremde Staaten (incl. Preußen, Livland). 27 Theile Polens; die 50. umfaßt Litterae variae. Von manchen Urkunden, welche verloren gegangen ſein mögen, liegt hier die erſte und einzige gedruckte Kunde vor; und wie ſich vorausſetzen läßt, für lange Zeit auch von vielen ſolchen, welche vielleicht noch in Warſchau oder an anderen Orten erhalten ſein mögen. Bei vielen, vornehmlich denjenigen, die in gleichmäßiger Weiſe ähnlichen Inhalt bieten, konnte ſelbſt ein flüchtiger Bearbeiter den Sinn treffen; und einen Anſtoß zu weiterer Forſchung, ſo wie einen ungefähren Anhalt bieten dieſe Excerpte immer. Ernst Strehlke.

Lebinski, De nuntiorum terrestrium in Polonorum re publica origine, rebus gestis. P. I. 8. Breslau 1863. (Dissertation.)

Heßlein, Dr. B., Polens Untergang und Theilung. 16. (96 S.) Berlin, Schweizer. (Polit. Volksbibl. Bd. 1–3.)

Crusenstolpe, M J., Ett sekel och ett år af polska frågan. (1762—1863.) Historisk-Kronologisk handbok. 8. (260 S) Stockholm, J Marcus.

Agricola, O., Polens Untergang und Wiederherſtellung. 8. (VI u. 124 S.) Gotha, F. A. Perthes.

Köppe, Dr. Ludw., Polen und ſeine Erhebungen. In 4 Liefer. 1. Lfg. 8. (64 S.) Leipzig, Pardubitz.

Fedderſen, P, Polens Untergang und ſeine Kämpfe um Wiedergeburt. 3 Vorträge. 8. (74 S.) Baſel, Krüſi.

Alison, Sir Archibald, War in Poland, in 1830—31. A

chapter from his „History of Europe, from the Battle of Waterloo to the Accession of Louis Napoleon“. 8. (79 p.) London, Blackwoods.

Mazade, Charles de, La Pologne contemporaine, récits et portraits de la révolution polonaise. 18. (XX. 340 p.) Paris, M. Lévy frères.

Mazade, Charles de, Mémoires sur la Pologne. Le marquis Wielopolski et les réformes du gouvernement russe en Pologne par le comte Roger Raczynski. Deux portraits de la Pologne contemporaine. Le comte André Zamoyski et le marquis Wielopolski. 8. (96 p.) Berlin, Behr.

—, — —, Le comte André Zamoyski et le marquis Wielopolski, deux portraits de la Pologne contemporaine. 8. (43 p.) Naumburg, Pätz.

Mickiewicz, Ladisl., Czartoryski, Wielopolski et Mieroslawski. 12. (60 p.) Paris.

Dziennik Józefa Kopcia, Brygadjera Wojsk Polskich z rozmaitych nót dorywczych sporządzony. 8. (VIII. 263 p.) Berlin, Akad. Buchhandl.

Wolowski, Casimir, Etudes sur la Pologne. 8. (274 p.) Paris, Douniol; Amyot.

Noailles, le marquis de, La Pologne et ses frontières. 8. (225 p.) Paris, Amyot.

Rybinski, le général, La Pologne, ses frontières nationales et historiques. 8. (96 p.) Paris, Dentu.

Mickiewicz, Ladisl., La Pologne et ses provinces méridionales, manuscrit d'un Ukrainien, publié avec préface. 8. (XXIII. 167 p.) Paris, Dentu.

La Pologne. 8. (52 p.) Paris, Dentu.

La Pologne et la diplomatie, recueil des documents officiels distribués au parlement anglais; suivis des notes des trois puissances, de la réponse russe, de la dépêche de lord Napier à lord Russel et de la dépêche du gouvernement national polonais au prince Czartoryski. 8. (342 p.) Paris, Dentu.

Bonin, Maria, Deux années de séjour en Pologne, détails locaux sur l'insurrection polonaise, racontés par un témoin oculaire. 18. (144 p.) Paris, Dentu.

Hermann, Maurice, Le Soulèvement de la Pologne. 8. (46 p.) Paris, Dentu.

Golovine, J. de, La Résurrection de la Pologne et la régénération de la Russie. 8. (32 p.) Paris, Dentu.

Montalembert, L'Insurrection polonaise. 1.—4. éd. 8. (32 p.) Paris, Dentu. (Auch in engl. und in deutſcher Ueberſ. von G. Winter bei O. Wigand in Leipzig erſchienen.)

Olszewski, L'Insurrection de la Pologne en 1863. 8. (15 p.) Hyères, Cruvès.

Der polniſche Aufſtand im weſtlichen Rußland im Jahre 1863. 8. (68 S.) (Kiew.) Riga, Kymmel. (Auch in franzöſiſcher und ruſſ. Sprache erſchienen.)

Münnich, H. W., Polska frihetskampen 1863. Öfversigt af de polska krigshändelserna, jemte en historisk inledning om Polens delning. 12. (230 S.) Stockholm, C. M. Thingren.

Der Aufſtand im Königreich Polen. Stenographiſche Berichte der Verhandlungen des preußiſchen Abgeordneten-Hauſes vom 26., 27. und 28. Februar 1863. 4. (168 S.) Poſen, Merzbach.

Cöster, F. B., Historisk återblick i anledning af senast timade händelser uti Polen. Fem föreläsningar. 8. (127 S.) Norrköping, Fredrik Törnequist.

De Interpellatie van Mr. G. Groen van Prinsterer, over de door de Nederlandsche regering aan het hof van St. Petersburg gerigte nóta, betrekkelijk de aangelegenheden van Polen. 8. (176 bl.) s'Gravenhage, H. C. Susan.

Burow, Julie, Aus der letzten polniſchen Revolution. Ein Lebensbild. 16. (228 S.) Wien 1864, Typ.-lit.-artiſt. Anſtalt.

Éphémérides polonaises. Février-Juin 1863. 18. (420 p.) Paris, Dentu.

Lemercier de Neuville, Le Général Langiewicz. 18. (35 p.) Paris, Dentu.

Regnault, Elias, Mourawieff et les archives du tzarisme. 8. (93 p.) Paris, Dentu.

Girardin, Emile de, L'Apaisement de la Pologne. 8. (160 p.) Paris, Dentu.

Regnault, Elias, La Question européenne improprement appelée polonaise. Réponse aux objections présentées par MM. Pogodine, Schédo-Ferroti, Porochine etc., contre le polonisme des provinces lithuano-ruthènes et contre le non-slavisme des moscovites. 8. (XX. 228 p.) Paris, Dentu.

Schédo-Ferroti, D. K., La question polonaise au point de vue de la Pologne, de la Russie et de l'Europe. 8. (132 p.) Bruxelles, office de publicité.

Mickiewicz, L., La question polonaise. 8. (XL. 152 p.) Paris, Dentu.

Billault, La Question polonaise. Discours prononcé au sénat, séance du 19. mars 1863. 8. (32 p.) Paris, Dentu.

Napoléon, le prince, La Question polonaise, discours prononcé au sénat. (Séance du 18. mars 1863.) 8. (51 p.) Paris, Dentu.

Hat Napoleon I. wirklich die Abſicht gehabt, Polen wieder herzuſtellen? Ein Beitrag zur Beurtheilung der Wiederherſtellung Polens. 8. (44 S.) Berlin, H. Müller.

Thureau-Dangin, P., La Pologne et les traités de Vienne. 8. (47 p.) Paris, Douniol; Dentu.

Helferding, Des causes de la lutte entre la Russie et la Pologne. 8. (20 p.) Bruxelles, Lacroix. (Extrait de l'Economiste belge.)

Michelet, J., La Pologne martyr. Russie. Danube. 18. (XVI. 365 p.) Paris, Dentu.

Rank, Jos., Poláci a Rusové. Uvahy Slovanské. 8. (IV. 56 p.) Prag, Kober.

Golovine, Ivan, Alexandre II et la Pologne. 8. (31 p.) Paris, Dentu. (Brochure tirée au nombre de 50 exempl.)

Golovine, Ivan, La Constitution russe et la Pologne. 8. (38 p.) Paris, Dentu.

Les réformes russes en Pologne et l'Autriche en 1862. 8. (44 p.) Paris, Dentu.

Edwards, Sutherland, The Polish Captivity: an Account of the Present Position of the Poles in the Kingdom of Poland, and in the Polish Provinces of Austria, Prussia, and Russia. 2 vols. 8. (720 p.) London, W. H. Allen.

Lukaszewicz, Józ., Krótki opis historyczny kościołów parochialnych, kościółków, kaplic, klasztorów, szkółek parochialnych, szpitali i innych zakładów dobroczynnych w dawnej dyecezyi poznańskiej. T. II i III. 8. Poznań 1863, J. K. Żupański. (Hiſtoriſches Verzeichniß der Parochialkirchen ꝛc.)

Kühnaſt, Statiſtiſche Mittheilungen über Littauen und Maſuren. II. Band. 8. Gumbinnen, Sterzel.

Inhalt: Nachrichten über Grundbesitze, Viehstand, Bevölkerung ꝛc. in Littauen.

Sträter, Dr. Th., Die polnische Frage in ihrem Verhältnisse zu Preußen und Deutschland. 8. (VIII u. 88 S.) Coburg, Streit.

Kattner, E., Deutsche Abrechnung mit den Polen. 2 Hfte. 8. (133 S.) (Bromberg 1862.) Thorn, Lambeck.

Lelewel, Joa., Nauki dajace poznawać. Źródla historyczne. 8. (91 p.) Poznań, Zupański.

Polnische Revolutionen. Erinnerungen aus Galizien. 8. (XII u. 386 S.) Prag. Credner.

Temple, Rud., Die deutschen Colonien im Kronlande Galizien. (Separatabdr. aus den Mittheil. der k. k. geogr. Ges.) Wien.

Goehlert, J. Binc., Die Lipowaner in der Bukowina. 8. (13 S.) (Aus den Sitzungsberichten der k. Akademie der Wissenschaften 1863.) Wien, Gerolds Sohn in Comm.

Anhang.

Noch einmal über Leopold II gegen E. Herrmann.

Von

Heinrich von Sybel.

Im zehnten Bande dieſer Zeitſchrift habe ich verſucht, einen der wichtigſten Momente in der modernen Entwickelung Europas, die Stellung Kaiſer Leopold II zu der franzöſiſchen Revolution und zu den letzten Emancipationsverſuchen Polens kritiſch zu beleuchten und das thatſächliche Bild von den durch Prof. E. Herrmann darüber gehegten Irrthümern zu reinigen. Der Bedeutung des Gegenſtandes — es handelt ſich um die Entſtehung des großen Revolutionskrieges und Polens Untergang — werden meine Leſer es zu gute halten, wenn ich nochmals darauf zurückkomme, nachdem Herrmann (Forſchungen zur deutſchen Geſchichte IV 385 ff.) zur Sache einige neue ſehr dankenswerthe Actenſtücke beigebracht, in Folge unſerer Controverſe recht löbliche Fortſchritte in der richtigen Erkenntniß gemacht, allerdings auch, wie ich hinzuſetzen muß, mehrere ſehr unlogiſche Argumente in der alten Richtung wiederholt hat.

Zunächſt erlaube ich mir den Umfang und Inhalt unſerer Streitfrage zu präciſiren, da Herrmann in dem letzten Aufſatze den Sitz derſelben erheblich verſchoben hat.

Er ſagt, Forſchungen IV 385, es handele ſich um eine ſachliche Widerlegung der ſeine Auffaſſung beſtreitenden Anſicht des Gegners, er habe alſo behauptet und behaupte noch, die Warſchauer Revolution vom 3. Mai habe keineswegs ſich unter dem Antrieb und dem Einfluß Leopolds vollzogen, und ſodann, keineswegs habe Leopold neun Monate lang für den Plan einer permanenten Verbindung Sachſens und Polens gearbeitet. Dieſe meine Behauptungen ſeien falſch und unerwieſen.

Ich muß daran erinnern, daß er bisher noch ganz andere Dinge behauptet hat, daß der Gegenſatz unſerer Anſichten ein viel weiterer geweſen iſt.

Während ich nämlich die Anſicht aufſtellte, Leopold ſei ſeit dem Frühling 1791 fortdauernd der Beſchützer Polens, der eifrige Beförderer ſeiner Regeneration, der thätige Arbeiter für die Einführung einer feſten Erbmonarchie geweſen: trat in vollem Gegenſatze dazu Herrmann mit der Anklage gegen Leopold auf, er habe von Anfang an aus innerer abſolutiſtiſcher Geſinnung das ihm gleichartige Rußland begünſtigt, die polniſche Erhebung gehaßt, die neue Verfaſſung als ein Werk des preußiſchen Einfluſſes zu beſeitigen geſucht. Ich erlaube mir, einige Sätze ſeiner früheren Streitſchrift, welche dieſe Auffaſſung ausdrücken, hier einzuſchalten.

Es heißt dort S. 6 Zeile 2: die große Bedeutung der Convention vom 25. Juli liegt vornehmlich darin, daß dieſelbe dem durch . . Leopold und . . Katharina vertretenen Reactionsprincip gegen die franzöſiſch-polniſchen Nationalitätsbeſtrebungen ein entſchiedenes Uebergewicht gab.

S. 25, Zeile 4 von unten: insbeſondere in Bezug auf Polen war Leopold einer Emporhebung dieſer Republik aus ihrer alten zerrütteten Verfaſſung ſchon darum im höchſten Grade abgeneigt, weil er die neue Verfaſſung für das Reſultat einer unmittelbaren Betheiligung Preußen's hielt.

S. 26, Z. 5 von oben: — ſo vermochte er doch von der Vorſtellung ſich nicht loszumachen, daß . . . . jede wirkliche Conſolidation des polniſchen Staatsweſens . . nur der Verſtärkung des preußiſchen Einfluſſes weſentlich zu Statten kommen werde. . . Den Ausſchlag aber gaben ſeine principiellen, exceſſiv reactionären Anſchauungen.

S. 27, Z. 13 von unten: Allein gerade dieſem von England und Preußen beabſichtigten Verſuch (einer Regeneration Polen's durch die neue Verfaſſung) widerſetzte ſich Leopold, indem er in das allgemeine Defenſivſyſtem auch Rußland mit aufgenommen, und dieſer Macht in Bezug auf die Regulirung der . . Verhältniſſe Polen's eine mitentſcheidende Stimme eingeräumt wiſſen wollte. Und das hieß mit andern Worten nichts Anderes, als Alles, was die Polen in den letzten Jahren zu ihrer Erhebung gethan hatten, als ein unberechtigtes, gegen die Vorſchriften ihrer auswärtigen Vormünder revolutionäres Unterfangen der Vernichtung preisgeben, und die Republik ſelbſt dem Untergange weihen.

S. 34, Z. 5 von unten: der andere (Satz der Convention vom

25. Juli) „die Mächte werden feststellen, daß nichts unternommen werde, um die Integrität und die äußere Erhaltung der freien Verfassung Polens zu alteriren" muß in Bezug auf seinen scheinbar beabsichtigten Inhalt geradezu für eine leere Phrase erklärt werden.

S. 38, Z. 3 von oben: (in Pillnitz gelang es Leopold), schon jetzt insbesondere der polnischen Frage eine Wendung zu geben, die ihre Entscheidung in österreichisch-russischem Sinne kaum noch als zweifelhaft erscheinen ließ.

S. 41, Z. 9 von oben: Und hiemit sind wir zu dem Punkte gelangt (Ende 1791), wo wir zu erweisen haben, daß es dem Kaiser in der That um nichts weniger zu thun war, als um die Herstellung Polens auf Grund der Verfassung vom 3. Mai, sondern daß er um den Preis einer noch intimeren Verbindung mit Rußland, dem sogenannten historischen Recht, welches diese Macht gegen die unglückliche Republik geltend zu machen den Anspruch erhob, willfährig das Wort redete.

Diese Sätze sind nicht gerade Muster stylistischer Leichtigkeit, aber ihr Inhalt ist nicht mißzuverstehen, und Leopolds Verurtheilung läßt an Klarheit und Schärfe nichts zu wünschen übrig. Er erscheint hier aus reactionärer Tendenz ein offensiver Feind Polens und Frankreichs, aus reactionärer Tendenz ein thätiger Freund des russischen Despotismus, in jedem anders klingenden Worte ein die Welt berückender Diplomat ohne Ernst noch Aufrichtigkeit.

Diese Auffassung, die mir persönlich in der Form einer wiederholten polemischen Belehrung entgegen getragen wurde, erschien mir, wie ich nicht läugnen will, vom ersten Augenblicke an beinahe absurd. Zum Erweise dieser reactionären Polenfeindschaft gab es, außer gewissen Herrmann eigenthümlichen Vorstellungen über Föderativsystem und Nationalitätsprincip, an urkundlichem Materiale nichts als die Aussage dritter Personen von geringer Autorität, Depeschen sächsischer, polnischer, englischer Diplomaten [1]), die bei Leopolds Handlungen nicht betheiligt waren, sondern

1) Elgins und Ewards Berichte über Leopold, hatte ich gesagt, können so wenig wie die sächsischen, zur Widerlegung der von Leopold selbst ausgehenden Actenstücke, d. h. Handlungen gebraucht werden. Herrmann, Forschungen S. 390 beweist jetzt gegen mich mit großem Eifer den Satz, daß jene Berichte unschätzbare Quellen für das Verhältniß Englands und

mit mehr oder weniger Geschicklichkeit Erkundigungen über ihn einzogen. Dagegen liegen eine Reihe urkundlicher Belege über Leopolds eigenes Wirken vor, Aeußerungen, Debatten, Verträge und Propositionen des Kaisers, vom Juni 1791 an, wenige Wochen nach der neuen polnischen Verfassung, bis zu Leopolds Tod, und diese sämmtlich, ohne irgend eine Ausnahme, zeigen nicht bloß keine Feindschaft gegen Polens Erhebung, sondern ein fortgesetztes Wirken für dessen Gelingen, Schritte zum Theil von der höchsten Bedeutung, ja von nicht geringer Gefahr für Oesterreich selbst. Dieses Sachverhältniß ist es, was ich mit solcher Deutlichkeit, wie es die Wichtigkeit des Gegenstandes nöthig machte, in meinem gegen Herrmann gerichteten Aufsatze entwickelt habe. Ich bedauere, daß Herrmann Ton und Inhalt desselben unangemessen findet, weiß aber allerdings daran nichts zu ändern. Es giebt wissenschaftliche Schnitzer, deren wirklicher Bestand sich wahrheitgemäß einmal nicht ausdrücken läßt, wenn man alle Regeln der geselligen Höflichkeit inne halten will. Da ich Herrmanns Sammlerfleiß hochschätze und diese Achtung mehr als einmal öffentlich bekundet habe, würde ich ihm die Ausarbeitungen seiner Logik mit Vergnügen völlig ungestört gelassen haben, wenn er sich mit den positiven Triumphen seiner Russischen Geschichte begnügt und seine polemische Stärke nicht wiederholt an meinen Ansichten hätte erproben wollen. Ich will ihm nicht vorrechnen, wie er sich bei seinen Angriffen zu den Regeln guter Lebensart verhalten, wie er z. B. durch den Abdruck meiner Privatbriefe mich zu beschämen und sich zu heben gesucht hat: genug, wer eine literarische Fehde beginnt, kann sich nicht beschweren, wenn der Gegner, nach dem französischen Ausdruck nomme un chat un chat und eine Verkehrtheit, wo er sie findet, als solche bezeichnet, ohne vorher dem Autor derselben eine Verbeugung zu machen.

Wenn meine Abwehr Herrmanns Unwillen erweckt hat, was ich bedauere, so hat sie in der Sache, wie schon erwähnt, sein Verständniß in erfreulicher Weise geschärft. Von der reactionären Feindseligkeit Leopolds gegen Polen ist, so weit ich sehe, in Herrmanns neuestem Aufsatze nur sehr wenig mehr die Rede. Diese wider allen Menschenverstand streitende

---

Preußens zu einander und zu den Kaiserhöfen seien. Lessing sagt einmal von einer solchen Polemik, sie widerlege den Satz 2 mal 2 ist vier, mit der heftigen Behauptung, 2 mal 2 sei aber doch nicht fünf.

Position ist so gut wie verlassen. Herrmanns jetzige Erörterung begnügt sich mit einem Beweisversuche, daß Leopold nur nicht so eifrig, so eilig, so fortdauernd, daß er nicht mit so ernstlichem Nachdrucke für Polen gewirkt, wie ich es annehme. Er behauptet, daß Leopold für die Grundsätze der polnischen Maiverfassung nicht schon während der Vorbereitung derselben, sondern erst seit dem Juni gearbeitet, sodann, daß er die permanente Union Polens und Sachsens nicht schon im Juni, sondern erst seit October 1791 angestrebt habe, endlich daß er stets bereit gewesen sei, gegen Erzielung höherer Vortheile diese Pläne wieder fallen zu lassen. Er läßt mich hart genug darüber an, daß mir die Actenstücke „entgangen" seien [1]) (S. 408), auf welche er diese Amendements meiner Gesammtansicht stützt: dafür entschädigt er mich in der Sache reichlich, in dem er ganz im Sinne dieser Gesammtansicht für Leopolds polenfreundliche Thätigkeit aus seinen Acten eine Reihe neuer Belege beibringt und damit die Theorie seiner Streitschrift bestens beseitigen hilft. Daß er diese Wirkung seiner Dokumente nicht ausdrücklich betont, sondern nur um so geräuschvoller an den Details meiner Ausführung rüttelt, ist ebenso natürlich wie gleichgültig.

Als urkundlich feststehende Thatsachen, nach welchen die unausgesetzte Wirksamkeit Leopolds für die neue polnische Verfassung, für die innere Herstellung und äußere Selbständigkeit des unglücklichen Landes zweifellos sei, hatte ich früher angeführt: daß der Kaiser wenige Wochen nach der Proclamation der neuen Verfassung, im Juni 1791, in Petersburg den Antrag stellte, Rußland möge den Kurfürsten von Sachsen als Erbkönig Polens anerkennen, daß er sodann den Kurfürsten von dieser Gesinnung in Kenntniß setzte, daß er in den vorläufigen Vertrag mit Preußen, 25. Juli, eine Bestimmung brachte, beide Mächte würden keine Beeinträchtigung der polnischen Verfassung zulassen [2]), daß er im October nach

1) Es handelt sich um einen Actenfascikel betr. Bischoffswerders Mission nach Wien 1792, welches mir bei meinen Arbeiten im Berliner Archiv nicht vorgelegt und, so viel ich weiß, dort erst bei einer spätern Recherche überhaupt aufgefunden wurde.

2) Ueber diesen Punkt, dessen Wichtigkeit keines Beweises bedarf und dessen frühere Bestreitung durch Herrmann ich in meiner oben citirten Abhandlung im einzelnen als nichtig nachgewiesen habe, geht Herrmann in seiner letzten Replik hinweg. Er begnügt sich S. 419 zu versichern, daß ich

seinen Petersburger Berichten sich der Hoffnung überließ, Rußland werde die proponirte Anerkennung aussprechen — daß er demnach dem preußischen Gesandten die Notiz zukommen ließ, der sächsische Kurfürst wünsche eine permanente Verbindung Sachsens mit Polen, und er, der Kaiser habe nichts dagegen einzuwenden — daß er im Februar 1792 bei der Verhandlung der definitiven preußischen Allianz den Versuch erneuerte, eine Garantie der polnischen Verfassung in den Vertrag zu bringen, dieses Mal aber an dem preußischen Widerspruche scheiterte — endlich, daß nach Leopolds Tode sein Nachfolger Franz im März jene permanente Union Sachsens und Polens in Berlin geradezu beantragte, freilich aber damit keine andere Wirkung erzielte, als daß Preußen einer solchen Aussicht gegenüber sofort zu dem russischen Plane einer Theilung Polens übertrat.

In dem Zusammenhange dieser zu Gunsten Polens gemachten Bestrebungen war eine Lücke zwischen October 1791 und Februar 1792. Herrmann konnte nun im Berliner Archive die Acten über Bischoffswerders dritte Wiener Mission Februar 1792 benutzen, und die wesentliche Ausbeute derselben ist nichts anderes als die erwünschteste Ausfüllung jener Lücke. Es findet sich dort eine Instruction des Fürsten Kaunitz vom 4. Januar 1792, worin erwähnt wird: es habe der Wiener Hof bereits einige Male, und zuletzt noch mit dem Courier vom 14. November, den Russisch-kaiserlichen Hof durch freundschaftliche Vorstellungen zur Anerkennung der polnischen Kron-Erblichkeit und der Wahl des Herrn Kurfürsten zu bewegen gesucht, bisher aber keine positive Aeußerung darüber, gleichwie aber auch keine gegentheilige überkommen. Es wird dann weiter bemerkt, daß in Dresden Ritter Landriani im Auftrage Leopolds dahin wirke, der Kurfürst, der bisher bei den Polen eine noch stärkere Gewalt der Krone gefordert habe als die Maiverfassung sie gewähre, möge sich in seinen Ansprüchen mäßigen, um nicht zu starkes Aufsehen bei Rußland damit zu erregen, dafür aber solle polnischer Seits dem Kurfürsten so viel

---

seine Darstellung nicht verstanden, daß mein Resumé derselben eine Selbsttäuschung sei. Mit dem besten Willen vermag ich auch jetzt nicht zu entdecken, daß seine Sätze einen andern Sinn haben können, als ich darin gefunden. Indeß, Herrmann erklärt, er habe es nicht so gemeint, und ich kann mich also nur freuen, wenn er sich damit von der durch mich bekämpften Ansicht jetzt selbst losagt.

wie möglich nachgegeben werden, damit die endliche Feststellung nicht neue Verzögerungen erleide. Endlich meldet Kaunitz, daß der Kurfürst von Sachsen die bleibende Verbindung der polnischen Krone mit dem sächsischen Kurfürstenthum und folglich Uebertragung des polnischen Erbrechts nicht an seine Tochter sondern an seine Brüder wünsche; die Ansicht Oesterreichs sei, daß dieser Vorschlag den Nachbarmächten aus mehreren Gründen convenire, jedoch wolle der Kaiser aus persönlicher Delicatesse, da der ältere der Brüder sein Schwiegersohn sei, die Sache nicht selbst betreiben, habe deßhalb in derselben darüber keine bestimmte Ansicht geäußert, sondern warte ab, wie man sich in Dresden und Warschau darüber einigen werde.

Der Kaiser hat also hienach im Laufe des Sommers mehrmals in Petersburg die Anerkennung der polnischen Erbmonarchie beantragt. Er hat diesen Antrag im November wiederholt. Er arbeitet im Januar bei Sachsen und Polen auf Mäßigung in den einzelnen Ansprüchen, damit jede neue Verzögerung vermieden werde und möglichst bald die sächsisch-polnische Erbmonarchie zu festem Bestande gelange. Er sondirt in Berlin, nachdem er im October eine erste Notiz über den Plan der ewigen Union beider Lande gegeben, jetzt näher die preußische Meinung über dieses System, bringt noch keinen eigenen Antrag dafür ein, entwickelt aber die Vortheile, die es nach seiner Ansicht auch für die drei Nachbarmächte haben würde. Nach allen Richtungen, wie wir sehen, ist er für die monarchische Kräftigung Polens thätig, im Januar und im November, wie er es im October, Juli und Juni gewesen. Unsere Ansicht über die polnische Politik erhält in jeder Beziehung neue Bestätigung und willkommene Ergänzung. Was wir schon früher mehrmals erlebt, wiederholt sich auch an dieser Stelle: nur Herrmanns Worte sind schlimm, seine Thaten sind höchst erfreulich. Mit seinen Schlußfolgerungen richtet er uns zu Grunde, aber mit seinen Beweismitteln richtet er uns wieder auf. Zu unserer tiefen Beschämung deckt er unsere Unwissenheit auf, daß nicht erst Leopolds Nachfolger, sondern daß bereits Leopold selbst den Plan der ewigen Union Polens und Sachsens in Berlin befürwortet hat (Forschungen 404): nun, wir acceptiren diesen Triumph unseres Gegners mit Freuden, acceptiren dankbar den neuen Beweis, daß Leopold viel häufiger, viel stärker für Polen gewirkt, als wir selbst es nach den uns zugänglichen Materialien hatten vermuthen können.

Fragt man nun, wie es möglich sei, daß Herrmann diese einfachen

Consequenzen nicht selbst ziehe, so könnte man darauf sich mit der Antwort begnügen, daß jedermann für seine Logik selbst verantwortlich sei, im einzelnen aber zeigt sich folgendes, was ihn zu einer irrigen Auffassung jener Actenstücke verleitet hat. Leopold wußte natürlich, mit welchen Stimmungen er es in Berlin und Petersburg zu thun hatte. Er wußte, daß Rußland seit Menschenaltern der offene Gegner jeder polnischen Heilung gewesen war, daß es also auch gegen die Maiverfassung höchst wahrscheinlich den bittersten Groll empfinden würde. Er wußte, daß Preußen zwar nach seinem polnischen Bündniß von 1790 nicht füglich gegen die Maiverfassung hatte protestiren können, daß es aber des Wunsches voll war, nimmermehr eine bedeutende Stärkung der polnischen Macht zuzulassen. Nun schlug er wichtige Einrichtungen für Polen vor, welche nothwendig, einmal durchgeführt, eine solche Stärkung zur Folge haben mußten, die Erbmonarchie und die Berufung des sächsischen Kurfürsten: — Herrmann meint zwar S. 398, die Erbmonarchie nach der Verfassung vom 3. Mai, ohne die permanente Union mit Sachsen, sei relativ ziemlich unverfänglich gewesen, leider ist es aber nur zu gewiß, daß sowohl Preußen als Rußland über diese Unverfänglichkeit die völlig entgegengesetzte Ansicht hatten, — und Leopold hatte mithin allen Grund, bei seinen Propositionen vorsichtig zu verfahren und die Besorgniß seiner hohen Collegen möglichst zu beschwichtigen. So setzte er ihnen denn bei jeder Wiederholung seines Antrages auch die Ungefährlichkeit desselben und die Uneigennützigkeit seiner Motive auseinander. Wie er verfuhr in dieser Hinsicht auch sein Nachfolger Franz; beide beantragten die polnische Erbmonarchie, beide empfahlen sie unter der Form, daß sie ihre Harmlosigkeit erörterten. Es sei ein europäisches Bedürfniß, daß Polen endlich zu einem geordneten und beruhigten Zustande komme, dieser sei nun einmal nicht ohne die Herstellung der Erbmonarchie zu erlangen, und nur deßhalb mache Oesterreich diese zu seinem Augenmerk; aber ganz von selbst verstehe sich, daß Oesterreich damit nicht Polen zu einer den Nachbarn gefährlichen Macht erheben wolle, ganz im Gegentheil, der Kaiser begehre, daß es niemals zu großer Stärke gelange; auch die Erbmonarchie lasse sich in Schranken halten durch gesetzliche Beschränkung ihrer Truppen und Geldeinnahmen und eine fortdauernde Aufsicht der drei Mächte. Und so variirten sich diese Sätze weiter und traten auch in der Form um so milder und verdeckter auf, je tiefer die Hauptanträge in das Fleisch der Nachbarmächte einschnitten. Das aller-

unangenehmſte, das Syſtem der permanenten Union Polens und Sachſens brauchte ſechs Monate, ehe es ſich aus einer ganz unbefangenen Notiz über dergleichen ſächſiſche Velleitäten (October) zuerſt (Januar) in eine empfehlende Relation und dann (März) in ein förmliches öſterreichiſches Begehren verwandelte — und jedes Mal, da man die Mißlichkeit des Syſtemes für Preußen nur zu gut kannte, mit einer beſchwichtigenden Phraſe bei jedem Worte: man ſpreche keine Forderung aus, gerade weil der Kaiſer perſönlich dabei intereſſirt ſei, man wolle alles dem hohen Alliirten anheimſtellen, man werde mit Freuden etwas beſſeres annehmen, wenn Preußen etwas beſſeres vorzuſchlagen habe. Die preußiſche Regierung verſtand alle dieſe Reden natürlich, wie ſie eben gemeint waren. Das letzte Wort des Syſtems, die permanente Union von Sachſen und Polen, würdigte man kaum einer Erwähnung, ſo lange ſie nur als ein Einfall des Kurfürſten figurirte, kaum aber trat ſie als öſterreichiſcher Antrag auf, ſo half ihr alle jene Verbrämung nicht das mindeſte.

Alle dieſe angeblichen Cautelen, fand nämlich der König, die Beſchränkung der polniſchen Armee und der polniſchen Finanzen, ſeien leere Worte; mit oder ohne dieſelben müßte der Antrag der Union die Redlichkeit Oeſterreichs von Grund aus verdächtig machen, wenn man nicht ſonſt ſo beſtimmt an ſeine Loyalität glaubte. Der König von Preußen alſo war der Meinung, der weſentliche und charakteriſtiſche Zug für die öſterreichiſche Politik in der polniſchen Sache ſei die Propoſition der Erbmonarchie und der ſächſiſchen Union, alle darum gelegte Motivirung und Limitirung aber ſei nichts als diplomatiſcher Flitter zur Vergoldung der für Preußen hochgefährlichen Pille. Anders aber als der König von Preußen nimmt Herrmann die Sache. Er hält ſich an die Phraſe und erklärt danach die Sache für bedeutungslos. Oeſterreich ſage es ja ſelbſt, daß Polen niemals mächtig und gefährlich werden dürfe, alſo ſei es klar, die öſterreichiſche Empfehlung der Erbmonarchie habe nichts auf ſich. Oeſterreich wolle dem ſächſiſchen Kurfürſten nicht alle ſeine Begehren zur Stärkung der Königsmacht bewilligen, alſo ſei es klar, daß es eine ſolche Stärkung in Wahrheit nicht wünſche. Oeſterreich erkläre, vor Preußens Widerſpruch nicht auf der Sache beſtehen zu wollen, alſo habe es im Ernſte die Sache niemals beabſichtigt. In der That, als Preußen ernſtlich und kategoriſch widerſpricht, will es Leopold, über den in demſelben Augenblicke die franzöſiſche Kriegsgefahr hereinbricht, nicht zu einem offnen Conflicte mit ſeinem

wichtigſten Alliirten kommen laſſen und zeichnet die Februarallianz trotz Preußens offen erklärter Abneigung gegen die polniſche Verfaſſung. Trotz dieſes momentanen Zurückweichens aber iſt der öſterreichiſche Plan zu Gunſten Polens ſo wenig aufgegeben, daß gleich nach ſechs Wochen Leopolds Nachfolger mit verſtärktem Nachdrucke den Verſuch erneuert; und wenn ſich nun das Mißlingen nochmals wiederholt, und dann bei der raſchen Steigerung der franzöſiſchen Kriſis Oeſterreich trotzdem an Preußen feſthält und jetzt nothgedrungen Polen definitiv aufgiebt: wie in aller Welt ſoll aus dieſem endloſen Syſtemwechſel zu folgern ſein, daß das frühere, polenfreundliche Syſtem niemals in Wien beſtanden hätte? Oder weil Oeſterreich in ſeiner franzöſiſchen Kriegsnoth aus der Erhaltung der polniſchen Erbmonarchie oder der Durchführung der ſächſiſchen Union nicht ſofort einen casus belli gegenüber Rußland und Preußen gemacht hat: deßhalb wäre der Schluß verſtattet, daß es Oeſterreich niemals Ernſt mit der Beſchützung Polens geweſen? Weil Lord-Palmerſton im letzten entſcheidenden Augenblicke für Dänemark nicht das Schwert zieht, gegenüber Frankreichs Gleichgültigkeit und der Entſchloſſenheit Deutſchlands, wer würde deßhalb den Muth zu dem Schluſſe haben, England habe überhaupt niemals Sympathie für Dänemark gehabt und bei ſeinen Beſtrebungen für Dänemark es niemals ernſtlich gemeint? Herrmanns ganzer Erörterung liegt die Frage zu Grunde: wie ſollte es Oeſterreich Ernſt um Polen geweſen ſein, wenn es in Berlin ſelbſt ſagt, Polen müſſe ſchwach bleiben — eine Frage, die ich ſattſam beantwortet zu haben glaube. Statt deſſen hätte er ſich die umgekehrte Frage ſtellen ſollen: wenn es Oeſterreich nicht Ernſt um Polen war, warum ſtellte es überhaupt in Berlin und Petersburg Anträge auf deſſen Kräftigung — Anträge, bei denen Oeſterreich ſelbſt Gefahr lief, wie es der König von Preußen ausdrückt, die eigene Loyalität tief zu verdächtigen und ſich damit in der ſchwerſten europäiſchen Kriſis die wichtigſten Bundesgenoſſen zu entfremden?

Ein anderes Argument, mit dem ſich Herrmann die Bedeutung der öſterreichiſchen Anträge verdunkelt, iſt von gleich nichtigem Werthe. Verſchiedentlich kommt er darauf zurück, daß Leopold zwar mit Berlin und Petersburg unterhandelt, aber mit den zunächſt Betheiligten, mit Warſchau und Dresden, ſich nicht eher in bindender Weiſe einlaſſen will, bis er ſich mit den beiden Großmächten verſtändigt habe. Als Polen ſich im Spätherbſt 1791 hilfeſuchend an ihn wandte, antwortete er am 2. De-

cember, er könne ſich nicht eher betheiligen, bevor er die Gewißheit erlangt habe, daß ſeine Intervention ſeinen Alliirten ebenſo wie dem ſächſiſchen Kurfürſten angenehm ſein würde. Mich dünkt, ſagt Herrmann (Forſchungen, S. 400), eines ſchlagenderen Beweiſes als dieſer Abfertigung bedarf es nicht, daß auch die zuvor hinter dem Rücken der polniſchen Republik vom öſterreichiſchen Cabinet angeblich zu Gunſten der Maiverfaſſung in Petersburg gethanen Schritte des rechten Ernſtes ermangelt haben, und daß in letzter Inſtanz der Kaiſer Leopold vielmehr auf eine Einigung um jeden Preis mit Rußland und Preußen es abſah als auf eine Kräftigung der Unabhängigkeit Polens noch über die Grundlagen der Maiverfaſſung hinaus. Wie? weil Leopold keine Neigung hat, mit dem ohnmächtigen Sachſen und dem zerfahrenen Polen ſeine Pläne früher als mit den entſcheidenden Großmächten zu discutiren, daraus folgte, daß ſeine Bemühungen für Polen bei eben dieſen Mächten des redlichen Ernſtes ermangelt hätten? Weil er freilich nicht den Krieg mit den Großmächten, wohl aber eine Einigung mit denſelben zu Gunſten Polens anſtrebte, daraus folgte, daß es ihm nicht auf die Kräftigung Polens, ſondern auf eine Einigung mit den Mächten auf Koſten Polens (S. 405) ankam? Herrmann verübelt es mir, daß ich einmal die Schwäche ſeines Gedächtniſſes beklagt habe: ich kann leider nicht anders, als die Klage hier nochmals wiederholen. An ſich war kein Verfahren in der ſchwierigen Sache zweckmäßiger, als das von Leopold beobachtete: nicht erſt bei den polniſchen Parteien ſich die Hände binden, und dann erſt mit den Großmächten verhandeln, ſondern zunächſt nach freiem eignem Ermeſſen ſich mit dieſen verſtändigen, und hierauf die polniſchen Dinge ordnen. Vollends aber in der Frage der Erbmonarchie kam ein ſehr einfacher, ſehr entſcheidender Umſtand hinzu, welcher dem Kaiſer die abſolute Nöthigung zu dem eingeſchlagenen Wege auferlegte. Mindeſtens ſeit October, wenn nicht ſchon früher, war er einverſtanden mit dem Gedanken, das polniſche Erbrecht auf die Brüder des ſächſiſchen Kurfürſten auszudehnen, dieſer Plan war ebenfalls ein Wunſch des Kurfürſten, und Leopold ſuchte denſelben dem preußiſchen Hofe angenehm zu machen. In Warſchau aber wollte man davon nichts wiſſen — Herrmann ſelbſt theilt es S. 402 aus preußiſchen Geſandtſchaftsberichten mit — es ſcheint, daß hier egoiſtiſche Rückſichten wie ſo häufig das Landesintereſſe überwogen; ja nach Luccheſinis Ausſagen neigte damals, Januar 1792, der ſchwache König Stanislaus

wieder zur ruſſiſchen Partei. Unter dieſen Umſtänden wäre es geradezu widerſinnig geweſen, wenn Leopold ſeine Unterhandlung zu Gunſten der ſächſiſchen Union nicht in Dresden, wo man dieſelbe wünſchte, ſondern in Warſchau, wo man ſie verabſcheute, hätte beginnen wollen. Als Herrmann ſeine Schlüſſe auf S. 400 niederſchrieb, hatte er offenbar an dieſe Thatſachen nicht mehr gedacht.

Wir ſehen alſo auf allen Seiten unſere Auffaſſung beſtätigt, daß es Leopold völliger Ernſt mit der Kräftigung und innern Herſtellung Polens geweſen iſt, daß er alle Schritte zur Erreichung dieſes Zieles gethan hat, die in ſeiner gefährlichen Lage ein umſichtiger Staatsmann überhaupt thun konnte.

Werfen wir nun einen Blick auf Leopolds Verfahren im einzelnen, auf die Mittel, mit denen er ſeinen Zweck verfolgt, auf den Zeitpunkt, in dem er zur Verwendung derſelben ſchreitet. Ich bemerke dabei im voraus, daß bei dieſen Specialfragen der Gegenſatz zwiſchen Herrmanns und meiner Anſicht nach der Natur der Sache einen andern Charakter gewinnt. Wir haben ſo viele urkundliche Belege für Leopolds Verfahren, daß die allgemeine Richtung deſſelben mit unläugbarer Evidenz feſtſteht. Eine ſolche Evidenz aber iſt für alle Momente der Entwickelung im einzelnen erſt dann zu gewinnen, wenn für jeden derſelben durch die Eröffnung der Wiener Archive ein gleich urkundliches Material bekannt wird. Bis jetzt iſt unſere Lage für das Detail der Ereigniſſe ſo günſtig nicht. Fragt man, welche Motive den Kaiſer bei jedem dieſer Schritte geleitet, in welchen Zeitpunkt ſein Entſchluß zu jedem derſelben zurückreicht, in welchen Zuſammenhang ſonſtiger Erwägungen ein jeder derſelben gehört: ſo ſind wir für die Beantwortung aller ſolcher Fragen jetzt noch im weſentlichen an ein combinatoriſches und mithin hypothetiſches Verfahren gewieſen, welches ſich mit der Beihilfe unſerer ſonſtigen Materialien, der preußiſchen, engliſchen, ſächſiſchen Papiere an manchen Stellen bis zu einem hohen Grade von Wahrſcheinlichkeit bringen läßt, keineswegs aber die Möglichkeit ſowohl mehrfacher Gruppirung des vorhandenen Stoffes als beſſerer Belehrung durch die künftige Bekanntmachung der öſterreichiſchen Acten ausſchließt. Bei einer ſolchen Lage der Dinge iſt, wie es kaum der Bemerkung bedarf, der darſtellende Hiſtoriker berechtigt, das Ergebniß ſeiner Combinationen als bewieſene Thatſache zu erzählen — ſo lange zu erzählen, als ihm kein logiſcher Fehler in ſeiner Combination erwieſen, und keine neue,

seinem Resultate widersprechende Thatsache vorgelegt wird. Er ist dazu berechtigt, weil in jeder Wissenschaft der hypothetische Beweis mit jedem andern Schlußverfahren als gleichwerthig anerkannt wird.

Nach meiner Ansicht hat Leopolds fördernde Einwirkung zu Gunsten der polnischen Regeneration schon vor der Verkündung der Maiverfassung begonnen; seine Haltung hat, wie ich es zuletzt in dieser Zeitschrift ausdrückte, die polnischen Patrioten zu dem Staatsstreiche des 3. Mai ermuthigt. Ich habe nie in Abrede gestellt, daß mein Beweis dafür in dem eben entwickelten Sinne ein hypothetischer war, also nicht die Vorlage urkundlich bezeugter Handlungen Leopolds, sondern ein indirecter darum aber nicht minder bündiger Schluß auf dieselben aus anderweitigen Thatsachen. Die Urheber der neuen Verfassung, die Parteigenossen des Ignaz Potocki, hatten wenige Jahre zuvor in engem Verständniß mit Oesterreich gestanden. Der preußische Gesandte in Warschau meldet seiner Regierung von vielfachen Bemühungen Leopolds sich in Polen aufs neue eine Partei zu schaffen und von dem Gedanken des Kaisers, einen seiner Erzherzoge auf den polnischen Thron zu bringen. Der König von Preußen ist gleich nach dem Erlaß der Maiverfassung unterrichtet, daß zwar Kaunitz derselben feindselig sei, ihre Erhaltung aber Leopold stark am Herzen liege. Leopold selbst begehrt acht Tage nach dem Erlaß der Verfassung die Garantie derselben durch England und Preußen; etwas später äußert er sich allerdings weniger günstig, weil er Ausdeutung der polnischen Revolution durch Preußen fürchtet, kaum aber über die Absichten dieser Macht beruhigt, richtet er nach Petersburg seinen Antrag auf Anerkennung der polnischen Erbmonarchie, d. h. des vor allem wesentlichen Punktes in der neuen Verfassung. Alle diese Momente zusammengenommen, schienen mir den Schluß vollständig zu erhärten, daß Leopold, direct oder indirect, seine Hand bei der Vorbereitung der Maiverfassung im Spiele gehabt, daß, wie ich sagte, seine Haltung die patriotische Partei in Warschau zu ihrem Staatsstreiche ermuthigt habe.

Hat Herrmann eines dieser Beweismomente widerlegt? oder hat er neue Thatsachen beigebracht, welche das Resultat derselben zerstören? Ich will sie darauf hin der Reihe nach möglichst rasch durchgehen.

1) Die Urheber der Maiverfassung, die Partei Ignaz Potocki, hatte wenige Jahre zuvor in engem Verständniß mit Oesterreich gestanden.

Herrmann erzählt das selbst, in seiner Russischen Geschichte VI

143, 416. Ich verstehe also den Eifer nicht, womit er sich gegen die offenbare Thatsache sperrt, daß der preußische Geschäftsträger Buchholz in einer Depesche vom 8. Mai 1793 jene Beziehungen ebenfalls erwähnt. Buchholz schreibt dort, die Opposition der Walewski und Rzewuski (gegen die zweite polnische Theilung) komme von den polnischen Emigranten und dem Wiener Hofe her, alle diese Emigranten seien aber die alte österreichische Partei in Polen aus der Zeit Friedrichs des Großen. Als österreichische Partei bezeichnet er, wie man sieht, nicht die Walewski und Genossen in Warschau, sondern die damaligen polnischen Emigranten in Wien und anderwärts, von denen er glaubt, sie hätten die Walewski und Rzewuski zur Opposition gegen die Theilung aufgestachelt. Diese Emigranten von 1793 aber waren, wie jeder weiß, die seit 1792 entflohenen Schöpfer der Maiverfassung, Ignaz Potocki, Kollontai u. s. w., und diese sind es also, welche Buchholz mit gutem Grunde die alte östreichische Partei nennt. Dieß ist so klar wie möglich. Herrmann aber hat S. 417 die Stirne zu sagen, die Depesche nenne nicht Potocki, sondern Rzewuski, und ich, um meinen Irrthum zu bemänteln, setzte statt der Namen Walewski und Rzewuski, die in der Urkunde stehen, die Namen Potocki u. s. w., die darin nicht stehen, mit andern Worten, ich fälschte die Urkunde. Ich glaube gern, daß diese schmähliche Verdächtigung bei ihm nicht aus injuriösem Willen sondern wieder nur aus völligem Mangel an Verständniß entsprungen ist: er scheint im Feuer des Gefechtes vergessen zu haben, daß man eine Person nicht bloß durch ihren Eigennamen, sondern auch durch andre Prädicate, Titel, Lebensstellung u. s. w. völlig sicher bezeichnen kann. Wenn ich sagte: der jetzige Professor der Geschichte in Marburg liebt es irrige Schlüsse zu machen, würde er oder irgend ein Leser an jemand anders als an Hrn. Ernst Herrmann denken? Zur endlichen Würdigung seiner Anklage gehört nur noch die Bemerkung, daß ich selbst die Briefstelle in ihrem ganzen Wortlaute vor Jahren zuerst veröffentlicht habe (Gesch. der Revolutionszeit I, 291).

Genug, die Partei Ignaz Potocki, die Schöpfer der Maiverfassung, waren von 1786 bis 1788 die österreichische Partei in Polen gewesen.

2) Der preußische Gesandte in Warschau, Golz meldet im Winter 1791 wiederholt von Leopolds Bestrebungen, sich in Polen wieder eine Partei zu bilden und vielleicht einen Erzherzog auf den polnischen Thron zu bringen.

Herrmann erklärt das alles kurzer Hand für leere Gerüchte und bedeutungsloses Gerede. Wollte Gott, er hätte früher ein solches Mißtrauen gegen diplomatische Berichte seinen werthen sächsischen Depeschen dort entgegengestellt, wo ihre Angaben über Leopold mit Leopolds Handlungen in formellem Widerspruch stehn. Hier ist nun von einem solchen Widerspruche der Depeschen gegen sonst feststehende Thatsachen gar keine Rede — denn daß Golz selbst weiterhin die Mehrheit der Polen als gut preußisch gesinnt bezeichnet, oder daß Malachowski den Gedanken an einen österreichischen Thronfolger entschieden ablehnt, ist doch entfernt kein Beweis gegen die Existenz von Leopolds Bemühungen um ein Verständniß mit der patriotischen Partei [1]). Noch unglücklicher ist die Meinung, Leopold habe gewiß nicht im Sinne der Patrioten gewirkt, weil sein Warschauer Gesandter de Caché mit diesem Wirken nichts zu thun hat, oder weil sein Kanzler Fürst Kaunitz fort und fort lieber mit Rußland als mit Polen verbündet sein will. Was de Caché betrifft, so hat Herrmann kein Wort gegen meine frühere Bemerkung beigebracht, daß Leopold seine polnischen Fäden in Wien, und um den russischen Argwohn nicht zu früh zu erwecken, gerade nicht in Warschau durch de Caché angeknüpft hat. Noch sechs Wochen später, als Leopold in Berlin und Petersburg für die Anerkennung des neuen Zustandes in Polen arbeitet, hat de Caché keine Sylbe Instruction von Wien empfangen. Von Kaunitz aber, dem Vertreter und Fortsetzer der josephinischen und preußenfeindlichen Eroberungspolitik weiß jeder, der sich mit diesen Zeiten beschäftigt hat, daß sein Einfluß unter Leopold vom ersten Augenblicke an zurücktrat. Zu dem Engländer Ewart äußerte Leopold, zur Zeit seiner Kaiserkrönung: Kaunitz ist ein alter Mann, der nicht mehr weiß, was er thut; im März 1791 sagte er

1) Wenn der preußische Gesandte in Warschau seinem Könige meldet, die in Berlin empfangene Kunde über die Thronandidatur eines Erzherzogs sei nicht ohne Grund, so soll das nach Herrmann ein leeres Gerücht sein. Wenn Golz dann hinzusetzt, er vermuthe, daß General Rzewuski (also nicht die Patrioten, sondern ihre Gegner) den Plan aufgebracht habe, und ich darüber bemerke, diese Vermuthung sei schlechthin unmöglich, weil Rzewuski ein russischer Söldling gewesen, so meint Herrmann diese Widerlegung triumphirend abweisen zu können mit der Erörterung, daß auch ein sächsischer Diplomat denselben Irrthum getheilt habe.

zu Bischoffswerder: ich habe meinen Herzberg, der preußische König hat seinen Kaunitz, wir müssen beide entfernen und uns dann verständigen. Die Differenz zwischen dem Monarchen und seinem Minister zeigte sich, Frühling 1791, bei der türkischen Frage, wo der Kaiser in Italien mit Lord Elgin stets im Sinne des Friedens und der Lossagung von Rußland redet [1]), während in Wien Kaunitz den dortigen Gesandten die kaiserliche Politik stets als kriegerisch und russenfreundlich schildert; sie zeigt sich ebenso in der polnischen, wo der König von Preußen in einer (von Herrmann selbst publicirten) Depesche vom 27. Mai den Gegensatz zwischen Kaiser und Kanzler ausdrücklich constatirt.

Mit einem Worte, so gewiß Kaunitz zu Rußland neigte, so gewiß wünschte Leopold Polen zu heben.

3) Leopold, welcher dem Lord Elgin proponirt hatte, daß die beabsichtigte Allianz Oesterreichs, Preußens, Englands den Besitzstand und die Verfassungen der betreffenden Staaten garantiren sollte, sprach am 9. und dann am 11. Mai den Wunsch aus, diese Garantie auch auf Polen auszudehnen. Preußen, anfangs geneigt gegen die neue polnische Verfassung Protest zu erheben, erklärte sich Ende Mai bereit, dem Wunsche Leopolds zu entsprechen. In Folge dessen kam in den vorläufigen Vertrag zwischen Preußen und Oesterreich vom 25. Juli die Bestimmung, beide Mächte würden jede Beeinträchtigung der polnischen Selbständigkeit und Verfassung hindern.

Die Depesche, worin Elgin jenen Wunsch Leopolds vom 11. Mai berichtet, theilt Herrmann selbst mit; nicht minder wiederholt er ausführlich die preußische Instruction vom 26. oder 28. Mai [2]), worin der König,

---

1) Elgin an Ewart 15. Mai: der Kaiser nennt Josephs Bündniß mit Rußland geradezu einen Fehler. Ewart an Elgin 21. Mai: das Versprechen des Kaisers (den Türkischen Frieden abzuschließen) ist höchst positiv, und scheint alle weitern Hindernisse zu beseitigen; von Kaunitz freilich muß man dergleichen immer besorgen. Es ist also nur komisch, wenn Herrmann S. 438 meine Ansicht über Leopolds persönliche Friedenspolitik vernichten will — mit einer Kaunitzschen Depesche.

2) Er bemüht sich S. 391 mit einer längern Erörterung über einen Entwurf derselben vom 26. und die Original- (soll heißen definitive) Instruction vom 28. So viel ich weiß, ist die Instruction vom 26. Bischoffswerders

da Leopold die Garantie der Grenzen und der Verfaſſung Polens lebhaft wünſche, ſeine Zuſtimmung dazu ausſpricht. Der Wortlaut beider Actenſtücke ſchließt, ſollte man denken, jede Möglichkeit aus, an Leopolds Ernſt für Polens Regeneration zu zweifeln, zumal gleich nachher der Kaiſer gleichartige Anträge in Petersburg ſtellt und die Aufnahme der polniſchen Garantie in den Julivertrag mit Preußen in der That erwirkt. Aber dieſen Ernſt Leopolds will Herrmann einmal nicht dulden, und man möge nun den Scharfſinn der Operation bewundern, mit welcher er den Wortlaut jener Dokumente in ihr Gegentheil umzudeuten weiß.

Am 11. Mai, ſahen wir, ſprach Leopold den Wunſch aus, Polen unter die allgemeine Garantie der Territorien und der Verfaſſungen zu begreifen, d. h. dem damaligen Polen ſeine damaligen Grenzen, ſeine damalige Verfaſſung zu gewährleiſten. So verſtand es Lord Elgin, ſo verſtand es auch deſſen Berliner College Ewart, der jenem am 21. antwortete, Leopolds Antrag auf eine allgemeine Garantie nicht bloß des Beſitzſtandes ſondern der Verfaſſungen der europäiſchen Staaten würde nur Verwirrung herbeiführen, dagegen würde Preußen ihm die Garantie der polniſchen Verfaſſung unſchwer bewilligen. So verſtand es auch der König von Preußen, der am 27. Mai ſeinem Warſchauer Geſandten meldete, die perſönliche Geſinnung Leopolds ſei dem Kurfürſten von Sachſen als künftigem conſtitutionellem Könige von Polen (mithin der neuen polniſchen Verfaſſung) günſtig. Allein anderer Meinung als Elgin und Ewart und der König iſt Herrmann. Er hat entdeckt, daß Leopold damals am 11. Mai bei ſeinen Worten an die Verfaſſung des 3. gar nicht gedacht, daß er noch gar keine Nachricht von ihrem Erlaſſe bekommen habe: dieß gehe deutlich aus ſpätern Aeußerungen des Kaiſers, am 25. Mai, hervor, wo er ſehr ungünſtig von der neuen polniſchen Verfaſſung rede, ſo daß man alſo ſehe, er habe die Garantie für Polen nur ſo lange gewünſcht, als er von der neuen Verfaſſung nichts gewußt, und ſobald er von dieſer vernommen, ſeine lebhafte Mißbilligung ausgeſprochen. Es klingt dieß auf den erſten Griff nicht übel, die nähere Betrachtung aber wird nicht viel davon beſtehen laſſen. Zunächſt bleiben auf dieſem Standpunkte die ſpätern zweifelloſen Schritte Leopolds zu Gunſten der Maiverfaſſung ge-

---

Vollmacht, welcher dann aber eine um einen Satz erweiterte Ausfertigung der Inſtruction beigefügt wurde, vom 28.

radezu ein Räthsel. Sodann: wenn die Nachricht über die Proclamation der Maiverfassung Berlin in etwa 60 Stunden erreichte [1]), so konnte sie ohne besondern Kraftaufwand bis zum 9. von Warschau nach Florenz gelangen, und niemand wird es Herrmann glauben, daß eine so welterregende Kunde nicht damals, ja noch am 11. nicht, bis zu Leopold gekommen wäre. Und endlich, der wahre Grund von Leopolds momentaner Sinnesänderung liegt so handgreiflich zu Tage, daß die ganze Uebersichtigkeit Herrmanns dazu gehörte, ihn nicht wahrzunehmen. Gleich nach dem 3. Mai kam in mehrfacher Wiederholung nach Berlin die Meldung, daß Kaunitz in Wien entrüstet über den polnischen Staatsstreich sei, daß er ihn für eine preußische Intrigue ausgebe, daß die Russen, bestrebt den Kaiser sowohl gegen Polen als gegen Preußen zu hetzen, diese Ansicht auf das kräftigste unterstützten. Die Gerüchte flogen, daß Preußen dem neuen Polenstaate gegen Abtretung Danzigs seinen Schutz versprochen, daß ein preußischer Prinz die polnische Thronerbin, die sächsische Prinzessin, heirathen sollte. Wenn man diese Ausstreuungen in Berlin erfuhr, so werden sie ohne Zweifel noch rascher und bestimmter an den Kaiser gelangt sein. Nun war Preußen bis zum Herbste 1791 der verehrte Gönner der polnischen Patrioten, sein Anspruch aber auf Danzig noch kürzlich auf dem Tapet gewesen; bei der Zerfahrenheit und Unzuverlässigkeit der Polen war eine plötzliche Umkehr zum preußischen Systeme, so wenig wie irgend ein rascher Wetterwechsel, an sich unmöglich: man begreift also, daß Leopold einen Augenblick bei jenen nachdrücklichen Warnungen und Meldungen stutzig werden mochte. Denn die Herstellung der Erbmonarchie in Polen, so stark sie im österreichischen Interesse lag, falls das befreundete und katholische Sachsen dort zur Krone gelangte, hätte freilich mit der Thronbesteigung eines preußischen Prinzen ein anderes Gesicht für Leopold gewonnen, und auch was Danzig betraf, so hatte er schon am 9. Mai und mehrmals später seinen bestimmten Widerspruch gegen die preußische Erwerbung angemeldet. Man versteht also, daß er unter dem Eindrucke der Kaunitzschen Vorstellungen dem Lord Elgin erklärte, die polnischen Vorgänge hätten die Lage geändert, er müsse vorsichtig sein, könne seine russischen Beziehungen nicht aufgeben, nicht sofort nach Englands und Preußens Wunsche seinen türkischen Frieden schließen. Es war die Furcht,

1) Das preußische Ministerium debattirte dieselbe am 6.

nicht wie Herrmann meint, daß der Aufschwung der polnischen Nation sein reactionäres System durchkreuzen, sondern umgekehrt, daß derselbe durch verschiedene Machinationen zu Gunsten des preußischen Ehrgeizes verdorben und ausgebeutet werden würde. Es ist erheiternd, daß nicht bloß Lord Elgin diesen Zusammenhang ausdrücklich berichtet, sondern Herrmann selbst, S. 395, den betreffenden Satz ganz eifrig wiederholt: „Mit so mißgünstigem Auge sah Leopold dieses Ereigniß (die neue polnische Verfassung) an, weil er fürchtete, Danzig und Thorn würden unmittelbar dem König von Preußen abgetreten werden, wogegen dieser sich verbindlich machen wolle, die kürzlich erfolgte Wahl des Kurfürsten von Sachsen zu unterstützen." Deßhalb also, und nur deßhalb war seine Stimmung am 25. Mai eine andere als am 9. und 11. Und sobald er über Danzig und Thorn und über die Nichtigkeit der angeblichen preußischen Einflüsse beruhigt war, fuhr er fort, wie am 9. und 11., für die Garantie der polnischen Verfassung und Erbmonarchie zu arbeiten.

In Berlin erfuhr man, um den 20. Mai, sowohl Leopolds Anträge für die Garantie der polnischen Grenzen und Verfassung, als Kaunitzs Besorgnisse hinsichtlich Danzigs und einer preußischen Succession in Warschau. Da man den lebhaften Wunsch hatte, Oesterreich vollständig von Rußland zu trennen und zu sich selbst herüberzuziehn, so befahl der König dem Obersten Bischoffswerder, den Kaiser über jeden der erwähnten Punkte definitiv zu beruhigen. Da es klar ist, sagt die Instruction (Artikel 7), daß dem Kaiser die Garantie der polnischen Grenzen und die Erhaltung der freien polnischen Verfassung stark am Herzen liegt, und dieselbe unsern Interessen ebenfalls entspricht, so kann der Oberst sofort unsere Zustimmung dazu erklären. Und da das östreichische Ministerium viele Bedenken[1]) über die Folgen der polnischen Revolution und die Bestimmung des künftigen Thronfolgers äußert, so soll Bischoffswerder versichern, daß Preußen an der Revolution nicht den mindesten Antheil gehabt hat, daß es so wenig einen preußischen, als einen russischen oder österreichischen Prinzen auf dem polnischen Thron zu sehen wünscht. Im Artikel 4 wird dann ausgesprochen, daß Preußen seine Ansprüche auf Danzig aufgiebt.

1) appréhensions. Herrmann übersetzt unrichtig Besorgnisse, wie er denn auch oben parait tenir à coeur übersetzt: scheint ihm am Herzen zu liegen, als wenn semble statt parait dort stände, und das Wort fortement ganz ausläßt.

Man sieht sogleich, wie genau hier jeder Punkt einem der vorher erläuterten österreichischen Desiderien entspricht. Der Kaiser und seine Minister werden bestimmt unterschieden, die Kaunitzschen Insinuationen widerlegt, dem kaiserlichen Wunsche vom 9. und 11. hinsichtlich der Garantie der polnischen Verfassung entsprochen. Mit diesen Aufträgen reiste Bischoffswerder am 28. Mai von Berlin ab, und kaum hatte er am 12. und 13. Juni dem Kaiser seine Eröffnungen gemacht, so erklärte Leopold sich bereit, trotz Rußlands Widerspruch mit den Türken Frieden zu machen, und mit Preußen ein Bündniß zu schließen, in dessen Präliminarvertrag am 25. Juli jene Garantie der polnischen Verfassung, der Verfassung vom 3. Mai, ihre Stelle fand.

So einfach und bündig diese Dinge zusammenhängen, so sehr sträubt sich Herrmann gegen ihre Erkenntniß. Er behauptet, wenn der König in Bischoffswerders Instruction sage: comme la garantie de la Pologne dans ses frontières actuelles et le maintien de la constitution libre et indépendante de la Pologne paraît tenir fortement à cœur à ce monarque, so sei bei diesen Worten gar nicht an die Verfassung vom 3. Mai zu denken. Der ganze Satz beziehe sich auf den Inhalt von Elgins früheren Verhandlungen mit Leopold (am 9. und 11. Mai), und da es sich bei diesen hauptsächlich um Danzig und Thorn, um die Integrität des polnischen Gebietes gehandelt habe, so sei auch jener Satz der Instruction nur auf diese, und nicht auf die Verfassung vom 3. Mai zu beziehen, von welcher ja, wie er meint, Leopold am 11. noch nichts gewußt habe. Man wird einräumen, daß ein so vollendetes Muster eines in allen Stücken fehlerhaften Schlusses selten zu Stande gekommen ist. Hätte Leopold wirklich am 9. und 11. nur von Danzig geredet, so würde dennoch am 28. das Wort Constitution nichts anderes als Verfassung und mit nichten Integrität der Gränzen bedeuten. Aber wir wissen — und Herrmann sagt es so gut wie wir —, daß Leopold am 9. und 11. nicht bloß von Garantie der Territorien, sondern auch der Verfassungen geredet hat, und so kommt Herrmanns Scharfsinn zu dem beneidenswerthen Resultate, da Leopold und der König genau dasselbe sagen, da beide von Integrität *und* von Verfassung reden, meinen beide *nur* die Integrität.

In der That, es passiren noch immer Dinge zwischen Himmel und Erde, von denen sich Philosophie und Logik nichts träumen lassen.

Alle diese Momente zusammen genommen, vor dem 3. Mai die Be-

ſtrebungen Leopolds ſich Freunde in Polen zu machen, und die preußiſchen Nachrichten, daß er einen Erzherzog dort auf den Thron zu bringen wünſche, nach dem 3. Mai gleich auf die erſte Kunde deſſelben ſein Antrag, nicht bloß die Grenzen, ſondern die Verfaſſung Polens zu garantiren, die Erklärungen Preußens darüber, die im Juni ausgeſprochene Bereitwilligkeit Leopolds, den Kurfürſten von Sachſen anzuerkennen, im Juli der betreffende Paragraph der preußiſchen Präliminarien: alle dieſe Dinge alſo ſcheinen mir die Annahme völlig zu motiviren, daß „Leopolds Haltung den polniſchen Patrioten Muth zu ihrem Staatsſtreiche gemacht," und bis zu weiterer Aufklärung Herrmanns bisherige Zweifel völlig zu beſeitigen.

Ich wende mich zu dem zweiten Punkte, der Frage über die Urſprungszeit des Planes, Polen und Sachſen für immer zu verbinden.

Ich hatte bemerkt, daß Leopold, entweder nach eigener Erwägung oder auf ſächſiſchen Antrieb im Juni 1791 in Petersburg den Antrag geſtellt habe, nicht bloß die Erbmonarchie in Polen anzuerkennen, ſondern auch, über die Beſtimmungen der Maiverfaſſung hinaus, durch Ertheilung der Erbberechtigung an die Brüder des Kurfürſten, die Union Sachſens und Polens zu einer permanenten zu machen.

Die Depeſche, ſagte ich, welche dieſen Antrag enthielt, iſt noch nicht bekannt geworden. Aber an ihrer Exiſtenz iſt kein Zweifel. Denn am 12. April 1794 meldet Kaunitz nach Petersburg, Oeſterreich ſei hinſichtlich Polens noch immer der Anſicht, welche es vor neun Monaten in Anregung gebracht, und bedauere den jetzigen Schwierigkeiten gegenüber, daß Rußland ſich anfangs ſo einläßlich geäußert und dadurch Oeſterreich veranlaßt habe, beim Kurfürſten von Sachſen ſo weit mit der Sprache herauszugehen.

Wer aus dieſer Depeſche auf den Inhalt des Antrages vom Juni 1791 zurückſchließen will, für den iſt es zunächſt gleichgiltig, ob Oeſterreich im April noch Hoffnung hatte, ſeinen bisherigen Zweck zu erreichen, oder ob es denſelben nur deßhalb noch einmal zur Sprache brachte, um weitere Explicationen damit zu veranlaſſen[1]). Ihn intereſſirt nur die Frage, welches war der bisherige Zweck? welches war die Anſicht, von der Kaunitz im April 1792 ſagt, daß man ſie ſchon im vorigen Juni der ruſſiſchen

1) Dieß iſt Herrmanns Meinung. Ich laſſe ihre Richtigkeit hier auf ſich beruhen, das weſentliche iſt, daß ſie mit der Frage, was die bisherige Anſicht Oeſterreichs war, nicht das mindeſte zu thun hat.

Regierung angemeldet habe? Meine Antwort ist folgende. Im October 1791 erzählt der Minister Spielmann dem preußischen Gesandten in Wien, Sachsen wünsche Ausdehnung des polnischen Erbrechtes auf die Brüder des Kurfürsten, und der Kaiser habe dagegen nichts einzuwenden. Im Januar 1792 läßt Kaunitz, wie wir jetzt durch Herrmann wissen, in Berlin denselben Wunsch des Kurfürsten zur Anzeige bringen und hinzusetzen, der älteste der Brüder sei Leopolds Schwiegersohn, deßhalb wolle der Kaiser nicht thätig dafür wirken, er halte aber die Sache dem Interesse der drei Nachbarmächte für ganz entsprechend. Obwohl nun Preußen im Februar sich der polnischen Verfassung ganz ungünstig erweist, und Leopold nicht einmal deren Garantie erwarten kann, wiederholt sein Nachfolger Franz die Anmeldung jenes sächsischen Wunsches im März und dieses Mal geradezu als einen Vorschlag der österreichischen Regierung selbst. Wenn nun im April Kaunitz sagt, wir haben noch immer dieselbe Ansicht über Polen, wie wir sie früher (im Juni) bei Rußland, und dann (seit October) bei dem Kurfürsten geäußert haben, so scheint es mir klar, daß dabei überall an jenes System einer permanenten Union Polens und Sachsens gedacht werden muß, daß mithin für dieses Leopold seit Juni 1791, also während neun Monaten, thätig gewesen ist. Es paßt dazu vollkommen, was wir vorher über Leopolds Besorgnisse Ende Mai 1791 bemerkten. Er hatte die Maiverfassung und die Proclamation der Erbmonarchie in Polen anfangs mit Freude begrüßt. Der Kurfürst von Sachsen war ihm höchst genehm, die Tochter desselben, welcher die Verfassung Erbrecht ertheilte, hoffte er im Sinne der österreichischen Interessen vermählt zu sehen. Nun erfuhr er von Wien und Petersburg, daß Preußen auch hier sich eindrängen und die Infantin mit einem seiner Prinzen verheirathen wolle. Indem er dieß zu verhindern, dabei aber die Stärkung Polens doch erhalten zu sehen wünschte, was lag näher, als daß sich ihm der Gedanke empfahl, die Stelle der sächsischen, vielleicht nächstens preußischen Prinzessin dem Bruder des Kurfürsten, dem eigenen Schwiegersohne, zuzuwenden? ein Gedanke, welcher Preußens Einfluß für immer ausschloß und Polens Zukunft so fest wie möglich verbürgte? Es kam dazu, daß eben in diesem Augenblicke die Weltlage eine solche war, um einen Vorschlag dieser Art, der sonst in Petersburg als Hohn und Wahnsinn zurückgestoßen worden wäre, mit gewichtigen Gründen zu empfehlen. Rußland stand im Kriege mit den Türken und wurde deßhalb seinerseits von Preußen mit Krieg

bedroht: Oeſterreich, bisher Rußlands Bundesgenoſſe, wurde von Preußen zum Frieden mit den Türken und zu einer preußiſch-engliſchen Allianz gegen Rußland aufgefordert. Leopold hatte ſeit Juli 1790 einige Schritte im preußiſchen Sinne gethan; jetzt aber, durch jene Sorgen über Danzig beunruhigt, näherte er ſich wieder der ruſſiſchen Eroberungspolitik. In dieſer Lage konnte ſehr wohl der Gedanke aufkommen, von Rußland die Freiheit Polens zu begehren, wenn man dafür Oeſterreichs Hilfe gegen Türken und Preußen zuſagte.

Freilich gieng Rußland darauf nicht ein. Im Gegentheil es entſchied ſich umgekehrt, ſelbſt mit den Türken Frieden zu ſchließen, um nicht zur Anerkennung Polens genöthigt zu werden. Zugleich zerſtreute Biſchoffswerder jene antipreußiſchen Beſorgniſſe Leopolds, dieſer trat in das preußiſche Bündniß und ſuchte ſeitdem neben dem Petersburger Hofe vor allen den Berliner für Polens Sicherung zu intereſſiren.

Auch hier iſt der Beweis, ſo lange die öſterreichiſche Junidepeſche nicht in ihrem Wortlaute bekannt iſt, ein hypothetiſcher und ſchließt die Möglichkeit des Gegentheiles nicht aus. Aber darauf iſt zu beſtehen, daß das vorliegende Beweismaterial überall auf dieſes und kein anderes Ergebniß hinführt. Herrmanns Einwendungen ſind auch hier ſo dürftig wie möglich. Er erinnert, daß Ende März die öſterreichiſchen Staatsmänner den Preußen erklärt hätten, ſie beſtänden nicht auf ihrer Propoſition, ſie meinten ſelbſt, es werde wohl zu einer neuen Theilung Polens kommen: demnach ſei der Plan der permanenten Union mit Sachſen im April zu Wien nicht mehr vorhanden geweſen, und folglich habe auch Kaunitz am 12. nicht von dieſem ſagen können, er ſei die jetzige Anſicht Oeſterreichs. Allein wir ſahen, daß Oeſterreich auch im Februar vor Preußens Widerſpruch momentan zurückwich und im März wieder mit dem alten Plane hervortrat: warum ſollte derſelbe Vorgang ſich trotz des zweiten Rückzuges im März nicht nochmals im April wiederholt haben? warum ſoll man nicht fortfahren, einen Entwurf für den beſten zu halten, auch wenn man einem dritten gegenüber auf die Durchführung deſſelben momentan verzichtet hat? Dann legt Herrmann Gewicht auf den Umſtand, daß Oeſterreich im März die preußiſche Regierung dringend erſucht habe, von ihrer Propoſition der permanenten Verbindung Sachſens und Polens keine Notiz in Petersburg zu geben, wenn ſie ſelbſt nicht darauf eingehen wolle. Ich meine jedoch, daß damals im Angeſichte der franzöſiſchen Kriegserklärung Oeſterreich allen Grund

hatte, Rußland nicht weiter zu erbittern, und so wenig Catharina einen Anlaß zum frischen Zorne hatte, wenn Oesterreich ihr die Fortdauer seiner frühern Ansichten meldete, ohne sonst dafür zu arbeiten, so bedenklich mußte es sie berühren, wenn sie von österreichischer Propaganda in Berlin für diese mißliebigen Ansichten vernahm. Nichts ist hier weniger zu entdecken, als ein Beweis gegen den von mir erörterten Inhalt der Depesche vom 12. April.

Herrmanns eigene Ansicht über diesen Punkt stellt sich nun dahin: im Juni 1791 habe Leopold in Petersburg die Anerkennung der polnischen Erbmonarchie auf Grund der neuen Verfassung beantragt, und eben hierauf nehme Kaunitz am 12. April 1792 Bezug; die permanente Union Sachsens und Polens sei erst im October in Dresden erfunden und dann von Leopold genehmigt und später in Berlin zur Anzeige gebracht worden. Nach den obigen Gründen halte ich meine Auffassung für ungleich wahrscheinlicher, will jedoch, wie gesagt, die Möglichkeit der Herrmannschen, bis zur Publication der österreichischen Papiere, an dieser Stelle nicht läugnen. Unmöglich aber, schlechterdings unmöglich ist auch in diesem Falle Herrmanns früher aufgestellte Ansicht über Leopolds tendentiöse Feindschaft gegen Polen und dessen neue Verfassung.

Damit nehme ich, so Gott will, für immer Abschied von Herrmann. Die Leser, welche es der Mühe werth befunden haben, von unserer Controverse Notiz zu nehmen, werden, denke ich, ein für alle Mal darüber im klaren sein, was sie von seinem und was von meinem wissenschaftlichen Verfahren zu halten haben. Er verheißt mir noch weitere Belehrung, noch vielfache Ergänzung und Berichtigung meiner Geschichte der Revolutionszeit. Ich weiß besser als jeder andere, an wie vielen Stellen sie derselben bedürftig ist, und verspreche ihm auch das kleinste Dokument, welches er aus seinen Collectaneen beibringt, gleichviel ob für oder gegen meine Ansichten mit Dank zu verwerthen. Dafür möge er mir verstatten, seine eigenen Schlußfolgerungen, Einwendungen und Kritiken, die sich bisher immer nur als Mißverständnisse des Thatbestandes ausgewiesen haben, in Zukunft auf sich beruhen zu lassen.

Berichtigungen und Nachträge.

Es wird gebeten, Bd. X der Zeitschrift S. 257 Z. 3 v. u. statt Asay zu lesen Asow.

Bd. XI. S. 474 Z. 22 ff. ist zu lesen: Miller, Stadtpfarrer, Beiträge zur Beleuchtung der älteren Geschichte der Hohenzollernschen Lande. Drei Grafen Heinrich von Werdenberg, Herren zu Trochtelfingen. Berichtigung falscher Angaben über deren Tod, nebst einem Anhange von Urkunden, Stammtafeln und genealogischen Erörterungen. 8. (V u. 72 S.) Sigmaringen, Liehner.

An der angeführten Stelle unserer Bibliographie sind irrthümlicher Weise aus diesem einen zwei Titel geworden.

Im vorliegenden Hefte bittet man folgendes zu verbessern:

S. 75 Z. 18 statt Sinn lies Schein.
— 76 Z. 8 v. u. statt Punkte lies die Punkte.
— 80 Z. 10 v. u. statt so oft lies sonst.
— 83 Z. 2 statt Urkenntlichkeit lies Unkenntlichkeit.
— 83 Z. 4 v. u. statt Zeugniß lies älteste Zeugniß.
— 86 Z. 4 v. u. statt freisinnige lies feinsinnige.
— 88 Z. 10 statt Marcian lies Marcion.
— 105 Z. 12 statt Strauß lies Renan.
— 117 Z. 19 statt wunderbarer lies wunderbare.
— 145 Z. 11 statt Grabstelle lies Grabstele.
— 150 Z. 24 statt bei dem lies bei den.
— 171 Z. 13 statt Tagebüchern lies Tagebücher.
— 177 Z. 11 statt Rhodus lies Rhode's.
— 185 Z. 17 statt 1752 lies 1572.
— 189 Z. 14 v. u. statt Parlament lies Parlement.
— 194 Z. 8 statt des Grafen lies der Grafen.

Zu S. 157 ist nachzutragen:
Langer, Die Schweden vor Wien. 8. Wien 1862, J. Dirnböck.

Theodor Bernhardt.

Druck von Carl Georgi in Bonn.

VI.

Ueber den jüdiſchen Geſchichtſchreiber und Staatsmann Flavius Joſephus.

Von

A. Hausrath.

Die Ausgänge der jüdiſchen Geſchichte ſind bis vor kurzem nicht in dem Grade, wie ſie es verdienen, Gegenſtand der wiſſenſchaftlichen Erörterung geweſen. Der Hiſtoriker pflegte dieß ganze Gebiet dem Theologen zu überlaſſen, und für dieſen bildete die neuteſtamentliche Geſchichte nicht nur den Anfang der Kirchengeſchichte ſondern auch den Abſchluß der altteſtamentlichen Entwickelung, ſo daß dieſe merkwürdige Periode des Judenthumes wiſſenſchaftlich wenig angebaut ward, ehe jüngſtens eine ganz neue Richtung erkannte, daß auch die Entſtehung des Chriſtenthumes ſich ohne Erforſchung der neuteſtamentlichen Zeitgeſchichte nicht klar legen laſſe. Unter jener unpaſſenden Theilung der Arbeit hat namentlich auch der jüdiſche Hiſtoriker dieſer letzten Zeit gelitten, zu deſſen Behandlung ſich weder die chriſtliche Theologie noch die klaſſiſche Philologie verpflichtet erachtete. Die hiſtoriſche Wiſſenſchaft ſelbſt hat dabei nur verloren, denn wie Joſephus einer der glänzendſten Schriftſteller aller Zeiten iſt, ſo die Zeit, für die und über die er ſchrieb, eine der merkwürdigſten Epochen der Menſchheit, in der großartige äußere Umwälzungen mit den folgenreichſten geiſtigen Bewegungen Hand in Hand giengen. Die Schleußen zwiſchen Orient und Occident, zwiſchen Judenthum und Heidenthum waren damals zum erſten Male aufgezogen, und aus der trüben Gährung geſtaltete ſich eine neue Welt. In dem Leben des Joſephus ſtellt ſich dieſer große Proceß im Kleinen dar, wie er für einen einzelnen vorhanden war, der noch obendrein kein geiſtig großer oder ſittlich eminenter

Menſch geweſen. Des Mannes unbeſtreitbarer Werth liegt mehr auf der literäriſchen als auf der politiſchen Seite. Der Schriftſteller war größer als der Staatsmann; allein — eine geſonderte Darſtellung des literäriſchen vorbehalten — auch dieſes Leben für ſich hat ſein Intereſſe, eben weil es ganz in die Geſchicke einer großen Zeit verflochten iſt. Schon menſchlich genommen iſt ja der letzte Kampf eines untergehenden Volkes immerhin ein ergreifendes Schauſpiel und unſer Mitgefühl meiſtens auf der Seite des unterliegenden Theiles. Was derſelbe auch verbrochen haben mag, und wie entartet er auch ſei, dem Sterbenden verzeiht man ſeine Fehler, beſonders wenn er ſchön ſtirbt. Mit dieſer Empfindung ſtehen wohl die meiſten den letzten Tagen des jüdiſchen Volkes gegenüber. Wie wenig Sympathien auch die jüdiſche Geſchichte nach den makkabäiſchen Kriegen erweckt — eine Geſchichte fanatiſcher Volksbewegungen, devoten Vaſallendienſtes, nichtswürdiger Palaſtintriguen iſt ſie ja ſicher geweſen — allein von dem Augenblicke an, in welchem der Kampf zwiſchen Rom und Jeruſalem entbrennt, iſt uns dieſes in Parteien zerſplitterte, geiſtig verkümmerte, politiſch ruinirte Volk eben doch auch ein Volk, das ſich um ſeine heiligſten Güter und Rechte wehrt, und das zum Schwerte greift, nachdem es nur allzulang ſein beſtes hat mit Füßen treten laſſen. Denn es gab in der That kein Heiligthum in Judäa, das die Römer nicht geſchändet hätten. Sie hatten den Mörder des makkabäiſchen Königshauſes, den Freund der verhaßten Samariter, zum Könige geſetzt, ihre Procuratoren hatten das Land ausgeſogen, das Volk gepeinigt und auf Schritt und Tritt der religiöſen Empfindlichkeit des Judenthumes ins Angeſicht geſchlagen. Denn was das ſchlimmſte war in dieſem Kampfe, beide Völker verſtanden ſich nicht. Die Römer haben es nie begriffen, was dieſe theokratiſche Welt mit all ihren Seltſamkeiten, mit ihren, das ganze Leben umſpannenden, wunderbaren Gewohnheiten bedeuten wolle? Ihr Staatsleben war auf äußere Zweckmäßigkeit, innere Logik, auf rein-praktiſche Rückſichten gebaut und berechnet, das theokratiſche Staatsweſen dagegen war durchaus ideell, Symbol eines Gedankens und nur zu verſtehen aus dem Zuſammenhange einer ganz beſtimmten Weltanſchauung. Wer denſelben nicht zu begreifen im Stande war, dem mochte leicht die ganze Theokratie als eine Ausgeburt rabbiniſchen Aberwitzes, als ein wunderliches Gewebe abenteuerlicher Thorheiten erſcheinen, und

wenn er auch besseren Willen gehabt hätte, als römische Brutalität ihn mitbrachte, er hätte dennoch beleidigen und verletzen müssen, auch da, wo er es am wenigsten dachte und denken konnte.

Eine Zeit lang hatte es wohl den Anschein gehabt, als ob ein freundlicheres Einvernehmen zwischen beiden Nationen möglich sei, als ob es wirklich ein Regierungssystem gäbe, das diese Gegensätze ausgleichen könnte. Herodes Agrippa, der Zechbruder von Cäsar Caligula und zugleich der Freund der Pharisäer, er der Biegsame und Vielgewandte, hatte, als letzter König der Juden, das Problem gelöst, die römischen Zwingherrn und die jüdische Bevölkerung zugleich zufrieden zu stellen. Auch sein Sohn Agrippa II wäre der Mann dazu gewesen, die politische Rolle des Vaters fortzusetzen und als Dolmetscher zwischen beiden Nationen Mißverständnisse zu beseitigen, als Unterhändler die verschiedenen Forderungen auszugleichen; aber die Staatsmänner des damaligen Rom, die ehemaligen Hausbedienten des Claudius, die Narzisse, Pallas, Felixe, entschieden, daß Judäa wieder unter unmittelbare römische Obhut zu nehmen sei, und mit diesem Beschlusse war der Krieg unvermeidlich. Sofort begann wieder der alte Streit um Mißverständnisse, die seit den Tagen des Pompejus eine so große Rolle in dieser Geschichte spielten. Der neue Procurator verlangte die Auslieferung der hohenpriesterlichen Insignien. Ihm war das eine Formalität und das Symbol der Herrschaft, den Juden war es eine Schändung ihrer Heiligthümer [1]). Rom dachte das Land zu ehren, indem es ihm nach Beilegung dieses Streites einen geborenen Juden, den Neffen des großen Philo, als Statthalter sandte, die Juden aber sahen in ihm nur den Apostaten und widerstrebten dem Renegaten mit doppeltem Haß. [2]). Der dritte, Cumanus, konnte es nicht begreifen, wie die kindische Licenz eines römischen Soldaten ganz Jerusalem unter die Waffen bringen konnte [3]) — und so gieng das fort, bis denn in Felix, Festus, den habsüchtigen Kerkermeistern des Apostel Paulus, die Schamlosigkeit des Sklavenregimentes sich von

1) Ios. ant. XX 1.
2) Ibid. XX 5.
3) Bell. iud. II 12, 1. 2.

Rom auch nach Paläſtina übertrug und die brennende Fackel in den aufgehäuften Zündſtoff ſchleuderte.

Denn an dieſem fehlte es in der That auch nicht; — die Juden waren ein kleines Volk, aber die Nachbarn der Araber und Parther, und ihre heißblütige Leidenſchaft erwog nicht lange, daß ein Reich von 120 Millionen Menſchen ihren 3 Millionen gegenüberſtand. Uns freilich erſcheint es abenteuerlich, wenn ein Ländchen von der Größe des Königreiches Sachſen gegen ein Reich den Krieg beginnt, das vom Euphrat bis zum atlantiſchen Ocean, von der Donau bis zu den Katarrakten des Nil ſich erſtreckt. Aber die Juden waren nicht nur ein Volk, ſie waren auch eine Secte; die Wünſche des Patriotismus waren zugleich die Dogmen der Religion, und über alle politiſchen Erwägungen half ihnen der Glaube hinweg, daß Jehova ſtärker ſei als alle Reiche des Satans.

Dazu war dieſes Volk in den Händen ſeiner Schriftgelehrten. Die Rabbinen beherrſchten den Markt und das Haus, den Tempel und die Schule; ſie waren des Volkes Lehrer, Prieſter, Aerzte, Richter und Staatsmänner. Ohne ſie ward keine Ehe geſchloſſen, kein Kind beſchnitten, kein Vertrag abgefaßt, kein Urtheil erlaſſen, kein Staatsgeſchäft vorgenommen. Sie ſaßen auf dem Stuhle Moſis, und was ſie ſagten war dem Volke Orakel. Sie aber hatten in dem einen Glauben das Volk auferzogen, daß der Tag des Weltgerichtes bevorſtehe und der Meſſias demnächſt erſcheinen werde. Dieſe Hoffnung war das A und das O des rabbiniſchen Glaubens; jeder Buchſtabe der Schrift ſollte vom Meſſias handeln, jeder Davidsſohn ſollte hoffen, daß er der Verheißene ſei, das ganze Volk ſollte ſich bereit halten, dieſen Tag Jehovas zu begrüßen. Das war der Simeonsglaube, der die Zeit bewegte, das verkündigten die Volkspropheten, daß die Axt den Bäumen an die Wurzel gelegt ſei, das wiederholten in phantaſtiſchen Bildern die Apokalypſen. Der Gedanke überwältigt ſo gänzlich einzelne Patrioten, daß ſie ſelbſt als Meſſias auftreten und nach Art des Moſe oder Joſua das Volk zum Siege zu führen verſuchen [1]). Schon in den Zeiten des erſten Procurators hatte ein gewiſſer Theudas als der verheißene Prophet nach Weiſe des Moſe

1) Ant. XX 8.

das Volk in die Wüſte beſtellt, um es trockenen Fußes durch den Jordan zu führen. Schacherweiſe ſtanden unter Felix die Propheten auf, die das Volk in einſame Gegenden lockten, wo Gott den Anbruch des meſſianiſchen Reiches ſie wolle ſchauen laſſen. Ein ägyptiſcher Gaukler zog mit 4000 Patrioten auf den Oelberg, von wo er als zweiter Joſua durch ſein Wort die Mauern von Jeruſalem umſtürzen wollte. Leider zerſprengten die römiſchen Reiter zuvor noch die Menge, und der Gefangene, den ſie in den folgenden Tagen einbrachten, war nicht der Aegypter ſondern Paulus der Apoſtel Jeſu [1]). Wo eine ſo tiefgehende Aufregung die Maſſen ergriffen hat, da iſt ſchwer zu ſagen, welches die Veranlaſſung und der Anfang des Krieges geweſen ſei. Man war bereits mitten im Kriege, als die Führer denſelben noch gar nicht ins Auge gefaßt hatten. Im Gebirge hatten ſich ſchon ſeit Jahren alle unbändigen Elemente geſammelt. Von da machten ſie Streifzüge, plünderten die Landhäuſer der römiſch Geſinnten, miſchten ſich an den hohen Feſttagen in Jeruſalem unter die Menge und ſtießen rücklings die verhaßten Häupter der Gegenpartei nieder [2]).

Der Procurator Geſſius Florus ſah dieſem Treiben mit kühler Ruhe zu, ja er ſchürte den Aufſtand. Des ermüdenden Kleinkrieges längſt überdrüſſig wollte er den Gegner endlich vor der Klinge haben, um ihn mit einem Schlage zu vernichten.

Nur eine Partei ſchreckte vor dem Gedanken an den Krieg zurück. Die Ariſtokratie, die etwas zu verlieren hatte, die Gebildeten, die beſſer als die fanatiſirte Menge Roms Macht kannten, ja ein Theil der Phariſäer ſelbſt, die doch ſo lange auf dieſe Entſcheidung hingedrängt hatten; freilich ſtand ihnen der Krieg jetzt nicht mehr bloß theoretiſch, ſondern in ſeiner ganzen praktiſchen Furchtbarkeit vor Augen. Sie hatten Jahrzehente lang, mit all den kleinen Mitteln, die dem Rabbinenthume zu Gebote ſtanden, am Volke gehetzt, gedrängt und vorwärts geſchoben; jetzt hätten ſie am liebſten den Sturm wieder beſchworen, den ſie entfeſſelt.

Da wird denn das Volk im Namen derſelben Heiligthümer zur Ruhe verwieſen, um derentwillen es ſo lange war aufgeregt worden.

---

1) Bell. iud. II 13, 5. Ant. XX 5. 8. 9.

2) Bell. iud. II. 13, 3.

An der Spitze all dieser vornehmen, gebildeten und gelehrten Elemente stand Agrippa II, der Tetrarch, der nach einer Seite hin das Volk zu beruhigen, nach der anderen Seite den Römern Zugeständnisse abzumarkten bestrebt war, und der am liebsten dem Kaiser begreiflich gemacht hätte, daß nur die Wiederherstellung eines herodäischen Königreiches diesen fatalen Verwickelungen ein Ende machen könne. Reden an das Volk, Thränen seiner Schwester Berenice, Briefe an alle römischen Staatsmänner, das waren die Waffen, mit denen er kämpfte, aber leider war die Zeit über diese kleinen Mittel hinaus [1]).

Während er in glänzenden Staatsreden dem Volke zu beweisen suchte, was sich die Leidenschaft niemals beweisen läßt, fiengen die erbitterten Parteien bereits an, in den Städten Palästinas und der Umgegend handgemein zu werden. Als Gessius Florus im Mai 66 die unruhige Hauptstadt besetzen wollte, kam es zum Handgemenge. Das Volk drängte nach dem Tempel, den es durch Abbrechen der Vorhallen in eine Festung verwandelte. Unverrichteter Sache zog Florus ab, indem er nur in der Burg Antonia eine Cohorte zurückließ.

Noch einmal versuchte Agrippa seine Künste, um den Sturm zu beschwören. Als das mißlang, gieng er zuerst zu den Römern über. Seine Truppen besetzten die obere Stadt und eröffneten den Kampf. Allein bereits war auch im Süden der Aufstand ausgebrochen. Die Aufständischen hatten am todten Meere die Burg Masada überfallen, die Besatzung niedergemacht und mit dem aufgefundenen Kriegsmateriale das Volk bewaffnet [2]). Auf das Holzfest, zu dem die Landbevölkerung Holzspenden in den Tempel zu tragen pflegte, kam eine Menge Zuzügler nach Jerusalem. Die Anhänger Agrippas konnten die obere Stadt nicht halten und gaben Jerusalem Preis. Ein trauriges Vorspiel für die Einigkeit der Aufrührer war es freilich, daß der erste Führer des Aufstandes, Menahem, auch sein erstes Opfer ward. Er wurde niedergestoßen, als er eben anfieng den Messias zu spielen, und an seiner Stelle bemächtigte sich der Sohn des von den Zeloten ermordeten Hohepriesters Ananias, der junge Eleazar, der Gewalt. Der erste große Erfolg war die Uebergabe der Burg Antonia, deren Be-

1) Bell. iud. II 16, 4 ff.

2) Vgl. Bell. iud. II 17—20. Vita Ios. 4—12.

satzung nun gegen Eid und Vertrag niedergemetzelt ward. Inzwischen waren die Nachrichten von Florus' Rückzug nach Antiochien gedrungen. Der Proconsul Cestius beschloß sofort der Bewegung ein Ende zu machen. Mit der 12. Legion und einigen Hilfstruppen überschritt er die Grenze. Ungehindert durchzog sein Legat Galiläa. Auch ihm wurde kein bedeutender Widerstand geleistet, als er im October in Jerusalem einzog. Allein da er den Tempel nicht beim ersten Anlauf zu nehmen vermochte, wurde es ihm mit seinem kleinen Heere unheimlich in der aufgeregten Stadt, und er trat den Rückzug an. Aber dießmal drängten die Juden nach; immer eiliger wichen die Römer, bis sich endlich der militärische Rückzug in eine wilde Flucht verwandelte, aus der sich der Proconsul nur mit zersprengten Trümmern seiner Legion nach Antipatris rettete. Diese Niederlage ward ein allgemeines Signal des Kampfes. Vom todten Meere bis zum Libanon rollte jetzt der Aufruhr durchs Land, und in Jerusalem selbst organisirte sich eine Art von Kriegssynedrium, das die Leitung der Dinge an sich riß. Leider machte man sofort den Fehler, die neue Regierung mit den alten berühmten Namen ausschmücken zu wollen, und zog mit Vorliebe Leute aus eben den Kreisen herbei, die am wenigsten geeignet waren, einen Revolutionskrieg zu führen. Die nächste Folge davon war, daß Eleazar, der durch seine frische Persönlichkeit und durch den Ruf der Wunderkraft auf das Volk den mächtigsten Zauber ausübte, von dieser Partei der Vornehmen, obgleich er ihr nahe stand, wegen seines Zusammenhanges mit den Zeloten beseitigt ward. Dafür wurden die Hohenpriester und die Söhne und Vettern der Hohenpriester an die entscheidendsten Stellen geschickt, wohin sie denn auch sofort mit glänzendem Gefolge abgiengen [1]). Bei keiner Provinz war das eitle Bestreben, die Revolution vornehm zu machen, so verhängnißvoll wie bei Galiläa. Hier lag die Entscheidung des ganzen Krieges. Unmittelbar an der Grenze Syriens gelegen, hatte es den ersten Anprall des Feindes auszuhalten und war zugleich als die fruchtbarste bevölkertste und kriegstüchtigste Provinz sehr wichtig für die Vertheidigung. Von den Vorbergen des Libanon und Hermon bis zu den Ausläufern des Carmel war es ein blühender Garten mit seinen sonnigen Hügeln und lachenden Seen.

1) Bell. iud. II 20, 4.

Hier erwuchsen die wilden, rauflustigen Gesellen, die schon seit Jahrzehenten die Cohorten im Gebirgskriege neckten, auf die man beim Feste in Jerusalem zu warten pflegte, wenn man ernstliches unternehmen wollte.

Diese wichtigste aller Positionen berücksichtigte das Synedrium in seiner Weise. Unter den Celebritäten der Partei gab es keine glänzendere als den jungen Josephus, den Sohn des Matthias [1]). Seine Ahnen hatten in den Registern des Hohenpriesterthumes eine große Rolle gespielt; seine Familie gehörte der ersten unter den vierundzwanzig Dienstklassen an, und seine Mutter stammte sogar aus dem makkabäischen Königshause. Unter den Schülern der Rabbinen konnte keiner an Rang, Talent, Bildung es mit ihm aufnehmen. Ihn — so jung er auch war [2]) — machte man zum Commandanten von Galiläa.

Sehen wir uns den Mann etwas näher an, der kaum 30 Jahre alt und unkundig des Krieges, dennoch aus den Schulsälen des Rabbinismus plötzlich auf den Kriegsschauplatz versetzt ward. An Talenten fehlte es ihm nicht, eben so wenig an Bildung. Er war im mosaischen Gesetze so gut wie in der griechischen Literatur bewandert und durfte sich rühmen, schon als vierzehnjähriger Knabe die größten Lehrer durch seine Auslegung controverser Stellen in Erstaunen gesetzt zu haben. Unbefriedigt durch die schale Weisheit der Rabbinen hatte er sich dann in den essäischen Orden aufnehmen lassen und drei Jahre bei dem Einsiedler Banus zugebracht, der in der Wüste lebte, Kleider von Baumrinde trug und sich nur von Kräutern nährte. Was er dort gelernt und getrieben, darüber schloß ihm der Freimaurereid des essäischen Ordens den Mund, gewiß ist nur, daß die melancholischen Gewohnheiten des Essäerthumes ziemlich spurlos an dem steinernen Innern unseres Helden abglitten, wiewohl er sich auch später noch mit der Erzählung seines Aufenthaltes bei Banus interessant zu machen wußte und, wo es ihm paßte, auch den essäischen Propheten und Seher herauskehrte. Nach seiner Rückkehr in die Welt schloß er sich der herrschenden Partei des jüdischen Staates, den Pharisäern, an und

1) Vita 1—4.

2) Er war im Jahre 37 p. Chr. geboren. Vita 1.

betheiligte sich an jener Opposition gegen Rom, die mehr in Disputationen über den Zinsgroschen und den kaiserlichen Namen auf officiellen Formularen, als in ernstlichem Widerstande stark war. Als der Procurator Felix einige seiner Parteifreunde im Jahre 63 als Gefangene nach Rom schickte, schloß sich Josephus an sie an, um als Entlastungszeuge für sie aufzutreten. Die Weltstadt Rom imponirte ihm nicht wenig, und ihre Mysterien begriff er schneller als die Geheimnisse des Essäerthumes. Durch Vermittelung eines jüdischen Schauspielers erhielt er bei der Kaiserin Poppäa Zutritt und kehrte dann ganz erfüllt von Roms Größe und Herrlichkeit eben nach Jerusalem zurück, als dort bereits der Sturm die ersten Wirbel aufgetrieben hatte.

Es versteht sich von selbst, daß er hier zunächst der Partei der Vermittelung beitrat, die das Volk vom äußersten zurückhalten wollte, und die ihre Hoffnung vor allem auf den König Agrippa setzte. Allein bald fühlte er heraus, daß die erbitterte Menge geneigt sei, die Politik der Compromisse als Volksverrath aufzufassen. Eingeschüchtert durch die Niederlage der Herodäer und den Fall der Burg Antonia zog er sich in den Tempel zurück, und erst als Eleazar, der Sohn des Hohenpriesters, aus Rache für die Ermordung seines Vaters jenen Menahem aus dem Wege geschafft hatte, meinten er und seine Freunde, jetzt sei es Zeit, die Zügel der Gewalt an sich zu reißen, um sie auf gute Weise den Römern allmählich wieder in die Hände zu spielen. Es war das nicht Verrath um des Verrathes willen, vielmehr meinten auch sie es in ihrer Weise gut mit dem Vaterlande; die chimärischen Träume der Freiheit theilten sie nicht, darum wollten sie auf kluge staatsmännische Weise von Rom die Wiederherstellung ihres Vasallenstaates erlangen, wie er unter Herodes Agrippa, in dem goldenen Zeitalter der Pharisäer, geblüht hatte.

Allein einmal eingetreten in den Kreis der Regierung sahen sie mit Schrecken, daß Eleazar, den sie für einen der Ihren gehalten hatten, um nichts besser war als Menahem, den er ermordet [1]). Wider ihren Willen wurden sie weiter und weiter getrieben, so daß es ihr einziger Wunsch war, der Proconsul Cestius möge sie baldmöglichst von ihren revolutionären Würden befreien und den Aufstand niederschlagen. Als

1) Bell. iud. II 17, 10.

die syrischen Truppen naheten, öffnete denn auch ihr Troß den Römern die Thore; sie jubelten innerlich auf, als die Cohorten die untere Stadt besetzten; aber um so größer war auch ihr Schrecken, als plötzlich Cestius das Lager abbrach und den Rückzug nach Antipatris antrat.

Bei dem Siegesjubel über die römische Niederlage war um so weniger an Friedensvorschläge zu denken, als die Nachrichten von der Niedermetzelung der Juden in Aegypten, Syrien und der Dekapolis die Wuth der Massen grimmig gesteigert hatten. So blieb der Aristokratie nichts übrig, als die Rolle weiter zu spielen, die sie so unvorsichtig übernommen. Man mußte sich darauf beschränken, alle einflußreichen Stellen den eigenen Leuten zuzuspielen und die Zeloten möglichst auf abgelegene Posten zu schicken. Unserem Helden war keine geringere Aufgabe als die Vertheidigung von Galiläa zugefallen, und zur Unterstützung gab man ihm zwei Priester mit. Ein Pharisäer und zwei Priester, das waren die Führer, die man an dem wichtigsten Punkte des Kriegsschauplatzes den römischen Legionen entgegenstellte [1]). Die Maßnahmen des jungen pharisäischen Staatsmannes waren denn auch entsprechender Art.

Es lag auf der Hand, daß wenn der Aufstand auch nur die geringste Aussicht auf Erfolg haben sollte, er die Grenzen Palästinas überschreiten mußte. Die Bundesgenossenschaft der Araber war unschwer zu erlangen, und die Euphratgrenze lag ja auch nicht fern, hinter der die Parther lauerten, stets bereit über das römische Reich hereinzubrechen. Stand ein wirklicher Staatsmann, wie Judas Makkabäus einer war, an der Spitze der Bewegung, er hätte jene Schleußen aufgezogen, aber von solchen Bündnissen hielten die damaligen Führer ihre jüdischen Vorurtheile ab.

Josephus und seine Begleiter hatten in Galiläa ganz andere Dinge zu thun, als sich nach Bündnissen umzusehen. Ueber Nacht war der Mann vom Schriftgelehrten zum Statthalter gemacht worden, und was er als Rabbine noch gestern geträumt, das wollte er als Staatsmann heute verwirklichen. Während sich im Norden und Süden die römischen Legionen zusammenzogen, gieng er daran, in Galiläa den pharisäischen Musterstaat zu etabliren und alle Verhältnisse, klein

1) Bell. iud. II 20, 5. III 8, 9. Vita 8—75.

und groß, nach seinen Idealen umzumodeln. Gemäß dem Vorbilde der mosaischen Aeltestenversammlung wurde eine Oberlandesbehörde von 70 Aeltesten in Galiläa errichtet, deren Competenzen der junge Gesetzgeber genau erwog und abgrenzte. Für jede Stadt errichtete er ein Collegium von 7 Männern, das die leichteren Streitfragen zu entscheiden hatte. Peinliche Fälle und wichtigere Rechtssachen durften nicht ohne seine Zustimmung erledigt werden. Kurz, als ob alles im tiefsten Frieden läge, so war im größten, wie im kleinsten die Verwirklichung des mosaischen Idealstaates seine Sorge. Er musterte die Prachtbauten zu Tiberias, nicht ob sie bei der Vertheidigung Dienste thun konnten, sondern ob sie nicht Abbildungen enthielten, die dem Dekaloge zuwider liefen; er untersuchte die Magazine in Stadt und Land, nicht darum besorgt, ob sie hinlänglich mit Proviant versehen, sondern ob das Oel levitisch rein und nach Maßgabe des jüdischen Gesetzes zubereitet sei [1]).

Während er diesen pharisäischen Sorgen nachgieng, regierten dafür seine beiden Collegen von ihrem levitischen Standpunkte. Lag ihm der pharisäische Musterstaat am Herzen, so schien ihnen dafür die Eintreibung des priesterlichen Zehnten um so wichtiger. Das Land war lange nicht gezehntet worden, so füllten sie denn wacker ihre Taschen, und als sie dadurch in kurzer Frist reiche Leute geworden, erklärten sie Josephus, sie wollten nunmehr die Regierung von Galiläa niederlegen und nach ihrer Heimath zurückkehren. Nur mit Mühe ließen sie sich bestimmen, noch weiterhin dem Lande ihre so ersprießlichen Dienste zu widmen. Während so jeder Theil seinen staatsmännischen Neigungen nachgieng, geschah für die Vorbereitung des Krieges äußerst wenig. Zum Theile vergeudete man auch hier die Zeit mit müßiger Geschäftigkeit und dilettantischen Spielereien, zum Theil ergriff man Parteimaßregeln, die nur zu sehr verriethen, daß dem Führer Galiläas seine politischen Gegner verhaßter waren, als der heranziehende Reichsfeind. Da er dem Treiben der Zeloten abhold war, organisirte er sein Heer aus den solideren Elementen der Gesellschaft und schaute mit vieler Verachtung [2]) auf seine Gegner, die sich Freicorps aus jungen Wagehälsen und landkundigen Wegela-

1) Bell. iud. II 21, 2. Vita 13.
2) Bell. iud. II 21, 2.

gerern gebildet hatten. Aber dieſe „Räuber“, wie er ſie nennt, blieben auf dem Platze, während ſeine biedern Galiläer bei der erſten Nachricht vom Anmarſch der Römer truppweis davon liefen. Die Einübung dieſer Truppen, erzählt er uns ſelbſt, mußte unterbleiben, weil die Zeit drängte. Dafür ahmte er alle Chargen der römiſchen Armee nach — er war ja in Rom geweſen — ernannte Rottmeiſter, Centurionen und Tribunen, unterrichtete ſie in Feldloſung und Trompetenzeichen, und vor allem hielt er eine Menge ſchöner Anſprachen, deren Inhalt er nicht verfehlt hat uns mitzutheilen. Auf den Sabbath pflegte dann das ganze Heer auseinander zu laufen und den Sonntag über zu Hauſe zu ſein [1]). Das waren nun ſo die Spielereien eines Dilettanten, der den Krieg aus den Büchern und von den Paraden kennt, nicht eben nützlich, aber auch nicht ſchädlich — man konnte ſie hingehen laſſen, wenn er nur auf anderer Seite nicht die beſten Kräfte des Landes, ſtatt ſie zur Vertheidigung zuſammenzufaſſen, im Bürgerkriege vergeudet hätte.

Joſephus war nicht als Herold einer neuen Freiheit nach Galiläa gekommen, ſondern er fand die Parteien dort bereits organiſirt und an ihrer Spitze Führer, die eines großen Anſehens genoſſen. Es waren das keine großen Staatsmänner, keine namhaften Schriftgelehrten, keine glänzenden Styliſten wie Joſephus, im Gegentheile meiſt Leute von dunkelem Urſprunge, halb Räuber halb Hirten, Freibeuter im Kriege, im Frieden einfache Hammeldiebe und Wegelagerer und ähnliches Gelichter — aber ſie verſtanden den Krieg und hatten ſchon mehr als einen Strauß mit den römiſchen Cohorten beſtanden.

An ihrer Spitze ſtanden die kleinen Localführer, wie ſie in aufgeregten Zeiten jedes Städtchen hervorzubringen pflegt. Ein Johannes von Giſchala, ein Jeſus von Tiberias, Juſtus von Tiberias u. a. Dieſe Männer waren anfangs dem neuen Statthalter freundlich entgegen gekommen, allein bald durchſchauten ſie die ganze Hohlheit und Unfähigkeit des Menſchen, den man ihnen von Jeruſalem aus geſchickt hatte. Als derſelbe nun vollends die römiſch geſinnte Kreisſtadt Sepphoris nicht nur nicht unſchädlich machte, ſondern ihren Bürgern ſogar den Verkehr mit der Küſte geſtattete, als er verſuchte, eine von einem

1) Bell. iud. II 21, 8. Vita 32.

Streifcorps aufgehobene Karavane dem Könige Agrippa, der zwar der Feind des Landes, aber der Parteifreund der Phariſäer war, wieder zuzuſpielen, als er die Kriegsmittel, die auf Inſtandſetzung der Grenzfeſtungen verwendet werden mußten, zu undurchſichtigen Zwecken zurückbehielt, da erſcholl bald durch ganz Galiläa der Ruf, daß Joſephus ein Verräther ſei und das Land den Römern überliefern wolle. Zu Tarichäa wäre der Statthalter eines Morgens beinahe von einer wüthenden Rotte, die ſein Haus umſtellte, lebendig verbrannt worden, und nur die Erniedrigung, mit der er in Geſtalt eines Maleficanten um Gnade bat, und die Geiſtesgegenwart, mit der er die Parteien zu trennen wußte, retteten ihm ſein Leben. Daß er dann hinterher an einigen Unterhändlern ſein Müthchen kühlte und dieſe grauſam verſtümmeln ließ, war für die unwürdige Erniedrigung doch nur eine ohnmächtige Rache. Nicht lange darauf mußte er ebenſo in Tiberias vor den gezückten Schwertern der Zeloten auf die offene See flüchten, und nur die Zuneigung der gemäßigten Bürger- und Bauernſchaft, die ſtets den Frieden dem Kriege vorzieht, machte ihm ſein ferneres Verbleiben möglich.

Inzwiſchen hatte zu Jeruſalem, wo die Freunde des Joſephus das gleiche Spiel mit ungleich ſchlechterem Erfolge ſpielten, doch die Anſicht geſiegt, daß der unfähige Befehlshaber von Galiläa abberufen werden müſſe. Lange hatten ſich der Hohepriester Ananus und ſeine Freunde für ihn gewehrt, endlich beſiegte Beſtechung ihren Widerſtand. Man ſchickte eine Commiſſion mit militäriſcher Begleitung nach Galiläa, die die Anklagen des Johannes von Giſchala unterſuchen ſollte. Die Nachricht hievon, die ihm ſein Vater mittheilte, machte dem Zaudern des Joſephus plötzlich ein Ende. Er zog ſeine Truppen an ſich und marſchirte gegen Ptolemais, wo der römiſche General Placidus ſeit Wochen galiläiſche Dörfer brandſchatzte. Als die Geſandten ankamen, war es unthunlich, den Feldherrn angeſichts der Römer aus ſeinem Lager wegzuführen. Verſuche, ihn mit Liſt herüberzulocken, ſcheiterten an ſeiner Schlauheit, und ſo zog die Commiſſion rathlos im Lande umher und machte obenein die Erfahrung, daß die Bürgerſchaft der Kriegspartei keineswegs ſo hold war, als die Führer ſich träumen ließen. Nur die größern Städte, wie Sepphoris, Gamala, Giſchala, Tiberias nahmen ſie freundlich auf, wiewohl auch aus verſchiedenen

Gründen, das Landvolk dagegen widerſtrebte ganz ernſtlich. Dieſe Bauernſchaft handelte mit Oel nach Antiochien, ſie lieferte Korn nach Damaskus, ſie verkaufte Schlachtvieh nach Jeruſalem, ſie war es nicht, die Krieg wollte um jeden Preis [1]). Unter dieſen Umſtänden war es Joſephus nicht ſchwer, in Jeruſalem ſelbſt eine Gegenrevolution hervorzurufen, zufolge deren die Commiſſion einfach zurückgerufen ward. Joſephus ſetzte ſich nun wieder in Beſitz der abgefallenen Städte, allein in Folge dieſer verſchiedenen Rückſchläge war man in Tiberias dieſes ganzen Schaukelſpieles ſo müde, daß man unmittelbar nach des Statthalters Abzug eine Botſchaft an König Herodes Agrippa ſandte, um ihn zur Rückkehr in ſein Land aufzufordern. So mußte Joſephus aufs neue militäriſch gegen Tiberias einſchreiten, und nachdem er hier die Friedenspartei gezüchtigt hatte, wandte er ſich gegen Giſchala, um dort die Kriegspartei niederzuwerfen und die Stadt der Plünderung ſeiner Anhänger Preis zu geben.

Was eigentlich das Ziel dieſer widerſpruchsvollen Politik geweſen, darüber beobachtete Joſephus ſpäter ein tiefes Schweigen. Sichtlich wollte er jetzt Krieg führen, aber er wollte ihn führen, und darum mußten ſeine Gegner vor allem entwaffnet ſein. Indem er immer neue Aufſtände niederſchlug, hier Gewalt, dort Beſtechung, anderwärts treuloſe Künſte anwandte, gelang ihm das auch, und er durfte endlich das oft wiederholte Wort ſprechen: τὰ μὲν οὖν κατὰ Γαλιλαίαν ἐπέπαυτο κινήματα, allein damit war denn auch der ganze Winter verloren worden, Zeit, Kraft und Stimmung unwiederbringlich vergeudet.

Wir brauchen nur hinüberzuſehen in das andere Lager, um zu erkennen, welche Gunſt des Schickſales man damals verſcherzte. Es war freilich Rom, mit dem man kämpfen wollte, aber es war das Rom, das Kaiſer Nero regierte, nachdem es zuvor drei ſeiner würdigen Vorgänger ſchon an den Rand des Unterganges gebracht hatten. Der Zug von Verrücktheit, der durch die ganze claudiſche Familie hindurchgeht und uns jetzt noch aus den düſteren Zügen ihrer Büſten entgegenblickt, hatte ſich bei Nero zum offenen Wahnſinne geſteigert. Die zahlloſen Exceſſe ſeiner letzten Zeit hatten in der That das Reich dem Zerfalle ſehr nahe gebracht. In der Hauptſtadt herrſchte der

1) Bell. iud. IV 2, 1.

Pöbel, in den Provinzen gährte es, die Legionen murrten, Angſt vor den Parthern gieng durch das ganze Reich, kurz wenn überhaupt, ſo war Rom jetzt zu überwinden — aber freilich, was helfen alle günſtigen Umſtände einer Nation, die von ihren Führern verrathen und verkauft iſt? Schon war für Judäa der günſtige Zeitpunkt verſcherzt. Während Joſephus im Oſten Galiläas mit den Königlichen ſcharmützelte und eine Schlacht bloß durch Ungeſchick im Reiten verlor [1]), erſchien in Antiochien als Legat des Kaiſers Veſpaſian, der erfahrenſte unter den Feldherrn Roms, der am Rheine und in Britannien ſeine Schule gemacht hatte, um den Oberbefehl zu übernehmen.

In Alexandrien ſtellte ſich ſein Sohn Titus an die Spitze der 5. und 10. Legion, um ſie in Eilmärſchen, der Küſte entlang, nach Ptolemais zu führen, wo ſie ſich mit der ſyriſchen Armee vereinigen ſollten. Der Feldherr von Galiläa wagte nicht einmal den Verſuch, dieſe Vereinigung zu hindern. Er ſtellte noch ſpäter Betrachtungen an über den furchtbaren Eindruck, den der Anmarſch der Legionen, der Anblick eines wirklichen geordneten Heeres auf die Gemüther der Juden machte. Es war ja das erſtemal nicht, daß die kurzen Schwerter der Römer mit den gekrümmten der Juden zuſammentrafen, aber ſtets wiederholt ſich das gleiche Schauſpiel, im erſten wie im letzten Kriege. Auf römiſcher Seite iſt alles Ordnung, Klarheit, Zucht. Eine vorrückende Feſtung ſteht das Lager bald hier bald dort. Hinter den Wällen eine kleine Stadt — regelmäßige Gaſſen, das Prätorium in der Mitte. In geordnetem Turnus beſorgt jeder heute dieſes, morgen jenes Geſchäft; da weiß jeder, ohne zu fragen, was er Stunde für Stunde zu thun hat. Mit der Tuba erheben ſich alle, mit der Tuba arbeiten und ruhen ſie alle, mit der Tuba legen ſie ſich nieder. Beim erſten Signal werden die Zelte abgebrochen, beim zweiten wird aufgepackt, beim dritten wird der alte Bau den Flammen übergeben, damit er dem Feinde nicht nützlich ſei; und nun bewegt ſich das gewaltige Heer in ſymmetriſcher Ordnung, einer großen Spinne vergleichbar, langſam vorwärts. Mit der Ordnung, mit der der einzelne ſich der Manipel einfügt, fügt ſich die Manipel in die Cohorte, die

1) Vita 62.

Cohorte in die Legion. Das ganze Heer ist nur eine große Maschine, die der einzige Gedanke des Feldherrn bewegt.

Wie sehr stach das alles ab von dem, was Josephus in seinem eigenen Lager gewohnt war, und von der Art, die wir aus den Kriegen des Pompejus an den Juden schon kennen. Statt der geschulten Krieger ungeübtes Volk [1]). Statt der stricten Unterordnung unter einen Willen hundert Schriftgelehrte, die im Gesetze nach Regeln der Kriegführung suchen, überall nach verunreinigenden Dingen forschen, die Jehovas Zorn erregen könnten, die günstige und ungünstige Tage bestimmen und am Sabbath alles Kämpfen verbieten [2]). Drüben der einförmige Schritt der Ronden, hier der monotone Psalmengesang, drüben die Wachtfeuer der Bivouaks, hier die Rauchsäulen der Brandopfer; drüben alles Ueberlegung, Klarheit, taktische Berechnung, hier eine nur allzu theologische Fechtart, die am Sabbath ihre besten Positionen Preis giebt und nicht selten mit gottesdienstlichen Bräuchen, Waschungen und Opfern sich beschäftigt, während römische Katapulten und Balliſten den Platz mit Steinen und Pechkränzen überschütten, und am Altare stehen bleibt, während der Feind die Mauern durchbricht.

Alle diese Erinnerungen standen Josephus lebendig vor Augen, als plötzlich wie ein Donnerschlag ihn die Nachricht überraschte, daß Sepphoris, dessen Occupation die Zeloten vom ersten Tage an verlangt hatten, zu den Römern übergegangen sei, die nun unter den Mauern der von Josephus wohlbefestigten Stadt ein festes Lager aufschlugen und damit mitten in Galiläa standen. Josephus rührte sich nicht. Noch immer wartete er offenbar auf die Verhandlungen, die ihm die Römer anbieten sollten, um sofort sein staatsmännisches Programm mit aller Klarheit zu entwickeln. Statt dessen machte die Reiterei des Placidus auf den in räthselhafter Unthätigkeit verharrenden Feldherren einen Angriff, der ihn nun freilich nöthigte, einen Sturm auf Sepphoris zu versuchen, allein dieses erste Zusammentreffen endigte mit einer vollständigen Niederlage. Bereits dachte Placidus daran, die Bergfeste Jotapata, nördlich vom See Genezareth, durch einen Handstreich wegzunehmen, aber dort commandirte Josephus

1) Bell. iud. III 10, 2.
2) Bell. iud. IV 2, 3.

glücklicher Weise nicht. Der Angriff mißlang und Placidus mußte sich zurückziehen. Allein jetzt erst brach Vespasian mit dem Hauptheere von Ptolemais auf und bezog an der Grenze von Galiläa ein festes Lager. Als die Nachricht hievon im jüdischen Heere bekannt ward, griff ein panischer Schrecken um sich. Schaarenweise liefen die biedern Galiläer davon, und der Feldherr, der diese Armada den Banden der Zeloten vorgezogen hatte, stand schließlich allein mit wenigen Getreuen Sepphoris gegenüber. Eilig floh er selbst nach Tiberias. Von hier berichtete er nach Jerusalem und bat um weitere Instructionen. Noch immer war er der festen Zuversicht, die Römer würden mit ihm unterhandeln; als nun aber das Synedrium kein Heer und Vespasian keine Parlamentäre sendete, war auch zu Tiberias seines Bleibens nicht länger. Am 21. Mai des Jahres 67 traf der Statthalter von Galiläa als Flüchtling zu Jotapata ein [1]). Wenige Tage später stand Vespasian mit dem römischen Heere vor der Stadt.

Josephus leitet seine Erzählung von der Belagerung von Jotapata mit der allgemeinen Bemerkung ein, daß nichts im Kriege so tüchtig zum Kampfe mache als die Noth. Seine Vertheidigung dieser Bergfeste bestätigt allerdings diese Lehre. Auf einem steilen Felskamme gelegen, rings von stark ausgewaschenen Schluchten umgeben, war die Stadt eigentlich nur von der Bergseite angreifbar. Der erste Angriff der Römer währte vom Morgen bis zum Abend und begründete die Ueberzeugung, daß hier eine regelmäßige Belagerung unerläßlich sei. Das richtete die Zuversicht der Juden nicht wenig auf. Wie es im Kriege zu gehen pflegt, über den ersten Schrecken war man jetzt hinweg und kümmerte sich bald nicht mehr um die fliegenden Pfeile und Geschosse. Die Römer begannen nach ihrer vorsichtigen Art mit Schanzen. Rings von den Höhen verschwanden die Wälder, und statt derselben erhoben sich um die Mauern der Stadt einzelne Bollwerke, deren jedes mit einer römischen Wurfmaschine gekrönt war. Unter lautem Zischen flogen die Geschosse der Katapulten, mit unheimlichem Pfeifen und dumpfem Anprall die Felsblöcke von den Ballisten in die Stadt. Die Mauer konnte keinen Schutz mehr gewähren. Da faßten sich die Juden ein Herz, unterliefen die Maschinen, hieben die Arbeiter

1) Bell. III 6, 1 ff.

nieder und setzten die mühsam gebauten Schanzen in Brand. Unverdrossen bauten die Römer sie wieder, allein sie füllten nun die Zwischenräume mit einem fortlaufenden Walle, so daß weitere Ueberfälle unmöglich waren.

Es blieb Josephus nichts übrig, als die Stadtmauer nunmehr im Wetteifer mit den römischen Werken zu erhöhen. Er spannte nasse Häute, die den Anprall der Geschosse unschädlich machten, und dahinter bauten die Juden, bis die Mauer um 20 Ellen höher geworden war. Vespasian sah, daß man so zu keinem Ziele komme und beschloß die Stadt auszuhungern. Man konnte nämlich vom Lager aus sehen, wie die Besatzung zu bestimmten Stunden auf dem Markte Wasser faßte, und schloß daraus mit Grund, daß die Stadt keine lebendigen Quellen habe. In der That mußte Josephus nun die Rationen verkleinern, und wie es so geht, weil das Volk nicht mehr trinken konnte, wann es wollte, meinte es bereits, man sei am Verdursten. Warteten die Römer wirklich, bis die Cisternen ausgeschöpft waren, so war allerdings der Fall der Stadt unabwendbar; Josephus befahl daher seinen Leuten, um die Feinde zu täuschen, ihre Kleider in Wasser zu tauchen und sie an den Mauern aufzuhängen, so daß das Wasser strömweise an denselben herablief. Eine schmerzliche Kriegslist für die durstenden Juden, aber sie wirkte. Die Römer ließen sich täuschen und schritten zu neuem Angriff.

Indessen auch so fühlte Josephus, daß die Tage Jotapatas gezählt seien. Er machte sich bereit, mit einigen der Vornehmen zu fliehen und die Stadt ihrem Schicksale zu überlassen. Zum Unglück erriethen die Juden seine Absicht, und obgleich er den ganzen Ernst seiner Feldherrnwürde vornahm und erklärte, er müsse zur Entsetzung der Stadt in Galiläa ein Heer organisiren, so forderte die Besatzung doch in einer Weise sein Bleiben, daß er nicht nein sagen konnte. So blieb er und unternahm einige hitzige Ausfälle, die aber das Fortschreiten der römischen Arbeiten nicht hinderten. Immer näher rückte der römische Wall den jüdischen Mauern, und endlich kam der furchtbare Augenblick, in dem er nahe genug war, um den Widder aufstellen zu können. An festen Tauen hängt der Wagenbaum, der vorne mit einem ehernen Widderkopf versehen ist. Arbeiter ziehen ihn rückwärts, und sausend fährt der furchtbare Balken gegen die Mauer,

um unabläſſig wieder an derſelben Stelle anzupochen. In grauenhafter Monotonie wiederholten ſich die dumpfen Schläge, durch die ganze Stadt hin hörbar. Laut jammernd und vor Angſt heulend liefen die Frauen und Kinder aus den Häuſern; denn das wußte auch das kleinſte, was dieſes Klopfen bedeute.

Da ließ Joſephus Spreuſäcke anfertigen, und jedesmal, wenn das Ungeheuer anrennen wollte, hielten die Juden die Säcke dazwiſchen, an deren elaſtiſchem Inhalte der eherne Kopf machtlos abprallte. Allein die Römer ſchnitten mit langen Sicheln die Säcke ab; ſofort fuhr der Widder auf, und bröckelnd rollte Stück für Stück die Mauer ins Thal hinab. Da machten die Juden einen verzweifelten Ausfall und ſetzten die Maſchine in Brand. Mit Schadenfreude ſah man von der Stadt, wie über dem furchtbaren Feinde die Flammen zuſammenſchlugen. Einer der nervigten Galiläer faßte mit beiden Armen einen Felsblock und warf ihn mit ſolcher Wucht gegen den ehernen Kopf der Maſchine, daß derſelbe abbrach und in den Graben rollte. Damit nicht zufrieden ſprang er hinab, mitten unter die Feinde, faßte die Trophäe und trug ſie, ohne der Schüſſe zu achten, laufend den Berg hinan. Fünf Pfeile durchbohrten ihn, er aber ſtellte ſich triumphirend auf der Zinne auf, und hier erſt brach er unter dem Schmerz zuſammen und fiel mit ſeiner Trophäe wieder in den Abgrund hinab. Was wäre nicht mit ſolchen Burſchen unter anderer Leitung zu leiſten geweſen?

Leider war mit Heldenthaten das Verhängniß nicht mehr abzuwehren. In hitzigem Kampfe — Veſpaſian ſelbſt ward verwundet — wurde der Damm wieder hergeſtellt. Ein neuer Widder wurde errichtet, und wenn auch bei Tag die Juden ſeiner furchtbaren Arbeit ſteuern konnten, bei Nacht ſahen ſie nicht, wo er auffuhr, und indem ſie mit der Fackel hin und her leuchteten, ſank einer nach dem andern von den feindlichen Schützen getroffen in die Tiefe. Man empfand es als eine Erlöſung, als die Römer endlich zum Sturme ſchritten. Joſephus ließ die Straßen von allen müßigen Leuten ſäubern, er ſelbſt gab den unmüßigen Befehl, den er in ſeiner Odyſſee geleſen haben mochte, die Soldaten ſollten ſich die Ohren verkleben, um nicht vom Schlachtruf der Legionen erſchreckt zu werden. So erwartete man den Angriff. Als die erſten Cohorten durch die Breſche vorrückten, goſſen

die Juden siedendes Oel auf sie herab, und halb verbrüht lösten sich ihre Glieder; qualvoll sich am Boden windend rollten die Feinde in den Abgrund hinab. Als das Oel verbraucht war, schüttete man gekochtes griechisches Heu auf die Sturmbretter, so daß die Stürmenden ausgleitend ihren verbrannten Vorgängern nachfolgten. Es war ein Tag der Rache für die Juden. Am Abende mußte Vespasian sein übel zugerichtetes Heer unverrichteter Sache zurückrufen. So gieng man aufs neue an den Bau von Maschinen. Allein bereits war die Kraft der Besatzung verbraucht und nach dem Uebermaße der Anstrengung eine allgemeine Erschlaffung eingetreten. Ein Ueberläufer verrieth dem feindlichen Feldherrn, daß in den frühen Morgenstunden selbst die Wachen sich des Schlafes nicht mehr erwehrten. Es war am siebenundvierzigsten Tage der Belagerung, da beschloß Vespasian, die Burg selbst, die sich am wenigsten des Angriffes versah, zu überrumpeln. Nach Mitternacht rückte man aus. Titus und der Tribun Domitius Sabinus waren die ersten, die die Mauer überstiegen. Sie stießen die Wachen nieder und betraten still die Stadt. Lautlos ward sodann die Burg besetzt.

Ein bleierner Schlaf lag über der Stadt, und dazu verzögerte ein Nebel den Anbruch des Tages. Als es endlich hell ward, sahen die Einwohner, wie sich dichte Kolonnen von Römern von der Burg herabwälzten. Ein furchtbares Handgemenge wüthet in den Gassen, aber bald sind die Juden entweder in ihre Häuser zersprengt oder über ihre eigenen Mauern hinabgedrängt. Am zweiten Tage begann das Morden und Plündern in den Häusern. Die Männer wurden niedergestoßen, die Frauen und Kinder zu Gefangenen gemacht und ins Lager getrieben. Der Statthalter von Galiläa war verschwunden, weder unter den Getödteten, noch unter den Gefangenen war eine Spur von ihm zu entdecken.

Josephus hatte das Getümmel benutzt und war in eine Cisterne hinabgesprungen, von der ein Gang seitwärts in eine geräumige Höhle führte, die von oben nicht gesehen werden konnte. Hier fand er bereits vierzig Flüchtlinge, die große Vorräthe aufgespeichert hatten. Des Tages saß man in ängstlicher Erwartung zusammen, des Nachts stiegen einzelne zur Stadt empor und suchten sich durchzuschleichen. Auch Josephus war mehrmals oben, aber es gelang ihm nicht, die Wachen

zu umgehen. Da wurde am dritten Tage ein Weib ergriffen, das bei den Versteckten gewesen war. Um sich zu retten, verrieth sie die Zuflucht des Statthalters. Vespasian schickte zwei Tribunen an die Cisterne und ließ Josephus, unter Verbürgung seines Lebens, auffordern heraufzusteigen. Aber keiner rührte sich. Ein zweiter Abgesandter, ein Freund des Josephus, wußte ihn indeß vom Ernste des Versprechens zu überzeugen. Die Soldaten, bereits ungeduldig, wollten eben Feuer in die Höhle werfen, als Josephus zusagte. Aber nun erhob sich in der Höhle selbst ein gewaltiger Lärm. Mit gezückten Dolchen drohte man Josephus niederzustoßen, wenn er sich von der Stelle rühre. Vergeblich nahm er seine Feldherrnmiene an, vergeblich kehrte er den essäischen Propheten heraus und berief sich auf himmlische Offenbarungen, vergeblich redete er schöne Worte über die Verwerflichkeit des Selbstmordes, der nirgends in der thierischen Welt vorkomme, von dem geheimnißvollen Bande, das Leib und Seele verbinde, und dem Naturgesetze, das den Lebenstrieb gepflanzt habe, die Juden riefen wüthend: Wahrlich laut aufseufzen werden über dich die Gesetze unserer Väter, wenn sie hören, daß du freiwillig zum Tageslichte als Sklave emporsteigst! Es blieb ihm nichts übrig, als sich in sein Schicksal zu finden.

Er sah den Tod vor Augen. Unten giengen die Lebensmittel aus, oben schritt die römische Wache hin und wieder. Da griff er zu einem verzweifelten Mittel. Er erhob sich und erklärte, wenn gestorben sein müsse, so wolle man wenigstens schön sterben. Man wolle loosen, wer den andern tödten müsse, und der Ueberbleibende möge sich selbst tödten. Dieß fand Beifall. Der erstbezeichnete streckte seinen Nachbarn nieder, um sofort dem andern die eigene Brust willig darzubieten. So fiel in furchtbarem Wechsel einer nach dem andern bis auf dem Leichenhügel Josephus mit einem einzigen Gefährten noch übrig war. Er will uns glauben machen, daß nicht er, sondern die Vorsehung die Loose so gemischt habe, allein wir wissen, daß die Vorsehung für Schurken keine Wunder thut, und daß Josephus jedenfalls zu diesen zählte. Es wurde ihm nicht schwer, seinen Genossen dem Leben zu gewinnen, und beide stiegen aus dem furchtbaren Raume zum Tageslichte empor. Der Tribun Nikanor nahm Josephus oben in Empfang, um ihn durch die neugierigen Soldaten hindurch zu Vespasian zu geleiten. Das Lager gerieth in großen Aufruhr, als der

Mann, dem man vor allem die verzweifelte Vertheidigung Jotapatas zuſchrieb, gefangen eingebracht wurde. Während ihn die einen neugierig anſtarrten, verlangten die anderen wüthend ſeinen Tod. Die Fürſprache des gutmüthigen Titus und wohl auch der Wunſch, den Statthalter von Galiläa als Kriegstrophäe nach Rom ſchicken zu können, beſtimmte Veſpaſian zur Milde. Allein Joſephus wollte nicht nach Rom. So wendete er denn auch hier das Mittel an, das er immer in verzweifelten Lagen zu brauchen pflegte. Er kehrte den eſſäiſchen Propheten heraus, und indem er von ſeinem orientaliſchen Coſtüme, das auf die leichtgläubigen Italiener ſtets einen geheimnißvollen Eindruck machte, Vortheil zog, verlangte er den Legaten allein zu ſprechen, da er eine Botſchaft der Gottheit an ihn zu beſtellen habe. Als ſich hierauf mit Ausnahme von Titus alle entfernt hatten, verkündigte ihm Joſephus mit allem Ernſte altteſtamentlicher Prophetie, daß Nero den Ausgang dieſes Krieges nicht erleben werde, und daß ihm Veſpaſian und Titus als Cäſaren folgen würden. Veſpaſian nahm die Prophezeiung als das, was ſie war, und fragte ſpöttiſch, warum er denn den Fall von Jotapata nicht vorausgeſehen habe, wenn er ein Prophet ſei? Joſephus durfte auf dieſe Frage an die Gefangenen verweiſen, die beſtätigen würden, daß er auch dieſen vorhergeſagt. Veſpaſian wußte nicht, was er aus der Geſchichte machen ſollte. Inzwiſchen ſchickte er den Gefangenen zum Train, wo er übrigens nicht ſchlecht behandelt ward.

An größere Unternehmungen war bei der Erſchöpfung des Heeres und der eingetretenen heißen Jahreszeit nicht mehr zu denken. Das Heer marſchirte nach Ptolemais und von da nach Cäſarea. Beim Einmarſche verlangte das Volk wüthend den Tod des Joſephus. Veſpaſian aber überhörte dieß, und ſo blieb Joſephus als Gefangener im Lager und machte ſich bald ſeinen neuen Herrn damit nützlich, daß er die Geheimniſſe des Landes dem Feinde verrieth, gegen den er dieſes Land hatte vertheidigen ſollen. Veſpaſian belohnte ihn dafür durch beſſere Behandlung, und da ſein Weib in Jeruſalem geblieben war, gab er ihm eine von den gefangenen Weibern zur Frau. Die jüdiſche Dirne fand indeſſen keinen Geſchmack an dem Staatsmanne. Sie entlief ihm, als er mit den Römern nach Alexandrien gieng. Bald darauf nahm Veſpaſian mit einem Theile der Truppen eine Einladung

Agrippas nach Cäsarea Philippi, an den Vorbergen des Hermon, an, wo eine Rast von zwanzig Tagen gemacht ward. Während der König sich in Anstrengungen erschöpfte, um dem Feldherrn den Aufenthalt zu versüßen, knüpfte seine Schwester Berenice, die aus der Apostelgeschichte bekannt ist, mit Titus eine Liebschaft an, und so war die würdige Familie des Herodes Agrippa vollständig überzeugt, daß nach Beendigung des Krieges die Römer jedenfalls das herodäische Königreich wieder herstellen und „das Programm" zur Ausführung bringen würden.

Während so die natürlichen Vertreter des Volkes um die Gunst der römischen Feldherrn buhlten, wüthete der Krieg in Galiläa; das freundliche Hügelland ward mit Brandstätten und Ruinen übersät, und selbst der liebliche See, der noch zur Zeit Jesu ein Bild des Friedens und der Freude gewesen, röthete sich vom Blute der Zeloten. In kurzer Frist fielen Tarichäa, Gamala und Gischala. Johannes von Gischala selbst entkam mit Mühe nach Jerusalem.

In Jerusalem war die Nachricht vom Falle Jotapatas mit Schrecken vernommen worden, und man hatte große Todtenklage um Josephus angestellt; als nun aber bekannt ward, daß der ehemalige Statthalter von Galiläa gesund und wohlbehalten in Cäsarea sei, und zwar nicht als jüdischer Gefangener sondern als römischer Spion, da bedurfte es kaum der Ankunft des Johannes von Gischala, um eine furchtbare Revolution gegen die pharisäische Partei hervorzurufen. Allenthalben griffen die Zeloten zu den Waffen, und in jeder Stadt wiederholten sich dieselben Gräuelscenen gegen die Partei, deren gepriesenster Führer Volk und Land so schmählich verrathen hatte [1]).

Mit Entsetzen sah Josephus von Cäsarea aus zu, wie das Strafgericht, das er verdient hatte, an seiner Partei vollzogen ward. Er kann nicht Worte genug finden, diese Zersplitterung der Kräfte zu verdammen, aber hatte nicht er selbst dieses Spiel begonnen, war nicht sein Verrath es gewesen, der diese furchtbare Katastrophe der Volksleidenschaft hervorgerufen? Er malt alle Gräuel der Zeloten in grellsten Farben aus, aber damit ist *seine* Schande nicht beschönigt, und das, um dessenwillen er seine Gegner am schwersten anklagt, daß sie

1) Bell. IV und V.

die älteſten Geſchlechter von ihren Stühlen geſtoßen, um Leute ohne Namen und Herkunft zu erhöhen [1]), daß ſie in den Tagen der Arbeit von verbotener Speiſe gegeſſen und die geſetzlichen Reinigungen unterlaſſen [2]), daß Johannes das Altarholz zu Kriegsmaſchinen verbraucht [3]) und daß ſeine Leute ungeſühnt durch den Tempelhof gelaufen [4]); daß als die Hungersnoth hereinbrach, und die Soldaten in der Verzweiflung das Lederwerk verſchlangen und jene Mutter ihr eigen Kind verzehrte, daß da auch das heilige Oel und der Opferwein im Tempel vertheilt ward [5]), das iſt es in der That nicht, was wir ſeinen Gegnern zum ſchwerſten Vorwurfe machen, ſondern das iſt für uns das furchtbare an der Geſchichte jener Tage, daß nachdem einmal die Saat des Argwohnes geſät war und es in allen Ecken flüſterte, es ſei Verrath im Spiele — daß da das Mißtrauen nicht bei denen ſtehen blieb, die es verdienten, ſondern daß die Gewohnheit des Bürgerkrieges auch weiter fraß und bald Zeloten gegen Zeloten wütheten. Das war die Saat, die Joſephus geſät hatte, aber er war ein unverbeſſerlicher Phariſäer, ſtatt daß er ſich an die Bruſt geſchlagen hätte: Herr ſei mir Sünder gnädig, ſtatt deſſen deutet er mit Fingern auf die Leute, die unreine Speiſe eſſen und zur geſetzten Stunde die Hände nicht waſchen. Und wie er, waren ſeine Freunde; ihre Hauptſchlacht gieng verloren, weil der Hoheprieſter vor dem Tempelſturm die Zeit damit verlor, das Volk zu entſühnen, damit keiner unrein den heiligen Ort betrete. Einer ſolchen Partei weinen wir in der That keine Thräne nach.

Natürlich ſah Veſpaſian mit großer Freude, wie die Feinde ſich ſelbſt auf dieſe Weiſe ſchwächten. Er benutzte den Winter von 67 auf 68, um die eroberten Städte zu befeſtigen, und vollendete im Frühjahre die Umgehung Jeruſalems, indem er bei Jericho ein feſtes Lager ſchlug.

Eben war er nach Cäſarea zurückgekehrt, um von da den letzten

---

1) Bell. IV 3, 7.
2) Bell. VII 8, 1.
3) Bell. V 1, 5.
4) VII 2, 21.
5) V 13, 6.

Stoß zu führen, als Nachrichten aus Italien eintrafen, die jeden ſchmerzlich daran erinnern mußten, wie leicht Rom unter anderer Führung hätte überwunden werden können. Schlag auf Schlag folgten die Hiobsposten. Erſt hatte Julius Vindex ſich erhoben, dann war am 9. Juni 68 Nero durch Selbſtmord gefallen, auf Galba war Otho gefolgt, auf Otho Vitellius. Das alles brachte in den Feldzug ein vollſtändiges Stocken. Ein volles Jahr verſtrich faſt ungenutzt, während zu Jeruſalem das Zelotenthum ſeine Saturnalien feierte und doch auch die römiſche Sache nicht vorwärts rückte. Bereits laſen aber auch die Legionen auf der Stirne ihres Feldherrn den Unmuth, mit dem er die Ereigniſſe in Italien verfolgte, und ſie ſelbſt fiengen an zu erwägen, warum denn nur die Heere des Weſtens das Recht haben ſollten, ihre Generale dem Reiche zu Herrſchern zu geben. Der Gedanke ward mit der Zeit lauter und fand Anklang, und bald gieng eine allgemeine Aufregung durch die Soldaten. Truppweiſe ſtanden ſie zuſammen, die keckſten fiengen an Veſpaſian zum Cäſar auszurufen, die andern ſtimmten bei, und zögernd nahm endlich Veſpaſian das Diadem, das ihm Officiere und Soldaten mit gleichem Eifer boten. In Alexandrien erklärte ſich der Proconſul Tiberius Alexander ſofort für Veſpaſian, und da Syrien ohnedem in ſeiner Gewalt war, hatte der Orient entſchieden [1]).

Da gedachte denn der neue Cäſar auch des jüdiſchen Mannes, der ihm zuerſt die Kaiſerwürde verheißen und der noch immer dem Scheine zu liebe hatte Ketten tragen müſſen. Er ward zum neuen Cäſar berufen und auf Titus' Vorſchlag ſeine Kette mit dem Beile feierlich entzwei gehauen, um ihm ausdrücklich ſeine bürgerlichen Ehrenrechte zurück zu geben. Joſephus begleitete nun Veſpaſian nach Antiochien und Alexandrien, wo er die Feier der Thronbeſteigung in vollen Zügen mitgenoß. Hier war es auch, wo ihn ſein Weib verließ, er tröſtete ſich mit einer anderen, die ihm aber ſpäter gleichfalls untreu ward.

Als Veſpaſian nach Rom abgehen mußte, übernahm Titus den Kern des Heeres, um den jüdiſchen Krieg zu Ende zu führen. In ſeinem Gefolge bemerken wir denn auch Joſephus, der dem jungen

1) IV 10, 1 ff.

Cäsar die Wege zeigen sollte, die nach Jerusalem führten. Wiederum gelangte man nach Cäsarea, um von da die Belagerung vorzubereiten. Als man dann vor Jerusalem Stand genommen, begann all jene Barbarei des Krieges, die in kurzer Zeit die ganze Umgegend von Jerusalem zur Wüste macht. Es bewegte Josephus doch schmerzlich, als er sah, wie alle ihm von Jugend auf vertrauten Plätze dem Vandalismus der Soldaten zum Opfer fielen, als die Oelbäume von Gethsemane und die Baumpflanzungen der Königsgräber in wenig Tagen der Axt erlagen und weit und breit die Wälder abgeholzt, alle Zäune und Zierstauden zu Faschinen gebündelt und alle Gärten zu Dammarbeiten abgetragen wurden. Es war ein Jammer, dieß mit anzusehen. „Keiner, ruft Josephus aus, der früher Judäa besucht, hätte den Ort wieder erkannt; er wäre vorübergegangen, um Jerusalem zu suchen." Indessen war dieser Anblick nicht die einzige Strafe der schiefen Stellung, in die er sich gebracht, und die ihm die Freundschaft des Titus vergällte. Trotz dieser hohen Protection spielte er im Lager eine bedauernswerthe Rolle. Bald mit den römischen Officieren fraternisirend, bald von ihnen mit Füßen getreten, war er in der That zu bemitleiden [1]). Die Juden suchten ihn in ihre Gewalt zu bekommen, um ihn in Stücke zu reißen, die Römer wollten ihn kreuzigen, so oft einer seiner Rathschläge ihnen zum Unheil ausfiel. So machte er alle Schrecken der Belagerung doppelt schreckhaft mit, und mehr als einmal fuhr er entsetzt aus dem Schlafe empor, weil irgend ein ungewohnter Lärm ihm den Gedanken einjagte, die Juden seien ins Lager eingebrochen [2]), mehr als einmal mußte er auch Titus bitten, ihn mit Commissionen zu verschonen, die ihn unfehlbar in die Hände der Juden geliefert hätten [3]).

Indessen giengen die Dinge anfangs rascher voran, als Titus gedacht hatte. Am 23. April war der erste Angriff unternommen worden, und schon nach fünfzehn Tagen fiel die erste Mauer, fünf Tage darauf die zweite. Um die Juden einzuschüchtern, hielt Titus jetzt eine glänzende Heeresschau ab. Bis zu den Bergen glänzte und

1) Bell. VI 1, 8. V 6, 2. Vita 75. Contra Ap. I 9.
2) V 7, 1.
3) V 7, 4.

blitzte alles von blanken Helmen und Schilden. Als auch das nicht half, wurde Joſephus der Auftrag zu Theil, die Belagerten durch Ueberredung zur Uebergabe zu vermögen. Joſephus umſchritt lange die Mauer, um einen Ort zu ſuchen, von wo aus er vernehmbar und doch zugleich außer Schußweite wäre. Endlich hatte er einen leidlich ſichern gefunden und redete denn, wie Gott es ihm gab, erinnerte die Volksgenoſſen an den Gehorſam und die Unterwürfigkeit von Abraham, Iſaak und Jakob, wie der Erzvater ſich ſelbſt ſein Weib geduldig vom ägyptiſchen Könige habe rauben laſſen, ohne zu widerſtreben, wie die Kinder Iſraels geduldig vierhundert Jahre ägyptiſche Knechtſchaft getragen, wie die Väter ſelbſt die Bundeslade dem Feinde geduldig überlaſſen. Hätte Gott die Herrſchaft der Römer nicht gewollt, ſo würde er gleich Pompejus mit ſeinem Blitzſtrahle zerſchmettert haben; daß er aber dieſe Herrſchaft wolle, das bezeuge er durch das Wunder der Siloahquelle, die ſeit ſie in römiſchen Händen ſei, dreimal ſo viel Waſſer gebe als früher.

Selten hat wohl ein Redner in einer eigenthümlicheren Lage zu einem undankbareren Publicum geredet. Während im Rücken die Römer ihn nöthigten, auf der gefährlichen Tribüne auszuharren, warfen von vorne die Juden mit Steinen nach ihm, ſchoſſen nach ihm mit Pfeilen und verfluchten ihn als Verräther. Zuletzt war es genug, und er durfte enden, aber nur um von nun an nach jedem größeren Erfolge dieſes Schauſpiel aufs neue wiederholen zu müſſen. Das war ja auch die richtige Stelle für ihn, denn was hatte der Schönredner im Kriege zu ſuchen gehabt? Es lag eine bittere Ironie in dieſer Situation, aber er fühlte ſie nicht. Ja er iſt Geck genug, die tägliche Ankunft von Ueberläufern nicht der Hungersnoth in der Stadt, ſondern dem Eindrucke ſeiner ſchönen Reden zuzuſchreiben. Endlich brachte ein Steinwurf, der ihn bei ſolcher Gelegenheit am Kopfe traf, wenigſtens eine Pauſe in dieſes Spiel. Er ward für todt vom Platze getragen, und in der Stadt herrſchte großer Jubel, daß der Verräther ſeine Strafe gefunden. Seine eigene Mutter, die mit vielen anderen ſeiner Partei im Gefängniſſe ſaß, ſagte, als ihr der Tod gemeldet ward, ſie wiſſe ihn lieber todt als lebendig, da ſie ſich ſeiner doch nicht mehr freuen könne.

Titus fieng indeſſen an, nach wirkſameren Mitteln zu ſuchen,

als es die Reden des Josephus waren. Er ließ von nun an alle Gefangenen kreuzigen, oft wurden an einem Tage 500 an das Marterholz genagelt, und bald fehlte es an Kreuzen und an Raum für diese Barbarei der Kriegführung. Endlich am fünften Juli fiel die Burg Antonia, und nun war auch der Tempel nicht länger zu halten. Noch einmal machte Josephus, im Interesse des Heiligthumes, den Unterhändler und schlug ächt pharisäisch seinem alten Gegner Johannes von Giſchala vor, sich im freien Felde mit den Römern zu messen. Die Juden antworteten mit Hohn darauf, und als die Römer eindrangen, setzten sie selbst die Hallen in Brand, die prasselnd über den Soldaten zusammenstürzten und Hunderte begruben. Der furchtbarste Augenblick aber war, als die Römer die äußersten Hallen erreichten. Dorthin hatte ein Prophet über sechstausend Menschen versammelt, da in dieser Stunde endlich der Messias erscheinen sollte. Statt dessen drangen die Römer über die heiligen Vorhöfe vor und zündeten die Hallen an, so daß die unglückselige Schaar elend zu Grunde gieng. Wie entsetzlich aber auch dieser zähe Fanatismus war, mit dem das Volk auch jetzt noch an seiner Messiashoffnung festhielt, dieser Aberglaube war doch um vieles ehrwürdiger, als die aufgeklärte Schmeichelei des Josephus, der nun erklärte, die Worte der Propheten bezögen sich auf Vespasian, und der verheißene Messias sei der römische Kaiser [1]).

Mit dem Falle des Tempels war der Siegesmuth der Juden dahin. Simon Gioras Sohn und Johannes fielen beide in die Hände der Römer. Der Rest der Stadt ward geschleift, und nur weite Casernen blieben erhalten, um eine römische Besatzung aufzunehmen.

Josephus konnte nun wenigstens einige von seinen Sünden wieder gut machen, indem er den Gefangenen ihr Loos erleichterte. Allen seinen Freunden und Verwandten erbat er die Freiheit, auch vielen Unbekannten. Eines Tages schickte ihn Titus hinüber nach der Bergtrift Thekoa, wo vor Zeiten Amos, der Prophet, seine Heerden geweidet hatte, um zu erkunden, ob man dort ein festes Lager errichten könne. Als er wieder heimritt gegen Jerusalem zu, sah er am Wege eine Gruppe Kreuze, an denen noch lebende Gefangene hiengen. Er

1) VI 5, 6.

trat näher hinzu und erkannte mit Entſetzen darunter drei ſeiner Freunde. Eilend flog er zu Titus und bat um ihr Leben. Dieſer ließ ſie abnehmen und dem Arzte übergeben; zwei ſtarben, einer aber ward gerettet.

Endlich machte der junge Feldherr ſich bereit, Jeruſalem zu verlaſſen; er dankte Joſephus gnädig und ſchenkte ihm zur Belohnung ſeiner Dienſte ein Landgut unten in der Ebene Saron, die nach allen Schrecken des Krieges noch heute in demſelben Blumenſchmucke prangt, den ſchon die hebräiſchen Dichter preiſen. Er ſelbſt zog über Cäſarea Philippi nach Antiochien, von Station zu Station Spiele gebend, denen jedesmal ein Theil der jüdiſchen Gefangenen zum Opfer fiel. Als er durch Paläſtina zurück nach Alexandrien reiſte, nahm er Joſephus, der beim Triumphe in Rom nicht fehlen durfte, unterwegs wieder mit ſich. Bei dem Anblicke der Trümmer von Jeruſalem konnten ſich ſelbſt die Römer einer menſchlichen Rührung nicht erwehren. Von Alexandrien ſchiffte man ſich nach Rom ein. Joſephus im Gefolge des Cäſar, Simon bar Giora und Johannes von Giſchala unter den Gefangenen. In der Stadt ſelbſt wohnte Joſephus im früheren Palaſte der Flavier, und als ihr Hofhiſtoriker hat er der Nachwelt den Triumphzug der drei Cäſaren beſchrieben, bei dem Simon bar Giora zum tarpejiſchen Fels zur Hinrichtung geſchleift und Johannes von Giſchala dem ewigen Kerker überantwortet ward. Joſephus aber blieb in Rom [1]), und die Gunſt des flaviſchen Hauſes wich nicht von ihm, ſo lange es Flavier gab. Auch Agrippa blieb in der Hauptſtadt, und Titus' ſchöne Freundin war bald das Stichblatt der römiſchen Satire. In dieſen Kreiſen verkehrte Joſephus, zunächſt mit ſeiner Geſchichte des jüdiſchen Krieges beſchäftigt, über die er fleißig mit Titus und Agrippa verhandelte. Das Buch ſollte zuerſt eine Apologie an ſeine Landsleute ſein und war ſyrochaldäiſch geſchrieben. Größeren Eindruck machte es, als er es griechiſch herausgab. Titus ſelbſt ſanctionirte es, und die Officiere, die den Feldzug mitgemacht, kauften es fleißig. Bei dieſer literariſchen Beſchäftigung blieb der Mann von nun an. In 20 Büchern, die er Archäologie nannte, erzählte er die ganze jüdiſche Geſchichte, und in zwei Büchern gegen den alexandriniſchen Literaten Apion ſchrieb er eine Apologie der jü-

1) Vita 76.

dischen Religion, um derenwillen ihm viele Sünden seines Lebens verziehen sein sollen. Er hat sein Volk mit der Feder um vieles besser vertheidigt als mit dem Schwerte, und es wäre zu wünschen, daß er beide nie vertauscht hätte. Die Strafe für sein früheres Verhalten ward ihm indessen nicht erlassen. Während er für die römische Aristokratie eben doch nur der Jude blieb, dessen Bücher sie zwar las, aber dessen Person sie verachtete, war dafür die Stimmung seiner eigenen Landsleute um so einiger in glühendem und offenkundigem Hasse. Als der letzte Aufstand der Juden zu Kyrene gelöscht war, klagten die Gefangenen Josephus als Urheber desselben an, nur um ihn in ihr Unglück mit hineinzureißen. Selbst in sein ohnedem unglückliches Familienleben griff die alte Schuld. Der Erzieher seines Sohnes ließ sich dazu brauchen, bei dem argwöhnischen Domitian die alten Anklagen zu wiederholen, und endlich, nachdem auch dieser Gönner dahin gegangen und König Agrippa im Jahre 101 gestorben war, trat in Gestalt des Justus von Tiberias, der ihm in Galiläa einst schon widerstanden, ein neuer Ankläger, und zwar auf dem Gebiete der Geschichtschreibung, gegen ihn auf. Der Haß zwischen beiden war der alte wie vor fünfzig Jahren, und ganz in dieser leidenschaftlichen Erbitterung schrieb denn Josephus die Memoiren seines Lebens, in denen er noch mit größerem Eifer als in der Geschichte des Krieges hervorhebt, daß er stets ein Freund der Römer gewesen und der Verräther seines eigenen Volkes. Es war das der Denkstein, den sich der bald siebzigjährige selbst auf sein Grab setzte.

Das ist kein schönes Ende, wie es ja auch kein schönes Leben war. Aber das Interesse, das wir vielleicht seiner Person verweigern, das gönnen wir um so sicherer seinem Volke. Denn wo in der Welt ein wackeres Volk von seinen Führern verrathen und verkauft worden ist, da verdient es unser volles Mitgefühl.

VII.

Kaiser Ludwig der Bayer und Papst Clemens VI.

Von

Friedrich von Weech.

Am 25. April 1342 starb Papst Benedict XII. Am 7. Mai wurde der Erzbischof von Rouen zu seinem Nachfolger gewählt, Peter Roger, einem Rittergeschlechte aus Malmont in der Diöcese von Limoges entsprossen, Benedictinermönch, dann Magister der Theologie zu Paris, Abt von Fescan, Bischof von Arras, bevor er den Stuhl von Rouen bestieg Erzbischof von Sens, von Benedict XII unter dem Titel der h. Nereus und Achilleus zum Cardinal erhoben. Nach dem Berichte eines sonst zuverlässigen und milden deutschen Erzählers ein Freund der Weiber, nach Ehre und nach Macht lüstern, geneigt die Seinen zu fördern, aus Geldgier selbst vor der „Schmach der Simonie" nicht zurückschreckend; im übrigen aus ganzer Seele Franzose und der französischen Politik ein natürlicher Verbündeter. Dem deutschen Kaiser, der ihm in der schwierigen Lage einer unabwendbar herannahenden Krisis gegenüberstand, war er von früher her schon wenig geneigt. Noch als Erzbischof von Rouen soll er zu Paris in Gegenwart der Könige von Frankreich und Böhmen den Namen des Bayern benutzt haben, um dessen Träger lächerlich zu machen. Der luxemburgischen Familie dagegen hieng er mit wohlwollendster Gesinnung an. Als ihn einst der Markgraf Karl von Mähren besuchte, prophezeite er ihm seine Erhebung zur römischen Königswürde. „Du wirst noch früher Papst werden," antwortete artig der Sohn des böhmischen Johann. Das letztere war nun eingetroffen. Es galt, die andere Voraussagung ebenfalls zur Wahrheit zu machen. Der Papst strebte diesem Ziele bald rüstig zu. Eine seiner ersten Regierungs-

handlungen war darauf gerichtet, das Ansehen und die Macht Kaiser Ludwigs zu untergraben.

Am 19. Mai ließ er sich unter dem Namen Clemens' VI krönen. Zwei Tage nachher ergiengen die Notificationsschreiben an alle Welt, nur nicht an Ludwig. Zwei Monate später erscheint dessen Name in einem päpstlichen Briefe an den Cardinal-Legaten Wilhelm Curte in Italien. Aber es ist keine freundliche Erwähnung. Man habe erfahren, heißt es, daß Ludwig, der Ketzer und störrige Widersacher der Kirche, durch Tirol den Weg nach der Lombardei zu gewinnen denke. Der Legat wird angewiesen, alle Maßregeln zu ergreifen, um dieß zu hindern.

Was hatte Ludwig dieser offenen Feindseligkeit entgegenzusetzen? So viel wir sehen können, erhebt er sich nicht über das Maß politischer Klugheit, das er bisher eingehalten. Er sucht in kleinlichen Demonstrationen dem päpstlichen Stuhle seine Abneigung zu versinnbildlichen, aber sein Herzenswunsch bleibt vor wie nach: Versöhnung mit der Kirche. Er hatte einen harten Stand im Reiche. Nie hatte er es vermocht, durch Thatkraft und entschlossenes Handeln den Fürsten Furcht und Achtung einzuflößen. Was in dem Kirchenstreite zu seinen Gunsten geschehen war, hatte doch nie seine persönliche Initiative zu Stande gebracht, war nie seinetwegen gethan worden. Der auch in diesen verfahrenen Zeiten noch ehrenwerthen Gesinnung der Mehrzahl der Fürsten war es zu danken, wenn kein Ausländer auf den deutschen Thron erhoben wurde, wenn der Willkühr der Avignonischen Päpste mehr als einmal ein kräftiges deutsches Wort entgegentrat. Selbst das große Ereigniß des Jahres 1338, selbst der Kurverein war abgeschlossen worden, ohne daß man eine directe leitende Thätigkeit des Kaisers bei den vielfachen Vorbereitungen und Einleitungen zu der wichtigen Erklärung nachweisen könnte. Die hervorragenden Fürsten waren es, den energischen Erzbischof von Mainz an der Spitze, die das überraschende Auftreten in Rense herbeiführten. Die Rechte des Reiches und der Kurfürsten galt es vor allem im Principe zu wahren, die Person Ludwigs war dabei von untergeordneter Bedeutung. Aber doch stand dem Kaiser treue anhängliche Gesinnung im Reiche zur Seite. Eine Anzahl von Bischöfen und Städten hatte schon im März desselben Jahres eine Gesandtschaft nach Avignon abgeordnet, die bestimmt

war, dem Papſte den Wunſch nach Verſöhnung dringend ans Herz zu legen. Jetzt war das anders geworden. An die Stelle der Sympathie mit Ludwig war in den Seelen der deutſchen Fürſten Erbitterung getreten, nachdem Ludwig durch die rechtswidrige Vermählung der Erbin von Tirol mit ſeinem Sohne dieſes Land dem Hauſe Luxemburg entriſſen und an das ſeinige gebracht hatte. Allerdings wiſſen wir jetzt, daß in dieſer Sache manche unbegründete Anklagen gegen ihn erhoben worden ſind. Ludwig hat nicht die Ehe der Margaretha Maultaſch mit dem jungen luxemburgiſchen Johann aus kaiſerlicher Machtvollkommenheit getrennt, er hat auch nicht den durch das kanoniſche Recht geforderten päpſtlichen Dispens wegen der zu nahen Verwandtſchaft der Erbin mit ſeinem Sohne durch einen kaiſerlichen erſetzt; er hat einfach, die kanoniſchen Hinderniſſe nicht beachtend, das neue Ehebündniß durch einen ihm ergebenen Prieſter einſegnen laſſen. Aber auch davon war die öffentliche Meinung wenig erbaut; ſie ſah ein Gottesgericht in dem Tode des Biſchofs von Freiſing, der, beſtimmt die Trauung vorzunehmen, bei dem Ritt über den Jaufen geſtürzt und verunglückt war. Die Fürſten betrachteten den Fall noch aus einem andern Geſichtspunkte: ein ſolches willkührliches Verfahren mußte ihnen allen präjudiciell erſcheinen. „Wegen ſeiner Handlungsweiſe gegen des Königs von Böhmen Sohn“ — darf damals ein Chroniſt ſchreiben, der wohl die Stimmung in fürſtlichen Kreiſen kennen konnte, — „begann der gute Geruch, in dem der Kaiſer ſtand, ſich in Geſtank zu verwandeln.“ Er müſſe des Reiches entſetzt werden, konnte man dort und da hören, und ſchon trug man ſich mit Gerüchten über ſeinen Nachfolger. Rudolf, ſeines Bruders Sohn, wollte man wiſſen, der ſich in dem nämlichen Jahre in Spanien in heißen Kämpfen gegen die Saracenen die Sporen verdient, ſei nur durch ſeine Pietät gegen den Oheim abgehalten worden, die angebotene Krone anzunehmen. Doch nicht alle Fürſten dachten ſo, wie der Abt von Victring, deſſen Worte wir eben anführten. Von Heinrich von Mainz wiſſen wir, daß er gerade in dieſer kritiſchen Zeit einen Vertrag mit Kaiſer Ludwig abſchloß, des Inhaltes, „daß ſie ihr beider Leben lang bei einander ſollen bleiben und ſich nicht ſcheiden.“ — Noch mehr, das geht aus allem hervor, als an ſeinen Beziehungen zu den Reichsfürſten lag dem Kaiſer an ſeiner Stellung zu der Curie. Im November

1342 schickte er an den neuen Papst seine erste Gesandtschaft: seinen Kanzler den Grafen Albert von Hohenberg, den Bamberger Propst Markward von Randeck, den Deutsch-Ordensprovincial von Nellenburg und seinen Geheimschreiber Meister Ulrich Hangenohr, Hofmaier von Augsburg [1]). Die Gesandten giengen zunächst nach Paris. Erst von dort, mit Briefen des Königs von Frankreich versehen und von seinem Kanzler und dem Grafen Ulrich von Savoyen begleitet, begaben sie sich zum Papste nach Avignon. Es ist schwer, die Rolle festzustellen, welche der König von Frankreich bei diesen wie bei den früheren Verhandlungen Ludwigs spielt. Daß sie eine zweideutige war, sieht man auf den ersten Blick. Er förderte den Kaiser, wie es scheint, gerade so weit in seinen Bestrebungen, als hinreichte, um ihn von einer neuen Annäherung an England fern zu halten; auf der anderen Seite schien ihm die Erwerbung der deutschen Krone für sich selbst oder ein Mitglied seines Hauses so erwünscht, daß er es sich nicht versagen mochte, beim Papste einer völligen Aussöhnung mit Ludwig entgegenzutreten. Wir werden später sehen, daß dieses zweideutige Spiel sich doch schließlich gegen ihn selbst kehrte. Alle Berichte sind darin einig, daß seine Vermittelung auch dießmal keine aufrichtig gemeinte war. Die Gesandten wurden lange hingehalten, der vornehmste von ihnen, der Graf von Hohenberg, durch Versprechungen von Ludwig abtrünnig gemacht, und als die treu gebliebenen Botschafter nach Deutschland zurückkehrten, beschuldigten sie laut den König von Frankreich als Urheber ihres Mißlingens. Nichts geringeres war gefordert worden, als daß Ludwig, seiner Irrthümer geständig, Tirol herausgebe und der Kaiserwürde entsage. Man sieht, daß neben dem französischen auch das luxemburgische Interesse eben so stark wie die Forderungen der Kirche betont worden; in Deutschland, erzählt der Minorit von Winterthur, sagten manche, noch mehr als der König von Frankreich habe dieses Mal die Rachsucht Luxemburgs den Frieden verhindert.

Als auf jene Eröffnung die kaiserlichen Gesandten geantwortet

---

1) Ueber die Namen dieses Mannes vgl. Pfeiffer, Forschung und Kritik auf dem Gebiete des deutschen Alterthumes. I. Wien 1863. S. 53.

hatten, lieber wolle sich ihr Herr der Gnade der göttlichen Vorsehung überlassen, erfolgte sofort ein neues angriffsweises Vorgehen gegen Ludwig. Am 12. April 1343 wurden die Processe Johanns XXII gegen den Kaiser erneuert. Alle die Vorwürfe, welche jemals von Seiten der Curie gegen ihn geschleudert worden waren, wurden in einem Rundschreiben an die hervorragendsten Bischöfe des Abendlandes wiederholt; ihnen ward als neue Beschwerde die Klage über das Verfahren in Tirol hinzugefügt. Zum Schlusse aber ergieng an Ludwig die Mahnung, innerhalb dreier Monate, die ihm als peremtorischer Termin gesetzt wurden, sich aller Verwaltung des römischen König- und Kaiserthumes zu enthalten, Namen und Titel des Kaisers, des Königs, des Herzogs und jeder sonstigen Würde abzulegen, nichts von alledem ohne päpstliche Genehmigung wieder anzunehmen, alle Begünstigung der Ketzer zu unterlassen und zu sorgen, sowohl daß die von ihm in kirchliche Stellen Eingesetzten sofort daraus entfernt, als daß Lehen und Würden jenen restituirt würden, denen er sie genommen. Nicht genug. Er sollte auch das über Deutschland verhängte Interdict anerkennen und respectiren, reumüthig zur Kirche zurückkehren und für alle ihr zugefügten Unbilden Genugthuung leisten, endlich persönlich vor dem Papste erscheinen und dort die Bedingungen völliger Versöhnung entgegennehmen, die der Papst ihm vorzulegen belieben würde. Wenn er sich weigere, sollten noch schärfere kirchliche Strafen über ihn ergehen.

In Avignon ward die Bulle an die Kirchenthüren befestigt, überall in Deutschland sollte sie jeden Sonn- und Feiertag von den Kanzeln verlesen werden, „damit — wie es in dem Schreiben an Baldewin von Trier heißt — Ludwigs entsetzliche und von der ganzen Christenheit zu verabscheuende Thaten klar und deutlich zur Kenntniß der Gläubigen kämen.“ — Das waren nur die kirchlichen Vorbereitungen zu einem großen politischen Schachzuge. Denn die nächsten Briefe, die von der Curie ausgiengen, waren rückhaltlos im Sinne einer luxemburgischen Vergeltungspolitik geschrieben. Am 1. August ergieng an Baldewin von Lützelburg, den Erzbischof von Trier, ein vertrauliches Schreiben von Papst Clemens, des Inhaltes: es sei zu erstreben, daß ein frommer, der Kirche ergebener, mit allen zur Führung des Scepters nöthigen Eigenschaften ausgestatteter Fürst

an die Spitze des römiſchen Reiches geſtellt werde; Baldewin ſolle Ort und Zeit der Wahl beſtimmen. Es kann kein Zweifel ſein, wen der Papſt bereits jetzt im Auge hatte; daß er ſich gerade an Baldewin wandte, iſt Beweis genug dafür, daß er nicht etwa an den König von Frankreich, ſondern an jenen Fürſten dachte, dem er ehedem die erſte Krone der Chriſtenheit vorausgeſagt hatte. Aber zur Ausführung dieſes Planes war es noch zu frühe. Baldewin war ein beſſerer Diplomat als Clemens. Er nahm bereitwillig die Gunſtbezeugung an, die faſt gleichzeitig mit jenem Schreiben in der päpſtlichen Kanzlei ausgefertigt wurde, die Verleihung eines Ablaſſes an alle, die zu dem Bau der ſtattlichen Moſelbrücke bei Coblenz, einem Lieblingswerke des Erzbiſchofes, beitragen würden. Aber die Aufforderung des Papſtes ließ er unerfüllt. Wir wiſſen nicht, ob er in ſeiner Antwort Clemens die Lehren des deutſchen Reichsrechtes auseinanderſetzte, die ſich doch nicht wohl mit einem Schlage umſtürzen ließen, oder ob er nur darauf hinwies, daß es noch nicht an der Zeit ſei, Karl von Mähren auf den Thron des großen Karl zu erheben. Aber das ſcheint ſicher, daß Kaiſer Ludwig von der drohenden Gefahr unterrichtet wurde. Denn aus dem Monat September d. J. ſtammen Briefe an Clemens und die Cardinäle, in denen er abermals Unterhandlungen anbahnt. Ein päpſtlicher Geſandter war indeſſen an Ludwigs Hofe geweſen, Cal. de Jadech. Aus deſſen Eröffnungen will der Kaiſer wohlwollende Geſinnungen des Papſtes erkannt haben. In dieſer Vorausſetzung ſchreibt er ihm jetzt einen Brief in gedrückter, faſt demüthiger Stimmung. Nur als römiſcher König redet er in dem Dokumente. „Wie ein Säugling ſich ſehnt nach der Mutter Bruſt, ſagt er, ſo lechzt mein Herz nach der Gnade Ew. Heiligkeit und der Kirche.“ Und die Cardinäle bittet er, ſie möchten bei dem Papſte ſeine Wiederaufnahme in den Schooß der Kirche befürworten. So groß ſei ſein Vertrauen auf den Papſt, heißt es an einer anderen Stelle, daß er ſich ganz deſſen Anordnungen und Beſtimmungen über ſeine Perſon, ſeinen Stand, ſeine Freiheit anheimgeben wolle.

Die Geſandten — Markward von Randeck, der Augsburger Propſt Eberhard von Tumnau und Meiſter Ulrich Hangenohr, zu denen ſich in Frankreich noch der Delphin Humbert von Vienne ge-

ſellte, der an dieſen Verſöhnungsverſuchen ein beſonders lebhaftes Intereſſe nahm — erhielten ſehr ausführliche Inſtructionen. Der Kaiſer genehmigte einen Entwurf, der ihm von Avignon aus zugegangen war. Er mochte hoffen, daß dieß das äußerſte Maß von Zugeſtändniſſen ſei, das der Papſt fordern würde, und ſo ſah er wohl über die Bedenken hinweg, die ſich ihm bei der Ausfertigung dieſes Actenſtückes aufdrängen mußten. Ein Zeitgenoſſe nennt die päpſtlichen Zumuthungen übertrieben ſtreng und ſchimpflich und will wiſſen, man habe in Avignon nicht geglaubt, daß Ludwig, ſelbſt wenn er noch ſo ſchwachen Geiſtes ſei, auf ſie eingehen werde.

Es waren 28 Artikel, die man ihm vorgelegt hatte. Dieſe bildeten die Grundlage ſeiner Vollmacht an die Geſandten. Zunächſt erhielten ſie den Auftrag, in des Kaiſers Namen, nöthigenfalls eidlich, zu verſprechen, was die früheren römiſchen Könige oder deren Bevollmächtigte zu ihrer Zeit übernommen hatten. Hierauf ſollten ſie ihn entſchuldigen wegen der Ernennung des Gegenpapſtes Peter von Corvara, wegen ſeiner Unterſtützung des Galeazzo Visconti und deſſen Brüder, wegen ſeiner Beziehungen zu den ungehorſamen Minoriten Michael von Ceſena, Franz von Marchia, Wilhelm Occam, Heinrich von Thalheim, Bonagratia und anderen Geſinnungsgenoſſen und Anhängern derſelben. Namentlich bei dieſem letzten Punkte liegt das demüthigende für Ludwig in der Motivirung ſeiner Entſchuldigung. Er habe ausdrücklich erklärt, läßt man ihn ſagen, daß er ihren Worten nicht zuſtimmen wolle, wenn in ihrer Appellation etwas liege, was gegen den Glauben oder die kirchliche Entſcheidung verſtoße; er habe ſtets geglaubt und glaube noch in Betreff der Armuth Chriſti, was auch Papſt Johannes und Papſt Clemens und das Conſiſtorium der Cardinäle und die römiſche Kirche glauben; als Ritter ſei er der Schriften der Minoriten und beſonders der in ihnen enthaltenen Feinheiten (subtilitates) nicht kundig, er habe ſie nie weiter glauben noch begünſtigen wollen, als ſoweit ſie mit dem chriſtlichen Glauben übereinſtimmten; er habe die Minoriten beſonders deßhalb um ſich gehabt, um ſie zu günſtiger Zeit und Gelegenheit wieder in den Schooß der Kirche zurückzuführen und nur als Gegner ſeines Feindes, Johanns XXII, um ſeinen Angriffen gleiche Waffen entgegenzuſetzen, ferner weil man ihm geſagt habe, ſie ſeien gute Kleriker und Männer

von großer Gelehrsamkeit, und weil sie viel über die Aufrechterhaltung der Rechte des Reiches gesprochen hätten, was er als Ritter und Laie geglaubt habe. Etwa mit denselben Gründen sollte sein Umgang mit Marsil von Padua und mit Johann von Gand entschuldigt werden. In Betreff des ersteren ward noch besonders auf seine tüchtigen ärztlichen Kenntnisse hingewiesen. Die Schmähungen in einer früheren Appellation gegen die Aussprüche Johanns XXII werden damit entschuldigt, daß Ludwig den Wortlaut derselben gar nicht gekannt, den ein Notar Ulrich Groildo verfaßt habe, aus Mißgunst gegen ihn und um Zwietracht zu stiften. Die Gesandten werden ferner bevollmächtigt, Ludwig zu entschuldigen wegen seiner Nichtbeachtung des Interdictes, wegen Einsetzung Unwürdiger in kirchliche Stellen und die Vertreibung der vom h. Stuhl ernannten Inhaber, endlich wegen der ungesetzlichen Weise, in welcher er zu Rom die kaiserliche Salbung und Krönung empfangen habe. Es folgte diesen Bekenntnissen eine Reihe durch die Gesandten eidlich zu bekräftigender Versprechen und Bitten: Versprechen, alle diese Erklärungen zu wiederholen, wann und wo der Papst befehle, den Kaisertitel abzulegen und nicht wieder zu gebrauchen, außer mit päpstlicher Genehmigung, eine Pilgerfahrt über das Meer zu unternehmen, deren Dauer der Papst bestimmen solle, nicht minder nach päpstlicher Bestimmung Kirchen und Klöster zu bauen, Almosen zu geben, Wallfahrten zu veranstalten, alles Unrecht gegen die Kirche gut zu machen und seiner Unterwerfung vor aller Welt lauten Ausdruck zu geben, sich der begangenen Verbrechen gegen die Kirche nicht wieder schuldig zu machen, alle von der Kirche Verurtheilten, zuvörderst die Minoriten, von seinem Hofe zu entfernen und nach Kräften allem Unglauben und Schisma entgegenzutreten. Es sollten sich auch die Fürsten und der Adel des Reiches für die Absolution Ludwigs und die Aufhebung der päpstlichen Processe und Interdicte verwenden. Die Bitten aber giengen dahin, daß der Papst Gnade ergehen lassen, die Erklärungen Johanns, Benedicts und seine eigenen annulliren, das Interdict aufheben und alle um Ludwigs Willen Gebannten rehabilitiren möge. Zum Ueberflusse wurde den Gesandten auch noch Vollmacht ertheilt, diese Artikel nach ihrem Gutdünken im Laufe der Verhandlungen zu ändern, damit zusammenhängende Gegenstände ohne weitere Specialvollmacht zu erledigen, woran sich zum Schlusse die

Zuſicherung knüpfte, während der Dauer der Verhandlungen keinen Bevollmächtigten abzuberufen, die Abmachungen der Geſandten jedenfalls zu ratificiren und nichts davon zurückzunehmen. Ein körperlicher Eid Ludwigs auf das Evangelium, wie er ſonſt bei Fürſten gar nicht gebräuchlich war, ſollte am Ende der Unterhandlung eine beſondere Bürgſchaft für ſeine Vertragstreue bilden und ſeiner Demüthigung die Krone aufſetzen.

Das waren die Vollmachten, mit denen ſich die Geſandten des Kaiſers Ende September auf den Weg nach Avignon begaben. Es iſt kaum ein Zweifel, Ludwig hoffte zuverſichtlich, durch dieſe Nachgiebigkeit die ſo ſehnlich gewünſchte Verſöhnung zu erhalten. Da war es für ihn von hoher Bedeutung, auch in Deutſchland keinen Feind mehr zu haben. Seine natürlichen Gegner waren ſeit der Tiroler Kataſtrophe die Luxemburger. Mit König Johann waren bereits ſeit geraumer Zeit Unterhandlungen im Gange. Er wollte ſich in Tirol in die vollendete Thatſache finden, wenn nur der Kaiſer ſeinem jüngſten Sohne Wenzel eine Tochter mit 240,000 Mark Mitgift zur Ehe gäbe und der Brandenburger den vertriebenen tiroliſchen Johann mit der Lauſitz entſchädige. Benes von Weitmil, der dieß erzählt, will auch wiſſen, König Johann habe damals in Avignon Ludwigs Beſtrebungen unterſtützt. Aber es iſt dieß unwahrſcheinlich, denn nach dem Briefe des Papſtes an Baldewin iſt es kaum denkbar, daß der ehrgeizige Luxemburger die Erwerbung der Kaiſerkrone für ſein Haus wieder aus den Augen gelaſſen hätte. Ich glaube eher, daß die Verhandlungen mit Ludwig abgebrochen wurden, als ſich dem Böhmenkönige in Avignon jene glänzende Ausſicht eröffnete. Dagegen knüpfte der Kaiſer nun mit dem Markgrafen Karl von Mähren an, der von jenen päpſtlichen Schritten zu ſeinen Gunſten noch keine Kenntniß hatte. Er wollte eine vollwichtige Entſchädigung für den verjagten Bruder, war dagegen ſehr gleichgiltig gegen des Vaters Wünſche für den jungen Wenzel. Von Cham und Tauß an der Grenze Baierns und Böhmens wurde im Januar 1344 zwiſchen Ludwig und Karl unterhandelt. Eine perſönliche Begegnung hatte trotz der Nähe beider Orte noch nicht ſtattgefunden, aber die Verhandlungen nahmen einen ſehr erfreulichen Charakter an, ein definitiver Abſchluß ſtand unmittelbar bevor. Da trafen plötzlich in Tauß Boten Königs Johanns ein,

die dem überraſchten Karl ſtatt der Ausſichten auf einen kleinen Ländererwerb die glänzende Hoffnung auf die deutſche Königskrone eröffneten. Er war keinen Augenblick unſchlüſſig. Er brach die Verhandlungen ab und reiſte in der härteſten Winterkälte quer durch Deutſchland nach Luxemburg, von da mit dem Vater nach Avignon.

Noch bevor die beiden dort ankamen, fand in öffentlicher und feierlicher Sitzung des Conſiſtoriums in Gegenwart des Papſtes die Schlußverhandlung mit Ludwigs Geſandten ſtatt. Am 16. Januar 1344 trug Markward von Randeck in dieſer glänzenden Verſammlung den Auftrag ſeines Gebieters vor, indem er mündlich den Inhalt der Inſtructionen Ludwigs an ſeine Bevollmächtigten zur allgemeinen Kenntniß brachte. Hierauf befahl der Papſt die Verleſung von Ludwigs Brief und nahm die Erklärung der Geſandten von der völligen Unterwerfung ihres Herrn, ſowie den Schwur derſelben auf unwandelbares Feſthalten an den geleiſteten Verſprechungen entgegen. Die Demüthigungen, denen er ſich unterwarf, die Zugeſtändniſſe, die er machte, ſchienen ſelbſt dem Papſte und den Cardinälen unerwartet weit zu gehen. Sie fragten ſich unter einander, ob der Mann mit Blindheit geſchlagen ſei? Sie waren wahrſcheinlich gar nicht vorbereitet auf eine ſo unbedingte Unterwerfung. Sie hatten doch wohl irgend einen Vorbehalt erwartet, an den ſich die Motivirung der Abweiſung hätte anlehnen können. Noch größer war freilich Erſtaunen und Beſtürzung des Geſandten, als die Antwort des Papſtes erfolgte, welche alles unentſchieden ließ und den Beſcheid wieder in weite Ferne hinausſchob. Er beabſichtige zwar, erklärte Clemens VI, mit Ludwig ſo milde zu verfahren, wie es ihm nur immer mit der Ehre der Kirche vereinbar ſcheine, ſei jedoch nicht in der Lage, eine ſofortige und vollſtändige Losſprechung ertheilen zu können. Alſo begannen denn die Verhandlungen von neuem. Während ſie fortgeſetzt wurden, erſchienen König Johann und ſein Sohn in Avignon. Vielleicht unter ihrem Einfluſſe kam ein zweites Formular zu Stande, das die Geſandten Ludwig vorlegen ſollten [2]). War jenes erſte, das er noch als eine mögliche Grundlage der Verſöhnung betrachtet hatte, erniedrigend für

2) Die beiden Formulare ſtehen bei Gewold, Defensio Ludovici IV. S. 181—208.

ſeine Perſon, ſo bedrohte dieſes zweite die heiligſten und älteſten Rechte des Reiches. Zu den Bedingungen des erſten kamen noch folgende weitere hinzu, deren weſentlichſtes und den Reichsrechten präjudicielſtes Merkmal war, daß neuerdings nicht nur die Giltigkeit der kaiſerlichen ſondern auch der königlichen Würde Ludwigs in Frage geſtellt wurde. Nicht nur was er als Kaiſer, auch alles was er als König verliehen, erlaſſen, geſchenkt, ausgeſprochen, ſollte ungiltig und der Gnade des Papſtes überlaſſen ſein, einzelnes davon wieder herzuſtellen. Es wurden nun auch die Verhältniſſe Italiens Gegenſtand der päpſtlichen Forderungen. Ludwig ſolle in dem Kirchenſtaate und allen übrigen Beſitzungen der Kirche in Italien und außerhalb deſſelben keine Herrſchafts- und Vogteirechte ausüben; er ſolle ferner verſprechen, die Kirche zu erhalten, zu ehren, zu vertheidigen, Unglauben und Schisma auszurotten, Ketzer und ihre Anhänger zu vernichten, kein Bündniß mit Ketzern oder Feinden der Kirche einzugehen, alle von irgend jemand der römiſchen Kirche oder anderen Kirchen ertheilten Privilegien zu erhalten, beſonders die der Kirche von den Kaiſern Conſtantin, Karl, Heinrich, Otto IV, Friedrich II, Rudolph und dem letzten Heinrich gegebenen Privilegien, ihre Freiheiten Geiſtlichen, Beamten, Güter und Rechte zu ſchützen und ihre Vaſallen nicht zu bekriegen. Wenn er dieß alles nun verſprochen und eidlich bekräftigt habe, ſpäter aber ſein Wort bräche, ſo ſolle er ohne weiteres in den Bann fallen. Daſſelbe Schickſal ſolle ihn treffen, wenn er nicht auf eine päpſtliche Aufforderung hin innerhalb dreier Monate alles wieder herſtelle und herausgebe, wodurch er die Kirche geſchädigt und was er ſich gewaltſam angemaßt habe. Nach ſechs Monaten ſolle dann über alle ſeine Länder und die ſeiner Anhänger das Interdict verhängt werden, nach neun Monaten ſolle abermals eine Mahnung an ihn ergehen; bleibe ſie erfolglos, ſo werde nach zwölf Monaten zu ſo ſtrengen Strafen gegen ihn vorgeſchritten werden, daß man ihm darauf hin alle Würden und Herrſchaft abſprechen könne. Er ſolle ferner zuſagen, nicht gegen die vorgenannten Verſprechungen zu handeln oder andere dagegen handeln zu laſſen; wenn es aber etwa doch geſchehe, ſolche Handlungen ſofort zu widerrufen. Es wurde ferner gefordert, daß er alle Verordnungen, die Kaiſer Heinrich oder er ſelbſt in Rom oder in ſonſtigen Gebieten der Kirche erlaſſen habe, zurücknehme und

alle empfangenen Eide erlasse, wenn durch dieselben die Rechte des päpstlichen Stuhles irgendwie berührt würden. Er sollte auch nichts thun, anordnen und befehlen, weder unter kaiserlichem noch königlichem Namen, bevor nicht der Papst ihm dazu wieder ausdrücklich die Ermächtigung gegeben habe.

Darum nun solle Ludwig ausdrücklich bitten, daß der Papst ihm die Erlaubniß zu geben geruhe, nach erfolgter Absolution von den Bannsprüchen und Processen wieder die Regierung führen zu dürfen. Dafür aber solle er sich verpflichten, nie wieder selbst nach Italien zu kommen, noch dort etwas zu befehlen oder befehlen zu lassen ohne specielle Genehmigung des päpstlichen Stuhles. Er sollte schwören, fortan keinen Eid abzulegen, kein Versprechen zu geben, keine Verhandlung zu führen, wodurch den hier gemachten Zusagen irgend eine Beeinträchtigung erwachsen könnte; wenn er sich aber so weit vergäße, dieß doch zu thun, so sollten derartige Versprechungen werthlos sein. Die in kirchliche Würden von ihm Eingesetzten sollte er derselben auf die erste Mahnung des päpstlichen Stuhles entheben und die vom Papst zu Ernennenden einsetzen und in ihren Aemtern schützen.

Diese Versprechungen, die eidlichen Bekräftigungen, die Drohungen für den Fall der Nichterfüllung — das alles genügte dem Papste nicht. Er stellte noch weitere Zumuthungen an Ludwig, welche geradezu darauf berechnet waren, den geringen Halt, den er noch an den deutschen Fürsten hatte, zu untergraben. Aber das ärgste war, daß Ludwig selbst den entscheidenden Stoß gegen seine Herrscherstellung führen sollte.

Es wurde nämlich nichts geringeres von ihm verlangt, als daß er nach besten Kräften dazu thue, daß die Fürsten, Prälaten und der hohe Adel des Reiches schwören und sich mit Brief und Siegel verpflichten, ihm, wenn er das hier versprochene oder etwas davon nicht halte, nicht mehr zu helfen, sondern sich gegen ihn auf die Seite der Kirche zu stellen. Noch mehr. Er sollte alle Fürsten der Eide, durch die sie ihm verpflichtet seien, entbinden für den Fall, daß er der Kirche entgegentreten würde. Damit aber über die päpstliche Tendenz gar kein Zweifel mehr bestehen könne, erschien auch noch zum Schlusse die Forderung, daß bei etwaigen Zweifeln, die sich über die Erklärung dieser oder jener Stelle des Vertrages erheben würden, dem Papste

und ſeinen Nachfolgern das Recht einer authentiſchen Interpretation zuſtehen ſolle, der ſich die andere Partei zu fügen habe. Selbſt dieſe Artikel erſchienen übrigens in Avignon noch der Erweiterung und Verſchärfung fähig. Es wurde ausdrücklich bedungen, daß die Geſandten inſtruirt werden ſollten, auf jede derartige Aenderung ohne weiteres einzugehen. Auch bei der Führung dieſer neuen Unterhandlungen ſollte Ludwig keinen ſeiner Geſandten abberufen dürfen und kein Widerruf ſollte Giltigkeit haben, wenn ihn nicht der Papſt ratificirte.

Für eine Schlußverhandlung auf Grund dieſer neuen Baſis wurde zuerſt der 3. September, ſpäter der 2. Februar des nächſten Jahres (1345) beſtimmt, und der Papſt verfehlte nicht, ſeinen Schützling Karl von Mähren, der im April oder Mai Avignon wieder verlaſſen hatte, beide Male von dieſen Terminen in Kenntniß zu ſetzen, deren unzweifelhafter Ausgang ſeine Beſtrebungen nothwendig fördern mußte. Als nun die Geſandten Ludwigs ihrem Herrn die neuen päpſtlichen Artikel vorlegten, erkannte er ſofort die Unmöglichkeit, auf dieſer Grundlage die Verhandlungen fortzuführen. Jedenfalls ſchien es ihm unthunlich, dieß ſelbſt nur zu verſuchen, ohne eine Willensäußerung der bedeutendſten Glieder des Reiches veranlaßt zu haben. Er ließ daher Abſchriften anfertigen und verſandte ſie an die Fürſten, beſonders die Kurfürſten und die großen Städte des Reiches, indem er ſie zu einem allgemeinen Reichstage nach Frankfurt einlud. Die Artikel konnten nicht verfehlen, überall, wo ſie bekannt wurden, das größte Aufſehen zu erregen, die lebhafteſten Bedenken wach zu rufen. Da und dort rüſtete man ſich, auf dem Reichstage mit ſchriftlichen Gutachten aufzutreten. Es iſt beſonders glaublich, daß ſolche von den geiſtlichen Höfen ausgiengen, wo ſich durchſchnittlich mehr Gelehrſamkeit, politiſcher Sinn und Kenntniß der Reichsrechte fand als bei den weltlichen Fürſten. Ich habe vor einigen Jahren drei ſolcher Gutachten abdrucken laſſen [3]), die ſich in den Archiven von Darmſtadt und Straßburg vorfanden. Die Heimath der beiden in lateiniſcher Sprache geſchriebenen iſt höchſt wahrſcheinlich Mainz; in den Papie-

3) In meiner Schrift: Kaiſer Ludwig der Bayer und König Johann von Böhmen. München 1860. S. 126—136 vgl. S. 94. Anm. 412.

ren des Mainzer Decans Rudolph Loße haben sie sich gefunden [4]). Ich vermuthe, daß Erzbischof Heinrich, dieser thätigste Anhänger Ludwigs, gegen den erst noch am 17. October 1343 eine ernstliche Verwarnung von Avignon ergangen war, sogar persönlichen Antheil daran hat. Ihm möchte ich die Zusätze vindiciren, welche das erste lateinische Gutachten auszeichnen, die überall in ihren Anschauungen der Verhältnisse weiter gehen und rücksichtsloser sprechen als der Contexť [5]). Das dritte Gutachten ist in deutscher Sprache abgefaßt, vielleicht zur Orientirung der Fürsten und Städteboten, die der lateinischen Sprache nicht mächtig waren. Alle drei halten fest an den Gesichtspunkten, welche der Kurverein von Rense aufgestellt hatte. Es wird nicht unnöthig sein, näher auf einzelne Punkte der kurfürstlichen „Bedenken" einzugehen. Das zweite der lateinischen Gutachten unterwirft auch ein paar Forderungen der ersten Artikel seiner Kritik. Es erklärt einige Punkte derselben den Fürsten und dem Reiche präjudiciell und daher durchaus nicht zur Annahme geeignet. Namentlich den, daß Ludwig auch um Aufhebung und Nachlaß der ungerechten Urtheilssprüche Papst Johanns XXII bitten solle, ferner den anderen, daß er Reue über seinen Aufenthalt und seine Regierungsthätigkeit in Italien gegen desselben Papstes Gebot ausdrücke, da er doch gar keine Verpflichtung gehabt habe, diesem Gebote zu gehorchen. Es führt ferner die Unzulässigkeit einer Fürbitte für Ludwigs Restitution aus, weil die Fürsten damit die Rechtsgiltigkeit der päpstlichen Processe anerkennen würden. Es protestirt endlich gegen das persönliche Erscheinen Ludwigs vor dem Papste und eine Wiederholung der in den Artikeln niedergelegten Bekenntnisse, Versprechungen und Eide. Denn der Papst möchte daraus den Schluß ziehen, daß von nun an in alle Zukunft jeglicher deutsche König dieselben Eide schwören müsse, wie dieser sein Vorgänger. — Viel ausführlicher giengen die Gutachten auf die Artikel des zweiten „Procuratorium" ein. Gleich der erste

4) Vgl. Dominicus, Baldewin von Lützelburg. Coblenz 1862. S. 439. Anm. 3.

5) Es heißt in diesen Zusätzen einmal: contra quod dominus H. protestabat. Ich habe dieß früher auf Kaiser Heinrich VII bezogen; vielleicht könnte Heinrich von Mainz gemeint sein.

mißfiel den Kurfürſten, da in demſelben nur ganz allgemein von Wiederholung der Schwüre der Vorgänger Ludwigs die Rede ſei, eine genauere Specificirung des Inhaltes aber fehle. Man möge doch nicht die Conſtitution Clemens' V „Romani principes" vergeſſen, welche aus früheren Eiden die Eigenſchaft des Kaiſers als „der kirchen lehen man" deducire. Ungleich bedenklicher erſcheint demſelben deutſchen Gutachten die Beſtimmung, daß Ludwig auch jene ſeine Worte und Thaten widerrufen und rückgängig machen ſolle, die er als deutſcher König gegen Johann XXII geſprochen und gethan habe. In den Proceſſen Johanns aber, wird nun ausgeführt, auf die Ludwig geantwortet habe, ſei das durch ſeine, wenngleich in Uneinigkeit erfolgte, Wahl begründete Recht Ludwigs auf die Königswürde angezweifelt worden. Der Verfaſſer des Gutachtens ſucht dieſe päpſtliche Rechtsanſicht zu entkräften. Er erörtert, daß die zwieſpältige Wahl dem Papſte kein Recht einer Prüfung oder eines Einſpruches eröffne. Denn das Gewohnheitsrecht habe für dieſen Fall den König von Böhmen zum Obmann beſtimmt; auf weſſen Seite dieſer ſtehe, der ſolle ſich König nennen und als König regieren[6]). Gerade bei dieſem Punkte, heißt es dann weiter, könne man den übeln Willen des Papſtes erkennen; denn wenn deſſen Auslegung erſt Anerkennung finde, ſo ſei zu fürchten, daß der Papſt allezeit ſich wenigſtens einen der Kurfürſten dienſtwillig, dadurch die Wahl zu einer zwiſtigen mache und alſo in alle Wege das Reich in ſeiner Hand habe. Das eine lateiniſche Gutachten verwirft den Artikel rundweg, und ein Zuſatz verweiſt darüber auf die Beſchlüſſe von Renſe; dieſer Punkt, die Beſtreitung auch der Rechte Ludwigs als König, iſt es, gegen den ſich vor allem und mit größter Entſchiedenheit die Fürſten erklären. Dieſem Satze der „Bedenken" fügt der Gloſſator des Gutachtens, man möchte ſagen leidenſchaftlich erregt, die Worte an: (dieſer Artikel) „et sit et erit et est preiudicialis."

Ganz von demſelben Geſichtspunkte gehen die Gutachten aus, wenn ſie gegen eine Rehabilitirung Ludwigs durch den Papſt, gegen eine Wiederverleihung der Regierungsfähigkeit proteſtiren.

---

6) Es iſt dieß dieſelbe Rechtsanſchauung, welche die „Sächſiſchen Diſtinctionen" aufſtellen, ſ. Ortloff, Sammlung deutſcher Rechtsquellen I 390.

Das Verſprechen, in dem Gebiete der römiſchen Kirche keine Hoheitsrechte auszuüben, findet das deutſche Gutachten ganz angemeſſen, wenn nachgewieſen werde, daß die in dem betreffenden Artikel angeführten Gebietstheile wirklich der Kirche gehören; das lateiniſche dagegen vermißt nicht nur dieſen Nachweis, ſondern findet überhaupt die Forderung präjudiciell. Ganz ungerechtfertigt erſcheint dagegen dem deutſchen Gutachten die Forderung, daß Ludwig auch andere Kirchen außer der römiſchen ſchützen ſolle, dem lateiniſchen, daß der Papſt in den Artikeln als des Kaiſers Herr aufgeführt werde, da doch die beiden Gewalten völlig getrennte (und alſo coordinirt) ſeien. Dieſe Bezeichnung aber ſcheine dem päpſtlichen Anſpruche Ausdruck zu verleihen, daß der Kaiſer ſein Vaſall und zu einem Lehenseid verpflichtet ſei. Gegen eine ſolche Auslegung verwahrte ſich in einer eigenen Anmerkung der Erzbiſchof Heinrich von Mainz. Gegen die Art, Termine zu ſetzen, erhob das deutſche Gutachten nicht minder ſeine Bedenken, beſonders im Hinblicke auf das notoriſche Streben der Päpſte, ſolche Präcedenzfälle für die Zukunft auszubeuten. Noch weniger will ſich das deutſche Gutachten mit der Anſchauung befreunden, daß der Herr des Reiches die Regierung nicht führen ſoll, und es kann die Bitte, die von Ludwig deßhalb verlangt wird, nur mit Mißtrauen betrachten. Wenn er aber gar den Schwur leiſten würde, keine Zuſage zu geben, welche mit dieſen päpſtlichen Artikeln im Widerſpruche ſtehe, ſo würde, ſagt das lateiniſche Gutachten, dieß ein Meineid ſein, denn er ſei ja durch ſeine den Fürſten geleiſteten Eide gebunden, die er kein Recht habe unerfüllt zu laſſen. Was die Abſetzung der den Gotteshäuſern aufgedrungenen Kleriker anbelange, ſo ſei die Forderung ihrer Entfernung im allgemeinen gerechtfertigt. Aber, fügt das deutſche Gutachten hinzu, man muß wohl unterſcheiden, daß nicht unter dieſer Vereinbarung auch ſolche leiden, die ihre Stellen zwar gegen den Willen des Papſtes haben, aber dieſelben aus einem Rechtstitel ableiten können. Gegen das Verlangen, daß Ludwig für den Fall eines Bruches der hier niedergelegten Verſprechungen die Großen des Reiches ihrer Eide entbinde, macht das lateiniſche Gutachten geltend, daß es dem Meineid Thür und Thor öffne und die Reichstreuen von ihrer Treue abſpenſtig zu machen drohe. Von dem geforderten päpſtlichen Rechte der authentiſchen Interpretation zweifelhafter Punkte

weiß das deutſche Gutachten nicht „ob es füglich ſei nach dem bisher vorgebrachten“, das lateiniſche ſpricht ſich kurz und beſtimmt dagegen aus. Am Schluſſe wendet es ſich noch eingehender gegen die Forderung, daß Ludwig auch um Abſolution von den Verurtheilungen Johanns XXII bitten ſolle. Denn aus dieſen Proceſſen, ſagt es, ſcheint erſichtlich, daß es des Papſtes Abſicht war, während der Erledigung des Thrones die Verwaltung des Königthumes und des Kaiſerthumes zu führen; ferner daß die folgenden Sätze Geltung erhalten ſollen: der in Zwieſpalt erwählte römiſche König dürfe nicht regieren, ja nicht einmal den Königstitel annehmen, wenn nicht ſeine Perſon und Wahl vom Papſte beſtätigt ſei; es ſtehe dem Papſte gegen die Anhänger eines alſo gewählten Königs ein Strafrecht zu; der Erwählte müſſe vor dem päpſtlichen Richterſtuhle und zwar auch dann erſcheinen, wenn die Ladung nur am Sitze der Curie publicirt worden ſei. Endlich heißt es, iſt zu bemerken, daß der Papſt beabſichtigt, den Kaiſer zum Vaſallen der Kirche zu machen und ihn durch den Lehenseid zu binden, „was doch“, fügt die öfter genannte zweite Hand hinzu, „von Alters her nie erhört worden iſt.“

Sehr energiſch lautet der Schluß des deutſchen und des zweiten lateiniſchen Gutachtens. Beider Schlußſätze ſind wohl werth, wörtlich mitgetheilt zu werden. Nachdem in dem deutſchen noch ein Mal der Beſorgniß Ausdruck gegeben wird, eine Fügſamkeit Ludwigs möchte einen bedenklichen Präcedenzfall für ſeine Nachfolger bilden, die man nach ſolchem „Exempel“ ebenfalls zu ähnlicher Nachgiebigkeit „nöthen und engen“ könnte, fährt der Verfaſſer fort: „Und das ſoll den Papſt nicht wundern, wenn wir mit aller Ehrfurcht vor Sr. Heiligkeit ſagen, daß nicht geringer Argwohn gegen ihn ſich erhebt, es möchte das, was in den vorgenannten Artikeln ſteht, deßhalb gefordert werden, daß des Reiches Gewalt zur Kirche gezogen werde und dem Reiche ſelbſt nur Schaden erwachſe.“

Viel eingehender behandelt das zweite lateiniſche Gutachten alle hier einſchlägigen Fragen. Zunächſt zieht es in Betracht, wie die Fürſten den päpſtlichen Artikeln gegenüber am richtigſten vorgehen werden, nachdem allgemein erkannt ſei, daß dem Reiche und ihnen ſelbſt große Gefahr drohe. Wenn ſie von einer Annahme der Artikel abrathen, führt das Gutachten aus, ſo wird die Curie beleidigt ſein

und sie bezüchtigen, die Versöhnung verhindert zu haben; wenn sie zur Annahme rathen, so schaffen sie ihren Kirchen und Fürstenthümern großen Schaden und sich selbst Schimpf und Schande; wenn sie sich aber jeder Aeußerung enthalten, dann ist zu fürchten, daß Ludwig, friedliebend wie er ist, die Propositionen doch annimmt und auf diese Weise Reich und Fürsten benachtheiligt. Am meisten scheint sich daher die Absendung einer feierlichen Gesandtschaft der Fürsten an den Papst zu empfehlen, um ihn über die Rechte und Gewohnheiten der Fürsten zu belehren und ihm vorzutragen, daß einige Artikel der Procuratorien ihnen und den Rechten des Reiches und der Fürsten doch all zu präjudiciell seien. Denn eine Anwendung derselben Grundsätze auf Ludwigs Nachfolger würde der Untergang des deutschen Volkes sein. Ferner aber erscheine es nützlich, daß die Fürsten öffentlich die Erklärung abgeben, sie seien einverstanden, wenn Ludwig die Ausschreitungen und Vergehen, welche er anerkannter Maßen gegen die römische Kirche begangen habe, nach Gebühr sühne; nur dürften Strafen, die über ihn verhängt, Eide, die von ihm gefordert, Versprechen, die ihm abgenommen würden, nicht den Rechten des Reiches und der Fürsten zuwider sein. Weiterhin solle der Papst aufgefordert werden, in einer Bulle feierlich zu erklären, daß er die Rechte und Gewohnheiten der Fürsten und des Reiches weder erschüttern noch schmälern wolle, und Ludwig seinerseits solle am Beginne seiner „Procuratorien" jedes Mal die Erklärung abgeben, daß die Strafen, denen er sich wegen seiner Vergehen gegen den päpstlichen Stuhl (Ernennung eines Gegenpapstes u. s. w.) unterwerfe, keinerlei Präjudiz für seine Nachfolger oder die Rechte des Reiches und der Fürsten schaffen sollen. Außerdem wird Ludwig für neue Unterhandlungen Vorsicht anempfohlen, besonders in Betreff der von Johann XXII gegen ihn geführten Processe, damit nicht der Papst versucht sei, aus ihrer Anerkennung für sich ein längst angestrebtes Recht anzusprechen, das nämlich: aus solchen Gründen, wie Johann XXII, den Regenten abzusetzen und die Fürsten zu einer Neuwahl aufzufordern. Also aber lautet der Schluß dieses kurfürstlichen Gutachtens: „Endlich soll Ludwig selbst und durch seine Gesandten dahin wirken und streben, daß die für präjudiciell erklärten Artikel völlig oder wenigstens zum größten Theile getilgt, die Strafen dagegen, die er persönlich auf sich nehmen kann, vermehrt werden."

In einer solchen Stimmung also, wie sie in diesen Bedenken und Gutachten ihren Ausdruck fand, sahen die Fürsten dem Reichstage entgegen. Die große Masse des Volkes wußte natürlich von diesen diplomatischen Vorgängen nichts. Am Beginne des Jahres gieng im Südwesten von Deutschland allgemein das Gerücht, bis Mittfasten, spätestens bis Ostern werde völlige und dauernde Aussöhnung zwischen Kaiser und Papst eintreten. Als nun die Osterfeiertage vergangen waren, ohne daß das Gerücht zur Wahrheit wurde, klammerte sich, des langen Haders müde, das Volk an ein neues an. Dießmal hieß es, zwei Legaten des Papstes seien auf dem Wege nach Deutschland, um mit Ludwig zu unterhandeln. Und als um die Zeit, in der das Gerücht mit größter Bestimmtheit auftrat, der Markgraf Carl von Mähren nach Basel kam, da galt er im Volksmunde als derjenige, der vom Kaiser zum Unterhändler bestimmt sei. Ludwig selbst aber veranlaßte, daß in den Sprengeln Bayerns und Schwabens an dreien Freitagen hinter einander gefastet wurde, er ordnete feierliche Bittgänge an und betheiligte sich selbst an Fasten und Processionen [7]). Wir sehen, jedermann erwartete aus Avignon günstige Nachricht. So war denn auch die Enttäuschung um so größer, als die Rückkehr der kaiserlichen Gesandten geradezu jede Aussicht auf Versöhnung benahm. Auf der anderen Seite wurden aber eben dadurch die Fürsten in ihrem Entschlusse bestärkt, auf dem bevorstehenden Reichstage fest zusammenzustehen und den päpstlichen Forderungen gegenüber an den Rechten des Reiches unverbrüchlich festzuhalten. Ueber diesen Reichstag und die auf ihn folgende Fürstenversammlung liegen mehrere Berichte vor.

Die anspruchsloseste Ueberlieferung des Ereignisses ist die Darstellung des Minoriten Johann von Winterthur. Die Hauptquelle seines Geschichtswerkes — das verbirgt er nie — ist die Fama. Mit den Ereignissen gleichzeitig schreibt er sein Buch und verzeichnet ohne Arg jedes Gerücht, das aus der geräuschvollen Welt in sein stilles

7) Diese Nachrichten entnehme ich dem Johannes Vitoduranus (ed. Wyß, Zürich 1856), der, wie weiter unten im Texte ausgeführt ist, als die beste Quelle für Gerüchte und Volksstimmung erscheint.

Kloſter bringt. Seine Chronik macht auf den Leſer denſelben Eindruck, wie die älteſten Zeitungen. In bunter Reihe wechſelt die Schilderung einer Ueberſchwemmung, eines Brandes, eines Wunders mit den Berichten über die wichtigſten politiſchen Vorgänge. und der Verfaſſer iſt einſichtig genug, durch ein „ſoll“ oder „man ſagt“ den Leſer auf die zweifelhafte Glaubwürdigkeit ſeiner Nachrichten ſelbſt hinzuweiſen. Gerade darin aber beſteht der Hauptwerth dieſes Buches, daß uns aus ihm, wie aus einem Spiegel, das Bild der öffentlichen Meinung der Zeit entgegentritt. So ungenau auch ſeine Nachrichten ſein mögen, ſie bezeichnen doch im ganzen und großen die Stimmung, die Anſchauungen der großen Maſſe der Bevölkerung im ſüdweſtlichen Deutſchland.

Kurz und ziemlich genau iſt ein Theil jener Ereigniſſe in der Chronik des Rebdorfer Mönches Heinrich geſchildert. Ausführlicher erzählt der ſichtlich ſehr gut unterrichtete Elſäſſer Mathias von Neuburg, der einzige, der über den *ganzen* Verlauf der Verhandlungen, über die *drei* Tage, an denen man ſich an drei verſchiedenen Orten berieth, brauchbare Auskunft giebt.

Außerdem iſt noch eine in der Form von Reichstagsacten geſchriebene Aufzeichnung vorhanden, die ſtellenweiſe wörtlich mit Mathias von Neuburg übereinſtimmt und zu ſeinen Mittheilungen noch einige neue Momente hinzufügt [8]).

Dieſen beiden zuletzt genannten Quellen folgt meine Darſtellung,

---

8) Dieſe Aufzeichnung, die bei Goldaſt Constit. Imperii II 90 und 91 abgedruckt iſt, wurde bisher, ſo viel ich ſehen kann, niemals näher in Betracht gezogen. Ihr *Inhalt* iſt vielfach benutzt worden, aber gewöhnlich nur in der Form, in der die betreffende Stelle des Math. v. Neuburg (Alb. Argent. bei Urstisius II 134) mit ihr übereinſtimmt oder ſoweit ſie von Mutius in deſſen Buch: De germanorum prima origine etc. Basil. 1539 S. 270 ausgeſchrieben worden war. Ich halte die Aufzeichnung für gleichzeitig und glaube, daß ſie Math. v. Neuburg vorlag, als er die betreffende Stelle ſeiner Chronik ſchrieb. Die Uebereinſtimmung in dem, was beiden gemeinſam iſt, iſt zu groß, um ſie von einander unabhängig zu denken, und das, was unſere Aufzeichnung mehr hat als Mathias, zu bezeichnend und innerlich wahr, als daß man an eine ſpätere Erweiterung glauben könnte. Dem Mutius hat nicht die Redaction des Mathias, ſondern unſere Aufzeichnung vorgelegen, von der er übrigens auch nur einen Theil in ſein Buch aufgenommen hat.

aus den zwei zuerſt erwähnten Chroniken eigenen ſich nur einige Notizen zur Aufnahme in dieſelbe.

Am 2. September 1344 [9]) verſammelte ſich ein Theil der Kurfürſten und des niederrheiniſchen Adels in Köln. Dort wurden ohne Zweifel die Gutachten über die päpſtlichen Artikel vorgelegt und berathen, dort war es vielleicht, wo dem erſten der beiden uns vorliegenden lateiniſchen Actenſtücke der Satz hinzugefügt wurde: „Zu bemerken daß alle Fürſten dieſe Artikel und ihre Annahme mißbilligt haben.“

Acht Tage nach dieſer Vorberathung, am 9. September, eröffnete Kaiſer Ludwig zu Frankfurt den Reichstag, auf dem der Erzbiſchof Heinrich von Mainz perſönlich zugegen, die anderen Fürſten durch Geſandte vertreten waren. Beſonders zahlreich waren die Boten der Reichsſtädte erſchienen. „Hinreichend glaube ich Euch gezeigt zu haben“, ſo begann Kaiſer Ludwig ſeine Anrede an die Ver-

---

Wenn man etwa gegen die Aechtheit oder das Alter der Aufzeichnung die Rede des Kaiſers, die ſie mittheilt, und von der Math. v. Neub. ſchweigt, geltend machen möchte, ſo kann entgegnet werden, daß die Worte völlig der Situation entſprechen, auch die Stelle, in der dem Papſte jeder rechtliche Einfluß auf die Kaiſerwürde abgeſprochen wird (vgl. Ficker: Ueber den Churverein S. 39 Beil. VI). Daß erfundene Reden damaliger Chronikenſchreiber ganz anders ausfallen, als dieſe kurzen und klaren Worte, die hier referirt werden, davon mag man ſich überzeugen, wenn man die Reden lieſt, die Joh. Vitodur. bei dieſer Gelegenheit dem Kaiſer Ludwig in den Mund legt (l. c. 219). Ich halte dieß Stück für eine officielle Aufzeichnung. Dem Math. v. Neub. mag ſie durch Straßburger oder andere Elſäſſer Abgeordnete bekannt geworden ſein.

9) Eine genaue Zeitbeſtimmung für dieſen Reichstag ergiebt ſich nur aus der Vergleichung verſchiedener Daten, da über die Verſammlung ſelbſt keine Urkunden vorhanden ſind. Der Kaiſer iſt vom 21. Auguſt an in Frankfurt, am 17. September ſtellt er zu Eltvil im Rheingau eine Urkunde aus. Joh. Vitoduranus giebt als Tag der Reichsverſammlung Mariä Geburt, den 9. September, an. Wahrſcheinlich richtig. Dann hätte man ſich die Vorbeſprechung zu Köln am 2. September, den Fürſtentag zu Renſe am 16. September zu denken. Ob auch zu Bacharach Beſprechungen ſtatt fanden, laſſe ich dahin geſtellt. Der Ort, an dem der eigentliche Fürſtentag abgehalten wurde, war jedenfalls Renſe. Vgl. meine Schrift: Kaiſer Ludwig S. 93.

ſammelten, „wie ſehr ich mich nach Frieden und Ruhe in den Beziehungen zur Kirche ſehne; ihr wißt, was ich gethan, was ich geduldet habe. Alle Kriege, die ich bisher führte, hatten kein anderes Ziel, als Frieden und Würde des Reiches und der Kirche herzuſtellen. Ihr wißt, was der Papſt verlangt; daraus könnt ihr leicht ſeine Geſinnung gegen mich und das Reich erkennen. Obwohl aber die Forderungen des Papſtes höchſt unbillig ſind, ſo bin ich doch um des Friedens mit der Kirche willen und um das Aergerniß abzuſtellen, bereit zu thun, was eure Klugheit räth; denn niemals werde ich zulaſſen, daß der Schein auf mich falle, als ob ich meinen Vortheil dem öffentlichen Wohle voranſtellte. Ich bin bereit, die Kaiſerwürde in die Hände des Papſtes niederzulegen, wenn es auch längſt hinreichend nachgewieſen iſt, daß dem Papſte über den Kaiſer und das Kaiſerthum kein Recht zuſteht. Wenn ihr aber das Gegentheil wollt, daß ich dem Zorne des Papſtes Stand und an der ins Auge gefaßten Appellation feſt halte, ſo bin ich bereit, alles zu dulden, mich um der Würde des Reiches willen jeder Gefahr auszuſetzen.“ Da forderten viele der Anweſenden, aufgebracht durch die päpſtlichen Forderungen, ihn auf, ſich nicht ſelbſt zu erniedrigen, wie es dem Kaiſer nicht gezieme.

Auf des Kaiſers Befehl erſtattete hierauf der Trierer Kanzler Magiſter Wigker von Birgel über die Anſchauungen der in Köln Verſammelten Bericht. „Gnädigſter Herr“, ſo wird er redend eingeführt, „die, welche jüngſt in Köln verſammelt waren, und die über jene Forderungen, welche der Papſt in Betreff Eurer Verſöhnung ſtellt, berathen haben, ſind zu dem einmüthigen Beſchluſſe gekommen, daß jene Artikel zum Schaden und Verderben des Reiches führen würden, daß weder Ihr noch ſie nach den dem Reiche geſchworenen Eiden ihnen zuzuſtimmen vermöchten, daß ſie Geſandte und Briefe an den Papſt und die Cardinäle ſchicken wollten, damit dieſe davon abſtänden. Für den Fall aber, daß dieſe Schritte keinen Erfolg haben ſollten, haben ſie bereits einen zweiten Tag nach Renſe am Rheinſtrom auf acht Tage ſpäter anberaumt, um mit Euch andere Wege aufzuſuchen, dieſen Beſtrebungen entgegenzutreten.“ Und nachdem er ſeinen Bericht erſtattet, richtete er die Anfrage an den Mainzer Erzbiſchof und die Geſandten der anderen Fürſten, ob er in ihrem Sinne geſprochen, was ſie ungeſäumt bejahten. Nach dieſem ſprach der Kaiſer

zu den Städteboten: „Ihr habt nun die Beſchlüſſe der Fürſten und ihren Rath gehört. Zieht Euch jetzt zurück und meldet uns dann das Reſultat Eurer Berathung.“

Dieſe zogen ſich zurück, beriethen lange und antworteten, nachdem ſie ſich wieder im Verſammlungsſaale eingefunden hatten, durch den Mund eines Mainzer Bürgers die ſchönen Worte: „Die Städte wiſſen wohl, daß der Papſt mit ſeinen Artikeln das Verderben des Reiches anſtrebt. Und da die Städte nicht anders beſtehen können außer mit dem Reiche und des Reiches Verderben auch ihr Untergang ſein würde, ſo ſind wir, wenn der Papſt auf ſeinen Forderungen beſteht, mit unſeren ſchwachen Kräften bereit, uns allem gehorſam anzuſchließen, was die Fürſten zur Aufrechterhaltung der Rechte, der Ehre, des Beſtandes des Reiches erdenken werden.“ Und alle Städteboten erklärten auf ihres Sprechers Aufforderung, daß ſie mit ſeinen Worten einverſtanden ſeien. Der Kaiſer dankte ihnen und ſprach zum Schluſſe: „Nach acht Tagen werde ich mit den Fürſten in Renſe zuſammen kommen, und auch mein Vetter der Markgraf Karl von Mähren wird dort zugegen ſein. Ich werde euch das Ergebniß unſerer Beſprechung mittheilen und hoffe zu euch, daß ihr dann für meine und des Reiches Ehre einſtehen werdet.“ Sie gelobten auch dieß einmüthig. Einige der Anweſenden mochten mit ihren religiöſen Bedenken wegen der Excommunication des Kaiſers und der Autorität des päpſtlichen Stuhles nicht zurückgehalten haben. Sie beſchwichtigte einer der Geſandten, der in den heiligen Schriften außerordentlich beleſen war. Er erörterte in langer Rede die Rechte der geiſtlichen Gewalt, die zu ehren und zu ſchützen er den Fürſten wieder und wieder empfahl; „denn, ſagte er, erhält die Religion nicht die ihr gebührende Stelle und Ehre, ſo kann der Staat nicht beſtehen.“ Aber er entwickelte auch den Fürſten die wahre Weſenheit der geiſtlichen Gewalt und die richtige Art, ſie zu vertheidigen, und überzeugte dadurch auch die noch Schwankenden, die ihm nicht nur wegen der beweiſenden Kraft ſeiner gelehrten Worte, ſondern auch um ſeiner bewährten Sittenreinheit willen Glauben ſchenkten.

So endete dieſer Reichstag ohne Mißklang in der erwünſchteſten Weiſe. Nicht ſo glücklich war Kaiſer Ludwig bei ſeinen Beſprechungen mit den Fürſten ſelbſt. Hören wir zunächſt, was die einzelnen

Quellen überliefern. Johann von Winterthur wirft die Berichte über den Reichs- und den Fürstentag durch einander. Um Mariä Geburt, ſagt er, kam der Kaiſer mit den Fürſten und Bürgern des Reiches in Frankfurt oder, wie andere wiſſen wollen, in Bacharach zuſammen. Die Anweſenden verwarfen die päpſtlichen Forderungen. Man will auch wiſſen, die Fürſten hätten Ludwig ſeine all zu weit gehende Nachgiebigkeit gegen den Papſt vorgeworfen. Es geht ferner das Gerücht, man habe, ſeine Nachläſſigkeit in der Verwaltung des Reiches höchlich mißbilligend, ihn aufgefordert, ſich Karl von Mähren als Mitregenten zur Seite zu ſtellen; er habe ſich geweigert und für dieſe Würde ſeinen Sohn, den Markgrafen Ludwig von Brandenburg in Vorſchlag gebracht; den hätten hinwieder die Fürſten verworfen; das Reich, hätten ſie geſagt, ſei unter dem einen Bayern ſo ſehr geſchwächt worden und in Verfall gekommen, daß man allen Grund habe, auf der Hut zu ſein und es nicht abermal einem Bayern zu übergeben. Doch bevor ſie aus einander giengen, ſchließt Johann von Winterthur, beſchloſſen ſie, wie ich dem allgemeinen Gerede entnehme, einmüthig mit dem Kaiſer, daß ſie fernerhin nicht verſuchen wollten, die Gnade des Papſtes zu erbitten, die ihnen ſo oft ohne Grund verweigert worden ſei.

Nicht minder als der Winterthurer vermengt der Rebdorfer Mönch die beiden Tage. Er nennt nur Bacharach als Ort der Zuſammenkunft und läßt zunächſt König Johann von Böhmen bei den Fürſten über das Verhalten Ludwigs in der tiroliſchen Angelegenheit Klage führen. Hierauf, ſagt er, habe Ludwig die Verhandlungen mit dem Papſte vorgelegt, die nach ihm die Fürſten deßhalb verworfen hätten, weil ſie nie dabei zu Rathe gezogen worden wären. Endlich berichtet er von einem Bündniſſe gegen Ludwig, in welchem dieſer Fürſtentag ſchließlich geendet habe, an deſſen Spitze ſich König Johann, ſein Sohn Karl und der Pfalzgraf Ruprecht geſtellt hätten.

Mathias von Neuburg endlich geht über den Fürſtentag mit zwei Worten hinweg. Als die Fürſten in Renſe zuſammentraten, ſagt er, und über ein Schreiben an den Papſt beriethen, giengen der König von Böhmen und ſein Sohn, die ſich über die ihnen zugefügte Unbill nicht mit dem Kaiſer verſtändigen konnten, im Unfrieden weg.

Das ſind die Berichte. Wenn wir ſie zuſammenhalten und die diplomatiſche Zurückhaltung des Elſäſſer Chroniſten in der gehörigen

Weise in Betracht ziehen, so ergiebt sich etwa das folgende Resultat: In Rense trat sofort durch das Erscheinen der beiden Luxemburger die tirolische Frage, die schwächste Stelle der Politik Ludwigs, in den Vordergrund, und alle Particularinteressen, die in Frankfurt vor der Bedeutung des großen dort verhandelten Gegenstandes zurückgetreten waren, machten sich mit doppelter Kraft wieder geltend. Durch dieß Bündniß des Particularismus [10]) mit den Tendenzen der Hierarchie und den egoistischen Planen der Luxemburger gieng das schöne Resultat des Frankfurter Reichstages wieder verloren.

Ich habe früher an einem anderen Orte die Ansicht ausgesprochen, daß die Beschlüsse des Frankfurter Tages, wenn sie überhaupt formulirt wurden, eben so wenig an den Papst gelangt seien, als der Brief der Kurfürsten, der die Beschlüsse des Kurvereines von Rense enthielt. Es fehlte im letzten Augenblicke jene Einmüthigkeit, die allein einer solchen Demonstration den Charakter unwiderstehlicher Stärke verleiht. Im Jahre 1338 war es die Halbheit Baldewins gewesen, die sie verhindert hatte, jetzt trat ihr das fürstliche Uebelwollen gegen Ludwig in den Weg. Daß es in erster Reihe die tirolische Frage war, welche dieses Uebelwollen zu offener Erklärung brachte und im entscheidenden Augenblicke dem Kaiser die zuverlässige Stütze entzog, das eben ist die Nemesis, welche unerbittlich über Ludwigs nicht schuldloses Haupt hereinbrach. Der gerechte Vorwurf, der seine rechtsverletzende Politik in dieser Angelegenheit trifft, stellte sich ihm fortan überall rächend entgegen.

Was nun geschehen würde, war nicht schwer vorauszusehen. Wenn den luxemburgischen Projecten außer dem Schutze des Papstes auch noch die Abneigung der Fürsten gegen Ludwig zur Seite stand, war die Erhebung Karls von Mähren nur noch eine Frage der Zeit. Der bedeutendste politische Kopf unter den damaligen deutschen Fürsten war wohl Herzog Albrecht von Oesterreich. Er verstand es meisterhaft durchzuführen, was wir jetzt eine Politik der freien Hand nennen. Sein Beistand war stets allen Parteien

10) Lediglich die Bedrohung seiner persönlichen Interessen in dem Streite mit Mainz um Weinheim ist es, was den Pfalzgrafen Ruprecht in das gegnerische Lager treibt. Vgl. Dominicus, Baldewin von Lützelburg. S. 441.

das erwünschteste, aber er war sehr karg mit dem Versprechen, noch mehr mit der Leistung seiner Hilfe. Er hatte es verstanden, auch mit der Curie stets gute Beziehungen zu unterhalten. An keinem der feierlichen Acte, in denen die Fürsten Deutschlands gegen die päpstlichen Uebergriffe Demonstrationen gemacht hatten, war Herzog Albrecht betheiligt. Er hatte sich eben so wenig den Beschlüssen von Rense angeschlossen, als er neuerdings an den Berathungen zu Frankfurt betheiligt war. Aber doch hat er am Schlusse des Jahres 1344 Ludwig seine guten Dienste am Hofe von Avignon angeboten. Denn die Erhebung des Luxemburgers mochte ihm nicht ganz unbedenklich scheinen, er mochte eine Fortdauer des schwachen Regimentes des Bayern vorziehen. Die Antwort, die er erhielt, war unbestimmt genug. Der Papst hütete sich wohl, jetzt noch directe Versicherungen seiner Geneigtheit zum Frieden zu geben. Nur das eine ersehen wir aus dem päpstlichen Schreiben: trotz den Beschlüssen von Frankfurt dauerten die Unterhandlungen mit Kaiser Ludwig noch fort. Der Papst ersucht den Herzog Albrecht sogar, durch Ermahnungen an Ludwig das Zustandekommen einer Einigung zu fördern. Von den Verhandlungen selbst wissen wir übrigens so gut wie nichts. Aus der Notiz eines Chronisten ersehen wir, daß nach den oben geschilderten Reichs- und Fürstentagen wieder eine Gesandtschaft nach Avignon gieng, die um Abänderung der präjudiciellen Artikel bitten sollte; eine Urkunde vom 8. Juli 1345 weist nach, daß Graf Ludwig der Jüngere von Oettingen für die Auslagen, die er in des Kaisers Dienst auf der Reise nach Avignon gehabt hat, mit 600 Pfund Heller entschädigt wurde; endlich wieder des Papstes Schreiben an Herzog Albrecht deutet an, daß die Gesandten, mit neuen Bedingungen versehen, heimgereist seien und versprochen hätten, wiederzukommen, wenn sie ihren Herrn zur Annahme derselben zu vermögen im Stande wären.

Aber das Jahr 1345 brachte eben so wenig eine Aussöhnung als die Vorjahre. Ueberall trat der Papst den Plänen Ludwigs im luxemburgischen Interesse hindernd in den Weg. Als die Nachricht nach Avignon kam, der Kaiser wolle ein Bündniß mit dem König Casimir von Polen gegen den gemeinsamen Gegner, den böhmischen Johann, abschließen und es durch eine Heirath eines seiner Söhne mit einer Tochter Casimirs stärken, erhielt der König von Polen sofort

eine päpstliche Warnung und das Anerbieten von Clemens, in seinem Streite mit Johann als Vermittler aufzutreten. Deßgleichen hatte König Ludwig von Ungarn kaum begonnen, in Rücksicht auf die bestrittene Thronfolge in Neapel mit dem Kaiser über Abschluß eines Bundes zu unterhandeln, als er sofort von dem Papste auf die strengen Strafen aufmerksam gemacht wurde, welche die Kirche denen androhe, welche mit Ketzern und Gebannten Umgang pflegen.

Bald trat Clemens auch wieder direct gegen den Kaiser auf. Am 2. Januar 1346 ergieng an alle Erzbischöfe und Bischöfe Deutschlands, Italiens und Frankreichs neuerdings der Befehl, an jedem Feiertage die päpstlichen Urtheile gegen Ludwig von den Kanzeln herab zu verkünden. Und die gleichzeitigen päpstlichen Briefe, die uns erhalten sind, athmen denselben Geist. „Schwankend und betrügerisch" wird Ludwigs Verhalten dem Herzoge Albrecht von Oesterreich geschildert; es habe Ludwig stets an gutem, wahrhaft versöhnlichem Willen gefehlt, er habe mit der Vermittelung Albrechts schnöden Mißbrauch getrieben. Und nicht minder wird dem Könige von Frankreich eine Versöhnung jetzt als unmöglich dargestellt, so sehr sie auch der Papst seiner Intercession zu Liebe gewünscht habe. Aehnliche Briefe sind wohl auch an andere Orte ergangen, denn Ludwig sieht sich bald darauf veranlaßt, seinen Anhängern einzuschärfen, sie möchten doch ja keine Briefe des Papstes annehmen, „und des Markgrafen von Mähren", heißt es in Ludwigs Rundschreiben. Also auch dieser begann nun ernsthaft seine Werbung im Reiche.

Der Kaiser hatte eben wieder einen Versuch gemacht, sich England zu nähern, und König Eduard, der seit dem kurzen Bündnisse von 1338 seine Verbindungen mit Deutschland nie völlig abgebrochen hatte, war bereit, neue Verträge mit ihm einzugehen. Am 27. December 1345 bevollmächtigte er zwei Deutsche und fünf Engländer zur Einleitung eines Bündnisses. Für Ludwi war die nothwendige Folge davon die vollständigste Lossagung von Frankreich und dessen treuen Verbündeten, den Luxemburgern. Er mußte dem äußersten Schritte des Papstes mit offenem Auge entgegensehen. Aber es war diesem Manne nicht gegeben, große Entschlüsse zu fassen und energisch auf dem geraden Wege fortzuschreiten. Seine Gegner, scheint es, überschätzten ihn. Im März 1346 schrieb der

Papſt an den Cardinal Bertrand, er ſolle ſo ſchnell als möglich Italien pacificiren, damit Ludwig nicht einzudringen vermöge. In denſelben Tagen aber, im März 1346, dachte der Kaiſer nur an Werke des Friedens. Noch einmal verſuchte er es, ſich ſeinem älteſten Freunde, der freilich ſeither auch lange genug ſein Feind geweſen war, dem Könige Johann zu nähern. In Trier, unter den Augen Baldewins, dem es früher mehr als einmal gelungen war, die beiden Fürſten zu verſöhnen, wurden die Verhandlungen geführt [11]). Dießmal war es Markgraf Karl, der den Abſchluß hinderte. So nahe am Ziele, wollte er nicht wieder zurückgehen. Er gewann jetzt auch ſeinen Oheim für ſich; er machte ihm ſtattliche Verſprechungen, wenn er ihm zur Krone verhelfen wollte. Nun drängte er wohl auch den Papſt, Ludwigs nicht länger zu ſchonen. Und Clemens ließ ſich gerne und leicht erbitten.

Am 13. April 1346 war es, daß er zu Avignon den großen Kirchenbann über Ludwig ausſprach, eine reiche Fülle von Verwünſchungen über des Kaiſers Haupt ergießend, für die er nur in der Terminologie der altjüdiſchen Religion der Rache, nicht in der Sprache des milderen Chriſtenthumes die richtigen Ausdrücke fand. Der Bannſpruch über ſeinen treueſten und bedeutendſten Anhänger in Deutſchland, den Erzbiſchof Heinrich von Mainz, war kurze Zeit vorausgegangen.

Sollte der Bann von Wirkung ſein, ſo mußte raſch weiter vorgegangen werden. Die Entthronung Ludwigs, die Wahl eines Nachfolgers mußte ſo raſch als möglich dem Banne folgen. Aber der Papſt wollte ſicher gehen. Er wollte eine Garantie haben, daß nicht der Nachfolger des gebannten Ludwig ſich ihm gegenüber, wie jener, durch Reichstagsbeſchlüſſe decke, wenn es galt, die päpſtliche Protection durch weit gehende Zugeſtändniſſe an die Kirche zu lohnen. Alle jene Artikel in dem zweiten der Ludwig vorgelegten Procuratorien, welche die Fürſten für unannehmbar erklärt hatten, wurden am 22. April zu Avignon, wo keine gewiſſenhaften Anwälte des deutſchen Rechtes hin-

11) Ich halte dieſe Anſicht über das Datum der Verhandlungen trotz dem Widerſpruche von Dominicus (a. a. O. S. 435) aufrecht. Vgl. meine Schrift Ludwig der Bayer S. 97—101.

dernd im Wege standen, dem Markgrafen Karl vorgelegt. Es kam noch einer hinzu, der, persönlich demüthigend, wie er für ihn war, in seiner Seele hätte Zweifel und Bedenken wach rufen müssen, wenn nicht sein Ehrgeiz die Stimme des Rechtes und des nationalen Gefühles erstickt hätte. Er mußte sich verpflichten, nicht vor seinem Krönungstage in die Stadt Rom zu kommen, sie noch an demselben Tage mit all seinem Volke zu verlassen und in mäßigen Tagemärschen das Gebiet des Kirchenstaates zu räumen, um es fortan niemals wieder zu betreten.

Er beschwor feierlich alle Bedingungen, die ihm der Papst vorlegte.

Erst nachdem dieß geschehen war, ergieng die Aufforderung an die deutschen Kurfürsten, einen neuen König zu wählen. Die verschiedenen Schreiben des Papstes, in denen nun zu Karls Gunsten agitirt wurde, sind überaus charakteristisch. Man sieht sofort, er war weder der Majorität der Wähler, noch auch der Zustimmung der übrigen Fürsten sicher. Darum wurde zunächst ausdrücklich verboten, Ludwigs gleichnamigen ältesten Sohn zur Wahl zuzulassen, angeblich weil er die Mark Brandenburg nicht von Rechtswegen besitze; darum wurde das Wahlrecht des Pfalzgrafen bei Rhein angezweifelt; darum erhielt der Herzog Albrecht von Oesterreich eben damals die Belehrung, daß der über Ludwig verhängte Bann alle seine bisherigen Anhänger von allen durch Verträge, Bündnisse, Eide eingegangenen Verpflichtungen befreie, und daß kirchliche Strafen derer warten, die ihm fortan noch helfen würden; darum wurden jetzt plötzlich alle jene, die an der Wahl Theil zu nehmen hatten und noch im Banne waren, absolvirt [12]).

An die zuverlässigen Wähler aber, an Baldewin, an den Erzbischof von Köln, an den Herzog Rudolf von Sachsen, an Gerlach von Nassau, der zu Heinrichs Nachfolger auf dem Stuhle von Mainz ernannt worden war, ergieng eine überaus warme Empfehlung des päpstlichen Schützlings: da es höchst wichtig sei, daß ein thätiger, frommer, der Kirche ergebener Mann an die Spitze des Reiches ge-

12) Diese Briefe stehen bei Raynald, der an Herzog Albrecht bei Steyrer Comment. 137. Auf Raynald verweise ich überhaupt in Betreff der meisten Angaben dieses Aufsatzes über die Curie.

ſtellt werde, ſo erkläre der Papſt, daß er dazu den Markgrafen Carl beſonders tauglich und paſſend halte.

Alle päpſtlichen Schritte gegen Kaiſer Ludwig waren früher im Einverſtändniſſe mit dem Könige von Frankreich oder ſogar auf ſein Betreiben geſchehen. Von der Agitation zu Gunſten Karls ſcheint König Philipp wenigſtens officiell, erſt ſpät, Kenntniß erhalten zu haben. Erſt am 3. Juni ſchrieb ihm Clemens, daß die Wahl eines neuen Kaiſers dringend nöthig geworden ſei, daß er perſönlich die Erhebung Karls wünſche. Er entſchuldigte ſich zugleich, daß er dem Könige nicht früher hiervon Mittheilung gemacht habe. Er habe befürchtet, ſagt er, daß zwiſchen dem Könige Philipp und Ludwig, für deſſen Verſöhnung mit der Kirche jener ſich ſo lebhaft durch Briefe und Geſandte verwendet habe, eine Annäherung verabredet werden oder gar bereits ſtattgefunden haben möchte, er habe berückſichtigen müſſen, daß König Johann und ſein Sohn eilig wieder Avignon verlaſſen und nicht eine Anfrage in Paris abwarten wollten und endlich ſich nicht verhehlen dürfen, daß an die deutſchen Fürſten ſchon öfter, von ſeinen Vorgängern wie von ihm, die Aufforderung zur Wahl eines neuen Königs ergangen war, und daß man nun dem gerechten Verlangen der beiden Luxemburger, ihr Haus hiebei berückſichtigt zu ſehen, nicht wohl entgegentreten könne.

Dieſer letzte Punkt ſcheint auf den tieferen Grund der päpſtlichen Entſchuldigung hinzudeuten. König Philipp hatte augenſcheinlich nie aufgehört, für ſich ſelbſt oder einen Prinzen ſeines Hauſes die Kaiſerwürde zu wünſchen. Dem Papſte dagegen mochten die Erfahrungen Johanns XXII erinnerlich ſein. Durch nichts mehr, als durch ſeine Zumuthung, einen franzöſiſchen Prinzen zum Könige zu wählen, hatte jener die entſchiedenſten Gegner Ludwigs ſich ſelbſt und ſeinen Planen entfremdet. Die Wahl Karls von Mähren wurde vollzogen. Aber ſein Gegner blieb mächtiger als er. Die Mehrzahl der Fürſten und des Adels, die großen Städte, wenigſtens Süddeutſchlands, blieben Ludwig ergeben. Der „Pfaffenkaiſer“, wie ſie Karl nannten, fand nur ſpärlichen Anhang. Mit lebhafter Schadenfreude erzählt ein Zeitgenoſſe, daß, als der Luxemburger, wie einſt zwei und dreißig Jahre früher der Habsburgiſche Gegenkönig, zu Bonn die Krone empfieng — denn auch ihm verſchloß, wie jenem, Aachen die Thore — und

während die herumſtehende Menge rief: es lebe der König! das königliche Banner in die Fluthen des Rheines gefallen ſei und trotz allen Anſtrengungen nicht habe vor dem Unterſinken gerettet werden können.

Der Schutz des Papſtes war bei Karls Streit mit Ludwig ein ziemlich werthloſer Bundesgenoſſe. Clemens hatte ſich geirrt, wenn er ſich von dem großen Kirchenbann eine eingreifendere Wirkung verſprach, als ſie der kleine ausgeübt. Nicht mehr waren es die gewaltigen Schauer der theokratiſchen Idee, vor denen ſich die deutſchen Fürſten beugten: die reale Macht, das perſönliche Intereſſe waren die Hebel, denen bereits jene Zeit gehorchte. Selbſt Männer von der unantaſtbaren Rechtgläubigkeit Baldewins von Trier, ſahen ſich im Herbſte 1347 durch das Waffenglück Ludwigs und ſeiner Anhänger gezwungen, Unterhandlungen mit ihm zu beginnen. Es iſt unberechenbar, welchen Verlauf die Dinge genommen hätten, hätte nicht ein plötzlicher Tod am 11. October Ludwig hinweggerafft.

Er war der letzte der deutſchen Kaiſer, deſſen Regierung durch den großen Kampf der beiden Gewalten erſchüttert wurde, welche Jahrhunderte hindurch um die Beherrſchung der Welt gerungen hatten. Noch niemals waren einem deutſchen Könige ſo mächtige Bundesgenoſſen in dieſem Kampfe zur Seite geſtanden, wie Ludwig dem Bayern: glückliche politiſche Conſtellationen, das Zuſammenfallen der deutſchnationalen Intereſſen mit den antipäpſtlichen Beſtrebungen, die wachſende Einſicht der Laien in die Ausſchreitungen und Uebergriffe der Kirche, die Entfremdung ſelbſt der unteren Volksklaſſen und zahlreicher Geiſtlichen von dem blinden Gehorſame gegen die päpſtliche Autorität, eine neu entſtehende Wiſſenſchaft endlich, die mit den Waffen einer gründlichen Gelehrſamkeit und einer vorurtheilsloſen Objectivität, bald durch neue philoſophiſche Syſteme bald durch kräftige politiſche Streitſchriften der Polemik gegen das Papſtthum eine neue Bedeutung verlieh. Aber ſolcher Bundesgenoſſenſchaft bewies ſich dieſer Kämpfer unwerth. Unfähig, einem großen Principe zu Liebe ſeine individuellen Neigungen zurückzudrängen, war ſein ganzes Beſtreben nur darauf gerichtet, um jeden Preis die Verſöhnung mit der Kirche, von der er ſein Seelenheil abhängig glaubte, zu erlangen, wenn er auch mit der Erreichung dieſes Zieles alle Errungenſchaften eines langen und ſchweren Kampfes wieder aufgeben mußte. Jedoch bei dem unmittelbaren

Zusammenhange dieser großen Frage mit fast allen politischen Vorgängen der Zeit, wurde er, haltlos in jener, auch in diesen ein Spielball gewandterer Staatsmänner. Nur der Widerstand der deutschen Fürsten hinderte schon Johann XXII, die Wahl eines Gegenkönigs durchzusetzen. Sobald sich die Energie eines Clemens VI mit der Rührigkeit eines Johann und Karl von Luxemburg verband, konnte der Erfolg nicht fehlen. Wir haben gesehen, daß der Kampf um die Krone nicht zu Ende geführt wurde. Es ist unsicher, welches sein Ende gewesen wäre. Aber das wissen wir: eben so wenig wie die früheren Erfolge verdankte Kaiser Ludwig die letzten Glücksfälle sich selbst. Jetzt, wie immer, war es das Geschick seiner Umgebung, der Muth seiner Verbündeten, die gute Gesinnung der Nation, welche die Widersacher des Kaisers am vollständigen Siege hinderten.

VIII.

Skizzen zur Geschichte päpstlicher Machtentwickelung.

Von

Max Büdinger.

I. Französisch-englische Opposition gegen das aufstrebende Papstthum.

Es ist eine verbreitete und im ganzen nicht unrichtige Ansicht, daß bei der Erhebung des Papstthumes im elften und zwölften Jahrhundert die Theilnahme von wesentlicher Bedeutung gewesen sei, welche seine Bestrebungen in Frankreich und England fanden. Die mönchisch-büßerische Richtung der Geister, welche diese Erhebung erst ermöglicht hat, wurde besonders von einer französischen Klosterverbindung des elften Jahrhunderts genährt und gesteigert. Die Kreuzzüge, obwohl auch Italiener, Deutsche und Nordgermanen an ihnen sich betheiligt haben, müssen doch vornehmlich als Erfolge der französisch-englischen Ritterschaft betrachtet werden. Es sind aber zugleich diese Kreuzzüge von Anfang bis zum Ende mit Bewußtsein vom Papstthume hervorgerufene Unternehmungen: durch keine andere ihrer Thaten ist diese oberste geistliche Gewalt der Völker des Mittelalters mehr gefördert worden: vornämlich durch diese Züge und die Oberleitung derselben, welche dem Papstthume allseitig zugestanden wurde, hat dasselbe die Menschen an den Gedanken der absoluten Oberherrschaft überhaupt gewöhnt, welche es mit dem Beginne des dreizehnten Jahrhunderts dauernd in Anspruch nahm.

Und neben dieser allgemeinen Förderung seiner Interessen hat das Papstthum dieser Periode in Momenten größter Bedrängniß seiner

Träger unter den verschiedensten Lagen von dem französischen und englischen Klerus und Volke die entscheidende Unterstützung erhalten. Noch war Papst Urban II am Ende des elften Jahrhunderts ein Flüchtling aus seiner Hauptstadt und seine Autorität im übrigen Italien sehr bestritten, als er in Clermont in den Tagen seiner Kreuzpredigt sich als das wahre und höchste Haupt des französischen Volkes verehrt sah. Sein Nachfolger durfte, von neuem in Rom bedroht und überzeugt von dem einstimmigen Widerstande der Deutschen unter einem jugendlichen Könige, ohne weiteres Frankreich als das sicherste Land aufsuchen, von dem aus er seine Ansprüche erheben könne: die angesehensten Männer des Landes findet man sofort in seiner Umgebung. Hierauf ist es wiederum die Entscheidung der französischen Nation gewesen, welche bei zwei streitigen Papstwahlen dem jedesmaligen Vertreter der unnachsichtigsten pontificalen Ansprüche beistand: das einemal Innocenz II die allgemeine Anerkennung brachte, das anderemal Alexander III wenigstens befähigte, den Kampf gegen das Kaiserthum mit Entschiedenheit aufzunehmen. Man sieht leicht, wie es nur auf alten Traditionen ruhte, wenn auch im folgenden Jahrhunderte das Papstthum in Momenten der Gefahr eine Hilfe von Frankreich erwartete, die seiner Weltstellung von der Hand dieses Protectors freilich ein frühes Verderben brachte.

Und nicht minder als von Frankreich kamen ihm in den Zeiten seines Aufstrebens im elften und zwölften Jahrhunderte auch von England thätige Sympathien entgegen. Schon aus der Natur der Eroberung des Landes von Frankreich aus mußten sich diese ergeben: unter der Fahne des Papstthumes, das ihn auch seinerseits feierte, war der Sieg gewonnen worden, der Wilhelm den Eroberer zum Herrn von England machte. Die überlegenen Kräfte, welche sich aus der Mitte der päpstlichen Partei zur Kirchenleitung von England erhoben, ließen die an altgermanischen Ueberlieferungen haftenden Bräuche und Ideen der eingeborenen Geistlichkeit absterben. Männer der strengsten päpstlich-französischen Schule findet man bald in den wichtigsten kirchlichen Würden. Und wenn die herrschenden Kreise der französisch-normannischen Bevölkerung ohnehin weder in der Lage waren, noch Neigung hatten, sich von dem geistigen und geistlichen Leben Frankreichs zu trennen, so nöthigte auch ihre feindliche Stellung zu den

Eingeborenen ſie zum Anſchluſſe an die Tendenzen des Papſtthumes. Nur als ein Nebenland, als eine gute Abfindung für jüngere Söhne erſchien dieſes England längere Zeit dem Königthume wie dem Adel der Eroberer.

Bei jenen zwieſpältigen Papſtwahlen finden wir die engliſchen Könige von der Stimmung Frankreichs ergriffen und beſtimmt: bald nach Innocenz' II Anerkennung durch die franzöſiſche Geiſtlichkeit warf ſich ihm Heinrich I von England zu Füßen, und deſſen Enkel Heinrich II folgte in Toulouſe dem Impulſe, den er für die Anerkennung Alexanders III von ſeinem franzöſiſchen Lehensherrn empfieng: mit dem Beiſtande der engliſchen wie der franzöſiſchen Geiſtlichkeit konnte dieſer Papſt in der Verbannung in Tours die impoſanteſte Synode abhalten.

Es genügt nur, auf dieſe Momente hinzuweiſen, um die Unterſtützung im allgemeinen zu conſtatiren, welche das aufſtrebende Papſtthum in beiden Ländern fand; aber den kirchlichen und halbkirchlichen Schriftſtellern gegenüber, welche dieſe Thatſache mit lebhaftem Eifer betonen, werden nicht mit Unrecht eine ganze Anzahl von anderen Factoren nationaler Entwickelung entgegengehalten, welche mit dieſer Richtung wenig zu ſtimmen ſcheinen: eine überaus weltliche lyriſche und eine nicht allzu geiſtliche epiſche Poeſie, die aller Orten Anklang und Wiederholung finden; das Hervorbrechen einer Philoſophie, die ſich grundſätzlich einfacher Aufnahme überlieferter Anſchauungen entgegenſtellt und mindeſtens einige Jahre eine jede andere Geiſtesrichtung verdunkelnde Theilnahme findet; endlich das ſteigende Intereſſe für juriſtiſche im Gegenſatze zu theologiſchen Studien, das man bemerkt haben will. Und dazu kommen nun mit den politiſchen Gewalten ſo flagrante Differenzen, daß der franzöſiſche König Ludwig VII ein paar Jahre lang den Boden, auf den er tritt, von der Kirche verdammt ſehen und Heinrich II von England die Mörder des erſten Geiſtlichen ſeines Landes unbeſtraft laſſen kann — um die mildeſte unter den möglichen Auffaſſungen der letzteren Sache zu wiederholen.

Man ſieht leicht, daß hier im Gegenſatze zu der Richtung des Anſchluſſes an die in Rom herrſchende und auf eine weltumfaſſende Despotie abzielende Kirchengewalt in beiden Ländern doch auch andere, die Selbſtändigkeit der Staatsgewalt ſtützende Elemente vorhanden

waren, deren Urſprung und Wachsthum, Symptome und Erfolge zu beobachten von erheblicher Wichtigkeit ſein dürfte; von um ſo erheblicherer, als ſich über den unmittelbaren Kreis der Betrachtung hinaus auch für die Beurtheilung des Kampfes der Kaiſer und Päpſte Ergebniſſe erwarten laſſen. Denn wenn eine redliche und ausſchließlich nach der Wahrheit der Dinge ſtrebende hiſtoriſche Betrachtung jetzt dahin gelangt iſt, eben an den eifrigſten Vertretern der ſtarrſten Anſprüche des Papſtthumes jener Zeiten die volle Ueberzeugungstreue anzuerkennen, ſo wird man auch für die eifrigſten Vertreter der Anſprüche des Staates etwas beſſeres als perſönlichen Ehrgeiz oder Beſitzesluſt, Dienſttreue oder Verzweiflung in Anſpruch nehmen dürfen. Nationale Ueberlieferungen ſtanden doch in Deutſchland dieſer weltlichen Gewalt ſo gut zur Seite, wie in Frankreich oder England: nur daß ſie bei uns, wo die allgemeinſten Intereſſen des Kaiſerthumes und die allerbeſonderſten des Gaulebens einander fortwährend kreuzten, nicht zu ſo reiner Erſcheinung gelangen konnten.

In Frankreich dagegen bei dem zwar ſehr beſcheidenen, aber doch leidlich geſicherten Umfange des unmittelbaren königlichen Gebietes, ergaben ſich Conflicte und Löſungen in kirchlichen Dingen für die oberſte Staatsgewalt ſchon ihrer eigenen unmittelbaren Exiſtenz wegen gleichſam von ſelbſt. Das Königthum hatte ſich dort ſchon ſehr bald nach ſeiner Neugründung unter den Capetingern als der Schützer des Armen gegen den Reichen, des Berechtigten gegen den durch Gewalt beſitzenden aufgeſtellt. Rührende Traditionen über die mitleidige und mildthätige Geſinnung etwa des guten Königs Robert rückten ſeine Würde in den Augen der Maſſen ganz aus dem Kreiſe der brutalen Gewalten, von denen man ſich ſonſt bedrückt fühlte. Was das ſagen will, leuchtet ſofort ein, wenn man ſich erinnert, daß in derſelben Zeit in verſchiedenen Landſchaften des nördlichen Frankreich Fürſtenthum und Adel jede ſelbſtändige Regung der unteren Claſſen, die eben in dieſen Gegenden zuerſt bemerkbar iſt, mit grauſamer Unbedingtheit nieder hielten. Nichts natürlicher, als daß auf den erſten Ruf, der im Anfange des zwölften Jahrhunderts an ſie ergieng, die leibeigenen Bauern unter der Führung ihrer Pfarrer dem Königthume ſich gegen den Adel zur Verfügung ſtellten. Beſonders die untere Geiſtlichkeit fühlte ſich naturgemäß zu dieſem Schützer hingezogen und machte von der biſchöfli-

chen Erlaubniß, gegen das Raubritterthum kämpfen zu dürfen, aufopfernden Gebrauch: an der Spitze derer, welche für Ludwig VI das Schloß Puiset stürmten, war der Pfarrer einer Nachbargemeinde. Und wie das Landvolk, sahen am Ende auch die Städter, nachdem sie sich einmal in derselben Zeit verschworen, unabhängig von den sämmtlichen geistlichen und weltlichen Herren, die sich das Herrschaftsrecht über sie bestritten, nach selbstgeschaffenen Ordnungen zu leben, in dem Königthume, soweit sie in dem vielgetheilten Lande dasselbe zu erreichen vermochten, eine überaus nützliche und thätige Protection.

In dem durch die Gewalt der Verhältnisse so bestimmt umgrenzten Rechtsgebiete der obersten Staatsgewalt mußte dieselbe naturgemäß nur um so mehr auf Wahrung ihrer Befugnisse halten. Die französischen Könige haben so gut wie die deutschen darauf gesehen, daß die großen geistlichen Herren möglichst von königlicher Gnade ihre Würde und Herrschaft empfiengen. Philipp I ließ sich durch päpstliche Decrete und Concilienbeschlüsse nicht irre machen und verkaufte Zeit seines Lebens, so weit seine Macht reichte, die geistlichen Stellen gegen reichliches Angebot: erst auf dem Todbette wurde ihm aus diesen und anderen Gründen klar, daß er nicht würdig sei, bei dem heiligen Dionysius bestattet zu werden; aber er hielt sich noch immer gut genug, um bei S. Benedictus zu ruhen. Sein Sohn König Ludwig VI, so sehr er nach außen als Vertreter päpstlicher Ansprüche erschien und gelten wollte, brauste doch in wildem Zorne gegen die Geistlichen auf, die ohne seine Genehmigung seinen besten Freund zu ihrem Vorstande erwählt hatten. Dessen Sohn Ludwig VII, so sehr auch dessen Gemahlin über seine Mönicherei klagen mochte, scheute doch einen offenen Conflict mit dem Papstthume, Fluch und Interdict nicht, als man ein paar Bischoffitze ohne sein Zuthun besetzt hatte.

Der Unterschied gegen die ähnlichen Kämpfe des deutschen Kaiserthumes liegt aber darin, daß das letztere für ganz Mitteleuropa den gleichen Anspruch erhob, für jede Machtentfaltung bei der Geringfügigkeit eigener unmittelbarer Herrschaft auf die Gebiete der geistlichen Fürsten in erster Linie angewiesen war; und endlich daß das Papstthum ohne Gefährde für seine aufstrebende Richtung und lediglich momentaner Convenienz folgend den Widerspruch des mit dem Königsnamen geschmückten Herzoges von France leicht ertragen konnte. Wie

ſich Papſt Innocenz II gröblich über Ludwig VII ausdrückte: man muß dieſem jungen Menſchen die Unverſchämtheit abgewöhnen, ſich in Kirchenſachen zu miſchen. Sein Nachfolger war in beſſerer Stimmung und zeigte, wie die Chronik ſagt, den franzöſiſchen Geſandten die pontificale Süßigkeit.

Und die franzöſiſchen Fürſten, welche den engliſchen Königsthron nach einander beſtiegen, Grafen von Normandie, Blois und Anjou, die letzteren unmittelbare Vaſallen des Herzogthumes Francien, finden wir vollkommen in dieſer Richtung. König Wilhelm der Rothe, der Sohn des Eroberers, ſo große Angſt ihn auch einmal in einer Krankheit überkam, weil er dem Papſte den Gehorſam geweigert hatte, leiſtete denſelben doch nicht ohne des Staates Einſetzungsrecht für ſeine Geiſtlichen zu wahren: zu großem Aergerniß der Strenggeſinnten erlaubte Papſt Urban II dem Könige, durch eine bizarre Cerimonie ſein Recht zu ſichern. Nur in einem Momente äußerſter Bedrängniß gab König Stephan von England die Ernennung eines der großen Geiſtlichen des Landes durch den betreffenden Klerus und den Papſt ohne ſein Vorwiſſen zu (1151): in Rom hat man das freilich nicht vergeſſen und noch nach mehr als einem halben Jahrhunderte unter Innocenz III weitere Uebergriffe darauf gebaut. Aber Stephans nächſte Nachfolger nahmen von dem Geſchehenen ſchlechterdings keine Notiz. Hierin gab auch Herr Ja und Nein nicht nach, wie man im franzöſiſchen Süden den eidvergeſſenen König Richard Löwenherz nannte, der doch im übrigen dem Papſtthume ſo geneigt war, daß er ſich bereit erklärte, für den von Rom befohlenen Kreuzzug, wenn ſich ein Käufer finde, London ſelbſt zu verſteigern.

Wie auf ſo manchen anderen Gebieten des Staatsrechtes iſt auch hier England noch weiter vorgeſchritten.

Das Einſetzungsrecht der großen Geiſtlichen konnte die dortige Staatsgewalt ſeit der Eroberung von mitgebrachten franzöſiſchen wie von einheimiſchen angelſächſiſchen Traditionen datiren; aber unzweifelhaft zu Recht beſtehende Verhältniſſe boten doch beide nicht; um ſo bemerkenswerther iſt, daß ſchon der Eroberer ſelbſt die Gerichtsbarkeit über den hohen Klerus weſentlich ſich ſelbſt zuſchrieb, was in jenen Zeiten an ſich unerhörte Anmaßung und bei einem durch päpſtliche Beſchützung erhobenen Könige doppelt auffallend erſchien. Aber er ließ ſich

durch nichts irren: das eine Mal war es eine vergeſſene und zu ſolchem Zwecke vollends unanwendbare kanoniſche Beſtimmung, die er benutzte, den ihm widerwärtigen Erzbiſchof von Canterbury einfach abzuſetzen und ſeine Güter zu confiſciren; ein anderes Mal war es eine weltliche Würde, die ein ehrgeiziger Biſchof nebenher bekleidete, aus der er ſein Recht ableitete, denſelben, ſeinen eigenen Bruder, auf Jahre einzuſperren. Nach achtzig Jahren, im Jahre 1164, in Heinrichs II Tagen beriefen ſich deſſen entſchloſſene Rathgeber auf dieſes Beiſpiel; ſie führten daneben noch das ſtrenge Regiment dem Könige zu Gemüthe, das der eigene Vater deſſelben in der Normandie und in Anjou wider das Bisthum geübt, um ihn dem damaligen Erzbiſchofe gegenüber zu rückſichtsloſer Handhabung der Juſtiz zu ermuntern, zu der er ohnehin neigte.

Und daß man nicht glaube, ſo ganz und gar ſei in dieſem Zeitalter der Kreuzzüge und des mindeſtens theoretiſch ſo gut wie unbeſtrittenen päpſtlichen Primates die Gefahr deſſelben für die Ordnung der Staatsgewalt verkannt worden. Wilhelm der Rothe ſchwur einmal bei „dem heiligen Bilde von Lucca“, er ſelbſt wolle die engliſche Kirche leiten; wie er ſich ausdrückte, „Niemand ſoll Erzbiſchof ſein außer mir“; und mindeſtens ein paar Jahre ließ er in der That das Erzbisthum von Canterbury unbeſetzt. Dieſer Wilhelm war ein wüſter Jäger und Trinker; aber wie er zuerſt wider die unbändigen Barone das angelſächſiſche Volk zu ſeiner Hilfe aufzurufen wagte — mit dreißigtauſend Mann aus deſſen Mitte wurde er ſeiner Empörer Meiſter — ſo benutzte er auch die von ſeinem Lehrer Lanfranc überkommene nicht allzugroße Gelehrſamkeit, um aus angelſächſiſcher Vergangenheit Argumente für den Kampf gegen die Anſprüche des Papſtthumes zu gewinnen. Ein Zeitgenoſſe, der wohl unterrichtete älteſte Lebensbeſchreiber Anſelms von Canterbury, erzählt nämlich, Wilhelm habe an die vier Jahre überhaupt keinen Papſt anerkannt und behauptet, es ſei ein Vorrecht der engliſchen Könige, dieſe Anerkennung auszuſprechen oder zu verweigern. Man hat das in alter und neuer Zeit für eine unbegründete nur zum Hohn der Kirchenmänner geäußerte Behauptung gehalten. In der That liegt ihr aber aus angelſächſiſcher Vergangenheit eine bezeichnende Thatſache zu Grunde. Der ehrwürdige Beda erzählt von der Synode von Stroneſhalch im Jahre 664, in welcher

König Oswiu die Interlocutoren Wilfried, der für die römische, Colman, der für die britische Auffassung sprach, mit der Frage unterbrochen hat, ob sie darin übereinstimmten, daß die große Autorität der römischen Kirche, der heilige Petrus, allein die Schlüssel zur Himmelspforte besitze; auf die bejahende Antwort Colmans entschied sich Oswiu für die römische Kirche, und seine Entscheidung ist für die Angelsachsen maßgebend geworden. Und noch jüngst im Jahre 1059 hatte der letzte angelsächsische König des alten Stammes Eduard III nach einander den Papst des römischen Adels und den der Cardinäle anerkannt. Für einen Fürsten, der Lust und Kraft hatte, auf solchen Vorgängen weiter zu bauen, boten sich noch immer große Aussichten. Wilhelm der Rothe war dazu ein Feind des Klosterwesens, ein kühner und glücklicher Krieger und Politiker, von weitreichendem Ehrgeize. Schon war er in Unterhandlungen, die ihm Guyenne unter Form eines Pfandes bringen sollten, wie er unter derselben Form die Normandie seinem Bruder abgenommen hatte: er gedachte an der Stelle des vermuthlichen Thronerben von Frankreich, des späteren Königs Ludwigs VI, dem man kein langes Leben zutraute, den französischen Königsthron selbst zu besteigen. Menschlichem Ermessen nach wäre bei längerem Leben des gewaltigen Fürsten die Gestalt der Welt verändert worden. Da traf ihn kaum vierzigjährig von unbekannter Mörderhand ein dunkles, noch heute unaufgeklärtes Verhängniß.

Sein Bruder Heinrich, der auf ihn folgte, hat von dem großen französischen Staatsmanne der Zeit das Lob einer bewundernswerthen Energie und Gelehrsamkeit davon getragen; aber die oppositionelle Richtung gegen Rom gab er, obwohl nichts weniger als büßerischer Gesinnung, doch sofort auf. Aus doppeltem Grunde: ein durchaus solider Geist, war er vor allem beflissen, den Rechtszustand des Landes auf feste Grundlagen zu stellen und daneben war er durch seine usurpatorische Thronbesteigung darauf angewiesen, mit den Großen des Landes, durch deren guten Willen er König geworden, auf gutem Fuße zu bleiben. Aber seinen Enkel, den zweiten Heinrich, finden wir doch wieder ganz in der oppositionellen Bahn. Wenig bemerkt und doch sicher sehr wichtig ist, daß dessen entschlossene Mutter den erbitterten Kampf gegen das Papstthum in den größten Verhältnissen an der Seite ihres ersten Gemahles des deutschen Kaisers Heinrichs V mit erlebt und erlitten hatte. Im An-

fange seiner Regierung freilich, so lange ein Engländer auf dem päpstlichen Stuhle saß, der mit dem hervorragendsten Gelehrten in Heinrichs II Umgebung in fortwährendem literarischem Verkehre stand, die englische Nationalität mit Stolz bekannte und deren Erhebung mehr förderte, als sich vielleicht rechtfertigen läßt — während dieses Pontificates mangelte jede Gelegenheit zu ernstlichen Streitigkeiten. Aber eben der Normanne, welcher damals noch bereit gewesen wäre, zum Vortheile des königlichen Dienstes auch dem Papstthume sich entgegenzustellen, Thomas Becket, wurde unter dem nächsten ganz italienischen Papste der Vertreter römischer Ansprüche als Erzbischof von Canterbury. Da ließ denn Heinrich alte und neue Ansprüche der Staatsgewalt, wohlbegründete und dazu willkürlich aufgestellte in einer großen Rechtsaufzeichnung zu Clarendon zusammenfassen und zum Reichsgesetze erheben. Er blieb damit, wie wir sehen, in den Ueberlieferungen der Vorzeit und führte sie nur in einer formal umgrenzten Form weiter. Schon er selbst hat diese seine Festsetzungen freilich nicht in voller Ausdehnung behaupten können: unter ihm selbst noch trat eine Unterwerfung unter das Papstthum ein, welche um so mehr in Erstaunen setzt, als sie vornehmlich durch die den päpstlichen Ansprüchen mehr und mehr bis zur Begeisterung anhängliche Gesinnung der Massen erzwungen wurde. Die Vertreter der kirchlichen Rechte der Staatsgewalt sahen sich gemieden und verfolgt: der übereifrige und bis zu seiner gräulichen Ermordung mannhafte Vertreter römisch päpstlicher Ansprüche ward als Märtyrer verehrt: englische Waffen wurden nach päpstlichem Befehle binnen wenigen Jahrzehenten erhoben und gesenkt. Und diese Unterwerfung ist eine Zeit lang dem Königthume nicht allein, sondern auch der Nation zu Statten gekommen. Des Papstes Wort vornehmlich hat des gefangenen Richard Bande gelöst; unter dem gleichnamigen Enkel Heinrichs ist durch die Thätigkeit eines Legaten die Selbständigkeit des Reiches gegen französische Invasion und die freiheitliche Entwickelung seiner Institutionen gewahrt worden. Aber wie nur schüchtern in den Tagen, da die magna charta entstand, so mit steigendem Ungestüme in Heinrichs III späterer Regierung begann sich die Nation auch wieder in ihrer kirchlichen Selbständigkeit darzustellen; damals und weiter bis zur Reformation nahm man bei jedem neuen Acte der Widersetzlichkeit gegen Rom stillschweigend oder ausdrücklich die Mo-

mente der Oppoſition des elften und zwölften Jahrhunderts gegen das Papſtthum wieder auf, und unter Heinrich VIII wurde Staatsgeſetz, was in Wilhelms des Rothen Munde nur als vermeſſenes Begehren eines königlichen Wüſtlings erſchienen war.

Kehren wir nun dazu zurück, die franzöſiſche Staatsgewalt in ihrer Thätigkeit der Einſchränkung eines um ſich greifenden Kirchenthumes zu beobachten, ſo liegt dieſelbe, wie bereits früher bemerkt, nicht in ſo klarer und conſequenter Weiſe wie in England vor. Aber man würde doch ſehr fehl gehen, wenn man aus den kürzeren oder längeren Intervallen unſerer Berichte Schlüſſe auf ein Fehlen derſelben ziehen wollte. Schon die Anfänge und die Natur des capetingiſchen Königthumes weiſen hier andere Wege. Wenn nicht im ausgeſprochenen, doch im beiderſeits gefühlten Gegenſatze gegen die damaligen oberſten Autoritäten der Kirche, den deutſchen König und den Papſt, hatte Hugo Capet unter höflicher Genehmigung ſeiner Mitfürſten die Krone von Weſtfrancien auf ſein Haupt geſetzt. Sofort war er hinausgeſchritten über die Kreiſe damaliger abendländiſcher Völkerordnung, hatte dem Kaiſer in Conſtantinopel ſich als gehorſamen Verbündeten angetragen; von der Verbindung mit dem römiſchen Papſte hatten die ihm ergebenen Biſchöfe ſich ſo gut wie losgeſagt, und in ſeiner Gegenwart äußerte am 17. Juni 991 auf einer feierlichen Synode der Biſchof von Orleans: den Primat Roms erkenne man nur an, wenn es ſo der politiſchen Convenienz entſpreche (si status regnorum patitur). Deſſen Enkel Heinrich I wendete den büßeriſch und römiſch geſinnten Kloſtercongregationen und ihrem Papſte Leo IX den Rücken; er wußte, daß ſie mit ſeinem Feinde dem deutſchen Kaiſer Heinrich III im Einverſtändniſſe ſeien; von dem Gottesfrieden, den ſie eifrig vor ſich hertrugen, wollte er ſchlechterdings nichts wiſſen; er ſah es im Anfange ſeiner Regierung von Herzen gern, daß ihr Beſchützer der Graf von Champagne, mit dem er in Fehde ſtand, und den zu bewältigen ſeine Macht nicht ausreichte, zu großer Unehre des franzöſiſchen Namens bei Gelegenheit von einem auswärtigen Feinde auf franzöſiſchem Boden verfolgt wurde. Wie deſſen Enkel und Urenkel, der ſechſte und ſiebente Ludwig, ihr Recht mindeſtens bei geiſtlichen Beſetzungen wahrten, haben wir geſehen. Bei den Verhandlungen des römiſchen und deutſchen Hofes, die über das Ernennungs-

recht zu geistlichen Fürstenthümern im Sommer des Jahres 1119 mit großer Spitzfindigkeit in Straßburg geführt wurden, äußerte der anwesende Bischof von Chalons sein Erstaunen über eingebildete Schwierigkeiten. Er selbst halte sich seinem Könige zur Treue verpflichtet, obwohl er mit seinem Bisthume nicht äußerlich von ihm bekleidet sei.

Eben in den allergewöhnlichsten Verhältnissen finden wir nun aber gerade die unter den französischen Königen dieser Epoche, welche sonst als eifrigste Anhänger römischen Kirchenthumes gelten dürfen, in heftigstem Conflicte mit dessen Trägern und noch mehr mit dessen Satzungen. Die Scheidungen französischer Könige von ihren Frauen im elften und zwölften Jahrhundert (nicht weniger als vier eclatante Fälle derart liegen vor) haben auf den ersten Anblick ein durchaus persönliches, ernstlicherer Betrachtung unwürdig scheinendes Gepräge: ihre Bedeutung liegt aber darin, daß sie sich allemal mit Fragen allgemeiner Art durchsetzen, die Opposition gegen Rom, die auf ganz anderen Gebieten erwachsen ist, hemmen oder fördern. Um die Genehmigung, die ihm dann doch nicht ward, für seine kanonisch ungültige Ehe mit Bertha von Burgund zu erhalten, gab schon König Robert die oppositionelle Haltung seines Vaters gegen Rom in Bezug auf allgemeines Kirchenregiment auf. Die entscheidende Wandlung des Königthumes, die sich unter Ludwig VI vollzog, erklärt sich nicht am wenigsten aus der ostensibelen und klüglichst ausgebeuteten Allianz des französischen Königthumes mit den Interessen des Papstthumes. Aber wenn ich mich nicht völlig täusche, ist Ludwig VI, der vor allem ein Kriegsmann und auf jedes seiner Rechte überaus eifersüchtig war, durch den für die Autorität des Königthumes überaus gefährlichen Ausgang des häßlichen Eheprocesses seines Vaters Philipp, zu dieser für seine Machterweiterung so überaus glücklichen Wandlung bewogen worden: man erblickt noch einmal „den alten" endlich geschiedenen Sünder, wie er sich ja selbst beurtheilt, den König Philipp an der Seite seines rüstigen Sohnes und Mitregenten bei einer Verhandlung des Papstes mit deutschen Abgesandten über die Investiturfrage. Bis heute ist die kirchliche Wirkung der Trennung Ludwig VII von Eleonoren (März 1152) unerörtert geblieben. Ohne Zweifel wohlbegründete gegenseitige Abneigung und ein zur Noth begründbares kanonisches

Ehehinderniß lagen vor: aber fortan erſcheint auch Ludwig unbedingt im Gefolge ſtrengſter päpſtlicher Anſprüche.

Innocenz III verhandelte ein Jahr lang mit König Philipp II Auguſt, der ſich durch einen gefügigen Prälaten von ſeiner Gemahlin hatte ſcheiden laſſen, ehe er zu Kirchenſtrafen ſchritt; dann freilich erzwang er durch alle Schrecken eines neunmonatlichen Interdictes die Wiederaufnahme der Verſtoßenen. Aber ein ungeheures Zugeſtändniß machte er, indem er die Kinder der inzwiſchen factiſch zur Königin erhobenen Frau anerkannte — ein Zugeſtändniß, in welchem ſich zum erſtenmale die unvermeidliche Wichtigkeit franzöſiſcher Theilnahme in den letzten Stadien des großen Kampfes zwiſchen Kaiſerthum und Papſtthum darſtellt.

Wie in dem großen Zuſammenhange der engliſchen, ſo läßt ſich auch in dem der franzöſiſchen Entwickelung ſtaatlicher Anſprüche gegenüber dem Papſtthume eine Art von unbewußter Folgerichtigkeit nicht verkennen: man ſieht, wie in den Trieben der Nation die pragmatiſchen Sanctionen von 1269 und 1438 ſich vorbereiten, durch welche der heilige Ludwig und Karl VII ihr Land der päpſtlichen Bevormundung verſchloſſen; aber auch die andere Seite franzöſiſcher Entwickelung auf dieſem Gebiete, die Theilung des Kirchenregimentes zwiſchen der oberſten Reichsgewalt und dem Papſtthume, wie ſie das Concordat Franz I von 1515 zuerſt friedlich bekennt, zeigt ſich vorgebildet.

In England aber wie in Frankreich finden ſich jedem Auge erkennbar in dieſen fernen Jahrhunderten die folgerichtig entwickelten Keime ſtaatlicher Befreiung.

II. Von dem Charakter päpſtlicher Oberherrſchaft.

Ottokar Lorenz, Deutſche Geſchichte im 13. und 14. Jahrhunderte, 1. Band. Die Zeit des großen Interregnums mit beſonderer Rückſicht auf Oeſterreich. (XVI u. 493 S.) Wien 1864, W. Braumüller.

Nicht beſſer glaube ich den Maßſtab einer echten Kritik für das eben genannte Werk zu gewinnen, als indem ich einen größern Zuſammenhang zu entwickeln verſuche, in den auch der Stoff des vorliegenden Buches gehört. Wer jemals europäiſche politiſche Geſchichte aus

dem dreizehnten Jahrhunderte oder über dasselbe bis gegen seinen Ausgang hin gelesen hat, muß von der überall eingreifenden Macht des Papstthumes in Erstaunen gesetzt worden sein. Auch früher, auch später ist diese oberste geistliche Gewalt zuweilen von hoher Bedeutung für das staatliche Leben sämmtlicher romanischer und germanischer Nationen gewesen; aber sie hat innerhalb derselben doch früher wie später immer Kräfte gefunden, die ihr, wenn auch nach längerem Kampfe, gewachsen oder überlegen waren.

Im Laufe des neunten Jahrhundertes begann sie, ihre hohen Ansprüche zu formuliren und in gewissem Sinne durch die Formulirung weiter zu steigern; aber die ganze Staatsordnung des katholischen Europa war durch äußeren Krieg und Umbildung aller politischen Grundlagen, wo nicht durch volle innere Auflösung zu sehr gefährdet, als daß von unmittelbarem Eingreifen des Papstthumes in den politischen Gang nach ein paar Jahrzehenten ernstlich hätte die Rede sein können: die gelähmte Möglichkeit einer Ausdehnung äußerte sich sofort in dem tiefsten inneren Verfalle.

Von der Mitte des elften Jahrhundertes an werden die päpstlichen Ansprüche nach einer Reihe von Versuchen, die unter der niederdrückenden Gewalt der bisherigen großen Zeitmacht, des deutschen Kaiserthumes, verhallen, immer anhaltender und lauter erhoben, klarer gefaßt, dringender verfolgt: mächtige Zeitrichtungen kommen ihnen entgegen oder werden von ihnen aufgeboten. Aber noch langehin stellt sich dem päpstlichen Begehren ein Widerstand entgegen, vor welchem nicht nur sein endlicher Sieg überaus zweifelhaft erscheinen, sondern jede nachhaltige und consequente Uebung einer eigentlichen Oberherrschaft geradezu zur Unmöglichkeit werden muß.

Wer weiß nicht — um der Ansprüche und zeitweiligen Siege des Kaiserthumes, tausend localer Schwierigkeiten nicht zu gedenken — von den Gegenpäpsten, welche in dem Jahrhundert von Gregor VII bis zu Alexander III aufgestellt wurden? Und wenn auch die größere Zahl derselben Geschöpfe kaiserlicher Gunst waren oder gern wurden, so läßt sich doch bald bemerken, daß dieß bei anderen keineswegs der Fall ist; es finden sich unter diesen Gegenpäpsten auch Männer, welche eigenthümliche lebensvolle Kräfte darstellen: römisch-städtische, oberitalisch-adliche, süditalisch-normannische Interessen. Von dogmatischen

Abweichungen kann man mit Grund bei keinem von ihnen reden und bei den späteren nicht einmal von Abweichungen in principiellen Fragen kirchlicher Berechtigung. Mehrere der betreffenden Wahlen sind unter Umständen erfolgt, welche auch den Strengstgesinnten zweifeln lassen konnten. Es genügt hier daran zu erinnern, daß Gregor VII laut seine Reue über die Absetzung eines solchen Gegenpapstes aussprach, und Bernhard von Clairvaux einer Art von göttlicher Erleuchtung bedurfte, um in einem anderen Falle seine Entscheidung treffen zu können.

Nicht der letzte Grund, aber doch die stets erneuerte Veranlassung jener Doppelwahlen lag in der unsichern Stellung und Constituirung der die Päpste ernennenden Behörde. Von jener Synode im April des Jahres 1059, welche die Papstwahl zuerst Cardinälen übergab, bis zu dem Concile vom März 1179, welches unter Alexander III die Formen dieser Wahl durch die Cardinäle feststellte, mag man, während das Kaiserthum die eigentlich gesetzliche Obergewalt fortwährend behauptet, die Entwickelung päpstlicher Oberherrschaft über Europa datiren. Land um Land hatte inzwischen das Papstthum seine Siege erfochten, die entscheidenden Triumphe eben unter Alexander III, der die Fürsten des Westens und den deutschen Kaiser zu seinen Füßen sah, für den die irdischen Waffen in der lombardischen Ebene und die überirdischen jener Pest entschieden hatten, welche die deutschen Streitkräfte plötzlich verdarb, für den der Mord eines englischen Prälaten die Handhabe zu einer durchaus populären Beugung Englands wurde. Das Wesen der Gewalt, das zuletzt in der Meinung der Menschen von ihrem Anspruche ruht, in dem willigen Gehorsam, den sie demgemäß leisten — dieses Wesen der Gewalt war auf das Papstthum übergegangen.

Denn ich kann bei allem Glanze, der über die letzten Jahre der Regierung des Kaisers Friedrich I, wie über die kurze Zeit der Herrschaft seines Sohnes verbreitet ist, nicht finden, daß ihr kaiserliches Regiment irgend welche Gewähr der Dauerhaftigkeit zeige. Die Reihe von autorisirten Gewaltacten, welche diese Jahre kennzeichnen, sind eben so viele Zeugnisse der harten Nothwendigkeit, in welcher die vom Weltregiment scheidende Reichsregierung sich befindet, sich durch den guten Willen der Territorialherren ihre Ruhe und die Möglichkeit einer rechten Action zu erkaufen. Der Waffenschimmer, der auf Heinrichs

ſpäteren ſüd-italieniſchen Unternehmungen ruht, iſt bei näherer Betrachtung gewonnen um den Kaufpreis von Abfindungen mit den Unbotmäßigſten (damals iſt die Rheinpfalz von ſtaufiſchen in welfiſche Hände gekommen) von Preisgebungen Mindermächtiger (wie hatte das der arme Graf von Bogen zu empfinden!) von zielloſen Verbitterungen in Weſteuropa — kurz gegen Unterhöhlung der Grundlagen einer echten Autorität des deutſchen Königes. Und wer wollte ſich verhehlen, wie viel politiſch demüthigendes in jener Kreuzfahrt des alten Kaiſers liegt, die nur als ein Stück der Ausführung eines von dem Papſtthume geleiteten Planes erſcheint? Der bisherige Weltherrſcher, dem Papſte die Mitſorge ſeiner beſonderen Lande anheimgebend, tritt auf eine Linie mit den Königen der beiden mächtigen Reiche des Weſtens, deren Emporkommen und dauerhafte Organiſation das Fortbeſtehen einer mit irgend welchen praktiſchen Attributen ausgeſtatteten weltlichen Oberherrſchaft ohnehin unmöglich gemacht hätten.

Genug, ſeit jenen freien Friedensſchlüſſen des Papſtthumes mit den gedemüthigten Beherrſchern von England und halb Frankreich, wie von Deutſchland und halb Italien, ſeit dem Concile, das auf jene Acte folgte, erſcheint die pontificale Gewalt bei ihren Anſprüchen auf Weltherrſchaft frei von dem uſurpatoriſchen Charakter, der ihr dem bisherigen legitimen Beſitzer, dem Kaiſer, gegenüber ſeit mehr als einem Jahrhunderte durch alle Wechſel der Ereigniſſe noch angeheftet geweſen war. Und eine eingehende Betrachtung der Dinge wird es ſich nicht verhehlen können, daß das Papſtthum bei jenen Verſuchen Heinrichs VI, durch Waffengewalt und thatſächliche Verleihungen in Italien Rechte und Verträge in Vergeſſenheit zu bringen, in der öffentlichen Meinung als der gekränkte Theil erſchien und nur gewinnen konnte. Der damalige Träger deſſelben, Celeſtin III, ein römiſcher Edelmann, war ein ſchwacher, zur Intrigue neigender, vor ſich hin grollender, zu jedem freien Widerſtande unfähiger Menſch, dazu bald neunzigjährig. Ein paarmal hat er Bannflüche geſchleudert, von denen die Betroffenen nichts erfuhren; bis zur Pflichtvergeſſenheit kümmerlich zeigte er ſich, als die deutſchen Kriegsſchaaren im römiſchen Gebiete ſtanden. Aber es zweifelte doch niemand, auch der Kaiſer nicht, an dem in der Weiſe der Zeit formulirten Rechte des Papſtes, ſich in eine der ſchwierigſten Fragen innerer deutſcher Politik einzumiſchen.

Die Gefangennahme des englischen Königes auf deutschem Boden scheint in der That eine Handlung entschuldbarer, wenn auch sehr unkaiserlicher Nothwehr gewesen zu sein — denn an der Spitze der Unzufriedenen in Deutschland hätte er überaus gefährlich werden können —; seine Befreiung muß aber vor allem als Celestins Werk gelten. So schwer auch Heinrichs VI Tod in Deutschland empfunden wurde, so machte er doch nur unnatürlichen und geschraubten Zuständen ein Ende: mit jenem 28. September 1197, an welchem der mächtige Kaiser verschied, übernahm das Papstthum die längst vorbereitete Oberherrschaft der romanischen und germanischen Nationen.

Nur durch eine besondere Fügung war Rom dieselbe fast zwei Jahrzehente gleichsam vorenthalten; denn rasch nach einander waren sich fünf Päpste gefolgt, alle gleich ungenügend für ihre Position. Wie es einer von ihnen offenherzig gesteht: erdrückt von der täglichen Geschäftslast, können wir bei unserer leiblichen Imbecillität nicht alles ordentlich ausführen. Aber am 8. Januar 1198 bestieg mit Innocenz III der zum Herrschen wie begierigste so befähigtste den Thron.

Wir werden noch sehen, wie wenig sich seinem Wesen oder, wenn ich so sagen darf, seiner virtuellen Kraft nach, das päpstliche kolossale Reich von den anderen Großreichen des Mittelalters, vor allem dem kaiserlichen, unterschied, das ihm vorangegangen war. Suchen wir hier zunächst den Endtermin des Bestehens dieses Weltreiches zu finden.

Wer die Formeln und feierlichen Erlasse der Curie als Leitfaden nähme, würde freilich in sehr späte Zeiten gerathen und bei einigem guten Willen die Fiction seines Fortbestehens auch heute noch nachzuweisen vermögen. In der That sind auch in den letzten drei Jahrhunderten Ansprüche derart zuweilen von besonders heißblütigen Päpsten erhoben worden; aber sie haben doch regelmäßig auch von den eifrigst katholischen Regierungen, wie denen Philipps II und Ludwigs XIV, die schärfste Zurückweisung erfahren. Und auch nicht in das fünfzehnte Jahrhundert dürfte man hinabsteigen; zu tief erschüttert erscheint das Papstthum durch Kirchenspaltung und Concilien und vor allem durch das Selbstgefühl der frei verbundenen Nationen, als daß von einer anderen obersten Autorität in irgendwie erheblichen Fragen die Rede sein könnte, als von der aus ihnen selbst entsprungenen, eben der conciliaren, und selbst von dieser nur in sehr bestimm-

ter Richtung. Auch hat das neue Papſtthum wie es aus den großen Concilien und im Kampfe gegen dieſelben hervorgieng, von Anfang in praktiſchen Dingen eine neue Richtung ſeiner Thätigkeit genommen.

Aber anders iſt es mit dem Papſtthume vor jener Kirchenſpaltung. Unverändert erſcheinen ſeine Anſprüche auf Oberherrſchaft über Europa in allen, auch in den perſönlich am meiſten bedrängten Trägern ſeiner Gewalt. Trotz allen Widerſtandes im einzelnen, den man erfahren, hielt man dieſe Anſprüche noch für leicht ausführbar. Derſelbe Urban V, der im Jahre 1363 die vor Avignon ſtürmenden Söldnerſchaaren ablohnen mußte trotz ſeiner Definitionen von der Widerſinnigkeit ihres Verlangens, da ihm nur Geld zu empfangen zukomme — derſelbe Papſt konnte doch noch den rückſtändigen Lehenszins von England verlangen. Die feierliche Kundgebung, durch welche das engliſche Parlament die Entrichtung deſſelben ablehnte, iſt an ſich ſchon ein Beweis, wie ſtark der päpſtliche Anſpruch noch in den Gemüthern wurzelte. Und wenn ein deutſcher Kaiſer kaum vier Jahrzehente früher des Papſtes Bild in Rom verbrennen, ihn, auf offener Straße zu Gerichte ſitzend, förmlich zum Tode verurtheilen ließ, wenn Kurvereine und Reichstage jenen engliſchen analoge Beſchlüſſe über die Unabhängigkeit der deutſchen Krone und Nation faßten (Beſchlüſſe, die zwei Jahrhunderte früher als Aberwitz erſchienen wären) ſo liegt darin nur ein neues Zeugniß für die noch dauernde Tiefe und Größe der Gewalt, gegen die man anzukämpfen hat. Wie oft man ſich ihr in Italien theoretiſch und je nach der Politik des Augenblickes auch mit den Waffen entgegengeſtellt hat, jeder Friedensſchluß mit Republiken und Fürſten bringt auch dort eine neue Beſtätigung des Dogmas päpſtlicher Oberherrſchaft.

Aber dieſe Oberherrſchaft kann ſich längſt nicht mehr frei vollziehen: ſie iſt, wenn der ganz anderen Lebensbedingungen entnommene Vergleich geſtattet iſt, in die Gewalt eines Weſſirates der Krone Frankreich gefallen.

Ihre Abhängigkeit von derſelben datirt nicht von der Ueberſiedelung der pontificalen Reſidenz nach Avignon und nicht von der Wahl des windigen Gaskognerz, des Papſtes Clemens V: ſie datirt aus den Blüthezeiten päpſtlicher Macht und iſt die Bedingung von deren vollem Siege über das ſtaufiſche Kaiſerthum geweſen. Wir werden auf dieſe

wunderbare Verkettung zurückkommen. Hier haben wir nur festzustellen, daß eine für ihren Vollzug so vielfach gehemmte Regierung, von allen sonstigen Fehltritten und Mängeln abgesehen, dem Untergange sich kaum entziehen kann. In vollem Gegensatze zu dem letzten, überaus gewaltthätigen Träger der weltlichen obersten Gewalt, zu Heinrich VI, hat der letzte Träger der geistlichen, Gregor XI, die eintretende Katastrophe vollkommen geahnt und fast empfunden: für Ruhe und Genuß geboren, sah er sich, um jenem zugleich unerträglich und unmöglich gewordenen Wessirate zu entgehen, genöthigt nach dem alten Sitze oberster Weltautorität in Rom zurückzukehren; da ist aber der andächtige Mann in Herzeleid über die Kräfte gestorben, die er zur Handhabung seiner Autorität hatte aufrufen müssen, und die nur die Ohnmacht derselben illustrirten (27. März 1378); die ihres eigenthümlichen geistigen Lebens sich bewußt gewordenen Nationen hatten sich der bisherigen Gesammtregierung entzogen.

In einem früheren Abschnitte ihrer Existenz hatte diese aber in der That die volle Zustimmung und Unterstützung der lebendigsten und hingebendsten Kräfte von Europa; in dem Zeitraume der zwischen den Pontificaten Innocenz' III und Gregors X (1198—1271) liegt. Das zuletzt genannte ist das erste, welches in mancherlei Transactionen seiner bedrohlich gewordenen Helfer sich zu entledigen und die wegen der überspannten Herrschaftsansprüche grollende Welt zu beruhigen suchte; in den beiden nächsten Jahrzehenten haben zwei Angehörige römischer Adelsfamilien (Nikolaus III und Bonifacius VIII) durch Gewalt und Intrigue mindestens das erstere zu erreichen gesucht. Aber ihre Anstrengungen, von ihren Nachfolgern mißbilligt, schlugen dem päpstlichen Ansehen vielmehr zum Nachtheile aus und beschleunigten nur das Eintreten des Zustandes, den ich früher als Wessirat bezeichnete.

Will man die Geschichte päpstlicher Oberherrschaft über Europa in voller Wirksamkeit und freiem Vollzuge kennen lernen, Grundlage, Zusammensetzung und Aeußerung dieses Regimentes verstehen, so muß man sich schlechterdings auf die zwischen den genannten Zeitgrenzen liegenden Pontificate beschränken (1198—1271). Innerhalb dieses Zeitraumes gewahrt man dann aber bald eine jenseit menschlicher Willkür und zufälliger Ereignisse stetig wirksame Kraft, wie sie den

auf einander folgenden Regierungen großer Reiche eigen ist. Man gewinnt so den wahren Mittelpunkt aller politischen Ereignisse der Epoche, von dem aus gesehen alle Landesgeschichten sich nur wie provinzielle Begebenheiten ausnehmen.

Alle Landesgeschichten — und auch die deutsche; denn um das peinliche gleich hier zu erledigen: den Kämpfen unserer Könige und Kaiser wider das Papstthum wohnt nach Heinrichs VI Tode, bei allem ihrem blutigen Ernste, bei all den enthusiastischen Traditionen, die sich an sie knüpfen, schlechterdings kein eigentlich gebietendes Interesse mehr bei. Getragen, wie diese päpstliche Macht es ist, von den tiefsten Ueberzeugungen der Epoche, basirend auf unvordenklichen allgemeinen und auf neu gewonnenen besonderen Rechten, kann sie wohl in Verlegenheiten gebracht, können ihren Trägern Zugeständnisse abgerungen und Gefahren bereitet werden; aber es ist für diese Zeit in der That so, wie es der schwerbedrängte Gregor IX kurz vor seinem Tode ausgedrückt hat: „vor dem vom Sturm ergriffenen Nachen Petri weichen doch endlich die Wellen."

Und wie nun auch die deutschen Könige dagegen ankämpfen mögen, mit diplomatischer Feinheit und mildem Herzen, wie jener blondlockige Philipp, dem sein neuer Biograph ein landschaftlich congeniales Denkmal gesetzt hat, oder mit wüster Soldatenfaust wie der riesige Sohn Heinrichs des Löwen, mit gewissenloser Genialität wie Friedrich II, oder mit dem treuen Muthe des Epigonen wie Konrad IV — der Ausgang ist allemal derselbe: die päpstliche Oberherrschaft geht nur immer größer, nur immer fester in den Gemüthern wurzelnd aus diesen Befeindungen hervor.

Und daß man sich nicht durch die momentan günstige Position täuschen lasse, in welcher der schwäbische Philipp ein unerwartetes Ende fand. Eigenthümlich deutsche Verwickelungen zugleich kirchlicher und landschaftlicher Art ließen es Innocenz III allerdings angemessen erscheinen, einen Schritt zurück zu thun; er verzichtete auf das Juramente, welches Philipps welfischer Gegner dem päpstlichen Stuhle geleistet, zu welchem dieser selbst sich noch ein Paar Jahre früher erboten hatte, er ließ ihn des Bannes ledig sprechen und nahm ihn als deutschen König an. Aber der Pact hatte eine Bedingung, die als Signatur zugleich und Garantie der neuen Weltherrschaft sich zu er-

kennen giebt: Philipps Tochter ſollte dem Neffen des Papſtes mit ihrer Hand zugleich die ſchönen Landſchaften von Mittelitalien zubringen; das ſtaufiſche Königreich von Sicilien, damals ohnehin in päpſtlicher Verwaltung für ein Königskind, war durch dieſen Plan völlig unſchädlich gemacht. Und auch ganz abgeſehen von ſolchen Einzelheiten: in dem großen Haushalte des päpſtlichen Regimentes, das mit Ausnahme Rußlands und einiger ſpaniſchen Provinzen ganz Europa umfaßte, verſchlug es nicht ſo viel, ob man in Deutſchland für einen Augenblick nachgab, um in einem gelegeneren zum Ziele zu gelangen.

Nicht minder ſollten aber, wie mich dünkt, die vorübergehenden Erfolge von Friedrichs überſpannter Macht nicht über die Möglichkeit ſeines endlichen Sieges irre leiten. Es iſt in neueren Zeiten in und außer Deutſchland, auch jüngſt in dieſer Zeitſchrift, ſo vieles und wohl überlegtes ſowie auf umfaſſenden Studien ruhendes über dieſen Fürſten geſagt worden, daß es nur durch die Verſchiedenheit meines Ausgangspunktes entſchuldigt werden kann, wenn ich in dieſem Zuſammenhange auf ihn zurückkomme. Aber ſeine eifrigſten Lobredner von moraliſcher oder praktiſch politiſcher Seite aus werden doch nicht in Abrede ſtellen, daß ſein Verfahren gegenüber dem Papſtthume das anſtößige eines aus dem Beſitze verdrängten Erben hat, der unter allen Umſtänden zu ſeinem vollen Gute ſammt Entſchädigung gelangen will. Die Eide voll Mentalreſervationen, die mannigfachen Verzögerungen und matten Ausflüchte, das wilde Verlangen nach erbarmungs- und bedingungsloſen Siegen, das orientaliſche Haushalten im ſiciliſchen und die Kräftevergeudung im deutſchen Reiche — alles iſt menſchlich begreiflich genug und wenn je, ſo fällt bei ihm die größere Hälfte der Schuld „den unglückſeligen Geſtirnen“ zu; denn alles iſt eingegeben von dem glühenden Begehren, das verlorene römiſche und deutſche Weltkaiſerthum, deſſen Namen Friedrich trägt, wieder zu gewinnen und größer denn je zu erneuen. Auch hat ihm die läſſige Gutmüthigkeit des einen Papſtes und der ungeſchickte Uebereifer des anderen in der That täuſchende Erfolge verſchafft, die niemand mit größerer Meiſterſchaft auszubeuten wußte als Friedrich. Aber bot denn auch die Welt in der That noch die Möglichkeiten wie unter römiſchen Organiſationen oder in den engen Zeiten des ſächſiſchen und ſaliſchen Weltkaiſerthumes? Gab es nicht jetzt im Weſten, Norden, Süden mächtige

Reiche romanisch-germanischen Lebens, die mit andächtiger Hingebung das Papstthum und nur das Papstthum verehrten? Und Friedrichs eigene Macht! Seine sicilische Krone war wie von Anfang päpstliche Schöpfung, päpstliches Lehen, so aus päpstlicher Vormundschaft zu seiner freien Verfügung gekommen. Die deutsche Königskrone verdankte er der Gnade Innocenz' III, die kaiserliche dem guten Willen seines Nachfolgers. Nichts unzweifelhafter, als daß seine oberitalischen Unterthanen mit wenigen Ausnahmen nur auf die römischen Gebote gegen ihn warteten, daß seine deutschen für das staufische Weltkaiserthum nur ein geringes und die dort einzig entscheidenden Territorialgewalten an einem guten Verhältniß zum Papstthume ein etwas größeres Interesse hatten. Schon begann die deutsche Königspolitik selbst an dieses letztere, an das territoriale Interesse unabänderlich gefesselt zu werden: in schreiendem Gegensatze zu den weltumfassenden Phantasien des Kaisers sieht man seinen Statthalter in Deutschland, des jungen Königs Pfleger, zum ersten Male[1]) auswärtige und innere Politik treiben nicht zu kaiserlichem und nicht einmal zu gemein deutschem Vortheil, sondern nach den specifischen Forderungen seines Erzbisthums und seiner Stadt Köln, die ihn gegen Friedrichs Befehle statt in einen französischen in einen englischen Bund treiben.

Man muß sich alle diese Umstände vergegenwärtigen, um die Hoffnungslosigkeit des Kampfes auch für Friedrich II zu ermessen. Und war er in der That selbst so frei und sicher überzeugt von seiner Sache, so ganz losgelöst von der instinctiven Verehrung der Zeit gegen die päpstliche Oberherrlichkeit, aus deren ob auch widerwilligen Händen er so kostbare Güter empfangen hatte? Wird er nicht selbst zu Zeiten alles Ernstes, wie man ihn in jenem Gesetzesprologe sagen ließ, seine Gewalt nur für einen Widerschein der pontificalen Sonne gehalten, nicht zu Zeiten alles Ernstes gewünscht haben, was der sanguinische alte Gregor IX einmal als unleugbar aufstellte, daß weltliche und geistliche Obergewalt von Natur auf Einigkeit angewiesen seien? Man hat einen solchen Reichthum widersprechender Aeußerun-

1) Denn die Bestrebungen der Pfleger Heinrichs IV sind von ganz anderem Inhalte, obwohl ihre Selbstsucht äußerliche Analogien zu bieten scheint.

gen und Handlungen in dieſem ſchickſalvollen und raſch pulſirenden Leben, daß es ſich ſo wenig auf eine einfache Formel bringen läßt, als es leicht wäre, auch für die eben berührte Seite von Friedrichs Natur Beweiſe beizubringen. Aber wer vermag am Ende auch, zu dieſen Stimmungen ohne bleibende Wirkung durchzudringen! Sicher iſt, daß wir den heldenhaften Kämpfer ſelbſt, der übermenſchliches verſucht hat, nach einer Reihe von Niederlagen und Enttäuſchungen, in unthätige Reſignation verfallen ſehen, um ohne Rückſicht auf die von ihm erregten Kämpfe im Süden wie im Norden der Alpen in ſeinem fernen Erbreiche mit einem herzlichen und wenig bedeutenden Proteſte zu enden.

Auch Friedrichs II Kampf wider die päpſtliche Oberherrſchaft hat das eigentliche Leben derſelben nicht gefährdet: die übrigen Nationen hätten ſich den Weltherrn nicht rauben laſſen; und Deutſchland iſt in Folge dieſes Kampfes nach allſeitigem Geſtändniß zu einem der Dienſtreiche herabgeſunken, deren königlicher Regent von dem Papſte „gepflanzt“ wird. Mit Friedrichs Sturz in Deutſchland gewinnen die dortigen Geſchichten vollends für lange Zeit eine provinzielle und für den großen Zuſammenhang der Dinge wenig erhebliche Geſtalt.

Hält man aber den Hauptgrundſatz einer echten hiſtoriſchen Erwägung feſt, den Gang der Dinge von dem Mittelpunkte der wirkſamen Kräfte zu verfolgen, und ſucht demgemäß ſich von dem päpſtlichen Sitze aus in dem Gange der Geſchäfte zu orientiren, ſo iſt die erſte und größte Schwierigkeit, ſich von der Mannigfaltigkeit derſelben, nicht verwirren zu laſſen. Sofort aber, wenn man dieſe Schwierigkeit überwunden hat, gewinnt auch die univerſal-hiſtoriſche Betrachtung eine Leichtigkeit wie in keiner andern Epoche europäiſcher Geſchichte. Der entgegenkommende Gehorſam der Völker bringt zur Entſcheidung des Papſtes und ſeiner nächſten Organe ſchlechterdings alle bedeutenden Fragen. In Portugal, wo man päpſtlichen Briefen eine abgöttiſche Verehrung widmete, hat 1245 des Papſtes Entſcheid von Lyon aus genügt, einen König widerſtandslos zu ſtürzen und ſeinen Bruder zu erheben. Zwei Jahre ſpäter genügte ein Ausſpruch des päpſtlichen Legaten in Norwegen — es ſei gegen die Art der anderen chriſtlichen Völker ohne König zu leben — dem isländiſchen Freiſtaate ein Ende

zu machen: noch 1247 trat einer der dortigen Viertelshäupter als Statthalter des päpſtlichen Geſalbten des Königs Hakon auf. Wenig ſpäter macht die Frankfurter-Declaration von 1252 die päpſtliche Beſtätigung zu dem für eine giltige deutſche Königswahl unerläßlichen zweiten Factor. Nach drei weiteren Jahren läßt ſich in Schweden, wo ſchon Alexander III den Leuten verbieten mußte, ihr ganzes Erbe an die Kirchen zu ſchenken, der Jarl Birger von dem Papſte das ſofort wirkſam werdende Recht verleihen, das Reich in Theilfürſtenthümer zu zerſchlagen.

Ich habe eine Anzahl Thatſachen berührt, die ſich in verſchiedenen Theilen dieſes weiten Reiches beſonders ſtark herausheben und leicht durch zahlreiche andere vermehrt werden könnten, um zugleich an jene Mannigfaltigkeit der Geſchäfte und an die Willigkeit des Gehorſams der Maſſen zu erinnern, gegen den albigenſiſche und national engliſche Erhebungen, gelegentliche Kriege in Deutſchland und Italien, wie verſchieden auch deren nächſte Ergebniſſe ſein mögen, doch wenig in Betracht kommen.

Wenn man eine Antwort auf die Frage geben ſollte, wie weit dieſe päpſtliche Oberherrſchaft ſich in ihrer Blüthezeit für das Völkerleben förderlich erwieſen habe (eine Frage, über deren Zuläſſigkeit man vom hiſtoriſchen Geſichtspunkte verſchiedener Anſicht ſein kann), wenn aber dieſe Frage doch beantwortet werden ſollte, ſo könnte niemand läugnen, daß dieß Durchgangsſtadium der Nationen wohlthätige Spuren hinterlaſſen hat. Vornämlich während der minderjährigen Regierungen in England, Frankreich und Aragonien, die in dieſe Epoche fallen, hat das Papſtthum ſich dem Beſtande dieſer Reiche überaus förderlich erwieſen. In England hat ein Cardinal die Verdrängung der eingebrochenen Franzoſen und die Feſthaltung des großen Freiheitsbriefes in Heinrichs III Kindheit vollbracht, in Frankreich ein anderer die Bewältigung der Großen an der Seite von Ludwigs IX Mutter leiten helfen, in Aragonien ein dritter dem Kinde Jakob I die väterlichen Länder durch raſche Krönung erhalten. Wie hätten auch die Capetinger ohne päpſtlichen Beiſtand das ſüdliche Ketzerland gewinnen können! Und nicht ſo leicht wären die wilden Bräuche im Norden abzuſtellen geweſen, die vor dem Worte der Legaten verſchwanden.

Aber wenn je ein Regiment ſchonungslos bis zur Unmenſchlichkeit gehandhabt worden iſt, ſo iſt es doch auch dieſes päpſtliche: wie Innocenz III von ſeinem Thronbette herab es gegen die geiſtlich-weltliche Verſammlung ausſprach, die ſich zum Martiniconcil von 1215 zu ſeinen Füßen eingefunden hatte: das in ihre Hand gegebene Todesinſtrument zur Vertilgung der Gottloſen ſei das von ihnen zu verwendende päpſtliche Anſehen. In ihren ſpäteren Stadien hat dieſe Oberherrſchaft bei weitem mehr Zwietracht, Verarmung und Grauen gebracht, als man je von der kaiſerlichen zu befürchten hatte. Nur die Lande befanden ſich noch wohl, die durch einen heroiſchen Entſchluß wie England der Willkür dieſes Papſtthums in Waffen entgegen getreten waren, oder die ſie wie der weiſe und pflichtgetreue Ludwig IX von Frankreich in feſte Rechtsſchranken gewieſen hatten. Wehe denen, die ſich ihm bedingungslos ergaben! Von jenen kleinen Städten des Kirchenſtaates an, die ſich endlich nur durch eine Art von Gegenbann zu helfen wußten, bis zu dem einſt ſo mächtigen deutſchen Königreiche hinauf ſind keiner politiſchen Exiſtenz Nachgiebigkeiten gegen dieſe Weltdespotie unbeſtraft geblieben!

Sieben Männer haben von 1198—1271 die oberſte Gewalt über die europäiſche Menſchheit mehr oder minder unbeſtritten beſeſſen. Ein achter (Celeſtin IV) ſtarb zu raſch nach ſeiner Wahl, um in einer aufgeregten Zeit auch nur recht zum Beſitze gelangen zu können, geſchweige denn ein Urtheil über ſeine Perſon zu ermöglichen. Aber in unſeren Erörterungen mag über die Natur der anderen doch ein Wort geſtattet ſein.

Bei weitem am höchſten unter allen ſteht ohne Zweifel der erſte, Innocenz III. Wie mannigfach rechtlich und ſachlich ſeine Entſcheidungen abzuweichen ſcheinen, wie ſehr er, etwa in den deutſchen Angelegenheiten, ſeine letzten Forderungen bald klar und emphatiſch zu verkünden, bald dunkel und ſchmiegſam zu verhüllen ſucht: überall erkennt man in ſeinem Regimente, in ſeinen Reden, Briefen und ſchon in ſeiner Schrift voll Demuth umkleideter Herrſchbegier, die er vor der Thronbeſteigung geſchrieben, die echteſte unzweifelhafteſte Ueberzeugung von dem ausſchließlichen Herrſchaftsanſpruche der geiſtlichen Gewalt. Solche Ueberzeugungen mögen in anderen Zeiten, bei anderen Menſchen vermeſſen oder gleichgiltig, empöreriſch oder thöricht ſein;

nach Heinrichs VI Tode gaben ſie dem Leben des Inhabers der päpſtlichen Würde einen bewunderungswürdigen geiſtigen Inhalt. Auch ſein Herrſcherleben bietet zahlreiche Fehler und Irrthümer; aber wer mit freier Seele an deſſen Betrachtung tritt, wird den Bekümmerniſſen dieſes weltleitenden Gemüthes nur mit tiefer Bewegung folgen können. Der Conflict mit Otto IV, dem er ſo gern entgangen wäre, enthüllt in ſeinen Anfängen die weichen und faſt kindlichen Seiten einer auch in voller Herrſchaftsthätigkeit ſich treu bleibenden idealen Natur. Und ſelbſt in den engliſchen Verwickelungen, in denen er am ſchwerſten und faſt unbegreiflichſten geſündigt hat — moraliſch durch Anſtrengungen zu Gunſten des nichtswürdigen Johann und politiſch durch kurzſichtige Compromittirungen des römiſchen Einfluſſes — ſelbſt hier, wo unter einer übermenſchlichen Geſchäftslaſt ſeine Unterſcheidungskraft für das bedeutende erlahmte, ſelbſt hier bietet ſein Verfahren menſchlich bewegende und impoſante Seiten. Schamloſe Bewunderer, die noch heute ſeinen Sold verdienen möchten, und erbitterte Angreifer, die ihn wie einen lebenden Gewalthaber fürchten, zeigen genügend die Hoheit dieſes Daſeins.

Nicht bloß ökonomiſch, ſondern recht eigentlich politiſch heilend iſt das Pontificat ſeines Nachfolgers Honorius' III geweſen, mindeſtens ſoweit der äußerſt gutmüthige und altersſchwache Mann, der ſich Milde förmlich zum Regierungsgrundſatz gemacht hatte, ſelbſt eingreifen konnte; freilich gewannen auch unter ihm zuerſt die Cardinäle jene übermüthige Stellung, die dem Papſtthum ſo verderblich wurde. Recht im Genuſſe eines noch mäßig geübten und unbeſtrittenen weltbeherrſchenden Anſehens erſcheint das Pontificat ſeiner Zeit.

Aber die Regierung ſeines Nachfolgers Gregors IX inaugurirt ſich ſchon mit einer Ceremonie, die wie ein Bacchanal im Genuſſe der Weltmacht erſcheint, mit jener Inthroniſationsfeier voll Welteitelkeit auf prächtigen Roſſen, alles ſtrahlend von Gold und Edelſteinen. Gregor war ein Gelehrter nach der Weiſe der Zeit, vor allem ſehr bibelkundig, ein Eiferer im Glauben; um die Dreſſur und Brauchbarkeit der Bettelmönche hat er ſich große Verdienſte erworben. Friedrich II hat ihm nach ſeinem Tode das Zeugniß ſtrenger Pflichttreue ausgeſtellt, er habe nicht gezagt, ſein Leben für ſeine Heerde einzuſetzen; wir dürfen ſagen: für ſeinen Beruf, und daß mehr Treue und Ernſt ſich von keinem

Menſchen verlangen läßt. Im übrigen zeigt ſeine Geſchäftsführung eine verzweifelte und verhängnißvolle Unbeholfenheit nach allen Seiten. Friedrich hat einmal (10. März 1239) über die ungerechte und willkürliche Leidenſchaftlichkeit deſſelben bei den Cardinälen Klage geführt und allem Anſchein nach ſo ſehr das richtige getroffen, daß Gregors Zorn hieraus den unmittelbaren Anlaß zur Verkündigung des Bannes entnommen zu haben ſcheint. Aber mehr als dieſe Leidenſchaftlichkeit iſt für das Papſtthum die ſchon unter der vorigen Regierung beginnende Desorganiſation der Regierung ſchädlich geworden, die ſich bis zu offener Spaltung der unmittelbaren Umgebung des Papſtes ſteigerte. Gregor iſt am Ende nicht ſeines Hofes noch ſeiner Stadt Meiſter geblieben und hat in Kummer geendet.

Die nachſte Regierung iſt von den blendendſten Erfolgen begleitet. Papſt Innocenz IV hat vor Friedrich II aus ſeinen italiſchen Beſitzungen flüchten und in Lyon Sicherheit ſuchen müſſen, aber am Ende kam er zu vollſtem Siege: als Herr von Italien wie der übrigen europäiſchen Welt iſt er triumphirend in Neapel geſtorben. Sein Kampf gegen den erfindungsreichen Staufer zeigt ganz anders als der ſeiner Vorgänger in ähnlicher Poſition eine perſönliche Erbitterung ohne Grenzen. Sollte es wahr ſein, was ſein Gegner behauptete, der Haß ſtamme von den ſchweren Züchtigungen die des Papſtes genueſiſche Verwandte von der kaiſerlichen Juſtiz erfahren? Er nahm ſich kein Mittel übel, das ihn zum Ziele führte. Wenn er die zum Lyoner Concil verſammelten Prälaten wider Willen und Erwarten zur Abſetzung des Kaiſers fortriß, ſo mag das mit der Noth der Zeit entſchuldigt werden, obwohl es für eine Gewalt dieſer Art überaus auffallend genannt werden muß. Aber es iſt nur zu gewiß, auch nie von ihm geläugnet worden, daß er an Friedrichs Hofe Meuchelmörder gewonnen hatte: kein Wort des Tadels erklang aus ſeinem Munde über den Mordverſuch gegen Konrad IV in Regensburg. Nicht ohne Grauen kann man noch heute den Brief leſen, den er nach Friedrichs Tode nach Sicilien ſchrieb (Lætentur cœli), ſo voll widerwärtigen Genuſſes iſt er gleichſam über den Leichengeruch des verſtorbenen Feindes. Und welch ein ſchmählich Spiel treibt er doch mit dem ſchwachen Menſchen, dem König Heinrich III von England, den er mit der Lockſpeiſe der ſiciliſchen Krone in Bewegung und Verlegenheit bringt, um

ihn nach förmlicher Belehnung ſeines Sohnes völlig zu ignoriren, ſobald ſich eine für Innocenz ſelbſt günſtigere Lage zeigt. Die höchſte Gewalt iſt ſelten mit ſo berechneter Gewiſſenloſigkeit geübt, aber auch die Gewiſſenloſigkeit ſelten zu ſolchem Triumphe geführt worden.

Und da kam nun viel darauf an, wie der Nachfolger des ſiegreichen Weltherrn beſchaffen ſein werde. Alexander IV wird uns als ein leidlich gütiger und religiöſer, recht habgieriger und der Schmeichelei zugänglicher Herr geſchildert — was nun freilich nicht eben die Eigenſchaften ſind, die ſeiner Stelle entſprachen. Er machte ſich einen hübſchen Plan, um mit engliſcher Hilfe ſtets Geld und Soldaten zur Verfügung zu haben; mit ſeiner Ausführung ſchien ihm wohl der päpſtliche Weltſtaat bis ans Ende der Tage geſichert. Wie nun aber jenes engliſche Parlament, deſſen officielle Tollheit ein reicher Segen für die Welt geworden iſt, den ganzen Plan zu nichte machte, da war es mit Alexanders Weisheit am Ende. Dazu erlebte er die Unannehmlichkeit, daß in Rom ſelbſt zwei ſeiner Vettern von einem verſtändigen Stadtbeamten aufgehängt wurden, und ſtarb nach beträchtlichen Einbußen ſeiner Autorität.

Die Wahl ſeines Nachfolgers beleuchtet den eingetretenen Zuſtand: kein Eingeborener jenes Italien wurde erwählt, das ſeit zwei Jahrhunderten faſt ausnahmslos, das ſeit dem Antritte der Weltherrſchaft mit einer Art von Rechtsanſpruch oder allſeitigem Zugeſtändniß die Gebieter der Völker hervorgebracht hatte. Die Cardinäle, ſeit Innocenz IV Tagen reichlich mit franzöſiſchen Elementen verſetzt, wählten aus ihrer Mitte einen wenig bekannten Mann dieſer Nation, der ſich ſeines Berufes mit aller Rührigkeit annahm, ſo viel man ſieht; aber Urban IV überkam ihn in einer ſchweren Zeit, da die Früchte früherer Vergehungen zu reifen begannen.

Bei dem Kriege auf Leben und Tod, den Innocenz IV gegen das ſtaufiſche Haus eröffnet hatte, mit dem vollen Bewußtſein der Gefahr, das er in ſeiner Schlußrede in Lyon ausſprach, war es unvermeidlich geweſen, ſowohl bei Frankreich eine Stütze zu ſuchen, als das ſiciliſche Königreich in die Hände eines neuen Regenten zu bringen. Nach manchen Schwankungen und unter mancherlei Unehrlichkeiten entſchloß ſich Innocenz am Ende, es unter eigene Verwaltung zu nehmen. Wie nun aber der haltungsloſe König Manfred

ſich ſeit Alexanders Zeiten immer mächtiger zeigte, die Entwürfe engliſcher Hilfe zerrannen, mußte das Papſtthum ſich ohnehin von jedem Bedingungen gefallen laſſen, der ſich entſchloſſen gegen die Feinde der Kirche ſtellte. Es begann nun zu Urbans Zeiten der Wille des zwei Epochen verknüpfenden ſchickſalvollen Mannes entſcheidend zu werden, des Grafen Karl von Provence und Anjou. Zu gleicher Zeit gewann er die Herrſchaft über Mailand und Rom; ſo rückſichtslos gewann er ſie in der letzteren Stadt, daß man noch viel ſpäter am päpſtlichen Hofe über die Bedingungen ſeiner Herrſchaft durchaus nicht unterrichtet war. Und da nun Karl das unteritaliſche Königreich beſitzen wollte (ſeit bald zwanzig Jahren hatte er wiederholte Verhandlungen deßhalb eröffnet), ſo war ihm daſſelbe vorzuenthalten ſo ſchwer, als von erdrückender Gefahr es zu gewähren. In dieſer Lage aus Rom vertrieben, wegen drohender Auslieferung an Manfred flüchtig, todtkrank nach Perugia gebracht, iſt Urban dort geſtorben.

Hierauf verbanden ſich eine Anzahl der mächtigſten Männer der päpſtlichen Partei in Ober- und Mittelitalien mit dem Grafen Karl, die Wahl auf eine ihnen angenehme Perſon zu lenken. Gewählt wurde Clemens IV, ein Provençale, der zuerſt in weltlichem Dienſte — er hatte zwei Söhne — dann in geiſtlichem durch die Protection von Karls Hauſe emporgekommen war.

Clemens IV verſichert in ſeinem Antrittsſchreiben gewiß mit gutem Grunde und nicht als Formel, zur Annahme dieſer höchſten Würde, der er ſich keineswegs gewachſen fühle, genöthigt worden zu ſein. Vier Tage nach dieſem Schreiben wurde die Bulle ausgefertigt, durch welche Karl mit Neapel belehnt ward. Der neue Weltherrſcher aber iſt während der vierthalb Jahre ſeiner Regierung einer der bemitleidenswürdigſten Menſchen geweſen: ein Fremder ohne Verbindungen, dabei ein peinlich ehrlicher Mann, der ſich nur ſehr ſpärliche Unterſtützungen aus Staatsmitteln für ſeine armen Verwandten erlaubte, gerade welterfahren genug durch ſeinen langen franzöſiſchen Staatsdienſt, um die ganze Gefahr zu ermeſſen, die aus des Anjou Herrlichkeit für das Papſtthum erwachſen mußte, und ſchlechterdings nicht in der Lage, mit dem ſchrecklichen Manne brechen zu dürfen, gerieth er in einen Zuſtand verzweifelter Laune. Im letzten Augenblicke hat er noch einmal den thörichten Gedanken gefaßt, mit Man-

fred zu unterhandeln; wie der gefallen war, ließ er seine Leiche ausscharren. Dann mußte ihn das unglückselige Unternehmen Konradins vollends in die Hände seines alten Herrn ohne Mitleid und Treue liefern. Wie bitter ließ der ihn seine Abhängigkeit empfinden. Von dem Tage an, da die französischen Fouriere für ihren Herrn im Palaste des Papstes Quartier belegt hatten, bis zum Tode desselben zeigt das Verhältniß beider nur mehr oder minder dringende Bitten von der einen und Ablehnungen oder halbe Gewährungen von der anderen Seite. Da Clemens einen Monat nach Konradins Hinrichtung starb, so trat der Protector päpstlichen Ansehens König Karl durch fast ganz Italien als eigentlicher Herr auf. Bei drei Jahren kam es zu keiner Papstwahl; wie der Ausgang des nächsten Conclave zeigt: weil sich keine Neigung bei den Wählern fand, wieder ein völlig gebundenes Geschöpf zur Verfügung der Franzosen aufzustellen. Ich habe früher berührt, wie mit der Neuwahl, der Gregors X, eine neue Epoche beginnt; auch hier noch einmal kam doch auf Stimmung und Zusammensetzung des Cardinalcollegiums sehr viel an. Mit wenigen Worten sei hier der persönlichen Beziehungen desselben zu den herrschenden Päpsten gedacht.

Denn wie sich von selbst versteht, nehmen die Cardinäle seit jenen Concilien von 1059 und 1179 mehr neben als unter dem Papstthume eine höchst bedeutende Stellung ein. Sie, die officiellen Brüder des Regenten, werden z. B. bei dem Lyoner Concil von den übrigen Theilnehmern getrennt in Beschlüssen erwähnt; zuweilen werden Entscheidungen verschoben, um eine Mehrzahl derselben zu erwarten. In den Verhandlungen über die Verleihung von Sicilien zeigen sie sich geradezu als eine eigene Macht neben dem Papste. Innocenz IV, Alexander IV, Urban IV gedenken der Hemmung ihrer abweichenden Ansichten; die größte Rücksicht muß ihrer Meinung geschenkt werden; Innocenz III und IV hielten sie sonst in gutem Gehorsam. Man findet unter dem ersteren, der ihnen Königsrang gab, ein Paar Fälle von Ungnade wegen eigenmächtigen Verfahrens von Cardinallegaten, die auch nach dieser Seite die Autorität des seltenen Mannes zeigen; sein Nachfolger war einer dieser in Ungnade Gefallenen: 15 Jahre lang ward er nicht verwendet. Unter Innocenz IV war das schon nicht mehr möglich; es sind Spuren vorhanden, daß

dieſer auch unliebſames ſich von den Cardinälen gefallen ließ, um jedem Skandal vorzubeugen. Denn ſchon unter Honorius III ſind wunderliche Dinge vorgekommen. Wenn Cardinal Rainer in England das böſe Beiſpiel der Exactionen gab, ſo hatte Honorius nur Seufzer, und daſſelbe Mittel gebrauchte er bei dem Unfuge, den die Anmaßung des militäriſchen Oberbefehls von Seiten des Cardinals Pelagius vor Damiette anrichtete. Man weiß, wie unter ſeinem Nachfolger ein Paar Cardinäle in Friedrichs Sold dem Papſte in aller Form abſagten.

Um ſo wichtiger war es, mächtige Intereſſen in dieſem Colleg zur Allianz mit dem Herrn zu benutzen. Man findet die Nepotenwirthſchaft das natürliche Erbübel dieſer Regierung, ſchon im dreizehnten Jahrhundert überaus ſtark. Brüder Innocenz' III und IV ſtanden an der Spitze ihrer Kriegsſcharen; die Neffen des erſteren werden für diplomatiſche und militäriſche Geſchäfte fortwährend gebraucht. Unter allen hat ſich, ſo viel ich ſehe, nur Clemens IV von der Begünſtigung ſeiner Verwandten frei gehalten; er verbot ihnen ausdrücklich nach Rom zu kommen. Von Honorius III iſt mir mindeſtens keine auffallende Begünſtigung derart bekannt. Aber ſchon Celeſtin III hatte drei Neffen und zwei Vettern in dem Collcg hinterlaſſen. Innocenz III hat es wohl auf ſeine höchſte Zahl in dieſer Epoche gebracht, auf 36, darunter nur drei Creaturen ſeiner Vorgänger. Dennoch entging die höchſte Würde, wie bei den Conclaven im 16. und 17. Jahrhundert ähnliches bemerkt wird, bei der nächſten Wahl ſeinem Hauſe, dem der Conti; aber Gregor IX und Alexander IV gehörten ihm an. Der erſtere mnß in Creationen gehemmt worden ſein: bei ſeinem Tode werden nur zehn Cardinäle, auf dem Lyoner Concil nur zwölf erwähnt. Eben in Lyon ſchritt aber Innocenz zu den verhängnißvollen franzöſiſchen Ernennungen, die ſeinem Anſehn zunächſt zu Statten kamen.

Unter Alexander IV, wo das Colleg ſich zum letzten Male frei bewegte, ſpielte deſſen Bruder Cardinal Wilhelm noch eine Rolle; aber er beherrſchte nicht die Majorität bei der nächſten Wahl. Eine wahrhafte Geſchichte dieſer Zeit müßte auf Beſtand und Wandlungen dieſes Cardinalcollegiums die größte Rückſicht nehmen. Nicht nur während Sedisvacanzen ergehen Bullen von ihnen, ich meine daß z. B.

die erste Ernennungsurkunde König Karls aus Urbans IV Zeit, deren Amari gedenkt, kaum mit Willen des Papstes ausgestellt sein kann.

Aber ich darf mich nicht in das einzelne verlieren, in welchem ich doch nur höchst unvollständiges bieten könnte. Genug, wenn es mir gelungen ist, zur Charakteristik dieser so vernachlässigten päpstlichen Centralregierung von Europa einiges beizutragen.

Die Natur des noch so gut wie unberührten Gegenstandes hat mich vielleicht ausführlicher werden lassen, als es mein nächster Zweck erheischte. Denn ich wollte das Fundament bezeichnen, auf welchem der Inhalt auch des Lorenzschen Buches ruht.

Im Gegensatze zu älteren und neueren Darstellungen und in stets gewahrter voller Selbständigkeit des Urtheiles und der Behandlung stellt sich dasselbe auf den Standpunkt des Staatsvortheiles ganz besonders den Ansprüchen der Kirche und ihrer Träger gegenüber. Eine zugleich herzlich deutsche und energisch österreichische Gesinnung geben den feurigen Angriffen und Vertheidigungen des Verfassers ihren gesinnungsvollen Hintergrund. Das Buch ist erfüllt von gründlicher Verachtung gegen die engen Vorstellungen und rohen Sitten der Zeit, die es schildert; auf keiner Seite giebt Lorenz zu, daß die Verfolgungen von Seite der strengen Kirchenmänner etwas anderes als Parteianschauung und Parteiwuth gewesen seien.

Innerhalb dieses Ideenkreises bewegt sich der Verfasser mit vollkommener Sicherheit und Sachkunde. Die großen Gegensätze der Zeit werden auf ihre theoretischen Formulirungen zurückgeführt und das Uebergreifen des Theorems in das Leben verfolgt. Die Politik der Staufer, das sicilische Königreich zu gewinnen und zu behaupten, wird mit glücklicher Ausführung als der einzig mögliche und unvermeidliche Ausweg des kämpfenden Kaiserthums dargethan. Die Nichtigkeit der Excommunicationsbulle Gregors IX gegen Friedrich II vom Jahre 1239 in Bezug auf ihre nächsten sachlichen Gründe und die Unvermeidlichkeit des Schrittes bei der momentanen Gefährdung des bisher siegreichen Kaisers sind hier zuerst unzweifelhaft nachgewiesen. Die Täuschungen, welche sich Innocenz IV auf dem Lyoner Concile erlaubte, um Friedrichs Absetzung durchzusetzen, sind hier ebenfalls zuerst schlagend enthüllt. Der vorliegende erste Band behandelt

dann nach seinen allgemeinen Erörterungen vornehmlich die Angelegenheiten des deutschen Ostens und seiner Nachbarländer bis nach Rudolfs von Habsburg Erhebung: er kann als eine neue, und nach kritischer Seite zum guten Theile als eine erste Geschichte jenes Königs Ottokar von Böhmen gelten, der die zum deutschen Bunde gehörigen Lande des heutigen Oesterreich mit wenigen Ausnahmen beherrschte. Hier sieht man nun die Einwirkungen der Curie auch in diesen trüben östlichen Zuständen. Man sieht den jungen Ottokar eine Zeitlang unter ihren Gegnern: von seiner Fügsamkeit gegen dieselbe datirt sein Glück, dessen Aufsteigen das Buch bis zur vollen Höhe begleitet. Aus zahlreichen Verbesserungen der bisherigen Erzählungen darf der schöne Nachweis hier hervorgehoben werden, daß der bisher erzählte preußische Kreuzzug Ottokars eine Menge thatsächlich weit aus einander liegender Ereignisse zusammenfaßt. Ich muß es mir jetzt versagen, auf weitere Analysen einzugehen; aber ich hoffe, in einem anderen Zusammenhange eingehend auf die beiden wichtigen und für die Auffassung des großen Ganges der Dinge überaus belehrenden Capitel zurückzukommen, welche die Stellung Richards und Rudolfs zu den mächtigsten Fürsten berühren. Für dießmal habe ich, indem ich die Leser auf die ernste mühe- und überzeugungsvolle Arbeit hinwies, die in freien und anmuthigen Formen sich bewegt, die allgemeinen Verhältnisse aufzuhellen versucht, in denen sie reiche specielle Aufklärungen bringt.

IX.

Der Kampf Roms gegen die religiöse Freiheit Polens in den Jahren 1573 und 1574.

Von

E. Reimann.

In dem XI Bande der historischen Zeitschrift habe ich den Kampf dargestellt, welcher um die religiöse Freiheit in Polen während des ersten langen Zwischenreiches geführt wurde. Der Streit schien damals beendet zu sein; aber er lebte sogleich wieder auf; zu Paris und Krakau war die Curie thätig, die Conföderation, welche diese religiöse Freiheit festsetzte, wieder zu beseitigen. Welchen Erfolg ihre Bemühungen hatten, das soll im nachfolgenden Aufsatze erzählt werden.

Rom war mit dem Ausgange der polnischen Königswahl von 1573 ganz zufrieden; aber der Artikel über die Religionsfreiheit und der hierauf bezügliche Zusatz zu dem Eide, welchen die französischen Gesandten im Namen des Herzogs von Anjou geleistet hatten, erfüllten den heiligen Vater und diejenigen, welche den Purpur der Kirche trugen, mit schwerem Kummer; denn „zwischen den Katholiken und Protestanten kann es keine Eintracht geben, so wenig als zwischen Licht und Finsterniß, Leben und Tod, Christus und Belial", lauten in einem päpstlichen Breve die Worte. „Die Conföderation ist ungiltig, schrieb der Cardinal Hosius, der als Bischof von Ermeland polnischer Unterthan war; denn von den Geistlichen hat sie nur ein Bischof unterschrieben; aber wenn auch alle Stände dieß gethan, wenn der neue

König sie gebilligt, ja, wenn er sie beschworen hätte, so wäre derselbe nicht verpflichtet sie zu halten". [1])

Eine solche Eidesleistung aber wünschte der Papst wo möglich zu verhindern. Er schickte daher den Bischof von Mondovi, welcher als Nuntius Heinrich I von Paris nach Polen begleiten sollte, zeitig genug nach der französischen Hauptstadt, um mit den Gesandten, welche das Wahldecret brachten, über diesen Punkt zu verhandeln.

An der Spitze derselben, die am 19. August eintrafen [2]), stand der Bischof von Posen, Adam Konarski. Dieser Mann war bald nach dem Wahlreichstage in einen inneren Zwiespalt gerathen. Indem er sich nicht nur als Gesandten, sondern auch als Vertreter des geistlichen Standes betrachtete, kamen ihm die Pflichten des einen unverträglich vor mit denen des anderen. Dabei war er doch nicht ein so starrer und unbeugsamer Verfechter der Hierarchie, daß er keine Rücksicht auf die Ehre seines Vaterlandes genommen. In welchem Lichte erschien aber dieses vor der Welt, wenn er dem gewählten Prinzen öffentlich die Bedingungen vorlegte und gegen einen Theil derselben Einspruch erhob? Endlich fürchtete Konarski bei solchem Verhalten den Zorn fast aller seiner Genossen. In diesem Widerstreite der Pflichten beschloß er weder seinen Auftrag zurückzugeben, noch ihn pünktlich zu vollziehen; sondern er wandte sich an Commendone, welcher noch einige Zeit nach der Wahl in Polen blieb, setzte diesem seine Zweifel auseinander und verlangte zuletzt sonderbarer Weise, daß ihm der Cardinal vom Erzbischofe von Gnesen eine den Anschauungen der Geistlichkeit entsprechende Eidesformel verschaffen sollte. Was er für eine Antwort erhielt, wissen wir nicht; aber wir besitzen ein päpstliches Schreiben vom 4. August, das diesen Zwiespalt ausgleichen will, indem darin der Bischof aufgefordert wird, alle seine Aufträge zwar auszurichten, dann aber hinzuzufügen, daß diese religiöse Eintracht gottlos, schädlich für das Seelenheil, dem Könige, ja dem ganzen Lande verderblich sei. Wenn er aber mit allen seinen Bemühungen Heinrich nicht dahin bringen könne, den geforderten Schwur zu verweigern,

---

1) Gregor XIII an Konarski bei Theiner I 148. Hosii opera II 352.

2) Bei Heidenstein S. 36 steht der 29. August, es ist aber ein Druckfehler, wie das folgende zeigt. Orzelski hat den 19.

dann solle er ihn wenigstens bewegen, die Eidesleistung bis zur Ankunft in Polen zu verschieben. Der Stellvertreter Christi bricht hier mit seinem Rathe nicht ab, sondern er giebt auch noch den Vorwand an, der ein solches Verfahren zu rechtfertigen vermöge. Heinrich, schreibt er, dürfe nur sagen, er wisse wohl, welcher Zwiespalt über diesen Punkt geherrscht habe; wenn er aber selbst in Polen sei, werde er viel besser den Willen des Senates erforschen und das thun, was der Meinung dieser Körperschaft und dem öffentlichen Wohle entspreche [1]). Die letzten Worte sollten, wie jeder sieht, eine Hinterthür offen lassen, durch welche sich der König noch weiter dem Drängen der Protestanten entziehen könnte.

Außerdem bemühte sich der neue polnische Nuntius bei wiederholten Besuchen, den Bischof von Posen für die Rolle, welche der Papst ihm bestimmt hatte, zu gewinnen; aber er bemerkte zu seinem Leidwesen, daß Konarski die größte Furcht vor seinen nichtkatholischen Genossen hegte, die ihn, wie er sagte, tödten wollten, wofern er sich der Conföderation widersetzte. Derjenige, welchen seine Heftigkeit am ehesten zu einer solchen Drohung hingerissen haben könnte, Johann Zborowski, berichtete später in Krakau, daß sie Konarski gestattet hätten, nicht als Gesandter, aber als Bischof und für seine Person Verwahrung gegen die Conföderation einzulegen. Mit diesem Abkommen vertrug sich aber das Ansinnen des Nuntius nicht, und da dieser die Furcht des Mannes nicht überwinden konnte, so rief er den Cardinal von Este, der sich in anderen Angelegenheiten in Paris befand, zu Hilfe. Letzterer stattete darauf dem Haupte der polnischen Gesandtschaft Nachts einen heimlichen Besuch ab, und es gelang ihm wirklich, den Bischof von Posen zu ermuthigen; er versprach, zusammen mit dem Woiwoden von Siradien und dem Herzoge von Olyka Nikolaus Christoph Radziwill standhaft dahin zu wirken, daß Heinrich auf keinen Fall in die Conföderation einwillige.

Der Nuntius hatte sich inzwischen auch eingefunden, und die Vertreter des Papstes betrachteten nun die Papiere, welche Konarski mitgebracht hatte. Mit großer Verwunderung sahen sie unter der von den Protestanten umgestalteten Eidesformel die Siegel von zwölf Se-

1) Theiner I 148.

natoren, zu denen der Woiwode von Siradien, der nun ein Werkzeug Roms sein sollte, ja sogar die Bischöfe von Krakau und Kaminiec gehörten; denn diese Zahl von zwölf Siegeln unter einem am Ende des Wahlreichstages abgefaßten Decrete genüge zum Beweise, daß auch die vorhergehenden mit Einwilligung des Senates und aller Stände beschlossen worden seien. Als ob der Nuntius das Breve vom 4. August nicht gekannt hätte, klagt er in seinem Berichte über die Arglist und Schlauheit der Ketzer, welche, viel klüger als die Söhne des Lichtes, die zu ihren Gunsten sprechenden Schriftstücke so beglaubigt hätten, daß sie den Schein erweckten, als ob sie die mächtigste und zahlreichste Partei in Polen bildeten. Und da die Furcht, welche der Bischof von Posen und einige seiner Genossen vor den protestantischen Gesandten zeigten, auch das französische Königshaus mit solchen Vorstellungen erfüllen mußte, so bat und ermahnte der Nuntius: wenn es sich so verhielte, müßten sie es verheimlichen und durch ihre Festigkeit und Zuversicht den Herzog von Anjou zur Uebernahme dieser höchst gerechten und heiligen Sache der Religion ermuthigen, zumal da ein Protest des Erzbischofes bewiesen, daß weder der ganze Senat noch alle Stände der Conföderation beigetreten wären [1]).

Als nun die Gesandten mit Heinrich über die Bedingungen unterhandelten, die derselbe beschwören sollte, und man zu dem Artikel kam, welcher den Religionsfrieden sicherte, da legte wirklich der Bischof von Posen im Namen des gesammten geistlichen Standes und aller Katholiken Polens laut und vernehmlich und nicht mit so leiser Stimme, wie er auf den Reichstagen zu reden pflegte, Verwahrung dagegen ein und überreichte zugleich jenes Schriftstück Uchanskis. Seinem Vorgange folgten dann der Woiwode von Siradien und der Herzog von Olyka. Sie traten dadurch in Gegensatz zu den übrigen acht Gesandten, obwohl die Hälfte derselben gleichfalls zur alten Kirche gehörte. Johann Zborowski bedrohte den Bischof von Posen in polnischer Sprache [2]); der Vertreter der litthauischen Ritterschaft, Alexan-

1) Der Bischof von Mondovi bei Theiner I 377.

2) Ueber die Drohung sind die Angaben verschieden; was Mondovi bei Theiner I 377 anführt, hat er ohne Zweifel aus dem Munde des Bischofs von Posen; anders erzählt Joh. Zborowski ebendas. 381. Möglich, daß

der Pronski, wie jener ein Protestant, widersprach seinem Landsmanne Radziwill, dem Vertreter des Senatorenstandes, durch die Erklärung, daß alle Litthauer die Conföderation angenommen hätten; und der katholische Castellan von Sanok, Herburt von Fulstin, sagte: er wisse wohl, welcher Schaden dem Glauben, worin er erzogen worden und sterben wolle, durch die Conföderation erwachse, doch als Gesandter könne er nicht anders als den König bitten, letztere zu bestätigen und zu beschwören.

Bei diesem Zwiespalte derer, welche das Wahldecret brachten, verschob Heinrich seine Antwort, und die Sache ward in einem Familienrathe erörtert. Karl IX vertrat hier die Ansicht, zu welcher ihn der Cardinal von Este bewogen, und die schließlich den Sieg behielt: da der in Rede stehende Artikel, wie der Protest des Erzbischofes beweise, nicht von allen Ständen angenommen und die Gesandten selbst nicht einig seien, so solle die Bestätigung desselben auf den Krönungsreichstag verschoben werden. Aber darauf giengen die Protestanten durchaus nicht ein, sondern sie erklärten, daß sie lieber unverrichteter Sache zurückkehren und die Wahl rückgängig machen wollten. Die Versuche der Königin Mutter und des Herzogs von Anjou, sie durch Freundlichkeiten und Versprechungen zu gewinnen, schlugen fehl, und die weiteren Unterhandlungen nahmen eine sehr bedenkliche Wendung. Der Hauptgrund, welchen der Bischof von Posen gegen den Religionsartikel anführte, war der, daß der Warschauer Reichstag, welcher nur für die Wahl angesagt worden, über andere Dinge nicht hätte beschließen können; damit aber fielen auch die übrigen Artikel. Und in der That giengen die Wünsche des Herzogs von Anjou dahin, diese

---

beides gesagt wurde. Bei Orzelski wendet sich J. Zborowski, ohne daß man sieht, aus welchem Grunde, gegen Montluc, der allerdings zugegen war, und spricht: Scis, Montluci, regum te nomine missum in Poloniam dedisse accepisseque conditiones, quas nisi rex iuraverit, omni spe regnandi excedet. Qua ratione (wohl oratione) ceteris stupentibus et imperiosa verba mirantibus regemque his offensum credentibus rex minime commotus votis eorum satisfacturum se promisit. Letzteres geschah erst später; wahrscheinlich sind auch die von Orzelski angeführten Worte Zborowskis bei den folgenden Unterhandlungen gebraucht worden.

Beschränkungen der königlichen Gewalt gar nicht anzunehmen oder wenigstens den Eid darauf zu verschieben.

Indem sich nun die Unterhandlungen ausdehnten und verwickelten, hieng der Abbruch derselben manchmal nur an einem Faden, zumal da es nicht an Franzosen fehlte, welche den Prinzen in seinen Ansichten bestärkten und ihm abriethen nach Polen zu gehen. Die fanatische Bevölkerung von Paris hegte für den Heerführer gegen die Hugenotten eine Vorliebe, von welcher die Nachwelt gänzlich frei ist; sie wollte den Helden der Bartholomäusnacht behalten, und vielleicht würde sie ihres Wunsches theilhaftig geworden sein, wenn nicht besonders Katharina von Medici dagegen gewirkt hätte [1]). Die polnischen Gesandten andererseits lagen mit einander in dem größten Hader und waren nicht weit davon, sich mit dem Schwerte zu bekämpfen [2]).

Zuletzt aber verständigte man sich doch. Die Abgeordneten der polnischen Nation gestatteten dem Prinzen, Franzosen in seiner Umgebung zu behalten, nur dürfe er ihnen kein Staatsamt geben. Der Stelle des Eides, worin der König seine Unterthanen des Gehorsams entbindet, wenn er das beschworene nicht halte, wurde das gefährliche durch eine Erklärung benommen. Größere Schwierigkeiten machte der Geldpunkt. Heinrich sollte jährlich 450000 Gulden von dem Ertrage seiner französischen Besitzthümer dem polnischen Staatsschatze überweisen, und er wünschte die Verwaltung dieser Summen in seiner Hand zu behalten. Endlich wollte sich der Herzog nicht verpflichten, die Prinzessin Anna zu heirathen, und die fehlende Einwilligung der bejahrten Braut, an welcher doch gar nicht zu zweifeln war, verschaffte seiner Abneigung einen erwünschten Vorwand.

In Bezug auf die letzten beiden Punkte gaben die Gesandten nach, daß darüber auf dem Krönungsreichstage weiter verhandelt werden sollte. Dagegen in Bezug auf den Religionsartikel wollten sie einen solchen Aufschub durchaus nicht gewähren. Hierin blieben sie unerbittlich. Da entschuldigten sich denn die Valois, sie müßten nachgeben, wenn sie nicht die polnische Krone verlieren wollten; sie trö-

1) Joh. Zborowski in der Depesche Grazianis bei Theiner I 381. Morosini bei Albèri I 6, 259. Gratiani vita Comm. 386.

2) Laski an Karnkowski in Epp. vir. ill. II 47.

steten die Vertreter des Papstes mit der Hoffnung, daß Heinrich, wenn er in Frieden die Regierung übernommen, mit Gottes Hilfe bei seiner Frömmigkeit und seinem Muthe einen Weg finden werde, jeden Nachtheil wegzuräumen.

Da nun von dieser Seite kein Widerstand mehr erwartet werden konnte, so wurde der Bischof von Posen abermals um einen Protest angegangen, der den vom Könige öffentlich zu leistenden Eid ungiltig machen sollte. Der arme Mann war aber durch alles vorangegangene so eingeschüchtert, daß er auf das Drängen des Nuntius wiederholt die Antwort gab: er wolle nicht als Märtyrer, sondern als Bekenner sterben. Endlich übernahm er den Auftrag und vollzog ihn, als Heinrich am 10. September in der Marienkirche zu Paris eben den vorgeschriebenen Eid leisten wollte; doch sprach der Bischof dießmal so leise, daß nur Secretäre und diejenigen, welche zu Zeugen dienen sollten, seine Worte vernahmen. Darauf schwur Heinrich [1]), und nachdem auch noch die verschiedenen Bedingungen von ihm und Karl IX, so weit sie diesen betrafen, bestätigt worden waren, empfieng er in einem Saale des Parlamentes am 13. das Wahldecret und wurde zum Könige ausgerufen [2]).

Rom war geschlagen, aber es gab darum den Kampf noch nicht auf; was man in Paris verloren, das konnte man vielleicht in Krakau wiedergewinnen. Zwar stand nun ein feierlicher Eid zwischen der päpstlichen Curie und ihren Wünschen; allein sie bebte vor diesem Hindernisse nicht zurück. Sie hatte den Schwur nicht anerkannt; sie lehrte jetzt den König ihn nicht zu halten. Wir kennen die Ansicht, welche der Cardinal Hosius früher ausgesprochen, als er seinem Secretär den Auftrag gab, keinen Stein unbewegt zu lassen, um die Eidesleistung

---

1) Der Eid steht bei Dumont V 1, 224. Die auf die Religion bezüglichen Worte lauten: pacemque et tranquillitatem inter dissidentes de religione tuebor, manutenebo, nec ullo modo vel iurisdictione nostra vel officiorum nostrorum et statuum quorumvis autoritate quempiam affici opprimique causa religionis permittam nec ipse afficiam nec opprimam.

2) Der Bischof von Mondovi bei Theiner I 377 ff. Graziani ebendas. 308 ff. Heidenstein 37 ff.

zu verhindern. Dieſe Anſicht war nicht etwa durch eine plötzliche Aufwallung entſtanden, ſondern wohl überlegt; denn ſie wurde jetzt wiederholt. Der Mann, welcher für eine Säule der Kirche galt, ſchreckte nicht zurück, ſich auf das alte Teſtament zu berufen, indem er den König aufforderte David nachzuahmen, welcher geſchworen hatte den Nabal zu tödten und es dann nicht that [1]).

Rom traf ferner Anſtalten, daß Heinrich über ſein neues Reich im Sinne der Kirche unterrichtet würde. Der Cardinal Commendone war nach Italien gegangen, aber er hatte ſeinen Vertrauten, Graziani, zurückgelaſſen, und dieſer reiſte dem Könige bis Frankfurt an der Oder entgegen, um ihm die Erfahrungen ſeines langen Aufenthaltes in Polen mitzutheilen [2]). Er ſuchte beſonders nachzuweiſen, daß die Macht eines polniſchen Herrſchers keineswegs ſo gering wäre, wie geſagt worden, und rieth ihm dringend, ſich einzig und allein auf die Katholiken zu ſtützen. Heinrich ſollte nicht glauben, daß die Proteſtanten durch Gnadenbezeigungen gewonnen werden könnten; ſie würden vielmehr, ſeine Milde nur der Furcht zuſchreibend, in ihrem Trotze beſtärkt, die Katholiken dagegen ihm entfremdet werden; ſähen aber jene, daß die Aemter nur an die getreuen Anhänger der alten Kirche kämen, dann würden ſie ihre Irrthümer abſchwören. Als Pibrac [3]), einer der franzöſiſchen Rathgeber des Königs, über eine ſo ſchroffe Stellung gegen die Proteſtanten, die ſich nur durch Waffengewalt behaupten ließe, mit Beſorgniß ſich äußerte, da entgegnete Graziani: es bedürfe gar nicht der Waffen, auch möge ſich der König gegen die Ketzer gnädig erweiſen, wenn ſie ſich bekehren; blieben ſie aber hartnäckig, dann ſollten ſie wenigſtens für ihren Abfall nicht noch Belohnungen davon tragen. Der Ausſchluß von den Aemtern ſei das gelindeſte und zugleich wirkſamſte Mittel, da es ganz

1) Hosii opera II 358. Vrgl. ebendaſ. 361 an den Cardinal von Eſte: cum iuramentum iniquitatis vinculum non sit, certum est, quod eo non tenetur.

2) Bei Theiner I 412 beſchreibt Graziani die Reiſe Heinrichs durch Deutſchland.

3) In der vita Commendoni nennt ihn Graziani nicht, aber in dem Buche de scriptis invita Minerva II 232.

und gar in den Händen des Herrschers liege. Ganz besondere Sorgfalt müsse der König bei der Besetzung der Bisthümer anwenden und außerdem suchen, die in der letzten Zeit so sehr gewachsene Macht der Landboten, unter denen die Ketzer die Oberhand hätten, wiederum zu vermindern [1]), die Wahl von Katholiken durchzusetzen und ihre Scheu vor den Stürmen der Land- und Reichstage zu besiegen. Die Polen ahmten mehr als jedes andere Volk ihren Königen nach; darum müsse Heinrich selbst ein gutes Beispiel geben und sich eben so gottesfürchtig und gut katholisch, wie kriegerisch erweisen. Endlich sei der Rath Commendones, den Kampf gegen den Großfürsten von Moskau sobald als möglich zu beginnen.

Graziani gab ferner über die hervorragenden Persönlichkeiten, ihre Religion, ihre Freundschaften und Feindschaften unter einander und ihre Stellung bei der vorangegangenen Wahl Auskunft und zählte die auf, welche sogleich zu befördern, welchen Hoffnung zu machen, und welche bei Seite zu lassen wären. Außerdem suchte Graziani den König gegen Dudith, den abgefallenen Bischof von Fünfkirchen, einzunehmen, weil er erfahren, daß dieser gewußt habe, die Freundschaft des Peter Zborowski zu gewinnen und letzteren mit Firley zu versöhnen suche. Die Zwietracht der beiden Woiwoden bildet ein wichtiges Moment der polnischen Geschichte; wie sie die katholischen Bestrebungen Commendones sehr unterstützt hatte, so mußte der hergestellte Friede zwischen jenen mächtigen Großen der protestantischen Sache nützen. Außerdem war Dudith vom Kaiser zum Internuntius in Krakau ernannt worden. Darum machte Graziani den König mit der Vergangenheit des Mannes bekannt, der mit dem Banne längst belegt war, und warnte vor jedem Verkehre mit demselben; denn wer mit ihm umgehe, laufe Gefahr, in dieselbe Strafe zu verfallen [2]).

---

1) Das elfte Capitel des 4. Buches der vita Commendoni enthält, was Graziani dem Könige gesagt hat. Vor seiner Abreise aus Italien hat er diese Rathschläge demselben noch schriftlich überreicht. Sie stehen de scriptis inv. Min. I, p. XXXVIII. Anm. ff.

2) Graziani an Commendone Posen 31. Jan. 1574 in Epp. Pogian. IV 209 Anm. Lagomarsini giebt hier und auf der folgenden Seite noch die übrigen Stellen aus derselben Correspondenz, die sich auf diese Angelegenheit beziehen.

Indem nun Graziani eine Zeitlang im Gefolge des Königs reiſte, war er mit Wohlgefallen Zeuge der frommen Haltung deſſelben. Heinrich hörte nicht nur, bevor er das letzte Nachtquartier in Deutſchland verließ, die Meſſe, ſondern er empfieng auch das Abendmahl, um im Namen und mit der Gnade Gottes den polniſchen Boden zu betreten. So ſpät er in Poſen ankam, gieng er doch zuerſt in die Kirche, wo er auf den Knien lag, ſo lange das Te Deum geſungen wurde. So verhielt er ſich auch bei der Meſſe des folgenden Tages; nur während des Evangeliums erhob er ſich dem Gebrauche gemäß. Am 31. Januar fand in der Hauptkirche von Poſen eine Judentaufe ſtatt, wobei Heinrich zu Pathen ſtand. Karnkowski, der dieſe Handlung vollzogen, erzählte ſpäter dem Nuntius freudig von der hohen Frömmigkeit und dem katholiſchen Eifer des Königs [1]).

Während letzterer ſich langſam weiter bewegte, reiſte Graziani voraus, um ſeine Unterredungen mit dem Könige dem Biſchofe von Mondovi mitzutheilen und auch ihn in die polniſchen Angelegenheiten einzuweihen. Die Kenntniß der Sachen und beſonders der Perſonen, welche der Vertraute Commendones durch ſeinen langen Aufenthalt in dieſem Lande ſich erworben hatte, war gewiß unſchätzbar für die Unterhandlungen, die mit den Großen nun eröffnet wurden, um die Errungenſchaften der Proteſtanten wieder in Frage zu ſtellen.

Auf drei Punkte war das Augenmerk des Nuntius gerichtet [2]). Die katholiſche Partei ſollte bewirken, daß die Krönung, welche nach manchen durch Heinrichs Zögern verurſachten Aenderungen auf den 21. Februar feſtgeſtellt war, nicht mehr weiter hinausgeſchoben würde, daß ferner der Zuſatz zu dem althergebrachten Eide wegbliebe; zuletzt ſollten auf dem bevorſtehenden Reichstage, der nur für die Krönung angeſetzt wäre, keine anderen Geſchäfte behandelt, ſondern dieſelben an einen neuen Reichstag verwieſen werden, welcher kraft einer unter

---

1) Der Nuntius bei Theiner I 417. Auch Orzelski ſpricht von dieſer Judentaufe.

2) Im ſiebenten Bande der Reformazioni politiche der Berliner Bibliothek 386—409 ſtehen Consideranda a Nuntio Apostolico in Poloniam ituro anno 1574; ſie beziehen ſich aber nicht auf den beſonderen Fall, welcher hier vorliegt, ſondern geben allgemeine Verhaltungsregeln.

dem früheren Könige verfaßten Verordnung in Warschau, inmitten einer durchaus katholischen Bevölkerung, abzuhalten wäre.

Der Primas und die Bischöfe von Cujavien, Plock und Posen sagten bereitwillig ihre Hilfe zu; der von Krakau versprach wenigstens so weit seine Mitwirkung, als es ohne Gefahr eines Aufstandes und Bürgerkrieges geschehen könnte. Durch den Starosten von Samogitien und Andreas Zborowski hoffte man sogar die Woiwoden von Wilna und Sendomir von der entgegengesetzten Partei zu trennen. Doch zeigte sich letzterer in Bezug auf die Conföderation sehr schwierig; manchmal ließ er hören, er wolle sich damit begnügen, wenn der König schwöre „den Frieden und die Ruhe unter den verschiedenen Religionsgesellschaften aufrecht zu halten;" doch blieb er sich nicht gleich. Er wollte vielleicht den kommenden Berathungen des Senates gegenüber sich noch nicht binden.

„Sollte sich aber nicht alles, was wünschenswerth ist, erreichen lassen, schrieb der Nuntius am 16. Februar nach Rom, so muß man, um das größere Uebel zu vermeiden, das kleinere wählen und dafür sorgen, daß der angeführte Zusatz von dem öffentlichen Eide getrennt werde [1])."

Zwei Tage darauf, am 18., hielt der König seinen feierlichen Einzug in Krakau, und die Krönung bildete nun den Gegenstand vielfacher Berathungen. Wenn die katholische Partei wünschte, daß dieselbe schon den nächsten Sonntag stattfände, so gab es doch auch solche, die eine andere Meinung verfochten. Die Landboten hatten bereits vorher verlangt und verlangten am 19. wieder, daß diejenigen, welche nach der Wahl im vergangenen Jahre als Gesandte der polnischen Stände nach Paris gegangen waren, Rechenschaft über ihre Handlungen ablegten; sie gedachten ohne Zweifel hieran ihre weiteren Forderungen zu knüpfen. Der Senat entschuldigte sich aber mit dem Mangel an Zeit, denn der König habe sich bei ihm anmelden lassen; er forderte die Landboten auf, bei dieser Zusammenkunft gegenwärtig zu sein. Letztere wiederholten zwar ihr Verlangen, aber es half ihnen nichts, worauf sie den Senat der Ueberhebung anklagten und über die verletzte Gleichheit sich beschwerten.

---

1) Theiner I 415.

Der König begab ſich in der That in den Senat. Er kam unter dem Vorwande, demſelben für die Wahl perſönlich zu danken, in Wahrheit aber, wie der Nuntius allein uns belehrt, weil er hoffte, durch ſein Erſcheinen die Fragen über die Krönung einer ſchnellen und ſeinen Abſichten günſtigen Entſcheidung zuzuführen; allein er verfehlte ſeinen Zweck. Nicht ohne Widerſpruch einiger Mitglieder nahm ihn der Senat an und lehnte dann die angebotene Mitwirkung höflich ab, ſo daß ſich Heinrich ein wenig entfärbte und weggieng. Am anderen Tage luden die Landboten, nachdem auch ſie den König begrüßt hatten, den Senat zu einer gemeinſchaftlichen Berathung ein; aber auch dießmal entzog ſich dieſer mit einer ähnlichen Entſchuldigung ihrem Begehr, worauf ſie für ſich allein über die Krönung verhandelten.

Drei Meinungen machten ſich nun geltend. Während die Maſovier bei dem althergebrachten Schwure ſtehen bleiben wollten, verlangten die meiſten den Pariſer Eid, ja ein Theil wollte durchaus die Beſtätigung der ſogenannten Pacta conventa und der Artikel vom 12. Mai 1573 der Krönung vorangehen laſſen. Die beiden letzten Parteien einigten ſich aber und eröffneten dem Senate: die Landboten ſeien damit einverſtanden, daß die Krönung am folgenden Tage ſtattfinde, doch möge der Senat den König daran erinnern, daß er nach der Krönung die eingegangenen Verbindlichkeiten noch einmal bekräftigen müſſe; auch ſolle keine andere Eidesformel gebraucht werden als die, welche zu Paris in Anwendung gekommen ſei [1]). Die Maſovier ſcheinen ihre abweichende Meinung auch vorgebracht zu haben.

Nun erſt geſchah es wohl, daß der Senat in Gemeinſchaft mit dem Könige die Krönung auf den folgenden Tag anſetzte, nachdem auch in ſeinem Schooße viel Zwieſpalt über dieſe Frage geweſen war. Leider ſind wir über die Verhandlungen, die hier ſtattfanden, noch ſehr unvollkommen unterrichtet; wir wiſſen beſonders nicht, ob es auch hier eine Partei gab, welche die Krönung verſchoben haben wollte, bis alle

1) Es heißt bei Orzelski, dem ich hier folge: neque alia huiusmodi — ich leſe iurisiurandi — forma uteretur quam ea, quam Parisiis pridem praestitisset. Nicht ſelten iſt der Text der Handſchrift, die ich benutze, ſehr verderbt.

ſtreitigen Punkte geordnet wären[1]). Verſuchen wir der verwirrten und unklaren Darſtellung des Nuntius ſo viel zu entnehmen, als ſich nach aufmerkſamer Betrachtung erkennen läßt.

Der Biſchof von Mondovi fand die polniſchen Katholiken zu friedfertig; aus Liebe zu der beſtehenden Ruhe fürchteten ſie, meint er, die künftigen Uebel nicht und ließen ſich von den Evangeliſchen durch die ſchönen Worte „Eintracht und Verbrüderung“ bethören. Der den Religionsfrieden betreffende Zuſatz — und zwar, wie wir annehmen müſſen, in der abgekürzten Form, zu welcher ſich Peter Zborowski verſtanden — gefiel ihnen gleich zuerſt ſo ſehr, daß ſelbſt der Primas einen Augenblick ſchwankend wurde, wiewohl er ſich wieder belehren ließ. Außerdem mußte der Nuntius mit einem großen Theile der Biſchöfe ſo wie der andern katholiſchen Herren verhandeln, und obgleich es ihm zuletzt gelang, auch ſie von der Richtigkeit ſeiner Anſicht zu überzeugen, ſo lehnten ſie es doch ab, ihr gemäß zu verfahren; ſie erklärten es alle für ein geringeres Uebel, zu dulden, daß der König jenen Zuſatz ſelbſt in der Kirche ſchwöre, weil die Evangeliſchen ſonſt nicht in die Krönung willigen wollten.

Weil die abgekürzte Eidesformel die geiſtliche Gerichtsbarkeit

---

1) L'incoronatione s'ha da fare dimattina, per quanto noi speriamo fin'a quest' hora, ſchreibt Graziani am 20. Februar. Epp. Pog. IV 209. Anm. — Der Nuntius berichtet bei Theiner I 418: Il Senato non risolvendosi quel di (19.) rimesse la deliberatione (ne) la mattina del sabbato; et dopo molti contrasti essendo stato il Rè introdutto nel Senato, si determinò che la coronatione si facesse la mattina sequente (21.) Leider giebt der Nuntius nicht an, welches dieſe contrasti geweſen ſind. Karnkowski ſchreibt den 15. März an Commendone: Processerunt obviam (am 18. Februar) et haeretici, sed tamen ii postridie multa latenter machinati sunt, quibus in longius tempus coronationem protraherent. Illa enim, quae electionis tempore incassum tentarunt, (ut legum correcturam iudiciorumque formulam novam,) ante corronationem expediri volebant (Theiner I 275). Ob dieſe Worte auf den Senat oder auf die Landboten oder auf beide ſich beziehen, iſt nicht erſichtlich. Die Relation Lippomanos geht von der Wahl ſogleich auf die Flucht Heinrichs über. Vielleicht gewährt das Registro di lettere o dispacci di Polonia mandati dall' Ambasciatore G. Lippomano al Senato auf der Wiener Bibliothek (ſ. Archivio storico italiano V 453) über den Krönungsreichstag noch eine Ausbeute.

unangetaſtet ließ, mußten die Biſchöfe Werth auf ſie legen; wenn ſie auch für die nächſte Zeit von dieſer Gerichtsbarkeit keinen Gebrauch machen konnten, ſo vergaben ſie doch der Zukunft nichts. Eben deßwegen war es aber auch ein großer Fehler der proteſtantiſchen Senatoren, daß ſie nicht Buchſtaben für Buchſtaben an dem Schwure feſthielten, welchen der König ſchon in Paris abgelegt hatte. Standen auch hier wieder Firley und Peter Zborowski ſich entgegen? Siegte dieſer abermals durch den Beiſtand der Katholiken über jenen, deſſen Wirken in der ganzen Zeit vom Tode des letzten Jagellonen bis zu ſeinem eigenen nahen Ableben leider in ein nur hier und da unterbrochenes Dunkel gehüllt iſt?

Allein man verlangte noch mehr von dem Woiwoden von Sendomir. Die Räthe des Königs, beſonders der Marſchall von Retz und der Herr von Rambouillet, boten unter Mitwirkung hauptſächlich des Staroſten von Samogitien und des Andreas Zborowski alles auf, um es noch durchzuſetzen, daß die Proteſtanten den Zuſatz gänzlich aufgäben oder ihn wenigſtens außerhalb der Kirche ſchwören ließen. Aber darein wollte der Woiwode von Sendomir durchaus nicht willigen; er hielt dieſer beleidigenden Zumuthung immer die Unmöglichkeit entgegen, mehr von ſeinen Genoſſen zu erlangen, und als jene nicht aufhörten, in ihn zu dringen, da kam es noch in der Nacht, welche der Krönung vorangieng, beinahe zum Bruche. Peter Zborowski wurde zornig und fieng wieder an, von der Beſtätigung des Pariſer Eides zu reden. So mußte man ſich ſchon den Zuſatz gefallen laſſen, ſagt der Nuntius in ſeinem Berichte, zumal da der Erzbiſchof Uchanski ſich aufs neue dazu verſtanden, mit einem Proteſte dazwiſchen zu treten. Als dieſes Spiel mit ihm verabredet wurde, da hatte zwar der Primas zuerſt den Wunſch ausgedrückt, daß doch der König Widerſtand leiſten möchte; doch es war ihm darauf entgegnet worden, daß dieſer den Rath erhalten, von ſeinem neuen Reiche durch die Krönung Beſitz zu nehmen, wie es immer gehen wollte, wenn nur die Ruhe nicht geſtört würde. Verhandelten nun auch, wie wir eben ſahen, einige Franzoſen mit dem Woiwoden von Sendomir im Sinne des Nuntius, ſo verhehlt uns letzterer doch nicht, daß andere dieſes Treiben tadelten und ſelbſt den Proteſt ſtark mißbilligten, weil ſie darin eine große Gefahr erblickten. Und der Erfolg gab ihnen Recht; denn

trotz der langen Verhandlungen gieng die Krönung nicht, wie man glauben sollte, friedlich in der festgesetzten Weise vor sich. Als der Primas dem Könige von den beiden Eiden, die dem Herkommen gemäß zu leisten waren, den einen abgenommen, wurde — wahrscheinlich vom Kronmarschall [1]) — verlangt, daß nun den Protestanten ge-

1) Ich benutze hier die Berichte Orzelskis, des Nuntius und Karnkowskis. Letzterer spricht in einem Briefe an Commendone (Epp. vir. ill. III 22, bei Dlugosz 21) von der Krönung; da aber diese Sammlung schon 1578 herauskam, so hat der Bischof einige Namen ausgelassen. Zum Glück finden wir jetzt dasselbe Schreiben auch bei Theiner I 275; wir haben hier das Datum (15. März), die bei Karnkowski fehlenden Namen und abgesehen von einigen andern Verschiedenheiten zwei kleine Ergänzungen, von denen wenigstens die eine nicht unwichtig ist. Wir sehen ferner aus diesem Abdrucke, daß der Bischof von Cujavien aus der nämlichen Rücksicht auf die Mitwelt eine ganze Stelle, die aber auf die Krönung keinen Bezug hat, unterdrückte. So dürfen wir glauben, scheint es, daß wir jetzt den Text vollständig haben. Aber die Freude, welche der Forscher darüber empfindet, bleibt nicht ungetrübt; mit Schrecken nimmt er wahr, daß umgekehrt eine Stelle bei Theiner weggelassen ist. Es heißt in den Epp. vir. ill.: postquam (Heinrich) iuxta formulam in Pontificali descriptam iurasset, voluit** ut Juramentum ab haereticis conceptum ex schedula iuraret: sed a nobis est strenue repulsus, et Rex iuxta formulam Statuto comprehensam me praeeunte iuravit. Quo finito** (Theiner: Palatinus Cracoviensis) tumultuari coepit ad eiusque clamorem ** (Theiner Palatinus Sendomiriensis) accurrerat ac nonnulli alii Regemque confoederationis admonebant u. s. w. Bei Theiner fehlen nun die Worte von voluit bis finito. Da die Epp. vir. ill. auf Veranstalten Karnkowskis und bei seinen Lebzeiten erschienen sind, so zweifle ich nicht an der Echtheit der Stelle; jedoch eben so wenig ist Grund vorhanden, an ein absichtliches Weglassen bei Theiner zu denken. Wie erklären wir uns aber das Versehen, wenn ein solches vorliegt? Am leichtesten wohl durch die Annahme, daß die erste Lücke denselben Namen enthielt wie die zweite, nämlich Palatinus Cracoviensis. Noch erklärlicher wäre freilich das Ueberspringen, wenn voluit hinter Palatinus Cracoviensis stände. Diese meine Vermuthung fand ich nachher einigermaßen unterstützt durch Orzelski, welcher schreibt: Sed notandum est illud, illum (Heinrich) noluisse iuramento confoederationem confirmare, donec Jo. Firleius, ... ea re animadversa iuramenti formam Regi obtulit, sedulo enitens, ut similem tum eiusdem rationem exprimeret. Haec recusantibus Episcopis, Samogitiae praefecto omnino, ex

nügt würde; die Bischöfe widersetzten sich aber, Heinrich schwur nun den zweiten und *stand plötzlich auf*. Wer oder was ihn dazu bewogen hat, wissen wir nicht. Doch Firley war ein aufmerksamer und treuer Wächter der protestantischen Interessen; auf sein Geschrei [1]) kamen Peter Zborowski, der Woiwode von Wilna und noch andere schnell herbei und erinnerten den König an die Conföderation und den zu Paris geleisteten Eid. Der Lärm am Altare setzte sich durch die ganze Kirche fort, und einen Augenblick befürchtete man einen Aufruhr. Chodkiewicz suchte nun wenigstens den vollständigen Schwur zu verhindern; der Zusatz, sprach er, „der König wolle die Ruhe unter den verschiedenen Religionsparteien aufrecht halten," müsse den Evangelischen genügen. Unter dem Proteste des Primas schwur Heinrich diese Worte nach. „Mit Vorbehalt unserer Rechte!" rief sich verwahrend der Bischof von Cujavien. „Mit Vorbehalt eurer Rechte," sprach der König folgsam nach. Darauf forderte der Woiwode von Sendomir durch das weite Gebäude zur Eintracht auf, der Kronmarschall erklärte, daß der König das verlangte gethan hätte, die Ruhe stellte sich wieder her, und die Krönung wurde vollzogen.

So hatte der Nuntius von den drei Zielen, die er verfolgte, das

---

rumore per amplissimum templum celerrime perlato tumultus coortus ad seditionem vergebat, ita ut Rex miratus ignarusque rerum expalleret coronatioque irrita speraretur. Igitur *Firleius in proposita constantissime persistens* una cum Vilnae (diesen nennt auch der Nuntius) Sandomiriaeque Palatinis ac aliis perpluribus instantibus id solum tunc obtinuit, ut Rex primo iam edito iureiurando procumbens adhuc ea verba adderet: pacem inter dissidentes de religione tuebor u. s. w. Der Nuntius, der selbst zugegen war, hat seine Nachrichten überdieß von dem Könige, dem Primas, den Bischöfen von Cujavien und Płock, ancorche insieme non convenghino al tutto.

1) Bei Gerlach, Türkisches Tagebuch S. 55, heißt es: „Den 27. (April) ist meinem gnädigsten Herrn (dem österr. Gesandten in Konstantinopel) zugeschrieben worden, daß ein Polnischer Edelmann bei der Crönung selbigen Königs, als er den Evangelischen ihre Religions-Freyheit nicht bestetigen wollen, zu ihme gesaget habe: „Entweder mustu schweren oder nicht König seyn." Wenn das wahr wäre, so müßte es hier vorgekommen sein. Später wurde noch erzählt, daß Firley die Krone genommen und sich unter den angeführten Worten angeschickt habe, die Kirche zu verlassen.

eine glücklich erreicht. In Bezug auf den zweiten Punkt war so zu sagen die Schlacht unentschieden geblieben. Doch schrieb der Vertreter des Papstes tröstend nach Rom: die Katholiken geben auf den Zusatz zum Eide nicht viel, indem sie sagen, es stehe dem Könige zu, denselben auszulegen. Suche niemand bei dem Bischof an dieser Stelle seines Berichtes eine Spur von sittlicher Entrüstung; der Vortheil trägt über das was an sich recht ist, einen leichten Sieg davon.

Bei solchen Ansichten durfte man sich dem Glauben hingeben, daß Klugheit und Ausdauer auch über die gefährlichste Stelle, die Bestätigung der Conföderation, hinweghelfen würden. Der König haßte die seine Macht beschränkenden Artikel vom 12. Mai 1573; wie er über die Heiligkeit eines geleisteten Eides dachte, davon hatte sein Verhalten bei der Krönung Zeugniß gegeben, und nachdem diese Feierlichkeit vorüber, war seine Stellung eine andere als vorher. Auf dessen Festigkeit, den Beistand der Masovier und die Ermattung der Protestanten baute denn auch sehr bald der Bischof von Cujavien stille Hoffnungen[1]).

Die Ansicht des Nuntius, daß dieser Reichstag mit der Krönung vorüber sei und ein anderer nach Warschau berufen werden müsse, ward in der That sowohl im Senate als bei den Landboten vorgebracht; aber sie behielt nicht die Oberhand. Vielmehr verlangten die letzteren unter der Führung Zamoiskis, daß der König die Artikel vom 12. Mai 1573 in einem öffentlich bekannt zu machenden Diplome noch einmal bestätige, daß darein ferner die Erklärung aufgenommen werde, welche die Abgeordneten der polnischen Stände — zu Gunsten des Königs — dem Artikel über die Aufkündigung des Gehorsams in Paris gegeben. Auch eine neue Forderung erhoben sie; dem Könige sollten nicht nur sechszehn Senatoren, wie in jenen Artikeln festgesetzt worden, sondern auch eben so viel Landboten als ein ständischer Beirath zur Seite stehen.

Diesem letzteren Begehr versagten König und Senat ihre Zustimmung, und was den ersten Punkt anbetrifft, so versprach Heinrich diejenige Bestätigungsformel anzunehmen, über welche die Stände sich einigen würden.

1) Siehe den schon angeführten Brief Karnkowskis an Commendone vom 15. März.

Die Landboten wollten nun mit dem Senate in einer gemeinschaftlichen Berathung verhandeln; doch baten sie mehrere Tage vergebens um eine solche. Da drückten sie jener Körperschaft ihren Unwillen über den Verzug aus, zugleich ließen sie für den Augenblick ihre neue Forderung fallen, an der Bestätigung aber hielten sie fest. Leider waren sie jedoch nicht einmüthig. Die Landboten Masoviens erklärten im Namen ihrer Provinz, sie wären nur zu dem Zweck nach Krakau geschickt worden, um Zeugen zu sein, wie der König den althergebrachten Krönungseid leistete; sie verwarfen die Artikel vom 12. Mai 1573, denen sie auf dem Wahlreichstage nicht zugestimmt hätten, und wollten daher auch von einer Bestätigung derselben nichts hören [1]).

Solche Ansichten dürfen wir bei den Litthauern nicht suchen; aber diese konnten es noch immer nicht verschmerzen, daß unter dem letzten Jagellonen einige Provinzen — Podlachien, Volhynien, Kiew und Braclaw — von ihrem Großfürstenthume getrennt und mit dem Königreiche Polen verbunden worden waren. Die Großen dieses Landes hatten daher schon vor einigen Tagen Einspruch gegen die Bestätigung erhoben, bevor das abgerissene wieder zurückgegeben wäre. Stürmische Verhandlungen, die einen schlimmen Ausgang zu nehmen drohten, waren darauf in der Kammer der Vertreter der Ritterschaft erfolgt. Dennoch wiederholten jetzt die litthauischen Landboten jene Forderung.

Was konnte der altkirchlichen Partei erwünschter kommen als dieser Sondergeist der Litthauer? Noch mehr aber mußte sie die Trennung der Protestanten im Senate freuen. Als die Mitglieder dieser Körperschaft, dem ernstlichen Andrängen der Landboten weichend, in deren Gegenwart ihre Stimmen abgaben: da ließen sich drei Hauptmeinungen unterscheiden. Die Katholiken traten um der Conföderation willen, wie der Bischof von Cujavien einmal dem Castellan von Gnesen gestand, der Gesammtheit der Artikel vom 12. Mai 1573 entgegen. Die Evangelischen spalteten sich in zwei Theile. Den einen, welcher an allem festhielt, was zu Paris beschworen worden war,

1) Vergl. Hosii opera II 368. Me consolatur quod in Palatinatu Plocensi et Mazoviae nunciis ad Comitia, quae coronandi Regis gratia habebantur, mittendis mandatum est, ut huic impiae Confoederationi modis omnibus intercederent.

führte der Woiwode von Podolien. Der Kronmarschall, Firley, lag damals schwer darnieder an einer Krankheit, welche seinem Leben wenige Tage darauf ein vorzeitiges Ende machte; doch wurde die schriftlich aufgesetzte Meinung des Mannes, welcher der protestantischen Sache so treu gedient, im Senate vorgelesen.

Anders verhielten sich der Woiwode von Sendomir und die ihm folgten; sie verlangten, daß nur gewisse Artikel sogleich bestätigt, die andern dagegen an den nächsten Reichstag gewiesen würden; was insbesondere die Conföderation betrifft, so sollte dieselbe nur für die Provinzen in Kraft treten, welche sie haben wollten.

Nachdem die Landboten den Zwiespalt im Senate gesehen, beriethen sie unter einander, welcher Weg dieser Lage der Dinge gegenüber einzuschlagen wäre; doch konnten sie sich nicht einigen. Die frühere Mehrheit zerfiel, wie denn Zamoiski von der Meinung, die er bisher verfochten, zurücktrat.

So hatte der König gewonnen Spiel. Er erklärte sich bereit, den Wünschen der Stände zu genügen; aber da nicht bloß der Senat, sondern auch die Landboten unter einander uneins wären, so vermöchte er es nicht. Doch solle niemand den Muth verlieren; denn er werde gern bestätigen, worüber sich die nächsten Provinziallandtage und der Reichstag vergleichen würden. [1])

Der Nuntius konnte mit dem Ausgange dieser Verhandlungen, über welche wir ungern seine Berichte vermissen, sehr zufrieden sein. Die Sorge war freilich von ihm noch nicht genommen; denn es trat gleichsam nur ein Waffenstillstand ein. In der Zwischenzeit mußten die Mittel bedacht werden, den drohenden Angriffen zu begegnen. Was für Pläne der Bischof von Mondovi in dieser Hinsicht baute, das ist uns ebenfalls unbekannt. Aber von Graziani besitzen wir eine Denkschrift, welche den kommenden Gefahren begegnen will.

Es ist früher der Unterweisungen gedacht worden, welche der König von ihm erhalten. Auf dessen Wunsch setzte Graziani dieselben, bevor er Polen verließ, schriftlich auf; er begnügte sich aber darin nicht, die gegebenen Rathschläge zu wiederholen, sondern er fügte noch einige neue hinzu. Es sei nöthig, schrieb er, daß der König einen Mann

1) Ich bin hier ganz Orzelski gefolgt.

um ſich habe, mit welchem er alle Angelegenheiten vertraulich beſpreche; für eine Stellung dieſer Art eigene ſich nun niemand beſſer als ein Biſchof; denn ein ſolcher werde ſich niemals überheben, noch eine Gefahr drohende Macht gewinnen.

Ferner räth Graziani dem Könige, ſich beſonders auf die Litthauer und Maſovier zu ſtützen, da dieſe Völker ſo kräftig ſeien, daß er mit ihrer Hilfe ſtets eine große Stellung behaupten und über alle gegen ſein Anſehn gerichteten Beſtrebungen den Sieg davon tragen könne. Auch ſei es leicht, ſie zu gewinnen. Denn die Litthauer ſtänden immer unter der Herrſchaft von zwei bis drei Häuptern, und dieſe an ſich zu feſſeln werde dem Könige niemals ſchwer ſein. Die Provinz Maſovien ſei faſt ganz katholiſch, ſie habe bei der Wahl ihre große Ergebenheit gegen Heinrich gezeigt, ſie ſei endlich arm; wenn nun der König ihre beſonderen Angelegenheiten bevorzuge und die Führer ihrer Ritterſchaft befördere, ſo werde er hier die getreueſten Anhänger haben.

Graziani hatte ferner ſchon im Januar verſchiedene Gründe genannt, die für einen Krieg mit dem Großfürſten von Moskau ſprächen. Aus dem, was ſeitdem vorgefallen, entlehnte er jetzt noch einen neuen, wie er ſagt, nicht minder wichtigen. Der König habe binnen wenigen Monaten einen Reichstag zu halten, der allem Anſcheine nach ſehr unruhig und voll von Verſchwörungen gegen ſeine Macht ſein werde. Dieſem Sturm auszuweichen, ſei ein Vortheil des Königs und des Landes. Graziani giebt nun folgenden Rath: Heinrich verſchiebe den Reichstag, bis er alles für den Krieg vorbereitet, er rufe den Staroſten von Samogitien und den Woiwoden von Wilna zu ſich, eröffne dieſen beiden Männern ganz im geheim ſeine Abſicht, den Kampf gegen den Moskowiter ſobald als möglich anzufangen, und nehme mit ihnen die Abrede, daß ſie zu der Zeit, wo die Sitzungen beginnen ſollen, den Feind durch einen Streifzug an die Grenze locken. Dann mögen ſie durch fortwährende Briefe die Nachricht verbreiten, daß der Krieg ganz ſicher in Ausſicht ſtehe, und Geſandte ſchicken, ja noch beſſer ſei es, wenn einer von ihnen ſelber komme, ſchnelle und gute Hilfe gegen den wohlgerüſteten Feind zu verlangen. Wenn ſie dann mit ſtarken Farben die Größe der Gefahr vorſtellen, ſo werde der Reichstag alle andern Geſchäfte vertagen, eine Kriegs-

erklärung beschließen und die nothwendigen Gelder bewilligen. Siegreich aus dem Kampfe zurückgekehrt, werde der König leicht alle inneren Schwierigkeiten überwinden, dagegen aus einer Verlegenheit in die andere stürzen, wenn er den Frieden bewahre.[1])

Graziani wandelte hier auf den Wegen Commendones, welcher vor zwei Jahren die Litthauer hatte benutzen wollen, um den von Rom bestimmten König den Polen aufzunöthigen. Ob dieser Rath mit Wissen und Willen des Nuntius gegeben worden ist, können wir nicht sagen. Wie leicht aber wird menschliche Weisheit zu Schanden! An demselben Tage, wo die Denkschrift überreicht wurde, schickte Katharina von Medici, um ihren Sohn Heinrich für die Rückreise nach Frankreich mit Geldmitteln zu versehen, 100,000 Livres an den französischen Gesandten in Venedig mit dem Auftrage, einen Theil davon sogleich nach Wien zu befördern und das übrige bis auf weiteren Befehl aufzubewahren.[2]) Durch den am 30. Mai erfolgten Tod Karls IX

---

1) Memoriale lasciato al re di Polonia a li 6. di Giugno in Cracovia in De Scriptis invita Minerva I, p. XXXVIII. Anmerk. ff.

2) Charrière III 518. Anm. — Zum Schluß noch eine Bemerkung über die Relation Lippomanos bei Albéri I 6. Sie mischt bei der Darstellung der Wahl Heinrichs, welcher der Gesandte nicht beigewohnt hat, da er erst im folgenden Jahre nach Polen gieng, wahres und falsches, vorhergehendes und nachfolgendes bunt durch einander. Es ist übrigens zu bedauern, daß sie nur nach einer Handschrift herausgegeben worden; eine andere, die sich in der Marciana befindet, und die ich durch die Güte des Herrn Prof. Droysen kennen gelernt, enthält doch nicht unbedeutende und wenigstens zum Theil echte Zusätze. So fehlen bei Albéri S. 303 die Gründe und Gegengründe, welche nach der Flucht Heinrichs über die Frage, ob ein Interregnum stattfinde oder nicht, geltend gemacht wurden, obwohl es dann heißt: le sopradette ragioni. S. 298 werden unter den Mitbewerbern genannt der Erzherzog Ferdinand, Stephan Bathory und Baron von Rosenberg; wie, fragen wir, ein Erzherzog tritt als Nebenbuhler des andern auf? Auch von Stephan Bathory und Rosenberg wissen wir doch aus guten Quellen, daß sie sich nicht als Candidaten gemeldet haben. In der Handschrift der Marciana heißt es aber statt fra i quali ancora u. s. w.: essendo di piu nominati, benche non havessero mandati Ambasciatori, lettere ne offerte, l'arciduca Ferdinando, il principe di Transilvania et un Baron di Boemia, detto Rossimbergh, che era Ambasciatore per la Maestà Cesarea per

war Heinrich auch König von Frankreich geworden. Er enteilte, noch bevor er jene Summen erhalten, mitten in der Nacht auf flüchtigem Roſſe den Polen, und es bedurfte noch eines zweiten langen Zwiſchenreiches und einer Doppelwahl, um die Artikel vom 12. Mai 1573 und die Conföderation zu unbeſtrittener Anerkennung zu bringen.

---

questa elettione. Daß jene drei Männer Stimmen erhalten haben, iſt ganz gut möglich, bei Roſenberg ſogar gewiß. Eine dritte Handſchrift beſitzt Ranke; deſſen hiſtoriſch-politiſche Zeitſchrift I 258.

X.

Ueberſicht der hiſtoriſchen Literatur des Jahres 1863.

(Schluß.)

Nachträge zu No. 14. Rußland und Polen.

Reinecke, Lehrer Dr. C. A., Zur Erinnerung an das Gründungsfeſt des ruſſiſchen Reiches. Ein Vortrag. 8. (31 S.) Helſingfors 1862. Göttingen, Deuerlich.

Schnitzler, Joh. H., Fürſt Andreas Kyrillowitſch Raſumovski. Ein Fragment aus der Geſchichte der ruſſiſchen Diplomatie. (Raumer Hiſt. Taſchenb. 4. Folge. 4. Jahrg. 1863. S. 1—93.)

Zur Geſchichte Rußlands im Jahre 1862. (Deutſche Jahrbb. 9. Bd. 1863.)

Brückner, Dr. A., Die Geſchichte des ruſſiſchen Papiergeldes und die Einlöſung deſſelben auf Grund des Erlaſſes vom 25. April 1862. (Hildebrand, Jahrbb. für Nationalök. und Statiſtik. I. 1863.)

Buſchen, A. v., Bevölkerung des ruſſiſchen Kaiſerreiches in den wichtigſten ſtatiſtiſchen Verhältniſſen. 8. (VII u. 81 S. mit 16 chromolith. Karten.) Gotha 1862, J. Perthes.

Ueber den Zuſtand der Prieſterſeminarien in Rußland. 2 Bde. 8 (XIII u. 1083 S.) Leipzig 1863, Wagner. (Ruſſiſch geſchr.)

Schmitt, Henryk, Dzieje narodu polskiego od najdawniejszych czasów do najnowszych czasów krótko i zwięzle opowiedziane. (Geſch. des poln. Volkes von den älteſten bis auf die neueſten Zeiten.) 4. Hft. (IV u. S. 756—1028.) Lemberg 1863, K. Wild.

Die Theilung Polens in den J. 1773, 1793, 1796 und 1815, nebſt einer Dynaſtien-Tafel der Könige von Polen und dem Wiener Congreß im J. 1815. Von F. v. S. 8. Berlin 1863, Akad. Buchh.

Godelski, Xawery Godziemba, Pamiętnik księcia Józefa Poniatowskiego. (Denkwürdigkeiten des Fürſten Joſef Poniatowski.) 8. (21 S.) Lemberg 1863, K. Wild.

Fontille, Edmund, Adam Mickiewicz. Rys biograficzny, złozony ze wspomnień i wrazen. (Adam Mickiewicz. Eine Biographie.) 8. (137 S.) Krakau 1863, F. Grzybowski.

(Czaplicki, Władysław.) Pamiętnik więznia stanu. (Denkwürdigkeiten eines Staatsgefangenen.) 8. (VIII u. 332 S.) Lemberg 1863, K. Wild.

Polen, Das Königreich. Topographiſche und ſtatiſtiſche Skizzen. 8. (VI u. 110 S.) Leipzig 1864, Fries.

Lenglart, J., Scènes de la révolution polonaise. 12. (317 p.) Paris 1863, Amyot.

Deutſche Briefe aus der preußiſchen Provinz Poſen. (Grenzboten 22. Jahrg. 1863. Bd. 1.)

Poſen. (Grenzboten 1863. 3. Bd.)

Saske, Urkunden zur Geſchichte der Stadt Inowraclaw. Inowraclaw. 36 Progr. des Gymn.)

Biſchoff, Prof. Dr. Ferd., Das alte Recht der Armenier in Lemberg. 8. (50 S.) Wien 1862, Gerolds Sohn in Comm.

15. Die Schweiz.

1. Allgemeines.

Anzeiger für ſchweizeriſche Geſchichte und Alterthumskunde. Neunter Jahrgang. 4 Nummern. Mit 6 autogr. und 1 geſtochenen Tafel. 8. (72 S.) Zürich, Bürkli. Vergl. Hiſtor. Zeitſchrift X 433.

Schweizeriſches Urkundenregiſter, herausgegeben von der allgem. geſchichtf. Geſellſchaft der Schweiz. Erſter Band, erſtes Heft. Jahr 700—866. 8. (XXXI u. 126 S.) Bern, H. Blom.

Mit Unterſtützung der ſchweizeriſchen Bundesbehörden hat die eben genannte Geſellſchaft es unternommen, ein Regiſter ſämmtlicher auf die Schweiz bezüglicher, gedruckter und ungedruckter Urkunden von den älteſten Zeiten bis auf das Jahr 1353 (Abſchluß der Eidgenoſſenſchaft der alten 8 Orte durch den Eintritt Berns in den Bund) zu veröffentlichen. Das vorliegende erſte Heft enthält 646 Urkundenauszüge vom Jahre 700—866. — In ausführlichem Vorberichte legt der Hauptredactor deſſelben,

Herr Dr. B. Hidber, die Veranlassung, den Plan und die leitenden Grundsätze des Unternehmens dar, welches von ihm im Schoße der Gesellschaft angeregt, dann zunächst von dem seither verstorbenen P. Urban Winistörfer eifrig gefördert, von dem Hauptredactor selbst bis zu diesem Anfange der Publication gebracht wurde und nun von ihm mit unermüdlicher Thätigkeit fortgeführt wird. Natürlich bieten gerade die Anfänge die größten Schwierigkeiten dar; dieselben sind nun glücklich überwunden und die Fortsetzung der Arbeit gesichert. Das hier dargebotene Material stammt meist aus Urkunden des St. Gallischen Stiftsarchives, wo denn Wartmanns treffliches Urkundenbuch der Abtei St. Gallen dem Hauptredactor vorzüglich zu statten kam. Andere besonders interessante Auszüge betreffen langobardische, auf den Kanton Tessin bezügliche Urkunden, die Hidber in den Archiven von Como und Mailand gefunden hat. Auch die großentheils noch unausgebeuteten Archive von Lausanne und von Sitten werden von ihm zum Zwecke dieser Arbeit durchforscht werden. (Vergl. übrigens Waitz Götting. Gel. Anzeigen 1864. Stück 47.)

Die Eidgenössischen Abschiede aus dem Zeitraume von 1421—1477. Bearbeitet von Anton Philipp Segesser. 4. (XVI u 972 S., nebst Materien- und Personalregister.) Luzern, Mayer.

Der zweite Band der „Amtlichen Sammlung der älteren eidgenössischen Abschiede", welche, auf Anordnung der Bundesbehörden, unter der Leitung des eidgenössischen Archivars, Dr. Joseph Karl Krütli, herauskommt. Unter den bisher erschienenen Theilen dieses wichtigen Werkes nimmt der vorliegende in zwiefacher Beziehung eine vorzügliche Stelle ein. Einmal bietet die hier behandelte Periode ein ganz besonderes Interesse dar, weil in ihr zuerst die Eidgenossenschaft in größere Verhältnisse eintritt und sich in den Burgunderkriegen eine europäische Stellung erringt. Sodann zeigt sich hier ein für diesen frühen Zeitraum unerwartet großer Reichthum an Dokumenten, wenn auch noch manche Einzelheit im dunkeln bleiben wird. Der Band enthält die Verhandlungen von nicht weniger als 923 eidgenössischen Tagen; 68 urkundliche Beilagen geben den genauen Text der wichtigsten Staatsverträge zwischen den Kantonen und der Eidgenossenschaft und Oesterreich, Frankreich, Mailand u. s. f. Im Vorberichte findet sich theils eine Uebersicht der zahlreichen benutzten Quellen, welche auch über das Verhältniß der in diesem Zeitraume beginnenden Chroniken zu den officiellen Acten und der wirklichen Geschichte bemerkenswerthe

Winke enthält, theils ein gedrängter, aber ſehr lehrreicher Blick auf die geſammte Entwickelung der Eidgenoſſenſchaft nach innen und außen während der behandelten Epoche. (S. XII—XVI.)

Mit den Grundſätzen der Bearbeitung können wir uns nur einverſtanden erklären. Den ungemeinen Fleiß zeigt die Ausführung. Nur weniges iſt uns aufgefallen. S. 66 Anm. zu Abſchn. 97 ſoll ſtehen Thoman von Falkenſtein (ſtatt Thüring). — S. 67 Abſchn. 98 b. iſt überall wohl von Stadt Mellingen (nicht Baden) die Rede. — S. 109 Abſchn. 168 Anm. Die beiden Angaben über den Bundesbrief des Zehngerichtenbundes ſind gar wohl vereinbar; Campell (nicht v. Mohr) ſagt, es liege derſelbe in Davos, d. h. er lag dort zu Campells Zeit, im ſechszehnten Jahrhundert; von Mohrs Angabe, daß der Brief im dreißigjährigen Kriege verſchwand, kann alſo gleich richtig ſein. — S. 167 Abſchn. 261 Anm. Sexta ante Domitiani (?) ſoll wahrſcheinlich heißen: Sexta ante Potentianae (21. April, nach Conſtanzer-Kalender). — S. 207 Abſchn. 306 ſoll ſtehen: Wilhelm VI (ſtatt Heinrich III) von Ravon, Biſchof (ſ. v. Gingins, Archiv II 233) und zu domino Channitaz gehörte die Erklärung: Champlitte, in Burgund. — S. 380 Abſchn. 612 iſt vom 26. Juli (nicht Juni). — S. 437 Abſchn. 692 Anm. Nicht erſt Abſchied 685, ſondern ſchon 682 g. vom 11. Dec. 1471 zeigt die Anfänge der fraglichen Verhandlung. — S. 571 Abſchn. 820. Der Friede vom 17. November 1473 iſt nicht vor Neuß, ſondern vor Nancy geſchloſſen, denn hier lag damals Herzog Karl und nicht mehr vor Neuß. Auch ſteht in dem Dokumente ſelbſt (Chmel Mon. Habsb. I 130) ausdrücklich: „in castris contra Nantium Tullensis dioecesis". Daß man im Deutſchen des fünfzehnten Jahrhunderts die Stadt Nancy auch Neuß nannte, hat hier zu dieſer Verwechslung (?) derſelben mit Neuß am Rheine in der Kölner Diöceſe geführt.

Dieſe kleinen Ausſtellungen können das Verdienſt der Arbeit nicht ſchmälern. Zur Geſchichte des alten Zürichkrieges, zu den ſchweizeriſch-burgundiſchen und franzöſiſchen Verhältniſſen, ganz insbeſondere auch zur Vorgeſchichte des für die Eidgenoſſenſchaft fundamentalen Stanzerverkommniſſes empfangen wir die werthvollſten Aufſchlüſſe. Man vergleiche über den letzten wichtigen Punkt auch Segeſſers treffliche Arbeit in Kopps Geſchichtsblättern Bd. I und Stürlers Nachtrag dazu im Anzeiger für ſchweizeriſche Geſchichte 1859. S. 49 u. ff.

Blumer, Dr. J. J. Mitgl. des schweiz. Bundesgerichtes, Handbuch des schweizerischen Bundesstaatsrechtes. 8. 2 Bände. (XVI u. 533 S. VIII u. 315 S.) Schaffhausen 1863. 1864, Hurter.

Das Werk ist hier zu nennen wegen der ersten Abtheilung des ersten Bandes, die eine gedrängte und klare Uebersicht der politischen Entwickelung der Eidgenossenschaft bis zum Jahre 1848 enthält.

Kothing, M. Archivar, Die Bisthumsverhandlungen der schweizerisch-konstanzischen Diözesanstände von 1803—1862, mit vorzüglicher Berücksichtigung der Urkantone. 8. (X u. 426 S.) Schwyz, Selbstverlag des Verfassers.

Das Werk verbreitet in lehrreicher Weise Licht über ein zum Theil sehr wenig gekanntes und doch nicht unwichtiges Gebiet. Der Verf. giebt nämlich, gegründet auf die einschlagenden Urkunden, von denen die erheblichen sämmtlich mitgetheilt werden, einen vollständigen und genauen Ueberblick über die Entwickelung der kirchlichen Organisation des schweizerischen Theiles von dem alten Bisthume Constanz. Das Bild, welches er entrollt, ist freilich wenig erfreulich. Engherziger Widerstand gegen die erleuchteten Bestrebungen eines Dalberg und des trefflichen Wessenberg, bei Geistlichen und Laien, und ein eben so beschränkter Kantonalismus haben eine natürliche und befriedigende Gestaltung der Diöcesanverhältnisse für diesen großen Theil der Schweiz vereitelt und die Errichtung des neuen Bisthumes Basel (Kathedrale in Solothurn) und des bloß kantonalen Bisthumes Sanct Gallen sind keineswegs geeignet, für das versäumte zu entschädigen, oder eine angemessene Lösung der noch schwebenden Fragen zu erleichtern. Sehr interessant sind die Aufschlüsse, welche die Schrift über die Haltung der Curie gegenüber den Kantonen, über das Verhältniß und das kluge Verfahren des Stiftes Einsiedeln gegenüber den drei Ländern und über den Zusammenhang der kirchlichen und politischen Parteien in den vier Waldstätten enthält.

Vogel, Jakob, Privatdoc. in Bern, Schweizergeschichtliche Studien. 8. (IV u. 330 S.) Bern, Dalp.

Das Buch, dessen Herausgeber seither verstorben, trägt einen mit dem Inhalte nicht übereinstimmenden Titel. Es enthält nicht sowohl Studien, als vielmehr Materialien zur Schweizergeschichte; Materialien, die durchweg gut ausgewählt sind, denen aber der Herausgeber nichts eigenes von Bedeutung beigefügt hat; es finden sich darin: Briefe aus dem Ver-

lehre zwiſchen Bonſtetten und Müller; ein Mémoire von Friedr. Cäſar Laharpe über ſeine Theilnahme an den Maßregeln der helvetiſchen Einheits-Regierung und ſeinen Austritt aus derſelben und den Anfang einer Autobiographie des Zürcheriſchen Staatsanwaltes David Ulrich († 1844). Vier bedeutende Perſönlichkeiten ſehen wir hier im Spiegel ihrer eigenen Worte. Die leidenſchaftliche Einſeitigkeit des Mémoire ſpringt freilich ſofort in die Augen.

Pabſt, Prof. Karl Robert, Theodor Müllers Leben und Wirken in der Schweiz. 2. Abth. Von Müllers Rückkehr aus Paris bis zu ſeinem Tode von 1830—1857. 8. (VIII u. 351 S.) Aarau, Sauerländer.

Rüſcheler, Arnold, Die Gotteshäuſer der Schweiz. Erſtes Heft. Bisthum Chur. 8. (IV u. 149 S.) Zürich 1864, Orell Füßli & Cie.

Hiſtoriſch-antiquariſche Forſchungen, welche den Zweck haben, über die Entſtehung ꝛc. der Kirchen, Kapellen und Klöſter der Schweiz möglichſt vollſtändige und genaue Auskunft zu geben. Was Mülinen in ſeiner Helvetia sacra mit Bezug auf die Chorherrenſtifte und Klöſter der Schweiz einleitend mittheilt, um ſich dann der einläßlichen Darſtellung des Perſonellen hinzugeben, wird hier für alle ſchweizeriſchen Kirchen aber bloß in ſachlicher Beziehung angeſtrebt. Beide Werke zuſammen werden ſomit ein möglichſt vollſtändiges Bild der kirchlichen Organiſation der Schweiz darbieten. Mit Recht hat der Verfaſſer die alte Diöceſen-Eintheilung ſtatt der politiſchen der Gegenwart zu Grunde gelegt. Die Beifügung der älteſten urkundlichen Ortsnamen iſt ſehr zweckmäßig; doch iſt hiebei Vorſicht nothwendig. So hat ſich der Verfaſſer z. B. durch Mohrs Vorgang (Cod. dipl. Raet. I. No. 28) verleiten laſſen, für den Ort Quinten am Walenſtaderſee (S. 16) nach einer Urkunde König Ludwigs des Deutſchen den Namen: „Quintus locus“ zu geben; während der Text ſelbſt: „post quatuor dominicas naves in quinto loco“ etc. einfach beſagt: nach den vier Schiffen der (königlichen) Herrſchaft ſoll je als das fünfte („an fünfter Stelle“) das biſchöfliche zoll- und abgabefrei den See befahren dürfen“. — Auf S. 3 (c. Eintheilung) hätten wir noch ein Wort über die jetzige proviſoriſche Zutheilung der Katholiken von Uri, Schwyz, Unterwalden, Zürich und Appenzell gewünſcht. Intereſſant iſt die Zuſammenſtellung der „Ergebniſſe“ allgemeiner Natur am Schluſſe des Heftes.

Weller, Emil, Das alte Volks-Theater der Schweiz. Nach

den Quellen der Schweizer und ſüddeutſchen Bibliotheken. 8. (IV u. 289 S.) Frauenfeld, Huber.

Statiſtik, ſchweizeriſche. Bevölkerung. Eidgenöſſiſche Volkszählung vom 10. Dec. 1860. 1. und 2. Lfg. 4. (XVI u. 503 S.) Bern 1862, Blom.

Statistique de la Suisse. Commerce de la France avec la Suisse pendant les onze années 1851—1861. 4. (IV. 27 p.) Bern, Blom.

2. Innere Schweiz.

Der Geſchichtsfreund. Mittheilungen des hiſtoriſchen Vereins der fünf Orte Lucern, Uri, Schwyz, Unterwalden und Zug. Neunzehnter Band. (Mit drei artiſtiſchen Blättern.) 8. Einſiedeln, New-York und Cincinnati 1863, K. u. R. Benziger.

Inhalt: Damian Camenzind, Geſchichte der Republik Gersau. Nach urkundlichen Quellen dargeſtellt. (Mit 2 Siegelabbildungen.) — Ein Einſiedler — Urbar aus dem zwölften oder dreizehnten Jahrhundert. Mitgetheilt von P. Gall Morel. (Mit Faciſimile.) — Joſ. Schneller, Das Registrum Custodie Monasterii Lucernensis, aus der 1. Hälfte des 14. Jhdts. (Mit 8 artiſtiſchen Beigaben auf 2 Blättern.) — Franz Zell, Die Decanate des Bisthums Conſtanz im Jahre 1275. Bezüglich auf den damaligen Parochialbeſtand in den jetzigen fünf Orten. — Alois Lütolf, Sanct Kümmerniß und die Kümmerniſſe der Schweizer. (Mit Darſtellungen der Kümmerniß-Bilder zu Bürgeln, Steina und Ehrlen.) — P. Martin Kiem, Urkunden-Regeſten des Benedictiner-Frauenkloſters zu St. Andreas in Sarnen. — J. Ming, Die Sacraments-Capelle im Walde ob Giswil. — Das Teſtament des Karl Franz Stanghi. Mitgetheilt durch Fürſprech Aloys Müller. — B. Staub, Die keltiſchen Pfahlbauten in Zug. — P. Gall Morel, Jacob Bislig, Leutprieſter in Lucern und deſſen Bericht über die Villmergerſchlacht, vom 26. Jänner 1656. — Urkundliche Lehrenleſe aus den 5 Orten. (36 Aktenſtücke vom Jahre 1182—1519.) — Zur Geſchichte der Vermögenszuſtände im Kanton Lucern. (14. und 15. Jahrh.) — Chronologiſche Inhaltsverzeichniſſe ſämmtlicher Urkunden und Belege des neunzehnten Bandes. — Erklärung der drei artiſtiſchen Blätter.

Liebenau, Dr. Herm. von, Die Tell-Sage zu dem Jahre 1230. 8. (X u. 171 S.) Aarau 1864, Sauerländer.

Ein neuer Verſuch, die geſchichtliche Wahrheit der Erzählung von Tell zu retten. Obgleich an vielen guten Einzelbemerkungen reich und von großer Beleſenheit ſowie Scharfſinne zeugend kann die Schrift doch ihren Hauptzweck nicht erreichen, weil bei dem Mangel der nöthigen Quellen ein Non liquet hier immer die Antwort des Hiſtorikers bleiben wird.

Einen Grundgedanken — freilich eine reine Hypotheſe — führt der Verfaſſer ziemlich glücklich aus: die Annahme, daß die That Tells von Uri, wenn ſie wirklich ſtattgefunden, nicht dem Anfange des vierzehnten, ſondern der erſten Hälfte des dreizehnten Jahrhunderts angehören müſſe. Den Beweis dafür findet er in der gemeinſamen habsburgiſchen Vogtei über Uri und Schwyz, welche nach der Ueberlieferung zu Tells Zeit beſtanden habe; ein Verhältniß, das, ſoweit unſere hiſtoriſchen Beweismittel reichen, nur in jener früheren Epoche ſtattgefunden hat. Die Urkunde König Heinrichs (VII) für Uri vom Jahre 1231 enthält dieſen Beweis und dient dem Verfaſſer zugleich dazu, den Zeitpunkt für Tells That genauer zu fixiren. Indem er annimmt, es ſei dieſe Urkunde Folge eines Kampfes von Uri gegen die habsburgiſche Vogtei, ſetzt er dieſen Kampf in die Jahre 1227—1230 und Tells That ins Jahr 1230.

Entſchieden unzuläſſig iſt dagegen folgendes. Von der Wahrnehmung ausgehend, daß in einer Einſiedler-Urkunde von 1217 ein „Ulricus Keſſeler" als Zeuge (unter den Schwyzeriſchen Landleuten) erſcheint, daß in einem alten Einſiedler-Urbar aus derſelben Zeit (Geſchichtsfreund der 5 Orte. Bd. 17. S. 100) ein „dominus Ulricus" als Beſitzer einer curia bei Steinen (Kanton Schwyz) genannt wird, in welcher Liebenau den zum habsburgiſchen Schloſſe Lowerz (auf der nachmals irrthümlich „Schwanau" benannten Inſel) gehörigen Herrenhof erblickt; daß Hemmerlin (c. 1450) dieſes Schloß als Sitz eines getödteten habsburgiſchen Vogtes und Ruß (1482) als das dem Tell beſtimmte Gefängniß bezeichnen; ſowie endlich, daß 1256 in Altorf (Kanton Uri) eine angeſehene Frau Namens „Richenza Chezzeler" und eine „Chezzelers Rüti" urkundlich genannt werden — zieht Liebenau den Schluß: Um 1217—1230 habe ein dominus (d. h. Ritter) Ulricus Keſſeler, aus einem in Schwyz und Uri begüterten Geſchlechte, die habsburgiſche Vogtei über beide Länder zu Lehen getragen, auf Burg Lowerz gehauſt und dann zum Aufſtande von Uri Veranlaſſung gegeben, indem er Tells That provocirt habe, und von deſſen Pfeile (und zwar von der Tellenplatte aus, noch im Schiffe ſitzend — denn mit Recht zieht Liebenau dieſe, die älteſte Darſtellung, wie ſie Ruß giebt, den ſpätern Erzählungen vor, in welchen Küßnach und die hole Gaſſe erſcheinen) erlegt worden ſei. An die Stelle des wahren Namens dieſes Vogtes habe dann ſpäter, zu einer Zeit, da ſein Geſchlecht erloſchen oder unbedeutend geworden war, die Tradition des fünfzehnten Jahrhunderts den-

jenigen der „Geßler", eines im vierzehnten Jahrhundert wohlbekannten und ausgezeichneten habsburgiſchen Miniſterialen- und Beamtengeſchlechtes, geſetzt.

Das alles iſt ſcharfſinnig combinirt; aber theils geradezu unwahrſcheinlich, theils willkührliche Hypotheſe. Der ſchwyzeriſche Zeuge Ulricus Keſſeler von 1217 erſcheint als einfacher Landmann und nach einem ſolchen, Chuonrad Hunno, ſtehend, in welchem man den Vorſteher der Gemeinde erblicken muß; unmöglich wäre dieſe Rangordnung für den habsburgiſchen Vogt des Thales. Die Identität dieſes Zeugen mit dem „dominus Ulricus" im Einſiedler-Urbar iſt willkührliche Annahme und eben jener Rangordnung nach unwahrſcheinlich. Daß des dominus Ulricus curia der Herrenhof zum Schloſſe Lowerz, er ſelbſt daher der hier hauſende habsburgiſche Vogt ſei, bleibt bloße Hypotheſe; daß der Vogt auf Lowerz durch Tells Schuß getödtet worden, iſt der Erzählung der älteſten Quelle — Hemmerlin — ganz entgegen, die den Vogt durch zwei Schwyzer-Landleute wegen Beleidigung ihrer Schweſter tödten läßt. Daß endlich die „Ehezzeler" von 1256 in Uri eines Geſchlechtes mit dem Ulricus Keſſeler in Schwyz von 1217 ſeien, wird auch nicht als erwieſen gelten können u. ſ. f.

Ming, Pfr. J., Der ſelige Bruder Nikolaus von Flüe, ſein Leben und Wirken. Aus den Quellen bearbeitet. 2. (Schluß-)Band. 8. (XIV u. 518 S.) Luzern, Räber.

Siegwart-Müller, Conſt., Rathsherr Joſeph Leu von Eberſoll. Der Kampf zwiſchen Recht und Gewalt in der Schweizer Eidgenoſſenſchaft. 8. (XV u. 1135 S.) Luzern, Räber.

3. Oeſtliche und nördliche Schweiz.

Rätia. Mittheilungen der geſchichtforſchenden Geſellſchaft von Graubünden. Herausgeg. von Conradin von Moor und Chr. Kind. 1. Jahrgang. 8. Cur 1863.

Inhalt: Codex diplomaticus. Sammlung der Urkunden zur Geſchichte Cur-Rätiens und der Republik Graubünden. Herausgeg. von Conradin v. Moor. Bd. IV. — Kind, Die Standesverſammlung vom J. 1794. — v. Moor, Die Gaugrafen von Currätien. — Kind, Die Pacification des rätiſchen Freiſtaats in Religionsſachen. 1640—1649.

Jäger, Alb., Ueber das rhätiſche Alpenvolk der Breuni oder Breonen. 8. (90 S.) (Sitzungsber. der kaiſ. Akad. der W. 1863.)

Leonhardi, G. Pfarrer in Bruſio, Ritter Johannes Guler von Weineck. 12. (II u. 112 S.) Bern, Heuberger.

Biographie eines berühmten Graubündneriſchen Staatsmannes und Hiſtorikers († 1637); für das größere Publikum berechnet.

Röder, G. W., Der Dichter Joh. Gaudenz von Salis-Seewis. Ein Lebensbild ꝛc. 16. (54 S.) St. Gallen, Huber & Co.

Brügger, Dr. Chr. von Curwalden, Oſtrhätiſche Studien zur Geſchichte des Badelebens, insbeſondere der Curorte Bormio und St. Moritz. 8. (58 S.) Zürich, Schultheß.

Enthält neben balneologiſchen Dingen eine Reihe culturhiſtoriſcher Mittheilungen, auch kriegsgeſchichtliche Einzelheiten, aus dem ſechszehnten und ſiebzehnten Jahrhunderte, die nicht ohne Intereſſe ſind.

Thomann, Caspar, Provisor scholae, Beſchreibung der Frey-Herrſchaft Sax. Im Auguſto 1741. Herausgegeben durch Nicl. Senn von Werdenberg. 8. (IV u. 58 S. mit photographiſcher Karte.) St. Gallen, Zollikofer.

Beſchreibung und Geſchichte dieſes einſt Zürcheriſchen, jetzt St. Galliſchen Landestheils.

Bott, J., Lehrer an der Kantonsſchule in Chur, Die Einführung des neuen Kalenders in Graubünden. 8. (54 S.) Leipzig, Engelmann.

Wartmann, Dr. Hermann, Urkundenbuch der Abtei St. Gallen. Auf Veranſtaltung der Antiq. Geſellſchaft in Zürich herausgeg. Erſter Theil. Jahr 700—840. 4. (XVI u. 360 S.). Zürich, S. Höhr in Commiſſ. (Vrgl. Hiſtoriſche Zeitſchrift XI 423 ff.)

Näf, Aug., Chronik oder Denkwürdigkeiten der Stadt und Landſchaft St. Gallen. Mit Inbegriff der damit in Verbindung ſtehenden Appenzeller Begebenheiten. Von den älteſten Zeiten bis auf das Jahr 1848. 12. Lief. 4. (S. 769—848.) Zürich, Schultheß.

Das Kloſter Sanct Gallen. I. Herausgegeben von dem Hiſtor. Verein in St. Gallen. 4. (16 S. mit 2 lith. Tafeln.) St. Gallen 1863, Scheitlin & Zollikofer.

Ebendaſſelbe. II 4. (22 S. mit 1 chromol. Tafel.) Ebenda 1864.

Zwei Neujahrsblätter, welche in anziehender Weiſe die Geſchichte des einſtigen Kloſters St. Gallen bis auf Abt Notker (974) erzählen. Den mit allen Quellen genau vertrauten Verfaſſer erkennt man leicht. Die ſchön ausgeführten Tafeln enthalten Abbildungen eines berühmten Elfenbein-Diptychons aus St. Gallen, an welchen theilweiſe der dortige Künſtler

Tuotilo gearbeitet hat, und der Anfangszeilen des darin eingebundenen Evangelium longum, geschrieben von Abt Salomo und dem Schönschreiber Sintram, so daß wir hier eine willkommene Probe der Kunstblüthe St. Gallens in diesen Zweigen aus dem Ende des neunten Jahrhunderts empfangen.

Mittheilungen zur vaterländischen Geschichte. Herausgegeben vom historischen Vereine in St. Gallen. II. 8. St. Gallen 1863.

Inhalt: J. Hardegger, Kurze Chronik des Gotthaus St. Gallen. — W. E. von Gonzenbach, Zwei Denkmäler des früheren Criminaljustizwesens in unserem Vaterlande. Aus St. Gallischen Archiven gezogen. — G. Scherer, Nachlese stiftsanctgallischer Manuscripte. — Spaziergang eines Alterthümlers im St. Gallischen Oberland.

Henne-Amrhyn, Otto, Kantonarchivar in St. Gallen, Geschichte des Kantons St. Gallen von seiner Entstehung bis auf die Gegenwart. 8. (VIII u. 440 S.) St. Gallen, Scheitlin & Zollikofer.

Eine mit viel Leben geschriebene Geschichte des allmählich aus sehr verschiedenartigen Bestandtheilen zur Einheit erwachsenen Kantons, von entschieden demokratischem Standpunkte aus. Ein richtiges Urtheil gewährt nur die Vergleichung mit den Schriften von Ild. von Arx, von Müller-Friedberg und von Baumgartner.

Morel, P. Gall, Convent in Einsiedeln, Das Leben des J. Joseph Müller, Nationalrath ꝛc. in St. Gallen, mit einer Zugabe aus dem Leben seines Bruders J. Baptist Müller. 8. (VIII u. 319 S. mit lith. Porträt.) St. Gallen, A. J. Köppel.

Biographie eines der bedeutendsten Staatsmänner St. Gallens und der Schweiz, der in den Jahren 1839—1861 an der wichtigen Entwickelung seines engeren und weiteren Vaterlandes, welche in diesen Zeitraum fällt, einen hervorragenden Antheil nahm. Sein in der Beigabe genannter Bruder war in der Heimath als bedeutender Industrieller, ein anderer Bruder, der im Jahre 1849 verstorbene Architekt J. Georg Müller, als genialer Künstler in weiten Kreisen bekannt (S. Förster, J. Georg Müller, ein Künstler- und Dichterleben, St. Gallen 1851). Entschiedener Katholik, aber von persönlich durchaus freiem und versöhnlichem Wesen, ward Müller durch seine ausgezeichnete Begabung bald zum Haupte der katholischen Partei in St. Gallen und in dieser Stellung Zielpunkt heftiger und sehr oft ungerechter Angriffe der Gegner. Doch wußte er auch diesen zuletzt aufrichtige Achtung abzugewinnen.

Das Buch gewährt einen tiefen Einblick in die Sanctgalliſchen Verhältniſſe und giebt zugleich ein anziehendes Bild des inneren Lebens einer in allen ihren Gliedern geiſtig ausgezeichneten Familie.

Seifert, Pfr. Huldr., Geſchichte der evangeliſchen Kirche und Gemeinde Ebnet. 8. (175 S.) Herisau 1863, Meiſel.

Thurgauiſche Beiträge zur vaterländiſchen Geſchichte. Herausgegeben vom hiſtoriſchen Vereine des Kantons Thurgau. 3—5. Heft. 8. Frauenfeld 1863.

Inhalt: Pupikofer, Der Pfahlbau bei Frauenfeld zwiſchen Niederwyl und Straß. – Sulzberger, Ueberreſte einer römiſchen Villa bei Siltersdorf. — Auszug der thurgauiſchen Wehrmannſchaft im Bauernkriege von 1653. — Die Herkunft und Beſtimmung des evangeliſchen Schulfonds des Kantons Thurgau. — Das Aeplſche Schullegat. — Gall Morel, Necrolog eines Dominikanerkloſters im Thurgau. – Offnung von Totnach und Birwinken. 1381. — Offnung von Ueßlingen. — Offnung und die Rechte an den Gerichten zu Weerſchwylen. — Offnung zu Thundorf. — Bericht über den Verein ꝛc. — Sulzberger, Biographiſches Verzeichniß der Geiſtlichen aller evangeliſchen Gemeinden des Kantons Thurgau von der früheſten Zeit bis auf die Gegenwart.

Ziegler, Fr., Geſchichte der Stadt Stein am Rhein. Mit 1 Anſicht (in Stahlſt.) 8. (V u. 119 S.) Schaffhauſen 1862, Hurter.

Der Unoth. Zeitſchrift für Geſchichte und Alterthum des Standes Schaffhauſen. Herausg. von Joh. Meyer. 2. Heft. (S. 65—144.) Schaffhauſen, Brodtmann.

Aus dem Inhalte: Kirchhofer, Johann Georg Müller.

Beiträge zur vaterländiſchen Geſchichte. Herausgegeben vom hiſtoriſch-antiq. Verein des Kantons Schaffhauſen. Erſtes Heft. 8. (IV u. 126 S.) Schaffhauſen, Hurter.

Inhalt: Der erſte Bund Schaffhauſens mit der Eidgenoſſenſchaft im Jahre 1454, von J. J. Mezger. — Die Juden in Schwyz von H. W. Herder. — Die Vorboten der Revolution von 1798 von C. Stockar. — Zwei Urkunden von 1067 (Kaiſer Heinrichs IV) und 1090 (Papſt Urbans II).

Harder, H. Wilhelm, Der Rheinfall und ſeine Umgebung, hiſtoriſche Darſtellung. 8. (IV u. 78 S. mit Holzſchn.) Schaffhauſen, Hurter.

Neujahrsblatt der Bürgerbibliothek in Winterthur auf das Jahr 1863. 4. (88 S. mit lith. Anſicht der Stadt Winterthur im Jahre 1648.) Winterthur, Ziegler.

Enthält den fünften und letzten Abſchnitt der deutſchen Ueberſetzung der Chronik des Vitoduran, nebſt Zuſätzen und Berichtigungen. — Vergl. Hiſt. Zeitſchrift X 444.

Zürcher Neujahrsblätter auf das Jahr 1863. 4. Historischen Inhaltes sind folgende: Des Waisenhauses (Biographie des Philologen J. J. Ochsner, Schüler Wolfs — von Prof. U. Fäsi); der Feuerwerkergesellschaft (Gesch. der Zürch. Artillerie 1804—1809; von Oberstlieut. D. Rüscheler); und der Antiquarischen Gesellschaft (die Glasgemälde von Kloster Wettingen — von W. Lübke). (Ueber Letzteres, als Heft 5 von Band 14 der Mittheil. der antiq. Ges. s. Histor. Zeitschrift X 445).

Dieselben für das Jahr 1864. 4. Von der Stadtbibliothek: Die Briefe der Johanna Grey und des Erzbischof Cranmer. Mit Cranmers Portrait. (1 Bl. Facsim. u. 16 S.) Vom Waisenhaus: Leben des Bürgermeisters Hans Rud. Lavater. (Mit Portr. u. 43 S.) Von der Musikgesellschaft: Leben der Brüder Josef und Anton Gersbach. (Mit Portr. 21 S.) Von der Künstlergesellschaft: Leben des Portraitmalers Nötz von Zürich. (12 S., 1 lith. Abb. und 1 Portr.) Von der Feuerwerkergesellschaft: Geschichte der Zürcherischen Artillerie. (Fortsetzung.) (Bogen 76—82. Mit 1 lith. Abb.) Von der Antiquarischen Gesellschaft: Die römischen Ansiedelungen in der Ostschweiz. 2. Abtheilung. (24 S. u. 2 lith. Blätter.)

The Story of Ulrich Zwingli and the Reformation in German Switzerland. 8. London, J. F. Shaw.

Mittheilungen der antiquarischen Gesellschaft in Zürich. 4. Zürich, in Comm. bei S. Höhr. — Hiervon sind im Laufe des Jahres 1863 erschienen: Band 14. Heft 6. Pfahlbauten, fünfter Bericht. Von Dr. F. Keller. (60 S. mit 13 lith. Tafeln.)

Enthält die Beschreibung und Abbildung der Ergebnisse einer großen Reihe von Forschungen, die theils schweizerische Pfahlbauten, theils solche am Bodensee und in den Seen Ober-Italiens und Savoyens betrafen, und von den Urhebern dieser Arbeiten dem Entdecker der Pfahlbauten zur einheitlichen Publikation mitgetheilt wurden. Unter den beschriebenen Ansiedlungen befindet sich auch eine solche auf Festland, am Ebersberge am Irchel, Kanton Zürich; die Ueberreste aus derselben sind denjenigen aus den Pfahlbauten vollkommen gleichartig. — Den Schluß bilden mit Bezug auf Troyons Buch, Habitations lacustres, einige sehr beherzigenswerthe Bemerkungen darüber, wie weit man noch von dem Zeitpunkte eines abschließenden Verständnisses dieser merkwürdigen Ueberbleibsel des Alterthums entfernt sei.

Band 15. Heft 1. Beschreibung der in der Schweiz aufgefundenen gallischen Münzen. Von Dr. H. Meyer. (37 S. mit 3 lith. Tafeln.)

Beschreibung und Bestimmung von nicht weniger als 151 gallischen

Münzſorten, welche in der Schweiz aufgefunden worden theils national-galliſche Münzen, theils Nachprägungen griechiſcher und römiſcher Typen. Sehr intereſſant iſt die Thatſache der Auffindung eines helvetiſchen Münzſtempels, der unter den Ruinen des alten Aventicum vom Director des archäologiſchen Muſeums in Avenches, Herrn C. Spari, gefunden worden, und von Dr. Meyer beſchrieben und abgebildet wird; bisher ein unicum. Daß im helvetiſchen Lande ſelbſt Münzen, und zwar meiſt Goldmünzen (in Uebereinſtimmung mit einer Bemerkung des Strabo lib. 4. 3) geprägt worden ſind, weiſt der Verfaſſer nach. Zwei Beilagen von Prof. H. Schreiber in Freiburg im Breisgau beſprechen den bekannten Münzfund von Burwein im Oberhalbſteinthal in Graubündten (vom Jahre 1768).

Archäologiſche Karte des Kantons Zürich. Nach den Unterſuchungen von Dr. F. Keller. 1 lith. Karte im Maßſtabe von 1: 125000. Winterthur, J. Wurſter & Co.

Meyer-Ahrens, Dr. K., Die Arztfamilie von Muralt in Zürich, beſonders Johann von Muralt. (Im erſten Bande der ſchweiz. Zeitſchrift für Heilkunde. Beitrag zur Züricher Geſchichte des 17. Jahrhunderts.)

Diener, H. Pfarrer, Geſchichte der Gemeinde Oberplatt des Kantons Zürich. 8. (482 S.) Zürich, Schultheß.

Frick, J., Das Gemeindebuch des Limmatthales. 2 Thle. 8. (144 u. 188 S.) Oberſtraß bei Zürich, im Selbſtverlage des Verf.

Argovia. Herausgegeben von E. L. Rochholz und K. Schröter. Jahrgang 1862 u. 1863. 8. Aarau 1864, H. R. Sauerländer.

Inhalt: E. L. Rochholz, Der Steincultus in der Schweiz; ſprachlich, mythologiſch und hiſtoriſch. — Placid Weiſſenbach, Die Edeln von Reußegg. — Fr. X. Keller, Aus der Dorfchronik von Sarmensdorf bis zur Zeit der Helvetik 1798. — E. Welti, Urbar der Grafſchaft Baden. — Zehnder, Aretiniſches Geſchirr. — C. Schröter, Die Pfarrei Staufberg-Lenzburg und das Capitel Lenzburg vor der Reformation. — Die eidgenöſſiſchen Abſchiede des aarganiſchen Staatsarchivs.

Basler Taſchenbuch auf das Jahr 1863. Herausgegeben von Dr. D. A. Fechter. 12. (V u. 265 S. mit 1 lith. Portr.) Baſel, Schweighäuſer.

Ebendaſſelbe auf das Jahr 1864. (VI u. 260 S. mit 1 lith. Tafel.) Ebend. (Vergl. Hiſt. Zeitſchr. X 446.)

Der älteren Geſchichte gehören zwei intereſſante Aufſätze des Herausgebers an, welche die Schlachten von Novarra (1513) und von St. Jakob an der Birs (1444) nach bisher unbenutzten Quellen aus den Archi-

ven von Basel und Frankfurt a. M. behandeln. In die neuere Zeit führen uns Mittheilungen aus den Papieren des Obersten Hans Wieland von Basel († 1832), der als tapferer Officier in den napoleonischen Feldzügen in Spanien und Deutschland focht; und eine biographische Skizze, die das Wirken des Basler Bürgermeisters Johann Heinrich Wieland in den Jahren 1813—1815 behandelt. Letztere, von Herrn Karl Wieland nach Berichten, Tagebüchern und Briefen verfaßt, bildet einen verdienstlichen Beitrag zur schweizerischen Geschichte jener wichtigen Jahre und wird den vielen oft sehr schiefen Urtheilen über die damaligen Vorgänge begegnen. Die Culturgeschichte ist repräsentirt durch einen an interessanten Mittheilungen reichen Aufsatz von J. Krapf von Reding über die Geschichte des Gaunerthums, und eine Mittheilung von Prof. J. Burckhardt über die Goldschmiedrisse der öffentlichen Kunstsammlung von Basel, illustrirt durch die Abbildung eines solchen höchst geschmackvollen Risses, welchen Burckhardt Holbein zuschreibt. Dazu kommen eine Schilderung der Jugend und Studienzeit des Basilius Amerbach von Friz Iselin; ein Aufsatz über die älteste Geschichte der Buchdruckerkunst zu Basel und Uebersichten der auf Basel bezüglichen Literatur aus den Jahren 1862 und 1863 vom Herausgeber.

Oekolampad, Johann, Der Reformator von Basel. 16. (68 S. mit Portr. in Holzschn.) Basel, Bahnmaier.

Hornstein, Ed., Biographie de Mgr. Lachat, évêque de Bâle. 8. (X. 318 p.) Paris, Vivès.

Hornstein, Ed., Lebensgeschichte Seiner Gnaden des hochwürdigsten Herrn Eugen Lachat, Bischofs von Basel. 8. Luzern 1864, Räber.

Ein und vierzigstes Neujahrsblatt für Basels Jugend. Herausgegeben von der Gesellschaft des guten und gemeinnützigen. 4. (32 S. mit 1 lith. Tafel.) Basel 1863, Baur.

Zwei und vierzigstes Neujahrsblatt für Basels Jugend. Herausgegeben von der Gesellschaft des guten und gemeinnützigen. 4. (34 S. mit 1 lith. Tafel.) Basel 1864, Baur.

Die Fortsetzung einer populären Geschichte Basels. Das erste Blatt bespricht das Basler Schulwesen im Mittelalter, die Stiftung der Universität und die Anfänge der Buchdruckerkunst, das zweite die Zeit der Burgunderkriege 1473—1477.

— y —

4. Weſtliche und ſüdliche Schweiz.

Chartes inédites publiées avec un avant-propos et des notes par Jules Vuy. Genève 1863, Imprimerie Vaney.

Die zwölf hier mitgetheilten Urkunden gehen ihrem Inhalte nach ſehr weit auseinander. Die erſte Urkunde iſt von dem Vorkämpfer der Freiheit Genfs gegen die Herrſchaftsgelüſte des ſavoyiſchen Hauſes, von Hugo von Genf, Herrn von Anthon ausgeſtellt; Hugo erklärt, daß er einige namentlich angeführte Leute von Troinex und deren Beſitzungen in ſeinen Schutz nehme (1325). Von den übrigen Urkunden heben wir die dritte hervor, laut welcher die Städte Genf und Cruſeilles ſich gegenſeitig Zollfreiheit gewähren, ein Vorbote moderner Handelsfreiheit, wie der Herausgeber meint. Aus der zehnten Urkunde, welche im Kloſter St. Jean d'Aulps liegt, will Hr. Vuy erſehen, daß einſt in Hochſavoyen drei deutſche Dörfer geweſen ſeien. Wäre dieß richtig, ſo könnten ſie von dorthin verſetzten deutſchen Coloniſten gebildet worden oder zur Zeit der alamanniſchen Kriegsfahrten an den Genferſee, im fünften Jahrhunderte, entſtanden ſein. Daß Alamannen bis an den Genferſee zogen und ſich an demſelben bis nach Aubonne hin niederließen, möchten eine Anzahl deutſcher Ortsnamen, wie z. B. Wölflingen (jetzt Bufflens, und in den Urkunden Woulflingen), welches gleicherweiſe in Schwaben und im Kanton Zürich vorkömmt, beweiſen. Wie bei dieſer Urkunde, ſo gab ſich Hr. Vuy überhaupt Mühe, die vorkommenden Ortsnamen zu beſtimmen.

Fazy, Henri, Catalogue du Musée Cantonal d'archéologie de Genève. 16. Genève 1863, imprimerie Pfeffer et Puky.

Beſchreibung der Sammlungen des Muſeums, unter welchen die römiſchen und burgundiſchen Inſchriften für die Geſchichte Genfs von weſentlichem Belange ſind.

Eynard, Ch., Notice sur J. G. Eynard. Genève 1863, Imprimerie Ramboz et Schuchardt.

Biographie des bekannten Griechenfreundes Eynard von deſſen Neffen.

Μυλωνᾶς, Κ. Δ. Περιληπτικὴ βιογραφία τοῦ φιλέλληνος Ἑλβετοῦ Ι. Γ. Ἐϋνάρδου μεταφρασθεῖσα ἐλευθέρως ἐκ τῆς Γαλλικῆς. Γενεύῃ. Τύποις Ἰουλ. Φικκίου 1863.

Ueberſetzung des vorigen mit einer kurzen Vorrede des Ueberſetzers.

Galiffe, J. B., Nouvelles pages d'histoire exacte soit le procès de Pierre Ameaux et ses incidents 1546. Genève 1863, Vaney.

Mit dieſer Darſtellung fährt Hr. Galiffe fort, die Proceſſe jener Männer an das Tageslicht zu ziehen, welche dem kirchlich-ſittlichen Rigorismus Calvins zum Opfer fielen. Mehr würde frommen, wenn der Verfaſſer an der Hand der Acten, die ihm vollſtändig zu Gebote ſtehen, eine zuſammenhängende Darſtellung von dem Einfluſſe Calvins auf die kirchlich-politiſche Geſtaltung Genfs mit ruhiger und unbefangener Würdigung der Thatſachen gebe.

(Paul Lullin. Charles Le Fort.) Recueil des franchises et lois municipales des principales villes de l'ancien diocèse de Genève, publié par la société d'histoire et d'archéologie de Genève. 8. (248 p.) Genève 1862, Ramboz et Schuchardt.

Ueber die „Libertés, franchises, immunités, us et coutumes de la cité de Genève, ſehe man nach: Mém. et doc. de la Société d'histoire et d'archéologie de Genève. Zweiter Band S. 271 ff. Die erſten „Libertés, franchises“ u. ſ. w. Genfs ſind aus dem J. 1387, der Zeit Biſchof Ademars. Die Grundlage derſelben iſt aber viel älter, ſo daß es faſt ſcheint, ſie ſeien von Biſchof Ademar nur beſtätigt worden. Die Herausgabe einer Sammlung aller „Libertés“ ꝛc. der alten Diöceſe Genf iſt natürlich ſehr verdienſtvoll.

Oſenbrüggen, Die Stadtrechte der alten Diöceſe Genf. (J. Pözls Kritiſche Vierteljahrsſchrift. 5. Bdes 2. Heft.)

Roget, Amédée. Les Suisses et Genève ou l'émancipation de la communauté Genevoise au seizième siècle. Tome premier 1474—1532. Genève, Jullien frères.

Gegen die frühere Anſicht, welche die politiſche Freiheit Genfs von der religiöſen ableitete, ſind ſeit einiger Zeit Genfer Hiſtoriker mit dem Nachweiſe aufgetreten, daß die Wurzel der Genferiſchen Freiheit ſehr weit zurückgeht. Genf hatte ſchon römiſche Municipaleinrichtungen, war dann eine freie Reichsſtadt, woher es den Adler im Wappen führte, und fand endlich auch durch die Biſchöfe der Diöceſe Genf Förderung ſeiner Freiheit, bis dieſer Biſchofsſitz in die Hände des der Genferiſchen Freiheit feindſeligen Fürſtenhauſes von Savoyen kam. Aber geſtützt auf Bündniſſe mit den Eidgenoſſen errangen ſie ihre Freiheit wieder. Dieſer Kampf, längſt vor der Reformation begonnen, erreichte ſeinen Höhepunkt, als der Biſchof Pierre de la Baume aus Genf flüchtete und die Reformation Eingang fand, die dann ihre nachhaltigſte Stütze durch die Berner erhielt. So reichen ſich die Beſtrebungen für politiſche

und religiöſe Freiheit die Hände und ſtützen ſich gegenſeitig. Hr. Roget beginnt ſeine Darſtellung, urſprünglich Vorträge im Cercle national, dann im Journal „l'Esprit public“ veröffentlicht und jetzt umgearbeitet, mit den Burgunderkriegen in den Jahren 1474—78 und endet dieſen erſten Band in fünf Büchern mit dem Jahre 1532. Der eigentliche Kampf für Genfs freiheitliche Entwickelung beginnt mit dem Episcopate Johanns von Savoyen im Jahre 1513. Der Verf. erzählt ſchlicht und einfach auf Grund ſeiner Forſchungen im Staatsarchive zu Genf, in Handſchriften und Druckwerken. Dazu hätten ihm die Archive in Bern und Freiburg gewiß manches werthvolle geliefert; wir hoffen, er wird ſie beim zweiten Bande benutzen.

Lettre à M. Merle d'Aubigné, auteur de l'histoire de la Réformation sur deux points obscurs de la vie de Calvin, par Albert Rilliet. Genève, J. Cherbuliez.

La vie de Thomas Platter écrite par lui-même. 8. (141 p.) Mit Holzſchnitten und Radirungen. Genève 1862, Imprimerie de Jules Guillaume Fick.

Eine Ueberſetzung der in Baſel (1840) erſchienenen merkwürdigen Autobiographie Thomas Platters, geboren 1499 und geſtorben 1582, der aus dem Wallis gebürtig nach mannigfachen Wanderungen im 16. Jahrhunderte als Gelehrter in Baſel lebte.

Goguel. G., Le réformateur de la France et de Genève, Jean Calvin, sa famille, son caractère, sa conversion, sa mission, ses travaux, son influence etc.; appréciation, d'après ses ouvrages, des meilleurs documents et d'importantes publications. 12. (391 p.) Toulouse 1863.

Viguet, C. O. pasteur. Le caractère distinctif de Jean Calvin. Genève, Emile Beroud.

Calvin. Récit de la dernière maladie et de la mort de J. Calvin, par un témoin oculaire. Genève, H. Georg.

Hammann, H, Portefeuille artistique et archéologique de la Suisse. 2. livraison. Genève 1863, H. Georg.

Du territoire Savoisien neutralisé. Question réservée par la confédération suisse, lors de sa presence au congrès convoqué par l'empereur des Français. Carte coloriée avec texte des traités de 1815. Genève 1863, Rosset-Janin.

Cart, J., Pierre Viret, le réformateur Vaudois. Genève, librairie de Joël Cherbuliez.

Vie de J. F. Ostervald, extraite de l'ouvrage de D. Durand. Genève, Joël Cherbuliez.

Mallet, G., La restauration de Genève. Genève 1863, librairie de Joël Cherbuliez.

Mémoires et documents publiés par la Société d'Histoire et d'Archéologie de Genève. Tome treizième. 8. Genève. Paris 1863.

Inhalt: Fréd. Soret, La plus ancienne monnaie décimale à Genève. — G. Revilliod, La chronique du marchand de Genève. — Théophile Heyer, Deux députations genevoises auprès des Provinces-Unies des Pays-Bas, pendant le XVII. siècle. — Souvenirs historiques sur la famille Godefroy. — Ouvrages et documents relatifs à l'histoire de Genève. — Recueil des franchises et lois municipales des principales villes du diocèse de Genève. — Gesellschaftsangelegenheiten.

Notice sur les Sires de Palésieux. Lausanne 1858.

Le bailliage de Vevey et Chillon du 14. au 17. siècle, avec armorial tel qu'il était en 1661. Avec appendice. Vevey 1861.

Chartes, titres et pièces justificatives publiées par la famille de Palézieux dit Falconnet, en réponse à l'appendice à la Notice sur le bailliage de Chillon. Lausanne 1861.

Mellet, E. de, Second appendice au bailliage de Chillon, en réponse aux pièces justificatives publiées etc. Vevey 1861.

Mellet, E. de, Troisième appendice au bailliage de Chillon, en réponse aux lettres de l'éditeur de Vevey et ses environs dans le moyen âge. Vevey 1862.

Vulliemin, L., Chillon, étude historique Troisième édition, avec une vue et un plan du château de Chillon. 8. (276 p.) Lausanne 1863, G. Bridel.

Vulliemin, L., Aimé Steinlen, notice biographique. 8. (240 p.) Lausanne 1863, G. Bridel.

Hisely, J. J., Frédéric de Gingins-La-Sarra. Notice biographique. Lausanne 1863. Georges Bridel.

Freeman, Edward, Compte-rendu sur l'ouvrage de Mons. Blanchet: Lausanne dès les temps anciens (Lausanne librairie Martignier et Chavannes). Extrait du Saturday Review.) 8. (8 p.) Lausanne. Bridel.

Mémoires et documents publiés par la société d'histoire de la Suisse romande. Tom. XVIII. Seconde livraison. Mélanges. Rapport du 25 août 1859. Sociétaires-Procès-verbaux. Bibliothèque de la Société. Nécrologes des églises cathédrales de Lausanne et de

Sionet, de l'église paroissiale de Granges suivis de chartes Sédunoises et d'un catalogue des évêques de Sion par l'abbé J. Gremaud. Avouerie, vicomté, mestralie et majorie de la ville et du territoire de Vevey au XII. et au XIII. siècle par Fréd. de Gingins-La-Sarra. Lausanne 1863, Georges Bridel éditeur.

Wenn Herr Gremaud in der Einleitung zu den Nekrologien von den ausgezeichneten Verdienſten ſpricht, welche ſich der Chorherr Anna-Joſeph de Rivaz († 3. Juni 1836) durch eine reiche Sammlung von Abſchriften der wichtigſten Walliſer Urkunden erworben, ſo ſtimmen wir ihm gerne bei, müſſen aber erwähnen, daß in vielen derſelben eine Menge Fehler ſind, daher bei deren Benutzung eine genaue Vergleichung mit den Originalien durchaus nothwendig iſt. Ob dieß von Herrn Gremaud geſchehen iſt, können wir augenblicklich nicht beſtimmt angeben. Beim Nekrologium von Granges iſt auch ein Miſſale von Granges aus dem 11. Jahrh. erwähnt, das im biſchöflichen Archive auf Valeria zu Sitten aufbewahrt wird. Ueber daſſelbe gibt F. Forel Auskunft und fügt ein wohlgelungenes Facſimile von einer Seite des ſchönen Schriftwerkes bei. Darauf folgen 64 Urkunden, die auf die Geſchichte des Bisthums und der Gegend von Sitten Bezug haben nebſt einem Verzeichniſſe der Biſchöfe. Den Schluß des Bandes bildet eine lehrreiche Abhandlung von dem nun verſtorbenen Hiſtoriker M. F. de Gingins-La-Sarra, mit einem Plane von Vevey und 22 Urkunden vom J. 1005 bis zum J. 1379.

Mémoires et documents publiés par la société d'histoire de la Suisse romande. Tome XIX. Seconde livraison.

Dieſer Band enthält den einſtweiligen Schluß des von uns im letzten Jahrgange dieſer Zeitſchrift beſprochenen Régeste soit répertoire chronologique de documents relatifs à l'histoire de la Suisse romande par François Forel. Am Schluſſe folgen Nachträge und 17 vollſtändig abgedruckte Urkunden vom J. 925 bis zum J. 1290 nebſt einem Verzeichniſſe der „Comtes de Genevois, de Neuchâtel et de Gruyère" und der Biſchöfe von Lauſanne, Genf und Sitten bis zum 14. Jahrh.

Recueil diplomatique du Canton de Fribourg. Vol. 7. (Publié par Mr. J. Gremaud.) 8. (VIII et 259 p.) Fribourg 1863, impr. de Ch. Marchand.

Daguet, Alexandre, prof. à Fribourg, Jean de Müller et les Fribourgeois. (Bibliothèque universelle et revue Suisse. Livr. d'Octobre 1863.)

Daguet, Alexandre, Ier Vice-Président de la société économique et président de la société d'histoire du Canton. Notice historique sur la société économique de Fribourg depuis sa fondation, le 9 Janvier 1813, jusqu'à ce jour. Fribourg 1863. Imprimerie de Ch. Marchand.

Eine fleißige Arbeit, die uns mit einer für die innere Entwickelung des Kantons Freiburg sehr wichtigen Gesellschaft bekannt macht, welche die wichtigsten Culturinteressen mit Eifer verfolgt. Sie hat denn auch unter dem geistigen und materiellen Druck, welchen die Jesuiten ausübten, das Banner geistiger Erleuchtung hochgetragen und eine Reihe segensreicher Einrichtungen auf dem Felde der geistigen wie materiellen Cultur ins Leben gerufen. Sie besteht aus folgenden sieben Abtheilungen: 1. Economie morale, domestique et publique. 2. Fabrication, industrie et commerce. 3. Institutions de charité. 4. Histoire naturelle et médicale. 5. Sciences exactes. 6. Histoire, géographie et archéologie. 7. Morale publique et éducation civile.

Roulet, Alexis. Statistique de la ville et banlieue de Neuchâtel en 1353. 4. (38 pag. avec 1 table chromolith.) Neuchâtel, J. Attinger.

Biographie Neuchâteloise par F. M. Jeanneret et J. H. Bonhôte son continuateur après sa mort. 290 notices biographiques des Neuchâtelois qui se sont fait un nom dans les arts, le sciences et la littérature, depuis les temps les plus anciens jusqu'à nos jours. Deux volumes. Locle 1863, Eugène Courvoisier.

Chabloz, instituteur, La Sagne, recherches historiques sur ses habitants, leurs moeurs, l'aspect de la contrée, l'agriculture, l'industrie etc. depuis 1372 juqu'à nos jours. Locle, E. Courvoisier.

Les sorcier dans le pays de Neuchâtel, au 15., 16. et 17. siècle. Recueil curieux sur les procédures instruites par l'Inquisition et les Tribunaux du pays pour faits de sorcellerie. Locle, E. Courvoisier.

Bonhôte, J., Etrennes Neuchâteloises. Deuxième année. 8. Locle 1863.

Die früher von F. A. M. Jeanneret erschienenen „Etrennes Neuchâteloises" enthalten 1re année: Les horlogers Neuchâteloises au dix-huitième siècle. Voyage dans la principauté de Neuchâtel par le prof. Meiners en 1782. Parabole de l'enfant prodigue en patois

du Val-de-Ruz. Etienne Besancenet dernier curé du Locle. Notice sur quelques livres imprimés à Serrières. Extraits des régistres de la jurisdiction de Valangin compulsés en 1838 „par ordre de M. de Chambrier. II. année: J. Bonhôte, Les monuments celtiques du Jura Neuchâtelois, par F. Dubois de Montperreux. Les Généraux Neuchâtelois. Description de la principauté de Neuchâtel et Valangin, par A. Amiet, en 1692. Description de la Chaux-de-Fonds en 1841, par D. G. Huguenin. Rousseau et Dupeyrou. Récit de ce qui s'est passé à Neuchâtel, le 8. Janvier 1690, touchant l'établissement d'un banderet, par un ancien notaire du Locle. Ancienneté du Locle. Etablissement de la paroisse et de la communauté de la Brévine, par Henri II, en 1624.

Junod, Louis, pasteur, Histoire populaire du pays de Neuchâtel depuis les temps les plus reculés jusqu'en 1815, avec une appendice. Neuchâtel 1863, Jules Gefster.

Eine völlig werthloſe Compilation, zum Theil wörtlich abgeſchrieben aus Guizot u. a. Höchſtens kann der Auszug aus der neuenburgiſchen Regentengeſchichte hier und da dem Forſcher von Nutzen ſein.

Urkundio. Beiträge zur vaterländiſchen Geſchichtforſchung vornämlich aus der nordweſtlichen Schweiz. Herausgegeben vom geſchichtforſchenden Vereine des Kantons Solothurn. 2 Band 1. Heft. Inhalt: I. Urkunden zur Gründung des Kloſters St. Urban. II. Die Grafen von Froburg von P. Urban Winiſtörfer. Chronologikum der Urkunden und Regeſten des Solothurner Wochenblattes (Fortſetzung). Solothurn 1863, Scherer.

Die Geſchichte der Grafen von Froburg ſtützt ſich auf eine Reihe urkundlicher Nachrichten, die der greiſe Verfaſſer mit großem Fleiße geſammelt hat. Nach ſeinem Tode hat nun ſein Freund F. Fiala die Veröffentlichung des gründlichen Werkes, von dem hier jedoch nur ein Theil vorliegt, übernommen. Wichtig iſt dieſe Arbeit für die Geſchichte des Bisthums Baſel und der ſchweizeriſchen Klöſter, beſonders des nun aufgehobenen Kloſters St. Urban, dem der Verf. einſt angehörte. Die 26 dazu abgedruckten Urkunden betreffen die Gründung des Kloſters St. Urban. Sie ſind, ſowohl Abſchriften (Nr. 1 mit einem auf einen Transſumpt ſich ſtützenden Vidimus vom J. 1451) als Originale, ſämmtlich dem Staatsarchive zu Luzern entnommen. Zu Seite 1 der Einleitung ſei bemerkt, daß von Pipitz eine Geſchichte der Grafen von Kiburg der ältern und jüngern Linie vorhanden iſt. — Sehr dankenswerth iſt das von Fiala

bearbeitete Chronologikum zum Solothurner Wochenblatte. Erſt dadurch lernt man den reichen Schatz dieſer Urkundenſammlung kennen.

Quiquerez, A. Histoire des comtes de Ferrette (Pfirt). Extrait des mémoires de la société d'émulation de Montbéliard. Montbéliard 1863, imprimerie de Henri Barbier.

Quiquerez, A., Essai sur l'histoire des comtes de Sogren. (Publié par la société d'histoire du Canton de Berne). Berne 1863, imprimerie Staempfli. (G. Hünerwadel).

Vautrey, L, Abbé (Curé à Delémont), Le Jura Bernois. Notices historiques sur les villes et les villages du Jura Bernois. (District de Porrentruy). Tome premier (Forts.) Porrentruy 1863, imprimerie de Victor Michel.

Eine treffliche, ſehr eingehende Ortsbeſchreibung, deren Fortſetzung ſehr wünſchenswerth iſt.

S. (Scholl?) Notice biographique sur le Dr. César Adolphe Bloesch, Mort à Bienne, le 10. November 1863.

Dr. Blöſch, obgleich Arzt, hat ſich durch ſeine „Geſchichte der Stadt Biel und ihres Pannergebietes. Biel 1855" auch um die Hiſtorie verdient gemacht.

Archiv des hiſtoriſchen Vereins des Kantons Bern. V. Bd. 4. und 5 Heft.

Inhalt. 4. Heft: Jahresbericht vom Jahre 1861 u. 1862, von Dr. G. Studer. — Protokoll der Hauptverſammlung vom 13. Juli 1862. — Aus Sam. Zehenders Tagebuch (Schluß). — Das Schlachtfeld bei Laupen, von Dr. Böchler. — Ueber die lateiniſche Umſchrift der Glocke des Dominikaner-Kloſters in Bern, von Dr. G. Studer. — Essai sur l'histoire des Comtes de Sogren, par A. Quiquerez (oben angezeigt). 5. Heft: Suite et fin de l'histoire des comtes de Sogren, par A. Quiquerez. — Studien über Juſtinger, von Dr. G. Studer. — Geſammelte kleinere hiſtoriſche Aufſätze von Dr. B. Hidber. — Des großen Chriſtoffels in Bern Herkunft, Schickſale und muthmaßliches Ende. Das Theater der alten Berner. — Das Theater der alten Luzerner. — Eine Schützenfahrt der alten Berner nach Straßburg. — Mittheilungen aus dem Leben des Abraham Gottlieb von Jenner, genannt von Pruntrut, aus Bern. — Der Kongreß zu Wien über die Wiedervereinigung der Landſchaften Veltlin, Cleven und Worms mit der Schweiz.

Die Studien über Juſtinger enthalten eine kritiſche Bearbeitung dieſes Chroniſten, der zu den wichtigſten der Schweiz zählt. Herr Studer verfährt dabei mit äußerſter Gründlichkeit, indem er namentlich die gleichzeitigen urkundlichen und anderen Quellen und Texte mit dem Berniſch-

Juſtingerſchen Texte Schritt für Schritt vergleicht. Dieſe Arbeit läßt uns denn auch auf eine kritiſche Ausgabe Juſtingers hoffen, wozu niemand befähigter wäre als gerade Herr Studer. Die Mittheilungen aus dem Leben Jenners erſchienen, als die Franzoſen im Jahre 1859 nach Italien gegen die Oeſterreicher zogen, im Feuilleton des „Bund" in Nr. 130 u. ff. Es lag dabei die Abſicht zum Grunde, auf die Eroberungstendenzen der Franzoſen aufmerkſam zu machen.

Lauterburg, Ludwig, Großrath, Berner Taſchenbuch auf das Jahr 1863. Zwölfter Jahrgang. Mit vier Abbildungen. Bern 1863, Haller.

Die Hauptarbeit in dieſem Jahrgange iſt die von M. v. Stürler über die berneriſche Zunft der Obergerber. Darnach folgen: Einige Gebirgsausflüge, von G. Studer, Regierungsſtatthalter in Bern. Die feierliche Erneuerung des Bürgerrechtes der Münſterthaler mit Bern, auf der Landsgemeinde zu Münſter in Gromfelden den 24. Sept. 1743, von F. C. Haas. Erinnerungen eines berniſchen Offiziers aus dem Feldzuge von 1799 nach dem Tagebuche von G. F. v. Werdt, von dem Herausgeber. Fried. Bernh. Jak. Lutz, Dr. med. et chirurg., gew. eidg. Oberfeldarzt, von K. A. R. Baggeſen. Mittheilung eines Augenzeugen über die Ermordung des Generals von Erlach, den 5. März 1798, von C. F. Stucki. Berner Chronik. Das Jahr 1858, von dem Herausgeber.

Henne, Der letzte Dominikaner in Bern. 8. Schaffhauſen 1863, Brodtmann.

Studer, B., Profeſſor der Geologie. Geſchichte der phyſiſchen Geographie der Schweiz bis 1815. Bern 1863, Stämpfli.

Ein äußerſt anregendes, mit der liebevollſten Anerkennung fremden Verdienſtes, wie mit faſt zu großer Beſcheidenheit hinſichtlich der eigenen bedeutenden Leiſtungen auf dem Gebiete der phyſiſchen Geographie geſchriebenes Buch, welches leider aus den vom Verf. Einl. S. V angegebenen Gründen, die wir zu ehren wiſſen, nicht bis auf die Gegenwart fortgeführt worden iſt. Das Werk iſt in fünf Bücher eingetheilt, von welchen das erſte die Zeit vor, die andern die nach der Reformation behandeln. Alle Zweige der Naturwiſſenſchaften und ſelbſt die politiſche Geſchichte älterer Zeiten finden hier Berückſichtigung. Gedanke und Ausdruck ſind klar und beſtimmt, ruhig und ſicher. Natürlich wird im einzelnen gewiß manches nachzutragen und zu berichtigen ſein. Zu Seite 132 möchten wir bemerken, daß Renward Cyſat, Stadtſchreiber in Luzern, geb. 1545, geſt. 1614, zu den bedeutendſten Erſcheinungen der damaligen gelehrten

Welt gehört. Seine 26 Foliobände, größtentheils von seiner Hand geschrieben, zeugen von seinem Eifer und dem Umfange seines Wissens. Geschichte und Naturwissenschaften und unter letzteren vor allem Botanik waren seine Lieblingsgegenstände. Ursprünglich Apotheker, wurde er wegen seiner schönen Handschrift und gewandten Darstellung Stadtschreiber und erhielt als solcher den bedeutendsten Einfluß in der katholischen Schweiz; die Einführung der Jesuiten und Capuziner in die Schweiz war sein Werk. Aber auch neue Obstsorten und die ersten Schildkröten brachte er nach Luzern und pflanzte in einem Topfe den ersten Tabak in Luzern und vielleicht in der Schweiz. Die Beschreibung des Vierwaldstätterſees, die sein Enkel Leopold Cysat herausgab, ist eigentlich sein Werk; eine poetische Einlage über das Bad Lützelau ist von seinem Sohne Joh. Baptist, dem Jesuiten und berühmten Astronomen. Der erste Theil der Biographie Renward Cysats (eigentlich de Cesati aus Mailand) findet sich im Archiv für schweizerische Geschichte Bd. 13. S. 161. (Zürich 1862 bei S. Löhr.)

Lavizzari, Luigi, dottore di Scienze naturali. Escursioni nel Cantone Ticino. Lugano 1863, tipografia Veladini e Comp.

Dieß Werk ist eine historisch-geographische, besonders aber naturhistorische Beschreibung des Kantons Tessin mit einer kleinen Karte des Kantons und der Umgebung von Lugano sowie einer Anzahl Abbildungen. Das ziemlich dicke Buch ist ein trefflicher Rathgeber und Wegweiser für Jeden, welcher den Kanton Tessin genauer kennen lernen will. Hr. Lavizzari hat eine Menge interessanter Einzelheiten aus der Archäologie, Geschichte u. s. w. mitgetheilt.

Compendio storico della repubblica e Cantone Ticino dall' epoca dei Romani ai nostri giorni per Giuseppe dottore Pasqualigo. Lugano 1857 (?), Tipografia Fiorati.

Von der älteren Geschichte ist in diesem im Kanton Tessin wenig gekannten Werke wenig oder nichts zu finden. Ausführlich ist darin nur die Zeit vom Jahre 1830 an dargestellt, namentlich die politischen Kämpfe in den dreißiger und vierziger Jahren.

16. England.

1. Quellenwerke. Memoiren.

Wie wenig schulgerecht, wie verschiedenartig an Werth des Stoffes und der Arbeit auch die gegenwärtig von der Archiv-Commission in Lon-

don beſorgten Editionen ſein mögen, das eine wird man zugeben müſſen, daß ſie beſſer als ähnliche Verſuche in früherer Zeit doch weſentlich die Grundlage einer Organiſation ſchaffen helfen, die gegenüber den zahlloſen dilettantiſchen Alterthumsvereinen in Stadt und Land die Quellen der gemeinſamen vaterländiſchen Geſchichte allgemein zugänglicher macht. Außerdem aber verdient die Regierung gerechtes Lob für die Liberalität, mit welcher ſie alljährlich auf die Anträge des Master of the Rolls eine bedeutende Summe zur Verfügung ſtellt. Man iſt dabei bis jetzt der Unterſtützung im Parlamente ſicher geweſen, denn einige abſprechende oder mäkelnde Stimmen, meiſt aus unbefugtem Munde, ſind vor dem beredten Schweigen der Majorität ſtets in nichts verklungen. Um ſo nothwendiger aber iſt es, daß bei der beabſichtigten Erweiterung des Unternehmens keine vernichtenden Fehler begangen werden. Es ſoll nämlich, nachdem die erforderlichen Gelder auch hierzu bewilligt ſind, demnächſt ebenfalls die Herausgabe von iriſchen und ſchottiſchen Monumenten in Angriff genommen werden.

Wie verlautet, iſt ein Verſuch dazu, der ſelbſtändig in Dublin gemacht wurde, bereits kläglich geſcheitert. Zwei höhere Beamte des Londoner Staatsarchives wurden noch gerade zu rechter Zeit abgefertigt, um die Publication, mit der ein Anfang gemacht werden ſollte, zu unterdrücken und Unterſuchungen und Nachforſchungen anzuſtellen. Letztere laſſen erwarten, daß zwar wenig neues aus mittelalterlicher Zeit, namentlich keine bisher unbekannten Chroniken, Annalen oder Biographien von dort ans Licht kommen werden, wohl aber ein reicher archivariſcher Schatz, anhebend mit den Tudors, der, nach mündlicher Ausſage faſt gar nicht berührt, das unbarmherzige Regiment, welches dieſe Dynaſtie inſonderheit über die unglückliche Inſel gebracht, in grellſter Weiſe zu beleuchten geeignet iſt. Aus ſolchen officiellen Documenten dürften zunächſt die wichtigſten Veröffentlichungen über iriſche Geſchichte zu gewärtigen ſein.

Weit günſtiger ſteht es zum Glück mit Schottland. Dort iſt der Sinn für die Geſchichte des eigenen Landes von Alters her ein ſehr reger geweſen, bedeutende Hiſtoriker haben ſich Namen erworben weit über die Grenzen deſſelben hinaus. Neuerdings hat Cosmo Innes, Profeſſor der Geſchichte an der Univerſität zu Edinburgh, das Mittelalter, ſelbſt in ſeinen Anfängen, wieder angegriffen und manche Lücke ausgefüllt, welche Tytler oder Pinkerton nicht zu beſeitigen vermochten. Gelehrt und geiſtreich zugleich hat Burton den Ausgang ſchottiſcher Unabhängigkeit

und jüngſt wieder die alten continentalen Beziehungen (The Scot abroad) behandelt. Die Vorarbeiten indeß zu eigenen Monumenten werden erſt offenbaren, wie gar vieles hier noch völlig unbenutzt geblieben, wie man bis dahin nur zufällig hier und da herausgegriffen. Trotz manchen trefflichen Publicationen einiger Clubs, die mit bekannter Excluſivität ihre Mittheilungen weder unter die Leute noch in die Bibliotheken wollen kommen laſſen, ſtößt man noch auf Schriftwerke des Mittelalters, die längſt an das Licht gezogen zu werden verdienten. Weit zahlreicher natürlich ſind dann wieder die Urkunden und Chartulare, an deren Zuſammenſtellung mit großem Fleiße gearbeitet wird. Es iſt bezeichnend, daß ihre Reihenfolge mit David I beginnt, demjenigen Fürſten, welcher im zwölften Jahrhunderte Staat und Kirche doch erſt auf europäiſchen Fuß erhob. In dem muſterhaft geordneten und aufgeſtellten Edinburgher Archive (Register House) finden ſich, wie Ref. Gelegenheit hatte ſich perſönlich zu überzeugen, die werthvollſten und inhaltreichſten Dokumente namentlich aus dem Zeitalter des Robert Bruce und des Heldenkampfes um die nationale Freiheit, aus welchen noch für die Beziehungen zu England und Frankreich ſowohl als über die Bildung der ſtändiſchen Verhältniſſe zu ſchöpfen ſein wird. Weiter herab ſind die ausgezeichneten, faſt unvergleichlichen Rechnungsbücher Jakobs IV doch erſt nur zum kleinſten Theile ausgebeutet worden. Daneben und weit in die folgenden Jahrhunderte hinein laufen die Protokolle des königlichen Rathes in Hunderten von Bänden, ſo weit ſich erkennen ließ, viel weniger unterbrochen, als das in den von Nicholas herausgegebenen Protokollen des Geheimen Rathes der engliſchen Könige der Fall iſt. Andere Einzelheiten hervorzuheben würde hier zu weit führen. Die richtige Auswahl für den Druck zu treffen wird um ſo ſchwerer fallen, als der Reichthum überraſchend iſt und dem Vernehmen nach auch unbekannte Werke in galiſcher Sprache zur Herausgabe kommen ſollen. Schottland aber darf ſich glücklich ſchätzen, in dem tüchtig geſchulten und patriotiſch begeiſterten Joſeph Robertſon den rechten Leiter dieſer Arbeiten zu beſitzen, einen Mann, dem das Archiv ſeine gegenwärtige Nutzbarkeit verdankt, und der ſich durch mehrere ausgezeichnete Arbeiten, namentlich für den Bannatyne Club, längſt einen guten Namen erworben hat.

Rerum Britannicarum Medii Aevi Scriptores, or Chronicles and Memorials of Great Britain and Ireland during the Middle Ages:

1) Narratives of the expulsion of the English from Normandy 1449–1450. Robertus Blondelli de reductione Normanniae, Le recouvrement de Normendie, par Berry, Herault du Roy. Conferences between the ambassadors of France and England. Edited from manuscripts in the Imperial library at Paris by the Rev. Joseph Stevenson, M. A. 8. (XIV u. 527 p.) London 1863.

Bisher noch nicht zugänglich war nur das erſte der hier abgedruckten Stücke, ein ausführlicher, zuverläſſiger Bericht über die Hergänge bei der letzten Befreiung der Normandie, von dem Waffenſtillſtandsbruche durch Ueberrumpelung der bretoniſchen Grenzburg Fougères im März 1449 bis zur Einnahme von Cherbourg im Auguſt 1450. Die Angaben über den Verfaſſer ſtammen aus einem Memoire des Herrn Vallet, Profeſſors an der École des chartes. Ein Geiſtlicher und ſeinem Könige treu ergeben hat Blondel ſchon 1420 ein Klagelied über die großen Erfolge Heinrichs V verfaßt. Dreißig Jahre ſpäter hat er die Freude, die Erlöſung ſeiner Heimath — plus quam annis triginta asperrimae iugo servitutis oppressa p. 2 — zu erleben und zu beſchreiben. Das in drei Copien erhaltene Werk enthält jedenfalls eine werthvolle Schilderung der unter den Augen des höchſt patriotiſchen Verfaſſers ſich abſpinnenden Ereigniſſe, obwohl die Kritik dieſe und jene Bedenken erheben mag. Vor allem wird der nationale Haß gegen die fremden Bedränger in glühenden Farben aufgetragen und jedenfalls dem Gedächtniſſe Heinrichs V Unrecht gethan. Im letzten Abſchnitte nämlich findet ſich ein Rückblick auf deſſen Zeiten S. 179, wobei denn Zorn und Groll ſo ſehr überſchäumen, daß der todte Held nur als Tyrann und Tempelſchänder titulirt wird, was bekanntlich die Nachrichten der Franzoſen aus ſeinen eigenen Tagen nicht beſtätigen. Streng, aber gerecht hatten ſie den Eroberer nennen müſſen; ſeitdem hat der politiſche Haß dieß Urtheil bei Seite geſchoben. Intereſſant, aber der gewiſſenhaften Aufzeichnung nicht immer zuträglich, iſt der Stil des Schriftſtückes, der, wie ſchon bei anderen in England und Frankreich verfaßten Hiſtorien der Zeit bemerkt worden iſt, die erſten Spuren des eindringenden Humanismus verräth. Fürſten, Kanzler, Geſandte halten lange Reden wie bei Livius, die Engländer werden mit Vorliebe barbari genannt, Anglia wiederholt in zweiter Perſon als ein grauſames Ungethüm apoſtrophirt. Dem Verfaſſer iſt die große Bedeutung der von Karl VII vollzogenen militäriſchen Organiſation nicht entgangen. Man wird mit Vergnügen leſen, was er

S. 46 ff. darüber sagt, so wie S. 67 den charakteristischen Lobspruch auf militärische Disciplin, wo das Beispiel des Manlius Torquatus herhalten muß. Aus jener Recapitulation einer früheren Epoche, die mit dem Jahre 1421 beginnt, möchte ich nur auf ein Capitel aufmerksam machen, welches von Jeanne d'Arc handelt. Es heißt dort S. 188 von ihr im Gegensatze gegen den Nationalfeind: Ad ultimum strenuissima puella, viriles animum et habitum (ut belli expeditio sibi divinitus commissa necessario urgebat) induta, re militari, non ab homine, caeterum a Deo imbuta, ad tuam effraenatam proterviam confundendam e coelo collapsa est. Auch was der Zeitgenosse sonst von ihr sagt, ist bemerkenswerth; doch begleitet er sie nur bis zur Krönung in Reims und sagt kein Wort von der Katastrophe und der Hinrichtung, offenbar weil er noch vor dem Restitutionsproceß schreibt und vorsichtig sein muß.

Die französische Erzählung des Berri Herolds Jacques le Bouvier stützt sich in Gang und Einzelheiten durchaus auf Blondels Buch und ist längst gedruckt in desselben Autors Histoire de Charles VII, in der Fortsetzung des Monstrelet, in den Chroniken des Jehan le Clerq und des Mathieu d'Escouchy. Ein Specimen als Beilage zu Blondel würde daher völlig genügt haben. Aehnlich verhält es sich mit den Negotiationen, die bei Morice, Preuves à l'histoire de Bretagne zu finden und hier nur nach einem handschriftlichen Exemplar verbessert sind. Der Herausgeber, der lediglich abdruckt und mehr, als nöthig war, der auch seinen Text nicht immer philologisch sicher festzustellen weiß, hat sich alle und jede sachliche Erläuterung desselben erspart.

2) Historia et Cartularium Monasterii S. Petri Gloucestriae. (Vol. I. Edited by W. H. Hart. 8. (XCV. 392 p.)) London 1863.

Die kurze Geschichte dieses alten Klosters, das 681 gestiftet zuerst Nonnen beherbergte, während der Dänennoth lange brach lag, 1022 eine Benedictinerabtei wurde, aber erst unter den Normannen Kraft und Leben gewann, reicht, nothdürftig von verschiedenen Händen fortgeführt, bis an das Ende des vierzehnten Jahrhunderts. Sie verzeichnet die gewöhnlichen Thatsachen, dankbare Erinnerung an die Donatoren, langjährigen Hader mit kirchlichen Oberen, den Bischöfen von York, Hereford und Worcester, welche die geistliche Jurisdiction oder eine Grundherrlichkeit beanspruchen. Daneben dann Notizen aus der Baugeschichte, die wegen der ungewöhnlich häufigen Brände für Stift und Stadt nicht ohne Bedeutung sind, und

vorzüglich in der zweiten Hälfte ein ziemlich vollſtändiger Abtskatalog, aus dem einige kunſtſinnige Perſönlichkeiten hervorragen. Einzelne Abſchnitte nur haben Bedeutung für die Reichsgeſchichte. Zu St. Peter in Glouceſter wurde 1216 Heinrich III von Cardinal Guala gekrönt. (S. 24.) Dort liegen zwei unglückliche Fürſten begraben, Herzog Robert, der älteſte Sohn des Eroberers, und der ermordete Eduard II, an deſſen Sarkophag die Nachkommen fromme Stiftungen errichten und die gläubigen Anhänger beten, als ob dort Wunder geſchähen. (S. 15. 44. 46.) Eben dort iſt 1378 unter Richard II ein Parlament gehalten worden, als Johann von Gent die Regierung führte und ſich auf den ruhigeren Weſten zu ſtützen ſuchte. Die lebendige, bisher unbekannte Schilderung dieſer Verſammlung iſt der wichtigſte Beitrag, den die Schrift gewährt. (S. 52 ff.) Sonſt ſcheint nur noch von Intereſſe, daß ſich die Abtei im Jahre 1283 an der Univerſität Oxford eine eigene Halle, Glouceſter Hall, begründet und zuerſt einige ihrer gelehrten Mitglieder, offenbar im Gegenſatze gegen die Bettelmönche, als Doctoren der Theologie promoviren läßt. (S. 32.) An die Chronik reihen ſich zwei alte Verzeichniſſe der Schenkungen und Donatoren, von denen das erſtere in alphabetiſcher Ordnung und, wie leicht erſichtlich, aus dem bereits vorhandenen Cartular angefertigt iſt. Dieß letztere nun, deſſen erſte Hälfte den größten Theil des Bandes füllt, iſt in der That reichhaltig und vielfach von hiſtoriſcher Bedeutung. Der Abt Walter Froucestre ſeit 1381 hat es aufſetzen laſſen nach einem loſen alphabetiſchen Schema, ohne Rückſicht auf die Chronologie, zunächſt doch wohl um für praktiſche Zwecke zum Nachſchlagen zu dienen. In Bezug auf mehrere der älteren Dokumente aus der Sachſen- und Normannenzeit wird die Kritik mitunter Einſprache erheben, woran freilich der Herausgeber nicht zu denken ſcheint. Herr Hart, der eine viel zu weitſchweifige Einleitung geſchrieben, erzählt ſtatt deſſen, da einmal auch in Glouceſter die Juden einen Chriſtenknaben geſchlachtet, alle ähnlichen Martyrien, die er in mittelalterlichen Geſchichten bis auf die Nürnberger Chronik herab zuſammengeleſen. Viel verdienſtlicher iſt ſein Appendix, in welchem er aus dem Regiſter der Kathedrale zu Glouceſter, aus der alten Briefſammlung im Staatsarchive und dem erzbiſchöflichen Archive zu Lambeth noch andere das Stift St. Peter betreffende Urkunden zuſammenſtellt, die im Cartular nicht verzeichnet ſind.

3) **Alexandri Neckam**, De naturis rerum libri duo. With the

poem of the same author De laudibus divinae sapientiae. Edited by Th. Wright, M. A. 8. (LXXVIII. 521 p.) London 1863.

Es frägt ſich allerdings, ob Schriften wie dieſe in eine ſtreng hiſtoriſche Sammlung gehören; als einzige Entſchuldigung kann nur das culturhiſtoriſche Zeugniß gelten, das ſie über ein in dieſen Stücken gerade dunkles Zeitalter ablegen. Jedenfalls erhellt aus der Aufnahme dieſer und anderer Werke, daß der chroniſtiſche und biographiſche Stoff für das engliſche Mittelalter ziemlich auf die Neige geht.

Die Mutter Neckams ſoll die Amme des Königs Richard Löwenherz, er ſelbſt demnach im Jahre 1157 geboren ſein. Als Geburtsort wird das Stift von St. Albans angegeben. Dem Studium und dem Unterrichte widmet ſich der junge Mann; im Jahre 1180 beſuchte er in Paris die Univerſität, 1186 finden wir ihn wieder als Schulmeiſter in Dunſtable. Die Artes und die Theologie, Kirchenrecht und Naturwiſſenſchaften haben ihm zugeſagt; ius civile mihi displicuisse neges, ſagt er ſelber in dem Gedichte S. 503. Vom Jahre 1213 bis an ſeinen Tod 1217 erſcheint er als Abt des Auguſtinerkloſters von Cirenceſter; im Dome zu Worceſter liegt er begraben. Als Schriftſteller nun verräth er einen entſchiedenen Hang zu den experimentirenden Wiſſenſchaften und zur Beobachtung der Natur, obwohl er vorwiegend Grammatiker und Poet bleibt, als welcher er ſich gern in elenden Wortſpielereien gefällt, die ſchon Roger Baco verurtheilt hat. Sein merkwürdigſtes Product, die Frucht ſeiner Lectüre und Beobachtung, iſt unſtreitig die Schrift De naturis rerum, die wohl ein Handbuch damaliger Naturwiſſenſchaft genannt werden kann. Was die Compendien aus dem Ariſtoteles, was einige römiſche Klaſſiker, dann Autoren wie Solin, Caſſiodor, Iſidor ihm bieten, wird zuſammengethan mit echter Kenntniß, Volkstradition und Aberglauben. Ueberall ſind Erzählungen, Anekdoten und moraliſche Nutzanwendungen eingeflochten. Das Werk hebt an mit einer myſtiſchen Buchſtabenerklärung des erſten Wortes der Geneſis בראשית, die auf Zuſammenhang mit rabbiniſcher Gelehrſamkeit hindeutet. Es folgen einige aſtronomiſche Capitel, in denen ſich bei Gelegenheit der Mondflecken die populäre Sage von dem Manne im Monde mit ſeinem Dornbuſche findet. Alsdann wird nach den vier aus der Schöpfungsgeſchichte hergeleiteten Elementen der ganze weite Stoff in zwei Bücher getheilt und zuerſt von Weſen und Inhalt des Feuers und der Luft gehandelt. Alles mögliche findet hier Beachtung, z. B. Conſtruction, Gebrauch und Bedeutung der

Glocken, welche ſymboliſch die Taufe vorſtellen ſollen und daher auch getauft werden. Am ausführlichſten verbreitet ſich der Verf. über die Vögel, indem er alles, was ſich das Mittelalter von Adler, Falken und Habicht, vom Psittacus, qui vulgo dicitur papagabio, von Schwan und Nachtigall, von Storch, Kukuk und Nachtigall u. ſ. w. zu erzählen weiß, oft luſtig, oft langweilig unterbringt. Der ſchwarze Rabe gilt ihm als Repräſentant des Klerus. Von ähnlich loſem Bau iſt das zweite Buch, Waſſer und Erde mit ihrem Inhalte. Zu den Fiſchen wird auch der Hippopotamus gerechnet, die Auſter als Symbol des Kloſterlebens hingeſtellt. Auf die Pflanzen folgen die Metalle, unter denen die Kraft des Magnets bereits klar erkannt wird. Schon vor Guiot de Provins und anderen Gewährsmännern des dreizehnten Jahrhunderts alſo beſchreibt Neckam die Anwendung der Magnetnadel bei der Schifffahrt, S. 183: Nautae enim mare legentes, cum beneficium claritatis solis in tempore nubilo non sentiunt, aut etiam cum caligine nocturnarum tenebrarum mundus obvolvitur, et ignorant in quem mundi cardinem prora tendat, acum super magnetem ponunt, quae circulariter circum volvitur usque dum, eius motu cessante, cuspis ipsius septentrionalem plagam respiciat. Die Vierfüßler überragt der Menſch als Herr der Schöpfung und wird als ſolcher phyſiſch und ethiſch gewürdigt. Es fehlt nicht an intereſſanten Excurſen über ſein Geſicht, über den Spiegel und die Grundregeln der Optik. Dann folgen Hausthiere und veredelte Pflanzen. Beim Pferde, dem natürlich beſondere Aufmerkſamkeit geſchenkt wird, erzählt Neckam aus dem karolingiſchen Sagenkreiſe das Mährchen von dem Wunderroß Ogiers des Dänen. Die Bienen ſtellen ihm wieder das monaſtiſche Leben dar. Unter allen Handthierungen, Künſten und Erfindungen erſcheinen endlich auch die ſieben Artes, die vorzüglich an den Univerſitäten gepflogen werden — von Salerno und Montpellier, von Paris und Oxford, hier Vada Boum S. 311 iſt die Rede — und das Schachſpiel, das eine ſinnige Erklärung findet. Dazwiſchen dann ſtets moraliſche Ergüſſe über Tugenden und Laſter. Das Gedicht De laudibus divinae sapientiae erweiſt ſich von ſelbſt als eine ſpätere Paraphraſe des Proſawerkes, der nur die Anekdoten fehlen, dafür aber hier und da einiges neue eingefügt iſt. Die Ausgabe iſt, wie man das leider von Th. Wright längſt nicht anders erwarten kann, überaus flüchtig. Er ſpricht in der Einleitung S. XIII von grammatical derivations, ſoll heißen etymological, S. XVIII von po-

pular legion, ſoll heißen legend (!). Er, der Philologe für das engliſche Mittelalter, bemerkt nicht, daß Neckams eigenthümliche Anwendung des sic sic durchaus noch das ags. swa swa iſt. Im Texte bleibt vieles unverſtändlich und unſinnig. Was ſoll S. 103 Minturniens, wenn nicht Minturnensis gemeint iſt? Nur die leicht zu findenden Citate ſind aufgeſucht, um viele andere hat man ſich gar keine Mühe gegeben.

4) Letters and papers illustrative of the reigns of Richard III and Henry VII. Edited by James Gairdner. Vol. II. 8. (XC. 425 p.) London 1863.

Es iſt dieß eine wiederholte Nachleſe zu der Geſchichte der zwei nur wenig durch gleichzeitige Hiſtoriographie und Urkundenreichthum bevorzugten Regierungen, aber eine Arbeit, die wie alles von der Hand des Herausgebers mit großer Sorgfalt und Gewiſſenhaftigkeit angefertigt iſt (vgl. Zeitſchrift I 559 und VIII 507). Schon die Zuſammenſtellung des Bandes nach kurzen Abſchnitten, welche die beiden Könige und Schottland betreffen, nebſt vier verſchiedenen Beilagen, zeigt, wie mühſelig das Material eingeſammelt worden iſt, wie ſpärlich es nur noch aus britiſchen und continentalen Archiven fließt. Für uns muß es genügen, auf das weſentlich neue hinzuweiſen, das mitunter nicht ohne Werth ſelbſt für die deutſche Geſchichte iſt. Den Tagen Richards III gehört, abgeſehen von einigen Erlaſſen über iriſche Münzverhältniſſe, über die Schifffahrt nach Island und zur Unterdrückung von Adelsgefolgſchaften, hauptſächlich eine ausführliche Inſtruction an, mit welcher Erzherzog Maximilian im Jahre 1484 eine Geſandtſchaft an den König von England abfertigte. Sie iſt dem Archive von Lille entnommen und zeichnet die Lage der burgundiſchen Länder nach dem Falle Utrechts und das Begehren Maximilians auch der flandriſchen Communen Herr zu werden, die ſich ſeiner Kinder bemächtigt haben. Um das bisherige Bündniß mit dem Hauſe York aufrecht zu erhalten, dem in engliſchem Intereſſe allein ſchon wegen Calais daran gelegen ſein mußte, erklärt ſich der Erzherzog bereit, bei dem Herzoge der Bretagne dahin zu wirken, daß der Graf von Richmond ausgewieſen werde. Im Falle, daß Richard Frankreich angreift, wo Ludwig XI geſtorben, ſagt er ſeine Unterſtützung zu, ja ſelbſt gegen Schottland, wenn dieſes ſich nahen ſollte. Die Engländer haben durch Käperei Grund zur Beſchwerde; das muß abgeſtellt werden, wenn der durch die politiſchen Wirren vielfach geſtörte Handel die Grundlage der alten Freundſchaft zwiſchen den beiden Ländern

bleiben ſoll. Der Sturz des fürchterlichen Uſurpators ſchob bald dieſe Dispoſitionen wieder bei Seite.

Durch die ſpäteren Actenſtücke werden zunächſt die Zuſtände Irlands, das Factionstreiben der Fitzgeralds und der Butlers, ihre Stellung zu Lancaſter und York beleuchtet. Einige neue Notizen betreffen das erſte Auftreten Perkin Warbecks daſelbſt. Wichtiger ſind die Beiträge zu dem weitgreifenden Beginnen des erſten Tudors, die dortige Adminiſtration völlig in eine engliſche umzuwandeln. Es wird durch den kräftigen Sir Eduard Poynings eingeleitet, deſſen denkwürdiges Parlament ſeltſamer Weiſe ſich bisher überall im Jahre 1495 ſtatt im December 1494 angeſetzt findet. (S. XLIV.) Der König ſelber befaßt ſich dann mit den iriſchen Revenüen, feſt entſchloſſen, daß von denſelben endlich die Erforderniſſe des dortigen Staatsgebietes gedeckt werden ſollen. (S. 64 ff.) Von ungewöhnlichem Intereſſe ſind die Mittheilungen aus dem Rechnungsbuche eines Unterſchatzmeiſters für Irland, Hattecliff, den Heinrich im Jahre 1495 zu jenem Zwecke abgefertigt hatte. Neben den Preisverhältniſſen eröffnen ſie weite Blicke in den Zuſtand der Verwaltung, berühren eine Menge Perſönlichkeiten, Engländer und Iren, Freund und Feind; auch über Warbeck kommt noch verſchiedenes zu Tage. (S. 297 ff.) Welche Schreckgeſtalt dieſer Betrüger für den König geweſen, wie weit die Verſchwörungen und Verbindungen zu ſeinen Gunſten gereicht, erhellt noch aus anderen bisher verborgen gebliebenen Dokumenten. Nach einer gerichtlich aufgenommenen Depoſition nebſt mehreren Beilagen vom Jahre 1494 haben ſich der Johanniterprior, der Dechant von St. Pauls in London und eine ganze Reihe vornehmer Geiſtlicher und Laien tief mit dem vermeintlichen Herzoge von York eingelaſſen; es hat ſich die Liſte der dafür von Aebten, Edelleuten, Ortſchaften und Privaten erhobenen Strafgelder vorgefunden. (S. 318 ff. 336 ff.) Was ſich Jakob IV mehrere Jahre hindurch zu Gunſten Warbecks hat koſten laſſen, war zwar in einigen Noten zu Tytlers History of Scotland angedeutet, erſcheint aber jetzt noch willkommen in vollſtändigeren Auszügen aus den im Edinburgher Archive bewahrten Rechnungsbüchern. Das Geſchütz, auch dort von deutſchen Stückmeiſtern bedient, fand unter dem thatkräftigen Stuart bei ſeiner Unternehmung für das Haus York die eifrigſte Pflege. — Die Correſpondenz Heinrichs VII mit dem Papſte betrifft den bekannten Ehedispens und den Türkenkrieg, zu dem auch Julius II im Anfange ſeiner Regierung die Chriſtenwelt in Bewegung ſetzen wollte.

Merkwürdig lautet das von Cardinal Hadrian gerade diesem sparsamen Könige ertheilte Zeugniß, daß im Unterschiede zu allen übrigen Fürsten und Republiken seine Kreuzzugsgelder allein in die päpstlichen Kassen flössen. (S. 117.) Dasselbe Schreiben, vom Jahre 1504, ergeht sich ausführlich über die Lage Italiens, über Cäsar Borgia und Gonsalvo de Cordova, über den Herzog von Urbino, der gelehrt ist in Latein und Griechisch und sich nach dem Hosenbande sehnt. Einige portugiesisch abgefaßte Schreiben eines Gesandten Dom Manuels aus London deuten auf ein näheres Bündniß hin, als Heinrich im Jahre 1505 bereits Miene machte, die Ansprüche König Philipps gegen Ferdinand den Katholischen zu unterstützen. Noch andere Schriftstücke betreffen die Begegnung mit dem jungen Könige von Castilien, die gleichzeitige Annäherung an Ludwig XII und die Verhandlungen mit Maximilian vom Jahre 1506.

Als die wichtigste Partie des Bandes muß Ref. die schottischen Actenstücke bezeichnen, die in glänzendem Gegensatze zu der archivarischen Armuth der Periode Heinrichs VII besonders reichlich für die Regierung Jakobs IV fließen und mit großem Fleiße aus den Handschriften des britischen Museums und der Advocates Library in Edinburgh zusammengesucht sind. Da erfährt man weit mehr als was längst in den sehr dürftigen Epistolae regum Scotorum von Ruddiman abgedruckt gewesen. Es sind Correspondenzen aus den Tagen, wo Jakob seinen Frieden mit Heinrich VII gemacht und dessen Eidam geworden war. Eine ganze Reihe von Briefen wird mit Johann von Dänemark gewechselt. Der Schottenkönig, selber der Sohn einer dänischen Prinzessin, hat vertragsmäßig die Aufgabe eines Schiedsrichters zu erfüllen in den Streitigkeiten mit den Schweden, wo Sture und die nationale Partei sich auf die Hilfe Lübecks stützen. Die Dänen wie die Lübecker wenden sich daher an ihn. Verschiedenes andere läuft dazwischen. Einmal empfiehlt der Schotte an den Dänen eine Zigeunerfamilie: Anthonius Gawino, ex Parva Aegypto comes et caetera eius comitatus gens afflicta et miseranda . . . Aegyptus tuo regno vicinior et maior huiusmodi hominum frequentia tuo diversatur imperio. (S. 214.) Wer ist Elisabeth, Tochter Christians I, deren Sohn in Schottland den Titel eines Grafen von Brechan führt? (S. 243. 277.) Beim Herzoge von Geldern, von dem Heinrich VII die Auslieferung Edmunds de la Pole fordert, übernimmt Jakob gleichfalls die Vermittlerrolle; während er sich zu König Philipp von Castilien ganz im englischen In-

teresse ausspricht, erscheint sein Verkehr mit O'Donnel, dem Fürsten von Ulster, eher feindlich gegen den Schwiegervater. Der rührige, hoch angesehene Fürst, ohne Frage der beste aller Stuarts, entwickelt eine große Vorliebe für das Seewesen; er sichert seinen Unterthanen eine eigene Factorei in Middelburg, immer wieder läßt er Schiffsbauholz aus Frankreich in sein holzarmes Land führen; sein großer Seemann Robert Barton, in aller Welt als Pirat verschrieen und als solcher auch einmal von Maximilian in Beere festgenommen, fährt stets mit geheimen Aufträgen nach der Ostsee, Flandern und der Normandie. Selbst mit den Johannitern auf Rhodus steht man zu Edinburgh in Briefwechsel. Kaum minder interessant ist es, daß der König einen Verwandten, Alexander Stuart in Padua studiren läßt.

So hat denn der Herausgeber in der That viel neues zu der Geschichte mehrerer Länder am Ausgange des Mittelalters herbeigebracht und obenein noch verschiedene dunkle Punkte sinnig und verständig zu beleuchten versucht. Unter anderem erörtert er S. XVIII ff., daß Sir Thomas More seine Geschichte Richards III nicht aus früheren Aufzeichnungen des Cardinals Morton geschöpft haben könne; und S. XXX äußert er in Bezug auf das Erbrecht Heinrichs von Richmond eine an Rankes Auffassung wenigstens heranstreifende Ansicht. Heinrich VII selber zwar habe keine Ahnung gehabt von dem Dasein jenes Patents, durch welches die unechten Lancasters vollständig legitimisirt worden, aber der von Richard III hingerichtete Herzog von Buckingham habe darum gewußt.

5) Leechdoms, Wortcunning and Starcraft of early England, being a collection of documents, for the most part never before printed, illustrating the history of science in this country before the Norman Conquest. Collected and edited by the Rev. O. Cockayne. M. A. Vol. I. 8. (CV. 405 p.) London 1864.

Der Band enthält die angelsächsische Uebersetzung des sogenannten Herbarium des Apuleius mit einer Fortsetzung, die aus dem Dioscorides stammt, vorzüglich nach dem ältesten Cottonschen Manuscripte, das mit zahlreichen Abbildungen der Pflanzen geziert war, aber durch das bekannte Feuer vom Jahre 1731 stark gelitten hat. Daran schließen sich die ebenfalls angelsächsische Medicina de quadrupedibus des völlig unbekannten Sextus Placitus und eine Reihe verschiedenen Handschriften entnommener angelsächsischer Heilmittel und Beschwörungsformeln. Was ein solches Buch

mit den Quellen zur Geſchichte des britiſchen Mittelalters zu ſchaffen hat, iſt ſchlechterdings nicht zu verſtehen. Gelehrte Mediciner, Botaniker oder Sprachforſcher hätten es herausgeben ſollen; für letztere namentlich enthält es Stoff genug, denn, abgeſehen von dem neuen Beitrage zur angelſächſiſchen Literatur, bieten die Pflanzennamen inſonderheit, die oft aus dem Griechiſchen, Syriſchen und ſelbſt Egyptiſchen ſtammen, reichliche Gelegenheit den Scharfſinn zu üben. Aus dieſem Geſichtspunkte mögen denn auch dieſe Schriftſtücke den Philologen empfohlen ſein. Der Herausgeber hat ihnen in ſeiner einleitenden Abhandlung vielfach vorgearbeitet, indem er naturwiſſenſchaftliche Kenntniſſe mit ſprachlichen und antiquariſchen verbindet. Er ſpricht mit Verſtand von der Heilkunde im klaſſiſchen Alterthume und ſucht die Fäden auf, welche ohne völlig abzureißen, zu dem unwiſſenſchaftlichen Aberglauben des Mittelalters überleiteten. Trotz den Vorſtellungen von Unholden und Zaubertränken, denen mit Beſchwörungen und Kräutern zu begegnen, die theilweiſe von der Kirche ſogar in ihren Exorcismen adoptirt wurden und gegenwärtig höchſtens für den Mythologen Bedeutung haben, werden in dieſen ſeltſamen mediciniſchen Werken neue Spuren aufgedeckt, die auf eine ausgebreitetere Kenntniß der Angelſachſen mit griechiſcher und ſelbſt ſemitiſcher Literatur hinweiſen, als man gemeinhin annimmt. Der Herausgeber zeigt ſich als einen tüchtigen Kenner des im alten England geſprochenen Deutſch und hat ſich mit fleißiger Benutzung einer Menge unausgebeuteter Gloſſarien ſeine eigenen Anſichten über Rechtſchreibung und Grammatik gebildet. Sein Ausſpruch aber S. XCIV The thought dawns upon us, that when our early manuscripts are put fairly before us, the Heliand itself may belong to this island wird von uns natürlich mit Proteſt zurückgewieſen. Es iſt aus vielen Gründen zu bedauern, daß die Aelfric Society längſt eingegangen, und daß in England noch immer keine Zeitſchrift exiſtirt, welche tüchtig geſchult, ſich mit der Sprache befaßt.

6) Annales Monastici. Vol. I. Annales de Margan (A. D. 1066—1232) Annales de Theokesberia (A. D. 1066—1263) Annales de Burton (A. D. 1004—1263.) Edited by H. R. Luard, M. A. 8. (XXXVIII. 519 p.) London 1864.

Die erſten und letzten dieſer Jahrbücher ſind längſt bekannt aus Gale, Historiae Anglicanae SS. und bei Fulman, Rerum Anglicarum SS., aber die große Seltenheit dieſer Werke und die ungemeine Leichtfer-

tigkeit, mit der die Urſchrift abgedruckt wurde — nicht nur einzelne Sätze, ſondern ganze Seiten derſelben ſind, wie ſich jetzt ergiebt, ausgelaſſen — entſchuldigen die Ausnahme von der im allgemeinen beobachteten Regel. Zudem iſt die treue Wiedergabe nach den Originalmanuſcripten nicht nur einer bewährten Hand anvertraut, ſondern wird auch von lehrreichen Bemerkungen über Entſtehung, Verwandtſchaft und Inhalt der einzelnen Jahrbücher begleitet.

Den Annalen des im Jahre 1147 in Glamorganſhire errichteten Kloſters Margan liegen kurze Auszüge aus Wilhelm von Malmesbury zu Grunde. Auch ſpäterhin bleiben ſie dürftig und knapp mit Ausnahme der Notizen über Vorgänge an der Waliſer Mark. Auch über die Thronbeſteigung des Königs Johann und ſeine Beziehungen zu Wales, ſo wie über das Zerwürfniß Heinrichs III mit dem Großjuſtitiar Hubert de Burgh, wobei das Manuſcript mitten im Satze abbricht, bieten ſie einiges eigenthümliche.

Die Annalen der 1102 geſtifteten Abtei Tewkesbury erſcheinen zum erſten Male nach einer Cottonſchen Handſchrift. Auf einſilbige Auszüge aus den Biſchofs- und Abtskatalogen benachbarter Stifte folgen breitere Partien im gewöhnlichen Stile, wobei einiges zu den von Wharton, Anglia Sacra ausgezogenen Annalen von Worceſter ſtimmt, Aufzeichnungen über die Güter, Streitigkeiten und Proceſſe des Kloſters, über die Familie ſeiner Wohlthäter, der Grafen von Gloceſter aus dem Hauſe Clare, und ebenfalls über die Verwickelungen mit Wales in den Tagen ſeiner letzten Fürſten, Llewellyn, David und dem jüngeren Llewellyn. Unter dem Jahre 1234 (S. 93) begegnet eine kurze Erwähnung des Kreuzzuges gegen die Stedinger. Das Kloſter beſteht bei mehrfacher Gelegenheit nach angelſächſiſchem Herkommen hartnäckig darauf, den eingefangenen Dieb ſelber peinlich zu richten. (S. 179 vgl. 511.) Die politiſchen Unruhen des Reichs werden ſeit 1257 ausführlich berückſichtigt und hier und da durch Urkunden illuſtrirt. Unter dem Jahre 1263 bricht auch hier die Handſchrift ab inmitten einer Ermahnung cuiusdam Anglicani fidelis an die Barone, wo es über Montfort heißt S. 180: Prospiciendum etiam esset, quod si moreretur dominus Symon, qui iam senuit, quod in loco eius alius capitaneus subrogaretur.

Die Annalen von Burton ſind völlig dürr bis 1189, von da bis 1201 ſind ſie aus Roger von Hoveden ausgeſchrieben. Unter 1211 ent-

halten ſie allein den merkwürdigen Bericht über das Geſpräch Johanns mit den Boten Innocenz III, die ihm den Bann ankündigen. Die verbindende Erzählung bleibt auch fernerhin einſilbig und faſt werthlos; um ſo bedeutender, ja einzig in ihrer Art, iſt die große Menge von Urkunden, die ſie verknüpfen ſoll, von denen manche nirgend anderswo erhalten ſind und mit Recht aus dieſem Codex ihre Stelle in Rymers Foedera gefunden haben. Es iſt eine Reihe von Bullen und Breven an den engliſchen Klerus, an einzelne Kirchen und Klöſter. die Beſchwerdeſchriften des erſteren an Papſt und Concil über die unerträglich werdenden Anſprüche der Curie, zwei merkwürdige Inquiſitionen der Strafrichter in Lichfield und Stafford (S. 330, 337), die Magna Charta mit den anderen ſie ſtets begleitenden Statuten, die Statuten von Merton vom Jahre 1235, protokollartige Aufzeichnungen und Actenſtücke über jene denkwürdigen Parlamente, auf denen Adel, Kirche und Land mit der Krone und Tiara zu ringen begannen wegen der unerhörten Anforderungen, welche von dieſen erhoben wurden um die Plantagenets nicht nur nach Deutſchland, ſondern auch nach Sicilien zu führen. Die revolutionären Oxforder Proviſionen und die meiſten und wichtigſten Dokumente der großen Bewegung ſind dann mit eigenthümlicher Sorgfalt nur hier in Burton zuſammengetragen worden, bis das Buch im Jahre 1262 abbricht. Man darf wohl fragen, ob hier und in Tewkesbury der Schreiber durch die Erhebung an Fortſetzung ſeines Werks behindert, oder ob noch weitere Blätter ſpäterhin von böswilliger Hand abgeriſſen worden? Der Herausgeber hat keine Mühe geſpart die Urkunden da, wo ſie ſonſt noch vorhanden, zu vergleichen, das Originale durch beſonderen Druck hervorzuheben, den lateiniſchen und franzöſiſchen Text feſtzuſtellen und im einzelnen zu erläutern.

7) Magna Vita S. Hugonis Episcopi Lincolniensis. From Manuscripts in the Bodleian Library, Oxford, and the Imperial Library. Paris. Edited by J. F. Dimock, M. A. 8. (LXVIII u. 416 p.) London 1864.

Der heilige Hugo, von edler Herkunft, um 1135 auf dem Schloſſe Avalon in der Diöceſe Grenoble geboren, trat in das Mutterhaus der Karthäuſer, wurde um 1175 als Prior in die Karthauſe von Witham in England berufen und 1186 Biſchof von Lincoln, als welcher er nicht nur den Grund legte zu der ſchönen Kathedrale daſelbſt, ſondern durch ſeinen Lebenswandel und untadelhafte Haltung in Kirche und Staat vor allen

Genoſſen ſeines Standes ſo ſehr hervorleuchtete, daß er auch dem puſeyitiſchen Herausgeber als fleckenloſer Spiegel eines chriſtlichen Biſchofs gilt. Nach einer Reiſe in die Heimath iſt er 1200 in London geſtorben und bald hernach im Beiſein der vornehmſten Zeugen in ſeiner Domkirche beigeſetzt worden. Auf Grund ſeines heiligen Lebens und der vor und nach dem Tode erwieſenen Wunder hat ihn Honorius III im Jahre 1220 kanoniſirt, worüber der Bericht der päpſtlichen Bevollmächtigten noch vorliegt. Die Vita iſt von einem Benedictiner Adam verfaßt, welcher während der drei letzten Jahre Hugos Kaplan und beſtändiger Begleiter war; zwiſchen 1212 und 1220 geſchrieben, trägt ſie den Stempel unverkennbarer Gewiſſenhaftigkeit und beruft ſich ſchon auf frühere Lebensbeſchreibungen, namentlich auf die noch vorhandene aus der Feder des Giraldus Cambrenſis. Auch dieſe Magna Vita war wie die einſt in der Kirche von Lincoln verlesene Legende längſt bekannt, bisher in Schrift und Druck, z. B. bei Surius, aber ſtets nur ausgezogen und abgekürzt worden. Für die gleichzeitige Geſchichte iſt ſie eine unausgebeutete Quelle, wie denn die ſehr charakteriſtiſchen Begegnungen Hugos mit Heinrich II, Richard I und Johann, ſeine Beziehungen zu Erzbiſchof Hubert, zu Walter Map und zu vielen anderen Perſönlichkeiten und Ereigniſſen ſeiner Tage noch nirgends verwerthet ſind. Der Herausgeber widmet ſich mit wahrer Luſt dem für ihn ſo anziehenden Gegenſtande und ſteuert zur Würdigung deſſelben in Noten, Gloſſar und Index nach Kräften bei.

8) Chronica Monasterii S. Albani. **Thomae Walsingham**, quondam monachi S. Albani, Historia Anglicana. Edited by H. T. Riley, M. A. Vol. II. A. D. 1381—1422. 8. (XXIV. 535 p.) London 1864.

Der letzte und wichtigſte Abſchnitt des unter dem Namen Walſinghams bekannten Geſchichtswerkes, vom Ende des Bauernkrieges bis zum Tode Heinrichs V. Wir haben Zeitſchrift X 517 ſchon über die neue Ausgabe berichtet, deren Werth anerkannt werden muß. Der revidirte und vielfach abgeänderte Text folgt bis zum Jahre 1392 herab dem Ms. Bibl. Reg. 13 E. IX und von da bis an den Schluß einer Handſchrift im Corpus Christi Collegium zu Cambridge, die nach mehreren Merkmalen nur in St. Albans entſtanden ſein kann, und aus der auch der Verfaſſer eines anderen unter Walſinghams Namen gehenden Werks, des Ypodigma Neustriae, für die Jahre 1393 bis 1419 oft wörtlich ſchöpft. Beim Abſchluß ſeiner Arbeit

kommt nun aber der Herausgeber zu einer anderen Ansicht, als er sie im ersten Bande ausgesprochen. Der Mönch Walsingham von St. Albans nämlich ist der Autor des Ms. Bibl. Reg. und hat nach den früheren compilirten Partien eine Originalarbeit wenigstens für die Jahre 1377—1392 geliefert, für die in der That dieß Buch längst als vornehmste Quelle anerkannt wird. Es ergiebt sich, daß ein Mönch des Namens bis 1394 Praecentor und Scriptorarius des Klosters, bis 1400 Prior der Zelle von Wymundham war und alsdann ins Kloster zurückkehrte. Er muß schon ein Mann von Jahren gewesen sein, so daß es sich frägt, ob derselbe im Jahre 1419 das Ypodigma an Heinrich V gewidmet haben könnte. Jedenfalls aber gehört der letzte Abschnitt der Chronik einem späteren, unbekannten Autor des fünfzehnten Jahrhunderts an und ebenso natürlich die Gesammtcompilation im Msc. Arundel, die bisher irrig dem Thomas Walsingham zugeschrieben wurde. Erst die ursprünglichen Handschriften haben nunmehr den Text hergestellt, der z. B. in der Geschichte Richards II und Wiclifs nach Camdens Ausgabe an unzähligen Stellen unverständlich blieb. Jetzt verhilft uns die Beilage zu einer ausführlichen Synopsis der in den Handschriften unter sich und gegenüber den beiden Ausgaben abweichenden Partien und ein treffliches Register zur ergiebigen Benutzung dieser fast einzigen Geschichtserzählung über die großen Hergänge zu Anfang des fünfzehnten Jahrhunderts.

9) Chronicles and Memorials of the reign of Richard I. Vol. I. — Itinerarium Peregrinorum et Gesta Regis Ricardi; auctore, ut videtur, Ricardo, Canonico S. Trinitatis Londoniensis. Edited by William Stubbs, M. A. 8. (CLXXXIX. 468 p.) London 1864.

Es ist ein guter Gedanke, die Aufzeichnungen über den Helden des dritten Kreuzzuges zusammen zu stellen, das unbekannte an das Licht zu ziehen und das bekannte in besseren Texten als bisher zugänglich zu machen. Die Aufgabe ist zum Glück tüchtigen Händen anvertraut worden, denn der Herausgeber, Vorsteher der erzbischöflichen Bibliothek zu Lambeth, zeigt in dem Bilde, das er über die innere und äußere Lage Englands während jener Periode des Mittelalters entwirft, so wie in der trefflichen, aus den Quellen geschöpften Skizze Richard das Löwenherz, dem er mit Recht in politischen Dingen allen Tact und gesunden Menschenverstand abspricht, große Belesenheit und einsichtsvolles Urtheil. Ich finde, daß ihm dabei von wesentlichen Hilfsmitteln, freilich auffallend genug, allein die Literatur der

Troubadours entgangen iſt. Auch was über die Zuſtände der Kreuzzugsſtaaten, über den Colonialcharakter derſelben, die Unfähigkeit über die erſten feudalen Grundlinien hinauszukommen, die traurige Thronfolgeordnung und die einzig gefunden in den Ritterorden vorhandenen Elemente geſagt wird, erſcheint als Ergebniß ernſter Forſchung.

Wir haben es hier zunächſt mit den Quellen zu thun, die bekanntlich über Richard I im allgemeinen nicht dürftig fließen und einſt noch viel urſprünglicher und reicher geweſen zu ſein ſcheinen. Man weiß, daß zwei Männer ſeiner Umgebung, der Abt Milo von S. Marie du Pin und der Caplan Anſelm ausführliche Werke über ihn verfaßt haben, welche leider bis auf jede Spur verloren ſind. Bekannte Autoren wie Ralph de Diceto, der Dechant von S. Pauls, Ralph von Coggeſhall und Benedict von Peterborough, von denen keiner den dritten Kreuzzug mitgemacht, ſchöpfen indeß aus originalen ſchriftlichen und mündlichen Berichten, wie ſie in dem Zeitalter jener Expeditionen ſo häufig begegnen. Dem letzteren ſo wie ſeinem Ausſchreiber und Fortſetzer Roger von Hoveden haben geradezu ausführliche tagebuchartige Mittheilungen zu Gebote geſtanden. Hier liegt nun zunächſt eine neue Ausgabe des wohl bekannten, aber irrig dem Vinsauf zugeſchriebenen Itinerars vor. Lange hat man nach dem Verfaſſer gerathen, im ſiebenzehnten Jahrhunderte das häufig allein vorkommende und allein auch bei Bongars Gesta Dei per Francos abgedruckte erſte Buch dem im übrigen völlig unbekannten Guido Adduanensis beilegen wollen. Gale, der im Jahre 1687 die ſämmtlichen ſechs Bücher, aber flüchtig und ungenügend herausgab, entnahm ſeinen Text einzig aus einer Handſchrift der Univerſitätsbibliothek zu Cambridge, wo der Copiſt ſelber ſchon den Poeten Geoffrey Vinsauf, deſſen Verſe auf Richard hinzugefügt werden, zum Verfaſſer der Hiſtorie macht. Dem widerſtreitet nicht nur nähere Prüfung, wie Herr Stubbs (S. 211) nach anderen Vorgängern (vgl. auch des Ref. Engl. Geſch. III 874) ſie noch einmal unternimmt, ſondern die Ausſage wenigſtens eines mittelalterlichen Autoren. Der Dominikaner Trivet aus dem 14. Jahrhunderte benutzte für ſeine Annalen ausführlich den Ricardus canonicus Sanctae Trinitatis Londoniensis, qui Itinerarium regis prosa et metro scripsit, secundum ea quae ut ipse asserit praesens vidit in castris. Dazu ſtimmt wenigſtens einigermaßen das Chronicon Terrae Sanctae, das irrthümlich unter dem Namen des Ralph von Coggeſhale geht. Bei Martene et Durand, Coll. Ampl. V

577: si quis plenius nosse desiderat, legat librum quem dominus prior S. Trinitatis Londoniis ex gallica lingua in Latinum tam eleganti quam veraci stilo transferri fecit. Jener Richard, aus Urkunden bekannt als Kanoniker und Prior, war Auguſtiner und ſcheint den Templern nahegeſtanden zu haben; und nur ein Geiſtlicher wie er wird im Stande geweſen ſein, ſelbſterlebtes in ſo eigenthümlicher Darſtellung auszuführen. Iſt auch nicht jede Schwierigkeit in Betreff ſeiner Autorſchaft gehoben, ſo hat ſie doch Stubbs noch wahrſcheinlicher als bisher gemacht und an den vielen klaſſiſchen Citaten namentlich nachgewieſen, daß das Buch als eine Originalarbeit und nicht, wie von dem Verfaſſer des Chron. S. Terrae geſchieht, als eine Ueberſetzung des Franzöſiſchen zu betrachten iſt. Die Abfaſſungszeit iſt ziemlich ſicher zwiſchen 1200 und 1220 anzuſetzen, auch wird das erſte Buch vermuthlich allein für ſich erſchienen ſein. Nach dem, was der Herausgeber über die Handſchriften beibringt, die er mit Sorgfalt collationirt und nach Verwandtſchaft oder Entfernung von einander ordnet, iſt er völlig gerechtfertigt, wenn er das Ms. Corp. Christ. Coll. Cambr. dem älteren Ms. Cotton. Faustina vorzieht und ſeinem kritiſch hergeſtellten Texte zu Grunde legt. Dabei ſind die Varianten verzeichnet, die nur in Gales Mſc. befindlichen Capitel herübergenommen, die Seitenzahlen dieſer früheren Ausgabe notirt, auch Gloſſar und Index beigegeben.

Als ein willkommener Beitrag zu den Kreuzzugsquellen wird im Anhange Osbernus de expugnatione Lyxbonensi ebenfalls aus einem Ms. Corp. Christ. Coll. Cambr. abgedruckt, ein Neuigkeitsbericht über die Eroberung Liſſabons im Jahre 1147 durch die ſeefahrenden Kreuzzügler aus dem Nordweſten Europas. Er ſtimmt in den Thatſachen zu dem bekannten Briefe des flandriſchen Prieſters Arnulf bei Martene und Durand und zu Dodechins Bericht in den Annal. S. Disibod. bei Pertz XVII 27, geht aber mehr in die Breite als dieſe beiden und giebt Dokumente, wie die Vertragsurkunde der Pilger mit König Alfons von Portugal, die Verhandlungen mit den Mauren, ganze Predigten und die Rede eines Ritters aus Norfolk Hervey de Glanville wieder, der einem Bruch unter den Kreuzfahrern zu begegnen wußte. Neben der Beſchreibung von Liſſabon und Umgegend, der Kämpfe und Verträge bieten die Angaben über die verſchiedenen Nationalitäten, Engländer, Normannen, Flandrer und Kölner und ihre niemals ruhenden Eiferſüchteleien viel intereſſantes.

Camden Society.

1) The Life of Marmaduke Rawdon of York or Marmaduke Rawdon the second of that name. Edited by Robert Davis, Esq. 4. Camden Soc. N. LXXXV. (XLII. 204 p.) 1863.

Ein Zeitgenoſſe erzählt lehrreich und leſenswerth das Leben des Mitgliedes einer Familie, die, von York ſtammend, wie ſo häufig noch im 16. und 17. Jahrhunderte, den Landbeſitz mit großartiger Handelsthätigkeit verband und den Standpunkt des Edelmannes feſthielt, während ſie ſich eifrig an den überſeeiſchen Unternehmungen der Merchant adventurers betheiligte. Rawdon, im Jahre 1609 zu York geboren und gut erzogen, wird 1627 von ſeinem reichen, in London anſäſſigen Oheim als Factor zu Schiff gethan, beſucht zu wiederholten Malen die Niederlande und Frankreich und lernt über dem Weingeſchäfte die Welt und die Lage der Staaten kennen. Ein ſiebenjähriger Aufenthalt auf den Canariſchen Inſeln, woher der berühmte Selt (Canary sack) bezogen wurde, hat ihn bereits ſelber zum wohlhabenden Manne gemacht, als er 1639 zum zweiten Male dorthin geſandt wurde. Während der Oheim ritterlich für Karl I den Degen zieht, verbleibt er in Teneriffa, verſchafft ſich das Monopol des ſpaniſchen Tabakshandels und als Grundbeſitzer durch glänzende Einrichtung eine für den Fremden überaus ſeltene, angeſehene Stellung. Er wenigſtens hat die Annehmlichkeiten des Lebens der Theilnahme an der heimathlichen Revolution vorgezogen, bis ihn zu Ende 1655 der Ausbruch des Krieges zwiſchen dem Protector und der Krone Spanien nach Hauſe rief. Vorher hatte ihn ſein wiſſenſchaftlicher Sinn veranlaßt in Geſellſchaft von Spaniern, Holländern und Deutſchen den berühmten Pic von Teneriffa zu beſteigen. Die Aufzeichnung darüber bietet vielfaches Intereſſe, wenn man ſie mit Humboldts Bericht zuſammenhält. In ſpäteren Jahren unter der Reſtauration lebt Rawdon unverheirathet als begüterter Gentleman meiſt mit ſeinen Verwandten und Freunden in Nord- und Südengland. Seine Reiſeluſt hält ihn faſt in beſtändiger Bewegung. Mit forſchendem Auge und Kenntniſſe ſammelndem Geiſte beſucht er noch einmal die ſpaniſchen und holländiſchen Niederlande, durchſtreift England in allen ſeinen Richtungen, Wales und das ſüdliche Schottland. Obwohl in vielen Stücken Lebemann, darf er doch als eines der frühſten Beiſpiele der in ſeinem Volke ſo häufigen einſichtsvollen Touriſten gelten. Das Memoire iſt unſtreitig von einem langjährigen Genoſſen um 1669, der Zeit von Rawdons Tod, und

zum Theil wenigſtens nach deſſen handſchriftlichen Arbeiten verfaßt, denn häufig werden eine Northerne Journie, die aus Camdens Britannia zu ſchöpfen ſcheint, und einmal auch eine Geſchichte der Kathedralkirchen in England erwähnt. Der glückliche Kaufmann war, wie es von ihm heißt, naturally inclined to study. Sein Geſchmack vertrug ſich nicht mit der bewegten Politik ſeiner Tage. Daher denn auch nur ſeltene Anſpielungen auf die Zeitgeſchichte, die großen religiöſen Gegenſätze und die Perſönlichkeiten der Revolution. Einzeln wird Cromwells gedacht; bei einem Beſuche in Huntingdon im Jahre 1664 (S. 112) findet ſich noch die Brauerei vor, die er einſt betrieben, ein frühes Zeugniß, auf welches Carlyle, der von dieſer Beſchäftigung ſeines Heroen wenig wiſſen will, wird Rückſicht zu nehmen haben. Ganz ſeltſam und neu klingt eine am Dome zu Cheſter haftende Tradition, daß dort die Ueberreſte unſeres Kaiſers Heinrich IV begraben liegen (S. 167). Der Herausgeber hat in Einleitung, Noten und Index mit großer Sorgfalt Geſchichte, Topographie und Genealogie erläutert.

2) Letters of Queen Margaret of Anjou and Bishop Beckington and others, written in the reigns of Henry V and Henry VI. Edited by Cecil Monro, Esq. Camden Soc. N. LXXXVI. 4. (XXI. 177 p.) 1863.

Im Jahre 1861 wurde auf Schloß Emral in Flintſhire ein Codex entdeckt, der in Schriftzügen noch aus dem fünfzehnten Jahrhunderte neben anderen Dingen auch abſchriftlich Briefe der berühmteſten Perſonen der kurz vorhergehenden Zeit enthält. Sie fallen ſämmtlich in die vierzig Jahre zwiſchen der Schlacht bei Agincourt und dem Ausbruche der Roſenkriege um 1455. Es iſt von Intereſſe, daß zwei darunter an ein Mitglied der Familie Puleſton gerichtet ſind, der ſeit Jahrhunderten das Schloß gehört. Die Unterſuchung freilich machte es wahrſcheinlich, daß der Band von einem gewiſſen John Edwards von Chirk Caſtle herrührt, der, lancaſteriſch geſinnt, einſt in Heinrichs VII Dienſten ſtand und die entweder durch glücklichen Zufall oder Vertrauen erhaltenen Originale ſelber copirt haben mag. Sein Text iſt freilich nicht der beſte, noch iſt es dem Herausgeber gelungen, ihn überall geſchickt herzuſtellen, wie anerkennenswerth auch die Mühe, durch welche mit großer Beleſenheit in den gleichzeitigen Quellen für das Verſtändniß und namentlich die Datirung der Urkunden geſorgt wird. Auch liefert der Fund kaum einen nennenswerthen hiſtoriſch wiſſenſchaftlichen Ertrag. Ein Schreiben an Heinrich V von einem ſeiner Bevollmächtigten

beim Concile zu Constanz meldet Neuigkeiten über die Abreise Sigismunds nach Aragon, über die Türken, Russen und die Hergänge am Hofe zu Neapel. Merkwürdiger ist die Eingabe eines Anonymus z. B., der sich bei demselben orthodoxen Fürsten von dem Verdachte lollardischer Häresien zu reinigen sucht und trotz allen Versicherungen seiner Treue zum Papste eine Privatreligion, eine christliche Ritterschaft, called cristys knightis, erstrebt (S. 24). Eine ganze Gruppe von Briefen bezieht sich auf Calais, darunter einige vom Herzoge von Bedford, dem Regenten von Frankreich. Auch der Cardinal Beaufort begegnet als Briefsteller. Die Mandate des jungen Heinrich VI bestätigen größtentheils geistliche Wahlen unter dem Privatsiegel. Von Beckington, dem bekannten Secretär dieses Fürsten und nachmaligem Bischofe von Bath und Wells, rühren 17 Briefe her, fast sämmtlich während des Jahres 1442 an den König, den Marquis von Suffolk und andere bekannte Persönlichkeiten der Zeit gerichtet. Sie berühren öffentliche und Privatangelegenheiten, jedoch ohne alle wichtige Notizen, wie sie doch in anderen bekannten Schriftstücken Beckingtons vorkommen. Die 76 Schreiben der Königin Margareta, unter denen noch zwei im Namen Heinrichs VI begegnen, müssen alle in die Jahre 1445 bis 1455 fallen und sind an die verschiedensten Empfänger, Edelleute und Bürger, Geistliche und Laien gerichtet. In der Regel legen sie ein gutes Wort ein, ertheilen einen Befehl, beurkunden die Erledigung eines Geschäftes. In einigen verfügt die Fürstin unverkennbar anstatt des geistesschwachen Gemahles; ihre Beziehungen zu den Somersets, den unechten Lancasters, erscheinen vertraulich. Kein einziger der Briefe aber handelt von der für uns so dunkeln Politik jener Tage, so daß es kaum glaublich klingt, daß solche Dokumente späterhin vor den Nachforschungen Eduards IV und Richards III hätten versteckt werden müssen. Das gewaltige Weib, von dem freilich auffallend genug sich bis jetzt kein eigenhändiges charakteristisches Zeichen gefunden hat, erscheint noch milde und zahm, völlig unbekümmert um die Aussichten des Königshauses. R. P.

(Chapters of the Biographical History of the French Academy.) With an appendix, relating to the unpublished monastic chronicle, entitled, Liber de Hyda, by Edward Edwards. 8. (IV. 176 p.) London 1864, Trübner.

Wo man es wahrlich nicht hätte erwarten ſollen, in der Beilage zu einer oberflächlichen Arbeit über die Pariſer Akademie, taucht unverhofft Nachricht von einer einſt bekannten, lange verſchollenen Handſchrift auf. Schriftſteller aus der Zeit der Königin Eliſabeth citiren noch das Original des Liber de Hyda und bezeichnen es als Annales Wintonienses oder Annales Novi Coenobii Wintoniensis; zu ihren Auszügen ſtimmt mitunter wörtlich die Historia Wintoniensis des Thomas Rudburn bei Wharton, Anglia Sacra I 26. Außerdem ſchrieb der unermüdliche Sammler John Stow, der bekannte Chroniſt Londons, im Jahre 1572 ein Stück ab, das heute noch im britiſchen Muſeum Ms. Lansdowne 717 ſich vorfindet. Neuerdings, im Jahre 1861, findet Herr Edwards als Bibliothekar des Earl von Macclesfield auf Schloß Shirburn in Oxfordſhire das faſt ſeit drei Jahrhunderten verſchwundene Original wieder, ein Glück, nach dem man ſich bei vielen nur in den Verſtümmelungen ſogenannter erſter Editionen erhaltenen Schriften des Mittelalters vergeblich ſehnt. Die Größe der Pergamenthandſchrift — 17⅜ Zoll hoch und 11¾ breit — mit 78 Seiten in Doppelcolumnen zu 58 Zeilen, und was ſonſt noch gnädigſt über den Inhalt mitgetheilt wird, ſtimmt vollkommen zu der Beſchreibung Stows: there be in the booke of Hide, in greate and large parchment writen, dyvars of thes things before writen, and many other testaments of certeyn Saxon kings, which be writen in bastard Saxon, and translated into latyn and englysshe. Es iſt indeß höchſt ärgerlich, daß der glückliche Finder es nicht der Mühe werth hält, Form und Alter der Buchſtaben näher anzugeben. Ihm genügt es den erſten und letzten Satz mitzutheilen, in denen reſpective von Diokletian und Knut dem Großen die Rede iſt, zu erzählen, daß ſich kein Titel vorfindet, daß die Initialen nur bis zum 17. Blatt ausgearbeitet ſind, und daß das offenbar unvollendete Manuſcript in 23 Capitel zerfällt. Aus einzelnen Ueberſchriften derſelben jedoch: Cap. 11 De Monarchis (welche auf die Heptarchie folgen), Cap. 12 Cronica Regis Adulphi, Cap. 13 Cronica Regis Alfredi, Cap. 23 Cronica Regis Cnutonis, ſo wie aus einer Zuſammenſtellung der im Texte der Handſchrift erwähnten Autoren (S. 161), unter denen Vincenz von Beauvais und Matthäus Paris begegnen, erhellt, daß der Liber de Hyda ſchwerlich älter als das vierzehnte Jahrhundert ſein kann. Das merkwürdige Chartularium, das den einzelnen Capiteln 13 bis 21 angehängt iſt und in verſtümmeltem Angel-

ſächſiſch, Lateln und altengliſcher Ueberſetzung 5 Teſtamente und 25 Urkunden aufbewahrt, von denen ſich die meiſten auf die Abtei Hyde bei Wincheſter beziehen, giebt noch einen näheren Halt. Herr Edwards theilt glücklicher Weiſe den Text des Teſtamentes Aelfreds des Großen mit, das Kemble, Cod. Dipl. Aevi Sax. No. 314 einſt nur nach dem gedruckten Exemplare von Manning 1788 geben konnte. Viele Verſtöße beweiſen, daß der Copiſt von Wincheſter das Angelſächſiſche äußerſt mechaniſch den Originalurkunden nachgemalt hat, und ſeine engliſche Ueberſetzung verräth die Sprache des fünfzehnten Jahrhunderts.

Wohl darf man fragen, ob die ſo ſpäte Chronik überhaupt noch von Werth iſt für die ältere Geſchichte des Stifts, in dem ſie entſtanden? Aelfred der Große hatte ja einſt den Grund gelegt zu dem neuen Münſter der Hyde Abbey bei Wincheſter und dort den aus Flandern berufenen Grimbald zum Abte eingeſetzt, vgl. des Ref. König Aelfred S. 199. Was nun aber Herr Edwards S. 118—160 beibringt um die alten ungelöſten Fragen in Betreff der Authenticität des Buches von Aſſer und deſſen Verhältniß zur Angelſächſiſchen Chronik zu löſen, erweckt in der That wenig Vertrauen. Loſe und willkürlich ausgezogen und überſetzt ſtellt er die beiden Quellen in Parallele mit dem Buche von Hyde um darzuthun, daß letzteres neues, ſelbſtändiges Material beibringe. Trotz dem unkritiſchen Verfahren iſt es erſichtlich, daß der Chroniſt vorwiegend nach Aſſer ſchreibt, von der Jahresfolge der angelſächſiſchen Chronik vielfach abweicht, und dagegen die Sagen von Aelfred faſt ohne Ausnahme aufgenommen hat. Selbſt die ſo viel beſtrittene Erzählung von der Gründung der Univerſität Oxford durch Aelfred und Grimbald fehlt nicht. Herr Edwards hofft durch die von ihm angekündigte Ausgabe des Liber de Hyda eine Menge Zweifler zu überwinden; wir fürchten freilich, daß ſich dieſer erwünſchte Zuwachs zu dem hiſtoriographiſchen Materiale der mittelalterlichen Geſchichte Englands behufs einer Publication nicht in competenten Händen befindet. R. P.

Bouterwek, C. W., Monachi Anonymi Scoti chronicon Anglo-Scoticum. E codice Durlacensi primum integrum ed. Elberfeld 1863. 8. (XVI u. 48 S.) (Gymn.-Progr.)

Wavrin, Jehan de, seigneur du Forestel, Anchiennes chroniques d'Engleterre. Choix de chapitres inédits, annotés et publiés

pour la Société de l'histoire de France, par Mlle Dupont. T. 3. 8. (XLVIII. 435 p.) Paris, Ve J. Renouard.

Chronicles of the mayors and sheriffs of London, a. d. 1188 to a. d. 1274. Translated from the original Latin and Anglo-Norman of the „Liber de Antiquis Legibus" in the possession of the Corporation of London: attributed to Arnold Fitz-Thedmar, Alderman of London in the reign of Henry the Third. The French Chronicle of London, a. d. 1259 to a. d. 1343. Translated from the original Anglo-Norman of the „Chroniques de London," preserved in the Cottonian Collection (Cleopatra A. 6) in the British Museum. Translated, with Notes and Illustrations, by Henry Thomas Riley, M. A. 4. (XII. 319 p.) London 1863, Trübner.

Domesday Book. A Literal Extension of the Latin Text and an English Translation of Domesday Book, in Relation to the County of Surrey. 4. London, Longman.

Giraldus Cambrensis, Historical Works. Containing the Topography of Ireland, and the History of the Conquest of Ireland. Translated by Th. Forester, Esq. M. A. The Itinerary through Wales and the Description of Wales. Translated by Sir Richard Colt Hoare, Bart. Revised and edited, with additional Notes, by Thomas Wright. 8. (X. 534 p.) London, Bohn.

Letters and Despatches relative to the Taking of the Earl of Ormonde, by O'More, A. D. 1600. From the Irish Correspondence in the State Paper Office, London. Edited by the Rev. J. Graves. 8. Dublin, printed at the University Press.

Callendar of state papers. Domestic series, of the reign of Charles II., 1664—1665, preserved in H. M. Public Record Office. Ed. by Mrs. M. A. Everett Green. Including general Index. 8. (694 p.) London, Longman.

— — — — Colonial Series: East Indies, China and Japan, 1513—1616. Edited by W. N. Sainsbury. 8. London, Longman.

Sir Robert Wilson's Autobiographical Memoirs from early Life down to the Peace of Tilsit. 2 vols. 8. London, Murray.

Robertson, Rev. James, Narrative of a secret mission to the Danish Islands in 1808. Edited from the author's MS. by his nephew, Al. Clinton Fraser. 8. London, Longman.

Selections from the Diaries and Commonplace Books of a deceased Lady of Quality. (Miss Williams Wynn.) 8. London 1864.

Fifty Years' Biographical Reminiscences. By Lord William Pitt Lennox. 2 vols. London, Hurst and Blackett.

Knight, Charles, Passages of a Working Life during half a Century: with a prelude of early reminiscences. Vol. I. 8. London, Bradbury & Evans.

Whalley, Thomas Sedgewick, Journals and Correspondence. Edited, with a Memoir and Illustrative Notes, by the Rev. Hill Wickham. 2 vols. 8. London, Bentley. (From 1780 to 1825.)

The Yelverton Correspondence. With Introduction and Connecting Narrative by Theresa Yelverton. 8. Edinburgh, Laurie.

Rutherford, Sam., Letters of, with Biographical Sketches of his Correspondents. Edited by Rev. Andrew A. Bonar. 2 vols. 8. (910 p.) Edinburgh, Kennedy.

Morgan, Lady, Memoirs: Autobiography, Diaries, and Correspondence. 2nd edit. 8. (XII. 1091 p.) London, W. H. Allen.

The Leadbeater Papers. A selection from the MSS. and Correspondence of Mary Leadbeater. 2d ed. 2 vols. London, Bell & Daldy.

Gronow, Captain R. H., Recollections and Anecdotes. Being a second series of Reminiscences of the camp, the court, and the clubs. 8. London, Smith, Elder & Co.

— — — Reminiscences. 2nd edit. 8. Ebend.

Canada and the Crimea, or, Sketches of a Soldiers Life. From the Journals and Correspondence of the late Major Ranken. Edit. by W. Bayne Ranken. 2nd edit. 8. London, Longman.

Collection of the public general Statutes passed in the 26th and 27th years of the reign of Her Majesty Queen Victoria, 1863. 8. (1020 p.) (Eyre.)

2. Allgemeine Geſchichte Englands und Geſchichte einzelner Zeiträume.

Lefranc, Em., Histoire abrégée d'Angleterre, depuis les temps primitifs jusqu'à nos jours etc. 5e édit. 12. (IV. 474 p.) Paris, Lecoffre.

Littlewood, Rev. W. E., Essentials of English History. 8. London, Stanfield Wakefield.

Bowes, Arthur, Practical Synopsis of English History; or, a general summary of dates and events. 4th edit. 8. (32 p.) London, Bell & Daldy.

Inee, Henry M. A. And James Gilbert, Outlines of English History. 18. (234 p.) Kent.

Legge, Rev. W., Reading Book of English History and Biography. Edit. by Rev. Dr. Rob. K. Brewer. 8. (VIII. 370 p.) London, Jarrold.

Roy, Histoire de l'Angleterre ancienne et moderne. 12. (192 p.) Limoges et Isle, Ardant frères.

White, Rev. James, A history of England. 8. London, Routledge.

Cassell's illustrated history of England, down to the present time. Part 33. (New Series.) 8. London, Cassell, Petter & Galpin.

Curtis, C. A., Chronological and genealogical tables, illustrative of English History. 4. London, Simpkin & Co.

Longman, W., Lectures on the history of England. Vol. I. Lectures 1—5. From the earliest times to the death of Edward II. 8. (XXIII. 459 p.) London, Longman.

Daniel, Evan, Outlines of English History. From the Roman Invasion, B. C. 55 to the year A. D. 1853. 8. (288 p.) London, National Societys Depository.

Doyle, James E., A chronicle of England, B. C. 55 — A. D. 1485. 4. London, Longman.

Edgar, J. G., Danes, Saxons, and Normans; or, Stories of our ancestors. 8. (370 p.) London, Beeton.

King Alfred, Memorials: being Essays on the History and Antiquities of England during the Ninth Century, the Age of King Alfred, by various Authors. Edit. and in part written by Rev. Dr. Gilles. 8. (380 p.) London, J. R. Smith.

Worsaae, J. J. A., Den danske Erobring af England og Normandiet. 8. (432 S.) Kjöbnhaven, Gyldendal.

The History of Normandy and England, by Sir Francis Palgrave. Vols III u. IV. London and Cambridge 1864, Macmillan & Co. 1864.

Die deutſche Wiſſenſchaft hat ſich ſchon mit den Anfängen dieſes

Werkes nicht befreunden können und wird noch weniger durch die von dem vor vier Jahren verſtorbenen Verfaſſer unvollendet hinterlaſſenen Reſte, wie ſie nunmehr ein Sohn deſſelben veröffentlicht hat, befriedigt ſein. Palgrave war trotz bedeutender Gelehrſamkeit und langjähriger ſchriftſtelleriſcher Uebung ein höchſt ungenießbarer Autor, dem äußerlich jeder Sinn für Plan und Ebenmaß abgieng, und der, was die Sache betraf, ſich allzu ſehr von vorgefaßten Meinungen beherrſchen und durch allerhand ungerechtfertigte Einfälle gar zu gern zu langen Abſchweifungen von ſeinem Stoffe hinreißen ließ. Seine ganze Art zu arbeiten macht den Eindruck eines eigenſinnigen, halb verworrenen Kopfes, das unnationale Element in ſeinem Blute macht ſich überall geltend. So hat er denn auch bei der Fortſetzung des vorliegenden Werks zuerſt den vierten Band, die Regierung Wilhelms II (Rufus) und Heinrichs I (Beauclerc) ziemlich vollſtändig abgeſchloſſen und ſich alsdann erſt an den dritten gemacht, der die vorhergehenden hundert Jahre, die letzten Herzöge der Normandie, Wilhelm I und die Eroberung behandeln ſoll, aber bei manchen anziehend ausgeführten Einzelheiten doch nur eine trautige moles indigesta geblieben iſt. Es kommt hinzu, daß allen Anmerkungen und Citaten, mitunter ſogar mit heftigen Worten, der Krieg erklärt wird, und daß ſelbſt Excurſe und Beilagen, die ſich doch noch in den beiden erſten Bänden fanden, jetzt, wie es ſcheint abſichtlich, ebenfalls unterdrückt ſind, ſo daß der Leſer eines Werkes, das von fremdartigen Angaben und ſeltſamen Behauptungen wimmelt, faſt böswillig im Dunkeln gelaſſen werden ſoll. Da endlich auch ein Index fehlt, ſo eignet ſich das einer zuſammenhängenden Lectüre von vorn herein widerſtrebende Werk nicht einmal zum Nachſchlagen. Man wird höchſtens hier und da beim Durchblättern eine Strecke weiter leſen und faſt überall unwillig und mit Kopfſchütteln abbrechen.

Darf ich noch auf einzelnes aufmerkſam machen, ſo mag das zunächſt die Charakterzeichnung ſein, die dem Eroberer zu Theil wird. Hier tritt recht eigentlich die unhiſtoriſche, romantiſirende Manier Palgraves zu Tage, indem er ſich mit Vorliebe an das dichteriſche Bild der Trouvères und nicht an das bezeugte Urtheil der Geſchichte hält. Ihm iſt Wilhelm durchweg eine dunkle, fluchbeladene Erſcheinung. „Von Anfang bis zuletzt, wo ſich nur der Baſtard Arlottes zeigt, bei Hofe wie im Felde, überall ſtand er in ſchlechtem Rufe, als wäre er von ſeiner Geburtsluft, der ſtinkenden Atmoſphäre der Gerberei, umgeben.“ Einer ſolchen Nachdichtung gegen-

über verschwindet die echte Gestalt des gewaltigen, staatsklugen Herrschers, der mitten in dem welterschütternden Zerwürfniß zwischen Papst und Kaiser ein selbständiges Reich zu begründen wußte. Palgrave unterschätzt keineswegs die Bedeutung der Eroberung für die politische Entwickelung Englands, auch enthalten seine, freilich nicht völlig verarbeiteten Abschnitte über diese Periode manchen bemerkenswerthen Gedanken. Er möchte den Grad der Mischung der Stämme und ihrer politischen Anlagen auf ein bestimmtes Maß zurückführen, verfällt dabei aber häufig wieder in unbelegbare Behauptungen. Gerade bei ihm wohl muß man über die paradoxe These erstaunen, daß die Normandie am Ende mehr von England, als dieses von jener entliehen habe. Die fertige Partie über Wilhelm den Rothen sieht wie eine Ehrenrettung dieses Fürsten aus, dem sogar eine größere Bedeutung als dem Vater beigelegt zu werden scheint. Er habe die Grundlinien gezogen für die Finanzkunst der normännischen Könige, jene feste, geordnete Administration aufgerichtet und in seinem Streite mit der Kirche nichts geringeres als eine vollständige Säcularisation des geistlichen Gutes bezweckt. Die Stellung zu Erzbischof Anselm wird sehr umständlich erläutert, aber ohne daß dabei den allgemeinen, treibenden Verhältnissen der Zeit gebührende Rechnung getragen würde. Dagegen sind wieder zwei lange Episoden höchst ungeschickt in die Darstellung eingeschachtelt, die jede für sich als Excurs hätte bestehen können. Die Abhandlung über die Anglisirung Südschottlands enthält viel treffliches und liegt dem Inhalte des Buches nahe genug; die breite Schilderung der Kreuzzüge, bald romanhaft erzählend, bald spöttisch aburtheilend, hätte füglich ganz wegbleiben dürfen.

R. P.

Le Vicomte de St. Hermel, Episode de la conquête d'Angleterre par les Normands. 16. (234 p.) Cherbourg, impr. Feuardent.

Dunster, Rev. H. P., Historical Tales of Lancastrian Times. 8. London, Griffith & Farran.

Froude, James Anthony, History of England from the fall of Wolsey to the death of Elizabeth. Vol. V. 8. (III u. 319 p.) Leipzig 1864, Brockhaus Sort.

— — — — — Vols. VII. (XVI u. 540 p.) VIII (XII u. 488 p.) 8. London 1863, Longmans. (Third Edition 1864.) Auch unter dem besonderen Titel: Reigns of Elizabeth Vols. I. II.

Der Verfaſſer hat ſich im Laufe ſeiner großen, verdienſtvollen Arbeit mancher excentriſcher Sprünge ſchuldig gemacht und iſt darüber herbe genug von der Kritik getadelt worden (vgl. auch hiſtoriſche Zeitſchrift VI 448). Es ſcheint, daß eine vierjährige Pauſe, während deren auch der Verlag gewechſelt hat, nicht ohne wohlthätige Wirkung geblieben iſt; wenigſtens werden, während Glanz und Reichthum der Darſtellung ſich wo möglich noch ſteigern, die Quellen weit weniger paradox als bisher zu einer kühleren Erörterung der leitenden Motive ausgebeutet. In der gegenwärtigen Fortſetzung, welche die erſten neun Jahre der Regierung Eliſabeths umfaßt, übt Froude doch, was er bei den Staatsacten Heinrichs VIII nicht gethan, Kritik an der großentheils faſt noch unberührten Maſſe urkundlichen Materials, in welches es ihm vergönnt iſt in Simancas und in Paris, im Record Office und im Britiſh Muſeum wie in Hatfield Houſe beim Marquis von Salisbury, wo der noch unpublicirte Theil von Burleighs Nachlaß ruht, mit vollen Händen zu greifen. Zwar haben ihm die Berichte der Geſandten Philipps II gewaltig imponirt, da ſie während eines Theils jener Jahre wenigſtens die Situation beherrſcht hätten; aber er fügt doch hinzu: in no instance, where their statements can be tested by other criteria, have I found them to be seriously mistaken, VII, p. VI. Doch es fragt ſich jedenfalls, konnten dieſe Diplomaten bei der Schroffheit der Gegenſätze, die nach der erſten Windſtille bei Gelegenheit der Thronbeſteigung bald genug zu Tage traten, überhaupt in ihren Urtheilen der großen Fürſtin und ihrer Lage gerecht werden? Sie denken und ſchreiben gleich wie ihr Herr und Meiſter, zu dem ſie von vorn herein nicht deſpectirlich genug von der Königin — esta muger — reden können. Ihre intimſte Information verſchaffen ſie ſich durch unzuverläſſige Spione: Si las espias no mi mienten, geſteht Feria, der unter den Hofdamen Marias der Katholiſchen eine Frau gefunden und unter denen Eliſabeths ſeine Kundſchafter ſucht, dem Könige ſelber (VII 84). Es liegt in der Natur der Sache, daß, je mehr es Eliſabeth gelang ſich aus der Abhängigkeit von Philipp, aus dem Gedränge zwiſchen Spaniſchem und Franzöſiſchem, zwiſchen katholiſchem und calviniſchem Einfluſſe herauszuwickeln, jene Depeſchen nach Madrid an objectivem Werthe und Glaubwürdigkeit verlieren mußten. Der Verf. verkennt dieß nicht, wenn er auch hier und da, durch den Reiz des Details geſtachelt, den ſpaniſchen Geſandten mehr, als ihnen zukommt, das Wort läßt. Stiliſtiſch geht er ſo weit,

daß er dieſe und andere Dokumente in Ueberſetzung oder im engliſchen Originale mit eigenen Ueberſchriften geradezu in den Text aufnimmt, wodurch das Buch dann mitunter faſt den Anſchein einer Urkundenſammlung gewinnt und, da vollends von einer Verarbeitung nicht die Rede ſein kann, die Darſtellung, deren Froude doch Meiſter ſein will, immer wieder abgeriſſen wird.

Was die Sache betrifft, ſo lautet ſein Urtheil über die erſte, ungemein ſchwierige Epoche Eliſabeths doch weit reifer und einſichtsvoller, als ſich nach früheren Extravaganzen befürchten ließ. In der erſten Hitze über den Fund in Simancas hatte er einſt den von dem Biſchofe von Aquila erwähnten Gerüchten vollen Glauben beigemeſſen: Lord Robert Dudley hat ſein Weib umgebracht, Eliſabeth, die darum gewußt, ſich dem Günſtlinge mit ihrem Leibe und allen ihren Intereſſen überlaſſen. Jetzt bleibt nur übrig, daß Amy Robſart, die ohne Zuthun Dudleys den Tod fand, ſeiner Ehrgeize geopfert wurde, damit ihm der Weg zur Ehe mit der Königin gebahnt werde. In einer Note zu VII 290 ſteht eine naive Retractation des einſt in Frafers Magazin als bare Wahrheit erzählten Romans: I have no excuse to offer, except that the paper was written in the first excitement of what appeared to me an important discovery etc. Dagegen erſcheinen nun unter Berückſichtigung der Spannung mit Maria Stuart und, ſo lange dieſe von den Guiſen gedeckt wird, indirect mit Frankreich, Eliſabeths wiederholte Annäherung an die ſpaniſche Politik und die geheimen Anträge, welche Dudley in Madrid machen läßt, zum Katholicismus zurücktreten zu wollen, in einem ganz anderen Lichte. Die Grundlinien der ungeheueren Schwierigkeiten treten ſcharf hervor, durch welche ſich die Königin in Betreff der Erbfolge — denn ſie will die Anrechte der Greys (Suffolk) nicht gelten laſſen, und zieht bald ſelber die Stuartſchen vor — ſo wie der verwickelten auswärtigen Beziehungen zu winden hat; die Gründe ihres oft unerträglichen Wankelmuthes werden klar, der Jahre lang Freund und Feind zur Verzweiflung bringt und ihrer Ehre empfindlichen Eintrag thut. Als ihr und Englands guter Genius, dem oft genug mit Undank gelohnt wird, ſteht Sir William Cecil da, für den auch Froudes Sympathien ſteigen, je mehr es ihm von einer Seite zur anderen gelingt, dieſen treuen, patriotiſchen, proteſtantiſchen Staatsmann aus ſeinen eigenen Papieren zu zeichnen.

Vor anderen erſcheint mir die Schilderung der Beziehungen zu Schottland, denen mit Recht faſt ganze Capitel gewidmet ſind, beſonders gut

gelungen. Wie wird da ſchon von allen Seiten hin und her gezerrt, ehe es nur zum Vertrage von Edinburgh kommt? Die ſchottiſche Unionspartei ſucht Eliſabeths Hand für den Grafen von Arran zu gewinnen, um aus ihrer Heimath den erſten Unionskönig zu ſtellen; die Königin von England, die ihre Abneigung wider die vortigen calviniſtiſchen Rebellen niemals zu unterdrücken vermag, obwohl ſich ihr großer Führer Knox immer wieder perſönlich an ſie wendet, muß ſich doch ſtets von neuem ihnen nähern und beiſpringen, damit die engliſchen Katholiken nicht zu Gunſten der Geſammtanſprüche Maria Stuarts aufſtehen. Auch ſpäterhin, als Eliſabeth eigennützig zum erſten Male den Hugenotten geholfen ſich der Guiſen zu erwehren und mit dem von Catharina von Medici beherrſchten Frankreich wieder leicht Frieden ſchließt, als ſie Maria Stuart in Schottland gewähren und ſie hoffen läßt, in ihr die legitime Thronerbin für Großbritannien anzuerkennen, bleibt ihre Politik doppelzüngig, verſchlagen und räthſelhaft gegen die Großmächte wie gegen die ihrem Anglicanismus entgegenſtehenden Confeſſionen. Mehrmals macht ſie ſich zu Cecils Verdruß durch Eröffnung der verfänglichſten Ausſichten dem ſpaniſchen Geſandten dienſtbar; unter deſſen Mitwiſſen wird an dem Plan gearbeitet, ihren Liebling Dudley zu Marias Gemahl zu erheben, womit dann für die Nachfolge in beiden Reichen geſorgt ſein ſoll. Auch Froude ſtellt die beiden wunderbaren Königinnen als Lebensbilder neben einander und entwickelt, indem er die Schaar der Freier muſtert, aus den inneren Motiven des Temperaments und der politiſchen Klugheit beider, weßhalb Eliſabeth trotz aller Coquetterie unvermählt bleiben mußte, Maria aber, von heftigen Gefühlen erregt, ſchon mit der Wahl Darnleys ins Verderben rennt. Seit Tytler, Labanoff, Teulet iſt die Literatur in Betreff der dann folgenden Kataſtrophen wahrlich reich genug ausgeſtattet, doch hat eine Nachleſe immer noch ein und das andere ergeben. Namentlich wird der Zauber, welchen Rizio auf Maria perſönlich übt, der gewaltige Einfluß, den er ſich in dem wilden Factionstreiben am ſchottiſchen Hofe verſchaffte, ſein Wunſch, der Reichskanzler zu werden, zur Thatſache. Die Mordſcene bietet alsdann ſo recht ein Sujet für den ehemaligen Novelliſten, um ſich mit Hochgenuß in den glühendſten Farben zu ergehen. Es will uns aber bedünken, daß wie ſorgfältig er auch gerade bei dieſem Gegenſtande ſeine Quellen zuſammenſtellt, er doch mehr aus allen mit einander ein romantiſches Flickwerk entnimmt, als daß er eine aus kritiſcher Sichtung hervorgegangene Erzählung lieferte.

Als meisterhafte Porträts sind der edle, ehrliche Graf Murray, der jammervolle König Darnley, dessen Untergang ebenfalls noch erzählt wird, und Bothwell zu betrachten. Die Echtheit der berühmten Cassettenbriefe wird von Froude VIII 352 ziemlich mit denselben Gründen aufrecht erhalten wie von Ranke.

Sehr lehrreich sind die im achten Bande von Irland handelnden Abschnitte; hier halfen wieder unbenutzte Dokumente den aufgewühlten Zustand des Landes und die verbrecherische Größe des Nationalhelden, des älteren O'Neil, zeichnen, dem lange weder mit Güte und Offenheit, noch mit List, Gewalt oder selbst Mordversuchen beizukommen war. Sein Verhältniß zu den Schotten, namentlich zu dem protestantischen Argyle, ist geradezu neu. Auf dem Boden irischer Geschichte wird man dem Verfasser vielleicht eher nachsehen, wenn hie und da seine Imagination zu weit geht.

Auch die Paragraphen über die innere Verwaltung des „Protectionisten" Cecil, Elisabeths erste Conflicte mit den Privilegien des Unterhauses im Jahre 1566, den flibustierartigen Aufschwung zur See unter den mächtigen Eindrücken der protestantischen Erregung lassen sich trefflich lesen, sobald die Acten im Texte schweigen. Allein gerade dann hat sich der Leser vor dem blendenden Glanz zu hüten, indem der Autor, wenn er selbständig schreibt, seiner Phantasie gern freien Lauf läßt. Es fehlt wie früher nicht an Verstößen, von denen Froude einen, die Lady Mary Grey betreffend, VIII 199, mit anerkennenswerther Unbefangenheit selber verbessert. R. P.

Ranke, Leop., Englische Geschichte vornehmlich im 16. und 17. Jahrhundert. 4. Bd. 8. (VI u. 496 S.) Berlin, Duncker & Humblot.

Manchester, Duke of, Court and Society from Elizabeth to Anne. Illustrated from the Papers at Kimbolton. 2 vols. 8. London, Hurst & Blackett.

Gardiner, Jam. Rawson, History of England from the Accession of James I. to the Disgrace of Chief Justice Coke, 1603—1616. 2 vols. 8. London, Hurst & Blackett.

Forster, History of the grand Remonstrance, and Arrest of the Five Members by Charles I. 2nd edit. 8. London, Murray.

Macaulay, History of England from the accession of James the Second. Peoples. Edit. Part. 1. 8. London, Longman.

Ménard, Théoph., Histoire de la Révolution de 1688 en Angleterre. 3e édit. 12. (339 p.) Tours, Mame & Ce.

Phillimore, John G., History of England during the Reign of George the Third. Vol. 1. 8. (594 p.) London, Virtue.

Massey, W., History of England during the Reign of George the Third. Vol. 4. 1793—1802. 8. (XII. 647 p.) London, Parker & Son.

Mundy, Rear-Adm. Sir Rodney, H. M. J. „Hannibal" at Palermo and Naples. During the Italian Revolution, 1859—61, with Notices of Garibaldi, Francis II, and Victor Emmanuel. 8. London, J. Murray.

Clarendon, History of the Rebellion and the Civil Wars in England. New edit. 7 vols. 32. London, Clarendon.

Sanderson, C., Battles of England; showing the cause and issue of every battle since the conquest. 8. London, Bradbury.

Correspondence on the Present Relations between Great Britain and the United States of America. 8. London, Sampson Low.

Erinnerungen aus der Zeit. England gegenüber dem Bürgerkriege in den Vereinigten nordamerikaniſchen Staaten. 8. (23 S.) Brünn, Rohrer.

Méliot, J., Le Réalisme dans l'histoire en Angleterre. 8. (30 p.) Paris, impr. Lahure.

Mahon. De Monaghan, Etudes critiques sur l'Angleterre. 12. (195 p.) Paris, L. Hachette & Ce.

Boucher de Perthes, De la suprématie de l'Angleterre et de sa durée. 12. (32 p.) Paris, Jung-Treuttel.

Topography and Family History of England and Wales. A Descriptive Account of twenty thousand most curious and rare books, old traits, ancient manuscripts, engravings, and privately-printed family papers, relating to the history of almost every landed estate and old english family in the country etc. By John Camden Hotten. 8. (400 p.) London, John Camden Hotten.

---

3. Biographien.

Great Men of Great Britain. Original Memoirs. 3rd Thousand. 8. (390 p.) London, Griffin.

Lives of Englishmen in past days. Four series in one vol. 8. London, Masters.

Großbritanniens Männer aus dem Volke. 8. (III u. 55 S.) Coburg, Streit.

Timbs, John, School-Days of Eminent Men; or Early Lives of celebrated British Authors, Philosophers, and Poets, Inventors and Discoverers, Divines, Heroes, Statesmen, and Legislators; with Sketches of the Progress of Education in England, the Foundation of Public Schools etc. Illustrated. 2nd edit. 8. London.

Todd, James Henthorn, St. Patrick, Apostle of Ireland: a Memoir of his Life and Mission. 8. Dublin, Hodges, Smith & Co.

Napier, Charles, William the Conqueror. New edit. 12. (460 p.) London, Routledge.

Hook, Walter Tarquhar, The Lives of the Archbishops of Canterbury, from the Mission of Augustine to the Death of Howley. 8. London, R. Bentley.

Discon, Rev. W. H., Fasti Eboracenses. Lives of the Archbishops of York. Edited and enlarged by the Rev. James Raine. Vol. I. 8. (XXIV. 496 p.) London, Longman.

Blades, William, The Life and Typography of William Caxton, Englands First Printer; with Evidence of his Typographical Connexion with Colard Mansion, the Printer at Bruges. Compiled from Original Sources. Vol. II. 8. London. Lilley.

Brandes, Pfr. Frdr., John Knox, der Reformator Schottlands. 8. (VII u. 504 S.) Elberfeld, Friderichs. (10. (2. Suppl.-) Theil der Leben ꝛc. der Väter der reformirten Kirche.)

Schorkopf, Ueber Thomas Moore's Leben und Schriften. 4. (32 S.) Hesfeld 1862. (Progr. des Päd.)

Mézières, A., Contemporains de Shakspeare. 8. (VII. 424 p.) Paris, Charpentier.

Quincey, Thom. de, Shakspeare; a biography. 8. (99 p.) London, Black.

Rio, A. F., Shakespeare. 18. (XIII. 341 p.) Paris, Douniol.

Neil, Sm., Shakespeare: a critical biography. New edit. 12. (122 p.) London 1863.

Stigell, Dr., Shakeſpeare und die tragiſche Kunſt der Griechen. 4. (24 S.) Mainz 1863. (Gymn.-Progr.)

Wordsworth, Ch., On Shakespeares knowledge and use of the bible. 8. (XII. 309 p.) London, Smith & Elder.

Capefigue, La Reine-vierge Elisabeth d'Angleterre. 8. (VIII. 208 p.) Paris 1863.

Strickland, Agnes, Life of Queen Elizabeth, from State Papers and other Documentary Sources. 8. London, Longman. (4. vol. of Lives of the Queens of England.)

— — — Lives of the Queens of Scotland, and English Princesses connected with the Royal Succession of Great Britain. 8. Edinburgh & London, W. Blackwood.

Fallet, Mme C., Histoire de Marie Stuart. 12. (240 p.) Rouen, Mégard & Co.

Mignet, F. A., History of Mary, Queen of Scots. 8. London, Bentley.

Wiesener, L., Marie Stuart et le comte de Bothwell. 8. (XI. 556 p.) Paris, L. Hachette.

Hepworth Dixon, W., The story of Lord Bacons Life. New edit. 8. London, J. Murray.

Foster, J., Sir John Elliot: a Biography, 1596—1632. 2 vol. London 1864, Longman, Green and Co.

Devey, Joseph, Life of John Locke. 8. London, Bentley.

Macknight, Thomas, The Life of Henry St. John Viscount Bolingbroke, Secretary of State in the Reign of Queen Anne. 8. London, Chapman & Hall.

Watson, Rev. John Selby, The Life of William Warburton, D. D., Lord Bishop of Gloucester from 1760 to 1779. 8. London, Longman.

Lockhart, J. G., Memoirs of the Life of Sir Walter Scott. New edit. Vol. 5—10. 8. Edinburgh, Black.

Gilchrist, Alex., Life of William Blake, „Pictor Ignotus", with Selection from his Poems and other Writings. 2 vols. 8. London, Macmillan & Co.

Mignet, Notice historique sur la vie et les travaux de M. Hallam. 8. (27 p.) Paris, Didot.

Brown, John, Arthur H. Hallam. 8. Edinburgh, Edmonston and Douglas.

Remains of Arthur Hallam. With Preface and Memoir. 8. London, Murray.

Eberty, Felix, Lord Byron. Eine Biographie. 2 Theile. 8. (VIII u. 300 S. 298 S.) Leipzig 1862, Hirzel.

Treitschke, Heinr. von, Lord Byron. (Grenzboten 1863. Bd. 3.)

Cyrus, A. S. Mt., George Beathie of Monstrose, a poet, a humorist, and a man of genius. 8. 1. & 2. ed. 8. (VIII. 300 p.) Edinburgh, Nimmo.

Höfler, D. Hume and T. B. Macaulay. 4. (17 S.) Halle 1862. (Progr. der Realschule.)

Punshon, W. M., Macaulay. A Lecture. 8. London.

Memoir of Lord Macaulay. By the very Rev. the Dean of St. Pauls. Reprinted from papers of Royal Society. 8. London, Longman.

Arnold, Rev. Fred., Public Life of Lord Macaulay. 2nd edit. 8. (XV. 364 p.) London, Tinsley.

Mignet, M., Notice historique sur la vie et les travaux de Lord Macaulay. (Compte rendu de l'Ac. des sciences mor. et pol. T. 65. 1863.)

Head, Francis B., Mr. Kinglake. 8. London, Murray.

Mill, Joh., Disraeli, the Author, Orator, and Statesman. 8. London, Darton & Hodge.

Randolph, Rev. Herbert, Life of General Sir Robert Wilson. From autobiographical Memoirs, Journals, Narratives, Correspondence etc. 8. 2 vols. London, Murray.

Brux, H. A., Life of General Sir William Napier, Author of „History of the Peninsular War" etc. 8. 2 vols. London, Murray.

Fullom, S. W., Life of General Sir Howard Douglas. From his Notes, Conversations, and Correspondence. 8. London, Murray.

Lindsay, Charles, The Life and Times of William Lyon Mackenzie; with an Account of the Canadian Rebellion of 1837, and the subsequent Frontier Disturbances, chiefly from unpublished documents. Vol. 1. 8. (400 p.) Phila, C. J. W. Bradley.

Fell, Rev. R. C., The Life of Alderman Kelly, Lord Major

of London, 1836—1837, with Extracts from his Correspondence. 4th edit. 18. London, Partridge and Co.

The Life of Marmaduke Rawdon of York; or, Marmaduke Rawdon, the Second of that Name. Now first printed from the original MS. in the Possession of Robert Cooke, Esq. Edited by Robert Davies. (Printed for the Camden Society.) London 1863. (Vrgl. oben S. 444.)

Macdonald, G., David Elginbrod. 3 vols. 8. (1050 p.) London, Hurst and Blackett.

Memoirs of Joshua Watson. Edited by William Churtin. 2nd edit. 8. London, Parker.

Wilson, G., Memoir. By Jessie Aitken Wilson. 8. London, Macmillan.

Torrens McCullagh, Life of Rt. Hor. Sir James Graham. 8. 2 vols. (Vol. 1. 2d edit. XVI. 504 p.) London, Saunders & Otley.

Dunn, Rev. Sam., Life of Adam Clarke 8. (VII. 250 p.) London, Tegg.

Drummond, D. T. K., Memoir of Montague Stanley. 2nd ed. 8. Edinburgh, Kennedy.

Bramwell, Thomas, A Memoir of Edward Coulson Bramwell. 8. London, Mason.

Des Maizeaux, P., Life of William Chillingworth. Edited by James Nichols. 8. London, Tegg.

Weiss, John, Life and Correspondence of Theodore Parker. 2 vols. 8. London, Longman

Life and Correspondence of Dr. Dyman Beecher. 2 vols. 8. London, Sampon Son.

Sir Joshua Reynolds: his Life and Times. Commenced by the late C. R. Lesie. Continued and concluded by Tom Taylor. 2 vols. 8. London, J. Murray.

Marshman, Story of the Lives of Carcy, Marshman, and Ward. 8 London, Strahan & Co.

Smiles, Sam., Lives of the Engineers, with an Account of their principal Works; comprising also a History of Inland Communication in Britain. Vol. 3. George and Robert Stephenson. 8. London, Murray.

Woodcroft, Bennet, Brief Biographies of Inventors

of Machines for the Manufacture of Textile Fabrics. 8. London, Longman & Co.

Memorable Events in the Life of a London Physician. 8. London, Virtue Brothers & Co.

Allon, Henry, Memoir of Rev. James Sherman; including an unfinished autobiography. With portrait. 1. & 2. edit. 8. (XV. 468 p.) London, Nisbet.

Blomfield, Alfr., A Memoir of Charles James Blomfield, D. D., Bishop of London, with Selections from his Correspondence. 2 vols. 8. London, Murray

Charteris, Rev. A. H., Life of James Robertson. 8. (XII. 431 p.) London, Blackwoods.

Keble, Rev. John, Life of Thomas Wilson, Lord Bishop of Sodor and Man. Compiled chiefly from original documents. 2 Parts. 8. (XVII. 985 p., London, Parker.

Bishop Wilson's Journal Letters. Edited by his Son, Daniel Wilson. 8. London, J. Nisbet.

Leifchield, John D. D., His public ministry, private usefulness, and personal characteristics. Founded upon an Autobiography. By J. R. Leifchield. 8. London, Jackson & Walford.

Memoirs of the Life and Philanthropic Labours of Andrew Reed, D. D., Prepared from Autobiographic Sources, by his Sons, Andrew Reed, B. A., and Charles Reed, F. S. A. 8. London, Straham & Co.

Memoir of Stafford Brown, with extracts from his Diary and Sermons. By his Widow. 8. (XV. 237 p.) Salisbury, Brown.

Napier, Rt Hon. Joseph, William Bedell, Provost, T. C. D., and Bishop of Kilmore. A lecture. 8. Dublin, Hodges, Smith & Co.

Oliphant, The Life of Edward Irving. Illustrated by his Journal and Correspondence. 2 vols. 8. London, Hurst & Blackett

Russell, Rev. Arthur T., Memoirs of the Life and Works of the Right Rev. Lancelot Andrewes, D. D, Lord Bishop of Winchester. 8 London, Saunders & Otley.

Shutte, Rev. R. N., The Life, Times, and Writings of the Right Rev. Dr. Henry Philpotts, Lord Bishop of Exeter. Vol. I 8 (440 p.) London, Saunders & Otley.

Buchrucker, Pfr. Wolfg., Karl Haddon Spurgeon. Lebensbild eines Predigers aus neueſter Zeit. Aus und nach dem Engliſchen. 8. (VII u. 94 S.) Leipzig, Coſtenoble.

Frementle, W. R., Leben und Wirken des früh vollendeten Spencer Thornton, Pfarrer zu Wendover. Aus dem Engliſchen. Mit einer Vorrede von Diac. Dr. Ernſt Stähelin. 8. (XII u. 298 S.) Baſel, Spittler.

Pauli, R., Prinz Albert. (Preuß. Jahrbb. Bd. 11.)

Speeches, the principal, and addresses of H. R. H. the Prince Consort. With an introduction, Giving some outlines of his character. 3d ed. 8. London, Murray.

Reden des Prinzen Albert, Gemahls der Königin von England. Deutſch von Dr. Jul. Freſe. Autoriſirte Ueberſetzung. 8. (195 S.) Bremen, Strack.

Liebrecht, F., Ein engliſcher Miniſter. Mittheilungen über Sir G. Cornewall Lewis. (Preuß. Jahrbb. 12. Bd.)

Nichols, J. G., The Family Alliances of Denmark and Great Britain from the Earliest Times to the Present. 8. London, Nichols & Sons.

An historical Record of the Marriage of H. R. H. Albert Edward, Prince of Wales, with H. R. H. Alexandra Caroline, Princess of Denmark etc. 8. London, Lea.

Early Years of H. R. H. Albert Edward, Prince of Wales, K. G., including Travels in the East etc. 2nd edit. 8. London, Whittaker.

Anecdotal Memoirs of English Princes, and Notices of certain Members of the Royal Houses of England. 2 vols. 8. London, Newby.

Notice sur les deux branches de la maison des Russel, ducs de Bedford, en Angleterre, et des Russell, barons d'Ulster, en Irlande. 8. (24 p.) Pau, impr. Vignancour.

4. Provinzialgeſchichte.

London in the Reign of King Charles the First. Facsimile of Newcoorts Map of London in 1658. London, Edward Stanford.

Defoe, Dan., History of the Plague of London (1665). 18. (XII. 206 p.) London, Longman

Scott, G. G., Gleanings from Westminster Abbey.

With appendices, supplying further particulars and completing the History of the Abbey Buildings, by W. Burges, and others. 2nd ed., considerably enlarged. 8. (XIX. 300 p.) London, Parker.

Aleph, London Scenes and London People: Anecdotes, Reminiscences, and Sketches of Places, Personages, Events, Customs, and Curiosities of London City, past and present. 8. (370 p.) London, Collingridge.

Cunningham, Peter, London as it is. New edit. 18. (366 p.) London, Murray.

Dale, Bryan, Annals of Coggeshall, otherwise Sunnedon, in the county of Essex. 8. Coggeshall, J. R. Smith.

White, Wm., History Gazetteer, and Directory of the County of Essex: comprising, under a lucid Arrangement of Subjects, a general Survey of the County, and separate historical, statistical, and topographical Descriptions of all the Hundreds, Liberties, Unions etc. 2nd edit. 12. London, Simpkin.

Davids, T. W., Annals of Evangelical Nonconformity in the County of Essex, from the time of Wycliffe to the Restoration. With Memorials of the Essex Ministers who were ejected or silenced in 1660—1662, and brief Notices of the Essex Churches which originated with their labours. 8. (XV. 641 p.) London, Jackson & Walford.

Moody, H., Our county; or, Hampshire in the Reign of Charles the Second. 8. Winchester, Dodswell. London, J. R. Smith.

Sussex Archaeological Collections, relating to the History and Antiquities of the County. Published by the Sussex Archaeological Society. Vol. XV. Lewes, Bacon.

Deville, L., Excursions dans le Cornouailles et le Devonshire. 12. (VII. 264 p.) Paris 1863.

Hannett, John, The Forest of Arden: its Towns, Villages and Hamlets. A Topographical and Historical Account of the District between and around Henley in Arden and Hampton in Arden, in the county of Warwick. 8. London, Simpkin, Marshall & Co.

Townsend, Rev. G. F., Town and Borough of Leominster. 8. Leominster, Partridge.

Sleigh, John, History of the ancient parish of Leek in Staffordshire. 8. London, J. R. Smith.

Mamecestre; being Chapters from the early recorded History of the Barony etc. of Manchester. Edit. by Joh. Harland. Vol. III. (Published by the Chetham Soc.)

History of the Chantries within the County-Palatine of Lancaster. Edit. by F. R. Raines. Vols I. and II. (Publ. by the Chetham Society.)

Piccope, Rev. J., Lancashire and Cheshire Wills and Inventories, from the Ecclesiastical Court, Chester. The Third Portion. (Printed for the Chetham Society.)

Chetham Miscellania: Vol. III. (Publ. by the Chetham Soc.)

General Index to the Remains, Historical and Literary, published by the Chetham Society. Vols. I—XXX.

Close, J., Tales and Legends of Westmoreland. Containing Appleby Castle in the Olden Times; Manners and Customs; Superstitions on Witchcraft etc. Edited by Titus Stubbs. 8. (XVI. 144 p.) (Author.)

Le Cerf, Thdr., L'Archipel des îles normandes: Jersey, Guernsey, Auregny, Sark et dépendances. Institutions communales, judiciaires, féodales de ces îles; avec une carte pour servir à la partie géographique. 8. (III. 395 p.) Paris 1863.

Wilson, Daniel, Prehistoric annals of Scotland. 2e edit. 2 vols. 8. London, Macmillan & Co.

Moncrieff, James, Introductory Chapter to the History of Scotland during the first sixty years of the seventeenth century. A Lecture. 8. (38 p.) Glasgow, Hamilton.

Robertson, E. William, Scotland under her Early Kings, a History of the Kingdom to the Close of the thirteenth century. 2 vols. 8. (990 p.) Edinburgh, Edmonston & Douglas.

Ramsay, E. B., Reminiscences of Scottish Life and Character. Ninth edit. 8. (XV. 339 p.) Edinburgh, Edmonston & Douglas.

Murray, Arch. K., History of the Scottish Regiments in the British Army. 8. London, Ward & Lock.

Murray, Thomas, Biographical annals of the parish of Colinton. 8. Edinburgh, Edmonston & Douglas.

Martin, Henri, Les Antiquités irlandaise. 8. (63 p.) Paris, Bourdier & Ce.

Young, Townsend, History of Ireland from the earliest records to the present time. 8. (VIII. 312 p.) Dublin, Mc Glashan & Gill.

Stopford, Archdeacon Edward A., Church Reform in Ireland, as concerning the laws for the union and division of parishes. 12. (44 p.) Dublin, Hodges, Smith & Co.

Whiteside, Rt. Hon. James, Life and death of the Irish Parliament. A lecture. Pts 1st and 2nd. 8. Dublin, Hodges & Smith.

Beaumont, G. de, L'Irlande sociale, politique et religieuse. 7e édit. entièrement revue etc. et précédée d'une notice sur l'état présent de l'Irlande. 1862—1863. 2 vol. 18. (LXXXIV. 731 p.) Paris, M. Lévy.

— — —, notice sur l'état présent de l'Irlande 1862—1863. (Séanc. et trav. de l'ac. des sciences morales et politiques. 1863. t. 64. p. 237—280. 377—392.) (Auch separatim erschienen. 8. (63 p.) Orleans, Colas.)

Record Revelations: a Letter to the Lords Commissionners of Her Majesty's Treasury on the Public Records of Ireland, and in the Calendars of Patent and Close Rolls of Chancery in Ireland, recently published by an Irish Archivist. 8. (98 p.) London J. R. Smith.

Chronicles of Carlingford. Salem Chapel. New edit. 8. 368 p.) London, Blackwoods.

---

5. Varia.

Althaus, J., Sociale Bilder aus England. 2 Bde. 1. und 2. Auflage. 8. (XII u. 631 S.) Hamburg, Nestler und Melle

Der Titel läßt eigentlich etwas anderes erwarten; anstatt der bloßen Schilderung socialer Zustände giebt der Verfasser einige wohl geschriebene und auf genauer Kenntniß ruhende Lebensbilder bedeutender Engländer der neuesten Zeit. In gewissem Sinne können dieselben sehr wohl sociale Bilder genannt werden, da sich das Leben eines Volkes an hervorragenden Persönlichkeiten sehr prägnant ausprägt und in sehr concreter Weise dem Verständnisse entgegentritt. Der erste Band enthält die Lebensskizze des bekannten Seehelden Cochrane, des um die englische Herrschaft in Indien hochverdienten Henry Havelock, des Fabricanten und Socialisten Robert Aven. Daran reihen sich im zweiten Bande die Biographien des Literaten Thomas de Quincey, von Sidney Smith und Zacharias, sowie Thomas Babington Macaulay. Selbständigen Werth wird man diesen für einen weiteren Leserkreis bestimmten Darstellungen nicht beimessen können.

Vinje, A. O., A. Norseman's Views of Britain and the British. 8. (162 p.) Edinburgh 1863.

Kemble, John M., Horae ferales or Studies in the archaeology of the northern nations. Edited by R. G. Latham and A. W. Franks. 4. (X. 231 p. 31 Tafeln). London 1863, Lovell Reeve & Co.

Boutell, Rev. C., Manual of British Archaeology. 8. London, Lovell Reeve.

Mc Caul, Rev. J., Britanno Roman Inscriptions, with critical notes. 8. London, Longman.

Gilbert, J. T., The Celtic Records, and historic Literature of Ireland. 8. (Dublin, Kelly.) London, Simpkin, Marshall & Co.

O'Neill, H., Fine Arts and Civilisation of ancient Ireland. 8. Dublin, Herbert. (London, Smith & Elder.)

Taine, H., Histoire de la littérature anglaise. 3 vol. 8. (XLVIII. 1922 p.) Paris, Hachette.

Shaw, Thom. B., History of English literature. New edit., enlarged and re-written. Edited, with notes and illustrations by Will. Smith. 12. (X. 500 p.) London, Murray.

A Cyclopaedia of English Literature: being a History, Critical and Biographical, of British Authors, from the earliest to the present times. Edited by R. Chambers. A new edit. 8. London, Chambers.

Arnold, Th., A Manual of English Literature, historical and critical. 8. London, Longman.

Morley, H., English Writers. The Writers before Chaucer; with an Introductory Sketch of the four Periods of English Literature. London 1864, Chapman and Hall.

Stephens, Thom., Geſchichte der wälſchen Literatur vom 12. bis zum 14. Jahrhunderte. Gekrönte Preisſchrift. Aus dem Engliſchen überſetzt v. Sau-Marte (Reg.-R. Dr. A. Schulz.) 8. (XV u. 592 S.) Halle 1864, Buchh. des Waiſenhauſes.

Schneider, Lehrer Dr. Guſt., Geſchichte der engliſchen Sprache dargeſtellt in ihrem Verhältniſſe zur deutſchen und franzöſiſchen. 8. (VII u. 366 S.) Freiburg im Br., Herder.

Marsh, G. P., The origin and history of the English Language. 8. London, Sampson Low.

Taine, H., Le théâtre anglais de la Renaissance. (Revue Germ. T. 25. 1863.)

Staunton, H., The great Schools of England. A synoptical History of the Foundation etc. of the Chief Seminaries of Learning in England. 8. London, Sampson Low.

Creswell, Rev. S. F., Collections towards the history of printing in Nottinghamshire, in Facsimile Type, with an Index of Persons and Subjects, and Copious Notes. 4. London, J. R. Smith. (Nottingham, Wheatley.)

Lord Brougham's Critical, Historical, and Miscellaneous Works. Now first collected, under the direct care and superintendence of his Lordship. 11 vol. 8. London, Ch. Griffin & Co.

Hugh Miller, Essays, Historical and Critical. 8. Edinburgh, Adam & Charles Black.

Earl Stanhope, Miscellanies. 8. London, Murray.

(Besonderes Interesse haben 5 Briefe von W. Pitt, zwei von Edm. Burke und zwei Memorandas des Herzoge von Wellington. Vrgl. Athenäum No. 1839 vom 24. Jan. 1863.)

Williams, S. F., Essays, Critical, Biographical, and Miscellaneous. 8. London, W. Freeman.

Darin u. a. die Biographien von Thackeray, Longfellow, Gerald Massey, Abraham Cowley, Alex. Murray, G. Crabbe und Cavour.

Selection from the Pamphlets, Philosophical, Historical, Political, and Literary, of Sylvan Van der Weyer. Preceded by an Introductory Paper by the Editor. First Series. 8. London, Trübner & Co.

(Das Original ist französisch; der Verf. war Gesandter Belgiens in England.)

Seton, G., The Law and Practice of Heraldry in Scotland. 8. Edinburgh, Edmonston & Douglas.

Paterson, James, Contribution to Historical Genealogy. The Breadal leane Succession Case etc. 8. (36 p.) Edinburgh, Nimmo.

Burke, Bernard, Genealogical and Heraldic Dictionary of the Landed Gentry of Great Britain and Ireland. 4th edition. 8. (XIX. 1759 p.) London, Harrison.

Bergius, C. J., Zur Geschichte des Brittischen Münzwesens. (Deutsche Jahrbb. 7. und 8. Bd. 1863.)

Humphreys, Henry Noel, Coinage of the British Empire. The progress of the coinage in Great Britain and her Depen-

dencies, from the earliest period to the present time. Illustrated by facsimiles of the coins of each period etc. New edit. 8. (207 p.) London, Griffin.

The Mystery of Money explained and illustrated by the Monetary History of England, from the Norman Conquest to the Present Time. 8. London, Walton & Maberly.

Census of the British Empire, with its Colonies and Foreign Possessions, 1861. Part. I. London, Harrison.

The Prince Consorts Farms: an Agricultural Memoir. By John Chalmers Morton. 8. London, Longman.

Doran, Dr., Their Majesties' Servants; or, Annals of the English Stage, from Thomas Betterton to Edmund Kean. 8. London, Allen & Co.

Lewins, W., An historical and descriptive account of the British post office. 8. London 1864.

Yonge, Charles, The History of British Navy, from the earliest period to the present time 2 vols. 8. (700 p.) London, Bentley.

Bray, E. W., Memoirs and Services of the Eighty-Third Regiment, from 1793 to 1863. 8. London, Smith, Elder & Co.

Blunt, J. J., Eine Skizze der Reformation in England. Aus dem Engliſchen überſetzt von Dr. Heinr. Fick. 8. (XII u. 371 S.) Frankfurt a. M., Sauerländer.

Destombes, C. J., La persécution religieuse en Angleterre sous le règne d Elisabeth. 8. (CXVIII. 487 p.) Paris, Lecoffre & Co.

Walker, Rev. John, Sufferings of the Clergy of the church of England during the great Rebellion. Carefully abridged by the Rev. Robert Whittaker. 8. (410 p.) Oldham, Moriz Macintosh.

Gondon, Jul., Die religiöſe Bewegung in England, oder die Fortſchritte des Katholicismus und die Rückkehr der anglikaniſchen Kirche zur Einheit. Neue (Titel-) Ausgabe. 8. (X u. 332 S.) Mainz, Kunze.

The Constitutional History of England since the accession of George the Third 1760—1860 by Thomas Erskine May, C. B. In 2 Vol. Vol. II. 8. (XVII. 640 p.) London, Longman.

May, Thom. Erskine, Die Verfaſſungs-Geſchichte Englands ſeit der Thronbeſteigung Georgs III 1760 bis 1860. Aus dem Engliſchen überſetzt und bearbeitet von Stadtger.-R. O. G. Oppenheim. 2. Bd. 8. (XXI u. 677 S.) Leipzig, Mendelsſohn.

Gneiſt, Dr. Rud., Geſchichte und heutige Geſtalt der engliſchen Communalverfaſſung oder das Selfgovernment. 2. völlig umgearb. Aufl. In 2 Bdn. 8. (XXIII u. 1429 S.) Berlin, Springer.

— — — Die Geſchichte des Selfgovernment in England oder die innere Entwickelung der Parlamentsverfaſſung bis zum Ende des achtzehnten Jahrhunderts. 8. (XII u. 404 S.) Berlin, Springer.

Creasy, Edw., Rise and progress of the English Constitution. A popular account of the primary principles, the formation and development of the English Constitution, avoiding all Party Politics. 7th edit. 8. London, R. Bentley.

Fischel, Dr. Edw., The English Constitution. Translated from the second german edit. By R. J. Shee. 8. (XII. 592 p.) London, Bosworth & Harrison.

Maine, H. S., Ancient Law: its Connection with Early History of Society etc. 2d edit. 8. London 1863.

Le Hueron, J. M., Histoire de la constitution anglaise depuis l'avénement de Henri VIII. jusqu'à la mort de Charles Ier; publiée par F. M. Luzel. 8. (XXIII. 319 p.) Nantes, Forest et Grimaud.

Der parlamentariſche Konflikt des langen Parlaments mit Karl I. (Deutſche Jahrbb. 8. Bd. 1863.)

Vaughan, Robert, Revolutions in English History. 3. Vol.: Revolutions in Governments. 8. London, Parker, Son & Bourn.

Franqueville, Charles de, Les Institutions politiques, judiciaires et administratives de l'Angleterre. 8. (XLVI. 559 p.) Paris, L. Hachette & Ce.

Cox, Homersham, Institutions of the English Government. 8. London, Sweet.

May, Thomas Erskine C. B., A treatise on the law, privileges, proceedings and usage of parliament. 5. edit., revised and enlarged. Contents: Book I. Constitution, Powers and Privileges of Parliament. Book II. Practice and Proceedings in Parliament. Book III. The Manner of passing Private Bills, with the Standing Orders in both Houses, and the most recent Precedents. 8. London, Butterworths.

Grey, Earl, Die parlamentariſche Regierungsform betrachtet im Hinblicke auf eine Reform des Parlamentes. Eine Abhandlung. Aus dem Engliſchen überſetzt und mit einem Anhange über die Ausſichten der parlamentariſchen Regierungsform in Oeſterreich verſehen von Graf Leo Thun. 8. (XVI u. 239 S.) Prag, Tempsky.

Die engliſche und die preußiſche Verfaſſung. 3 Vorträge. 8. (73 S.) Magdeburg, Baensch.

Zézas, Spiridon, Essai historique sur la législation d'Angleterre depuis les temps les plus reculés jusqu'au douzième siècle. 8. Paris, Durand.

Fisco, Emile, et J. Vanderstraeten, Institutions et taxes locales du Royaume-Uni de la Grande-Bretagne et d'Irlande. 2e édit., revue, augmentée etc. 8. (472 p.) Bruxelles, A. Lacroix, Verboeckhoven & Ce.

Becker, Bernh., Geſchichte der Geſetzgebung über Fremde in England. (Deutſche Jahrbb. 6. Bd. 1863.)

6. Mittheilungen aus Zeitſchriften.

The Edinburgh Review. Vol. 117 and 118. 1863.

Aus dem Inhalte. V. 117: India under Lord Dahlhousie. — Diaries of Frederic von Gentz. — Contribution of the Life of Rubens. — The Campaign of 1815. — Modern Iudaism. — Kinglakes Invasion of the Crimea. — Simancas Records of the Reign of Henry VII. — The Black Country. — India under Lord Canning. — Sir Rutherford Alcocks Japan. — The Greek Revolution.

Vol 118: Napiers Memorials of Claverhouse. — Druids and Bards. — Modern Styles of Architecture. — Louis Blancs French Revolution. — Sir G. C. Lewis on Forms of Government. — France and England — The Sources of the Nile. — The French in Scotland. — Lyell on the Antiquity of Man. — Queensland. — Gregorovius' Mediaeval Rome. — Macknights Life of Lord Bolingbroke. — Austin on Jurisprudence. — The Royal Academy. — Phillimore's Reign of George III. — The Colonial Episcopate.

The Home and Foreign Review. Vol. II. III. 1863.

Aus dem Inhalte. Vol. II: University Education in Ireland. — The Material Revival of Spain. — Périn's Political Economy. — Christmas Customs and Superstitions. — Confessions of Frederic the Great. Venn's Life of St. Francis Xavier. — Tenure of Land in Ireland. — The Finances of the French Empire — Kinglake on the Causes of the Crimean War. — Parish Registers. — Lyell on the Antiquity of Man. — The Waldensian Forgeries. — Milner and his Times.

Vol. III: Austria and Germany. — Albania. — Orientalism and Early Christianity. — Ultramontanism. — Gaol Discipline in England and Wales. — The Irish Church Establishment. — The Revolution in Poland. — Emigration in the Nineteenth Century. — The Formation of the English Counties. — Medieval Fables of the Popes.

The Westminster Review. New Series. Vol. XXIII. XXIV. 1863.

Aus dem Inhalte. Vol. XXIII: English Convicts. — The Literature of Bohemia. — Bishop Colenso on the Pentateuch. — Greece and the Greeks. — M. Rattazzi and his Administration. — Austrian Constitutionalism. — Resources of India. — The Jews of Western Europe. — Lady Morgan. — The Antiquity of Man.

Vol. XXIV: The Growth of Christianity. — Mr. Mill on Utilitarianism. — St. Simon and his Disciples. — Blanc's History of the French Revolution. — Poland. — Lancashire. — The French Conquest of Mexico. — The Treaty of Vienna: Poland. — Victor Hugo.

The Quarterly Review. Vol. 113 & 114. 1863.

Inhalt. Vol. 113: Peru. — Constitutional Government in Russia. — Life of John Wilson. — The Stanhope Miscellanies. — Four years of a reforming administration. — Fort Sumter to Fredericksburg. — Colenso and Davidson. — Poland. — Kinglakes Crimea. — Future of Austria. — Our Colonial System. — Washington Irving. — Rome as it is. — The Nile. — Life and Writings of Thomas Hood. — Antiquity of Man. — Japan. — Anti-Papal Movement in Italy. — Froude's Queen Elizabeth. — The Church of England and her Bishops.

17. Amerika.

Perry, the Rev. W. Stevens, The Connection of the Church of England with American Discovery and Colonization. 8. (7 p.) London, Portland.

Grieſinger, Thdr., Land und Leute in Amerika. Skizzen aus dem amerikaniſchen Leben. 2 Thle. 2. Ausg. 8. (VI u. 382 S. mit 1 Karte.) Stuttgart, Kröner.

Gibbs, Recognition: a Chapter from the History of the North American and South American States. 8. London, Ridgway.

Bartlett, W. H., The Pilgrim Fathers; or, Founders of New England, in the Reign of James the First. 8. T. Nelson & Sons.

Hind, H. Youle, Explorations in the Interior of the Labrador peninsula, the country of the Montagnais and Nasquapee Indians. 2 vols. 8. (640 p.) London 1863.

Pedley, Charles, The History of Newfoundland from the earliest times to the year 1860. 8. (XIX. 531 p.) London, Longman.

Moreton, Jul., Life and work in Newfoundland: Reminiscences of thirteen years spent there. 8. (120 p.) London 1863.

Macdonald, D. G. F., Lecture on British Columbia and Vancouvers Island. 8. (60 p.) London, Longman.

Mayne, Four Years in British Columbia and Vancouver Island. 8. London, John Murray.

Langlade, Dr., Die Indianerſtämme von Loreto. (Zeitſchr. für allg. Erdkunde. 16. Band.)

Lavayssière, Une mission au Canada, de 1751 à 1769. 12. (119 p.) Limoges et Isle, Ardant frères.

Neumann, Karl Frdr., Geſchichte der Vereinigten Staaten von Amerika. 1. Band. Die Gründung der Kolonien bis zur Präſidentſchaft des Th. Jefferſon. 8. (XXVIII u. 607 S.) Berlin, C. Heymann. (Siehe Bd. XI der Zeitſchrift S. 245 ff.)

Guernsey, Egbert, History of the United States of America. 12. (515 p.) Philadelphia, Moss and Co.

History of the United States, and Biography of the Signers of the Declaration of Independence. To which will be added the History of the Southern Rebellion. Part. 36. Vol. II. (401—424 p.) 4. Boston, S. Walker.

Ménard, Théophile, Histoire des Etats-Unis d'Amérique. 3e édit. 12. (239 p.) Tours, Mame & Co.

Loehnis, H., Die Vereinigten Staaten von Nord-Amerika. Mit beſonderer Berückſichtigung ihrer finanziellen Verhältniſſe. 8. (III u. 97 S.) Bonn, Cohen & Sohn.

Winthrop, R. C., Life and Letters of John Winthrop, Governor of the Massachusetts Bay Company at their Emigration to New England 1630. Boston 1864. Ticknor.

How America won freedom; or, the story of 1775. 2nd edit. 8. London, J. F. Shaw.

Kapp, Friedrich, Soldatenhandel deutſcher Fürſten nach Amerika 1775 bis 1783. (XII u. 299 S.) Berlin 1864, Franz Duncker.

Eelking, Hauptmann Max von, Die deutſchen Hülfstruppen im nordamerikaniſchen Befreiungskriege, 1776 bis 1783. 1. Theil. (XII u. 397 S.) 2. Theil. (271 S.) 8. Hannover 1863, Helwing.

Wir verbinden die Anzeige der beiden obengenannten Bücher, obwohl das erſtere dem Jahre 1864 angehört, nach dem engen Zuſammenhange der in ihnen behandelten Gegenſtände.

Kapp hat die Theilnahme der Deutſchen an dem anglo-amerikani-

ſchen Kriege bereits in zwei vortrefflichen Monographien über die amerikaniſchen Generale Kalb und Steuben behandelt; er wendet ſich in dem vorliegenden Buche auf die andere Seite und entwickelt zum erſtenmale in actenmäßiger Vollſtändigkeit nach den Papieren des engliſchen Staatsarchives das Detail der Vorgänge, durch welche England den Dienſt ſeiner deutſchen Soldtruppen erlangte. Das Bild iſt, wie kaum erſt der Bemerkung bedarf, ein äußerſt düſteres und trauriges. Der Verfaſſer leitet die Darſtellung der Unterhandlungen, wie ſie mit Braunſchweig, Caſſel, Hanau, Waldeck, Anſpach, Zerbſt gepflogen wurden, überall durch eine allgemeine Charakteriſtik der betreffenden Fürſten ein, unter denen die Schilderung des Landgrafen Friedrich von Heſſencaſſel die guten Seiten ſeiner Verwaltung überſieht, die ſonſtigen Angaben aber genau und zuverläſſig ſind. Neu iſt die Notiz, daß außer Gotha, Würtemberg und Darmſtadt auch der Kurfürſt Max Joſeph von Baiern ſich ſehr eifrig um die Ehre eines Soldatenhandels bei England bewarb, jedoch ſie wegen der elenden Beſchaffenheit ſeiner Truppen nicht erlangte. Wahre Cabinetsſtücke diplomatiſcher Correſpondenz ſind die mitgetheilten Briefe des Fürſten von Anhalt-Zerbſt, worin er ſeine Sehnſucht nach engliſchen Subſidien und ſeinen Zorn über die preußiſchen Erſchwerungen des Geſchäftes ausſchüttet. Auch das iſt ein Verdienſt des Buches, daß es die Stellung Friedrich des Großen zu dem Soldatenhandel in genauer Weiſe feſtſtellt. Unwahr iſt danach die bekannte, zuerſt von Franklin erwähnte, dann auch von Schloſſer wiederholte Anekdote, daß Friedrich bei Minden von den durchpaſſirenden Heſſen den Viehzoll erhoben habe. Die erſten großen Transporte ließ der König unbehelligt paſſiren. Als aber die Werbungen ſich Jahr für Jahr wiederholten, ſchloß er plötzlich bei Weſer und Magdeburg die Waſſerſtraßen des Rheins und der Elbe und machte dadurch einen eben abgeſchloſſenen Contract mit Würtemberg zu nichte, welcher der engliſchen Armee 3000 Mann Verſtärkung verhieß, ein Umſtand, der bei der damaligen Lage der Dinge auf dem Kriegsſchauplatze für Waſhington völlig entſcheidende Folgen hatte. Zu Lande wagte weder Würtemberg noch ein anderer der contrahirenden Fürſten die Truppen marſchiren zu laſſen, da Meuterei und Deſertion im größten Style die Folge eines jeden ſolchen Verſuches war. Wenn der Verfaſſer am Schluſſe der Darſtellung als einen bezeichnenden Zug der damaligen Zeitſtimmung hervorhebt, daß weder Gemeine noch Officiere das ſchiefe und demüthigende ihrer Stellung gefühlt hätten, ſo

zeigen die Einzelnheiten der vorhergehenden Erzählung ſehr beſtimmt, daß wenigſtens die Gemeinen, ſoweit ſie recrutirte Landeskinder und nicht angeworbenes Geſindel waren, anfangs ſich äußerſt unglücklich über ihr Schickſal fühlten. Die Heſſen flüchten in Maſſe über alle Grenzen, die Braunſchweiger Verwundeten fluchen in Amerika ihrem Landesherrn, die Anſpacher verſuchen bei Ochſenfurt offne Meuterei, von den Zerbſtern deſertirt auf dem Marſche durch Sachſen die Hälfte. Die meiſten der Fürſten, durch deren Gebiet ihre Straße führt, außer Preußen z. B. Mainz und Trier, zeigen ſich dem Geſchäfte ungünſtig, der Kaiſer erläßt Abmahnungen, die Bevölkerung in Franken, Sachſen, Rheinland, Holland nimmt lebhaft für jeden Ausreißer Partei. Die Preſſe war damals nicht frei und entwickelt genug, um jeder Stimmung des öffentlichen Geiſtes ein lautes Organ und bleibendes Andenken zu gewähren: aber zur Ehre Deutſchlands zeigen Kapps Mittheilungen ſelbſt, daß außer den betheiligten Fürſten ſonſt die Nation in der Verwerfung des Menſchenhandels einig war.

Eelking ſucht in ſeiner Einleitung in ähnlicher Weiſe wie früher der treffliche Ditfurth (am Schluſſe ſeiner Geſchichte der heſſiſchen Kämpfe in den Niederlanden) aus mißverſtandenem Patriotismus die Schärfe der Verurtheilung zu mildern. Allein was er beibringt, vermag die entſcheidenden Punkte nicht aus dem Wege zu ſchaffen: zunächſt die Anklage, daß 1776 die Truppen für einen dem Vaterlande völlig fremden Zweck geopfert wurden (denn die Bemerkung, daß Heſſen durch den Vertrag ſich engliſche Garantie ſeines Beſitzſtandes erwirkte, was für den möglichen Fall eines franzöſiſchen Krieges wichtig geweſen, iſt völlig hinfällig, da umgekehrt gerade der Vertrag ganz geeignet geweſen wäre, die bis dahin nicht vorhandene Gefahr eines franzöſiſchen Angriffs über das Land hereinzuziehen), ſodann die Beſchwerde, daß ein ſehr erheblicher Theil des engliſchen Geldes nicht dem Landeswohle, ſondern dem Privatvermögen des Fürſten zu gute kam — dieß verunehrt auch die dem Zwecke nach tadelloſen heſſiſch-engliſchen Subſidienverträge 1793—94, bei denen Ditfurth zwar für etwa vier Millionen Thaler eine patriotiſche Verwendung nachweiſt, ein Blutgeld aber von zwei Millionen lediglich zur Bereicherung des fürſtlichen Hauſes gedient hat.

Im übrigen iſt Eelkings Buch, ebenſo wie das Kappſche äußerſt dankenswerth wegen der Reichhaltigkeit authentiſcher und actenmäßiger

Materialien und der Genauigkeit ihrer Benutzung. Der Verfasser klagt allerdings wie Kapp über die ängstlich gewahrte Verschlossenheit fürstlicher Archive (in Deutschland), die freilich gerade bei diesem Gegenstande begreiflich genug ist: die kurhessischen hierhin gehörigen Papiere z. B. werden gar nicht im Casseler Archive, sondern unter der persönlichen Obhut des Kurfürsten auf Schloß Wilhelmshöhe bewahrt und der wissenschaftlichen Benutzung entzogen. Einigen archivalischen Stoff hat Eelking indessen doch erhalten, vor allem aber den Mangel ersetzt durch eine große Anzahl von Journalen und Briefen von Generalen, Officieren und Soldaten, welche den denkwürdigen Kampf auszufechten helfen mußten. So ist es möglich gewesen, die deutschen Truppen auf den verschiedenen Kriegstheatern Amerikas in einläßlicher und erschöpfender Darstellung zu begleiten. Durchgängig nöthigt ihre Disciplin, Tapferkeit und Pflichttreue die höchste Achtung ab. Nirgendwo ist die Rede von Murren, Versagen, Auflehnung, sie imponiren dem Gegner, werden ihm anfangs durch ihre vernichtende Kraft verhaßt und gewinnen durch ihre Loyalität und soldatische Zucht seine Anerkennung. Der Raum verbietet uns, näher auf das Detail der Kriegsgeschichte einzugehen; wir begnügen uns, indesondere auf die reiche Erweiterung aufmerksam zu machen, welche durch Eelkings Buch die geschichtliche Kenntniß der Katastrophen von Trenton und Saratoga erfahren hat. S.

Douai, Dir. Adf., Land und Leute in der Union. 8. (XVI. 352 S.) Berlin 1864, Janke.

Shea, Ino Gilmary, The American Nation illustrated in the Lives of her Fallen Brave and Living Heroes Part. 15. 4. (p. 339—362.) New-York, T. Farrell and Son.

Hildebrand, Dr. Richard, Benjamin Franklin als Nationalökonom. (Hildebrand, Jahrbb. f. Nationalökonomie u. Statistik. I. 1863.)

Bramhall, Frank G., The military souvenir: a portrait gallery of our military and naval heroes. In two Vol. Vol. I. (XI. 144 p.) New York 1863.

Chon, Essai sur Washington. 2e partie. 8. (20 p.) Lille, impr. Danel. (Extrait des Mémoires de la Soc. impériale etc. de Lille.)

Katchenoosky, Dr., Amérique et ses hommes d'Etat. — Daniel Webster. Etude biographique. 8. (50 p.) Bruxelles, Claassen.

Hunt, Charles Havens, Life of Edward Livingston. With an introduction by George Bancroft. New York 1864.

Riethmüller, Christ. James, Alexander Hamilton and his Contemporaries, or the Rise of the American Constitution. London, Bell and Daldy.

Addey, M., Life and military career of Thomas J. Stonewall Jackson. 12. (240 p.) New York. London, Bacon.

„Stonewall" Jackson, late general of the Confederate States: a biographical sketch, and an outline of his Virginian Campaigns. 8. London, Chapman & Hall.

Prescott, W. H., Essai de biographie et de critique. T. 1. 8. (32 p.) Bruxelles, Lacroix.

Ticknor, G., Life of W. Hiskling Prescott. London 1864, Trübner and Co.

Flint, H. M., Life of Stephen A. Douglas: to which are added his speeches and reports. 12. (408 p.) Philadelphia, J. E. Potter.

Fowler, W. Ch., Sectional controversy; or, Passages in the political history of the United States, including the causes of the war between the sections. 12. (XII. 269 p.) New York.

Crafts, W. A., The southern rebellion; being a History of the United States from the commencement of president Buchanans administration through the war for the suppression of the rebellion. Containing a record of political events etc. Prepared from original documents and other original sources. Part. 10. Boston, S. Walker. New York, T. Farrell & Son.

Soret, H., Histoire du conflit américain, de ses causes, de ses résultats. 8. (46 p.) Tarbes, Telmon.

Brownlow, W. G., Sketches of the rise, progress, and decline of secession; with a narrative of personal adventures among the rebels. 8. Philadelphia.

Cairnes, John Elliot, Revolution in America. 12. Dublin, Hodges & Smith.

Sayve, le comte de, Etude sur la révolution des Etats-Unis. 8. (47 p.) Paris, Dentu.

Rebellion record, the; a diary of American events. Edited by Frank Moore. Vol. 4 & 5. 8. New York, Putnam & Evans.

Moore, Frank, Diary of the American revolution. From new papers and original documents. New edit. 2 vols. 8. (528. 559 p.) New York, Evans.

M'Gee, The present American revolution. 8. London, Hardwicke.

Noel, Baptist Wriothesley, Rebellion in America. 8. (XIX. 494 p.) London, Nisbet.

Reichenbach, Graf Bogdan, Die Kriſis in Nord-Amerika. 8. (40 S.) Berlin, Beck.

Haerne, C. de, The American question. Translated by T. Ray. 8. (114 p.) London, Ridgway.

Whitney, Lor. H., The history of the war for the preservation of the Federal Union etc. In 2 volumes. Vol. I. 8. (516 p.) Philadelphia 1863.

Duyckinck, Evert A., Geſchichte des Krieges für die Union, politiſch und militäriſch nach officiellen und anderen authentiſchen Dokumenten beſchrieben. Deutſch bearbeitet von Frdr. Kapp. In 24 Lfgn. 1—4 Lfg. 4. (S. 1—96 mit 5 Stahlſt.) New York. (Philad. Schäfer & K.)

Headley, J. T., Die große Rebellion. Eine Geſchichte des Bürgerkrieges in den Vereinigten Staaten. 1. Bd. 8. (520 S. mit 15 Stahlſt.) Hartford. Glogau, Flemming.

Sander, Hauptm Conſtant., Der amerikaniſche Bürgerkrieg von ſeinem Beginne bis zum Schluſſe des J. 1862. 8. (VI u. 121 S.) Frankfurt a. M. Küchler.

Menin, L., Sulla guerra testè scoppiata fra gli Stati Uniti d'America. Memoria. 4 (17 p.) Venezia 1862. Ebhardt.

Eſtván, Oberſt B., Kriegsbilder aus Amerika. 2 Thle. 8. (XXVIII u. 435 S.) Leipzig 1864, Brockhaus.

— — — War Pictures from the South. 2 vols. 8. (XXIII. 630 p.) London, Routledge.

Heard, Is. V. D., History of the Sioux war and massacres of 1862 and 1863. 8. (354 p.) New York 1863.

Nott, Charles C., Sketches of the War. 12. New York.

Gow, Dan., Civil War in America. 8. London, Simpkin.

Hall, Newman, American War. 8. London, Nisbet.

Hudson, C. M., Second War of Independence in America. Transl. 8. London, Longman.

Frémont, Jessie Benton, The Story of the Guard: a Chronicle of the War. 16. (235 p.) Boston, Ticknor and Fields.

Dresser, Horace E., The battle record of the great rebellion. 8. (72 p.) New York, Tribune Association.

Clarigny, C., Borgerkrigen i Nordamerika. I. 8. (186 S.) Odense, Hempel.

Hellimer, Régis, Le Camp du Potomac. 18. (72 p.) Limoges, Ardant frères.

— — Episodes de la guerre des Etats-Unis d'Amérique 1861—1862. 8. (288 p.) Limoges, Ard. fr.

Pollard, Edw. A., First year of the war in America. 8. (XVI. 354 p.) London, Philip. Auch 8. (368 p.) New-York, Richardson.

Cook, Joel, Siege of Richmond. A narrative of the military operations of Maj.-Gener. G. B. M'Clellan, during the Months of May and June, 1862. 12. Philadelphia.

Waſhington und Richmond während des Krieges. (Grenzboten 22. Jahrg. 1863. Bd. 1.)

Der Feldzug 1863 in Nord-Amerika. (Preuß. Jahrbb. 12. Bd.)

Die Schlacht bei Chancellorsville. (Grenzboten. 22. Jahrg. 1863. Bd. 2.)

Chesney, Capt. C. C., A Military View of Recent Campaigns in Virginia and Maryland. 8. London, Smith, Elder & Co.

Rosecran's Campaign with the fourteenth army corps, or the army of the Cumberland. 12. (465 p.) Cincinnati, Moore, Wilstach, Keges & Co.

Zwei deutſche Feldherrn in Nordamerika. (Deutſche Jahrbb. 6. Bd. 1863.)

Battle fields of the South from Bull Run to Fredericksburg; with sketches of Confederate commanders, and gossip of the camps. By an English combattant. 2 vols. 8. (XLIII. 738 p.) London, Smith & Elder.

Stevenson, Wm. G., Thirteen months in the rebel army. 8. New edit. London, Low.

La Fruston, Fr. de, Constitution et organisation de l'armée de terre des Etats-Unis de l'Amérique septentrionale. 8. (299 p.) Paris, Corréard.

Balme, Rev. J. R., Letters on the American Republic; or, common fallacies and monstrous errors repeated and exposed. 8. (VII. 112 p.) London, Hamilton.

— — — — American states, churches and slavery. 8. (LXVIII. 546 p.) London, Hamilton.

Trimble, Robert, The negro, north and south. 8. (34 p.) Liverpool.

Miller, Rev. Marmaduke, Slavery and the American war. 8. (46 p.) Manchester, Bremner.

Gibstone, H., L'Esclavage aux Etats-Unis. 18. (344 p.) Paris, Dentu.

Noel, B. Wriothesley, Freedom and slavery in the United States of America. 8. London, Nisbet.

Cairnes, John Elliot, The slave power: its character, career, and probable designs. 2nd & 3rd edit. 8. (171 p.) New-York, Follett, Foster and Co.

French, A. M., Slavery in South Carolina, and the ex-slaves; or, the Port Royal Mission. 12. New-York.

Russell, W. H., My diary north and south. 2 vols. 8. London, Bradbury & Evans.

North and South. By the White Republican of „Frasers Magazine". 8. (330 p.) London, Chapman and Hall.

American annual cyclopaedia and register of important events of the year 1862. Embracing political, civil, military, and social affairs, public documents, biography, statistics, commerce, finance etc. Vol. II. 8. (IV. 830 p.) New-York, Appletons.

Bigelow, John, The United States of America in 1863; their Political History etc. 8. (XXIV. 555 p.) Paris, Hachette & Co.

Walther, F., Zur Statistik der vereinigten Staaten Nord-Amerikas. Frankf. a. d. O. 1862. (Progr. der Realsch.)

Ozanne, Rev. T. D., The South as it is; or, Twenty-one years experience in the Southern States of America. 8. London, Saunders & Otley.

Life in the South; from the commencement of the war. 2 vols. 8. London, Chapman & Hall.

Malet, Rev. Will. Wyndham, Errand to the South in the summer of 1862. 8. (VIII. 312 p.) London, Bentley.

Dicey, Edw., Six Months in the Federal States. 2 vols. 8. London, Macmillan & Co.

Fremantle, Three Months in the Southern States. April-June 1863. Edinburgh & London 1863.

Message du président Jefferson Davis au sénat et à la Chambre des états confédérés. 8. (12 p. à 2 col.) Paris, impr. Dubuisson & Ce.

Correspondence on the present relations between Great Britain and the United States of America. 8. Boston.

Seward, W. H., Exposé de la situation politique et militaire aux Etats-Unis. 12. (465 p.) Cincinnati Moore, Wilstach, Keyes and Co.

Bacons guide to American politics; or, a complete view of the fundamental principales of the national and state governments. 8. London, Low.

Weakness and inefficiency of the government of the united states of Nord America. By a late American Statesman. 8. London, Houlston.

Spencer, James, Die amerikaniſche Union, ihre Einwirkung auf National-Charakter und Politik. Aus dem Engliſchen. Autoriſirte Ueberſetzung nach der 4. Ausgabe. Herausgegeben von A. P. Wetter. 8. (XVI. 272 S.) Barmen, Langewieſche.

Kemble, Frances Anne, Journal of a residence in a Georgian plantation in 1838—1839. 8. (436 p.) London 1863.

Granson, Des Mormons. 8. (24 p.) Le Havre, impr. Lepelletier.

Knudsen, H., Undervisning om Mormonerne, deres Propheter og Laerdomme. Forfattet til mange Christnes Bedste. I. Joseph Smiths Liv og Leonet. 8. (82 S.) Gyldendal.

Helps, Arthur, The Spanish Conquest in America and its relation to the history of slavery and to the government of Colonies. 4 vols. 8. London, Parker.

Kohl, J. G., Aelteſte Geſchichte der Entdeckung und Erforſchung des Golfs von Mexico und der ihn umgebenden Küſten durch die Spanier 1492—1543. (Zeitſchrift für allg. Erdkunde, herausgegeben von Prof. Dr. W. Koner. Neue Folge. 15. Bd. 1863. S. 1—40.)

Bussière, le vicomte Th de, L'Empire mexicain, histoire des Toltèques, des Chichimèques, des Aztèques et de la conquête espagnole. 8. (431 p.) Paris, Plon.

Conquête du Mexique par Fernaud Cortez. 12. (119 p.) Limoges, Ardant frères.

Muraour, E., Le Mexique. Conquête du Mexique par Fernand Cortez. Guerre de l'indépendance et république. Expédition française au Mexique, 1861—1863. 16. (415 p.) Paris, Bureau des Annales contemporaines.

Tylor, Edward B., Mexico and the Mexicans, ancient and modern. 8. London, Longman.

Chevalier, M., Le Mexique, ancien et moderne. 18. (626 p.) Paris, L. Hachette.

Mathieu de Fossey, Le Mexique. 2e édition. 8. (VIII. 581 p.) Paris, Plon.

Mexico: the country, history and people. 8. London, relig. tractat society.

Mercier de Lacombe, H., Le Mexique et les Etats-Unis. 2e édit., revue et augmentée. 8. (163 p.) Paris, Dentu.

Correspondence relating to Affairs in Mexico. Parts 1. 2 & 3. Presented to Parliament 1863.

La Question du Mexique devant les cortès d'Espagne. Discours prononcés au sénat et au congrès par MM. Bermudez de Castro, Concha, Mon et Rios y Rosas. Traduits de l'espagnol etc. 8. (236 p.) Paris, Lainé et Havard.

Billault, son Exc., ministre sans portefeuille, Expédition du Mexique. Discours. Corps législ. Séance du 7. février 1863. 8. (72 p.) Paris, impr. Panckoucke & Ce. (Auch in ſpaniſcher Ueberſetzung in Beſançon erſchienen.)

Almanach de l'expédition du Mexique. 1863. 16. (64 p.) Paris, Renault et Ce.

Martin, Ch., Précis des événements de la campagne du Mexique en 1862; précédé d'une notice géographique et statistique sur le Mexique par Léon Deluzy. Avec carte et plan. 8. (376 p.) Paris, Tanera.

La Bédollière, Em. de, Histoire de la guerre du Mexique. Puebla. 8. (80 p. à 2 col.) Paris, Barba.

La Prise de Puebla. 8. (14 p.) Paris, Dentu.

Le premier Bataillon de chasseurs à pied au siège de Puebla. 8. (14 p.) Colmar, impr. Decker.

Buſchmann, Prof Dr. Eduard, Die Stadt Puebla. (Zeitſchrift für allgemeine Erdkunde. Neue Folge. 15. Bd. 1863. S. 195–211.)

Parte general que da al supremo gobierno de la nacion respecto de defensa de la plaza de Zaragoza el ciudadano general Jesus Gonzalez Ortega. 8. (185 p.) Zacatecas 1863. Imprenta de Tostada y Vilagrana.

Le Général Prim jugé par le sénat, les cortès et la presse espagnole dans la Question du Mexique. 8. (IV. 171 p.) Paris, Dentu.

Gutierrez de Estrada, Discours prononcé au château de Miramar, le 3 octobre 1863, en offrant, au nom de la Junte

des notables, la couronne du Mexique à S. A. J. et R. Mgr. l'archiduc Maximilien d'Autriche, et réponse de Mgr. l'archiduc. 8. (35 p.) Paris, impr. Lainé et Havard.

Labarthe, Ch. de, Les Sacrifices humains au Mexique. 8. (24 p.) Paris, bureau de la Société d'ethnographie. (Extrait du No. 46 de la Revue orientale et américaine.)

Wappäus, Prof. Dr. J. E., Geographie und Statiſtik von Mexiko und Centralamerika. 8. (V u. 368 S.) Leipzig, Hinrichs.

Sicard, Félix, Simples notes sur l'Amérique centrale. 8. (18 p.) Paris, impr. P. Dupont.

Montufar, Lorenzo, Réfutation d'assertions erronées publiées par le Moniteur universel du 16 mai dernier sur la guerre de Guatemale contre San-Salvador (Amérique centrale). 8. (32 p.) Paris, impr. Chaix et Ce.

Contzen, Haiti und ſeine Racenkämpfe, hiſtoriſch entwickelt. 4. (30 S.) Köln 1863. (Programm der Realſchule.)

Pezuela, Jac. de la, Diccionario geográfico, estadístico, histórico de la isla de Cuba. Tomo I. 4. (416 p.) Madrid 1863.

van Ruders, R. F. baron: Een opmerkelyk wapenfeit outleend aan de geschiedenis van het West Indisch eiland St. Martin. 'sGravenhage. Ercee Doorman.

Margry, P., Belain d'Esnambuc et les Normands aux Antilles, d'après des documents nouvellement retrouvés. 8. (IV. 102 p.) Paris, A. Faure.

Calvo, Carlos, Coleccion completa de los tratados, convenciones, capitulaciones, armisticios y otros actos diplomaticos de todos los estados de la América latina comprendidos entre el Golfo de Méjico y el cabo de Hornos, desde el año de 1493 hasta nuestros dias; precedidos de una memoria sobre el estado actual de la América, de cuadros estadisticos, de un diccionario diplomatico etc. T. 6. 1815—1823. 8. (XII. 400 p.) Paris, Durand.

Vigne, S. T., Travels in Mexico, South America etc. 2 vols. 8. (690 p.) London 1863.

Hinchliff, Th. Woodbine, South American Sketches; or a visit to Rio de Janeiro, the Organ Mountain, La Plata, and the Paranà. 8. (420 p.) London 1863.

Vlier, M. L. E., Beknopte geschiedenis der Kolonie Suriname. 8. (218 bl.) Amsterdam, H. de Hoogh.

Schwartz, C., Vrijlating en vrijmaking der slaven in der Kolonie Suriname. 8. (20 bl.) Amsterdam, H. de Hoogh.

Gouvernementsbladen van de Kolonie Suriname, 1862. Fol. (II en 7 bl.) Rotterdam, H. Nijgh.

Marmontel, Les Incas, ou la Destruction de l'empire du Pérou. Edit. revue etc. par M. l'abbé Rousier. 18. (248 p.) Limoges et Isle, M. Ardant frères.

Prescott, W. H., Oeuvres. Histoire de la conquête de Pérou, précédée d'un tableau de la civilisation des Incas, traduite par H. Poret. T. 3. 8. (325 p.) Bruxelles, Lacroix.

Lorente, Sebast., Historia del Perú bajo la dinastia austriaca. 1542—1598. 8. (390 p.) Lima.

Bussierre, le vicomte Thd. de, Le Pérou et sainte Rose du Lima. 8. (478 p.) Paris, Plon.

Southey, Rob., Historia do Brazil, traduzida . . . pelo Dr. L. J. de Oliveira e Castro. T. 6. 8. (545 p.) Paris, Garnier frères.

Expilly, Ch., Les Femmes et les moeurs du Brésil. 18. (XII. 450 p.) Paris, Charlieu et Huillery.

Wolf, Dr. Ferd., Le Brésil littéraire. Histoire de la littérature brésilienne suivie d'un choix de morceaux tirés des meilleurs auteurs brésiliens. 8. (XVI. 576 p.) Berlin, Asher & Co.

Zaluar, A. Emilio, Peregrinaçao pela provincia de San Paulo, 1860—1861. 8. (III. 406 p.) Paris 1863.

Varela, H. F., Conflicto anglo-brasilero. Carta dirigida al señor E. B. Webb. 18. (9 p.) Paris, Walder.

Du Graty, Alfredo, La República del Paraguay. Traducida . . . . por Carlos Calvo. 8. (XLIII. 169 p) Besançon, Jacquin.

Varela, H. F., La Situacion de la republica argentina, su gobernio, su comercio y su politica. 8. (58 p.) Paris, Walder.

Orllie-Antoine Ier, roi d'Araucanie et de Patagonie, son avènement au trône et sa captivité au Chili, relation écrite par lui-même. 8. (IV. 174 p.) Paris, Thevelin.

Ernſt, Lehr. Aug., Republik Chili. Erlebniſſe und Betrachtungen daſelbſt. Mit 4 Illuſtr. (in Holzſchn.) 8. (III u. 121 S.) Berlin, Möſer & Scherl.

Three years in Chili. 12. (166 p.) New York 1863.

18. Auſtralien. Polyneſien.

Wills, W. J., A successful exploration through the Interior of Australia, from Melbourne to the Gulf of Carpentaria;

from the letters and journals of the author. Edited by his father. 8 (400 p.) London 1863.

Therry, Roger, Reminiscences of thirty Years Residence in New South Wales, Victoria etc. 8. London, Sampson Low.

Heywood, B. A., A vacation tour at the antipodes, through Victoria, Tasmania, New South Wales, Queensland, and New Zealand, in 1861—1862. 8. (250 p.) London 1863.

Hochſtetter, Dr. Ferd. v., Neu-Seeland. Mit 2 Karten, 6 Farbenſtahlſt., 9 großen Holzſchn. und 89 in den Text gedruckten Holzſchn. 8. (XX u. 556 S.) Stuttgart, Cotta.

— — — — und A. Petermann, Geologiſch-topographiſcher Atlas von Neu-Seeland. 4. (20 S. Text.) Gotha, J. Perthes.

Maori, Pakeha, Old New Zealand: being Incidents of Native Customs and Character in the Old Times. London, Smith, Elder & Co.

Ward, Crosbie, Letter to the Right Honourable the Lord Lyttelton, on the Relations of Great Britain with the Colonists and Aborigines of New Zealand. London 1863, Edw. Standford.

Grayling, W. J., The War in Taranaki during the Years 1860—61. New Plymouth 1862.

Alexander, Col. Sir James E., Incidents of the Maori War, New Zealand, in 1860—61. 8. (VI. 425 p.) London, Bentley.

Carey, Lieut.-Col., C. B., Narrative of the late War in New Zealand. 8. (V. 199 p.) London, Bentley.

de Rochas, Vct., La nouvelle Calédonie et ses habitants. Productions, moeurs, cannibalisme. 8. (322 p.) Paris 1862.

Murray, A. W., Missions in Western Polynesia: being Historical Sketches of these Missions from their commencement in 1839 to the present time. 8. (490 p.) London, Snow.

19. Aſien. Oſtaſien. China. Japan.

Journal Asiatique ou Récueil des mémoires relatifs à l'histoire, à la philosophie, aux langues et à la littérature des peuples orientaux . . . . . publié par la Société Asiatique. Sixième Série. T. I & II. Paris 1863, l'imprimérie impériale. (536 p.)

Inhalt. 6e sér. T. I: Jules Oppert et Joach. Ménant, Grande inscription du palais de Khorsabad, publiée et commentée. (p. 1—26.) (Auch in beſ. Abdruck erſchienen.) F. Woepcke, Mémoire sur la propagation des chiffres Indiens. (p. 27—81. 234—290. 442—529.)

Reinaud, Relations politiques et commerciales de l'empire Romain avec l'Asie orientale (L'Hyrcanie, l'Inde, la Bactriane et la Chine), pendant les cinq premiers siècles de l'ére chrétienne, d'après les témoignages Latins, Grecs, Arabes, Persans, Indiens et Chinois. (p. 93—234. 297—441.) (Auch in beſ. Abdruck erſchienen.) 6e sér. T. II: J. Mohl, Rapport sur les travaux du conseil de la société impériale pendant l'année 1862—1863. (p. 11—138.) Bargès, Observations sur les inscriptions Phéniciennes du musée Napoléon III. (p. 161—195.) Bianchi, Bibliographie Ottomane. Suite. (p. 217—271.) Radloff, Observations sur les Kirghis. (p. 309—328.) Vivien de St. Martin, Éclaircissements géographiques et historiques sur l'inscription d'Adulis et sur quelques points des inscriptions d'Axoum. (p. 328—376.) Histoire de Darôn, par Zenob de Klag, évêque Syrien. (p. 401—475.) Oppert et Ménant, Grande inscription du palais de Khorsabad. (p. 475—517.) E. Renan, Addition au mémoire sur les inscriptions d'Oum-el-Awamid. (p. 517—531.)

The Journal of the Royal Asiatic Society of Great Britain & Ireland. London 1863. Vol. XX 2—4.

Aus dem Inhalte notiren wir: J. Dowson, On a newly discovered Bactrian Pali Inscription etc. — B. Priaulx, On the Indian Embassies to Rome, from the Reign of Claudius to the Death of Justinian, (contin.) — J. Muir, On Manu, the progenitor of the Aryyan Indians. — H. F. Talbot, On the Inscription of Khammurabi.

Revue de l'Orient, de l'Algérie et des colonies. Bulletin de la Société orientale de France, recueil mensuel rédigé par le comité de publication sous la direction de MM. Edouard Dulaurier et A. Hureau de Villeneuve. 19e année. Paris 1862, bureau de la Revue. 8. (12 Hefte.)

Darin u. a.: Langlois, Mémoire sur les origines de la culture des lettres en Arménie. (p. 200—223.) Vivien de St. Martin, Sur les Blemyes. (p. 265—275.) Vinson, Histoire ancienne du sud de l'Inde. (p. 346—358.)

— — — 1863. Nouv. Série. T. XV. XVI.

Aus dem Inhalte. XV: Mounicou, Mythologie japonaise. (p. 65—92.) Tombeaux découverts à Babylone. (p. 142—148.) Annales choisies de la dynastie Min. (p. 203—239. 326—342.) Histoire d'Arménie par le vartabed Aristagués de Lasdiverd, traduite par Prud'homme. (p. 343—370.)

XVI: Histoire d'Arménie. (p. 41—59. 159—184. 268—286. 289—318.) Annales chinoises. (p. 65—85. 185—195. 332—362.) Ricque,

Recherches ethnologiques sur les populations musulmanes du nord de l'Afrique. (p. 363—375.) Les Dieux de Carthage. (p. 376—385.)

Mélanges Asiatiques, tirés du Bulletin de l'académie Impériale des sciences de St. Pétersburg. Tome IV. 8/20 Août 1862. Notice sur deux inscriptions cunéiformes découvertes par M. Kästner dans l'Arménie russe. Rapport de MM. Brosset et Kunik (p. 672—680.) 8. St. Pétersbourg. (Tiré du Bulletin T. V. p. 428—435.)

Grignan, Henri, Résurrection des nationalités en Orient. 8. (64 p.) Paris, Dentu.

Spieß, Guſt., Die preußiſche Expedition nach Oſtaſien während der J. 1860—1862. (In 8—9 Lfgn.) 1. Lfg. 8. (48 S. mit eingedr. Holzſchn. und Holzſchntaf.) Berlin, Spamer.

Kreyher, J., Die preußiſche Expedition nach Oſtaſien in den J. 1859—1862. Reiſebilder aus Japan, China und Siam. 8. (XVI u. 428 S.) Hamburg, Ag. des Rauhen Hauſes.

Maron, Dr. Herm., Japan und China. Reiſeſkizzen, entworfen während der Preußiſchen Expedition nach Oſt-Aſien. 2 Bde. 8. (526 S. mit 1 Holzſchntaf.) Berlin, Janke.

Werner, Lieut. Rhold., Die Preußiſche Expedition nach China, Japan und Siam in den J. 1860, 1861 und 1862. Reiſebriefe. Mit 7 Abbildungen in Holzſchn. und 1 lith. Karte. 2 Thle. 8. (XXVI u. 615 S.) Leipzig, Brockhaus.

The Chinese and Japanese Repository of facts and events in science, history and art relating to Eastern Asia. Edited by the Rev. J. Summers Prof. of Chinese, Kings College, London; assisted by Dr. Reinhold Rost, Prof. of Oriental languages, St. Augustines College, Canterbury. Vol. I. Nr. 1. 2. 8. (90 p.) London 1863.

(Eine Monatsſchrift zur Kenntniß Oſtaſiens; vrgl. G. G. A. 1863. Stück 49. S. 1956 f.)

Sykes, Col. W. H., Taeping rebellion in China; its origin, progress, and present condition, in a series of letters. 8. London, Warren, Hall & Co.

Deslandes, le baron E. V., Souvenirs d'une campagne en Chine. fol. (33 p.) Nantes, impr. Charpentier.

Pallu, Relation de l'expédition de Chine en 1860, rédigée d'après les documents officiels. 4. (235 p.) Paris 1863, impr. impér.

Fisher, Personal Narrative of Three Years Service in China. 8. London, Bentley.

Smith, W. L. G., Observations on China and the Chinese. 12. (216 p.) New York 1863.

Fortune, Robert, Yedo and Peking. 8. London, J. Murray.

The Capital of the Tycoon; a Narrative of a three years residence in Japan, by Rutherford Alcock. 2 vol. 8. London 1863.

Schlagintweit, Em., Buddhism in Thibet, illustrated by literary documents and objects of religious worship. With an account of the Buddhist systems preceding it in India. 8. (XXV. 403 p.) Leipzig 1863, Brockhaus.

Knight, Diary of a pedestrian in Cashmere and Thibet. 8. (400 p.) London 1863.

Histoire et description de la basse Cochinchine, traduite du Chinois par Aubaret. 8. Paris 1863.

Koner, W., Die französische Provinz Basse-Cochinchine. (Zeitschrift für allg. Erdkunde. 16. Band.)

Grammont, Lucien de, Onze mois de sous-préfecture en basse Cochinchine, contenant, en outre, une notice sur la langue cochinchinoise etc. des notes nombreuses et des pièces justificatives 8. (504 p.) Napoléon-Vendée. Sory.

20. Indien. Vorderindien.

Pictet, Ad., Les origines indo-européennes, ou les Aryas primitifs, essai de paléontologie linguistique. 2e partie. 8. (VIII. 781 p.) Paris, Cherbuliez.

Burnouf, Em., Essai sur le Vêda, ou Introduction à la connaissance de l'Inde. 8. (VII. 476 p.) Paris, Dezobry, Tandou & Ce.

Morris, Henry, The history of India. 4th edition. 8. (XX. 310 p.) Madras 1860.

Kelly, W. K., Curiosities of Indo-European tradition and folk lore. 8. (315 p.) London, Chapman & Hall.

Dubois, J. A., A description of the character, manners and customs of the people of India; and of their institutions, religious and civil. 2nd edit. with notes, corrections, and additions, by Rev. G. U. Pope. Translated from the French manuscript. 8. (XXXII. 410 p.) Madras 1862.

Präger, L. F., Indische Studien. 8. (VI u. 213 S.) Nimwegen 1863.

Weber, A., Indiſche Studien. 7. Bandes 1—3. Heft. 8. Berlin 1862 & 1863.

Lendas da India por Gaspar Correa. T. III. P. 1. 2. 4. Lisbõa 1862. 1863.

Thornton, Edw., History of the British Empire in India. 3. edit. 8. London, Allen.

Arnold, Edwin, The History of the Acquisition and Administration of the Punjab, being the First Volume of the Marquis of Dalhousies Administration of British India. 8. London, Saunders.

Maynard, Félix, L'insurrection de l'Inde. (47 p. à 2 col.) Paris, M. Lévy.

Autobiography of Lutfullah, a Mohammedan gentleman (chiefly resident in India), and his transactions with his fellow-creatures; interspersed with remarks on the habits, customs, and character of the people with whom he had to deal. Edited by Edward B. Eastwick. New edit. 8. (XII. 411 p.) London, Smith, Elder & Co.

Morley, Law of India. The administration of justice in British India, its past history and present state, comprising an account of the laws peculiar to India. 8. London, Williams & Norgate.

Civil service of India, further examination papers for July, 1863. Fol. (29 p.) London, Stanford.

Indian annexations: British treatment of native princes. Reprinted from the „Westminster Review". New Series, No. 45, January 1863. Revised and corrected. 8. London, Trübner.

Hodgson, Francis Cotterell, British influence in India. An essay on the influence which British government has exercised on the material prosperity of that country. 8. London, Macmillan.

Laing, S., India and China. Englands mission in the east. 8. London, Saunders & Otley.

Montigny, Ch. de, Un club de jacobins à Seringapatam en 1797. 8. (14 p.) Nantes, impr. Forest & Grimaud. (Extrait de la Revue de Bretagne et de Vendée.)

Acts and character constituting the high court at Madras, etc. (XIV. 84 p. Index XVI. 8 p.) Madras 1862.

Sachot, Octave, L'île de Ceylon et ses curiosités naturelles. 2e édit. 12. (196 p.) Paris, Sarlit.

21. Hinterindien und der indiſche Archipel.

Bijdragen tot de taal-land- en volkenkunde van Nederlandsch-Indië. Uitgegeven door het Kon. Inst. voor de taal-land- en volkenkunde van Nederlandsch Indië. Nieuwe volgreeks. 6e deel, 4e—6e stuk. 8. Amsterdam, Fr. Muller.

Jhr. Mr. J. K. J. de Jonge, De opkomst van het Nederlandsch gezag in Ostindië (1595—1610). Verzameling van ouitgegeven Stukken uit het Oud-Koloniaal Archief. Eerste deel. 'sGravenhage & Amsterdam 1862.

Herr de Jonge, beim Reichsarchive beſchäftigt, hat ſich die dankenswerthe Aufgabe geſtellt, auf Grund der alt-colonialen Papiere die Gründung, Entwickelung und Ausbreitung der Niederländiſchen Herrſchaft in Indien darzuſtellen. Er beginnt hier mit der Veröffentlichung von Actenſtücken, welche bis zum Jahre 1610 reichen, namentlich enthält der Band, was der Gründung der großen Oſt-Indiſchen Compagnie im Jahre 1602 vorausgieng. Das erſte Hauptſtück erörtert die Fahrten zum weißen Meere und zu dem Aſiatiſchen Norden, ſo wie die Unternehmungen auf Guinea und America; das zweite erſtreckt ſich auf die Wiſſenſchaften, welche auf die Schifffahrt Bezug haben; ein drittes, bei weitem das größte und inhaltreichſte, behandelt die einzelnen kleineren Compagnien in Amſterdam, Rotterdam, Middelburg und Delft; ein viertes die erfolgreichen Bemühungen, unter Leitung Olden-Barneveldts, die allgemeine octrojirte Oſt-Indiſche Compagnie zu gründen. Hinſichtlich der Geſellſchaft im allgemeinen hebt de Jonge mit Recht hervor, daß „ihre unläugbaren Nachtheile und handgreiflichen Mängel nicht ihrer erſten Stiftung zur Laſt fielen, ſondern der ſpätern ſtarrſinnigen Beibehaltung des beſtehenden, ſowie der Handhabung des Monopoles zu einer Zeit, wo es nicht länger ein Mittel zur Kräftigung und Belebung war, ſondern zur Hemmung diente. Von dem ſittlichen Einfluß der Compagnie auf Indien ſcheint der Verf. nicht viel zu halten. Bei den vorbereitenden Unternehmungen während der letzten Jahre des 16. Jahrhunderts werden die Verdienſte eines Mannes, wie des bekannten Aſtronomen Petrus Theodorus (ſeinem einfachen Holländiſchen Namen nach Pieter Dirkſz Keyſer), der Steuermann bei dem erſten Houtmannſchen Schiffzuge war, dem uſurpirten Ruſe eines Houtmann gegenüber, gehörig gewürdigt, und auch Männern wie Plancius, Uffelinx, Balthaſar Moucheron, dem unternehmenden Seelänoiſchen Handelsherrn, und dem

Lands-Advocaten Olden-Barneveelt die verdiente Anerkennung zu Theil. Unter den Dokumenten ſelbſt ſind mehrere von höchſtem Intereſſe. v. Vl.

Bijdragen tot de geschiedenis der onderhandelingen met Engeland, betreffende de overzeesche bezittingen 1820—1824. Getrokken uit de nagelaten papieren van wijlen den Minister van Staat Elout. (Uitgegeven door Ihr. Mr. Elout van Soeterwoude). 'sGravenhage, M. Nyhoff.

Spengler, J. A., De Nederl. Oost-Indische bezittingen under het bestuur van den Gouverneur-Generaal G. A. G. P. Baron van der Capellen. 1819—1825. 1e gedeelte. 8. (VI en 186 bl.) Utrecht, Kemink & Zoon.

Herinneringen van Ned. Oost-Indie, uit de jaren 1837—1852: door een voormalig Hoofdofficier van het Nederl. O. I. leger. Uit het Hoogduitsch. Breda, Broese en Co.

de Waal, E., De koloniale politiek der grondwet en hare toepassing tot February 1862. Een historisch handboek met eenige opmerkingen. 8. (VIII. 476 bl.) 'sGravenhage, Martinus Nyhoff.

Koloniale Debatten. Verzameling van het verhandelde in de beide Kamers der Staten Generaal met betrekking tot de bezittingen en Kolonies van het Ryk in andere waelddeelen, over de jarer 1814—1865. Uitgegeven onder toezigt van Ihr. G. J. Cornets de Groot van Kraayenburg. 's Gravenhage, H. C. Susan.

le Rutte, J. M. C. E., Episode uit den Banjermasingschen oorlog. Expeditie tegen de versterking van Pangeran Antasarie gelegen aan de Montallatrivier enz. Leiden, A. W. Sythoff.

Staatsblad van Nederlandsch Indië. Voor het jaar 1862. 8. (4. V. 42 en II bl.) Zalt-Bommel, Joh. Noman & Zoon.

Rochussen, J. J., Het wets-ontwerp op particuliere cultuurondernemingen in Nederlandsch Indië, beoordeeld in verband met het Gouvernements-cultuur-stelsel. 8. (98 bl.) 'sGravenhagen, Susan.

Lion, H. J., Het wets-ontwerp op de Kultuur-ondernemingen in Nederlandsch Indië. 8. (66 bl.) Batavia 1862, Bruining.

Berg, N. P. van den, De Kwestie over den geldsomloop in Nederlandsch-Indië. 8. (IV en 85 bl.) Batavia, H. M. van Dorp.

Bedenkingen, tegen de aanmerkingen op de brochure, getiteld: „Beschouwingen over den geldsomloop in Nederlandsch-Indië." 8. Batavia 1862, H. M. van Dorp.

Brakell, R. G. Baron de Vaynes van, De verdediging van

nederlandsch-Indië. 3e stuk. 8. (bl. 417—631.) Amsterdam, P. N van Kampen.

Bastian, Adolph, Ueber die Volksstämme Birmas. (Zeitschr. für allg. Erdkunde. Neue Folge. 15. Bd. 1863. S. 212—224.)

Wijk, J. E. van der, Gedenkwaardige voorvallen uit de geschiedenis der Nederlanders in den O. J. Archipel. 8. (IV. 90 bl.) Wildervank 1861, van Halteren.

Vogel, H. A. F. de, Hinderpalen die vrijwilligen arbeid en vrije Kultur op Java in den weg staan. 8. (110 bl.) Soerabaya, Gimberg en Co. Amsterdam, Weytingh en Brave.

Tihon, G. L. C., Tongka, Zuid- en Oostkust van Borneo. 8. (32 p.) Samarang, van Dorf. Amsterdam, I. H. Scheltema.

Crab, P. van der, De Molukssche eilanden. Reis van Z. E. den Gouverneur Generaal Charles Ferd. Pahud, door den Molukschen archipel. 8.

Canto, Antonio García del, España en la Oceanía. Estudios históricos sobre Filipinas; progecto de conquista y colonizacion de Mindanao: Guia de viajero desde Madrid ó Cadiz ó Manila, por el istmo de Suez y por el Cabo de Buena Esperanza, con noticias detalladas acerva de las razas que habitan las islas, sus costumbres, trajes, dialectos etc. 8. (200 p.) Madrid 1862, Duran.

Monat, F. J., Adventures and researches among the Andaman islanders. 8. (376 p.) London 1863.

Schlagintweit, Hm., Adph., Rb. von, Results of a scientific mission to India and High Asia, undertaken between the years 1854 and 1858, by order of the court of directors of the honourable East India Company. Vol. III. 4. (XXIII. 293 p.) Leipzig, Brockhaus.

22. Vorderasien.

Duhousset, E., Etudes sur les populations de la Perse et pays limitrophes pendant trois années de séjour en Asie. 8. (52 p.) Paris, impr. De Soye & Bouchet.

Barbier de Meynard, Extraits de la chronique persane d'Hérat. 2e partie. 8. (56 p.) Paris, impr. impér. (Extrait du No. 10 de l'année 1862 du Journal asiatique.)

Brugsch, Priv.-Doc. Dr. Heinr., Reise der k. preußischen Gesandtschaft nach Persien 1860 und 1861. 2. Bd. Mit 26 (eingedr.) Holzschn. und 4 Lithochromien. 8. (X u. 516 S.) Leipzig, Hinrichs.

Schläfli, Skizze der politiſch-territorialen Verhältniſſe der Geſtadeländer des perſiſchen Golfes. (Petermanns geogr. Mittheilungen 1863.)

Bellew, H. W., Journal of a Political Mission to Afghanistan in 1857. With an Account of the Country and People. 8. London, Smith, Elder & Ce.

Schläfli, Beiträge zur Ethnographie Kurdiſtans und Meſopotamiens. (Petermanns Geogr. Mittheilungen. 1863. S. 62–65.)

Ninive la grande ville, retrouvée au XIXe siècle. 18. (80 p.) Toulouse, Delhorbe. Paris, Meyrueis.

Texier, Charles, Asie Mineure, description géographique, historique et archéologique des provinces et des villes de la chersonèse d'Asie. 8. (716 S. zu 2 Sp.) Paris 1863, F. Didot.

Le Bas, Ph., Asie Mineure depuis les temps les plus anciens jusqu'à la bataille d'Ancyre, en 1402; terminée par Chéron. 8. (530 p.) Paris, Didot.

Brandes, Das Taurusgebirge und deſſen Name. 4. (36 S.) Lemgo 1862. (Gymn.-Progr.)

Langlois, V., Le Tresor des Chartes d'Arménie, ou Cartulaire de la Chancellerie Royale des Roupéniens, comprenant les documents rélatifs aux établissements fondés en Cilicie par les Ordres de Chevalerie institués pendant les Croisades et par les républiques marchandes de l'Italie etc. Recueillis, mis en ordre et publiés pour la première fois etc. Fol. (242 p.) Venise. Paris, B. Duprat.

Langlois, V., Lettre à M. Brosset, sur quelques points d'histoire politique, religieuse et civile des Arméniens et des Francs à l'époque des croisades.

(Bulletin de l'acad. impér. des sciences de St. Pétersbourg Tome III. p. 241—248.)

Rey, B., Biographie d'Abraham Isarn, vice-roi d'Arménie et pacha à trois queues sous le sultan Bajazet II, empereur des Turcs. 8. (8 p.) Montauban, impr. Bertuot.

Jean de Crimée, Description des monastères arméniens d'Haghbat et de Sanahin. Avec notes par M. Brosset. (En langue russe.) 4. (94 p.) Pétersbourg. Leipzig 1863, Voss. (Mémoires de l'Ac. Imp. des sciences. Sér. VII. Nr. 6.)

Langlois, Victor, Les Arméniens de la Turquie et les massacres du Taurus. 8. (32 p.) Paris, impr. Claye. (Extrait de la Revue des Deux-Mondes. 1863.)

Pfeiffer, Pf. E., Die Armenier in der Türkei. 8. (54 S.) Berlin, Fr. Schulze.

Piſchon, C. R., Die proteſtantiſchen Armenier. Ein Beitrag zur Orientirung über Orientaliſche Kirchenverhältniſſe. 8. (76 S.) Berlin, Fr. Schulze.

Brosset, M., A propos du livre intitulé: „Essai de classification des suites monétaires de Géorgie depuis l'antiquité jusqu'à nos jours", par M. V. Langlois.

(Bulletin de l'académie impériale des sciences de St. Pétersbourg. Tome troisième. p. 180—215.)

Lapinski, Oberſt Theophil, Die Bergvölker des Kaukaſus und ihr Freiheitskampf gegen die Ruſſen. 2. Bd. 8. (XI u. 264 S.) Hamburg, Hoffmann & C.

Nicomedos, Const., Mémoire historique sur l'île de Psara. 2 vol. 8. Athènes 1862.

Blau, Dr. Otto, Das Albaneſiſche als Hülfsmittel zur Erklärung der Lykiſchen Inſchriften. (Zeitſchrift der D. Morgenländ. Geſellſch. Bd. 17. 1863. S. 649—672.)

Berg, Alb., Die Inſel Rhodus, aus eigener Anſchauung und nach den vorhandenen Quellen hiſtoriſch, geographiſch, archäologiſch ꝛc. Wohlfeile Ausgabe in 20 Lieſer. 4. Braunſchweig 1864, Weſtermann.

Gutſchmid, A. v., War Ibn Wahshijjah ein nabatäiſcher Herodot? (Bericht über die Verh. der königl. ſächſ. Geſ. der Wiſſenſch. zu Leipzig. Philol.-Hiſtor. Claſſe. Bd. 14. 1863. S. 67—99.)

Nöldeke, Thdr., Beiträge zur Kenntniß der Poeſie der alten Araber. 8. (XXXII u. 224 S.) Hannover 1864, C. Rümpler.

— — Vorſtellungen der Araber vom Schickſal. (Zeitſchrift für Völkerpſychologie und Sprachwiſſenſch. 3. Bd.)

Christianowitsch, Al., Esquisse historique de la musique Arabe aux temps anciens. Fol. (32. XLII S. u. 3 Taf.) Köln 1863, Dumont-Schauberg.

Oſiander, Dr. C., Ueber eine Sammlung neuentdeckter himjariſcher Inſchriften. (Zeitſchrift der D. Morgenl. Geſell. Bd. 17. 1863. S. 789—798.)

Inscriptions in the Himyaric character discovered chiefly in southern Arabia and now in the British Museum. Folio. London 1863.

Wüſtenfeld, Ferd, Die von Medina auslaufenden Hauptſtraßen. Nach arabiſchen Schriftſtellern beſchrieben. 4. (52 S.) Göttingen, Dieterich.

Sprenger, A., Ein Beitrag zur Statiſtik von Arabien. (Zeitſchrift der D. M. G. Bd. 17. 1863.)

23. Syrien und Paläſtina.

Schickler, F., En Orient, souvenirs de voyage, 1858—1861. 8. (394 p.) Paris 1863.

Sepp, Prof. Dr. Joh. Nep., Jeruſalem und das heilige Land oder Pilgerbuch nach Paläſtina, Syrien und Aegypten. 4—7. Lfg. 8. (2. Bd. S. 1—784 mit eingedr. Holzſchn.) Schaffhauſen, Hurter.

Annales du commissariat général de la terre sainte à Paris, 1863. 8. (258 p.) Paris, Ad. Le Clere & Ce.

Pierotti, Dr. Ermete, Jerusalem explored: being a Description of the Ancient and Modern City etc. 2 vols. 4. London, Bell & Daldy.

Buſch, Mor., Eine Wallfahrt nach Jeruſalem. Bilder ohne Heiligenſcheine. 2 Bde. 2. verb. Ausg. 8. (VI u. 517 S.) Leipzig, Grunow.

Bassi, le P. Alexandre, L'ancienne église de Sainte-Anne à Jérusalem devenue propriété de la France sous Napoléon III. Etude historique. Traduit de l'italien. 8. (195 p.) Paris, A. Le Clere & Ce.

Bargès, l'abbé J. J. L., Hébron et le tombeau du patriarche Abraham, traditions et légendes musulmanes rapportées par les auteurs arabes. 8. (45 p.) Paris, Challamel aîné.

Wilton, Rev. Edward, The Negeb, or „South Country" of scripture. With a map. 8. (VIII. 262 p.) London, Macmillan.

24. Afrika.

Afrika, dargeſtellt in den Forſchungen und Erlebniſſen der berühmteſten Reiſenden neuerer Zeit. Von H. Kletke. 4. Bd. (III u. 237 S.) Der Okovanghoſluß. Ch. J. Andersſons Reiſe im ſüdweſtlichen Afrika. Aus dem Engl. bearbeitet. 5. Bd. (281 S.): Ed. Vogels Reiſe in Centralafrika. 6. Bd. (S. 1—32): Der Nil und ſeine Quellen. (Deutſche Volksbibliothek. Neue Folge. 43—47. Lfg.) Berlin, Haſſelberg.

Macbrair, R. M., The Africans at home: being a popular description of Africa and the Africans. 2. ed. 12. (416 p.) London 1863.

Vivien de Saint-Martin, Le nord de l'Afrique dans l'antiquité grecque et romaine. Etude historique et géographique, accompagnée de 4 cartes. 8. (XIX. 524 p.) Paris, impr. impér.

Aucapitaine, le baron Henri, Les Kabyles et la colonisation de l'Algérie, études sur le passé et l'avenir des Kabyles. 18. (182 p.) Alger, Bastide. Paris, Challamel aîné.

Mémoire sur les opérations de l'armée française sur la

côte d'Afrique depuis le 14 juin, jour du débarquement, jusqu'à la prise d'Alger, le 5 juillet 1830; par un capitaine de l'état major général de l'armée expéditionnaire. 8. (78 p.) Alger, impr. Duchaux.

Hadji-Ahmed-Efendi, La prise d'Alger, racontée par un Algérien. Texte turc et traduction par O. de Schlechta. 8. (24 p.) Paris, impr impériale. (Extrait No. 11 de l'année 1862 du Journal asiatique.)

Bellemare, Alex., Abd-el-Kader; sa vie politique et militaire. 18. (466 p.) Paris, L. Hachette & Co.

Herbillon, le général, Insurection survenue dans le sud de la province de Constantine en 1849. Relation du siége de Zaatcha. 8. (VI. 208 p.) Paris, Dumaine.

Lomon, A., Souvenirs de l'Algérie. Captivité de l'amiral Bonard et de l'amiral Bruat. Préface par L. Rigault. 18. (XVI. 215 p.) Paris, Hetzel.

Lomborelle, L., Cinq ans en Afrique, souvenirs militaires d'un Belge au service de la France. 12. (334 p.) Bruxelles 1863.

Vian, Louis, L'Algérie contemporaine. 18. (272 p.) Paris, Challamel aîné.

Vinet, J., La crise algérienne. Quelques mots sur la colonisation. La lettre de S. M. l'empereur. 8. (16 p.) Paris, Dentu.

L'Algérie et la lettre de l'empereur. 8. (VI. 80 p.) Paris, F. Didot.

Warnier, L'Algérie devant le sénat. 8. (IV. 184 p.) Paris, Challamel aîné.

Immigrants et indigènes. Algérie. 8. (71 p.) Paris, Challamel aîné.

Frégier, C., De la naturalisation des indigènes et des étrangers en Algérie. Etudes législatives et judiciaires sur l'Algérie. 8. (XXI. 32 p.) Paris, Challamel aîné.

Quelques arguments en faveur de la colonisation européenne en Algérie; par un colon. Paris, Challamel aîné.

Lambert, Ad., La question algérienne. 8. (15 p.) Paris, Dentu.

Duvernois, Alexandre, La question algérienne au point de vue des musulmans. 8. (32 p.) Paris, Hachette & Ce.; Challamel aîné.

Intereses legítimos y permanentes que en Africa tiene España, y deberes que la civilizacion le impone respecto á aquel pais.

Memoria premiada etc. Su autor D. Leon Galindo y de Vera. 4. (52 p.) Madrid 1861, librería de Sanchez.

Rousseau, Alph., Annales tunisiennes ou Aperçu historique sur la régence de Tunis. 8. (575 p.) Paris, Challamel.

Schlagintweit, Obert. Ed., Der ſpaniſch-marokkaniſche Krieg in den Jahren 1859 und 1860. Mit 1 lith. Terrainkarte. 8. (XVI. 381 S.) Leipzig, Brockhaus.

Maltzan, Hr. Freiherr v., Drei Jahre im Nordweſten von Afrika. Reiſen in Algerien und Marokko. 4 Bde. 8. (XXX u. 1217 S.) Leipzig, Dürr.

Schauenburg, Dr. Ed., Reiſen in Central-Afrika von Mungo Park bis auf Dr. H. Barth und Dr. Ed. Vogel. 19. Lfg. 8. (3. Bd. S. 145—208.) Lahr, Schauenburg & Co.

Mission de Ghadamès; rapports officiels et documents à l'appui publiés avec l'autorisation de S. E. M. le Maréchal Duc de Malakoff. 8. (358 p.) (Alger.) Paris 1863.

Maurin, A., Les caravanes françaises au Soudan, relation du voyage d'Ali-Ben-Mehrin. 8. (29 p.) Paris 1863.

Duveyrier, H., Exploration du Sahara. T. I. Les Touaregs du Nord. Paris 1864.

Petermann, A., und Haſſenſtein, B., Inner-Afrika nach dem Stande der geographiſchen Kenntniß in den Jahren 1861 bis 1863. Nach den Quellen bearbeitet. Ergänzungsband II. 1862—63 der Petermann'ſchen Mittheilungen. Gotha 1863, Juſtus Perthes.

Mavidal, J., Le Sénégal, son état présent et son avenir. 8. (XVI. 200 p.) Paris, B. Duprat.

Crummell, Rev. Alex., Future of Africa. Addresses, Sermons etc., delivered in the republic of Liberia. 2nd. edit. 8. New York.

Despatches from Commodore Wilmot respecting his Visit to the King of Dahomey, in December 1862 and January 1863. (Presented to the House of Commons.)

Wilmot, A., An historical and descriptive account of the colony of the Cape of Good Hope. 8. London 1863.

Paton, A. A., History of the Egyptian Revolution. From the period of the Mamelukes to the death of Mohammed Ali. From Arab and European memoirs, oral tradition, and local research. 2 vols. 8. (XX. 747 p.) London, Trübner.

Eine arabiſche Univerſität. (Kairo.) (Grenzboten. 22. Jahrg. 1863. Bd. 2.)

Aegypten und Syrien im Jahre 1863. (Preuß. Jahrb. 12. Bd.)

Berchère, N., Le désert de Suez. Cinq mois dans l'isthme. 8. (295 p.) Paris 1863.

Hartmann, Dr. Rob., Reise des Freiherrn Adalbert von Barnim durch Nord-Ost-Afrika in den Jahren 1859 und 1860. 4. (XVI u. 773 S. mit eingedr. Holzschn., 2 Holzschn.- und 3 Steintaf. und 3 lith. Karten.) Berlin, G. Reimer.

Brehm, A. E., Ergebnisse einer Reise nach Habesch im Gefolge Sr. Hoh. des regierenden Herzogs von Sachsen-Koburg-Gotha Ernst II. 8. (VIII und 440 S.) Hamburg, O. Meißner.

Trémaux, P., Voyage en Éthiopie au Soudan oriental et dans la Nigritie. Vol. I. II. avec un atlas de 56 planches et cartes géogr. Paris 1863.

Lacaille, Louis, Connaissance de Madagascar. 8. (286 p.) Paris, Dentu.

Régnon, H. de, Madagascar et le roi Radama II. 18. (216 p.) Saint-Germain, impr. Toinon et Ce.

Crémazy, La question de Madagascar. 8. (48 p.) Paris, Dentu.

Ellis, Mrs., Madagascar: its social and religious progress. 8. London, Nisbet.

Dupré, Trois mois de séjour à Madagascar. 8. (III. 287 p.) Paris 1863.

Madagascar; its mission and its martyrs. 8. London, Snow.

Gospel, the, in Madagascar: a brief account of the English mission in that island. 1. & 2. edit. 8. (VIII. 264 p.) London, Seeley.

Maillard, L., Notes sur l'île de la Réunion (Bourbon). 8. (570 p.) Paris, Dentu.

Flemyng Rev. Francis, P. Mauritius; or the Isle of France, being an account of the island, its history, geography, products, and inhabitants. 8. London. (Herausgegeben von der Society for promoting christian knowledge.)

25. Spanien und Portugal.

Lafuente, Modesto, Historia general de España. Parte III. Edad moderna. Tomo XXIV. 8. (511 p) Madrid 1863.

Belmar, Fr. S., Reflexiones sobre la España desde la fundacion de la monarquía hasta el fin del reinado de San Fernando. 4. (616 p.) Madrid 1861.

Marlès, de, Histoire de la conquête de l'Espagne par les Arabes. 6e édit. 12. (287 p.) Tours, Mame & Ce.

Lorenſi, Reg.-R. Joh. Konſt., Ein Blick auf Spanien und die Spanier unter der Botmäßigkeit der mauriſchen Araber. 8. (128 S.) Wien 1864, Goriſchek.

Tourtoulon, Ch. de, Etudes sur la maison de Barcelone. Jacme Ier le conquérant, roi d'Aragon, comte de Barcelone, seigneur de Montpellier, d'après les chroniques et les documents inédits. 1re partie. La jeunesse de Jacme le conquérant. 8. (XVI. 476 p.) Montpellier, Gras.

Cortes de los antiguos reinos de Leon y de Castilla, publicadas por la real academia de la historia. Tomo II. 4. (556 p.) Madrid 1863. (1351 — Ende des Jahrh. umfaſſend.)

Blanch é Illa, Narciso, Doce años de regencia (crónica del siglo XV). Madrid, libreria española de F. Entrega.

Müller, Marc Joſ., Die letzten Zeiten von Granada. 8. (VI u. 160 S.) München, Kaiſer.

Florian, Gonzalo de Cordoba, o la conquista de Granada, publicada en español por Don Juan Lopez de Penalver. Nueva edicion. 32. (306 p.) Paris, Garnier frères.

Mignet, Charles-Quint, son abdication, son séjour et sa mort au monastère de Juste. 6e édit. 18. (XXIV. 472 p.) Paris, Didier et Ce.

Dichos y hechos del señor rey Don Felipe II, el Prudente, potentissimo y glorioso Monarca de las Españas y de las Indias. Por el Licenciado Baltasar Porreno Visitador general del obispado de Cuenca, cura de las villas de Salcedon y Corcoles. 8. (XX. 271 p.) Valladolid 1863.

Es iſt dieß ein Wiederabdruck eines alten ſelten gewordenen Druckes von 1639, der den modernen Spaniern genug Intereſſe zu bieten ſcheint, auch heute noch ſich durch ihn für Philipp II begeiſtern zu laſſen. Es iſt nichts anderes als eine Sammlung von Anekdoten, wie man ſie ſich damals am ſpaniſchen Hofe erzählte, über die als muſtergiltig angeſehene Regierung, oder beſſer über die als Königsideal verehrte Perſönlichkeit des „klugen" Philipp. Die einzelnen Geſchichtchen ſind unter gewiſſe Kategorien gebracht, die einzelnen hervorſtechenden Tugenden eines chriſtlichen Monarchen zu illuſtriren; ſie geben oft recht intereſſante Details. Aber was die Glaubwürdigkeit anbelangt, ſo iſt allerdings nur für einige wenige

auch ſonſt eine Bürgſchaft vorhanden; die meiſten ſind eben doch nur der Art, daß wir ſagen müſſen: ſie ſind möglich geweſen, ſind nicht unwahrſcheinlich, und demnach können ſie uns die Stimmung an Philipps Hofe, den Charakter ſeiner Regierung in und für Spanien auf paſſende Weiſe erläutern. So hat Prescott bei ſeiner Geſchichte Philipps einen weitgehenden, vielleicht etwas zu weit gehenden Gebrauch von dieſen dichos y hechos gemacht. M.

Gachard, Don Carlos et Philippe II. 2 vol. 8. (758 p.) Bruxelles, C. Muquardt.

Moüy, Charles de, Don Carlos et Philippe II. 18. (XIII. 336 p.) Paris, Didier et Ce.

Baumgarten, H., Don Carlos. (Preuß. Jahrbb. 12. Band.)

Michaels, Clément fils, Philippe II et Don Carlos. 12. (228 p.) Bruxelles, Ve Parent et fils.

De Pidal, Historia de las alteraciones de Aragon en el reinado de Felipe II. Tomo III. 4. (372 p.) Madrid 1863. (Vergl. Hiſt. Zeitſchrift X 556 ff.)

Zöckler, O., Petrus von Alcantara, Thereſia von Avila und Johannes vom Kreuze. Ein Beitrag zur Geſchichte der mönchiſch-klerikalen Contra-Reformation Spaniens im 16. Jahrh. I. Petrus von Alcantara. (Zeitſchrift für luth. Theol. 1864. S. 37—78.)

Churton, Edward, Gongora: an Historical and Critical Essay on the Times of Philip III. and IV. of Spain. With Translations. 2 vols. 8. London, Murray.

Memoirs of the Court of Spain, under the Reign of Charles the Second, 1679—1682. By the Marquis de Villars: being a Collation of the various Editions and Manuscripts of these Memoirs now known to exist, with some Inquiry as to their alleged Author. By Denis Florence. Mac Carthy. 8. Dublin.

Wilhelm von Humboldt über Spanien im Jahre 1799. Mitgetheilt von J. Löwenberg. (Deutſche Jahrbb. 8. Bd. 1863.)

Hergenröther, Spaniens Verhandlungen mit dem römiſchen Stuhle. (Archiv für kath. Kirchenrecht. N. F. 10. und 11. Band. 1863 und 1864.)

Garrido, Fern., Das heutige Spanien ꝛc. Deutſch von A. Ruge. 8. (XVIII u. 325 S.) Leipzig, Kummer.

Guimet, Emile, L'Espagne, lettres familières; avec des postscriptum etc. par H. de Riberolles. Fol. (68 p.) Paris, Cajani et Ce.

Don François, régent d'Espagne, d'après Fléchier. 12. (142 p.) Limoges, Barbou frères.

Pi y Molist, Emilio, Elogio fúnebre del doctor D. Raimundo Durán y Obiols. 4. (60 p.) Barcelona, imprenta del diario de Barcelona.

Gamero, Antonio Martin, Historia de la ciudad de Toledo, sus claros varones y monumentos. 8. (IV. 1108 p.) Toledo 1863, libreria de Severiano Lopez Fando

Sayer, Capt., The History of Gibraltar. 8. London, Saunders, Otley & Co.

Tubino, Francisco M., Gibraltar ante la historia, la diplomacia y la politica. 8. (228 p.) Sevilla 1863. (Madrid, Bailly-Baillière.)

Gibraltar, Consideraciones sobre la devolucion de su territorio á la nacion española. 4. (16 p.) Madrid, Moya y Plaza.

De Berlanga, Monumenta historica Malacitana. 8. Malacae 1863.

De Carvallo, Luis Alfonso, Antigüedades y cosas memorables del principato de Asturias. Obra póstuma. Entrega Ia. 4. Orviedo 1863.

Biblioteca, gran, asturiana, bajo la direccion del doctor D. Matias Sangrador Vitores. Oviedo, imprenta de Brid, Regadera y compañia. Madrid, librería de la viuda é hijos de Cuesta.

Die Bibliothek ſoll unter anderem auch die politiſche und biographiſche Geſchichte Aſturiens, ſowie die Kirchengeſchichte behandeln.

Capmani y de Montpalau, Antonio, Historia del monasterio del Caballero de Gracia, de religiosas francesas descalzas, concepcionistas recoletas etc. 4. (78 p.) Madrid, Aguado.

Dodd, W., Three weeks in Majorca. 8. (178 p.) London 1863.

De la Vega y Argüelles, Jorge Lasso, Anales de la marina militar de España. Cuadro sinóptico dividido en ocho épocas. Entregas 1ª a6. 8. Madrid 1862.

— — — —, — —, La marina real de España á fines del siglo XVIII y principios del XIX. 2 tomos. 4. (622. IV. 984 p.) Madrid 1856—1863.

Historia de la legislacion y recitaciones del derecho civil de España, por los abogados Amalio Marichalar Marques de Montesa y Cayetano Manrique. T. II—V. 8. (559 p. 556 p. 573 p. 564 p.) Madrid, imprenta nacional.

Greene, W., Manuel Matamoros and his fellow-prisoners; a narrative of the present persecution of christians in Spain. Compiled from original letters written in prison. 8. London, Morgan & Chase.

Geſchichte der Verfolgung und Leiden des Manuel Matamoros und anderer Proteſtanten in Spanien. Aus dem Engl. 8. (40 S.) Berlin, Fr. Schulze.

La vérité sur les protestants espagnols. 8. (15 p.) Paris, Tinterlin & Ce.

Gueulette, Charles, Les peintres espagnols, études biographiques et critiques sur les principaux maîtres anciens et modernes. 18. (177 p.) Paris, Gay.

Zobel de Zangroniz, Jac., Spaniſche Münzen mit bisher unerklärten Aufſchriften. 8. Leipzig 1863.

Baret, Eug., Histoire de la littérature espagnole depuis ses origines les plus reculées jusqu'à nos jours. 8. (XX. 603 p.) Paris 1863.

Ticknor, G., History of Spanish Literature. Corrected and enlarged edit. 3 vols. 8. (1500 p.) London, Trübner & Co.

Discursos leidos ante la real academia de la historia en la recepcion pública de D. Emilio Lafuente y Alcántara, el dia 25 de enero de 1863. 4. (72 p.) Madrid, impr. Galiano.

(Den Gegenſtand bilden consideraciones sobre las razas africanas en Espana.)

Murillo, Juan Bravo, Opúsculos. Tomo I. 8. (XX. 372 p.) Madrid, librería de A. de San Martin.

Dieſer Band enthält: Atentado contra la vida de la reina, y hospital de la princesa. Discursos pronunciados por el autor en la legislatura de 1858. La desamortizacion.

Cardon, Emile, Etudes sur l'Espagne, le Portugal et leurs colonies. Lettres sur l'exposition universelle de 1862. 8. (79 p.) Paris, impr. Walder.

Guibout, A., Episodes de l'histoire de Portugal. 8. (191 p.) Tours, Mame.

Portugaliae Monumenta historica. Vol. I. Fasc. 3. Fol. Olisipone.

Corpo diplomatico portuguez. T. I. 8. Lisbôa 1862.

Manoel da Cunha, Lusitania vindicata. Oeuvre tra-

duite en français, avec une préface, par Jules Thierry. Texte et traduction. 8. (107 p.) Dieppe, Marais.

Septenville, Ed. de, Découvertes et conquêtes du Portugal dans les deux mondes. 18. (XI. 189 p.) Paris, Dentu.

Beer, Guſt. de, Prinz Heinrich der Seefahrer und ſeine Zeit. 8. (XX u. 272 S. mit 4 Steintaf.) Danzig 1864, Kafemann.

In einfacher aber anziehender Darſtellung ſchildert der Verf., welchen ein längerer Aufenthalt auf portugieſiſchem Boden zur Geſchichte dieſes Landes geführt hat, das Wirken des in jeder Beziehung bedeutenden Mannes, welchen zur bleibenden Erinnerung daran, auf welchem Gebiete ihm das neuere Europa ſich ſtets zum größten Danke verpflichtet fühlen muß, der Beiname des Seefahrers ſchmückt. Herrn de Veers Unterſuchung iſt eine ſehr ſorgfältige und gründliche, die keine Mühe geſcheut hat, um das erforderliche Material heranzuziehen. Für den Forſcher ſehr erwünſcht iſt die dem Buche vorausgeſchickte Aufzählung der gebrauchten Hilfsmittel. Die ſehr ausführliche Einleitung giebt eine höchſt intereſſante Ueberſicht der Entwickelung des portugieſiſchen Handels und Seeweſens von der älteſten Zeit bis in die Anfänge des 15. Jahrhunderts. Bei dem bisher nur wenig behandelten Gegenſtande verſteht es ſich von ſelbſt, daß de Veer vielfach neue Ergebniſſe zu Tage gebracht hat. Das wichtigſte hat er ſelbſt in dem Vorworte (S. XI) namhaft gemacht.

Hermes, Ferd., Luis de Camões von Portugal. (Deutſche Jahrbb. 7. Bd. 1863.)

Diez, Kathar., Stephanie, Königin von Portugal. Lebensbild einer deutſchen Fürſtentochter aus unſerer Zeit. 8. (127 S.) Stuttgart 1864, Gebr. Scheitlin.

Silva, Innocencio Francisco da, Diccionario Bibliographico Portuguez. Vols II—VI. Lisboa.

Filon, Augustin, Etude sur les lettres portugaises (1669) lue à la séance du 5 mars 1863 de la conférence du Rèz-de chaussée. 18. (110 p.) Paris, au siège de la conférence.

Memorias da academia real das sciencias de Lisboa. Tomo III, 1. 4. Lisboa 1863.

26. Italien.

1. Allgemeines.

Mazzoldi, Cav., Prolegomeni della storia d'Italia. 8. (381 p.) Milano 1862, Becchioni.

Miscellanea di storia Italiana, edita per cura della regia deputazione di storia patria. Tomo I. 8. (663 p.) Torino, stamperia reale.

Tomo II. 8. (853 p.)

Dieſer Band enthält die lateiniſchen Briefe und Reden des Hieronimus Morone, herausgegeben von Dominico Promis und Joſeph Müller. Die Briefe ſind zum großen Theile an bedeutende Zeitgenoſſen gerichtet, u. a. an Kaiſer Maximilian und Karl V, die Cardinäle Schinner und Colonna, Galeazzo Visconti und den Herzog Sforza.

Tomo IV. 8. (691 p.)

In dem 4. Bande dieſer belangreichen Publication der Geſellſchaft für vaterländiſche Geſchichte theilt Ricci einhundertſechsundfünfzig Briefe Mazarins an den genueſiſchen Patricier Giannetto Giuſtiniani aus dem Zeitraume vom 11. Auguſt 1644 bis zum 20. December 1659 mit. Außerdem ſind die folgenden Aufſätze zu nennen: J. Manzoni, Annali Tipografici Torinesi; C. Promis, das Leben des Franz Paciotto da Urbino, eines berühmten Architecten des 16. Jahrhunderts und von demſelben Verfaſſer die Lebensbeſchreibung von 10 Bologna angehörigen Ingenieuren und Militär-Schriftſtellern des 15. und 16. Jahrhunderts.

De Leva, Giuseppe, Storia documentata di Carlo V in correlazione all' Italia. Vol. I. 8. (431 p.) Venezia, tipogr. Naratovich.

Rendu, A., Quelques documents inédits sur la bataille de Pavie. (Cavati dal T. XXXVIII del giornali di Marino Sanudo.)

Samm, Charles de, Une question italienne au XVI siècle; ouvrage relatif au pontificat de Paul IV, composée sur des documents en grande partie inédits et tirés des bibliothèques: royale de Berlin, impériale de Vienne etc. 8. Paris 1861 (?), Amyot.

Scrittura di Marco Foscarini intorno a cose di Roma e Venezia. (Aus dem epistolario Carrarese.) (Opusc. per le nozze Giusti-Cittadella.) Vrgl. Arch. stor. Ital. XVIII. I. p. 155 f.

Vimercati, Histoire de l'Italie. 1789—1863. 10e éd. T. 3. 8. (296 p.) Paris, impr. Gaittet.

Whiteside, James, Italy in the nine-teenth century. 3e edit. 8. London, Longman.

Angeli, Luigi, Storia d'Italia dal 1814 al 1863. 4 vol. 12. Milano 1864, Brigola.

Rey, Rodolphe, Histoire de la renaissance politique de l'Italie (1814—1864). 12. (XII. 472 p.) Paris 1864, M. Levy frères.

Pistelli, G., Storia d'Italia dal 1815 a oggi. Fasc. 36. Firenze 1862, Usigli.

La Camorra: Notizie Storiche. Raccolte e documentate per cura di Marco Monnier. 8. Firenze, Barbera.

Selvi, Mass., Cenni storigi sulla rivolutione in Italia dall' anno 1821 in poi. Fasc. 1—4. 8. (p. 1—96.) Trieste 1862. Wien, F. Klemm.

— — Geſchichtliche Darſtellung der italieniſchen Revolutionszeit von 1821 herwärts. Erſte Ueberſetzung ins Deutſche, mit Noten und Zuſätzen des Ueberſetzers Dr. Mich. Alberti. 1. und 2. Lfg. 8. (1. Bd. S. 1—120.) Wien 1862, F. Klemm.

I volontari Italiani. Storia delle rivoluzioni in Italia dal 1821 fino al 1862. Fasc. 1. 8. Lucca 1862.

Gennarelli, Achille, Le sventure Italiane durante il pontificato di Pio IX. 12. (LVI. 136 p.) Firenze, tip. Bettini.

Fiorretti, Stef., Cinquanta ricordanze delle guerre della indipendenzia Italiane dal 1847 ai nostri giorni. Firenze, tip. Mariani.

Kinloch, Arthur, Italy in 1848, a supposed conference between the late King Louis-Philippe, Monsieur Guizot, Prince Metternich, and Viscount Palmerston, with a letter to the British Parliament on colonial military expenditure. 8. London 1863, Stanford.

Galli, Paolo, Le campagne d'Italia 1848—49—59. Milano 1862, direzione dell' unità Italiana.

Gemelli, C., Sullo svolgimento dell' idea nazionale in Italia fino al 1848. Studio storico. Parma 1862, tip. Grazioli.

Memorie per la storia de nostri tempi, dal congresso di Parigi nel 1856 ai primi giorni del 1863. 8. Torino 1863.

Mundy, Admiral, Some Account of the Italian Revolution, 1859—61; with Notices of Garibaldi, Francis II, and Victor Emmanuel. 8. London, Murray.

Mortati, G., Il risorgimento Italiano. 8. (200 p.) Firenze, tip. Mariani.

Ghizzolini, M., Della guerra nazionale. 8. Milano.

La Bédollière, Emile de, Histoire de la guerre d'Italie. Solferino, Palestro, Magenta, Marignan. 4. (112 p.) Paris, Barba.

Gualtiero, Aquiles de, Crónica de la guerra de Italia y de los sucesos politicos y militares, ocurridos antes y despues de la paz de Villafranca, en los ducados de Parma, Módena y Toscana, en los estados pontificios, y en el reino de las dos Sicilias etc. Tomo I. 4. (XXXIV. 318 p.) Barcelona 1862, imprenta de N. Ramirez.

Dunant, J. Henry, Eine Erinnerung an Solferino. Deutsche, vom Verf. autorisirte Ausgabe nach der 3. Aufl. des Originals bearb. 8. (128 S.) Basel, Georg.

(Dasselbe in deutscher Bearbeitung von Dunant. Leipzig 1864, Gerhard.)

Sforzosi, L., Continuazione della storia d'Italia sino alla proclamazione del Regno d'Italia. (Marzo 1861.) 12. Firenze 1862, tip. Barbèra.

Rüstow, Oberst-Brigadier W., Annalen des Königreichs Italien. 1861—1863. 1. Buch: Das Ministerium Cavour. 8. (IV u. 263 S.) Zürich 1864, Meyer & Zeller. (Besprechung folgt später.)

Pulszky, Fr., Italienische Zustände. (Deutsche Jahrbb. 7. Bd. 1863.)

Cavazzoni Pederzini, Fortunato, Studii sopra l'Italia. 12. Torino 1862.

Arnaud, L'Italie. 2 vol. 8. (XXXII. 406. 491 p.) Paris 1864, Pagnerre.

Cironi, P., Die nationale Presse in Italien von 1828—1860 und die Kunst der Rebellen. Uebersetzt von Ludm. Assing. 8. (XVIII u. 155 S.) Leipzig, Brockhaus.

Schneider, Dr. K. F. Rob., Italien in geographischen Lebensbildern. Mit 14 Illustr. (Holzschntaf.) 8. (XI u. 755 S.) Glogau 1863, Flemming.

Statistica del regno d'Italia. — Popolazione. — Censimento degli antichi Stati Sardi (1. gennaio 1858) e Censimento di Lombardia, di Parma e di Modena (1857—58), pubblicati per cura del ministero d'agricoltura etc. 4. Vol. III. Torino 1863.

Annuario statistico Italiano compilato da Cesare Correnti e Pietro Maestri. Anno II. 1864. 16. (750 p.) Torino 1864.

Reumont, Alfredo, Bibliografia dei lavori pubblicati

in Germania sulla storia d'Italia. (XII. 468 p.) Berolino 1863, Ridolfo Decker.

Capelletti, Gius., La chiesa d'Italia dalla loro origine sino ai nostri giorni. Venezia, tip. Antonelli.

Crescenzio, Lod. de, Prolegomeni alla storia ecclesiastica contemporanea. Libro primo. (16 p.) Firenze, coi tipi di F. Lemmonier.

Nitzſch, Prof. C., Die evangeliſche Bewegung in Italien. Nach einem mehrjährigen Aufenthalte in Italien geſchildert. 8. (XI u. 125 S.) Berlin, Hertz.

Selvatico, P., Arte ed artisti, studi e racconti. 16. (481 p.) Padova, Sacchetto.

Crowe, J. A., and G. B. Cavalcaselle, A new History of Painting in Italy, from second to sixteenth century. 2 vols. 8. London, Murray.

The Italian Sculpture of the Middle Ages by J. C. Robinson. 8. London 1863.

Ravaioli, Camillo, Notizie sui lavori di architettura militare, sugli scritti o disegni editi ed inediti dei nove Da Sangallo, cavate la più parte da documenti inediti, onde servire alla storia dell' arte militare italiana dei secoli XIV e XV. Fasc. I. 8. (67 p.) Roma, tip. delle belle arti.

Angelucci, Angelo, Appendice alla 1.ª memoria sulle artiglierie da fuoco italiane, nei secoli XIII e XIV. (Extr. dalla Rivista militare Italiana, an. 1863.)

— — — Il tiro a segno in Italia dal XII al XVI secolo, cenni storici con documenti inediti. 8. (XXXVII. 54 p.) Torino, tip. Baglione.

Sclopis, Feder., Storia della legislazione Italiana. Vol. I. II. 8. (354. 650 p.) Torino 1863, Casa Pomba.

Béchard, F., Etudes administratives. Municipalisme et unitarisme Italiens. 8. (45 p.) Nimes, impr. Soustelle.

Tommaseo, Niccolò, Il secondo exilio. Scritti concernenti le cose d'Italia ed Europa dal 1849 in poi. 3 vol. 16. Milano 1862, Sanvito.

Taylor, Alg., Convent life in Italy. 2nd edit. 8. (XI. 348 p.) London, Skeet.

Heyd, W., Die italieniſchen Handelscolonien am ſchwarzen Meere. 2. Art. (Zeitſchrift für die geſ. Staatsw. 19. Jahrg. 1863.)

Il libro della cucina dal secolo XIV. Bologna 1863, Tip. Romagnoli. (Italieniſches Kochbuch aus dem 14. Jahrh.)

Constanzo, Avv. Carmelo, Nuova guida al romanticismo, ovvero progresso letterario, scientifico in Italia, dal medio-evo a questa parte. 8. (204 p.) Catania, tip. Coco.

Helfferich, Ad., Zwei italieniſche Kalender und ein franzöſiſcher Heiliger. (Deutſche Jahrbb. 8. Bd. 1863.)

Prudenzano, Francesco, Storia della letteratura Italiana nel secolo XIX. Napole, tip. Vitale.

Il Borghini, giornale di filologia e di lettere Italiane, da P. Fanfani. Firenze 1863, Bettini. (Vrgl. Heidelb. Jahrbb. 1864. Nr. 33.)

Mandarini, Enr., Storia da S. Rocco da Mompellieri e delle più celebri pestilenze, dal suo tempo sino ai nostri giorni (sec. XIV—XIX). Napoli.

Un réformateur italien au temps de la Renaissance: Jérome Savonarola, par A. Geffroy. (Revue des deux Mondes 1863.)

The history of Girolamo Savonarola and of his times, by Pasquale Villari, translated by L. Horner. 2 vol. London 1863, Longman.

Capponi, Carlo, L'officio proprio per Fra Girolamo Savonarola e suoi compagni scritto nel secolo XVI, con un proemio. Seconda edizione accresciuta di documenti. 8. Prato, per Ranieri Guasti. (Nicht im Buchhandel.)

Profezie politiche e religiose di fra Hieronimo Savonarola da F. dei Guicciardini. Firenze 1863, tip. Cellini.

Opere inedite di Francesco Guicciardini, illustrate da Giuseppe Canestrini e pubblicate per cura dei conti Piero e Luigi Guicciardini. Vol. IV. V. Lettere e istruzioni scritte durante la luogotenenza generale per il papa Clemente VII. Parte prima e sec. 8. (XXIV. 611 p. 454 p.) Firenze 1863, M. Cellini & C.

Sassetti, Filippo, Vita di Francesco Ferrucci, coll' aggiunta della lettera di Donato Giannotti a Benedetto Varchi, sulla vita e sulle azioni di esso Ferrucci, e con un saggio delle sue lettere ai Dieci della guerra. 8. (XXVI 98 p.) Milano, G. Daelli e comp. (Vol. 9 der biblioteca rara.)

Vita di Fr. Petrarca, scritta da un certo trecentista. 8. Bologna 1862, Romagnoli. (Nur in 202 Ex.)

Bonifas, F., De Petrarcha philosopho. 8 (75 p.) Paris, Durand.

Pietro Aretino ed il suo secolo, di Filarete Chasles, versione di Massimo Fabi, con lettere edite ed inedite e documenti istorici intorno al suddetto autore. 16. Milano, Fr. Sanvito.

Calvi, G. L., Vincenzo Foppa, pittore e architetto. (Nel Politecnico di Milano, quaderno del 1. ottobre 1863. Vol. XIX.)

Bonnet, Jules, Aonio Paleario. Eine Studie über die Reformation in Italien. Ins Deutſche übertragen von Dr. Frdr. Merſchmann. 12. (XVI u. 285 S.) Hamburg, Agentur des rauhen Hauſes.

De Leva, Gius., Della vita e delle opere del cardinale Gaspare Contarini. 8. (49 p.) Padova, tip. di G. B. Randi.

Fascicolo conclusionale dell' opera circa San Carlo Borromeo, pubblicata per cura del canonico Aristide Sala. 8. (205 p.) Pinerolo, tipogr. di G. Chiantore.

Unger, Dr. Frdr. Wilh., Correggio in ſeinen Beziehungen zum Humanismus. Nebſt dem Facſimile einer Handzeichnung in Orig.-Photogr. 8. (25 S.) Leipzig, R. Weigel.

Breton, E., Notice sur la vie et les ouvrages de Raphaël. 8. (50 p.) St. Germain, Toinon et Ce. (Extrait de l'Investigateur.)

Campori, Giuseppe, Documents inédits sur Raphaël, tirés des archives palatines de Modene. 8. (40 p.) Paris, impr. de J. Claye. (Extrait de la gazette des Beaux-Arts.)

J. Arche Crowe, Aus Rafaels letzten Lebensjahren. (Grenzboten 1863. Bd. 3.)

Grimm, Herm., Leben Michelangelos. 2. Thl. 8. (VIII u. 598 S.) Hannover 1863, C. Rümpler.

Harford, J. S., Life of Michael Angelo. 2nd edit. 2 vols. 8. London, Bohn.

Delle antiche carozze e segnamente di due Veronese, del conte G. Gozzadini. Bologna 1862.

Madden, R. R., Galileo and the Inquisition. 8. London, Burns and Lambert.

Dalbono, Carlo Tito, Storia di Beatrice Cenci e de' suoi tempi, con documenti inediti. 16. (VII. 505 p.) Napoli 1864, tip. di Gaetano Nobile.

Sarra, Dom., Vita del venerabile cardinale Cesare Baronio. 8. (190 p.) Roma 1862, tip. Aureli.

Tanfani, Leopoldo, Niccolà Acciaiuoli, studi storici fatti principalmente sui documenti dell' archivio Fiorentino. 12. Firenze, F. Le Monnier.

Denne-Baron, Dieudonné, Mémoires historiques d'un musicien. Cherubini, sa vie et ses travaux, leur influence sur l'art. Paris 1862, Heugel & Ce.

Nel XVIII bisestile anniversario di Giovacchino Rossini etc. Notizie genealogiche intorno alla famiglia Rossini, epigrafi etc. raccolte dal cav. L. C. Ferrucci. 8. (15 p.) Firenze 1864, tip. Niccolai.

Amici, Ugo Antonio, Nicolo Palmeri. Torino 1862, Casa Pomba.

Buonamici, Francesco, Jl Poliziano giureconsulto o della letteratura nel diritto. 8. (160 p.) Pisa, tip. Nistri.

Morini, Fr. Agostino, Vita del beato Giovacchino Piccolomini senese dell' istituto dei servi di Maria, con note, documenti etc. 8. (53 p.) Firenze, tip. Campolmi.

Della vita e degli scritti di Domenico Barsocchini, per G. Pierotti. (Nel giornale fiorentino La Gioventù, quaderno del 15 maggio 1863.)

Leonii, Lorenzo, Notizie intorno alla vita di Sigismondo de' Conti, pubblicate per le nozze Orfini-Sorbello. 8. (15 p.) Perugia 1864, tip. Bartelli.

Guasti, Ces., Antonio Marini pittore. 4. (43 p.) Firenze 1862, Cellini.

Langlade, G., L. Gordigiani, sa vie et ses oeuvres. 16. (57 p.) Firenze, Molini.

Medalogo-Albani, Benedetta, Brevi cenni intorno la vita e gli scritti di Francesca de Maistre. (XI. 191 p.) Roma, tip. della Civiltà Catt.

Barozzi, Niccolò, Vincenzo Lazari. 8. (38 p.) Venezia 1864, tip. del' commercio.

Ferrucci, M., Elogium Josephi Casp. Mezzofanti. Fol. (4 p.) Pisis 1862, ex offic. Nistriana. (Nicht im Buchhandel.)

Bersezio, V., Vittorio Emanuele II. Biografia con ritratto. 32. Torino 1862, Unione tip. edit.

Bianchi, Nicomede, Il conte di Cavour. Documenti editi ed inediti. 8. (116 p.) Torino, Unione Tipografico-Editrice.

La Rive, Will. de, Graf v. Cavour. Skizzen und Erinnerungen. Aus Deutsche übertragen von A. M. Kertbeny. 1. und 2. Bd. 8. (222 u. 258 S.) Leipzig, Purfürst.

Bosio, Ferd., Il marchese Salvatore Pes di Villamarina, memorie e documenti. 12. (257 p.) Torino 1864, tip. Franchini.

Vivanet, Filippo, Elogio del generale Alberto Ferrero della Marmora. Cagliari, tip. Timon.

Martini, P., Della vita e degli scritti del conte Alberto Ferrero della Marmora. Cagliari 1863.

Cenno negrologico di Giampietro Vieusseux, offerto da M. Cellini agli Associati delle Letture di Famiglia. 8. (8 p.) Firenze 1863.

Altro cenno negrologico di Giampietro Vieusseux, del cav. Enrico Mayer e Guido Corsini, coll' aggiunta di una lettera scritta dal Vieusseux al cavaliere Cesare Cantù, una delle ultime che egli scrisse. 8. (7 p.) Firenze 1863.

Tommaseo, Nic., Di Gianpietro Vieusseux e dell' andamento della civiltà Italiana in un quarto di secolo. 18. (150 p.) Firenze, tip. dalle Logge del Grano. (Daſſelbe in 2. Ausg. 1864.)

Ricordi biografici e carteggio di Vincenzo Gioberti, raccolti per cura di Giuseppe Massari. Vol. III ed ultimo. 8. (635 p.) Torino 1863.

Capitani, G. B. de, Della vita e degli scritti di Giovanni Gherardini. Memoria. 8. (113 p.) Milano 1862, B. di Giovanni.

Ranieri, Ant., Elogio di Costantino Margaris. 4. (7 p.) Napoli, tip. della R. Universita. (Estr. dal Rendiconto dell' acad. di archeol., letteraria e belle arti per l'anno 1863.)

Cavattoni, Ces., Ricordazione della vita e delle opere di Luigi Frezza. 8. (27 p.) Verona 1862, Civelli.

Bosellini, L., Elogio del conte Luigi Valdrighi. 8. (234 p.) Modena, tip. di N. Zanichelli e soci.

Lampertico, Fedele, Commemorazzione funebre di Valentino Pasini. 8. (46 p.) Vicenza 1864, tip. Paroni.

Bianchi, Celest., Il barone Ricasoli. Mazzini. Garibaldi. 8. (17 p.) Torino 1862, tip. letteraria.

Raſch, Guſt., Das Schwert Italiens. Lebensſkizze des Generals Joſef Garibaldi. (In 6–8 Lfgn.) 1–3. Lfg. 8. (S. 1–60 mit 3 Holzſchntaf.) Leipzig, Rein.

— — Daſſelbe. 1–3. (Schluß-) Band. 8. (XII u. 228. 433 S.) Berlin, Reite, Böltje und Co.

Storia medica della grave ferita toccata in Aspramonte da Generale Garibaldi il 29. Agosto 1862. Milano 1863, tip. Bozza.

Melena, Elpis, Garibaldi im Barignano 1862 und auf Caprera im Oct. 1863. 8. (320 S.) Leipzig 1864, O. Wigand.

Bianchi, Celest., I martiri d' Aspromonte. Cenni storici. 18. Milano.

Contemporanei Italiani. Torino 1862. 1863, Unione tip. editr.

Enthält: Victor Emanuel II, Napoleon III, Garibaldi, Cavour, B. Ricasoli, Farini, G. B. Riccolini, Santa Rosa, D. Manin, G. de Maistre, E. Dandolo, Leopold II, Francesco IV und V von Modena, M. d'Azeglio, Domenico Romagnosi, Ferdinand II, Pius IX, A. Rosmini, S. Pellico, V. Monti, A. Lamarmora, G. L. Lagrangia, B. Salvagnoli, R. Settimo, G. Rossetti, R. d'Azeglio, C. Balbo, M. Minghetti, E. Tazzoli, G. Prati, P. Colletta, A. Volta, Karlo Alberto, B. Lanza, A. Manzoni, A. Brofferio, G. Giusti, G. Mazzini, G. Rossini, P. Rossi, T. Mamiani, C. Troya, U. Foscolo.

Ferrari, Gius., Corso sugli scrittori politici Italiani. Milano 1862, tip. Manini.

Lettere di illustri Italiani, Luigi Alamanni, Gio. Guidiccioni, Annibal Caro, Bernardino Daniello, Bernardo Tasso, Aldo Manuzio, San Francesco di Sales, Gio. Colomes. Torino, tip. Vercellino. (Nicht im Buchhandel.)

Fracassetti, G., Lettere di Fr. Petrarca. Vol. I. 8. Firenze 1863.

Fra Paolo Sarpi, Lettere raccolte ed annotate da F. L. Polidori. 2 vol. 12. (L. 392. 459 p.) Firenze Barbèra.

Due lettere di Carlo Goldoni, due di Pietro Metastasio e due di Vittorio Alfieri ora per la prima volta pubblicate da Antonio Cappelli per le nozze Bonacini-Piani. 8. (17 p.) Modena 1864, tip. Cappelli.

Lettere inedite di Vittorio Alfieri alla madre, a Mario Bianchi e a Teresa Mocenni, con appendice di diverse altre lettere e di documenti illustrativi, per cura di J. Bernardi e C. Milanesi. 12. (286 p.) Firenze 1864, Lemonnier.

Campori, Gius., Sei lettere inedite di Fra Leandro Alberti a Gaspare Sardi, ed una del Sardi a Jacopo Tebaldi. 4. (10 p.) Modena 1864, C. Vincenzi.

Lettere inedite di monsignor Vincenzio Borghini cavate dagli originali nell' archivio centrale di stato di Firenze, da Guglielmo Enrico Saltini. (Stanno nel giornale letterario fiorentino Il Borghini.)

Lettere d'illustri nostri contemporanei. (Von Sismondi, Giuf. Barbieri, l'Ozanam, Roſini und Pezzana.) Padova 1863. (Opusc. per le nozze Giusti-Cittadella.) (Vrgl. Archivio stor. Ital. XVIII. I. p. 158 f.)

Archivio storico Italiano. Nuova serie Tomo XVII. XVIII. Firenze 1863, Vieusseux.

Indice: Tomo XVII. Disp. I: I. La Lumia, Ottavio d'Aragona e il duca d'Ossuna. (Art. I.) — G. Rosa, Giovanni da Procida e il vespro Siciliano. — Rassegna bibliografica. — Notice varie. — Disp. II: I. la Lumia, Ottavio d'Aragona etc. (Art. II.) — Luigi Venturi, Dei criteri dell' arte e della loro esplicazione nei tempi del risorgimento. — P. Rotondi, Ariberto d'Intimiano arcivescovo di Milano (1018—1045). — Rassegna bibliografica. — Notizie varie.

Tomo XVIII. Disp. I: I. del Lungo, Fra Girolamo Savonarola, parte I. — Guglielmo Enrico Saltini, Della morte di Francesco I de' Medici e di Bianca Cappello, relazione storica. — Rassegna bibliografica. — Necrologie. (Alfredi Reumont, G. F. Böhmer. In Compilatori, Giuseppe La Farina.) — Disp. II: I. del Lungo, Fra Girolamo Savonarola. II. — M. Tabarrini, Monumenta historica ad provincias Parmensem et Placentinam, etc. Chronica Fr. Salimbene Parmensis (contin. e fine). — Rassegna bibliografica. — Alfredo Reumont, Supplemento settimo alle Notizie bibliografiche dei lavori pubblicati in Germania sulla storia d' Italia. — Notizie varie. (R. deputazione di storia patria per le provincie della Toscana, dell' Umbria e delle Marche. Di un libro da esser pubblicato pel centenario di Dante Alighieri. Centenario della nascita di Galileo. Prospetto d'associazione all' opera „Storia dei banchieri fiorentini del XIII e XIV secolo fino al gran fallimento del 1345, compilata etc. del cav. comm. S. L. Peruzzi".)

Giornale storico degli archivi Toscani. Vol. VII. Firenze 1863, G. P. Vieusseux.

Indice: Clemente Lupi, Delle relazioni fra la repubblica di Firenze e i conti e duchi di Savoia. Memoria compilata sui documenti dell' archivio Fiorentino. (3u mehreren Artikeln.) — Federigo Veterano, Inventario della libreria Urbinate compilato nel secolo XV. — Aneddoti letterari, scientifici ed artistici. (Intorno alle istorie dei suoi tempi scritte latinamente da Natale Conti Veneto, Lettere del Granduca Francesco I de Medici, di Vincenzio Borghini e del Conti medesimo.) — Cronaca degli archivi. — Notizie varie. — Gaetano Milanesi, Alcune lettere di Donato Giannotti novamente trovate nell' archivio Fiorentino. — Cronaca degli archivi. — Notizie varie. — G. Milanesi, Tredici lettere inedite di Lodovico Ariosto agli otto di Pratica e ad altri ufficiali della Repubblica di Firenze. — Cronaca degli archivi. — Notizie varie.

Il Politecnico. Terza serie volumi 5. 6. 7. Milano, G. Daelli & Co.

Diese Zeitschrift, welche alle Gebiete des Wissens in ihren Kreis zieht, enthielt im Jahrgange 1863 folgendes auf Geschichte bezügliche: Lettere della figlia di Galileo, scritte a suo padre. — G. Rosa, Monumenti di Pavia e Piacenza. — Ceslaw Karski, L'esprit polonais. — L'insurrezione polacca giudicata dai publicisti contemporanei. — G. Ferrari, Storia delle rivoluzioni d'Italia. — G. Trezza, Ernesto Renan o della Critica moderna. — G. L. Calvi, Di Bramante da Milano, detto anche Bramantino. — G. L. Calvi, I fratelli Mantegazza, scultori. — G. L. Calvi, Bartolomeo da Cremona, architetto. — G. L. Calvi, Vincenzo Foppa, pittore ed architetto. — G. L. Calvi, Guiniforte Solari, architetto. — Cenni sul movimento della letteratura tedesco in questo secolo. — C. Morbio, Di Leonardo da Besozzo e di alcune antiche miniature lombarde.

Giornale Arcadico di scienze lettere ed arti.

T. XXXI, contiene di argumento storico: Fr. Nardi, Discorso sul Natale di Roma. — D. Favaretti, De causis quae Romanorum litteras immutarent. — Luigi Angeloni, Cenni storici topografici sull' abbazia di Valvisciolo. — L. Grifi, Intorno a una statua di Augusto recentemente trovata. — Diodato de Sanctis, Illustrazione della chiesa di San Salvatore in Lauro, oggi S. Maria di Loreto dei Piceni.

T. XXXII: Ant. Angelini, De vita et moribus Georgii Pimodani ad Christ. Lamoricierium. — P. G. R. Bucci, Dei cimiteri. — Montanari, Discorso sui giudizi pubblici dei Romani.

---

2. Oberitalien. (Piemont. Lombardei. Venedig.)

Memorie della Reale Accademia delle scienze in Torino. Serie Seconda. Tomo XX. Torino 1863, Stamperia reale.

(Classe delle scienze morali, storiche e filologiche.)

Aus dem Inhalte: Pier Camillo Orcurti, Discorso sull' Ermeneutica Egizia accompagnato da una interpretazione ragionata di alcuni monumenti. — Il discorso sopra l'acquisto di Milano di Monsignor Claudio di Seyssel, Arcivescovo di Torino, pubblicato ed annotato da Domenico Carutti. — Ariodante Fabretti, Dei nomi personali presso i popoli dell' antica Italia. — Cel. Cavedoni, Dichiarazione di alcune monete imperiali di Sicione dell' Acaia. — Gaspare Gorresio, Notizia dei lavori e della vita letteraria del Cav. Abate Costanzo Gazzera. — Domenico Carutti, Della neutralità della Savoia nel 1703.

Ricotti, Ercole, Storia della Monarchia Piemontese. Vol. II. 8. (536 p.) Firenze 1862, G. Barbera. (1535—1580.)

Lettere diplomatiche di Emmanuele Filiberto duca di Savoia alla Repubblica veneta (1571—77), pubbl. da Niccolò Barozzi per le nozze Marcolini-Toscani. 8. (22 p.) Portugruano 1863.

Notizie sulla vita e sulle geste militari di Carlo Emilio San Martino di Parella, ossia Cronica militare aneddotica delle guerre succedute in Piemonte dal 167? al 1706, per il luogotenente generale Alberto Ferrero Della Marmora. 8. (XV. 566 p.) Torino 1863, Bocca.

Carutti, Dom., Storia del regno di Vittorio Amedeo II. 12. (588 p.) Firenze, Le Monnier.

Odorici, F., Pietro Micca ed il Piemonte de' tempi suoi. 8. (78 p.) Milano 186?, Carpano.

Bernardi, Jacopo, Vita e documenti letterarii di Pier Alessandro Paravia prof. nel R. Ateneo di Torino. 16. (378 p.) Torino, per Giacinto Marietti.

Bruzzone, P. L., Storia del commune di Bosco. Fasc. 2. Torino 1862, Ufficii del Giornale la Stampa.

Buzzi, Girolamo, Storia di Gamondio, ora castellazzo d'Alessandria. Alessandria, tip. Panizza.

Brea, Edoardo Bernabò, Sulla congiura del conte Gio. Luigi Fieschi, documenti inediti raccolti e pubblicati. 16. (XXVII. 191 p.) Genova, tip. di Luigi Sambolino.

Martini, Gius., Storia della ristorazione della repubblica di Genova l'anno 1814; sua caduta e riunione al Piemonte l'anno 1815; con documenti inediti. 16. (320 p.) Asti (1858), tip. Raspi.

Spinola, Massimiliano, La ristorazione della repubblica Ligure nel MDCCCXIV, saggio storico. 18. (VIII. 350 p.) Genova, tip. de' Sordomuti.

Celesia, Emanuele, Porti e vie strate dell' antica Liguria. 8. (69 p.) Genova 1863, tip. sociale.

Istruzioni date dal re Pietro IV d'Aragona al Riformatore dell' isola di Sardegna don Raimondo de Boyl nel 1388, illustrate e corredate di varie notizie storiche, per Ignazio Pillito. 8. (82 p.) Cagliari 1863, Timon.

Mnemosine Sarda, ossia ricordi e memorie di vari monumenti antichi con altre rarità dell' isola di Sardegna, per Giov. Spano. Cagliari 1864, tip. Timon.

Bresciani, P. Ant., Dei costumi dell' isola di Sardegna. 2 vol. 8. Roma 1862, tip. della civiltà Catt. (Daſſelbe in einem Bande.)

Bullettino archeologico sardo, ossia raccolta dei monumenti antichi in ogni genere di tutta l'isola di Sardegna, pubbl. per cura di G. Spano. Anno IX. Cagliari 1863, tip. di A. Timon.

Martini, P., Catalogo dei libri rari e preziosi della biblioteca della università di Cagliari. 8. (XII. 144 p.) Cagliari 1863, tipografia Timon.

Pergamene, codici e fogli cartacei di Arborea raccolti ed illustrati da Pietro Martini. Disp. 1. 2. 4. Cagliari 1863—64, tip. Timon.

Metivier, Henri, Monaco et ses princes. 2. vol. 8. (X. 353 p.) Paris, Hachette & Ce.

Rendiconti del Reale Istituto Lombardo di scienze e lettere. Classe di lettere e scienze morali e politiche. Vol. I. fasc. 1. 2. Milano 1864, tip. di Gius. Bernardoni.

Atti del Reale Istituto lombardo di scienze, lettere ed arti. Vol. III. fasc. XI—XX. Vol. IV. fasc. IX—X. Milano 1863—1864, Bernardoni.

Außer den Nachrichten über die Arbeiten des Inſtituts und kürzeren Abhandlungen auch Nekrologe jüngſt verſtorbener Mitglieder, ſo von Baccani, bekannt als Verfaſſer einer Geſchichte des italieniſchen Heeres in Spanien, bei dem er ſich ſelbſt befunden und namentlich an dem Sturme auf Tarragona rühmlichen Antheil genommen hatte.

Memorie del Istituto Lombardo di scienze lettere ed arti. Vol. IX. 4. Milano 1863, tip. Bernardoni.

Wir notiren daraus eine Abhandlung von Poli über das Studium des römiſchen Rechts und von Roſſi über die Rechtswiſſenſchaft in ihrer Beziehung mit der Philoſophie der Geſchichte.

Schupfer, Francesco, Delle istituzioni politiche longobardiche, libri due. 12. Firenze, F. Le Monnier.

Osio, Luigi, Documenti diplomatici tratti dagli archivi Milanesi. Vol. I. Parte I. Milano 1864, tip. Bernardoni. (Questa prima parte comprende il periodo I. (Dominio Visconteo), e contiene No. CLXXXII documenti che vanno dall' anno 1265 fino all' anno 1384.)

Venosta, F., I martiri della rivoluzione Lombarda dal Settembre 1847 al Febbraio 1853. (500 p.) Milano 1862, Perelli.

La Fruston, Fr. de, Sur le combat de Melegnano, 8 juin 1859. Avec 2 plans. 8. (48 p.) Paris, Corréard.

Angelucci, Angelo, Le stazioni lacustri del lago di Varese. 8. (14 p.) Como, tip. A. Giorgetti.

Bernasconi, Gius., Le antiche lapidi cristiane di Como. 8. (69 p.) Como 1862, Franchi.

Rosa, Gabriele, Statuti inediti delle provincie di Bergamo anteriori al secolo XVI. 16. (149 p.) Bergamo, V. Pagnoncelli.

Oderici, Federico, Storie Bresciane dai primi tempi sino all eta nostra. Vol. X. Brescia 1862, tip. Gilberti.

Iſtrien. Hiſtoriſche, geographiſche und ſtatiſtiſche Darſtellung der Iſtriſchen Halbinſel nebſt den Quarneriſchen Inſeln. 8. (VIII u. 311 S. mit 1 lith. Karte.) Trieſt, Direct. des öſterr. Lloyd.

Scussa, Dr. Vinc., Storia cronografica di Trieste dalla sua origine sino all' anno 1695. Cogli annali dal 1695 al 1848 del cav. Pietro Dr. Kandler. Testi manoscritti che si conservano nell' archivio diplomatico di Trieste. Prima edizione curata da F. Cameroni. Disp. 2—14. 4. (p. 17—208.) Triest, Coen.

Joppi, V., Alcune notizie sulla vita di Giacomo Florio giureconsulto Udinese del secolo XVI. Udine 1862.

Sina, Girolamo, Cronaca della terra di San Daniele dai primi tempi al 1515. Udine 1863.

Sulle antichità della Carnia, libri IV di Quint. Ermacora, volgarizzati da G. B. Lupieri, con prefazione e note di V. Joppi. 8. (98 p.) Udine 1863.

Nicoletti, M. A., Estratti degli annali di Cividale dall' anno 1176 al 1385. Udine 1862.

Gloria, Andrea, Padova dopo la lega stretta in Cambrai, dal maggio all' ottobre 1509, cenni storici con documenti. (Opusculo per le nozze Giusti-Cittadella.) Padova.

Al nobil signor conte Agostino Sagredo etc. Lettera di difesa dell' opuscolo intitolato „Di Padova dopo a lega stretta in Cambrai dal maggio all' ottobre 1509, cenni storici con documenti di Andrea Gloria". 8. (8 p.) Padova 1864, Prosperini.

Il Tassoni e la Secchia Rapita. (Opusc. per le nozze Giusti-Cittadella.) Padova 1863. (Vrgl. Archivio stor. Ital. XVIII. I. p. 158.)

Sulla famiglia Cittadella. (Aus dem epistolario Carrarese.) (Opusc. per le nozze Giusti-Cittadella.) Vrgl. Arch. stor. Ital. XVIII. I. p. 157.

Schiavo, Alessandro, Giuseppe Faustino. (Ein Grammatiker aus Vicenza, welcher im Anfange des 15. Jahrh. ſtarb.) (Opusc. per le nozze Giusti-Cittadella.) Padova 1863. (Vrgl. Archiv. stor. Ital. XVIII. I. p. 158.)

Franco, Giacomo, Di Fra Giovanni da Verona e delle sue opere. 4. (31 p.) Verona, tip. Vicentini e Franchini. (Opusc. per le nozze Giusti-Cittadella.) Vrgl. Arch. stor. Ital. XVIII. I. p. 159.

Bagatta, F., Storia degli spedali e degli istituti di beneficenza in Verona. 8. (245 p.) Verona 1862, Gius. Civelli.

Reigebaur, J. F., Die Letzten der Familie Gonzaga als Herzoge von Mantua. Nach dem Italieniſchen des Prof. Biondelli. 8. (VIII u. 157 S.) Sondershauſen 1863.

Durazzo, Giov., Relazione di Marino Zane ritornato da podestà e capitano di Rovigo e provveditore generale di tutto il Polesine, letta e presentata all' eccellentissimo collegio il 10 maggio 1628. 8. (18 p.) Padova 1864, Pietro Prosperini. (Pubbl. per le nozze Rubini-Minelli.)

Atti dell' I. e R. Istituto Veneto di scienze, lettere ed arti. T. VIII, serie III, disp. 3—10. T. IX, serie III, disp. 1—3. Venezia 1862—63, presso la segreteria dell' istituto.

Memorie dell' I. e R. Istituto Veneto. Vol. XI. Parte I. Venezia, presso la segretaria dell' istituto.

Geſchichtlicher Inhalt: Emm. Ant. Cicogna, Memoria intorno la vita e gli scritti di Messer Lodovico Dolce, letterato del secolo XVI.

— — — — Vol. XI. Parte II. 1863.

Romanin, S., Storia documentata di Venezia. Documenti al T. X. Venezia, tip. Naratovich.

— — — Indice generale alla storia documentata di Venezia, aggiuntavi la necrologia dell' autore. Venezia 1864, tip. Naratovich.

Font, l'abbé F., Le Bénédictin du Roussillon. Notice sur St. Pierre Urséolo, doge de Venise, roi de Dalmatie et de Croatie. 8. (86 p.) Perpignan, impr. Alzine.

Sagredo, Agostino e Fed. Berchet, Il fondaco dei Furchi

in Venezia. Studii storici ed artistici con documenti inediti etc. Milano 1862, Civelli.

Le relazioni degli ambasciatori veneti al senato durante il secolo decimo-sesto, raccolte ed illustrate da Eug. Albèri. Appendice. 8. (LXXX. 440 p.) Firenze 1863.

Barozzi, Niccolò, et Berchet, Gugl., Le relazioni degli stati Europei lette al senato dagli ambasciatori Veneziani nel secolo XVII raccolte ed annotate. Serie IV. Inghilterra, fasc. 4—5. Serie II. Francia. Vol. III. fasc. 1—5. Serie III. Italia e Inghilterra, Vol. I. fasc. 1—7. Venezia, tip. Naratovich.

Relazioni amichevoli fra la repubblica di Venezia e la-casa di Savoia. (Aus dem epistolario Carrarese.) (Opusc. per le nozze Giusti-Cittadella.) Vrgl. Arch. stor. Ital. XVIII. I. p. 157.

Il fatto d'Arme del Taro con l'assedio di Novara di M. A. Benedetti, tradotto da L. Domenichi. 8. (256 p.) Novara 1863, tip. Crosa.

Eine italieniſche Ueberſetzung des lateiniſch geſchriebenen Berichtes von dem Doctor Benedetti, welcher bei dem Heere angeſtellt war, deſſen ſich die Venetianer und ihre Verbündeten gegen Karl VIII bis zur Belagerung von Novara bedienten.

Martin, H., Daniel Manin and Venice in 1848—49, with an introduction by Isaac Butt. 2 vols. 8. (560 p.) London, Skeet.

Esposizione di rapporti fra la republica Veneta e gli Slavi meridionali. Brani tratti dai diarj di Marino Sanudo esistenti nell' I. R. Biblioteca di S. Marco 1496—1533. Vol. I. 1496—1515. 8. (476 p.) Venezia 1863.

Berchet, G., Del commercio dei Veneti nell' Asia, Memoria letta all' Ateneo Veneto il 7 gennaio 1864. 8. (26 p.) Venezia 1864, tip. del commercio.

Alborghetti, Carolina de, Documenti storici delle famiglie Strassoldo e Della Torre. 8. Venezia 1863.

Cicogna, Ant., Memoria intorno la vita e gli scritti di messer Lodovico Dolce letterato Veneziano del secolo XVI. (S. vorige Seite.)

Bembo, conte Pierluigi, Il comune di Venezia nel triennio 1860, 1861 e 1862. 8. (XXIII. 388 p.) Venezia, P. Naratovich.

Veroli, P., Venezia oppressa. Storia delle sue odierne sciagure. Firenze.

Tassini, Gius., Curiosità veneziane, ovvero origini delle denominazioni stradarie di Venezia. Venezia, tip. Cecchini.

Acqua Giusti, Antonio dall', Il palazzo ducale di Venezia. 8. (45 p.) Venezia 1864, tip. del commercio.

Zannetti, Vincenzo, Del monastero e della chiesa di Santa Maria degli Angeli di Murano. Memorie storiche. 8. (310 p.) Venezia, tip. Clementi.

Studii paleografico-storici degli allievi della I. R. scuola di paleografia in Venezia. Anno scolastico 1862—63. 8. Venezia 1863, tip. del commercio.

Cicogna, Em. Ant., Delle iscrizioni Veneziane raccolte ed illustrate. Fasc. 25, contenente le correzioni e giunte ai fasc. precedenti. 4. Venezia 1862.

3. Mittelitalien.

Collezione dei monumenti storici Modenesi. Fasc. 1—4. Parma 1862, Fiaccadori.

Monumenti di storia patria delle province Modenesi. Tom. III. Fasc. V—VII. IX. Parma, P. Fiaccadori.

Enthält die Statuta civitatis Mutinae anno 1327 reformata (fasc. V—VII. IX.)

Campori, Cesare, Intorno ai documenti inediti della storia Modenese a su quelli specialmente dell' archivio nazionale. — Di Guido vescovo di Modena contemporaneo di Berengario II e di Ottone I imperatori. Dissertazioni due. 4. (15 p.) Modena 1862, tip. degli eredi Soliani. (Estr. dal T. IV degli Atti dell' accad. Modenese.)

Campori, Marchese Cesare, Amalia d'Este e il marchese di Villeneuf. Memoria storica. 4. (24 p.) Modena, Vincenzi. (Sep.-Abdr. aus Vol. I der Atti e Mem. delle R. R. Deput. di storia patria etc.)

Veratti, Bartol., Sopra alcune questioni genealogiche relative alle case d'Este e d'Arpad. 8. (54 p.) Modena, tip. degli eredi Soliani.

Nyary, Barone A., Confutazione del opuscolo del Cav. Veratti relative alle case d'Este e d'Arpad. Modena 1863, presso Zanichelli.

Intorno ad alcune questioni genealogiche relative alle case d'Este e d'Arpad, risposta del cav. Bartol. Veratti al signor bar. Alberto Nyary di Nyaregyhaza. 8. (80 p.) Modena 1864, tip. degli eredi Soliani.

Veratti, B., Di alcune documenti relativi ad Obizzo II d'Este e sopra il metodo confutatorio del signor barone Alberto Nyary, saggio di osservazioni. 8. (80 p.) Modena 1864, tip. degli eredi Soliani.

Manzini, Luigi, Questione di diritto sul titolo di marchese d'Este fra il principe Francesco Augusto Crony-Chanel d'Ungheria e Francesco V ex-duca di Modena. Cenni storici legali. Modena, tip. Moneti.

Campori, Gius., Notizia di Jacopo Seghizzi detto il capitano frate da Modena, ingegner militare del secolo XVI. 4. (28 p.) Modena, C. Vincenzi.

Ronchini, Amadio, La steccata di Parma. Memorie storico-artistiche. 12. (48 p.) Modena 1864, tip. Vincenzi.

Atti e Memorie delle RR. Deputazioni di storia patria per le provincie modenesi e parmensi. Vol. I. Modena 1863, C. Vincenzi.

Fasc. I, contenente: Celestino Cavedoni, Dichiarazione di un bassorilievo mitriaco. — Cesare Campori, Amalia d'Este e il marchese di Villeneuf. (Auch ſeparat erſchienen.) — Amadeo Ronchini, Vita della contessa Barbara Sanseverini. — Antonio Cappelli, Due lettere inedite di Lodovico Ariosto.

Fasc. II, contenente: Celestino Cavedoni, Dichiarazione di un antica iscrizione greca. — Giuseppe Campori, Notizie inedite di Raffaello da Urbino. — Amadeo Ronchini, Notizie biografiche intorno a Jacopo Marmitta. — Carlo Borghi, Memoria sugli Archivi municipale e notarile di Modena. — Celest. Cavedoni, Appendice alla dichiarazione dell' iscrizione greca suddetta.

Fasc. III. cont.: Amadio Ronchini, La steccata di Parma. — Cesare Campori, Origini della famiglia Guidelli dei conti Guidi. — C. Campori, Dei possessi de monastero di S. Domenico di Modena. — Bernardo Pallastrelli, L. Calpurnio Pisone Cesonino. — Ant. Cappelli, Lettere e notizie del magnifico Lorenzo de' Medici.

Fasc. IV, cont.: Celest. Cavedoni, Dichiarazione di alcuni esagi bizantini. — Amadio Ronchini, Giacomo Bertera parmigiano. — Gius. Campori, Intimazioni legali del vescovo Ardizzone al comune di Modena per la correzione degli statuti del 1283. — G. Campori, Lucrezia Beniamini. — Fed. Odorici, Memorie storiche della nazionale biblioteca di Parma. — Gaetano Chierici, Ragguagli d'uno scavo a Brescello.

Fasc. V cont.: Celest. Cavedoni, Otto sonetti attribuiti ad An-

gelo Poliziano in un manoscritto del secolo XVI. — Amad. Ronchini, Monsignor Bernardo Rossi ed una lettera a lui del Guicciardini. — G. Campori, Sei lettere inedite di fra Leandro Alberti a Gaspare Sardi, ed una del Sardi a Iacopo Tabaldi. — Antonio Cappelli, Pandolfo Malatesta ultimo signore di Rimini.

Bongi, Salvadore, Ambasceria della repubblica di Lucca a Enrico IV re di Francia. Dalle carte del R. archivio di stato. 8. (50 p.) Lucca per Bartol. Canovetti. (Edizione di sole cento copie da distribuirsi in dono, fatta ... per le nozze Carrara-Tribeliani.)

Babbini, Elio, Il testamento di Niccolò Puccini e il popolo pistoiese, osservazioni critiche. 8. (18 p.) Prato 1863, tip. Giachetti.

Statuti Senesi scritti in volgare nei secoli XIII e XIV e pubblicati secondo i testi del R. archivio di stato in Siena per cura di Filippo Luigi Polidori. Vol. I. (Contiene: Statuto del comune di Montagutolo; statuti dell' arte de' carnajuoli e dell' arte della lana di Siena.) (XXXVIII. 496 p.) Bologna, presso Gaetano Romagnoli.

Istruzioni ad ambasciatori Senesi, e relazioni di essi alla repubblica, trascritte da alcuni codici del R. archivio di stato in Siena, e ora per la prima volta pubblicate da Luciano Banchi. 8. (XII. 80 p.) Siena, Mucci.

Relazione della guerra di Siena di don Antonio di Montalvo, tradotta dallo spagnuolo da Garzia di Montalvo, ora per la prima volta pubblicata per cura e con note di Cesare Riccomanni e di Francesco Grottanelli, con l'aggiunta di documenti inediti e di apposita prefazione di Luciano Banchi. 8. (XX. 276 p.) Torino 1863, tipogr. V. Vercellino.

Poccioni, Giovanni, Cenni storici sullo stabilimento di mendicità di Siena. 8. (23 p.) Siena, tip. Mucci.

Crofi, Angiolo, La val di Chiana. 4. (24 p.) Montepulciano 1863, tip. Fumi.

Friedlaender, Iul., Andrea Guazzalotti scultore Pratese, Memoria con un appendice di documenti. 8. (28 p.) Prato 1862, Guasti.

Conti, cav. prof. Giuseppe, Storia della venerabile immagine e dell' oratorio del SS. Crocifisso nella città di San Miniato. 8. (140 p.) Firenze 1863, tip. Galileiana.

Berti, Domenico, La casa dei Medici e la scuola Neo-Platonica di Firenze. (Nella Rivista Contemporanea. Marzo 1864.)

Lettere di Lorenzo de' Medici detto il Magnifico, conser-

vate nell' archivio palatino di Modena, con notizie tratte dai carteggi diplomatici degli oratori Estensi a Firenze, per cura di Antonio Cappelli. 4. (92 p.) Modena 1863, Carlo Vincenzi.

Provisione del consiglio maggiore della repubblica Fiorentina per eleggere il Gonfaloniere a vita, ed elezione di Piero Soderini (1502); con avvertenza di L. Bianchi. Torino, tip. Vercellino. (Nicht im Buchhandel.)

Baschet, Armand, Iconographie de Catherine de Médicis. (Revue universelle des arts. 1863.)

Buonafedi, Lorenzo de, Capitolo sopra l'assedio di Firenze. 8. (15 p.) Prato 1862, Guasti. (Nur in 100 Exemp.)

Le usanze Fiorentine nel secolo XVII dal Cav. Reimaccini. Firenze 1863, stamperia sulla loggie del Grano.

I Diplomi Arabi del R. Archivio Fiorentino. Testo originale con la traduzione letterale e illustrazioni di Michele Amari. 4. (LXXXVII. 524 p. con un fac-simile.) Firenze 1863, F. Le Monnier. (Tirato a 525 esemplari.) Vergl. über dieſes Werk Giornale Storico degli Archivi Toscani. VII 69.)

Conestabile, Giancarlo, Second spicilegium de quelques monuments écrits ou épigraphes des Etrusques. 8. (96 p.) Paris, au bureau de la Revue Archéologique.

Perkins, Charles C., Tuscan sculpture, from its revival to its decline. Vol. II. 4. London.

Cittadella, L. Nap., Notizie patrie per le maggior parte inedite, ricavate da documenti e illustrate. Ferrara, tip. Taddei.

(Cittadella, L. N.) Cenno biografico intorno al prof. cavaliere Bartolommeo Ferriani Ferrarese. 8. (12 p.) Ferrara 1864, tip. Taddei.

La campagna di guerra nell' Umbria e nelle Marche. 8. Torino.

Passerini, Luigi, Della Rovere di Savona duchi d'Urbino, parte I. (Familie celebri italiane. Disp. 147.) Milano 1863.

Giornale scientifico-agrario, letterario-artistico di Perugia ed Umbria provincie. (Nuova serie, anno 1863, Disp. 2—4.) — Nella sezione storico-artistica umbra contiene: Dell' abbadia di Ferentillo presso Spoleto. — Gius. Bianconi, Memoriale a papa Benedetto XIV del 1754, tratto dall' archivio municipale di Bettona, con annotazioni. — Gio. Eroli, Piccole giunte e correzioni alla serie dei perso-

naggi umbri stati Senatori di Roma. — Ant. Christofani, Degli artefici asisiati vissuti nel XIII e XIV secolo. — Necrologia del professore di medicina Domenico Bruschi. — Un' antica lapide Eugubina. — Gius. Caterbi, Il restauro della invetriata della cappella del collegio della Mercanzia in Perugia. — Ad. Rossi, Cenno storico su i trofei d'alcune. — Vittorie riportate dai Perugini nei secoli di mezzo. — Su la conduttura dell' acqua in Santa Maria degli Angioli presso Assisi. Nota ms. del secolo XVII. — G. Eroli, Anticaglie disseppellite in Amelia. — Cinque lettere inedite d'illustri capitani del XVI secolo. — Sev. Servanzi Collio, Tavola dipinta da Niccolò Alunno che si vede nella chiesa già dei PP. Agostiniani in Fuligno. — Gius. Bianconi, Il vero rappresentamento di un' opera del celebratissimo Pietro Vannucci. — G. Bianconi, Alcune aggiunte alla biografia degli scrittori perugini e notizie delle opere loco tratte dai manoscritti di Gio. Battista Vermiglioli autore. — Documento, 30 settembre 1717, estratto dall' exarchivio di S. Crispolto di Bellona concernente l'incendio della ricca sagrestia ed altare del santo. — Un legato pontificio a Perugia nel secolo XVI. — G. Caterbi, Episodio storico cavato da documenti inediti.

Carta di promissione del doge Orio Mastropiero (MCLXXXI) pubblicata e illustrata da Emilio Teza. 8. (14 p.) Bologna, tip. Fava e Garagnani.

Commentario della vita del cardinale Michele Viale Prelà Arcivescovo di Bologna. 8. (VIII. 184 p.) Bologna 1862, tip. di S. Maria Maggiore.

Processo fatto in Bologna l'anno 1564 a Torquato Tasso. Pubblicato da Michelangelo Gualandi. 4. (26 p.) Bologna 1862.

Gozzadini, conte Giovanni, Delle croci monumentali ch'erano nelle vie di Bologna nel secolo XIII. 4. (43 p.) Bologna, stab. tip. di G. Monti.

Calori-Cesis, F., La croce di Gombola ed una carta del secolo XI. Bologna, presso Gaetano Romagnoli.

Muzzi, S., I primi Bolognesi chi scrissero versi Italiani. Torino 1863.

4. Kirchenſtaat und Neapel.

Cenno storico dei pontefici scritto da un avvocato toscano, dedicato al popolo italiano. 16. (90 p.) Firenze, tip. Italica.

Il patriziato Romano di Carlomagno (continuazione.) (Civiltà Cattolica. Gennaio 1864.)

Brunengo, Gius., I primi papi-re e l'ultimo dei re longobardi. 8. (XI. 269 p.) Roma 1864, coi tipi della Civiltà Cattolica.)

Davin, Vincenzo, già cappellano di s. Genoveffa, San Gregorio Settimo. Volgarizzato da don Michele Bongini ed. Em. Babbini. 8. (411 p.) Firenze, F. Bencini.

Storia di S. Clemente Papa, fatta volgare dal secolo XIII. Bologna 1863.

Guettère, La papauté schismatique, ou Rome dans ses rapports avec l'eglise orientale. 8. (XV. 398 p.) Paris 1863.

Casotti, Francesco, Di alcuni opuscoli del sestodecimo secolo intorno alla questione del dominio temporale dei papi. 8. (68 p.) Pesaro 1862, tip. di Annesio Nobili.

La nunziatura di Francia del cardinale Guido Bentivoglio, lettere a Scipione Borghese tratte dagli originali per cura di Luigi de Steffani. Vol. I. 12. (XLII. 541 p.) Firenze, F. Le Monnier.

Memorie del cardinal Guido Bentivoglio, con correzioni e varianti dell' edizione d'Amsterdam del 1648, aggiuntevi cinquantotto lettere inedite tratte dall' archivio del cavaliere Carlo Morbio. 3 vol. (XXII. 148. 172. 71 p.) Milano, G. Daelli. (Ein Theil der Biblioteca rara.)

Arisio, Em., Memorie sulla vita di Clemente X raccolte ed annotate. 8. (32 p.) Roma, tip. delle belle arti.

Cipolletta, Eugenio, Memorie politiche sui conclavi, da Pio VII a Pio IX, compilate su documenti diplomatici segreti rinvenuti negli archivi degli Esteri dell' ex-regno delle Due Sicilie. 16. Milano, Legros e Marazzani.

Veuillot, S. S. Pie IX. 8. (32 p.) Paris, Palmé.

Veuillot, Louis, S. H. Pius IX. Mit Genehmigung des Verf. aus dem Franz. überſetzt. 8. (48 S.) Straßburg, Dapſer-Beutz.

Nuijens, Dr. W. J. F., Geschiedenis der regering van Pius IX. 2 deel. 8. (2, XVI. 327. 484 S.) Amsterdam, C. L. van Langenhuijsen.

Fraissynaud, P., Le général de Lamoricière et l'armée pontificale. 18. (107 p.) Paris, Dentu.

Narrazione della battaglia di Castelfidardo e dell' assedio di Ancona. 12. (VIII. 272 p.) Roma 1862, Bonifazi.

Isaia, D. A., Negoziato tra il conte di Cavour e il cardinale

Antonelli conchiuso per la cessione del potere temporale del Papa. Torino 1862, Unione tip.-editr.

Reuchlin, Herm., Jacini über die römiſche Frage im Anfange des Jahres 1863. (Deutſche Jahrbb. 6. Bd. 1863.)

Vincenti, I. de, La questione romana. Torino 1862.

Simonet, Fr. Javier, La cuestion de Roma. 8. (60 p.) Granada 1862, Zamora.

Questione Romana, Democrazia e Papismo per Julius. 8. (280 p.) Milano 1864, presso Robecchi.

Balan, P. d'Este, Studii sul papato. 8. (216. p.) Padova 1862.

Philothée, Du pape. 8. (IV. 572 p.) Paris, impr. Renou et Maulde.

Maistre, le comte J. de, Du pape. 8. (XL. 512 p.) Lyon, Pélagaud.

Mathieu, Le pouvoir temporel des papes justifié par l'histoire etc. 8. (691 p.) Paris, Le Clerc.

Mahon de Monaghan, E., Rome et la civilisation. 18. (335 p.) Paris, Douniol.

Gerbet, Ph., Esquisse de Rome chrétienne. 2e éd. 2 vol. 8. (XIII. 1032 p.) 3e édit. 18. (XII. 1060 p.) Paris, Toira et Haton.

Aufſätze über Rom. 8. (VII u. 112 S.) Mörs, Spaarmann.

Rossi, Joa. Bapt. de, Inscriptiones christianae urbis Romae septimo saeculo antiquiores. Vol. I. Fol. (CLXVI u. 619 S. mit eingedr. Holzſchn. u. 1 Steintaf.) Rom 1857—61, Spithöver.

Angeloni, L., Cenni storici sull' abbazia di Valvisciolo. 8. (15 p.) Velletri, tip. Sartori e C.

Leoni, Nicola, Studii istorici sulla Magna Grecia e su la Brezia dalle origini italiche fino a' tempi nostri. 2a ediz. 8. 2 vol. Napoli 1862, Detken.

Caruso, Giamb., Discorso istorico-apologetico della monarchia di Sicilia, . . . pubblicato ed annotato per G. M. Mira. 8. (386 p.) Palermo 1863.

Della dimora di Torquato Tasso in Napoli negli anni 1588, 1592, 1594. Discorsi tre di Carmine Modestino. Discorso secondo. 4. (306 p.) Napoli, tip. di G. Cataneo.

Baldacchini, M., Storia Napoletana dell' anno 1687. 8. (190 p.) Napoli 1863.

Colletta, C., 1799. Proclami e sanzioni della republica Napoletana pubblicati per ordine del governo provisorio. 8. (VIII. 206 p.) Napoli 1863.

Quandel, P., Giornale della difesa di Gaeta, dal novembre 1860 al Febbraio 1861. 8. (IV. 334 p.) Roma, tip. Placidi.

Guazzo, Eug., Francesco Riso, episodio dalla rivoluzione di Palermo nel 1860. 12. (80 p.) Milano 1862, Sanvito.

Masa, la, Alcuni fatti e documenti della rivoluzione dell' Italia meridionale nel 1862. 12. Torino.

Ansiglioni, G., Memoria della battaglia del Volturno de 1 e 2 ottobre 1862, corredata da una carta topogr. 8. Torino 1862.

Reuchlin, Herm., Cavour's neapolitaniſche Politik. (Deutſche Jahrbb. 8. Bd. 1863.)

La Bédollière, Em. de, Naples et Palerme, ou l'Italie en 1860. 4. (142 p. à 2 col.) Paris, Barba.

Maddaloni, Francesco Proto Herzog v., Die Zuſtände Neapels unter der piemonteſiſchen Herrſchaft. Eine Denkſchrift. 8. (50 S.) Wien, Mayer & Co.

Ulloa, C. P., Delle presenti condizioni del Reame delle Due Sicilie. 8. (77 p.) Roma 1862, Civiltà Cattolica.

Godard, Jean d'Andréa, ministre des finances et des affaires ecclésiastiques des Deux-Siciles. 8. (31 p.) Paris, Palmé.

Notizie e osservazioni in proposito degli studj critici del prof. Ascoli sui coloni Greci e Slavi dell' Italia meridionale e sulle ricerche Albanesi, di D. Comparetti. 8. (32 p.) Pisa, tip. Nistri. (Estratto dalla Rivista Italiana, con aggiunte.)

Ruscalla, Giovenale Vegezzi, Le colonie Serbo-Dalmate del circondario di Larino (provincia di Molise). Studio etnografico. Torino 1864, tip. eredi Botta.

Monnier, M., Notizie storiche documentate sul brigantaggio nelle provincie Napoletane. 12. (166 p.) Firenze 1862, Barbèra.

Novi, Cav. G., Relazione intorno alle principali opere di bonificamento nelle provincie Napoletane. 4. Napoli 1863, nel Alberge de' Poveri.

(Nachricht von dem was bisher im Neapol. geschehen zur Verbesserung der Gesundheit in den Sumpfgegenden; mit mancherlei hist. Notizen.)

Relazione intorno all Università di Napoli da Luca. Napoli 1863.

Riccio-Minieri, C., Studi storici sui i fascicoli Angioini dell' archivio della R. Zecca di Napoli. 8. (112 p.) Napoli, A. Detken.

Bulletino delle tornate e di lavori della reale Academia di scienze morali e politici. 4. Napoli 1863. (Vrgl. Heidelberger Jahrbb. 1864, No. 33.)

Fusco, Gius. Maria, Sulla greca iscrizione posta in Napoli. 4. (71 p.) Napoli 1864, tip. del Fibreno.

Semmola, Tommaso, Sulla illustrazione di tre diplomi bizantini pubblicati da Pasquale Placido. 8. (34 p.) (Estratto dal Rendiconto della R. Accademia di archeologia, lettere e belle arti.) Napoli 1863.

Delle origini e vicende di Palermo, di Pietro Ransano, e dell' entrata di re Alfonso in Napoli. Scritture siciliane del secolo XV, pubblicate e illustrate dall' ab. Givacchino di Marzo. 8. (124 p.) Palermo 1864, stamp. Lorsnaider.

Relazione della fortezza di Palma, del provveditore generale Marco Antonio Memmo, presentata al senato nel 1599, pubblicata da Giacomo Collotta. 8. (79 p) Venezia, tip. del Commercio.

La Lumia, Isid., Giuseppe d'Alesi o la rivoluzione di Palermo del 1647, storia e documenti. 16. (242 p.) Palermo, tip. di F. Lao.

Reminiscenze della battaglia di Milazzo, per un combattente. Milano 1862, Unità Italiana.

Hartwig, O., Cultur- und Geschichtsbilder aus Sicilien. I u. II. (Preuß. Jahrbb. 12. Bd.)

Vito la Mantia, Consuetudini delle città di Sicilia, edite ed inedite etc. 8. Palermo 1862.

Raumer, Friedr. von, Sicilien und Palermo. Vortrag, gehalten im Wissenschaftlichen Vereine zu Berlin am 24. Januar 1863. (Raumer Histor. Taschenb. 4. Folge. 4. Jahrg. 1863. S. 309—335.)

Benedictis, de, Siracusa sotto la mala signoria degli ultimi Borboni. Ricordi. 12. Torino 1862, Unione tip.-edit.

Memoria della città Barcellona Pozzo di Gotto nella provincia di Messina. 8. Torino 1862.

Piaggia, Gius., Nuovi principii derivati dagli studi sulle storie particulari, complete, coscienzioso della città di Milazzo. Fol. (1200 p.) Palermo, press. l'autore.

Lindenkohl, Ueber die Univerſitäten in Sicilien. 8. (29 S.) Caſſel 1863. (Progr. des Lyc. Fridericianum.)

Collezione di opere inedite o rare riguardanti la Sicilia, raccolte e pubblicate per G. M. Mira. Palermo, Lauriel.

Spuches, Gius. de, D'una greca iscrizione trovata in Taormina e d'un tempio di Giove Serapide. 16. (35 p.) Palermo 1862.

Indem wir hier abbrechen, behalten wir den Schluß der Ueberſicht der hiſtoriſchen Literatur des Jahres 1863, Frankreich umfaſſend, dem 1. Hefte des nächſten Jahrganges vor.

Theodor Bernhardt.

Berichtigungen.

Orzelski, von deſſen Werk ich in meinem Aufſatze über die polniſche Königswahl von 1573 oft Gebrauch gemacht habe, beſchreibt ſpäter auch den Thronwechſel, welcher 1574 in der Türkei ſtattfand; er folgt dabei ganz und gar dem Berichte Taranowskis, der mir zu den Beiträgen zur türkiſchen Geſchichte Veranlaſſung gegeben. In dem Abdrucke bei Theiner ſteigt Murad bei dem templum Divi Iob ab (ſ. Band VIII S. 11 dieſer Zeitſchrift). Nun findet ſich in Hammers bekanntem Werke über Konſtantinopel keine ſolche Moſchee; da aber Orzelski bei dieſer Gelegenheit von dem delubrum S. Zophiae ſpricht, ſo wird wohl auch bei Theiner templum Divae Sophiae geleſen werden müſſen.

In meinem Aufſatze S. 11 Z. 2 v. o. hätte ich überſetzen ſollen: „darauf landete der neue Sultan Murad eine Meile von Konſtantinopel in Schibera (Orzelski: Scudera, curia ad ostium Hellesponti sita. S. 4. Z. 2 v. u. iſt zu verbeſſern „nennt 16000.“ (E. Reimann.)

Man bittet in dieſem Bande zu verbeſſern:

S. 184 Z. 7 leſe Hymans ſtatt Hymani
— 188 Z. 13 leſe Steenhuyse ſtatt Staenhuyse
— 194 Z. 7 v. u. leſe Desoer ſtatt Desoir
— 197 Z. 8 v. u. leſe Kempeneers ſtatt Kempeneirs
— 200 Z. 8 v. u. leſe Coomans ſtatt Cormans
— 201 Z. 7 v. u. leſe Dieriix ſtatt Dieriex
— 205 Z. 11 v. u. leſe St. Genois ſtatt St. Gerois
— 207 Z. 15 v. u. leſe Laoz ſtatt Loor
— 208 Z. 11 v. u. leſe van ſtatt von